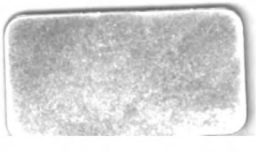
R.i. 139m



Digitized by Google

303280582V

Digitized by Google

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

Mit 8 lithographirten Tafeln.

Frankfurt am Main,

Verlag von Johann David Sauerländer.

1867.

Digitized by Google

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

Mit 8 lithographirten Tafeln.

Frankfurt am Main,

Verlag von Johann David Sauerländer.

1867.

Digitized by Google

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

P.72/5

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitarbeiter

von Jahrgang I—XXII,

und ihrer Beiträge von Jahrgang XIII an.

Herr J. L. Aebi in Luzern
„ H. L. Ahrens in Hannover (XVII, 329)
„ E. Alberti in Kiel (XIII, 76. XIX, 340. XXI, 180. XXII, 477)
„ H. Anton in Erfurt (XIV, 570. XVIII, 91. 416. XIX, 228. 410. 480)
„ J. Aschbach in Wien
„ F. Bamberger in Braunschweig †
„ H. Barth in Berlin †
„ Th. Barthold in Posen (XXI, 50. XXII, 446. 644)
„ A. Baumstark in Freiburg i. Br. (XV, 624)
„ J. Becker in Frankfurt a. M. (XIII, 248. 290. 320. XIV, 154. XVI, 296. 626. XVII, 14. XIX, 620. 637)
„ W. A. Becker in Leipzig †
„ O. Benndorf z. Z. in Rom (XIX, 442)
„ Th. Bergk in Halle (XIII, 448. XV, 467. 507. XVII, 588. XVIII, 201. XIX, 602. XX, 288)
„ J. Bernays in Bonn (XIV, 321. 367. XV, 158. 163. 168. 606. XVI, 236. 317. 488. XVII, 304. 313. XVIII, 148. 320. 639. XIX, 471. XXI, 300)
„ O. Bernhardt in Sorau (XVII, 465)
„ J. P. Binsfeld in Düsseldorf (XIV, 30. XXI, 158. 485. XXII, 154. 305. 310. 644. 645)
„ F. Blaß in Naumburg (XIX, 306. XX, 109. XXI, 273)
„ F. H. Bothe in Leipzig †
„ R. Bouterwek in Duisburg (XXI, 339)
„ W. Brambach in Freiburg i. Br. (XX, 299. 599. 622. XXI, 149. 632. XXII, 441. 449)
„ H. Brandes in Leipzig (XXII, 377)
„ J. Brandis in Berlin
„ E. Braun in Rom †
„ W. Braun in Wesel (XX, 271. XXII, 245)

Digitized by Google

Herr F. P. Bremer in Bonn (XV, 484. 640. XXI, 1)
„ H. Brunn in München (XIII, 473. XV, 623)
„ H. Buchholtz in Cottbus (XXII, 32)
„ F. Bücheler in Greifswald (XIII, 153. 155. 177. 573. XIV, 158. 322. 419. 633. XV, 289. 428. 482. XVII, 312. XVIII, 314. 322. 381. 444. 480. 629. 633. XIX, 475. 639. XX, 302. 311. 401. XXI, 299)
„ C. Burſian in Zürich (XVI, 414. XVIII, 450. XXI, 210)
„ J. Cäſar in Marburg
„ W. Chriſt in München (XX, 64)
„ J. Claſſen in Hamburg (XVI, 489)
„ D. Comparetti in Piſa (XIII, 457. 533)
„ J. Conington in Oxford (XVI, 361)
„ E. Curtius in Göttingen
„ G. Curtius in Leipzig
„ H. Dernburg in Halle (XX, 90)
„ D. Detleſſen in Glückſtadt (XV, 265. 367. XVIII, 227. 327)
„ A. Dietzſch in Tübingen
„ K. Dilthey z. Z. in Rom (XVIII, 150)
„ H. Dittrich-Fabricius in Dresden
„ G. Dronke in Bonn †
„ J. G. Droyſen in Berlin
„ F. Dübner in Montreuil bei Paris
„ H Düntzer in Köln
„ C. Djiatzko in Luzern (XX, 570. XXI, 64. 308. 313. 471. 479)
„ G. von Eckenbrecher in Berlin
„ C. Egli in Zürich (XIII, 304. 307)
„ A. Emperius in Braunſchweig †
„ G. Engel in Berlin
„ R. Enger in Poſen (XIV, 475. XV, 319. 610. XVI, 153. XVII, 612. XIX, 134. 542. XX, 231. XXI, 634. XXII, 638)
„ A. Eußner in Würzburg (XXIII)
„ F. Eyſſenhardt in Berlin (XVI, 619. 640. XVII, 378. 638. XVIII, 323. 637. XIX, 152. 479)
„ C. G. Firnhaber in Wiesbaden
„ W. Fiſcher in Ottweiler (XX, 307)
„ A. Fleckeiſen in Dresden (XIV, 628)
„ A. W. Franke in Lingen
„ J. Franz in Berlin †
„ J. Frei in Zürich

Digitized by Google

Herr J. Freudenberg in Bonn (XXII, 25)
„ J. Freudenthal in Breslau (XXIII)
„ W. Freund in Edinburgh
„ J. Frey in Köſſel (XIII, 132. 409. XXI, 487)
„ L. Friedländer in Königsberg
„ H. Fritzſche in Leipzig (XXI, 247)
„ W. Fröhner in Paris (XIII, 147)
„ J. Geel in Leiden †
„ E. Gerhard in Berlin † (XIII, 480. 474*. XIV, 148. XVIII, 300. 441)
„ L. Gerlach in Wörlitz (XVII, 443)
„ J. Gildemeiſter in Bonn (XX, 12)
„ B. Giſeke in Roßleben
„ C. E. Gläſer in Breslau
„ E. Goebel in Fulda (XV, 401)
„ H. Göll in Schleiz (XIII, 111)
„ K. W. Göttling in Jena
„ Th. Gomperz in Wien (XIII, 477)
„ O. Goram in Danzig (XVIII, 310. 614. XX, 464. 631. XXI, 475. XXII, 133)
„ D. Gröhe in Goldberg in Schl. (XXII, 640)
„ G. F. Grotefend in Hannover †
„ A. von Gutſchmid in Kiel (XIII, 377. 481. XIV, 235. 256. XV, 316. XVII, 326. XIX, 161. 380)
„ F. Haaſe in Breslau †
„ K. Halm in München (XV, 536. XVI, 160. XVIII, 460. 463. XXI, 331. XXII, 37)
„ F. Hanow in Sorau (XVI, 314)
„ R. Hanow in Züllichau
„ J. Haſenmüller in Trier † (XVIII, 634. XIX, 313. 402)
„ M. Haupt in Berlin
„ F. Hauthal in Leipzig
„ F. Heimſoeth in Bonn
„ W. Helbig in Rom (XV, 251. XVI, 308. 511)
„ H. J. Heller in Berlin (XVIII, 607)
„ W. Henzen in Rom
„ R. Hercher in Berlin (XVII, 81. 407. XVIII, 156)
„ K. F. Hermann in Göttingen †
„ M. Hertz in Breslau (XVII, 152. 310. 324. 578. XX, 320. XXII, 631)

Digitized by Google

Herr W. Hertzberg in Bremen (XIII, 639)
" E. Herzog in Tübingen (XIV, 1)
" H. Hirzel aus Leipzig † (XVIII, 306)
" F. Hitzig in Heidelberg (XIV, 482. XV, 321)
" E. Hübner in Berlin (XIV, 347. XVII, 228)
" A. Hug in Winterthur (XV, 325. 482. XVII, 154. 317. XX, 117)
" Th. Hug in Schaffhausen (XVII, 609)
" F. Hultsch in Dresden (XIX, 450)
" E. Huschke in Breslau
" W. Ihne in Heidelberg (XXI, 161)
" O. Jahn in Bonn
" L. F. Janssen in Leiden
" C. Jessen in Eldena (XIII, 641. XIV, 88)
" H. Jordan in Königsberg (XIV, 261. XVIII, 584)
" M. von Karajan in Gratz
" K. L. Kayser in Heidelberg (XVI, 62)
" H. Keck in Schleswig (XVIII, 152)
" H. Keil in Erlangen
" K. Keil in Schulpforte † (XIV, 489. XVI, 290. 315. XVII, 66. XVIII, 50. 142. 262. XIX, 255. 610. 614. 615. 631. XX, 533)
" O. Keller in Oehringen (XVI, 532. XVIII, 271. XIX. 154. 211. 473. 634. XXI, 241)
" A. Kießling in Basel (XV, 608. XVI, 50. XVIII, 135. XIX, 136. 144)
" F. Kindscher in Zerbst (XVII, 148. 216)
" A. Kirchhoff in Berlin (XV, 62. 329)
" J. Klein in Bonn (XVII, 631. XVIII, 474. 480. XIX, 317. XXI, 135. 153. XXII, 299. 306. 308. 429. 627. 639)
" K. Klein in Mainz (XV, 327. 489)
" A. Klette in Bonn (XIV, 461)
" A. Klügmann z. Z. in Rom (XXI, 321)
" A. Knötel in Glogau (XX, 481. XXII, 517)
" H. A. Koch in Schulpforte (XIII, 284. XIV, 453. XVI, 160. 482. XVII, 313. 315. 476. 625. 627. XVIII, 163. 164. 320)
" Th. Kock in Berlin
" R. Köhler in Weimar (XIII, 316. XIV, 471. XVI, 152)
" U. Köhler in Athen (XIX, 152. 184)
" O. Korn in Danzig (XIX, 497. XX, 167. XXII, 201)
" J. Krauß in Köln

Digitized by Google

Herr E. Kuhn in Dresden (XV, 1)
„ K. Lachmann in Berlin †
„ Th. Ladewig in Neuſtrelitz
„ L. Lange in Gießen
„ P. Langen in Düren (XIII, 197)
„ H. Langenſiepen in Siegen
„ K. Lehrs in Königsberg (XVII, 453. 481. XIX, 302. XXII, 403. 436)
„ F. Lenormant in Paris (XXI, 223. 362. 510. XXII, 276)
„ L. Lerſch in Bonn †
„ E. von Leutſch in Göttingen (XVII, 368)
„ J. W. Löbell in Bonn † (XI, 129)
„ V. Loers in Trier †
„ A. Lowinski in Deutſch-Krone
„ E. Lübbert in Gießen
„ J. Mähly in Baſel (XV, 514. XVI, 38. XX, 139. 144. 637. XXI, 301. XXII, 149)
„ W. Marckſcheffel in Hirſchberg †
„ F. Martin in Poſen (XIII, 473*)
„ P. Matranga in Rom †
„ Th. Maurer in Darmſtadt (XIV, 322)
„ E. Mehler in Sneek in Holland
„ F. Meiſter in Breslau (XXII, 460)
„ L. Mercklin in Dorpat † (XIII, 460. XVIII, 297. XIX, 1)
„ K. Merkel in Quedlinburg (XIII, 268)
„ G. Meyncke z. Z. in Paris (XXII, 362. 455)
„ A. Michaelis in Tübingen (XVI, 210. 320)
„ A. Mommſen in Schleswig (XIII, 49. 428 497)
„ Th. Mommſen in Berlin (XIII, 565. XIV, 79. XV, 165. 169. 328. 463. XVI, 135. 282. 303. 321. 442. XVII, 143. XVIII, 594. XIX 455. 457)
„ Ty. Mommſen in Frankfurt a. M. (XIV, 478. XV, 584. XVI, 115. XVIII, 303)
„ K. Morſtadt in Schaffhauſen (XVII, 310. 474)
„ E. F. Müller in Berlin (XIX, 311. XX, 155. 473. 479)
„ E. Müller in Freiberg (XIV, 41. 151. 327. XVII, 145. 146)
„ H. Müller in Charlottenburg (XXI, 405. XXII, 463. 645)
„ L. Müller in Bonn (XVII, 180. 522. XVIII, 70. 169. 432. XIX, 114. 640. XX, 137. 142. 151. 256. 357. 633. 640. XXI, 123. 263. 291. 298. 455. 488. XXII, 83. 150. 151. 329. 457. 464. 500. 634. 648)

Digitized by Google

Herr O. Müller in Berlin (XVIII, 189)
„ W. Mure in Caldwell in Schottland †
„ B. Nake in Berlin (XVII, 508)
„ A. Nauck in St. Petersburg
„ F. Nietzſche in Leipzig (XXII, 161)
„ K. Nipperdey in Jena (XVII, 424. XVIII, 319. 342. XIX, 97. 270. 559)
„ H. Niſſen in Bonn (XX, 218. XXII, 432. 434. 565. 627. 631)
„ G. W. Nitzſch in Leipzig †
„ F. Oehler in Halle † (XVII, 55. XVIII, 254)
„ Th. Oehler in Frankfurt a. M. †
„ J. Olshauſen in Berlin
„ F. Oſann in Gießen †
„ J. Overbeck in Leipzig (XIV, 161. XVI, 639. XIX, 624. XXII, 122)
„ H. Paldamus in Greifswald †
„ Th. Panofka in Berlin †
„ R. Peiper in Breslau (XIX, 311)
„ C. Peter in Schulpforte
„ H. Peter in Frankfurt a. d. O. (XXII, 62. 152)
„ Ch. Peterſen in Hamburg
„ E. Philippi in Berlin †
„ W. Pierſon in Berlin (XIII, 1. 209. XV, 39. XVI, 82)
„ L. Preller in Weimar †
„ Th. Preſſel in Paris
„ K. Prien in Lübeck (XIII, 321)
„ K. Th. Pyl in Greifswald (XVI, 142)
„ R. Rauchenſtein in Aarau (XVII, 459. 465. XVIII, 464. 468)
„ G. Regis in Breslau †
„ A. Reifferſcheid in Bonn (XV, 483. 609. 627. 634. XVI, 1 XVII, 269)
„ G. Rettig in Bern (XVI, 161)
„ O. Ribbeck in Kiel (XIII, 129. 150. 320. XIV, 102. 324. 627. XVI, 501. XVII, 543. XVIII, 100. 316. 476. 480. XX, 74. XXII, 158)
„ W. Ribbeck in Berlin (XVII, 202)
„ G. Richter in Schulpforte (XVIII, 29. XIX, 360. 521)
„ A. Rieſe in Heidelberg (XVIII, 448. XIX, 297. 310. XX, 295. XXI, 109. 470. 478. 498. 637. XXII, 303)

Digitized by Google

Herr F. Ritſchl in Leipzig (XIII, 136. 157. 309. 317. 471. XIV, 131. 284. 378. 485. XV, 628. 637. XVI, 297. 300. 304. 601. 618. 625. 640. XVII, 140. 142. 144. 300. 460. 605. 640. XVIII, 138. 166. 294. 452. 456. 479. XIX, 459. 480. XX, 1. XXI, 137. 160. 292. 296. 316. 320. 468. 488. XXII, 598. 638)

„ F. Ritter in Bonn (XV, 640. XVI, 454. XVII, 99. XIX, 477. XX, 195. 518. XXI, 534)

„ L. Roß in Halle †

„ K. L. Roth in Baſel † (XIII, 517)

„ H. Sauppe in Göttingen

„ J. Savelsberg in Aachen

„ C. Schaarſchmidt in Bonn (XIV, 200. XVII, 157. XVIII, 1. XIX, 63. XX, 321)

„ A. Schäfer in Bonn (XV, 391. 488. XVI, 288. XIX, 609. XX, 293)

„ A. Scheuchzer in Zürich (XVIII, 329)

„ A. W. von Schlegel in Bonn †

„ A. Schleicher in Jena (XIV, 329)

„ B. Schmidt in Jena (XVI, 586. XX, 161. 480)

„ J. Schmidt in Athen (XIX, 591)

„ L. Schmidt in Marburg (XIV, 320. XV, 211. XVIII, 286)

„ M. Schmidt in Jena (XVIII, 475. 614. 630. XIX, 139. 627. XX, 298. 299. 303. 304. 456. 459. 462. 467. 631. 633. XXI, 489)

„ W. Schmitz in Köln (XIV, 634. 636. 641. XVI, 486. XVII, 303. 323. 457. XVIII, 138. 144. 145. 478. XIX, 301. 320. 476. 614. XXI, 142. 155. 438. XXII, 132. 302. 303)

„ G. Schneider in Berlin (XXI, 444. XXII, 145)

„ O. Schneider in Gotha

„ F. W. Schneidewin in Göttingen †

„ A. Schöne in Leipzig (XVIII, 157. XXII, 137)

„ F. G. Schöne in Stendal †

„ H. Schrader in Hamburg (XX, 186. XXI, 93. XXII, 544)

„ J. H. Schubart in Kaſſel (XV, 84)

„ J. Schubring in Berlin (XX, 15)

„ E. Schulze in Gotha (XXIII)

„ E. A. Schwanbeck in Köln †

„ K. Schwenck in Frankfurt a. M. † (XIII, 145. 146. 152. 309. 317. 474*. 477*. XV, 239. XIX, 126. 606. XX, 130. 457. 617. XXI, 631. XXII, 128)

„ M. Seebeck in Jena

Digitized by Google

Herr M. Seyffert in Berlin (XV, 614. 628. XVI, 157. XVII, 29)
„ K. Sintenis in Zerbſt †
„ J. Sommerbrodt in Poſen (XIV, 613. XV, 596. XVII, 305. XIX, 130. XXI, 285. 622. XXII, 510)
„ L. Spengel in München (XV, 458. XVI, 27. 391. 476. 552. XVII, 161. XVIII, 481)
„ J. M. Stahl in Köln (XIV, 480. 627. XV, 474. XVI, 628. XVII, 462. 618. XVIII, 465. XXI, 310. 311. 476. XXII, 143)
„ L. Stephani in St. Petersburg
„ J. Strange in Köln
„ W. Studemund in Halle (XXI, 574)
„ G. Studer in Bern
„ F. Suſemihl in Greifswald (XVIII, 366. 471. XIX, 197. 640. XX, 504. XXI, 551. XXII, 217)
„ W. Teuffel in Tübingen (XV, 472. XVI, 312. 638. XIX, 243. XX, 153. 473. XXI, 155. 471. XXII, 440. 451)
„ G. Thilo in Halle (XIV, 535. XV, 119)
„ G. Thudichum in Büdingen (XVII, 393)
„ A. Torſtrik in Bremen
„ F. Ueberweg in Königsberg (XIII, 640)
„ G. Uhlig in Aarau (XIX, 33. 312. XXII, 297)
„ H. N. Ulrichs in Athen †
„ L. Urlichs in Würzburg (XIV, 325. 599. XVI, 247. XVII, 471. 632. XVIII, 527. 640. XXII, 465)
„ H. Uſener in Bonn (XIII, 314. XVI, 259. 312. 320. 470. 481. 488. XVII, 469. XIX, 141. 145. 150. XX, 131. 147. XXII, 413. 435. 442. 459. 587. 628)
„ J. Vahlen in Wien (XIII, 296. 546. XIV, 552. XVI, 472. 571. 631. XVIII, 318. 319. XIX, 308. XXI, 143. 152. 158. XXII, 101. 145. 148)
„ A. von Velſen in Athen †
„ F. A. von Velſen in Saarbrück (XVIII, 123. 619. XIX, 465. XX, 390)
„ W. Viſcher in Baſel (XX, 444. XXII, 313. 615)
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ G. Volkmar in Zürich (XX, 265)
„ C. K. Volquardſen in Schleswig (XIX, 505)
„ C. Wachsmuth in Marburg (XV, 574. XVI, 301. XVII, 138. 303. XVIII, 132. 136. 178. 326. 537. 625. XX, 176. 375. 455)
„ F. W. Wagner in Breslau †

Digitized by Google

Herr W. Wagner in London (XIX, 478. XX, 314. XXI, 134. 481. XXII, 111. 422. 456. 629)
„ W. Wehle in Schleswig † (XVII, 469. 621. 622. 638. XVIII, 165. XX, 307)
„ A. Weidner in Merseburg (XIX, 140. 150)
„ G. Weigand in Bromberg
„ H. Weil in Besançon (XVI, 198. XVII, 1. XXII, 345)
„ F. Weinkauff in Köln (XXI, 640. XXII, 135. 155)
„ F. G. Welcker in Bonn (XIII, 174. 189. 603. XIV, 328. XV, 155. 158. 419. 640. XVI, 147. 310. XVII, 297. XVIII, 241. XIX, 551)
„ F. C. Wex in Schwerin †
„ A. Wilmanns z. Z. in Rom (XXIII)
„ W. Wilmanns in Altona (XIX, 528. XX, 319)
„ E. Wölfflin in Winterthur (XVI, 615. XX, 292)
„ G. Wolff in Berlin (XVIII, 602. 606. XIX, 301. 312. 463. 631. 640)
„ F. Woltmann in Charlottenburg
„ G. Wustmann in Leipzig (XXII, 1. 131)
„ K. Zangemeister in Gotha (XIX, 49. 321)
„ H. F. Zeyß in Marienwerder (XVIII, 459. 637. XIX, 633. XX, 303)
„ J. Zündel in Bern (XIX, 481. XX, 633. XXI, 431)
„ A. W. Zumpt in Berlin

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Zu den Heſiodeiſchen Scholien Von H. Uſener . . 587

Zur Geſchichte der Theognideiſchen Spruchſammlung. Von F. Nietzſche 161

Zur Würdigung des deus ex machina der griechiſchen Tragödie. Von H. Schrader 544

Ueber anapäſtiſche akatalektiſche Tripodien bei Euripides. Von H. Buchholtz 32

Kritiſche Bemerkungen zu Euripides' Hippolytos. Von H. Weil 345

Iſt der dem Platon zugeſchriebene Dialog Kratylos ächt? Von E. Alberti 477

Rhetorik und Topik. Ein Beitrag zu Ariſtoteles' Rhetorik. Von J. Bahlen 101

Studien zur ariſtoteliſchen Poetik. Drittes Stück. Von F. Suſemihl 217

Der hiſtoriſche Werth von Plutarch's Biographie des Lykurg. Von H. Peter 62

Francisci Lenormant Inscriptionum Graecarum inéditarum centuriae V—VII. Accedunt tabulae lithographae 1—8, a 276

Epigraphiſches. I. Eine ſamiſche Inſchrift. II. Inſchriften aus Korkyra. Von W. Viſcher 313. 615

Ueber die Bedeutung des Wortes ὑποχριτής. Von J. Sommerbrodt 510

Zur Proſodie des Plautus und Terenz (I). II. Von W. Wagner 111. 422

Zu Horatius. Von K. Lehrs 403

De carminum Ovidii ex Ponto datorum compositione strophica. Scripsit Otto Korn 201

Der Oedipus des Seneca. Von W. Braun 245

Beiträge zur Kritik des Valerius Flaccus. Von G. Meyncke 362

Zu Tertullian's Gedichten de Sodoma und de Iona. Von L. Müller 329. 464

Zu Meyer's Anthologie. Epithalamium Laurentii. Von Demſelben 83

Zu den versus Scoti cuiusdam de alphabeto, einem Gedicht des Damaſus und den äſopiſchen Fabeln Nilant's. Von Demſelben 500

Zu Plinius' Kunſtgeſchichte. I. Von G. Wuſtmann . 1

Digitized by Google

Seite

Zur Kritik des Quintilianus. Von C. Halm . . 37
Grammatisches bei Quintilian. Von F. Ritschl . . 598
Kritische Bemerkungen zu Florus und den periochae des Livius. Von J. Freudenberg 25
Zur Kritik des Censorinus. Von L. Urlichs . . 465

Eine Handschrift Peter Daniel's. Von H. Usener . . 413

Die zwei Zeusbilder des Ageladas. Von J. Overbeck . 122

Die ältesten Zeiten der ägyptischen Geschichte. Zweiter Artikel. Von A. Knötel 517
Zur makedonisch-hellenistischen Zeitrechnung. Von H. Brandes 377
Die Schlacht am Trasimenus. Von H. Nissen . . 565

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Agathon in Plato's Symposium. Von W. Teuffel . 440
Plato's Kratylus. Von K. Lehrs . . . 436
Περὶ πάθους oder *περὶ παθῶν*? Von W. Brambach 441

Zur lateinischen Litteraturgeschichte. Von H. Usener . 442
Gloriosus oder Miles gloriosus? Von A. Riese 303
L. Gellius Poplicola ein römischer Lustspieldichter? Von M. Hertz 631
Bentley's Ovidiana. Von J. P. Binsfeld . . 305
Zur Geschichte der lateinischen Grammatik im Mittelalter. Von L. M. 634

Handschriftliches.

Der Arcadius im Escurial. Von G. Uhlig . . 297
Die Handschriften der Gesandtschaftsexcerpte des Porphyrogennetos. Von H. Nissen 627

Zur lateinischen Anthologie. Von J. Klein . . 299
Zu Solinus. Von Demselben 627
Stoßseufzer eines Mantuaners. Von H. Usener . 628
Zu den versus Scoti cuiusdam de alphabeto. Von W. Wagner 629
Zu Cicero de officiis. Von J. Klein . . . 429

Kritisch-Exegetisches.

Zu Sophokles (Oed. R.). Von Th. Barthold . 446
Coniectanea Euripidea (Iph. A., Iph. T., El., Tro., Phoen, Suppl). Scripsit O. Goram . . . 133
Zu Aristophanes (Thesm.) Von F. R. . . 638
Zu Menander. Von R. Enger . . . 638
Zur griechischen Anthologie. Von F. Weinkauff . 135
Räthsel bei Athenäus. Von J. Klein . . . 639

Zu Thukydides. Von A. Schöne . . . 137

Digitized by Google

Seite

Zu Thukydides. Von J. W. Stahl . . . 143
Zu Aristoteles de anima. Von G. Schneider . 145
Zum aristotelischen Dialog Eudemos. Von J. Bahlen 145
Zum Anonymus περὶ κωμῳδίας. Von Demselben . 148
Zu Galenus. Von J. Klein 306
Zu Aelianus. Von Demselben 308
Zu Theokrit-Scholien und Gregor von Korinth. Von W. Brambach 449

Zu Plautus' Menaechmi. Von W. Teuffel . . 451
Zu Terentius (Adelphoe). Von D. Gröhe . . 640
Zu Ovidius (Ep. ex P.). Von G. Meyncke . . 455
Zu Phädrus. Von W. Wagner . . . 456
Zu Juvenalis. Von J. Mähly . . . 149
Zu Homerus latinus. . . 457
Zu Aldhelmus. } Von L. Müller 150
Zu den Räthseln des h. Bonifacius. } . . 151

Zu den Fragmenten der römischen Historiker. Von H. Peter 152
Ein graecum in Cicero's Briefen. Von H. Usener . 459
Zu Sallustius (Cat.). Von J. P. Binsfeld . . 644
Zu Livius. Von Demselben 154
„ „ Von F. Weinkauff . . . 155
Zu Quintilianus. Von F. Meister . . . 460
Zu Tacitus (Ann.). Von Th. Barthold . . 644
Zu Tacitus' Germania. Von O. Ribbeck . . 158
Zu Florus. Von J. P. Binsfeld . . . 310. 645
Zu Apuleius' Florida. Von H. Müller . . 463. 645
Zu Ammianus Marcellinus. Von J. P. Binsfeld 310
Zu Marius Victorinus. Von L. M. . . . 648

Epigraphisches.

Zum C. I. R. Von W. Schmitz . . . 302
Bonner Inschrift. Von H. Nissen . . . 434
Verrea. Von Demselben 631

Grammatisches.

Tyrticeum. Von W. Schmitz 132
Proserpina. Von H. Usener 435

Chronologisches.

Ein Wolfenbütteler Verzeichniß der „dies Aegyptiaci". Hierzu Tafel 8, b. Von W. Schmitz . . . 303

Antiquarisches.

Zur italischen Chorographie. Von H. Nissen . 432

Mythologisches.

Sesam und Honig als Opfer. Hercules und Acca Larentia. Von K. Schwenck 128

Archäologisches.

Zur Parthenos des Phidias. Von G. Wustmann . 131

Digitized by Google

Zu Plinius' Kunstgeschichte.

I.

Die Art und Weise, in welcher das große Sammelwerk des Plinius entstanden ist, und in welcher insbesondere seine Nachrichten über Künstler und Kunstwerke in den letzten fünf Büchern desselben abgefaßt sind, gibt die beiden wichtigsten Mittel für die Behandlung des Textes gleichsam ganz von selbst an die Hand. Denn wenn es einerseits feststeht, daß Plinius während der Abfassung seines Werkes zu den bereits niedergeschriebenen Partieen fortwährend noch allerlei Nachträge und Zusätze machte, welche er bei einer endgiltigen Redaction in den Text verarbeitet haben würde, wenn er nicht durch den Tod daran gehindert worden wäre, und daß manches von diesen Marginalien dann bei der durch den Neffen besorgten Herausgabe an falscher Stelle in den Text gerathen ist, so lehrt dieser Umstand ohne weiteres, daß von den sechs Mitteln der Textkritik, welche Urlichs [1]) für Plinius in Anspruch genommen hat, jedenfalls ein spezifisch Plinianisches und vielleicht das ergibigste und meistversprechende das »transponendo emendare« sein wird. Und da andrerseits Plinius bei weitem das meiste von jenen Nachrichten aus griechischen Quellen schöpfte, so führt diese Thatsache wiederum von selbst darauf, bei der Texterklärung überall da, wo sich die griechische Quelle mit Wahrscheinlichkeit nachweisen läßt, auch immer in einer möglichst getreuen und, wie die Erfahrung gelehrt hat, bisweilen sogar ungeschickt wörtlichen Rückübersetzung in das Griechische Heil zu suchen. Diese Wahrheiten sind durchaus nicht neu nach so vortrefflichen Arbeiten, wie O. Jahn's schöner Aufsatz „über die Kunsturtheile bei Plinius“ [2]), A. Brieger's fleißige Abhandlung »de fontibus librorum XXXIII. etc. naturalis historiae Plinianae, quatenus ad artem plasticam pertinent«, L. Urlichs' verdienstvolle »Chrestomatia Pliniana«, und mancher anderen kleineren, aber beachtenswerthen Einzelleistung; doch sind sie bisher, wie mir scheint, weder in diesem Zusammenhange und mit dieser Bestimmt-

1) Disput. crit. de num. et nom. propr. in Plin. N. H. p. 4: „Sex modis Plinium emendari video: restituendo, interpungendo, mutando, transponendo, delendo, supplendo“.

2) Berichte der k. s. Ges. d. W. 1850, p. 105 sq.

Digitized by Google

heit ausgesprochen, noch in gehörigem Umfange ausgebeutet. Vielleicht gelingt es mir, an einigen Stellen des Plinius, an denen die beiden genannten Mittel zwar bereits angewandt sind, die Berechtigung dazu aber nicht allseitig anerkannt ist, diese Berechtigung noch besser als bisher zu begründen, an einigen andern aber sie überhaupt zum ersten Male richtig anzuwenden.

Hält man alle diejenigen Kunsturtheile neben einander, in denen Plinius von Symmetrie spricht, — es sind ihrer fünf[3]) — so scheint es auf den ersten Blick, als sei es die baare Unmöglichkeit hier jemals aus den Widersprüchen herauszukommen. Brunn hat alle diese Stellen in seiner Künstlergeschichte natürlich auf das sorgfältigste behandelt; aber gerade die ungemein subtilen Deductionen, durch welche er hier hat Ordnung schaffen wollen, können nicht völlig befriedigen. Man kann und muß, meine ich, mit einfacheren und allerdings radikaleren Mitteln dahin gelangen, daß man nicht nöthig hat anzunehmen, Plinius habe »symmetria«, ganz ohne einen weiteren Wink darüber zu geben, an verschiedenen Stellen in verschiedener Bedeutung angewandt. Hat Plinius, fragen wir, nie den Versuch gemacht, *σύμμετρος* und *συμμετρία* durch lateinische Worte zu ersetzen? Oder ist etwa die lateinische Sprache überhaupt nicht im Stande, diese Ausdrücke mit einem einzigen Worte wiederzugeben? Scheinbar antwortet darauf die zweite von unsern fünf Stellen, von der wir auch ausgehen wollen. Von Lysipp heißt es 34, 65: »non habet latinum nomen symmetria, quam diligentissime custodivit, nova intactaque ratione quadratas veterum staturas mutando.« Der eng angeschlossene Relativsatz beweist jedoch, daß die Anfangsworte auf keinen Fall bedeuten können: „Symmetrie kann im Lateinischen nicht ausgedrückt werden", sondern daß sie vielmehr heißen: „es gibt im Lateinischen kein Wort für d i e j e n i g e Symmetrie, welche Lysipp beobachtete". Für die hochberühmte kanonische Symmetrie des Polyklet also gab es vielleicht einen Ausdruck im Lateinischen? Und der war? Ich glaube allerdings, daß Plinius zweimal — freilich, ohne es zu wissen und zu wollen, da er nur Varro ausschreibt — eine lateinische Uebersetzung des Wortes bietet; denn trotz alledem, was bisher über »quadratus« und die beiden Stellen, an denen es Plinius anwendet[4]), vorgebracht worden ist, bin ich doch überzeugt, daß es bei Leibe nicht die Uebersetzung von *τετράγωνος*, sondern von *σύμμετρος* oder *ἔμμετρος* sei. Zwischen den beiden letzteren nämlich nochmals in der Art zu unterscheiden, wie dies Brunn versucht hat, der[5]) *ἔμμετρος* von „allgemein gültigen Normalproportionen", *σύμμετρος* von „einer größeren Sorgfalt bei der Bestimmung der symmetrischen Verhältnisse in

3) 34, 58. 65. 35, 67. 107. 128.
4) Außer an unsrer Stelle noch 34, 56.
5) K. G. I, 153.

Digitized by Google

jedem einzelnen Falle und für jeden beſonderen Zweck" verſteht, oder an anderer Stelle[6]) das ἔμμετρον ein „allgemeines", das σύμμετρον ein „perſönliches künſtleriſches Verdienſt" nennt, das erſtere auf „ein ſtreng gegliedertes, auf jeden einzelnen Fall anwendbares Syſtem" deutet, das letztere auf „das durch feine Beobachtung getroffene, richtige Maaß", alles dies halte ich doch mit Overbeck[7]) und Burſian[8]) für zu haarſpaltend und durch nichts im Sprachgebrauche begründet. Im Gegentheile decken ſich in den ſogleich anzuführenden Stellen beide Ausdrücke vollſtändig. Nun kann aber gegen die Beſchreibung des Polykletiſchen Kanon bei Lucian[9]), gegen die Auseinanderſetzung über denſelben bei Galen[10]) und endlich gegen die Charakteriſtik Polyklets bei Quintilian[11]) eine Deutung des »quadratus« als „vierſchrötig" ſchlechterdings nicht aufkommen, wenn man nicht alles auf den Kopf ſtellen, Lucian, Chryſipp und Quintilian ſammt und ſonders zu Stümpern, den Plinius aber zu einem feinen Kenner machen will. Freilich ſtammen nun dieſe Urtheile bei Plinius über Polyklet und Lyſipp, wie bereits bemerkt, aus Varro her. Die Art und Weiſe aber, wie Plinius das erſtere einführt, zeigt an, daß er es in Gegenſatz ſtellt zu den vorhergehenden Worten, die aus anderer Quelle gefloſſen ſind. Er ſagt nämlich 34, 56: »proprium eius est uno crure ut insisterent signa excogitasse, quadrata tamen esse ea ait Varro et paene ad exemplum«. Enthielten alſo die erſten Worte einen Tadel, ſo müßte in den letzten ein Lob enthalten ſein, und ebenſo umgekehrt. Der erſtere Fall wäre an ſich nicht undenkbar; denn ſo gut wie Urlichs[12]) das »uno crure insistere«, wie nicht bloß mir ſcheint[13]), mißverſtanden und wirklich

6) K. G. I, 376.

7) Zeitſchr. für Alterthumsw. 1857, p. 294.

8) Jahn's Jahrbücher, B. 77, p. 99.

9) de saltat. 75: *Τὸ δὲ σῶμα κατὰ τὸ Πολυκλείτου κανόνα ἤδη ἐπιδείξειν μοι δοκῶ· μήτε γὰρ ὑψηλὸς ἄγαν ἔστω καὶ πέρα τοῦ μετρίου ἐπιμήκης, μήτε ταπεινὸς καὶ νανώδης τὴν φύσιν, ἀλλ' ἔμμετρος ἀκριβῶς. οὔτε πολύσαρκος — ἀπίθανον γάρ — οὔτε λεπτὸς εἰς ὑπερβολήν. σκελετῶδες γὰρ τοῦτο καὶ νεκρικόν.*

10) *περὶ τῶν Ἱπποκρ. καὶ Πλατ. δογμ.* V, 3 ed. Kühn: *τὸ κάλλος ἐν τῇ τῶν μορίων συμμετρίᾳ συνίστασθαι νομίζει* — sc. *Χρύσιππος* — *δακτύλου πρὸς δάκτυλον δηλονότι, καὶ συμπάντων αὐτῶν πρός τε μετακάρπιον καὶ καρπὸν καὶ τούτων πρὸς πῆχυν, καὶ πήχεως πρὸς βραχίονα καὶ πάντων πρὸς πάντα, καθάπερ ἐν τῷ Πολυκλείτου κανόνι γέγραπται. Πάσας γὰρ ἐκδιδάξας ἡμᾶς ἐν ἐκείνῳ τῷ συγγράμματι τὰς συμμετρίας τοῦ σώματος ὁ Πολύκλειτος ἔργῳ τὸν λόγον ἐβεβαίωσε, δημιουργήσας ἀνδριάντα κατὰ τὰ τοῦ λόγου προστάγματα καὶ καλέσας δὴ καὶ αὐτὸν τὸν ἀνδριάντα καθάπερ καὶ τὸ συγγραμμα, κανόνα.*

11) XII, 10, 7: diligentia et decor in Polycleto supra ceteros.

12) Chrestom. Plinianа p. 319 und Arch. Zeit. 1859, p. 111.

13) Vgl. E. Peterſen in der Arch. Zeit. 1864, p. 131.

Digitized by Google

geglaubt hat, es handle sich um das „günstige, aber schwierige Motiv", die Statuen das eine Bein in die Höhe strecken zu lassen, so wäre es ja wohl möglich, daß bereits Plinius in ähnlicher Weise seine griechische Quelle, die er eben einfach übersetzte, mißverstanden und der Nachricht einen tadelnden Sinn untergelegt hätte. Aber weit wahrscheinlicher ist doch der umgekehrte Fall, daß die vorausgehenden Worte die lobenswerthe Eigenthümlichkeit des Polyklet enthalten sollen, Stand- und Spielbein in ruhig stehenden Figuren zuerst unterschieden zu haben[14]), die letzten dagegen einen Tadel einschließen. Nur muß man diese tadelnde Verdrehung eines hohen Lobspruches — denn weiter ist es eben nichts — nicht dem Varro in die Schuhe schieben, sondern dem Plinius zuschreiben. Varro übersetzte jedenfalls wörtlich sein griechisches Original: »*σύμμετρα καὶ σχεδὸν κατὰ τὸ παράδειγμα*«, d. h. „ebenmäßig und beinahe nach dem Ideal". »Quadratus« und »quadrare«, allerdings ursprünglich „viereckig" und „viereckig machen", bezeichnet alles, was das gehörige Ebenmaaß, was Fügung und Schluß, und dann allgemeiner die erforderliche Vollendung hat. Vgl. Cic. or. 58, 197: quadrandae orationis industria — Quint. 2, 5, 9: levis et quadrata sed virilis tamen compositio — id. 9, 4, 69: aut quadratum, aut solutum erit; auch Cic. or. 61, 208: redigeret omnes fere in quadrum numerumque sententias — ibid. 70, 233: si sententiam in quadrum redigas, efficiatur aptum illud, quod fuerit antea diffluens ac solutum[15]). Für »exemplum« in der Bedeutung von Muster, Ideal bedarf es wohl keines Beleges. Nun ist es freilich richtig, daß zu Plinius' Zeit »quadratus« wenigstens etwas ähnliches bedeuten konnte, wie „vierschrötig"; vgl. Suet. Vesp. 20: statura fuit quadrata, compactis firmisque membris — Celsus de medic. II, 1:

14) Freilich können wir bereits an der Parthenos des Phidias diesen Unterschied auf das bestimmteste nachweisen; ja, wir wissen sogar aus zahlreichen beabsichtigten Nachbildungen derselben, welche in Münzen, Reliefs und Statuen erhalten sind, genau, daß das rechte Bein das stützende, das linke das entlastende war. Aber wer bürgt dafür, daß Phidias diesen Fortschritt nicht erst von Polyklet herübergenommen hat? — Selbstverständlich kann sich die Notiz nur auf ruhig stehende Figuren beziehen; Statuen, wie den Hinlenden des Pythagoras oder Myrons Diskobol hätte Urlichs besser nicht erwähnt.

15) Wegen der doppelten Anwendung auf die Rede und den menschlichen Körper vgl. z. B. das homerische *μορφὴ ἐπέων*. — Die deutsche Sprache braucht eine ganz ähnliche Metapher, nimmt jedoch das Bild nicht vom Viereck, sondern vom Kreise her; vgl. Ausdrücke wie: abgerundet, rund und nett erklären, „was paßt, das muß sich ründen" (Novalis). Durch diese deutsche Metapher ließe sich z. B. gut wiedergeben Hor. ep. I, 6, 35: quae pars quadret acervum, verglichen mit 34: mille talenta rotundentur.

Digitized by Google

corpus habilissimum quadratum est neque gracile neque obesum. (wörtlich bei Lucian: λεπτός und σκελετώδης:) Nam longa statura, ut in iuventa decorum est, sic matura senectute conficitur, gracile corpus infirmum, obesum hebes est —, wiewohl auch an diesen Stellen der Ausdruck „vierschrötig" immer noch etwas stark und lieber mit „untersetzt" zu vertauschen sein dürfte. Es ist ferner richtig, daß »ad exemplum« zu jeder Zeit auch heißen konnte „nach dem lebende Vorbilde", wie Brunn [16]), oder „nach dem Modell", wie Urlichs [17]) übersetzt, wiewohl Plinius an einer anderen Stelle [18]), deren Erklärung außer allen Zweifel ist, dafür die Form »exemplar« gebraucht. Es ist endlich richtig, daß nur der vortreffliche Bambergensis überhaupt die Lesart »ad exemplum« hat, die übrigen Handschriften dagegen »ad unum exemplum« bieten, also einen Tadel über ein gewisses Einerlei in den Werken des Polyklet, den man ja nur beibehalten dürfte, um, alles zusammengenommen, in der That ein recht erbauliches Bild von der Leistungsfähigkeit des hochberühmten und in nicht wenigen Stellen der Alten an der Seite des Phidias genannten Künstlers zu bekommen. Nein, gegen eine solche Kritik und Auslegung des Pliniustextes sträubt sich jede Silbe, die von andrer Seite über Polyklets Kunstcharakter überliefert ist. Polyklet hatte sich aus der Erfahrung ein normales Ideal menschlicher Formschönheit allerdings ziemlich verstandesmäßig abstrahirt; darnach schuf er seinen Kanon, seinen Doryphoros, den Lysipp seinen Lehrmeister nannte, darnach jedenfalls die meisten seiner Werke.

Kehren wir nun zu Lysipp zurück. Auch er hatte sein Ideal von menschlicher Schönheit, aber freilich ein anderes, in künstlicher Weise gesteigertes, ein Ideal, womit er dem überreizten und übersättigten Geschmacke seiner Zeitgenossen entgegenkam, ein Ideal, das nicht aus der Erfahrung abstrahirt war, sondern das außer aller Erfahrung lag; und darnach veränderte er die Proportionen des Polyklet und schuf eine Symmetrie, für welche im Gegensatze zu der »quadrata veterum statura« Varro keinen Ausdruck im Lateinischen hat. Lysipp war sich seiner Bestrebungen nach dieser Richtung hin völlig klar bewußt; er selbst sprach sich darüber aus in einem Worte, das uns ebenfalls bei Plinius in einer ungeschickten Uebersetzung aus dem Griechischen erhalten ist. Plinius sagt 34, 65 von Lysipp: volgo dicebat, ab illis — sc. antiquis — factos, quales essent homines, a se quales viderentur esse. Schon O. Müller hat, wie ich glaube, zweifellos richtig erkannt [19]), daß hierbei die Worte »quales viderentur esse« nichts andres sind, als eine mißverständ-

16) K. G. I, 221.
17) Chrest. Plin. p. 319.
18) 35, 87.
19) Kl. Schriften II, 381.

Digitized by Google

liche Wiedergabe des griechischen »οἵους ἔοικεν εἶναι«, d. h. »quales esse convenit« oder »par est«. Brunn hat diesen Irrthum nicht zugeben wollen und gemeint[20]), daß Lysipp, indem er gewissen optischen Gesetzen gefolgt sei, die Menschen allerdings dargestellt habe, „wie sie zu sein scheinen". Dagegen hat aber Overbeck schlagend nachgewiesen[21]), daß bei dieser Ausführung Brunn thatsächlich ein Versehen begangen hat, welches den von ihm versuchten Ausweg unmöglich macht. Zufolge des einfachen und bekannten optischen Gesetzes nämlich, daß ein dunkler Körper auf hellem Hintergrunde schmächtiger erscheint, als ein heller Körper von ganz denselben Maaßverhältnissen, daß also dieselben Dimensionen im dunklen Erze dargestellt dem Beschauer geringer als in der Wirklichkeit vorkommen, hätte Lysipp, wenn er in seinen Erzstatuen die Menschen wirklich darstellen wollte, »quales viderentur esse«, dieselben voller und massiger als im Leben bilden müssen, aber nicht, wie es bei Plinius heißt[22]), »graciliora siccioraque«. Man könnte vielleicht einwenden, daß dieser Comparativ sich nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf die Darstellungsweise der älteren Künstler bezieht. Dem gegenüber brauchte man sich aber einfach auf die Monumente zu berufen. Man betrachte doch Statuen, wie den Apoxyomenos, den betenden Knaben, den Apollon vom Belvedere, die Söhne des Laokoon: das sind Lysippische Proportionen! Aber, wo „scheinen" denn die Menschen jemals so, wie sie hier in diesen Kunstwerken „sind"? Im Gegentheile, sind nicht diese schlanken Maaßverhältnisse in jeder Haltung und Stellung gleich auffällig? Welches gesunde Auge möchte den Unterschied zwischen den durchschnittlichen Proportionen der Wirklichkeit und denjenigen dieser Bildwerke verkennen? Lysipp müßte einen seltsamen Begriff von optischer Täuschung gehabt haben, wenn er sich eingebildet hätte, daß bei der Betrachtung derartige Maaßverhältnisse der Wirklichkeit näher rücken und so erscheinen würden, »quales viderentur esse homines«. Ein einziger Ausweg, die Uebersetzung aus dem Griechischen zu retten und eine wörtliche Auffassung der Stelle zu ermöglichen, wäre noch denkbar; und wiewohl ich selbst nicht viel davon halte, so will ich ihn doch wenigstens zur Prüfung empfehlen. Plato theilt im Sophisten[23]) die Werke der *τέχνη μιμητική* ein in *εἰκόνες* und *φαντάσματα*. Unter der *εἰκαστικὴ τέχνη* versteht er diejenige Darstellung, bei welcher der Künstler die Wirklichkeit nachahmt *κατὰ τὰς τοῦ παραδείγματος συμμετρίας ἐν μήκει καὶ πλάτει καὶ βάθει*. Dagegen nennt er *φαντασικὴ* die Darstellungsweise, welche bei der Colossalbildnerei in Betracht kommt, wobei es sich also darum handelt die Gesetze der Perspective

20) K. G. I, 377.
21) Zeitschr. für Alterthumsw. 1857, p. 399.
22) 34, 65.
23) p. 235 und 236.

Digitized by Google

zu berücksichtigen; und hier heißt es von den Künstlern: *εἰ ἀποδιδοῖεν τὴν τῶν καλῶν ἀληθινὴν συμμετρίαν, οἷσθ' ὅτι σμικρότερα μὲν τοῦ δέοντος τὰ ἄνω, μείζω δὲ τὰ κάτω φαίνοιτ' ἄν διὰ τὸ τὰ μὲν πόρρωθεν, τὰ δ' ἐγγύθεν ὑφ' ἡμῶν ὁρᾶσθαι· ἀφ' οὗν οὐ χαίρειν τὸ ἀληθὲς ἐάσαντες οἱ δημιουργοὶ νῦν οὐ τὰς οὔσας συμμετρίας, ἀλλὰ τὰς δοξούσας εἶναι καλὰς τοῖς εἰδώλοις ἐναπεργάζονται;* Nun zeichnete sich bekanntlich Lysipp in der Colossalbildnerei besonders aus. Es wäre also denkbar, daß er für diesen Zweig der bildenden Kunst zuerst bestimmte perspectivische Gesetze aufgestellt und daß sich sein Ausspruch bei Plinius ursprünglich darauf und nicht auf die Proportionen bezogen hätte. Freilich ist, wie ich selbst bekenne, wegen des bestimmten Zusammenhangs, in welchem bei Plinius die Notiz auftritt, diese Vermuthung etwas bedenklich, und so will ich sie denn auch als weiter nichts ausgeben, als eben eine bescheidene Vermuthung. Hält man an der Auffassung O. Müllers fest, so ändert der Umstand, auf welchen Brunn Gewicht legt, daß Plinius seine Notiz aus Varro geschöpft hat, nichts an der Sache. Da die Worte in diesem Zusammenhange durchaus unerklärlich sind, das Mißverständniß in der Uebersetzung aber sehr begreiflich ist, so könnte nur übertriebene Ehrerbietung vor Varro's Gelehrsamkeit uns abhalten, ihn dieses kleinen Irrthums zu zeihen. Wie aber endlich, um auch dies nicht unerwähnt zu lassen, Bursian dazu kommt, zu meinen [24]), Lysipp habe die Menschen dargestellt, wie sie „in Folge günstiger Situation, Bewegung, Beleuchtung — sie, die Menschen, nicht die Statuen, bei günstiger Beleuchtung! — dem Beschauer erscheinen", wie sich dies mit den von Plinius berichteten Proportionsneuerungen des Lysipp decken soll, und wie endlich Bursian behaupten könne, daß er sich bei einer derartigen Auffassung der Sache in Uebereinstimmung mit Brunn befinde, ist mir nicht deutlich geworden.

Lysipp also stellte die Menschen dar, wie sie nach seiner kühnen Einbildung eigentlich hätten sein sollen, freilich, wie es bei Plinius heißt, »nova intactaque ratione«. Polyklet hatte seine Begriffe von Symmetrie, Lysipp die seinen; die Statuen des Polyklet nannte Varro »quadrata signa«, für die des Lysipp war er um einen entsprechenden Ausdruck verlegen. So weit wäre alles klar. Nun aber rückt die wahre crux interpretum an in dem Berichte des Plinius über Myron. Von diesem heißt es 34, 58: hic multiplicasse veritatem videtur, numerosior in arte quam Polyclitus et in symmetria diligentior. Was zunächst die Worte »multiplicasse veritatem« betrifft, so können diese schwerlich die ziemlich nichtssagende Bedeutung haben, die Brunn [25]) darin erblickt: Myron soll zuerst „die Wahrheit vervielfacht", die „Naturwahrheit in zahlreicheren Formen und Situa-

24) Allg. Encyclop. unter „Griech. Kunst" p. 464.
25) K. G. I, 151.

Digitized by Google

tionen zur Anschauung gebracht" haben. Von welchem Künstler, der überhaupt mehr als ein Kunstwerk geschaffen hat, könnte man denn am Ende nicht sagen, daß er die „Wahrheit vervielfacht" habe? Besonders auffällig aber ist die Mannichfaltigkeit der Myronischen Werke gar nicht; die „trunkne Alte", die Brunn wohl namentlich im Sinne gehabt zu haben scheint, und die allerdings bis vor Kurzem eine sehr handgreifliche Abwechslung unter die Werke Myron's brachte, ist jetzt daraus entfernt [26]). »Multiplicare veritatem« ist jedenfalls wiederum ungeschickt aus dem Griechischen übersetzt, wo es lautete: πολλαπλάσιον ποιεῖν τὸ ἀληθές, d. h. die Wahrheit steigern, überbieten [27]). Bei Myron also begönne bereits jene Idealisirung der menschlichen Schönheit, welche Polyklet zur Vollendung führte, Lysipp künstlich überbot; und dies hat seine vollkommene Richtigkeit. G. Wolff hat bereits den Weg zu dieser richtigeren Auffassung von »multiplicare« gezeigt [28]), indem er Stellen verglich, wie Cic. ad Q. fr. 1, 2, 16: ut multiplicata gloria discedamus und Ovid rem. am. 98: plurima — sc. flumina — collectis multiplicantur aquis. Mit Unrecht aber, wie ich glaube, bringt er das »multiplicare veritatem« in directe Beziehung zu dem gleich folgenden »numerosior in arte quam Polyclitus«, indem er die allerdings ansprechende Vermuthung G. Langes [29]) theilt, »numerosus« sei hier die Uebersetzung von εὔρυθμος. Wer mit einer gewissen Vorliebe darauf ausgeht, überall im Texte des Plinius das griechische Original wiederzuerkennen, der wird freilich nur mit Widerstreben auf dieses willkommene Beispiel verzichten; aber er wird es thun und wird sich unter dem zwingenden Sprachgebrauch des Plinius fügen, den Brunn [30]) durch fünf Stellen unumstößlich nachgewiesen hat. »Numerosus« entspricht in keiner derselben dem griechischen ῥυθμικός oder εὔρυθμος, sondern bedeutet einfach: zahlreich, figurenreich, fruchtbar. Deßhalb, weil die Uebersetzung von ῥυθμικός in numerosus möglich wäre, und weil auch die Sache zufällig richtig sein werde, daß Myron mit seinen im höchsten Grade bewegten Gestalten — Ladas, Diskobol, Athene und Satyr [31]) — den ruhig stehenden Figuren des Polyklet recht wohl gegenübergestellt werden könnte, bleibt es doch immerhin bedenklich, eine derartige Ausnahme im Sprachgebrauche des Plinus zu statuiren, die durch gar nichts als

26) S. weiter unten.

27) Man vergleiche den Ausdruck, den Quintilian von dem Schönheitsideale des Polyklet braucht, wenn er sagt — XII, 10, 8: — ut humanae formae decorem addiderit supra verum.

28) Arch. Zeit. 1860, p. 112.

29) Vermischte Schrift. p. 281. Vgl. auch Overbeck, Zeitschr. für Alterthumsw. 1857, p. 293.

30) K. G. I, p. 152.

31) Ueber die letzte Gruppe vgl. neuerdings E. Petersen in der Arch. Zeit. 1865, p. 91.

Digitized by Google

eine solche angedeutet ist. Namentlich scheint mir von den fünf Stellen, die Brunn gesammelt hat, die über Antidotos [32]) entscheidend zu sein, weil dort numerosus und diligens, „viel und gut", ganz in derselben Weise, wie an unsrer Stelle gegenübergestellt sind. „Gegenübergestellt", sage ich absichtlich, denn daß die scheinbare Zusammenstellung bei Myron, wie sie in den Handschriften vorliegt, in eine Gegenüberstellung verwandelt werden muß, ist allerdings auch meine Ueberzeugung. Zu alledem, was an unsrer Stelle zu einer einfachen Textesveränderung räth, und was hier nicht wieder vorgebracht werden soll, möge hier nur nochmals nachdrücklichst das sprachliche Moment betont werden, welches ebenfalls neuerdings G. Wolff [33]) zum ersten Male beachtet hat. Er meint nämlich, daß die Worte: et ipse tamen etc., welche den folgenden Satz beginnen, „einen Subjectwechsel voraussetzen". Falls diese nackte Behauptung sich etwa nicht auf eine Beobachtung des Plinianischen Sprachgebrauchs gründen sollte, so wird sie wenigsten durch eine solche Beobachtung glänzend bestätigt. In der That lassen sich neben Hunderten von Stellen, an denen Plinius den einmal genannten Künstlernamen durch die Pronomina hic, is oder idem wieder aufnimmt oder sich auch mit dem bloßen Verbum ohne jedes Pronomen begnügt, nur vier Stellen nachweisen, wo er dafür ipse schreibt; außer an unserer Stelle noch 35, 75 von Eupompos: ipsius auctoritas tanta fuit — 35, 76 über Pamphilos: ipse Macedos natione — und 35, 130 über Antidotos: ipse diligentior, quam numerosior. Der Grund springt in die Augen. Plinius nennt an diesen drei Stellen sofort nach dem Namen die Werke des Künstlers und kehrt dann, weil nun ein anderes Subject vorausgangen ist, zu der Person des Künstlers zurück eben durch dieses ipse, das man am besten übersetzen wird: „was ihn selbst betrifft, so ꝛc." Man kann also dreist behaupten, daß Plinius an unsrer Stelle, wenn er wirklich geschrieben hätte: »numerosior in arte quam Polyclitus et in symmetria diligentior«, dann einfach würde fortgefahren haben: »et tamen corporum tenus etc.« Das ipse verlangt mit Nothwendigkeit, daß ein andres Subject vorausgehe, zu dem es den Gegensatz bilde, und daß, um es kurz zu sagen, »Polyclitus« das Subject dieses besonderen Sätzchens werde. Und da von den versuchten Aenderungen [34]) die ebenfalls zuletzt von Wolff [35]) vorgeschlagene: »numerosior in arte quam Polyclitus, set is in symmetria diligentior« sich durch größte Einfachheit empfiehlt, sich am treuesten den überlieferten Zügen anschließt und die Textverderbniß am leichtesten erklärt, so ist es aller-

32) 35, 130.

33) a. a. O. und vorher Arch. Zeit. 1859, p. 132*.

34) S. Brunn, K. G. I, 153.

35) an beiden angef. St.

Digitized by Google

dings meine Ueberzeugung, daß diese Aenderung in den Text einfach aufzunehmen sei.

Blicken wir uns nun bei den Malern um; dort sieht die Sache weit schlimmer aus, denn Plinius tritt bei der verzweifelten Symmetrie, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, sogar zu sich selbst in directen Widerspruch. An sich wäre nun freilich ein Widerspruch bei Plinius nichts so ungeheures. Man beobachte nur, zu welchen Unmöglichkeiten er sich durch das fortwährende Bestreben hinreißen läßt, die Anführung von Künstlern und Kunstwerken mit irgendwelchen hinzugefügten Lobsprüchen auszustatten. So heißt es 35, 109 von Nikomachos: »nec fuit alius in ea arte velocior« und doch auch 35, 148 von der Malerin Jaia: »nec ullius velocior in pictura manus fuit.« Ueber die knidische Aphrodite des Praxiteles sagt Plinius 36, 20: »ante omnia est non solum Praxitelis, verum in toto orbe terrarum Venus«, und bald darauf doch auch vom Laokoon 36, 37: »opus omnibus et picturae et statuariae artis praeferendum«, wo natürlich »statuaria« so wie 35, 77 τορευτική alle bildenden Künste außer Malerei und Architectur, also die eigentliche statuaria, die caelatura, die scalptura und plastice begreift. Aber nicht genug. Von einer zweiten, ehernen Aphrodite des Praxiteles heißt es 34, 69 sogar: »marmoreae illi suae per terras inclutae parem«, von einem Eros desselben Meisters 36, 22: »par Veneri Cnidiae nobilitate«, und was das ärgste ist, von einer Aphrodite von der Hand des Skopas 36, 26: »Praxiteliam illam antecedens«, wobei »ante-« nicht von der Zeit, sondern nur vom Kunstwerthe verstanden werden kann. Wenigstens hat dies Urlichs [36]) neuerlich klar auseinandergesetzt, nachdem es noch vor kurzem Stark [37]) wie früher Brunn [38]) und Overbeck [39]) auf die Zeit bezogen hatte. Man vergleiche ferner Zusätze mit einander wie diese: 34, 55: nullum absolutius — 34, 74: pauca comparantur — 34, 79: ante cuncta laudabilem — 35, 110: nullis postferenda — 35, 112: paucis postferendus — 35, 134: nemo compararetur — 36, 32: in primis incluta und ähnliche, und man wird sich leicht überzeugen, daß sie sich alle mehr oder weniger gegenseitig ausschließen. Aber alle diese Widersprüche sind ziemlich harmloser Natur, da sie nur Lobeserhebungen ganz allgemeiner Art betreffen, unter denen man sich nach Belieben alles mögliche oder gar nichts vorstellen mag. Es ist eben beinahe undenkbar, daß Plinius die Dürftigkeit seiner trocknen, oft nur durch das übliche »fecit et« eingeleiteten Aufzählungen, die wir so lebhaft empfinden und häufig

36) Skopas' Leben und Werke, p. 123.

37) „Ueber unedirte Venusstatuen" in den Berichten der k. sächs. Ges. d. W. 1860, p. 51. und noch Philol. XXI, p. 437.

38) K. G. I, 321.

39) Gesch. der gr. Plastik, II, 10.

Digitized by Google

bedauern, nicht auch selbst gespürt haben sollte; und wenn es daher nicht unwahrscheinlich ist, daß er bemüht war, diese einförmigen Listen durch gefällige Blümchen herauszuputzen, so wird er eben nicht sehr sparsam damit gewesen sein, wenn er sein überall bereites Lob nur einigermaßen, sei es aus eigner Anschauung, sei es auch bloß vom Hörensagen oder aus dem Kataloge des glücklichen Besitzers derartiger Kunstwerke verantworten konnte. Anders stehen die Sachen, wenn es sich um Hervorhebung einer wichtigen Specialität handelt, wie die Beobachtung der Symmetrie. Da wäre es denn doch unmöglich, von zwei Künstlern zu behaupten, daß sie beide zuerst Symmetrie in der Malerei durchgeführt haben. Und doch sagt Plinius 35, 67 von Parrhasios: »primus symmetriam picturae dedit« und von Euphranor 35, 128: »primus videtur expressisse dignitates heroum et usurpasse symmetriam«. Brunn meint nun [40]), aus diesen beiden Stellen ergebe sich einfach, daß die Proportionen des Euphranor sich von denen des Parrhasios unterschieden haben müssen. Dies wäre zwar möglich, ist aber mit keiner Silbe angedeutet, während doch in den Urtheilen über Polyklet und Lysipp bestimmt auf den Unterschied hingewiesen ist. Außerdem ist auf diese Weise das »primus« außer Acht gelassen, das sich in jeden von beiden Notizen wiederfindet. Es würde uns eben in der That nichts anderes übrig bleiben, als den Widerspruch zwischen beiden Stellen einfach zu constatiren, wenn sich nicht alle Schwierigkeiten durch eine richtige Uebersetzung heben ließen. Brunn übersetzt »usurpare« das einemal [41]) durch „eifrig bedacht sein", das anderemal [42]) durch „seine Aufmerksamkeit zuwenden". Es bedeutet hier keins von beiden, sondern wie öfter im nachclassischen Latein „sich beilegen, sich anmaßen", wie 35, 71: cognomina usurpavit — 35, 80: gloriam usurpavit — Suet. Claud. 35: civitatem romanam usurpantes in campo Esquilino securi percussit. Dann kann sich selbstverständlich »primus« bei Euphranor nur auf die Worte »expressisse dignitates heroum« beziehen; denn daß ein Künstler sich etwas „zuerst angemaßt" hätte, andre also nach ihm, wäre doch etwas seltsam. Da Euphranor selbst über Symmetrie schrieb, so ist die Quelle, aus welcher diese Notiz über die Anmaßung des Künstlers stammt, leicht ersichtlich. Daß es aber in Wahrheit Anmaßung von Euphranor war und warum, geht erstens einmal deutlich aus dem Tadel hervor, den Plinius sofort hinzufügt: sed fuit in universitate corporum exilior et capitibus articulisque grandior. Sodann aber ist ein wichtiger Beweis dafür auch darin zu

40) K. G. II, 186.
41) K. G. I, 137.
42) K. G. II, 186.

Digitized by Google

erblicken, daß Vitruv [43]) den Euphranor und Silanion, die beide als Künstler gewiß bedeutend waren, doch unter die weniger bedeutenden Schriftsteller über Symmetrie rechnet. Parrhasios also bleibt wirklich unangetastet als derjenige Künstler stehen, der die Proportionen zuerst auf die Malerei übertragen hat. Das Urtheil des Plinius über ihn steht offenbar in direktem Gegensatze zu dem kurz vorhergehenden [44]) über seinen Rivalen Zeuxis, welches ganz denselben Tadel enthält, der den Euphranor trifft: reprehenditur ceu grandior in capitibus articulisque. Zeuxis ist Meister im Colorit, Parrhasios in der Zeichnung; „nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Künstler trug er im Contur die Palme davon" [45]), und ähnlich wie Polyklet durch seine Proportionslehre für die Plastik feste Normen geschaffen hatte wurde Parrhasios für die Malerei kanonisch; denn, wie Quintilian berichtet [46]), »ita circumscripsit omnia, ut eum legumlatorem vocent«.

So bleibt endlich nur noch die fünfte Stelle zu betrachten übrig. Plinius schreibt 35, 107: eadem aetate fuit Asclepiodorus, quem in symmetria mirabatur Apelles. Das hat an sich nichts auffälliges; denn es ist weder gesagt, daß Asklepiodor zuerst, noch daß er in vollendetster Weise die Symmetrie in der Malerei zur Geltung gebracht habe. Plinius macht nun aber an anderer Stelle den Versuch, dies »symmetria« doch in das Lateinische zu übersetzen, freilich nicht in dem Sinne von „Ebenmaaß", sondern nur in dem von „Maaßverhältnisse". Er sagt nämlich bereits 35, 80 über Apelles: Melanthio de dispositione cedebat, Asclepiodoro de mensuris [47]). Niemand wird daran zweifeln, daß Plinius wirklich an beiden Stellen dasselbe hat sagen wollen, und bis hieher haben auch beide Notizen noch immer nichts befremdliches. Eine neue Schwierigkeit aber wird bereitet durch den seltsamen Zusatz, den Plinius zu »mensuris« macht, »hoc est, quanto quid a quoque distare deberet«. Hier würde nun allerdings symmetria plötzlich in einer Bedeutung entgegentreten, bei der es sich nicht mehr um einen subtilen, sondern um einen sehr groben Unterschied handelt. Brunn hat an dieser auffälligen Abweichung in der Bedeutung weder bei Besprechung des Apelles noch bei der des

43) VII, praef. § 14: praeterea minus nobiles multi praecepta symmetriarum conscripserunt, ut . . . Euphranor . . Silanion . .

44) 35, 64.

45) Plin. 35, 67.

46) XII, 10, 5. Woher hat doch Brunn — K. G. II, 114. — die durch ihre Mattheit und Unbestimmtheit wie durch ihr auffälliges Tempus gleich anstößige Lesart: circumspicit?

47) Symmetria wirklich in dem Sinne von „Ebenmaaß" zu übersetzen hat aber Vitruv einmal gewagt, III, 1, 2: membra suos habent commensus proportionum, quibus etiam antiqui pictores et statuarii nobiles usi magnas et infinitas laudes sunt assecuti.

Digitized by Google

Asklepiodor Anstoß genommen, sondern an ersterer Stelle [48]) die Sache auf seine Weise zu erklären versucht; und doch ist diese Abweichung wahrhaftig merkwürdig genug. Um kurz zu sein, wo wir mit Recht kurz sein dürfen, und wo gewiß jedes weitere Wort überflüssig sein würde: wir stehen hier vor der ersten von denjenigen Stellen, von denen ich glaube, daß sie einfach »transponendo« zu verbessern sind. Die beigefügte Erklärung ist nachgetragen und gehört gar nicht zu »mensuris«, sondern zu »dispositione«. Man schreibe also: »Melanthio de dispositione cedebat, hoc est, quanto quid a quoque distare deberet, Asclepiodoro de mensuris«. Man darf vielleicht ohne Anmaßung behaupten, daß eine Verbesserung wie diese eben dadurch bewiesen ist, daß sie gemacht ist.

Nicht so ohne weiteres einleuchtend ist die Nothwendigkeit einer Umstellung an einigen anderen Stellen. Bergk hat bereits erkannt [49]), daß 35, 72 das Sätzchen: »pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis ioci se reficiens« durchaus nicht an seinem Platze sei, und es für einen späteren Nachtrag erklärt. Urlichs [50]) hat ihm dann offenbar seinen richtigen Platz angewiesen, nämlich zwischen »Ulixes« und »fecundus artifex«, also am Ende der Aufzählung von Euphranors Werken, und Detlefsen [51]) hat dieser Umstellung vollkommen zugestimmt. So schließt sich denn nun der Satz: »Nam Timanthi vel plurimum adfuit ingenii« vortrefflich an »victus esset« an. Aber auch innerhalb der §§ 73 und 74 selbst dürfte leicht noch eine einfache Versetzung vorzunehmen sein. So wie der Text beschaffen ist, würde Plinius das mit »nam« eingeleitete Urtheil über Timanthes wiederum durch den mit »enim« eingeführten Bericht über zwei seiner Werke, die berühmte Iphigenienopferung und das hübsche Kyklopenbildchen begründen. Aber der Lobspruch selbst ist doch sehr allgemein gehalten, der Ausdruck »ingenium« zu weit und vieldeutig, als daß er nicht eine Präcisirung verlangte, noch ehe Plinius Belege dafür anführen kann. Diese engere Begränzung von ingenium bleibt nun allerdings auch nicht aus; sie liegt in den Worten: »atque in unius huius operibus intelligitur plus semper quam pingitur«, hinkt aber nur leider an der Stelle, wo sie wirklich steht, nämlich, nachdem die beiden Bilder bereits angeführt sind, ganz merklich hinterher. Ueberdies ist die Anknüpfung durch »atque« auffällig genug und weist deutlich auf einen engeren Anschluß an »adfuit ingenii« hin. Dazu kommt noch etwas anderes. Am Ende von § 73 heißt es: »quém digne non poterat ostendere«. Nun bedeutet aber »ostendere« bei Plinius fast immer nicht einfach „darstellen", wie »facere« oder »exprimere«,

48) K. G. II, 221.
49) exercit. Plinian. part. I. p. 3.
50) Chrest. Plin. p. 352.
51) Jahn's Jahrb. 77. p. 667.

Digitized by Google

sondern ist bedeutungsvoll und im Gegensatze zu dem gesagt, was verhüllt ist, was die Rückseite bildet und daher auf der Fläche nicht dargestellt werden kann, was zurücktritt und beschattet ist [52]); was man sich also ergänzen, hinzudenken, was man hineinlegen muß, kurz, wie sich Plinius dann auszudrücken pflegt, im Gegensatze zu dem, »quod promittitur«, wenn es etwas körperliches betrifft, »quod intelligitur«, wenn es den geistigen Ausdruck angeht [53]). So stehen auch in unsern §§ »ostendere« und »intelligere« sicher in Beziehung zu einander; nach meinem Gefühle aber würde das geflissentlich angewandte »ostendere« besser am Platze sein, wenn der allgemeine Satz »atque — pingitur« bereits vorausgegangen ist, als wenn er erst noch folgen soll. Der Leser muß, meine ich, bereits wissen, daß es sich bei diesem Bilde um ein »intelligere« handelt, wenn es ihm nicht begegnen soll, daß er die Worte »digne non poterat ostendere« ganz falsch auffasse und etwa gar auf künstlerisches Unvermögen deute, indem er sich das »ingenium« als „Erfindsamkeit" auslegt und zu digne anstatt eines »arte« vielmehr ein »dolore« ergänzt. Lessing hielt dies allerdings für möglich und verwahrt sich daher im Laokoon ausdrücklich dagegen [54]). Natürlich handelt es sich hierbei ja nur um diejenige Auffassung, die Plinius beabsichtigte und die das Alterthum mit ihm theilte. Selbstverständlich wird heutzutage Niemand mehr mit der Bewunderung vor dem »ingenium« des Timanthes stehen, wie Plinius und die übrigen, die uns über das Bild berichten. Was für wahrhafte Kinder die Alten in dieser Beziehung sind, dafür liefert gerade Plinius noch einzelne recht bezeichnende Beispiele. König Antigonos war auf dem einen Auge blind; was war einfacher, als daß Apelles, der ihn malte, ihn im Profil und von der unverletzten Seite darstellte? Plinius [55]) aber preist dies als eine »excogitata ratio vitia condendi«. Nealkes malte ein »proelium navale«, welches zwischen Persern und Aegyptern auf dem Nil stattgefunden hatte; da

52) Vgl. 35, 68: ostendatque etiam, quae occultat — 35, 90: ut quod deerat corpori, picturae deesse potius videretur, tantumque eam partem e facie ostendit, quam totam poterat ostendere — 35, 94: Herculem aversum, ut, quod est difficillimum, faciem eius ostendat — 35, 127: cum longitudinem bovis ostendi vellet und magna prorsus arte in aeque exstantia ostendente neben quae condunt — und an unsrer Stelle: patris ipsius voltum velavit.

53) Vgl. 35, 68: ut promittat alia post se, ostundatque etiam, quae occultat — 35, 94: ut faciem eius ostendat verius quam promittat — 35, 126: abunde intelligitur amplitudo — 35, 142: in Nilo factum volebat intelligi. wo „declarare" die Stelle des „ostendere" vertritt, und ohne ausgesprochenen Gegensatz 34, 74: in quo possit intelligi, quantum restet animae — 35, 98: intelligiturque sentire mater.

54) Werke 6, p. 19.

55) 35, 90.

Digitized by Google

aber das Nilwasser sich schlechterdings vom Meerwasser nicht unterscheiden wollte, und der Beschauer doch gleich merken sollte, wo die Sache sich zugetragen, so malte der Künstler einen Esel dazu, der am Flußufer seinen Durst stillt, und ein Crocodil, welches ihm in der Nähe auflauert. Plinius [56]) steht offenbar sprachlos vor Bewunderung über ein so herrliches Auskunftsmittel, und Nealkes kann dem Epitheton »ingeniosus« gar nicht entgehen. Schon längst hat es G. Lange [57]) richtig ausgesprochen, daß Timanthes seinen Agamemnon verhüllte, „nicht nur, weil es üblich, sondern auch weil es so natürlich war". Daß es üblich war, geht aus einer großen Anzahl von Stellen der Alten und aus einer langen Reihe von Kunstwerken hervor; die ersteren hat Lange gesammelt [58]), von den letzteren sei hier nur das bedeutendste, die Niobe, erwähnt, deren Gewandungsmotiv ich nicht mit Welcker [59]) bloß als „eine naive weibliche Geberde, die Erstaunen verbunden mit Kraftgefühl und hohem Selbstbewußtsein ausspricht", und „die Würde und Schönheit der hohen Frauengestalt vermehrt", noch mit Stark [60]) als „ein schützendes Schild" auffassen, sondern lieber, wie Overbeck [61]), dahin deuten möchte, daß Niobe im Begriff ist, das Haupt zu verhüllen, um „der Thränen stürzenden Quell" zu verbergen, der schon im nächsten Augenblicke über die zuckenden Wimpern hervorbrechen wird. Daß aber das Verbergen des Antlitzes im höchsten Schmerze auch sehr natürlich war und noch ist, und daß ein Künstler „mit diesem Mittel in jedem nur einigermaßen erregbaren Gefühle eine Wirkung erzeugen muß, die alles übertrifft, was der Pinsel vermag", darüber bedarf es keines Wortes weiter. Wer möchte nicht Kaulbach dankbar dafür sein, daß er es uns erlassen hat, das Gesicht seines Gretchens vor dem Muttergottesbilde zu sehen, daß er es vielmehr, um mit Quintilian [62]) zu reden, »suo cuique animo dedit aestimandum«? — Doch zurück zu unserer Stelle. Allen den bisher angeführten Gründen wäre vielleicht nicht viel Bedeutung beizulegen, wenn sie nicht bloß zur Stütze eines viel schlagenderen dienen sollten. Plinius befolgt nämlich in der Geschichte der Maler bereits von Polygnot an — § 58 —, vor allem aber bei seiner Behandlung der »lumina artis« von § 60—106 mit großer Consequenz den Grundsatz, erst jedesmal den Künstler beim Namen einzuführen, sodann gleich seine künstlerische Bedeutung, seine besonderen Fortschritte, seine charakteristischen Eigenthümlichkeiten hervorzuheben und endlich erst eine Ueber-

56) 35, 142.
57) Vermischte Schr. p. 169. Vgl. auch Overbeck, her. Gallerie, p. 316.
58) a. a. O. p. 165.
59) A. Denkm. I, p. 289.
60) Niobe und Niobiden, p. 225.
61) Gesch. d. gr. Plast. II, p. 48.
62) II, 13, 13.

Digitized by Google

sicht über seine Werke zu geben. Von dieser so einfachen und begreiflichen Regel finden sich innerhalb der genannten Partie nur zwei Ausnahmen, die jedoch leicht erklärlich sind. Nachdem § 75 Plinius mit einer Kürze, die man gesucht nennen möchte, in den vier Worten: Eupompus Pamphilum Apellis praeceptorem sc. docuit drei Künstler eingeführt hat, nennt er allerdings zuerst ein Werk des Eupompos und führt hinterher seine Bedeutung für die Malerei aus; darauf berichtet er § 76 wiederum zuvörderst über einige Bilder des Pamphilos und dann erst im allgemeinen über seine künstlerische Bedeutung. Man könnte auch hier, um die Consequenz wenigstens in einem von beiden Fällen zu retten, mit Leichtigkeit den Satz: »Est Eupompi victor certamine gymnico palmam tenens« an das Ende des § rücken. Dann würden sich die Worte: »Pamphili cognatio etc.« eng daran anschließen, in denen man ohnehin in etwas ungewöhnlicher Weise ein »est« vermißt, so daß Urlichs[63]) es für nöthig halten konnte, in die Anmerkung zu setzen »sc. est« Indessen liegt ein Beweis dafür, daß Plinius hier wirklich von dem sonst eingehaltenen Verfahren abgewichen ist, in dem »ipsius auctoritas« und »ipse Macedo« für das sonst gebräuchliche is, idem oder hic. Dies ipse ist, wie schon oben nachgewiesen, nur deßhalb angewandt, weil die Werke der Künstler bereits genannt sind und Plinius damit zu der Person des Künstlers zurückkehrt. Aber die Veranlassung zu diesen beiden Abweichungen ist auch leicht zu erkennen. In allen übrigen Fällen sind nämlich die allgemeinen Bemerkungen über die Künstler nicht sehr umfangreich und daher rasch abgethan; den bei weitem größeren Abschnitt nimmt immer die Aufzählung ihrer Werke in Anspruch. Einzig bei Eupompos und Pamphilos ist es umgekehrt. Daher schickt Plinius hier das eine Werk, das er überhaupt von dem ersteren, und die drei[64]), die er von dem letzteren anführt, kurz voraus und läßt sich dann erst weitläufiger über das Ansehen der beiden Künstler aus. Außer diesen beiden Stellen würde Plinius nur noch in unseren §§ über Timanthes von seiner Regel abgewichen sein, hier aber ohne jeden ersichtlichen Grund. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die Erwähnung der beiden Bilder des Timanthes wenn auch nicht gerade als ein späterer Zusatz des Plinius zu betrachten, so doch durch irgend welchen Zufall, welchem nachzuspüren wir nicht mehr im Stande sind, an falscher Stelle in den Text gerathen ist und auf diese Weise den klaren und engen Zusammenhang von »Nam Timanthi — ultra artem est« zerrissen hat.

Eine vollständige Verwirrung herrscht in § 153 desselben Buches.

63) Chrest. Plin. p. 353.

64) Daß die Worte: „proelium ad Phliuntem ac victoria Atheniensium" nur ein einziges Bild bezeichnen, glaube ich allerdings mit Brunn — K. G. II, 133. — Auch noch die „cognatio" hinzuzunehmen ist aber doch keine ernstliche Veranlassung da.

Digitized by Google

Schon Brunn hat im allgemeinen unzweifelhaft richtig erkannt [65]), daß die wichtige Stelle über Lysistratos und seinen crassen Realismus von den Worten »hominis autem imaginem« an bis »facere studebant« an sich eine klare und abgerundete Partie sei, die aber mit dem folgenden, scheinbar so eng angeknüpften Berichte in gar keinem Zusammenhange stehe, da man unmöglich aus einer Erfindung eines Zeitgenossen Alexanders etwas über das gegenseitige Altersverhältniß der Thonbildnerei und der Erzgießerei folgern könne. Brunn erklärt daher dieses abgegrenzte Stück für einen Nachtrag des Plinius und meint, alles folgende von den Worten »idem et de signis« bis mit »fundendi aeris« schließe sich einfach an das an, was § 152 über Butades berichtet werde. Dieser Ansicht kann man jedoch nur theilweise beistimmen, denn die Schäden dieses § sind damit noch keineswegs alle erkannt und geheilt. Auch die bloße Umstellung des Satzes »quo adparet antiquiorem hanc fuisse scientiam quam fundendi aeris« hinter »traditam plasticen« in § 152, welche Urlichs vorgenommen hat [66]), stellt die Ordnung noch nicht her und scheint auch Detlessens Billigung nicht gefunden zu haben, denn er übergeht sie mit Stillschweigen [67]), während er erwähnt, was er anerkennt. Die Begründung, welche die Notiz über das höhere Alter der Thonbildnerei — übrigens auf italischen Boden beschränkt — durch diese Umstellung erhält: „weil die 34, 15 erwähnten Erzbilder jünger waren" ist viel zu weit hergeholt; ganz abgesehen davon, daß Urlichs, um den Widerspruch wegzuschaffen, der dadurch mit 34, 33: »fuisse autem statuariam artem familiarem Italiae quoque et vetustam« entsteht, zu der Annahme seine Zuflucht nehmen muß, Plinius sei dort und an unserer Stelle verschiedenen Quellen gefolgt. Plinius fährt nach dem Berichte über Lysistratos so fort: »idem et de signis effigies exprimere invenit, crevitque res in tantum, ut nulla signa statuaeve sine argilla fierent«. Das kann doch nichts anderes bedeuten als dies: „Eben derselbe machte auch die Erfindung, von Statuen Abgüsse zu nehmen, und die Sache erlangte eine so große Verbreitung, daß — nun? daß — man keine Statuen oder Bildsäulen mehr ohne Thonmodell [68]) machte". Aber hier sind ja wiederum zwei durchaus fremde Dinge zusammengeworfen. Wie kann man die offenbar von Alters her in Griechenland eingehaltene und ganz unumgängliche Gewohnheit, die Statuen zuvor in Thon zu modelliren und dann erst in Erz zu gießen, als die weitere Fortbildung einer Erfindung hinstellen, die eben so offenbar

65) K. G. I, p 403.
66) Chrest. Plin. p. 375.
67) a. a. O.
68) Zu „sine argilla" vgl. § 155 proplasmata und opera, Modelle und fertige Werke, § 156 fecit und finxit, er führte aus und er modellirte, 34, 46 ex argilla und operis instaurati mit demselben Gegensatze.

Digitized by Google

viel späteren Ursprungs und relativ modern war? Diese beiden Sätze könnten nur dann in ihrem Zusammenhange stehen bleiben, wenn der zweite bedeuten könnte: „und die Sache erlangte eine so große Verbreitung, daß kein Künstler mehr eine Statue fertigen konnte, von der es nicht auch sofort Abgüsse gegeben hätte", so daß also »argilla« nicht Modell, sondern Abguß bedeuten würde. Aber dieser Gedanke kann unmöglich in den Worten liegen; auch hat Brunn die Stelle keineswegs so gefaßt, aber trotzdem an den beiden Sätzen in ihrem bisherigen Zusammenhange nicht den mindesten Anstoß genommen. Was dagegen endlich die Schlußworte des § betrifft: »quo adparet — fundendi aeris«, so stimmen diese wieder vortrefflich zu der vorhergehenden Partie und dürfen auf keinen Fall, wie Urlichs gethan hat, davon weggerissen werden. Denn daraus, daß man nie eine Erzstatue goß, nie eine gießen konnte, ohne sie vorher in Thon modellirt zu haben, konnte Plinius allerdings schließen, daß die Thonbildnerei älteren Datums sein müsse, als der Erzguß [69]). Um Ordnung in diesen durch zwiefachen Widerspruch entstellten § zu schaffen, ist es nöthig, die ganze Partie von § 151—153 im Zusammenhange zu betrachten. § 151 enthält zunächst eine Notiz, die bisher, wie ich glaube, nicht scharf genug aufgefaßt worden ist. Plinius sagt: fingere ex argilla similitudines Butades Sicyonius figulus primus invenit Corinthi. Diese Nachricht giebt Brunn [70]) mit folgenden Worten wieder: „Butades, ein Töpfer aus Sikyon, soll zu Korinth die Plastik, das Bilden in weichen Massen, namentlich Thon, erfunden haben". Von einer „Erfindung der Thonbildnerei" aber in Korinth zu Anfange des 7. Jahrhunderts, wo man Butades etwa anzusetzen haben würde, kann gar keine Rede sein. Bereits den homerischen Gedichten ist die Töpferscheibe so geläufig, daß sie in einem Gleichnisse angewandt wird [71]); und schon Hesiod kennt die Sage, daß Hephästos „Erde mit Wasser geknetet" und daraus die Pandora geschaffen habe [72]). Andre haben, indem sie das Mährchen zugleich mit in Betracht zogen, welches Plinius sofort anknüpft, daß Butades die Silhouette von dem Geliebten seiner Tochter mit Thon ausgefüllt, gebrannt, und so ein Relief geschaffen habe, den Butades wenigstens noch zum Erfinder der Reliefbildnerei gemacht. So weist schon Thiersch [73]) dem Butades „die Erfindung erhobener Arbeit in Thon" zu; Overbeck [74]) schreibt, daß er „die Plastik

69) Vgl. auch 156: plasticen matrem caelaturae et statuariae scalpturaeque dixit.

70) K. G. I, 23.

71) Σ, 600: *ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴ κε θέῃσιν.*

72) *ἔργ. κ. ἡμ.* 61: *γαῖαν ὕδει φύρειν.*

73) Epoch. d. bild. K. p. 165.

74) Gesch. d. gr. Pl. I, p. 75.

Digitized by Google

in Thon und die Reliefbildnerei erfunden haben solle"; Bursian [75]) endlich hält sich nur daran, daß Butades „das erste Relief in Thon gebildet haben solle", während er, was die Tradition über die Erfindung der Thonbildnerei betrifft, auf eine andere Nachricht bei Plinius [76]) verweist. Aber sagt denn Plinius wirklich weiter nichts, als das, was von den genannten Gelehrten aus seiner Notiz geschöpft worden ist? Sehr auffällig ist doch die Bezeichnung »similitudines«; warum nicht, wie an unzähligen anderen Stellen, signa, simulacra, imagines, effigies? Der Ausdruck wird noch auffälliger, wenn man sich darnach umsieht, wo er etwa sonst noch wiederkehrt: nämlich an einem Orte, wo Plinius bereits vorläufig auf unsere Stelle hinweist. 34, 35 heißt es: similitudines exprimendi quae prima fuerit origo, in ea quam plasticen Graeci vocant dici convenientius erit; etenim prior quam statuaria fuit. Sollte diese Uebereinstimmung zufällig sein? Sodann aber findet sich »similitudines« zum dritten Male in unserm Zusammenhange wieder, nämlich 35, 153, wo von Lysistratos gesagt wird: hic et similitudines reddere instituit; ante eum quam pulcherrimas facere studebant. Nun läßt sich aber an allen drei Stellen »similitudines« gleich vortrefflich auf die Darstellung von Menschen, auf Porträts deuten. Im 34. Buche hat Plinius von der Götterbildnerei in Italien gehandelt; dann fährt er fort: über die Anfänge der Porträtbildnerei zu reden, das passe besser unter die Behandlung der Plastik, denn »prior quam statuaria fuit«; d. h. nicht etwa „die Thonbildnerei war früher als der Erzguß", wie in den beiden oben genannten Stellen, denn dies würde eine höchst seltsame oder gar keine Begründung sein; sondern vielmehr, indem man zu »prior« wieder als Subject denkt: similitudines exprimendi origo, „die Porträtbildnerei war älter als der Erzguß". Natürlich; denn das erste plastische Porträt machte eben Butades aus Thon. So giebt zugleich das Geschichtchen von Butades' Tochter den besten Beweis dafür, daß auch an unserer Stelle »similitudines« als Porträts zu verstehen sei. Nicht das ist die Hauptsache, daß Butades ein Relief, sondern daß er das Reliefporträt eines Menschen gemacht habe. An der dritten Stelle endlich über Lysistratos liegt der Accent nicht sowohl auf »similitudines« als vielmehr auf »reddere«, statt des sonst gebrauchten »exprimere« und »fingere«, also auf der sclavischen Nachahmung unwesentlicher Einzelheiten, im Gegensatze zu »pulcherrimas facere«. Während also Plinius in § 151 in der That nichts über die „Erfindung der Thonbildnerei" berichtet, knüpft er nun im folgenden § allerdings eine Ueberlieferung über den Ursprung und die Heimath der Thonplastik an, welche freilich von der VII, 198 gegebenen gänzlich

75) Allgem. Encycl. unter griech. Kunst, p. 405.

76) VII, 198: figlinas — sc. invenit — Coroebus Atheniensis, in iis orbem Anacharsis Scythes, ut alii Hyperbius Corinthius.

Digitized by Google

abweicht. Hiernach soll sie nämlich von Rhoikos und Theodoros in Samos erfunden, später durch die Vertreibung der Bakchiaden von Korinth nach Italien verpflanzt worden sein. Hätte Plinius wirklich in § 151 eine Nachricht über den Anfang der Thonbildnerei geben wollen, dann würde er in § 152 jedenfalls nicht fortgefahren haben: Sunt qui, sondern: Sunt et qui in Samo primos etc. Daran schließen sich nun, ohne jeden engeren Zusammenhang mit dem vorausgehenden, einige weitere Vervollkommnungen und Anwendungen der Thonplastik durch Butades; und darauf folgt, ebenfalls ganz lose angeknüpft, unser theilweise sinnloser §. Die ganze Partie aber von »De pictura satis supérque« bis »pulcherrimas facere studebant«, liest man, trotzdem, daß zwischen den einzelnen Gliedern stets das verknüpfende Band fehlt, wie das meiste bei Plinius, das sich ganz in demselben Zustande befindet, ohne jeden Anstoß. Man muß doch bei Plinius überhaupt zufrieden sein, wenn man ohne einen positiven Anstoß vorwärts gehen kann; der negative, daß man unendlich oft alle und jede Verbindung zwischen den einzelnen Notizen vermißt, zieht sich durch das ganze Werk und würde freilich nie hinreichen, um eine Stelle als verderbt zu verdächtigen. Aber selbst noch die folgenden Worte: »idem et de signis effigies exprimere invenit« lassen sich, da sie eben eine späte Erfindung bezeichnen, die mit dem Abformen lebendiger Menschen parallel geht, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit noch auf Lysistratos als auf Butades beziehen. Dem Lysistratos, der den traurigen Ruhm hat, die bildende Kunst mit dem ersten Gipsabdrucke menschlicher Gesichter beschenkt zu haben, ihm gebührt jedenfalls auch der wahre Ruhm, die ersten Gipsabgüsse von Statuen genommen zu haben, eine Erfindung, deren Tragweite er kaum geahnt haben wird. So hat auch Welcker schon längst die Stelle ohne jedes Bedenken aufgefaßt [77]). Es handelt sich nun darum, für die Schlußpartie »crevitque — aeris«, die zwar, wie wir gesehen haben, in sich vollkommen zusammenhängt und schlechterdings nicht zerrissen werden darf, aber durchaus nicht zu dem vorhergehenden stimmen will, einen geeigneten Platz ausfindig zu machen. Dieser kann nirgends anders sein, als mitten in § 152 nach den Worten »traditam plasticen«; und zwar ist der ganze Passus einfach ein Nachtrag, zu welchem Plinius, wer weiß wodurch, vielleicht aber beim Wiederdurchlesen von 34, 35 veranlaßt wurde. Dann ist alles in bester Ordnung. An die Notiz über die Erfindung des plastischen Porträts durch Butades, an die Tradition über den Ursprung der Thonplastik überhaupt und ihre Verpflanzung auf italischen Boden würde dann sofort in ungezwungenster Weise eine Bemerkung über ihre hohe Bedeutung und ihr Altersverhältniß zum Erzgusse angeknüpft werden, daran reiht sich der Bericht über die weiteren Fortschritte und Vervollkommnungen durch

77) Katalog des Bonn. Akad. Mus. p. 5.

Digitized by Google

Butades und Lysistratos, und endlich wird von § 154 an zur Aufzählung der berühmtesten Thonbildner geschritten. Nur das Sätzchen »hinc et fastigia templorum orta« steht völlig außer aller Verbindung. Vergleicht man aber Pind. XIII, 21 und Welckers Ausführungen zu dieser Stelle [78]), so kann man wohl keinen Augenblick in Zweifel darüber sein, daß es ursprünglich nichts als eine Randbemerkung zu »Corinthi« oder »Corinthum« in § 151 gewesen ist.

Ein seltenes Mißgeschick verfolgt in der langen Reihe griechischer Künstlernamen gerade den des Sokrates. Von einem Marmorbildner dieses Namens ist weiter nichts bekannt, als daß er Zeitgenosse und Landsmann Pindars war und im Auftrage des Dichters, vereint mit einem Kunstgenossen Aristomedes, ein Weihebild der Göttermutter für ihr thebisches Heiligthum fertigte [79]). Daß der große Lehrer des Platon auch als Bildhauer wirkliche Bedeutung gehabt habe, ist beinahe immer noch so zweifelhaft, wie es O. Müller erschien [80]). Denn trotz der schönen und sorgfältigen Zusammenstellung aller etwa hierher gehörigen Andeutungen der Alten, die wir Ussing verdanken [81]), und trotz O. Jahns entschiedener Zustimmung [82]) muß es doch bei dem sonstigen Mangel an Nachrichten über eine Thatsache, die, wenn sie wirklich wahr wäre, doch merkwürdig genug sein würde, und gewiß häufigere und bestimmtere Erwähnung gefunden hätte, bedenklich erscheinen, „des Sophroniskos Sohn Sokrates", der den Hermes und die drei Chariten am Eingange der Akropolis zu Athen machte [83]), ohne weiteres mit dem σοφώτατος zu identificiren [84]). Von einem Maler Sokrates wissen wir, obgleich er nach der Art und Weise zu urtheilen, in welcher ihn Plinius anführt [85]), ein gar wohl bekannter Künstler gewesen sein muß, weiter nichts, als daß er ein Schüler des Pausias war [86]). Denn daß die Worte: »nam Socrates iure omnibus placet« sich nicht etwa auf ein Kunstwerk, sondern auf einen Mitschüler des Nikophanes beziehen, glaube ich allerdings mit Burtian [87]) und Urlichs [88]). Man wird vielleicht nicht irren, wenn man annimmt, daß auch diese augenscheinlich nachgetragene Parenthese sich an falscher Stelle befindet, und daß sie von Plinius ursprünglich bestimmt war, entweder gleich hinter »placent« zu stehen, wodurch sofort alles klar werden würde, oder in gehöriger

78) Alte Denkm. I, p. 11.
79) Paus. IX, 25, 3.
80) Arch. d. Kunst, § 336, A. 8.
81) Griech. Reisen und Studien, p. 125–137.
82) Arch. Zeit. 1860, p. 127.
83) Plin. 36, 32. Paus. I, 22, 8 und IX, 35, 7.
84) Vgl. auch Burtian im rhein. Mus. N. F. X, 1856. p. 514.
85) Plin. 36, 32.
86) Plin. 35, 137.
87) Jahn's Jahrb. 77, p. 114.
88) Chrest. Plin. p. 374.

Digitized by Google

Weise in den Text verarbeitet zu werden. Dem Vorschlage des Petitus, bei Plinius für »pictor« einfach »philosophus« zu schreiben, wird schwerlich Jemand zustimmen, wiewohl ihn Ussing wieder hervorgesucht und empfohlen hat [89]). Endlich ist noch zum Ueberflusse auch mit geschnittenen Steinen der Name des Sokrates unter verdachterregenden Momenten verknüpft [90]). Man möchte von vorn herein mißtrauisch sein, wenn man sich anschickt, diese zweifelhafte Vierzahl gleichnamiger Künstler noch um ein fünftes Glied, und noch dazu um einen Erzgießer, zu vermehren; und doch scheint eine Stelle des Plinius alle Veranlassung dazu zu bieten. 36, 32 heißt es: »non postferuntur et Charites in propylo Atheniensium, quas Socrates fecit, alius ille quam pictor; idem ut aliqui putant, nam Myronis illius, qui in aere laudatur, anus ebria est Smyrnae in primis incluta.« Thatsächlich ist nun durch Schöne's glückliche und überzeugende Vermuthung [91]) das Bild einer trunknen Alten, welches an dieser Stelle dem Myron beigelegt wird, und das schon längst zu der sonst bekannten Reihe Myronischer Werke nicht recht stimmen wollte, wohl für immer daraus entfernt. Aber während die Alte ihren eignen, doch im Grunde sehr gleichgültigen Namen wiederfand, mußte sie, was gewiß weniger gleichgültig ist, den ihres Künstlers einbüßen. Wie nun, wenn Plinius den Irrthum, der ihm durch Schöne's Vermuthung aufgebürdet wird, und den er allerdings, so seltsam er sein mag, tragen müßte, wenn sich durchaus kein Ausweg finden ließe, wie, wenn nicht er diesen Irrthum begangen hätte, sondern wenn er nur ein Fehler unserer Handschriften wäre? Eine Erwähnung des Myron an dieser Stelle würde, wenn Plinius wirklich »Myronis« geschrieben hätte, schon an sich sehr auffällig sein. In der Geschichte der Erzbildner berichtet Plinius über ihn [92]) gleich nach Phidias und Polyklet; und da er auch in seiner Uebersicht über die Marmorbildner wenigstens im Anfange offenbar chronologisch verfährt, so sollte man doch auch hier den Myron bereits zwischen Phidias und Praxiteles erwarten, also etwa nach § 19. Freilich findet sich in ähnlicher Weise Kanachos an einer Stelle erwähnt, wo man ihn am wenigsten suchen sollte, mitten zwischen dem Erzgießer Arkesilaos, der zu Cäsars Zeiten lebte, und den beiden Architekten Sauras und Batrachos, die möglicherweise nie gelebt haben [93]). Aber die kleine Notiz über Kanachos ist schon durch ihre Einführung mit »invenio et« als Nachtrag aus dem Kataloge irgend einer Sammlung gekennzeichnet, der auch an jeder anderen Stelle Platz finden könnte. Augenscheinlich schreitet Plinius in seiner Geschichte der Marmorbildnerei von vorn herein, § 9 bis 26, chronologisch fort und

89) a. a. O. p. 135.
90) Vgl. Brunn, K. G. II, p. 634.
91) Arch. Zeit. 1862, p. 333.
92) 34, 57.
93) 36, 41.

Digitized by Google

macht dabei nur gelegentlich kleine Abschweifungen nach Rom, wenn es dort Bildwerke von den von ihm genannten Künstlern zu verzeichnen gab; so § 13 bei Bupalos und Athenis, § 15 bei Phidias, § 22 bei Praxiteles, § 24 bei Kephisodot, § 25 bei Skopas. Bereits von § 27 an aber kann man zweifeln, in welcher Weise Plinius vorwärts geht. Ein Paar Bemerkungen, die er zunächst macht, worin er sich über den Reichthum Roms an Bildwerken, über die Schwierigkeit, sie mit wahrhaftem Genusse betrachten zu können, und endlich darüber ausspricht, daß in Folge dessen die Künstler von vielen derselben in Vergessenheit gerathen sind, Bemerkungen, die beinahe aussehen, wie eine förmliche kleine Einleitung zu einer Betrachtung der Bildwerke auf römischem Boden, machen es einigermaßen wahrscheinlich, daß Plinius schon hier den chronologischen Faden mit Bewußtsein fallen läßt und dafür einen topographischen aufnimmt. Wäre dem wirklich so, dann würde man genöthigt sein, den allerdings völlig einheitlichen und in sich abgeschlossenen Bericht über das Mausoleum, §§ 30 und 31, sammt der nachträglichen Erwähnung einer Diana des Timotheos in Rom, die natürlich ganz nach demselben Verfahren, wie in den oben genannten Beispielen, sogleich daran angeschlossen ist, ferner die Erwähnung einiger Statuen des Menestratos im Tempel der Diana zu Ephesus und der Chariten des Sokrates im Propylon zu Athen, § 32, sammt und sonders als Nachträge zu betrachten. Daher ist es jedenfalls richtiger, sich den chronologischen Faden bis zu Ende von § 32 fortgeführt zu denken, da sich überdieß § 30 vortrefflich an § 26 anschließt, und vielmehr die §§ 27. 28. 29 ebenfalls als eine freilich etwas lang gerathene Digression nach Rom aufzufassen. Von § 33 an jedoch kann dann kein Zweifel mehr darüber sein, daß der chronologische Fortschritt gänzlich aufgegeben ist; von hier an steht Plinius durchaus auf römischem Boden, und nur die bereits erwähnte nachträgliche Bemerkung über Kanachos unterbricht noch einmal den topographischen Faden. Wie dem allen aber auch sei, auf jeden Fall befindet sich die Notiz über Myron, die durch ihr einleitendes »nam« offenbar Anspruch auf engen Zusammenhang mit dem vorhergehenden macht, durchaus nicht an ihrem Platze. Gerade dies »nam« aber, woran meines Wissens noch Niemand Anstoß genommen hat, ist völlig sinnlos. Was in aller Welt soll denn damit begründet werden? Soll etwa daraus, daß ein berühmter Erzgießer auch ausnahmweise Marmorbilder macht, gefolgert werden, daß also auch ein Maler sich einmal durch ein Marmorwerk auszeichnen könne? Das würde doch eine sehr schwache Stütze für das »idem, ut aliqui putant« sein, und obendrein eine überflüssige; denn wie oft kam es nicht vor, daß bildende Künstler zugleich Maler und Bildhauer oder Erzgießer und Bildhauer waren oder sich gar in allen drei Gebieten bethätigten [94])? Will man nicht zu einer größeren Verderbniß

94) Man denke an Praxiteles, an Polygnot, Phidias, Protogenes und vor allem an Euphranor.

Digitized by Google

des Textes seine Zuflucht nehmen, die etwa, um mit Urlichs zu reden, »supplendo« zu verbessern sein würde; will man also nicht entweder annehmen, daß vor »nam« ein Sätzchen derart ausgefallen sei: »statuarii quoque marmore inclaruere«, wozu dann der Satz über Myron ein Beispiel bringen würde, oder aber, daß nach »nam« eine vernünftige Begründung des »idem, ut aliqui putant« verloren gegangen, und die Notiz über Myron ein ähnlicher zusammenhangsloser Nachtrag sei, wie die über Kanachos; will man dies alles nicht, so wird man wohl eine kleine Aenderung vornehmen, den Namen der trunknen Alten einfach in den Text aufnehmen und schreiben müssen: »Nam Maronis illius, — sc. Socratis — qui aere laudatur, anus ebria, est Smyrnae in primis incluta.« So ergiebt sich folgender klare Zusammenhang: „Die Chariten in Athen hat nicht der sonst als Maler bekannte Sokrates gemacht. Andere behaupten zwar, daß es doch der Maler gewesen sein müsse, weil ja die trunkne Alte Maronis von dem Erzgießer Sokrates sich in Smyrna befinde". Es mochten also Einige Bedenken getragen haben, den Maler Sokrates, der übrigens, wie dann aus dem neu gewonnenen Zusammenhange hervorgehen würde, Athener gewesen sein muß, mit dem Marmorbildner, der die Chariten fertigte, zu identificiren und die Charitengruppe daher lieber einem kleinasiatischen Erzgießer Sokrates, dessen trunkne Alte in Smyrna stand, zuschreiben. Dageg.n machten Andere die auffällige Differenz der Locale geltend und entschieden sich daher lieber für den Maler. Legt man in dieser Weise auf »Smyrnae« den Ton und faßt es im Gegensatze zu den Worten »in propylo Atheniensium«, so gewinnt das »nam« auf der Stelle eine vernünftige Bedeutung, Maronis ihren Künstler, Plinius wird von einem immerhin etwas befremdlichen Irrthume befreit, und schließlich lernen wir außer dem Maler und Bildhauer Sokrates, den mit dem Philosophen zu vereinigen nun immer bedenklicher werden dürfte, noch einen angesehenen Erzgießer gleiches Namens kennen, der sich auch wenigstens durch ein berühmtes Marmorwerk, eben durch jene trunkne Alte in Smyrna, ausgezeichnet hatte.

Leipzig.

Dr Gustav Wustmann.

Digitized by Google

Kritiſche Bemerkungen zu Florus und den Periochae des Livius.

I.

Als ich in dieſem Sommer zum Behufe meiner Geſchichtsvorträge am hieſigen Gymnaſium die auch von Th. Mommſen in ſeiner römiſchen Geſchichte öfter beachteten Epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC ll. duo, wie der Titel jetzt nach dem Cod. Bamberg. heißt, mit Benutzung der erſten muſtergültigen Recenſionen von O. Jahn und C. Halm einer genauern Durchſicht unterwarf, ergab ſich mir an einzelnen ſchwierigen Stellen die Gelegenheit zu eignen Verbeſſerungsvorſchlägen, welche ich an dieſer Stelle der nähern Prüfung von Sachkennern vorzulegen mir erlaube.

Lib. I, 4 (10), 3 bietet die Bamb. Hſ. tunc illa in Romani nominis prodigia adque miracula, Horatius, Mucius, Cloelia —, wofür O. Jahn ſcharfſinnig 'illa ni Romani nominis' conjicirt und in den Text aufgenommen hat. Halm trug Bedenken ihm zu folgen, indem er mit Recht in dem ni etwas Geſuchtes findet; jedoch dürfte ſein eigner Vorſchlag: illa immania Rom. nominis ſich ſchwerlich allgemeiner Beiſtimmung erfreuen. Wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo liegt in dem Wörtchen in das Zahlzeichen III d. h. tria verſteckt, durch deſſen Zuſatz: tunc illa tria R. nominis prodigia die Stelle eine durchaus angemeſſene Vervollſtändigung erhält, indem im Voraus die Dreizahl der gleich darauf genannten ſtereotypen Heldengeſtalten Horatius Cocles, Mucius Scaevola und Clölia angekündigt wird. Aehnliche Vertauſchungen des in oder in̄ d. h. 'inde' und des Zahlzeichens III weiſt Drakenborch an mehreren Stellen des Livius nach; ſo zu IV, 9, 13. IX, 20, 1 und zu XXIX, 15, 9, wo in einigen Hſſ. in milia aeris ſtatt tria milia ſteht. In gleicher Weiſe findet ſich ii mit II oder duo vertauſcht bei Liv. XXXVI, 43, 11.

I, 13 (18), 6 — vehementior Pyrrhus, qui semigraecam — civitatem vindicaturus cum totis viribus Epiri, Thessaliae, Macedoniae, incognitisque in id tempus elephantis mari terra, viris equis armis, addito insuper ferarum terrore veniebat.

Digitized by Google

Zu verwundern iſt es, daß man ſich in der prunkhaften, jedoch kunſtgerecht ausgeführten Periode ſo lange den ungehörigen Lappen: incognitisque — in id tempus elephantis, welcher offenbar als Gloſſem der Worte: addito insuper ferarum terrore zu betrachten und theilweiſe aus den in § 9 folgenden Worten incognitas sibi beluas zuſammengeflickt iſt, ruhig hat gefallen laſſen. Der eigentliche Name der unheilvollen Beſtien, deren Bekanntſchaft der Schriftſteller doch wohl bei ſeinen Leſern vorausſetzen durfte, erfolgt frühe genug im Anfang von § 8: actum erat, nisi elephanti — procucurrissent.

I, 17 (26) Fabius Ambustus duarum pater alteram Sulpicio patricii sanguinis dederat, alteram plebeius Stolo sibi iunxit. Sehr auffallend iſt hier jedenfalls die Auslaſſung von filiarum bei duarum und kaum damit zu entſchuldigen, daß in § 24 die filia des Virginius erwähnt wird. Auch läßt ſich dieſe Ellipſe nicht auf die Analogie von 'Caecilia Metelli' sc. filia zurückführen. Mir ſcheint daher Florus in dieſer Stelle, wobei er die lebendige Erzählung dieſes Vorfalls bei Livius VI, 34: M. Fabi Ambusti — filiae duae nuptae Ser. Sulpicio maior, minor C. Licinio Stoloni erat — höchſt wahrſcheinlich vor Augen hatte, filiarum duarum geſchrieben zu haben, zumal da das Wort des Gleichklangs wegen leicht ausfallen konnte. Auch in einer andern Stelle des Florus glaube ich eine Auslaſſung entdeckt zu haben: I, 31 (II, 15] 13 f. — plus negotii fuit cum semiruta Carthagine quam cum integra . compulsis in unam arcem hostibus portum quoque mari Romanus obstruxerat. Nachdem P. Cornelius Scipio Aemilianus im 3. Puniſchen Kriege den Oberbefehl übernommen, ſchlug er auf der Landenge, welche die Karthagiſche Halbinſel verbindet, ſein Lager auf, welches die Stadt nach der Landſeite hin vollſtändig abſperrte; ebenſo zog er einen koloſſalen Damm in den Golf, um auch die Hafenmündung zu ſperren. Dieſe beiden Operationen, über welche man Mommſen (röm. Geſch. II, S. 34 ff.) vergleiche, deutet Florus ohne Zweifel in dieſer Stelle, freilich nur flüchtig und unvollſtändig an. Der Gedanke tritt deutlicher hervor, wenn man annimmt, daß terra nach integra ausgefallen ſei, wodurch wir denn auch den von dem folgenden mari geforderten Gegenſatz erhalten.

I, 24 (II, 8) 6 Et quod illud fuisset periculum, si (Antiochus) se consiliis eius rex tradidisset, id est si Asiae viribus usus fuisset miser Annibal. — Statt der durchaus unpaſſenden Lesart aller Hſſ. miser, hat M. Haupt die dem Sinn ganz entſprechende Conjectur imperator aufgeſtellt, welcher der neueſte Herausgeber des Florus die Aufnahme nicht verſagt hat. Mir iſt in den Sinn gekommen, ob nicht miser aus minister entſtanden ſei, welches einerſeits den Spuren der Hſſ. näher

Digitized by Google

läme, und andererseits durch eine Livianische Stelle XXXIV, 60: Vixdum hi profecti erant, cum a Carthagine legati bellum haud dubie parare Antiochum Hannibale ministro attulere, die dem Verf. vorgeschwebt haben dürfte, empfohlen wird. Minister heißt hier bei Livius, wie bei Florus 'der Rathgeber', welcher den Kriegsplan entwirft, nur mit dem Unterschiede, daß das Wort bei letzterem zugleich eine rhetorische Antithese bildet, wodurch H. als 'Diener' dem mächtigen König gegenüber gestellt wird, der auf seine Rathschläge willig eingeht und ihm seine ganze Macht zur Verfügung stellt. Doch will ich nicht verbergen, daß für die Wahrscheinlichkeit der Vermuthung Haupts ein diplomatischer Grund spricht, indem nach einer Notiz O. Jahn's in der Praef. p. XXVII an einer anderen Stelle des Florus II, 9 (III, 21) 11 — ergastula armantur, et facile invenit exercitum imperator (sc. Marius), der Cod. Nazarianus statt des einfachen imperator der andern Hss. miser imperator bietet, eine Lesart, deren Entstehung Jahn sich so erklärt, daß imper in miser verderbt und später beide Lesarten verbunden worden seien, und nachträglich bedauert, die Conjectur Haupt's nicht aufgenommen zu haben. Auch könnte für dieselbe noch eine Parallele aus Livius XXXIV, 43, 5: quid deinde facturum (sc. Antiochum) censerent, cum hinc Aetoli haud dubie hostes vocarent ad bellum, illinc Hannibal Romanis cladibus insignis imperator stimularet? angeführt werden. Möge nun jeder zwischen beiden ungefähr gleich begründeten Vorschlägen selbst die Wahl treffen!

I, 28 (II, 12) 9 (Perses) absens ergo victus fugit — Samothracen, fretus celebri religione — hat O. Jahn die Conjectur des Tollius: delubri rel. aufgenommen, welche Halm nach Dukers Vorgang mit Recht verwirft; religio steht hier sowohl für 'Heiligkeit' im Allgemeinen, wie für 'Heiligthum', welches nicht nur Gegenstände der Verehrung als Götterbilder, sondern auch selbst die 'heilige Wohnung der Götter' bezeichnen kann. Für die letztere Bedeutung bringt Nägelsbach Lat. Stil. (3. Ausg.) S. 177 selbst aus Cic. Rab. perd. 10, 30: ad Deorum religionem sanctitatemque demigrare einen Beleg bei.

I, 31 (II, 15) 16 heißt es bei der Beschreibung der Einnahme Carthago's Deploratis novissime rebus triginta sex milia virorum se dediderunt, quo minus credas, duce Hasdrubale. — Halm hat aus dem Bamb. statt der La. des Nazar. quod, welcher O. Jahn gefolgt ist, quo sc. duce aufgenommen. Mir scheint quo nur ein Versehen des Abschreibers, welcher an die Conjunction 'quo minus' dachte. Uebrigens möchte Florus hier statt des prosaischen quod minus credas eher die bei ihm so gewöhnliche, parenthetisch eingeschobene, emphatische Frage gebraucht und zur Abwechslung mit der fast stereotypen Formel quis crederet?: quid minus credas? geschrie-

Digitized by Google

ben haben, da bekanntlich quod und quid oft verwechſelt werden. Vgl. Drakenb. zu Livius XXXVIII, 10, 1.

I, 36 (III, 1), 48. — et Zamam quidem frustra adivit (sc. Metellus). — adivit iſt Conjectur O. Jahns, welche Halm aufgenommen hat; der Bamb. hat diuoluit, der Nazar. diu voluit. Jedoch iſt Halm geneigt nach frustra eine Lücke anzunehmen und frustra diripere voluit zu ſchreiben; Mably ſchlägt vor: tradi voluit. Beide Vorſchläge ſcheinen mir noch nicht das Rechte zu treffen; meiner Meinung nach erwartet man hier zur Andeutung der beißen von Salluſt (Iug. c. 57—61) ausgemalten Kämpfe bei den wiederholten Stürmen, welche die Römer unter des Marius Führung auf die Stadt unternahmen, einen kräftigern Ausdruck, den ich in dem malenden poetiſchen Worte adsiluit gefunden zu haben glaube, welches Ovid Met. XI. 526 gleichfalls vom Beſtürmen der Mauern einer belagerten Stadt gebraucht. Die Metapher iſt nicht auffallender, als I, 1, 8 cuius (muri) dum angustias Remus increpat saltu transiluit, dubium die ſchöne Conjectur O. Jahns: increpat saltu, dubium, wo ich geneigt wäre mit Vergleichung von I, 7, 17 cum insuper 'vae victis' increparent vorzuſchlagen: increpans ultro transiluit, wenn die Stelle nicht ſo augenſcheinlich der Interpolation verdächtig wäre.

II, 7 (III, 19), 6 heißt es vom Syrer Eunus, welcher den ungeheuern Sclavenaufſtand in Sicilien erregte: regisque, ne quid mali deesset, decoratus insignibus castella, vicos, oppida miserabili direptione vastavit. Nach dem conſtanten Sprachgebrauch des Florus iſt ſtatt des handſchriftlichen mali zu ſchreiben malis; vergl. II, 13 (IIII, 2) 52: ne quid malis deesset, II, 9, (III, 21) in. Hoc deerat unum pop. Rom. malis, ut —, I, 34 (II, 19) 4 ne quid turpitudini deesset —. Es iſt kaum nötig darauf aufmerkſam zu machen, daß in dieſer wiederkehrenden emphatiſchen Wendung, welche wir wiedergeben würden: 'um das Maß der Leiden oder des Unglücks voll zu machen', durch Aufnahme des Dativs die Kraft des Ausdrucks erhöht wird. — Hierhin gehört noch eine ähnliche Stelle des Florus II, 8 (III, 20), 11 (Spartacus) elatus victoriis de invadenda urbe Romana — quod satis est turpitudini nostrae — deliberavit. Auch hier iſt die parenthetiſche Formel nichts anderes, als eine nur affirmativ ausgedrückte Wiederholung des oben citirten 'ne quid turpitudini deesset'; es wird daher auch gegen die diplomatiſche Autorität zu ſchreiben ſein: quod satis esset t. n., d. h. 'damit ſo unſre Schande ihr volles Maß erreiche, unſrer Schande die Krone aufgeſetzt werde'. Dieſe Emendation ſcheint mir um ſo mehr geboten, als die hdſ. La. est einen höchſt ſchiefen und matten Sinn gibt.

II, 8 (III, 20) 4 erzählt Florus von den unter Spartacus zu den Waffen gerufenen Sclaven, daß ſie auf dem Veſuv ihr Lager aufgeſchlagen, und fährt dann fort: ibi cum obsiderentur a Clodio

Digitized by Google

Glabro, per fauces cavi montis vitineis delapsi vinculis ad imas eius descendere radices et exitu inviso nihil tale opinantis ducis subito impetu castra rapuerunt. Inviso, welches O. Jahn und Halm in den Text aufgenommen haben, iſt Conjectur des Pighius, (Herculis Prodicii p. 469) für in uno, wie der Naz. und die übrigen Hſſ. haben; nur der Bamb. bietet: indiviso. Mit Recht haben die früheren Erklärer an inviso d. h. 'non viso', welches II, 30 (IIII, 12), 26 invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum ganz paſſend, hier aber ſchwerlich zu rechtfertigen iſt, Anſtoß genommen und dafür non uno, invio oder imo vorgeſchlagen. Mir ſcheint in dem in uno der Hſſ. das Participium invento zu ſtecken, durch deſſen Aufnahme alle ſprachlichen und ſachlichen Schwierigkeiten gehoben werden.

Die unmittelbar darauf folgenden Worte lauten im Bamb.: inde alia castra Vareniana castra, deinceps horam, im Naz. inde alia castra deinceps horam. O. Jahn ſchreibt mit Auslaſſung der Worte alia castra: inde Varen. castra, deinceps Thoranii, Halm inde alia [castra], Vareniana, castra deinceps Thorani. Ich möchte zu leſen vorſchlagen: inde alia via Vareniana castra, deinceps Thorani, indem ich annehme, daß nach alia das Wörtchen via von der folgenden erſten Silbe Va verſchlungen und nun zu alia, das man für den Accuſ. Pl. hielt, die Gloſſe castra hinzugeſchrieben worden iſt. Vgl. I, 28 (II, 12) 7 Paulo consule — per alias vias Macedonia deprensa est —, cum alia minatus alia irrupisset.

II, 13 (IIII, 2) 56, wo erzählt wird, wie Cleopatra den Cäſar um Schutz gegen ihren Bruder Ptolemäus (Auletes) kniefällig anfleht, heißt es weiter: aderat puellae forma et quae duplicaretur ex illo, quod talis passa videbatur iniuriam, odium ipsius regis, qui Pompei necem partium fato, non Caesari dederat. Daß dieſe Stelle in den Hſſ. verderbt ſei, haben die früheren Erklärer, Freinsheim, Perizonius, G. Voſſius und Duker richtig erkannt, jedoch iſt es keinem gelungen, eine genügende Abhülfe zu finden. Mit Recht befremdet die mangelhafte Verbindung, da man nach injuriam ein tum erwartet, auffallend und wunderlich iſt die Beziehung der Worte: quae duplicaretur auf forma, und ſelbſt, wenn man aus dem folgenden iniuriam den Nominativ des Wortes ergänzen wollte, erhält man, wie ſchon Duker fein bemerkt hat, doch nur einen gekünſtelten und verſchrobenen Gedanken. Das Verderbniß in dieſer Stelle beruht auf einer Quelle von Corruptelen, die Madvig ſo oft und überzeugend in ſeinen Emendationes Livianae nachgewieſen hat, auf der verkehrten Aſſimilation des Relativs. Statt — et quae duplicaretur ex illo, quod talis passa vid. iniuriam, odium ipsius regis — ſchreibe ich: et quod duplicaretur ex i., quod — iniuriam, odium ipsius regis — und mache nur kurz darauf aufmerkſam, wie

Digitized by Google

paſſend Florus außer der Schönheit Cleopatras den Haß gegen die Perſon des Königs Ptolemäus als zweiten Empfehlungsbrief der Schutzflehenden zur Seite ſtellt, da die Abneigung Cäſars gegen Ptolemäus Angeſichts des Unrechts, welches der Bruder der von Liebreiz ſtrahlenden Schweſter zufügte, ſich verdoppeln mußte.

II.

Den Ausgaben der Epitome des Florus von O. Jahn und Halm findet ſich ein Bruchſtück unter dem Titel: P. Annii Flori Virgilius Orator an Poeta beigefügt, welches Fr. Ritſchl aus einem Brüſſeler Codex zuerſt im Rhein. Muſ. N. F. I, S. 302 ff. theils mit eignen, theils mit andern treffenden Verbeſſerungen, die er dem Scharfſinn Schopens verdankte, veröffentlicht hat. Obgleich dieſes intereſſante Product des Dichters Florus, welcher höchſt wahrſcheinlich mit dem bei Charisius und Spartianus Hadr. 26 genannten und möglicherweiſe auch mit dem rhetoriſirenden Hiſtoriker identiſch ſein dürfte, durch O. Jahn und jüngſt durch Halm und Th. Mommſen noch mehrfach berichtigt worden iſt, ſo möchten doch noch ein paar Stellen der Verbeſſerung bedürfen. So ſcheint mir S. 107 Z. 2 (ed. Halm) ſtatt: sed nihil est difficilius quam rationem reddere actus tui der Africaner geſchrieben zu haben: — reatus tui, ein Wort, welches ſich bei dem faſt gleichzeitigen Philoſophen Appulejus in der Bedeutung von 'Schuld, Beſchuldigung' findet. Ebend. Z. 17 primum Siciliam — vidi, deinde — Cycladas salutavi. inde me Rhodos et ab regressu Aegyptium pelagus, ut ora Nili viderem et populum — sistra pulsantem. Zur Heilung der defecten Stelle hat Schopen inde Rhodon sc. salutavi vermuthet, Ritſchl nach Aegyptium allexit zugeſetzt. Ob nicht nach salutavi das ganz ähnlich lautende invitavit inde ausgefallen, welches auch der Hiſtoriker Florus ebenſo wie hier gebraucht Epit. I, 40 (III, 5), 4: 'cum civilibus bellis distringeremur, invitabat occasio' e. q. s. Ebendaſ. Z. 25, wo von dem Liebling der Ceres Triptolemus, der hier der Sohn der Erdmutter genannt wird, die Rede iſt: non aliter — sacer ille iuvenis pervolitavit, cui Terra mater capaces oneraverat frugibus amictus, et cum alite serpente currum ipsa iunxisset, nisi toto orbe peragrato vetuit suas redire serpentes ſcheint mir zunächſt die Conj. Mommſens ultra, oder ulteriora sc. spatia, was kurz vorhergeht, der hdſ. Lesart aliter vorzuziehen; ſodann emendire ich cum alites serpentes curru (ſt. -ui) iunxisset, worauf ſchon der unmittelbar folgende Pluralis serpentes hinweiſt. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daß das Schluß-s in alite wegen des s in serpentes leicht ausfallen und ſo die weitere Interpolation veranlaſſen konnte. In den ſich hier anſchließenden Worten liceat ergo tandem fatigato hic aliquando succumbere dürfte man wohl mit Recht an der handſ. Lesart succumbere in der Bedeutung:

Digitized by Google

'sich zur Ruhe niederlegen' Anstoß nehmen; vielleicht ist etwas ausgefallen und mit Vergleichung der zu Anfang des Fragments gegebenen Schilderung des Luſtortes, wo Florus mit dem Bätiker zuſammengetroffen: saucium vigilia caput plurimarum arborum amoenitate — recreanti zu ſchreiben: 'sub umbra recumbere'.

III.

Schließlich mögen noch ein paar Vorſchläge zu den ebenfalls von O. Jahn zuerſt kritiſch edirten und ſpäter von C. Halm (in Fleckeiſens Jahrbb. Bd. 81 S. 507—509) im Einzelnen berichtigten T. Livi Periochae Platz finden. Ep. libri L heißt es: Masinissa Numidiae rex maior nonaginta annos decessit —. inter cetera opera iuvenilia, quae ad ultimum edidit, adeo etiam versus in senectam viguit, ut post sextum et octogesimum annum filium genuerit. Halm vermuthet ſcharfſinnig ſtatt versus: venere usus in sen.; ich ſchlage mit Rückſicht auf die folgende Präpoſition vor: venere usque in senectam viguit. Ep. l. LXIX (Metellus Numidicus) — in exilium voluntarium Rhodum profectus est: ibique legendo et audiendis magnis viris avocabatur. Halms Conjectur otiabatur befriedigt dem Sinne nach, geht aber zu weit von den Spuren der Hſſ. ab; in beiderlei Rückſicht wird die leichtere Aenderung vacabat genügen. Ep. l. XCVII M. Crassus et Cn. Pompeius consules facti (sed Pompeius, antequam quaesturam gereret, ex equite Romano) tribuniciam potestatem restituerunt. Der Cod. Naz. hat sicut Pompeius; Halm ſchlug etwas kühn ſtatt sicut Pomp. vor: hic quidem antequam —. Mehr empfehlen möchte ſich die gelinde Aenderung et Pompeius, d. h. et Pomp. quidem —. Das ſinnloſe sic ſcheint aus dem vorhergehenden ti entſtanden und darauf et in ut verwandelt worden zu ſein. Et ſteht bekanntlich auch öfter bei Livius in parentheſiſchen Sätzen.

Bonn, Ende Auguſt 1866.

J. Freudenberg.

Digitized by Google

Ueber anapästische akatalektische Tripodien bei Euripides.

In meinem Aufsatze de Euripidis versibus anapaesticis im Osterprogramme des Gymnasiums zu Cottbus 1864 habe ich zum Schluß S. 22 gesagt, daß es akatalektische anapästische Tripodien in den vierzeitig zu messenden anapästischen Systemen der griechischen Tragödien gar nicht gebe, wohl aber hier und da mit cyclischer Messung in solchen Stellen, wo der anapästische Rhythmus keineswegs vorwiegend sei und wo große Abwechselung der bewegteren Maße und das Einmischen cyclischer und logaödischer Verse als ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – oder ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – und ähnliches auf cyclische Messung auch der vollständigen Anapästen schließen lasse. So in den Persern 964 ff., in der Iph. Taur. 875 ff. *τίνα σοι πόρον εὑρομένα* bei Kirchhoff, Nauck, Köchly, *πόρον εὔπορον ἐξανύσαι* bei Kirchhoff, Nauck, auch bei Hermann und Köchly nur *ἐξανύσας* statt *ἐξανύσαι*. In den Phönicierinnen 104 bei Dindorf *ποδὸς ἴχνος ἐπαντέλλων*, 109 bei Dindorf, Hermann, Geel, Nauck *Ἑκάτα, κατάχαλκον ἄπαν*. Ebenda unter Dochmien auch eine akatalektische Tripodie, deren erster Auftakt aus einer Kürze besteht: *τίς οὗτος ὁ λευκολόφας*; so im Oreſt 1247, 1264 Kirchh. *Μυκηνίδες ὦ φιλίαι, ἐλίσσετε νῦν βλέφαρον*.

Die Verse der Taurischen Iphigenia *ἔτεκεν ἔτρεφεν εὐκταίαν, οἴμοι φροῦδος γέννα*, sagte ich, seien mit Köchly und G. Hermann zu paroemiaci zu verlängern. Die bekannten Verse aus demselben Stücke und aus dem Ion

φόνος ἐπὶ φόνῳ ἄχεά τ' ἄχεσι
ἄγαμος ἄτεκνος ἄπολις ἄφιλος

Digitized by Google

ἔτι βρέφος ἔτι νέον ἔτι θάλος
χρόκεα πέταλα φάρεσιν ἔδρεπον
ἵνα με λέχεσι μέλεα μέλεος,

zeigte ich, können nicht als anap. Dimeter mit Verlängerung jeder dritten Silbe gemeſſen werden: iambiſch und trochäiſch erklärte ich für unwahrſcheinlich, da die Diäreſen ſchwerlich zu dem Sinne und Inhalt derſelben paßten. Deshalb müſſe man ſich zur proceleusmatiſchen Meſſung entſchließen und es ſei vielleicht gerathen wegen der Beobachtung, daß ſonſt akatalektiſche anap. Tripodien den vierzeitigen anap. Syſtemen ganz fremd ſeien, ſie durch Annahme einer vierzeitigen Pauſe zum Schluß rhythmiſch als Dimeter anzuſehn. S. 14, 15, 22.

Im ein und zwanzigſten Bande dieſer Zeitſchrift S. 54 ſagt Herr Th. Barthold: „durch genaue Prüfung ſämmtlicher anapäſtiſcher Partien habe ich mich überzeugt, daß für Euripides der Gebrauch akat. anap. Tripodien innerhalb anapäſtiſcher Lieder nicht nachweisbar iſt". Es folgt eine Sammlung von 24 Beiſpielen aus Kirchhoffs und Naucks Ausgaben, in welchen durch Abſchneidung einer Interjection, durch eine Tilgung, durch Annahme einer Lücke und ähnliches die Tripodie beſeitigt wird. Nr. 17—20 ſind die genannten proceleusmatiſchen, mit Ausnahme des Verſes *ἔτι βρέφος* u. ſ. w., welcher unter 21 als nicht anapäſtiſch zurückgewieſen wird, weil der ihm vorhergehende *ὃν ἔλιπον ἐπιμαστίδιον* nicht anapäſtiſch ſein könne. Nauck hat ja einen ſchönen Dimeter *σύγγονον ὃν ἔλ. ἐπιμ.*; die Kürze zum Schluß iſt hier unbedenklich. Mit vollem Rechte, meint H. Barthold, ſage Dindorf von der proceleusmatiſchen Meſſung jener vier Verſe numeri evadunt ineptissimi. Das negative Urtheil gegen dieſe Meſſung müſſe ſich mit dieſem Hinweiſe auf den völlig unrhythmiſchen Klang begnügen. Iſt es möglich? Ein Proceleusmaticus oder deren drei etwas Unrhythmiſches? Oder ſoll der unrhythmiſche Klang nur bedeuten: ſolche Verſe ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ mit oder ohne Pauſe am Schluß gefallen Herrn Barthold ſo wenig als Dindorf, ſollten deshalb auch ſonſt Niemand gefallen, ſollten auch den Alten mißfallen haben? Doch es iſt nicht ſchlimm Dindorf eine Willkür nachzureden; denn eine Willkür iſt dies. Wer urtheilen will, hat was ſeinem Geſchmack zuſagt erſt in letzter Linie zu betrachten und bei der Ent-

Digitized by Google

ſcheidung darf er ſtreng genommen dieſe Stimme gar nicht hören. Es iſt ja bekannt genug, wie verſchieden der Geſchmack der Alten von unſerem und wie verſchieden der der heutigen Völker unter einander iſt. Wie aber, wenn Dindorf ſelbſt in dieſer Meinung nicht ſicher wäre? Er hat ſie ausgeſprochen zu Eurip. III S. 504, 505. Oxf. 1840; Metra Aeschyli u. ſ. w. Oxf. 1842 heißt es S. 355 zu Ar. av. 343:

ἔπαγ', ἔπιθ', ἐπίφερε πολέμιον
ὁρμὰν φονίαν, πτέρυγά τε παντᾷ
περίβαλε περί τε κύκλωσαι u. ſ. w.

'anapaesti spondiaci, admisso etiam proceleusmatico ut in hoc anapaestorum genere saepissime apud tragicos.' S. de Eur. verss. anap. S. 15. Wie nun? Hier iſt eine rein proceleusmatiſche Tripodie und daß dies Nachahmungen des Euripides ſind, wußte doch Dindorf aus den Scholien auch. Dieſe ſowie der Inhalt der Stelle ſelbſt geben ſchöne Belege für die proceleusmatiſche Meſſung dieſer Kürzen: παρακελεύονται ἑαυτοῖς ὡς ἐν πολεμικῇ παρατάξει βουλόμενοι κατ' αὐτὴν ὁρμῆσαι. ἐπίβαλε (lies περίβ.) περί τε κύκλ. ὡς ὅπλον πανταχοῦ.

Genug von dieſem negativen Urtheil, von dieſem Hinweiſe auf den völlig unrhythmiſchen Klang ſolcher Verſe. Als richtige Meſſung will H. Barthold mit Hermann die trochäiſche feſtſtellen, weil auch in anderen tribrachiſchen Verſen des Euripides Versaccent mit Wortaccent zuſammen fällt. Die angeführten Beiſpiele zeigen, daß dies etwas für ſich hat. Ich will etwas hinzufügen was ſich an vielen dieſer Beiſpiele zeigt und was für die trochäiſche Meſſung auch unſerer vier Verſe ſprechen könnte. Es iſt die Uebereinſtimmung von Wortfuß und Versfuß. Dieſe Anwendung der Diäreſen ſtatt der Cäſuren, dieſe Zerbrechung des Verſes in ſeine Theile ſoll bekanntlich einen gewiſſen Schauder, ein Entſetzen bedeuten wie in dem bekannten des Ennius

sparsis hastis longus campus splendet et horret.

Recht viele Beiſpiele beiſammen hierfür finden ſich in den Phönicierinnen 1485 ff. Zu dieſer Bemerkung ſcheinen φόνος ἐπὶ φόνῳ ἄχεά τ' ἄχεσιν und ἄγαμος ἄτεκνος ἄπολις ἄφιλος gut zu paſſen; weniger ἵνα με λέχεσι μέλεα μέλεος. Aber auch κρόκεα πέταλα φάρεσιν ἔδρεπον, das Blumen pflücken? Doch es mag ſein; Kreuſa

Digitized by Google

iſt ja durch die lebhafte Erinnerung an jene unheilbringende Zeit in Schmerz und Angſt genug: ſoll ſie der haſtigen Sprache in proceleusmatici fähig ſein, ſo wird ſie auch der Tribrachen noch mit Hinzufügung der Diäreſen und der Uebereinſtimmung des Wort- und Versſtons fähig ſein. Somit ſtänden ſich die anapäſtiſche und trochäiſche Meſſung dieſer Verſe als gleichberechtigt gegenüber; ja man könnte vielleicht, da ſonſt keine anapäſtiſchen akatalektiſchen Tripodien zwiſchen den Dimetern ſtehen, im Eifer lieber ſich die wenigen Tribrachen in den anapäſtiſchen Syſtemen gefallen laſſen wollen, obſchon ſonſt dergleichen zwiſchen den Dimetern auch nicht ſtehn.

Ich komme noch einmal auf jene Stelle aus den Vögeln des Ariſtophanes,

Mein. 328 *προδεδόμεθ' ἀνόσιά τ' ἐπάθομεν·*
ὃς γὰρ φίλος ἦν ὁμότροφά θ' ἡμῖν
ἐνέμετο πεδία παρ' ἡμῖν,
παρέβη μὲν θεσμοὺς ἀρχαίους,
παρέβη δ' ὅρκους ὀρνίθων·
344 *ἔπαγ' ἔπιθ' ἐπίφερε πολέμιον*
ὁρμὰν φονίαν, πτέρυγά τε παντᾷ
περίβαλε περί τε κύκλωσαι·
ὡς δεῖ τώδ' οἰμώζειν ἄμφω
καὶ δοῦναι ῥάμφει φορβάν.

Wo ſind denn hier die trochäiſchen Diäreſen, wo der trochäiſche Wort- und Versſton? Nachahmungen des Euripides in Inhalt und Form ſind dies ohne Zweifel. Und der in Takt und Muſik ſo feine Ariſtophanes hätte verſäumt, was wir bemerkt haben? Wir dürfen nur ein wenig in den Vögeln weiter blättern um Trochäen zu finden wie

ἄναγε δίεχε πάραγε πάρεχε.
περιπέτεσθε
μάκαρα μάκαρι σὺν τύχᾳ.

So Lyſiſtr. 1279 ff. und oft. Mit gutem Bedacht hat H. Barthold jenen Euripideiſchen Vers *ἔτι βρέφος ἔτι νέον ἔτι θάλος* von den übrigen getrennt; er empfiehlt ſich auch nicht durch trochäiſchen Accent noch durch trochäiſche Diäreſen. Wiederum genügen dieſen Anforderungen Verſe wie

Digitized by Google

ἔτεκεν, ἔτρεφεν [ἄν] εὐκταίαν.
λάβετε, φέρετε, πέμπετ', ἀείρετέ μου

und ſind doch offenbar ſo ſicher anapäſtiſch als die übrigen Verſe, unter welchen ſie ſtehn. Dazu kommt bei Ariſtophanes in der angeführten anapäſtiſchen Stelle die Sicherheit des dritten Verſes in Strophe und Antiſtrophe ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ und der proceleusmatiſche Inhalt, ſo zu ſagen.

Aus dieſen Gründen iſt die proceleusmatiſche Meſſung der beſprochenen Verſe der trochäiſchen vorzuziehen ebenſo wie der iambiſchen und ſtreng anapäſtiſchen Dindorfs. Meiner Beobachtung gemäß aber, daß ſonſt anapäſtiſche akataleſtiſche Tripodien in vierzeitigen anapäſtiſchen Syſtemen wohl nicht vorkommen, möchte ich bei meiner Vermuthung bleiben, daß auch dies Dimeter ſeien, daß am Schluß des Verſes eine Pauſe von vier Zeiten anzunehmen ſei. Sollte der Scholiaſt des Ariſtophanes, welcher ſie nicht τριποδίας oder προσοδιακοὺς nennt, ſondern ἀναπαιστικὰ δίμετρα βραχυκατάληκτα, daſſelbe gemeint haben?

Cottbus.

Hermann Buchholtz.

Zur Kritik des Quintilianus.

Quaestionum Quintilianearum pars II. Disputatio critica F. Meisteri programmati gymnasii Magdalenaei Vratislaviensis praemissa a. 1865. 36 pagg. 4°.

H. Meister setzt in der vorliegenden Abhandlung seine ersprießlichen Untersuchungen über die Textesverbesserung der Rhetorik des Quintilian fort, von denen er bereits mehrfache Proben in philologischen Zeitschriften und in seiner ersten Abhandlung geliefert hat. Wenn wir in seinen früheren Versuchen manchmal einem schwankenden Urtheil bei Prüfung von Lesarten begegnet sind, so hat diese Erscheinung zumeist darin ihren Grund, daß H. M. noch keine eingehende Untersuchung über das Verhältniß der Textesquellen angestellt zu haben scheint. Daß er über deren Werth auch noch jetzt im Unklaren ist, ergibt sich aus dem Umstand, daß er sich der nutzlosen Mühe unterzogen hat, die Züricher Handschrift nochmals zu vergleichen, die nach dem Ergebniß der vom Ref. angestellten Untersuchungen für die Kritik des Quintilian gänzlich zu beseitigen ist. Einen indirecten Beweis für unsere Behauptung liefert H. M. selbst in seiner Abhandlung, indem er in ihr keine Lesart, in welcher der Turicensis von den besseren Quellen abweicht, beizubringen wußte, die zur Verbesserung des Textes irgendwie zu gebrauchen wäre. Als ein Fortschritt jedoch für die Kritik des Quintilians ist zu betrachten, daß H. Meister auf die Beweise, die Ref. in seiner Abhandlung über Julius Victor gegeben hat, jetzt auch zu der Einsicht gelangt ist, daß der Ambrosianus I, der bisher einstimmig als der beste Codex des Quintilian galt, eine sehr fehlerhaft geschriebene und stark interpolierte Handschrift ist. Allein wir hätten gewünscht, daß H. M. sich mit den Andeutungen, die Ref. damals gegeben hat, nicht begnügt, sondern die nur erst angebahnte Untersuchung weiter geführt und zu einem Abschlusse gebracht hätte. Die Sache ist auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil im Quintilian der bloße Name einer Handschrift noch nicht als Autorität genügt, sondern man muß auch die Bücher kennen, für die eine solche citiert wird; so erweisen sich z. B. in den vier ersten Büchern die Lesarten der ersten Hand des Bambergensis unvergleichlich besser als die des

Digitized by Google

Ambrosianus I, während in dem sechsten und siebenten Buche gerade das umgekehrte Verhältniß stattfindet.

Für die Beurtheilung der unten zu besprechenden einzelnen Stellen ist es nothwendig, daß ich kurz die Resultate einer in den Sitzungsberichten der hiesigen Academie eben erschienenen Abhandlung über die Textesquellen des Quintilian mittheile.

Der Text des Quintilian hat sich in zwei von einander sehr verschiedenen Handschriften-Familien erhalten, in einer lückenhaften, der jedoch die ältesten der bekannten Handschriften angehören, und in einer vollständigen. In der lückenhaften Familie sind durch wiederholten Ausfall von Blätterlagen folgende Stellen nicht erhalten: die epist. ad Tryphonem, das Prooem. und § 1—5 von lib. I, V, 14, 12—VIII, 3, 64, VIII, 6, 17 — VIII, 6, 67, VIIII, 3, 2—X, 1, 107, XI, 1, 71 — XI, 2, 33, XII, 10, 43—XII, 11, 31. Der Codex Bambergensis hat die Eigenthümlichkeit, daß er zwar der defecten Familie angehört, aber alle Lücken durch eine jüngere Hand aus der anderen Familie ergänzt sind. Da er so aus zweierlei Abschriften, deren Werth ein sehr verschiedener ist, besteht, wird es, um jede Confusion zu vermeiden, nothwendig sein, in einer künftigen kritischen Ausgabe die zwei so sehr verschiedenen Theile mit verschiedenen Buchstaben B und G, zu sondern. Daß der Text des Quintilian in mehreren Büchern und Theilen von Büchern in sehr verderbter Gestalt vorliegt, weiß jeder, der sich je mit der Kritik dieses Schriftstellers befaßt hat; aber niemanden ist es noch beigefallen, den so nahe liegenden Grund dieser Erscheinung auszusprechen; er besteht einfach darin, daß in den betreffenden Theilen die ungemein bessere defecte Familie fehlt. Die ältesten Handschriften dieser Familie sind der Bernensis, Ambr. II, Bamb. (B), ein Pithoeanus in Paris (s. Törnebladh quaestt. critt. Quint. p. 2 sq.) und ein Codex Joannensis in Cambridge, den Gibson in der Oxforder Ausgabe von 1693 benutzt hat. Den reinsten Text dieser Familie bietet der älteste Codex derselben, der Bernensis, von dem wahrscheinlich alle übrigen Handschriften dieser Familie sei es direct oder indirect abgeschrieben sind. Den Lesarten der besseren Quelle gegenüber weist die geringere eine solche Masse von schweren Verderbnissen und Interpolationen auf, daß man sich in einer künftigen kritischen Ausgabe füglich auf eine Auswahl von Varianten aus dieser Familie, so weit die defecte reicht, beschränken könnte. Allein eine erste kritische Ausgabe wird wenigstens eine der besseren Handschriften der interpolierten Quelle beiziehen müssen, damit endlich in dem Variantenwust im Quintilian gründlich aufgeräumt und jedes Vorurtheil, das etwa noch für den Ambr. I bestehen könnte, für immer beseitigt werde. Da der Text der in der guten Quelle fehlenden Stücke von Verderbnissen aller Art geradezu wimmelt, so ist die Frage von besonderer Wichtigkeit, auf welche Handschriften in diesen schlimmen Theilen noch der beste Verlaß sei. Auch die geringere Familie weist auf eine gemeinsame Urhandschrift hin.

Digitized by Google

Da aber diese selbst schon stark verderbt war, so ist in den abgeleiteten Handschriften durch Verbesserungsversuche eine große Verschiedenheit entstanden. Ref. hat diese Handschriften in der oben erwähnten Abhandlung in drei Classen getheilt. Die erste bildet der Ambr. I, der von der geringeren Familie weitaus der beste Codex ist und noch besser erscheinen würde, wenn er nicht aus einer schlechteren Handschrift durchaus abcorrigiert wäre. Wenn daher Zumpt vol. V p. XI der Spalding'schen Ausgabe das Urtheil ausspricht (vgl. auch Meister im Philologus XVIII, 507), daß vom fünften Buche an (es sollte heißen vom Ende des fünften Buches) die Güte des Ambr. I bedeutend abnehme, so kann ich dieser Ansicht keineswegs beipflichten, indem in den vorausgehenden Büchern nun sehr wenige dem Ambr. I allein eigenthümliche Lesarten zu gebrauchen sind, während er vom Ende des fünften Buches an mit Ausnahme von sehr kleinen Partien (s. oben über die Lücken der gnten Quelle) als die hauptsächliche Basis der Texteskritik dienen muß. Es ist daher als ein großer Verlust zu erachten, daß im Ambr. I die drei letzten Bücher, von denen nur ein Theil in der guten Familie überliefert ist, bis auf ein kleines Stück verloren gegangen sind. — Zur zweiten Classe der geringeren Familie rechnen wir den Bamb. (G), der wieder innerhalb dieser der beste ist, den Turic. Florent. Almel. und einige jüngere Handschriften; diese Classe ist weit besser als die dritte, hat aber doch einige eigenthümliche Fehler, von denen die dritte oder geringste Classe frei ist. Diese dritte bildet die große Zahl der ganz jungen Handschriften, zu welchen von bekannteren auch der Codex Laßbergensis (jetzt in Freiburg) gehört.

Kehren wir nun nach diesem nothwendigen Excurs zu dem Programme des Herrn Meister zurück, so hat er zur kritischen Besprechung das fünfte Buch gewählt, weil er zu diesem erstlich außer vom Bamb. und Turic. auch eine neue Collation des Florent. erhalten hat (sie war eben so entbehrlich als die neue Vergleichung des Turic.), 'deinde quoniam in hoc potissimum sunt multi loci, meo quidem iudicio nondum restituti'. Daß im fünften Buche, auch so weit es in der besseren Familie überliefert ist, noch manche Schäden des Textes zu berichtigen sind, ist unbestreitbar; Ref. kann aber nicht finden, daß gerade in diesem Buche besonders mehr als in anderen zu thun sei. Wer vielmehr seine Sporren als Kritiker im Quintilian verdienen will, muß sich an die drei nächsten Bücher wagen, in denen noch so viele Stellen, wo nicht Spaldings kundige Hand bereits aufgeräumt hat, ihrer Heilung entgegensehn. Von den loci nondum restituti des fünften Buches wird man füglicher Weise jene auszuscheiden haben, bei denen nur durch den Unverstand der neuesten Herausgeber, besonders Bonnells, der Herrn Meister noch immer 'optime de Quintiliano meritus' erscheint, die besten Lesarten aus dem Text entfernt worden sind. H. Meister berührt in mehrfachen Excursen auch viele

Digitized by Google

Stellen aus anderen Büchern, besonders dem vierten und sechsten, von denen wir nur eine und die andere, um die Grenzen einer Recension nicht zu überschreiten, berühren können. Da Ref. das fünfte Buch bereits ausgearbeitet hat, so freute es ihn zu sehen, daß H. Meister in sehr vielen Fällen mit ihm zu gleichen Resultaten gekommen ist, und zwar nicht bloß in Empfehlung besserer Lesarten, sondern auch in mehreren Conjecturen, bei denen Ref. jetzt begreiflicher Weise den Namen des ersten Aufstellers in seinem commentarius criticus eingesetzt hat. Als richtige Conjecturen aus dem fünften Buche bezeichnen wir Prooem. § 5 deinde quae in quoque causae genere propria sunt (st. sint) exequamur. c. 10, 10 Sed nunc de eo dicendum argumento est, quod probationem [praestat. Celsus quidem probationem,] indicium, fidem, adgressionem eiusdem rei nomina facit etc. c. 13, 4 Plurimum autem refert et quid proposuerit adversarius et quo modo. c. 13, 14 semel hoc in universum negemus, eine vortreffliche Verbesserung! c. 13, 38 suntque utiles ad concitandum (st. conciliandum) odium. Sehr wahrscheinlich ist auch der Vorschlag c. 7, 18 in oratione perpetua (st. prosa) und die Ergänzung c. 11, 5 aut enim sibi ipse respondet orator [aut quod illic interrogatur, hic fere sumitur]. Richtig sind auch die Verbesserungen c. 9, 8 adiuncta ceteris, 13, 44 quae foro praeparant und 13, 33 Gneium Egnatium, aber nicht mehr neu; die zwei ersten finden sich bereits bei Capperonnier, die letzte bei Baiter zu Cicero p. Cluentio § 135. Die Stellen, bei denen wir der Ansicht des H. Meister nicht beistimmen können oder sonst eine Berichtigung beizubringen haben, sind folgende.

H. Meister bespricht zuerst die Stelle des Proömiums (lib. V) § 1, in der er mit Recht die von Zumpt und Bonnell eingeführte Lesart quia iudicem a veritate depelli (Bonnell schlechter pelli) misericordia gratia similibusque non oporteret verwirft und zur früheren Vulgata misericordia vel ira similibusque zurückkehrt. Wenn er jedoch meint, daß ira (ohne vel) vorzüglicher sein dürfte, so ist für eine solche Vermuthung nicht der geringste Grund vorhanden: vel ira ist die Lesart der besseren Quelle; eine solche muß aus sachlichen oder sprachlichen Gründen falsch sein, wenn sie gegen eine Conjectur oder eine Lesart der geringeren Handschriften vertauscht werden soll. Deshalb können wir auch der Ansicht des H. Meister nicht beitreten, daß Prooem. § 4 die richtige Lesart nam neque prooemii neque narrationis est alius usus quam ut iudicem praeparent nach den Spuren der Verderbnisse in der geringeren Quelle vielleicht in praeparent iis abzuändern sei, ein nicht sehr glücklicher Einfall, vor dem schon die Stellung von iis warnen sollte. Den Bezug von iis hätte Ref. ohne eine Erklärung nicht verstanden; es soll sich auf haec sola § 3 beziehen, wiewohl der Satz et ea quae de iudicialibus causis

Digitized by Google

iam dicta sunt dazwischen tritt. Anknüpfend an diese Stelle hat sich H. Meister die ganz unfruchtbare Mühe gegeben, über die Formen iis (eis, is) und his, ii und hi, isdem und eisdem (hisdem) die Varianten zum Bonnellischen Text aus dem Cod. Turicensis zusammenzustellen, welches Register $2^1/_2$ große Quartseiten einnimmt. Ref. kann nicht einsehen, was eine so trockene Lese ohne irgend eine Erörterung bezwecken soll, zumal als ja eine so corrupte Handschrift, wie die Züricher ist, für derartige Fragen nicht maßgebend erscheinen kann. Ref. will dabei nicht in Abrede stellen, daß eine Erörterung des Gebrauches von hic und is bei Quintilian erwünscht gewesen wäre, aber eine derartige Untersuchung mußte sodann von solchen Casusformen ausgehen, bei denen eine Verwechselung in den Handschriften nicht so leicht möglich war.

S. 10 berührt H. Meister eine Anzahl von Stellen, in denen in den neueren Ausgaben die Wortstellung gegen die bessere Familie geändert worden sei, wobei er seine in den Quaestt. Quint. I, 17 vorgeschlagene Verbesserung zu 9, 3, 56 wiederholt: Africano industria virtutem (st. virtutem industria), virtus gloriam, gloria aemulos comparavit. Das ist allerdings die Form, die man erwartet hätte, aber bedenklich wird der Vorschlag deshalb, weil man die gleiche Aenderung auch im Auctor ad Herennium 4, 25 und bei Diomedes p. 448 ed. Keil. vornehmen müßte.

Cap. 6, 3 heißt es über den Fall, daß die eine der streitenden Parteien sich zum Eide erbietet unter der Bedingung, daß auch der Gegner schwöre, nach gewöhnlicher Lesart: qui non recipiet, et iniquam conditionem et a multis contemni iuris iurandi metum dicet. Da et iniquam in der guten Familie fehlt, will H. Meister mit älteren Ausgaben lesen: qui non recipiet conditionem, a multis . . dicet, mit der Bemerkung, daß dies auch jüngst Ref. gebilligt habe. Das ist jedoch nicht der Fall, sondern da auch Julius Victor die Lesart qui non recipiet condicionem et a multis hat, so nahm ich den Ausfall eines mit condicionem schließenden Satzgliedes an, und glaube, daß die Stelle etwa so zu ergänzen sei: qui non recipiet condicionem, [et iniquam esse condicionem] et a multis contemni iuris iurandi metum dicet.

Cap. 7, 23 billigt H. Meister Gesner's Vermuthung: inquisitione opus est, qui reum premat quas et quibus ex causis inimicitias habeat (statt quis reum premat, quas); wir hätten aber doch wenigstens eine Widerlegung der Bedenken, die Spalding gegen diese Schreibung beigebracht hat, erwartet; uns scheint die Vermuthung ein starker Mißgriff zu sein.

Cap. 7, 26 heißt es in den Lehren über die testium interrogatio: prudens vero et constans (testis) vel tamquam inimicus et pervicax dimittendus statim vel non interrogatione, sed brevi interlocutione patroni refutandus est, aut aliquo, si continget,

Digitized by Google

urbane dicto refrigerandus aut, si quid in eius vitam dici poterit, infamia criminum destruendus. Hier will H. Meister, weil im Bamb. vel vor tamquam fehle und die geringeren Handschriften statim et für statim vel haben, das erste vel streichen und an Stelle des zweiten aut schreiben. Diese Vermuthung entbehrt aber alles äußeren Haltes; denn das erste vel fehlt nicht in der guten Familie, sondern ist im Bamb. nur ausradiert. Die bisherige Lesart ist vortrefflich. Mit den beiden vel wird zur Wahl hingestellt, wie ein prudens et constans testis im Allgemeinen zu behandeln sei; die zwei Glieder mit aut (oder auch — oder) geben Bestimmungen für besondere Fälle, wenn deren Anwendung nach Maßgabe der Umstände als zulässig erscheint. Weil an dieser Stelle die geringeren Handschriften statt tamquam die schlechte Lesart quasi iam haben, berührt H. M. ἐν παρέργῳ die Anekdote vom Augustus VI, 3, 59: qui militi libellum timide porrigenti 'noli' inquit 'tamquam assem elephanto des'. H. Meister billigt Spaldings Vermuthung, der timere nach inquit einsetzen wollte. Hier liegt einer der seltenen Fälle vor, wo Spalding ohne Grund die Ueberlieferung angefochten hat. Die Stelle bedarf keiner Verbesserung, sondern nur einer richtigen Erklärung, indem der Sinn der kurzen Antwort ist: noli ita porrigere libellum, tanquam assem elephanto des.

Cap. 8, 4 will H. Meister nach den Spuren der geringeren Handschriften lesen: quorum priusquam partiamur (lies partior mit der guten Familie) species, indicandum reor esse quaedam in omni probationum genere communia, wie bereits in der ed. Gryphiana nach der Lesart indicandum esse reor geschrieben steht. Man sieht aber nicht ein, was in der Lesart der nicht interpolierten Handschriften indicandum (sc. est) esse auszusetzen ist. Bedarf es etwa der Beispiele aus Quintilian für die Auslassung eines solchen est?

Cap. 10, 23 heißt es von den argumenta a persona: Personis autem non quidquid accidit exequendum mihi est . . . sed unde argumenta sumi possunt. Ea porro sunt genus: nam similes parentibus ac maioribus suis plerumque creduntur etc. H. Meister empfiehlt hier die Einsetzung von filii nach suis mit der ed. Campana, ohne Grund, wie uns dünkt, und mit Verkennung der Kürze, deren sich die Rhetoren so häufig bei theoretischen Verstimmungen zu bedienen pflegen. Wie maioribus zeigt, so ist filii auch nicht im Gedanken zu ergänzen, sondern homines oder personae. In der Stelle, die H. Meister zur Vergleichung beizieht § 107 desselben Capitels, hat Spalding negat filius nicht aus der Lesart negat sit, sondern negat fit verbessert, indem die bekannte Abkürzung von filius (fil mit einem gewundenen Striche durch l) in fit übergegangen ist.

Cap. 10, 44 heißt es von dem argumentum ex tempore, daß es manchmal probationes inexpugnabiles beibringe, wie z. B. si dicatur . . commisisse aliquid, vel cum insans esset vel cum

Digitized by Google

omnino natus non esset. Hier will H. Meister cum adhuc natus omnino non esset schreiben. Das ist nicht einmal die Lesart der geringeren Handschriften überhaupt, sondern nur von einer Classe derselben, des Tur. Flor. Alm. (s. Zumpt V, 257), die aber noch den weiteren Fehler adhuc tactus haben. Wenn irgend eine Lesart in den Quint. Handschriften Glossem ist, so ist es die vorliegende, wie schon die schlechte Latinität beweist. Denn wenn wir auch sagen: 'in einer Zeit, wo einer überhaupt noch nicht geboren war', folgt daraus die Nöthigung im Lateinischen zu sagen: cum omnino natus nondum esset oder adhuc non esset? Wird man im Deutschen nicht auch im ersten Gliede so sich ausdrücken: 'da einer noch ein Kind war', und soll nun darum auch hier ein adhuc beigefügt werden?

H. Meister bespricht hierauf die lückenhafte Stelle c. 10 § 64, die in den Handschriften so überliefert ist: Propria vero ad coniecturae quoque pertinent partem, ut, quia proprium est boni recte facere, iracundi verbis esse credantur aut contra. nam ut quaedam in quibusdam utique non sunt et ratio quamvis ita ex diverso eadem est. Die Stelle leidet an einer doppelten Lücke; daß zu den Worten ut quaedam in q. utique non sunt das positive Glied des Gegensatzes fehlt, hat Spalding richtig erkannt. Daß aber die Versuche die erste Lücke (nach iracundi verbis) auszufüllen schief waren, zeigt Julius Victor 6, 2 (Rhett. lat. min. p. 399, 2), der glücklicher Weise auch diese Stelle des Quintilian ausgeschrieben hat. Nur ist leider sein Text an einem Worte verderbt: quia proprium est boni recte facere, iracundi verbis aut manu labefactare, hoc ab ipsis esse credamus aut contra. Nachdem Bonnell und auch H. Meister (in seiner ersten Abhandlung) es versäumt hatten die wichtige Stelle des Victor zur Verbesserung des Quintilianischen Textes zu benutzen, wurde sie von Törnebladh und von dem Ref. besprochen, über welche Erörterung H. Meister p. 15 bemerkt: sed quae ab utroque viro doctissimo disputantur, mihi non plane probantur: nego enim tantam esse illius libri fidem, ut tuto eum sequi debeamus, praesertim quum ea ipsa, quae ibi reperiuntur, offensione non careant. Vnum enim istud labefactare, quod additum est — legitur enim: verbis aut manu labefactare — nisi opinione antea concepta ad lustrandum locum accedimus, totam hanc dicendi rationem maxime debet suspectam facere atque impedire, quominus talia Quintiliano tribuamus. H. Meister spricht so, als hätte Victor sinnlos labefactare geschrieben, während doch das Wort ein offenbares Verderbniß ist, wofür Törnebladh wenig passend male tractare, Ref. male facere zu lesen vorgeschlagen hat. Die Verlässigkeit des Rhetors anzuzweifeln wäre dann ein Grund, wenn sich nachweisen ließe, daß er eine benutzte Stelle abgekürzt habe. Daß aber dies an der vorliegenden Stelle nicht geschehen ist, ergibt sich aus dem Umstande, daß die Worte, soweit sie

Digitized by Google

in den Handschriften des Quintilian erhalten sind, mit Ausnahme einer einzigen sogleich zu besprechenden Variante, ganz genau mit dem Citat bei Victor übereinstimmen. Aber gerade in dieser Variante credantur (statt credamus) findet H. Meister einen Beweis vorliegen, daß Victor seine Quelle willkürlich geändert habe. Es ist eine Entstellung der Sachlage, wenn er als Lesart des Victor haec ab ipsis esse credamus angibt, wozu auch credantur passend wäre; aber Victor hat richtig hoc 'wir nehmen das recte facere zu ihren Gunsten an oder das Gegentheil'. Nach unserer Ansicht gibt gerade diese Lesart eine fast sichere Gewähr, daß Quintilian credamus, nicht credantur geschrieben hat. So wenig nun Ref. die Voraussetzungen billigen kann, aus denen H. Meister die von Julius Victor überlieferte Lesart angezweifelt hat, eben so wenig kann er sich mit dessen eigenem Ergänzungsversuche einverstanden erklären: ut quia proprium est boni recte facere, iracundi [autem male dicere aut ex ipsis factis aut] verbis esse credantur aut contra. Daß male dicere einen schiefen Gegensatz zu recte facere bildet, liegt auf der Hand; von den folgenden Worten müssen wir bekennen, daß, wir sie nicht verstehen und vor einer Widerlegung erst einer Erklärung derselben entgegensehen müßten. H. Meister ist auch mit der so einleuchtenden Ausfüllung der zweiten Lücke bei Victor nicht zufrieden und schlägt selbst folgende neue vor: nam ut quaedam in quibusdam [sunt, in quibusdam] utique non sunt, ita ratio, quamvis sit ex diverso, eadem est. Wenn es bei Victor heißt: 'nam ut quaedam in quibusdam utique sunt, ita quaedam in quibusdam utique non sunt', so ist die Beziehung von ut — ita für Jedermann deutlich, aber keineswegs in H. Meisters Vermuthung ut quaedam . . sunt, ita ratio . . eadem est, die Ref. wenigstens nicht zu begreifen vermag, abgesehen davon, daß man doch dabei auch voraussetzen müßte, Victor habe den Text des Quintilian gänzlich mißverstanden. Vor einer so gewagten Vermuthung hätte auch der Umstand warnen sollen, daß damit in der Ueberlieferung bei Quintilian ein doppelter Fehler angenommen wird, einmal ein durch zweimaliges Wiederkehren gleicher Worte leicht erklärlicher Ausfall und sodann eine Interpolation et ratio statt ita ratio.

H. Meister knüpft an diese Stelle die Besprechung mehrerer Lücken an. Daß 5, 10, 76 (itaque non dubito haec quoque consequentia, quamvis ex prioribus dant argumentum ad ea quae secuntur) ein Verbum fehlt, ist sicher und allgemein angenommen, nur scheint uns die Wahl des zu ergänzenden Wortes nicht so schwierig als sie H. Meister hinstellt. Denn da vorausgeht: nec sum de nominibus anxius: vocet enim, ut voluerit quisque, dum vis rerum ipsa manifesta sit, so scheint es uns ziemlich augenscheinlich, daß vocare nach quoque ausgefallen ist. — 5, 10, 90, wo es heißt: Ac mihi quidem sufficeret hoc genus, sed in species secatur.

Digitized by Google

nam ex pluribus ad unum et ex uno ad plura . . et ex parte ad totum et ex genere ad speciem . . . argumenta ducuntur, will H. Meiſter nam et ex pluribus ſchreiben, welche Conjectur ſchon im Cod. Bern. von zweiter Hand verſucht iſt. Da wir eine einfache Aufzählung verſchiedener Fälle haben, iſt nach der Anſicht des Ref. jede Aenderung überflüſſig. Eher wird 5, 10, 22 (multus alioqui error est; exhausto labore quod non ratione scrutabimur non poterimus invenire nisi casu) ein et vor exhausto vermißt, wo H. Meiſter es vorzieht est nach error in et zu ändern. — 5, 13, 23 haben die Handſchriften: rimandum erit diligentissime, quid sit in quoque quod adsumitur dissimile. in iure facile deprenditur. H. Meiſter will mit Regius leſen id in iure und bemerkt unrichtig, daß der Cod. Bamb. deſſen Conjectur beſtätige. Zu einer Aenderung iſt kein Grund vorhanden; es heißt ganz richtig: in Rechtsfällen wird ein dissimile leicht wahrgenommen.

Ausführlich beſpricht H. Meiſter p. 17 f. die lückenhafte Stelle 5, 9, 3, ohne etwas neues beizubringen, wiewohl ſie auch nach den Verſuchen von Regius, Geſner und Spalding noch nicht völlig ins Reine gebracht iſt. Die Ueberlieferung lautet nach der beſſeren Quelle: Dividuntur autem (signa) in has primas duas species, quod eorum alia sunt, ut dixi, quae necessaria. priora illa sunt quae aliter habere se non possunt, quae Graeci tecmeria vocant quae sunt alita semia, quae mihi vix pertinere ad praecepta artis videntur. H. Meiſter lieſt nach Spaldings Anordnung: quod eorum alia sunt, ut dixi, quae necessaria [sunt, alia quae non necessaria]. priora illa sunt, quae aliter habere se non possunt, quae Graeci *τεκμήρια* vocant, *ἄλυτα σημεῖα*, quae mihi etc. Die Ausfüllung der Lücke iſt entſchieden richtig, aber ſehr bedenklich die Schreibung *τεκμήρια* vocant, *ἄλυτα σημεῖα*, wo es wenigſtens id est *ἄλυτα σημεῖα* heißen müßte. Aber die Ueberlieferung quae sunt alita semia weiſt vielmehr auf die leichte Verbeſſerung hin: quae Graeci *τεκμήρια* vocant, quia sunt *ἄλυτα σημεῖα*.

Cap. 10, 10 wird ein Citat aus Vergilius nach gewöhnlicher Lesart mit den Worten unde Vergilius eingeführt; H. Meiſter zieht die Lesart des Bamb. unde Vergili vor, ohne eine ſolche Wendung durch andere Beiſpiele zu belegen. Richtig wäre unde illud Vergili, aber die Aenderung doch zu kühn, als daß man ſie vorſchlagen könnte; ſo wird man die Stelle zu jenen nicht ſehr häufigen rechnen müſſen, an denen die geringere Familie gegen die beſſere einen Vorzug hat.

Cap. 10, 17 ſchreibt man jetzt nach Spaldings Vermuthung: ideoque Aristoteles . . diligentissime est exsecutus quid cuique rei et quid homini soleret (solet die Hſſ.) accidere. H. Meiſter ſchwankt, ob nicht soleat mit Regius und dem Cod. Bamb. vorzuziehen ſei. Er wird ſeine Anſicht wohl zurücknehmen, wenn er erfährt, daß auch der Bamb. solet hat. Solcher unrichtigen oder mangelhaften

Digitized by Google

Angaben über den Cod. Bamb. oder die beſſere Familie finden ſich mehrere in H. Meiſters Programm. 5, 10, 58 iſt aut quod (für quidquid) utique accidit die Lesart dieſer Familie, ebenſo § 66 in demſelben Capitel et cetera (ſtatt des ſinnloſen nec cetera), welche Lesart H. Meiſter als Conjectur bezeichnet, ebenſo wie c. 11, 43 dictum aliquod aut factum; c. 13, 41 hat auch der Bamb. acuisse, beſtätigt alſo nicht des Regius richtige Verbeſſerung tacuisse.

Cap. 10, 54 empfiehlt H. Meiſter die Lesart id aut universum verbis complectimur, § 57 removeantur, ferner ſchreibt er § 56 nec [quod virtus est, utique iustitia est, at] quod non est virtus, utique non potest esse iustitia, ohne zu erwähnen, daß an den zwei erſten Stellen die Lesart der guten Quelle durch Julius Victor beſtätigt wird und daß § 56 die Ergänzung aus dieſem Rhetor entnommen iſt. Warum iſt ſein Text hier zu Ehren gekommen, während er in der oben beſprochenen Stelle (c. 10, 64) keine Geltung haben ſollte? In dem Excurſe über die Lesart removeantur (ſtatt des verkehrten praemoveantur des Ambr. I), in welchem H. Meiſter mehrere Verwechſelungen von Präpoſitionen beſpricht, will er 6, 1, 31 mit dem Bamb. leſen: populum Romanum egit in furorem praetexta Caesaris prolata in funere ſtatt praelata. Letztere Lesart iſt verſtändlich 'vorangetragen' und müßte auch ohne handſchriftliche Autorität feſtgehalten werden; was hier prolata heißen ſoll, kann Ref. nicht begreifen. Da die Stelle aus einem Buche iſt, das in der guten Familie fehlt, ſo muß man ſich zunächſt nach der Lesart des Ambr. I umſehen, in welchem richtig praelata ſteht. Auch der Bamb. hat nicht prolata, ſondern ‚plata, d. h. er hat die richtige und falſche Lesart in ein und demſelben Buchſtaben.

Cap. 10, 57. Numquam itaque tolletur a specie genus, nisi ut omnes species, quae sunt generi subiectae, removeantur, hoc modo: quod neque immortale est neque mortale, animal non est. Da oben § 56 als Species des Genus 'homo' bezeichnet ſind homo est animal, mortale, rationale, ſo vermuthet H. Meiſter paſſend: quod neque mortale est neque rationale neque animal, non est homo, nur möchten wir folgende Wortſtellung vorziehen: quod neque rationale est neque mortale neque animal, homo non est.

Cap. 10, 65 haben die beſſeren Handſchriften: Divisio et ad probandum simili via valet et ad refellendum. Probationi interim satis est unum habere, hoc modo: 'ut sit civis, aut natus sit oportet aut factus'. utrumque tollendum est: 'nec natus nec factus est'. An dieſer Stelle will H. Meiſter nach dem Vorgang von anderen nicht weniger als drei Aenderungen vornehmen: probanti interim satis est unum habere hoc modo: ut sit civis quis, aut natus sit oportet aut factus: neganti utrumque tollendum est etc. Was an probationi zu tadeln ſei, ſieht Ref.

Digitized by Google

nicht ein, indem es eben so richtig ist zu sagen: 'der Beweisführung ist es manchmal genug nur eines zu haben', als 'dem beweisenden'; die Aenderung wurde nur deshalb gemacht, weil Regius den Zusatz neganti vor utrumque als nothwendig ansah, während sich aus tollendum est doch von selbst ergibt, daß von einem tollere in refellendo die Rede sei. Noch weniger können wir die Einsetzung von quis billigen, die keine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache der Rhetorik verräth. Daß in diesen bei Beispielen häufig ein quis oder aliquis fehlt, dafür bedarf es wohl kaum besonderer Belegstellen.

Cap. 10, 69. Fit etiam ex duobus, quorum necesse est alterum verum, eligendi adversario potestas, efficiturque ut utrum elegerit noceat. Es ist einer schlimmer Irrthum, wenn H. Meister in diesem ganz gesunden Satze ein foedissimum mendum findet. Er scheint nicht beachtet zu haben, daß schon Spalding darauf aufmerksam gemacht hat, daß Cicero diese Art der Argumentation complexio nennt (s. den Index zu den Rhett. lat. min. und die Anm. von Capperonnier); hätte er den bekannteren Namen δίλημμα hinzugefügt, so würde sich H. Meister vielleicht gehütet haben die unglückliche Conjectur quorum concessa est alterum utrum eligendi adversario potestas aufzustellen. Auch in dem aus Cicero pro Oppio von Quintilian beigebrachten Beispiel 'utrum, cum Cottam appetisset, an cum ipse sese conaretur occidere, telum e manibus ereptum est?' liegt nicht die mindeste Nöthigung vor, ein ei nach telum gegen die Handschriften einzusetzen.

Cap. 10, 73. Est argumentorum locus ex similibus: 'si continentia virtus, utique et abstinentia: si fidem debet tutor, et procurator'. Hier bemerkt H. Meister erstlich unrichtig, daß utique im Bamb. und Ambr. II fehle; es fehlt nur in der geringeren Classe, aber auch in dieser nur zum Theil, indem virtus utique in utriusque verderbt worden ist. Wenn der Ambr. I noch geringer bloß utrius hat, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß dies eine der zahllosen Lesarten von zweiter Hand ist. Ferner will H. Meister mit Burmann schreiben: si fidem debet tutor, debet et procurator, weil es in Ciceros Topica 10, 42 heiße: Si tutor fidem praestare debet, si socius, si cui mandaris, si qui fiduciam acceperit, debet etiam procurator. Aber ist denn hier die Form des Satzes nicht eine ganz verschiedene? Da ein viermaliges si vorangeht, so wäre eine Apodosis mit einem bloßen et unverständlich gewesen; die Wiederholung von debet war also eben so nothwendig, als sie bei Quintilian entbehrlich ist; vgl. z. B. § 72 non si laetitia bonum, et voluptas; § 78 quod discere honestum, et docere etc.

Weil Zumpt in den Worten c. 10, 76 quamvis ex prioribus dent argumentum an der Richtigkeit von dent zweifelte (ein Grund dafür ist nicht angeführt und schwerlich aufzufinden), bringt H. Meister die müssige Vermuthung ducent argumentum bei. Abgesehen davon,

Digitized by Google

daß es sehr bedenklich ist ein quamvis mit Indicativ durch Conjectur einzuführen, ergibt sich aus dem Zusammenhang, daß an dieser Stelle ein Futurum ganz unmöglich wäre.

In dem Abschnitt über die argumentatio a causis c. 10, 80 ff. meinte Regius, daß in den Worten § 82 Quae utique talia fiunt, talia sunt ein Fehler vorliege und nach talia sunt zu ergänzen sei qualia quae faciunt. H. Meister billigt diese Vermuthung, nur daß er talia vor fiunt als nicht handschriftlich begründet streichen will. Aber wenn man des Regius Beweisführung liest: 'Quid est quod illud Fabii *praeceptum* supervacaneum ac ineptum esse videatur: Quae utique talia fiunt, talia sunt? An quia est depravatum? Quis enim vel rudis litterarum dubitet ea quae talia fiunt, talia esse?', so sieht man erstlich, daß Regius von einer ganz falschen Lesart ausging, und zweitens, daß er annahm, es sei hier von einem *praeceptum* die Rede, während nach der richtig überlieferten Lesart: quae utique fiunt, talia sunt: 'si sapientia bonum virum facit, bonus vir est utique sapiens' mit den Worten quae utique fiunt etc. nur Beispiele des schon § 80 gegebenen praeceptum eingeleitet werden. Dieses (längere) praeceptum hat Quintilian zuerst durch einige physicalische Beispiele erklärt; er fügt § 82 noch weitere ethische hinzu, wie sie ein Redner in der Praxis gebrauchen konnte.

Cap. 10, 84 wird die Lehre ertheilt, causas non utique ab ultimo esse repetendas, ut Medea 'utinamne in nemore Pelio' etc. Darauf folgt noch ein zweites Beispiel aus dem Philoktet des Attius, welchen vielbestrittenen Vers H. Meister nach der denkbar schlechtesten Lesart bei Bonnell: et Philocteta Paridi: 'si impar esses tibi, ego nunc non essem miser' anführt mit der Bemerkung: haec verba nondum sanata esse videntur. Was soll eine solche Bemerkung in einem Programme? oder dachte sich H. Meister so beschränkte Leser, daß welche in einem so mißgestalteten Verse eine sana lectio erkennen mochten? Ueber die vielen Conjecturen, die man zu dem Verse beigebracht hat, muß Ref. auf Ribbeck Poett. tragg. Rell. p. 178 verweisen; die Lesart der guten Quelle ist fast unbekannt, wenigstens völlig unbeachtet geblieben: si par esses tibi, ego nunc non essem miser. Es frägt sich, ob sie nicht das Richtige enthält, wenn man annehmen darf, daß der Dichter si par esses tibi im Sinne von si tui potens esses gesagt habe.

Schwierig ist auch das Beispiel § 89, das im Bern. so überliefert ist: Si domus aedificari sine ratione non potest, quid agenda si navalium cura et armorum. H. Meister gibt nach Enderleins ungenauer Collation als Lesart des Bamb. an, quid agendum in nav. cura, wie Regius vermuthet hat; aber die Buchstaben ũ in stehen auf Rasur, so daß nur die Lesart der zweiten Hand oder der geringeren Quelle vorliegt. H. Meister selbst billigt Burmanus

Digitized by Google

Vermuthung quid? si agenda, die sich allerdings durch Leichtigkeit der Aenderung empfiehlt, aber doch nicht von überzeugender Richtigkeit scheint. Man sollte nämlich auf die Prämisse 'wenn ein Haus ohne leitenden Verstand nicht gebaut werden kann' eher eine solche Folgerung erwarten: 'so muß man auch Schiffswerfte einer Leitung unterstellen', so daß was im ersten Gliede mit ratio bezeichnet ist, im zweiten mit cura ausgedrückt scheint. Wie aber die Form gelautet haben mag, ist schwer zu bestimmen; Ref. hat versucht: quidni agendast navalium cura etc.

In der langen Aufzählung der verschiedenen Fälle 'ex quibus argumenta ducuntur' c. 10, 94 vermuthet H. M. incremento statt incrementis, für uns nicht überzeugend, wenn auch § 75 der Singular steht; hingegen empfiehlt er mit Recht nach Rollin's Vorgang die Einsetzung von pugnantibus vor contrariis, vgl. § 73. Da H. M. die Stelle einmal berührte, so hätte er auch bemerken können, daß am Schlusse des § iugatis als Interpolation zu streichen ist. Das Wort fehlt in der guten Familie und ist in die geringere aus § 85 eingeschwärzt worden, offenbar gegen den Sinn des Quintilian, der daselbst bemerkt: Illud his adicere ridiculum putarem, nisi eo Cicero uteretur, quod coniugatum vocant . . quod certe non eget probatione.

Cap. 10, 115 liest man bei Bonnell: Proprium est et illud causae, quod Amphictiones iudicant (ut alia apud centumviros alia apud privatum iudicem in iisdem quaestionibus ratio); tum secundo gradu, non potuisse donari a victore ius etc. Da sich in den geringeren Handschriften statt ratio tum die Lesart rationum oder ratio sit findet, hat sich H. Meister durch die verkehrte Interpunction bei Bonnell verführen lassen die Conjectur ratio sit, tum in Vorschlag zu bringen. In dem Zwischensatze wäre ut alia . . ratio est verständlich, aber die Interpunction, nach welcher der Infinitiv potuisse von Proprium est abhängig erscheint, bliebe immerhin verkehrt und die auf die Combination von zwei verschiedenen Verderbnissen begründete Vermuthung ohne allen äußeren Halt. Ein Blick in die früheren Ausgaben hätte H. Meister eines Besseren belehren können. Quintilian zeigt, wie der § 111 vorgelegte Rechtsfall zu behandeln sei. Da heißt es nun § 114: Inveniendum est contra quo distet haec causa a ceteris . . nec circa probationem res haeret, sed circa propositionem. Dicamus in primis: in eo, quod in iudicium deduci potest, nihil valere ius belli etc. An dicamus in primis schließt sich § 116 an: tum secundo gradu (sc. dicamus), non potuisse donari a victore ius, quia etc. So versteht es sich von selbst, daß vor tum secundo gradu ein Punkt, wie die Ausgaben vor Bonnell haben, zu setzen ist und daß diese Worte mit den zunächst vorausgehenden nicht in der mindesten Beziehung stehen.

Cap. 11, 3 lautet die Ueberlieferung der besseren Quelle: Nam

Digitized by Google

illa (inductio), qua plurimum est Socrates usus, hanc habuit viam cum plura interrogasset, quae fateri adversario necesse erat, novissime id, de quo quaerebatur, inferret ut simile concessisse. Daß ut vor viam fehlt, hat man längst erkannt, aber erst in jüngster Zeit fand Törnebladh eine schlagend richtige Verbesserung der letzten Worte inferret ut simile concessis. H. Meister scheint diese schöne Emendation sonderbarer Weise 'nimium dura', weshalb er zur alten Conjectur von Badius cui simile concessisset zurückkehrt, ohne zu beachten, worauf schon Törnebladh aufmerksam gemacht hat, daß es bei dieser Aenderung ja nothwendig similia heißen müßte, indem ja der Gegner schon plura eingeräumt hatte. Wir fügen hinzu, daß wir in der gegebenen Wendung auch nicht den Conjunctiv erwartet hätten, sondern nothwendiger Weise folgende Fassung des Satzes: cui similia (adversarius) concesserat.

Cap. 11, 13. Dissimile plures causas habet; fit enim genere, modo, tempore, loco ceterisque. H. M. bemerkt zu dieser Stelle, daß mit den besseren Handschr. ceteris zu lesen sei; eine wichtigere Variante übergeht er mit Stillschweigen; statt causas hat nämlich nicht bloß die bessere Quelle casus, sondern auch die geringere, jedoch mit dem sinnlosen Zusatz ex se casus. Spalding erklärt causas im Sinne von fontes; es ist aber doch die Frage, ob nicht casus — 'das dissimile hat mehrere Fälle, kommt in m. Fällen vor' — das Richtige ist.

Die Erörterung, ob 11, 22 venerant oder venerunt zu lesen sei, war insofern ganz überflüssig, als venerunt in Bonnells Ausgabe wohl nur ein Druckfehler ist, eben so der noch schlimmere Fehler 12, 23 nunc illud male (st. mali) est (mali ist nach H. Meister S. 29 eine 'non spernenda lectio'), der, wie es scheint, aus der Zumptischen Ausgabe in die Bonnell'sche übergegangen ist.

Cap. 11, 23 haben die besseren Handschriften: sed et a mutis atque etiam inanimis interim huiusmodi ducitur. H. Meister bemerkt: 'Ab optimis libris abest et, quod quibus praeter Flor. sec. m. nitatur nescio', und will nun auf diese Voraussetzung hin sed a mutis etiam atque inanimis lesen. Die Conjectur muß auf sich beruhen, weil die Lesart sed et, an der nichts auszusetzen ist, sowohl in der guten Quelle als auch im Amb. I steht. Schwieriger ist zu bestimmen, was für ein Wort vor huiusmodi ausgefallen ist. Francius wollte comparatio, Spalding aliquid einsetzen; dem Ref. scheint simile passender.

Noch nicht ins Reine gebracht ist die Stelle 12, 14, die in der besseren Quelle so überliefert ist: Quaesitum etiam, potentissima argumenta primone ponenda sint loco, ut occupent animos, an summo, ut inde dimittant, an partita primo summoque, ut Homerica dispositione in medio sint infirma aut animis crescant. H. Meister mißbilligt, daß Zumpt die Lesart animis, die außer der

Digitized by Google

guten Quelle auch der Ambr. I von erſter Hand hat, aufgenommen habe, und gibt der ganz ſchlecht beglaubigten Lesart a minimis den Vorzug, wobei noch die weitere Aenderung an a minimis crescant in den Kauf genommen werden muß. Allein er hat nicht bedacht, daß damit eine unerträgliche Tautologie herbeigeführt würde. Denn wenn man die ſtärkſten argumenta nicht primo, ſondern summo loco ſetzt, ſo beginnt man eben mit den minima und ſteigt zu den potentissima auf. Es ſind nur drei Fälle möglich und denkbar, primone loco ponenda sint an summo an partita primo summoque, ſo daß jedes weitere Glied mit einem an von ſelbſt ausgeſchloſſen iſt. Hätte H. Meiſter beachtet, daß die beſſeren Handſchriften nicht quod Homerica dispositione, wie bei Bonnell ſteht, ſondern ut H. disp. haben, ſo konnte er leicht erkennen, daß alles was nach dieſen Worten folgt, ſich auf das letzte Glied an partita primo summoque loco bezieht und crescant gleichfalls von ut abhängig iſt. Zumpt macht die richtige Bemerkung: 'gravius vulnus est, neque causa omitti debuit qua Homerus dispositionem copiarum commendavit: ὅφρα καὶ οἵκ ἐθέλων τις ἀναγκαίῃ πολεμίζοι. Ea causa inesse videtur in verbis animis crescant.' Aber einen Verſuch das grave vulnus zu heilen hat Zumpt nicht gemacht. Ref. glaubt, daß ſo zu verbeſſern ſei: ut Homerica dispositione in medio sint infirma aut (oder etwa atque?) animi his (den infirma) crescant.

Wenn H. Meiſter S. 29 ſich bei Gelegenheit gegen Spalding ausſpricht, der 5, 13, 8 die Worte id est translatio, wie wir glauben, mit gutem Fug als Gloſſem bezeichnet hat, ſo hätte er doch nicht verſchweigen ſollen, daß die handſchriftliche Lesart id est relatio lautet und translatio bloße Conjectur iſt. Umgekehrt können wir es eben ſo wenig billigen, wenn H. Meiſter S. 30 die vortreffliche Lesart der guten Quelle 5, 13, 20 eaque non modo in propositionibus aut rationibus (oder den Begründungen), sed in toto genere actionis intuenda als eine Interpolation betrachtet. Es werden wenige Stellen nachzuweiſen ſein, bei denen die gute Quelle gegenüber der geringeren als interpoliert erſchiene.

Nachdem Quintilian mehrere Arten berührt, wie die propositio eines Gegners zu widerlegen ſei, fährt er 13, 19 fort: cetera quae proponuntur communis habet: aut enim coniectura excutiuntur, an vera sint, aut finitione, an propria, aut qualitate, an inhonesta, iniqua etc. Für communis habet iſt in geringeren Handſchriften die Verbeſſerung communes locos habent verſucht, mit der ſich H. Meiſter mit Recht nicht zufrieden zeigt, aber eben ſo wenig genügt ſein eigener Verbeſſerungsverſuch: ceterorum quae proponuntur communis habitus (ohne est!). Nachdem unſer Rhetor zuerſt ſolches berührt hat quae suos (oder proprios) tractatus habent (vgl. 5, 12, 17 suos habent omnia ista tractatus), wird es als paſſend erſcheinen, wenn wir die Vermuthung ausſprechen, daß er

Digitized by Google

so fortgefahren habe: cetera quae proponuntur communis tractatus habent.

Ueber die Ausfüllung der Lücke 13, 50 weiß H. Meister nichts Neues beizubringen, sondern schließt sich der Ansicht Spaldings an, daß wohl ein oder mehrere griechische Worte ausgefallen seien. Dem Ref. erscheint dies unwahrscheinlich und zwar aus zwei Gründen, weil 1) in den vorausgehenden Erörterungen des langen Capitels keine technischen griechischen Worte vorkommen und 2) der Cod. Bernensis, der hier eine Lücke im Text hat, sonst griechische Stellen niemals ausläßt. In diesem ist nämlich die Stelle so überliefert: at in scholis recte et *** et contradictionibus occuremus, ut in utrumque locum, id est primum et secundum simul exerceamur. Im Cod. Bamb. ist diese Lücke bereits verdeckt, indem das eine et am Schlusse einer Zeile, das andere am Anfang der nächsten steht, aber ohne leeren Zwischenraum. Uns scheint in der alten Ergänzung von Badius propositionibus, die auch Spalding ganz entsprechend findet, das Richtige getroffen zu sein; in dem Archetypus des Bernensis war das Wort wahrscheinlich durch irgend einen Makel ganz unleserlich geworden. Die geringeren Handschriften bieten statt der Lücke reinen Unsinn; so hat der Ambr. I von erster Hand recte enaribus contradictionibus, von zweiter Hand, wie auch im Bamb. corrigiert ist, recte plenaribus c. Auf so unlautere Grundlage eine Vermuthung bauen zu wollen wäre ganz verkehrt, wie z. B. in der Ausgabe von Bonnell sinnlos steht: recte plenioribus et contradictionibus occurremus.

Schwierig sind die kurz darauf folgenden Worte § 51, die Spalding nach der guten Quelle so liest: Est et illud vitium, nimium solliciti et circa omnia momenta luctantis, Bonnell nach der interpolierten: Est et illud vitium magnum sollicite et circa o. m. luctantis, nur daß der Ambr. I von erster Hand nicht magnum, sondern maum (offenbar aus nimium verderbt) hat. H. Meister schlägt die Verbesserung vor: est et illud vitium nimium solicite (l. sollicite) et circa o. m. luctari, nach unserem Gefühle mit geringer Wahrscheinlichkeit, weil das nimium sollicitum esse wohl den Hauptbegriff gebildet hat, wozu das circa o. m. luctari die nähere Ausführung gibt. Es wird das Gerathenste sein die Lesart der besseren Quelle, wie sehr auch die Kürze des Ausdruckes befremdet, festzuhalten, die wir so erklären: auch das ist ein Fehler, das Verfahren des allzu ängstlichen und mit allen Punkten sich abmühenden Redners.

Die abscheuliche Interpolation, die Bonnell 5, 13, 59 auf die einzige Autorität des Ambr. I in den Text aufgenommen hat 'haec accidunt his qui praecipiunt, qui ipsi non dicunt in foro' (statt haec praecipiunt qui ipsi etc.) gibt Herrn Meister Veranlassung an einer Reihe von Beispielen aus dem vierten und sechsten Buch nachzuweisen, daß man in den neueren Ausgaben ohne Grund

Digitized by Google

'secundum hunc potissimum codicem' die Vulgata verlassen habe. Ref. findet die Zusammenstellung der genannten Bücher seltsam; im vierten, wo die gute alte Quelle vorhanden ist, erscheint allerdings die Autorität des Ambr. I als eine ganz geringe, hingegen wird man im sechsten, wo ihm keine bessere Handschrift gegenübersteht, wenige oder keine Stellen finden, wo die Lesart des Ambr. dem Texte des Quintilian einen Schaden gebracht hat. Wie zu erwarten stand, ergab eine Prüfung der von H. Meister aus dem sechsten Buche S. 33 beigebrachten Beispiele, daß nicht ein einziges beweist, was H. M. zu zeigen verheißen hat. An drei Stellen 6, 1, 32; 2, 14 und 3, 80 empfiehlt H. Meister richtige Emendationen, also nicht bessere Lesarten, die in anderen Handschriften zu finden wären; 6, 3, 7 hat auch der Ambr. [1]) das richtige dicta ac facta (nicht aut facta); Pröom. § 3 findet H. Meister die Lesart nunc igitur optimum fuit deshalb besser, weil er meint es sei mit Regius tunc zu schreiben; allein, wie wir glauben, so führt vielmehr die Lesart des Ambr. und Bamb. num auf die Verbesserung: nonne igitur optimum fuit etc. — 6, 1, 14 will H. Meister auf die ganz geringe Autorität des Turic. lesen quia . . moveri solet, während vielmehr mit Spalding aus der Lesart des Ambr. Bamb. Flor. quae — solet zu verbessern ist quae . . moveri solent sc. invidia, ira, odium. Ueber 6, 1, 25: Patronum nudae tantum res movent. at cum ipsos loqui fingimus, ex personis quoque trahitur adfectus bemerkt H. Meister: haec codicum scriptura magnopere displicet, neque tamen habeo quod proponam. Allein die Stelle hat bereits eine evidente Verbesserung durch Lünemann gefunden. Es gehen die Worte voraus: His praecipue locis utiles sunt prosopopoeiae, id est fictae alienarum personarum orationes, quales litigatorem decent. Dafür haben die besseren Handschriften litigatore dicit, woraus Lünemann richtig verbessert hat: quales litigatoris ore dicit patronus, nur ziehen wir, weil ipsos folgt, litigatorum ore vor, wie auch § 26 ipsorum ore in ipsore verderbt ward. Durch die Absonderung von patronum (patronus) von den folgenden Worten werden auch diese klar: 'nackt hingestellt wirken blos die Sachen; führen wir sie aber (die jeweiligen Personen) selbst sprechend ein, so wird auch aus den Personen eine Affecterregung erzielt'.

Mit 5, 14, 13 beginnt die erste große Lücke in der guten Quelle, die fast bis in die Mitte des achten Buches reicht, und damit ein Text, in welchem die Conjecturalkritik noch unendlich viele und schwierige Aufgaben zu lösen hat. H. Meister scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß sich von diesem § an die Kritik auf einem ganz anderen Terrain bewegt, wie schon aus dem Umstande hervorgeht, daß

1) Ich citiere nach der neuen Collation des Ambr. I, die ich der ungemeinen Güte des H. Dr Studemund verdanke.

Digitized by Google

er sich auch in diesen Abschnitten gegen Lesarten des Ambr. I, der jetzt zur Hauptquelle der Kritik wird, eingenommen zeigt. So wird es sogleich getadelt, daß Bonnell 14, 17 allein aus dem Ambr. I geschrieben habe: Sed tum est necessaria illa summa connexio, cum intervenit ratio longior, statt der Vulg. oratio longior. Daß Bonnell Recht hatte, lehren die folgenden Worte, für die der Ambr. noch eine weitere Verbesserung an die Hand gibt: aliquando sufficiunt intentio ac ratio. Hier ist aliquando Conjectur von Regius aus der Lesart aliquid (so der Bamb. d. i. G., s. oben) oder aliquod; aber der Ambr. hat aliqui, woraus alioqui herzustellen ist. Die drei Theile eines Syllogismus sind die intentio, ratio und conexio. Die conexio, sagt Quintilian, ist nothwendig, wenn eine längere Begründung (d. h. längere Ausführung des zweiten Theils) dazwischen kommt: sonst (wenn dieser Fall nicht eintritt) genügt der Obersatz und die Begründung.

Cap. 14, 22. Conexio (so Ambr. I) autem aut vera negatur, cum aliud colligit quam id, quod ex prioribus efficitur, aut nihil ad quaestionem dicitur pertinere. Non est vera sic: insidiator iure occiditur; nam qui curavit ut vim adferret ut hostis, debet repelli ut hostis. Da die Handschriften adferat haben, wollte H. Meister früher schreiben qui curabit ut vim adferat, zieht aber jetzt Spaldings Vermuthung curat vor. Allein mit einer so leichten Aenderung ist hier nicht durchzukommen. Daß ein tieferes Verderbniß vorliegt, lehrt schon die Wendung qui curat ut vim adferat, die einen Sinn hätte, wenn ein Passiv folgte ut vis adferatur, nicht aber wenn ein Activ, weil man dann einfach qui vim adfert, nicht eine Periphrase erwartet hätte. H. Meister hat übersehen, daß die Stelle auch bei Victor steht, Rhett. lat. min. p. 415, 16. Wie abweichend auch seine Lesart erscheint 'non est vera, sicut haec: insidiator iure occiditur: nam cum vitae vim adferat ut hostis, etiam repelli debet ut hostis, so muß man sie doch als entschieden richtig erkennen, zumal da sie auch durch die Spuren des besten Codex, des Ambr. I bestätigt wird. Dieser hat von erster Hand: nam curavitne vim afferat (corrigiert in nam qui curavit ne vim afferret); war einmal cumvitae in curavitne übergegangen, so wurde die Stelle durch den Zusatz von qui und ut interpoliert und dergestalt entstellt, daß jedem Verbesserungsversuch der Boden entzogen war. Durch Julius Victor wird kurz vorher § 21 ein noch größerer Unsinn aus dem Text entfernt. Nach gewöhnlicher Lesart soll Quintilian geschrieben haben: Expugnatur adsumptio omnibus iis, quae de refutatione diximus. Et ratio quidem nonnumquam est vera, cum eius propositio vera non sit: interim verae propositionis falsa ratio est. Statt dieser unsinnigen Theorie lautet die Bestimmung bei Victor ganz anders: et ratio quidem numquam est vera, nisi et propositio vera sit. Darauf

Digitized by Google

führen auch die Spuren der zwei beſten Handſchriften in dieſem Buche, des Ambr. et ratio quidem nonnumquam est vera *****t (es ſind 5—6 Buchſtaben ausradiert, aber nur der letzte, ein t, noch erkenntlich) propositio vera sit (ohne non) und des Bamb. (G) et r. q. nonnumquam est veranis cum eius ut propositio vera n̄ sit, wo die Leſart ſchon halb interpoliert erſcheint, aber das Richtige nisi in veranis noch deutlich vorliegt.

Cap. 14, 27 ſagt Quintilian, daß er keineswegs wünſche 'constare totam (orationem) aut certe confertam esse adgressionum et enthymematum stipatione, worauf er fortfährt: dialogis enim et dialecticis disputationibus erit similior quam nostri operis actionibus, quae quidem inter se plurimum differunt. namque illis homines docti et inter doctos verum quaerentes minutius et scrupulosius scrutantur omnia . . ., nobis ad aliorum iudicia componenda est oratio. H. Meiſter billigt die ſchlecht beglaubigte Leſart illi homines docti, ohne uns zu erklären, was hier illi beſagen ſoll; uns ſcheint es am einfachſten in illis zu leſen, wie wir auch in den Schlußworten des Buches vorſchlagen möchten: in his tamen habendus iustus modus, ut sint ornamento, non impedimento; man vgl. Julius Victor p. 421, 3 dummodo in his argumentis (argumentis ſcheint Gloſſem oder Mißverſtändniß des Victor ſelbſt) † pius habeatur modus, ut sint ornamento, non impedimento. Die von H. Meiſter empfohlene Leſart Burmanns his tamen habendus iustus modus wäre ohne die Aenderung adhibendus unzuläſſig.

Am Schluſſe führt H. Meiſter noch mehrere Stellen auf, die aus den von Eckſtein 1852 herausgegebenen Anecdota Parisina im Quintilian zu verbeſſern ſind. Da er im J. 1862, wie die ausführliche Beſprechung der Stelle 8, 6, 37 im Philologus XVIII, 516 zeigt, von dieſen Anecdota noch nichts gewußt hat, ſo wäre es billig geweſen zu bemerken, daß Ref. zuerſt in ſeiner Abhandlung über Julius Victor auf dieſe Quelle zur Verbeſſerung mehrerer Stellen des Quintilian hingewieſen hat.

Aus dem Umſtande, daß H. Meiſter in ſeinem Programm viele minder wichtige Stellen des fünften Buches, wo nur einfach die Leſarten der beſſeren Quelle in ihr Recht einzuſetzen ſind, berührt und ſelbſt die in der Wortſtellung vorzunehmenden Aenderungen aufgezählt hat, läßt ſich ſchließen, daß er ſo ziemlich alle Aenderungen beigebracht hat, die nach ſeiner Anſicht in dem Bonnell'ſchen Text vorzunehmen ſind; es iſt jedoch zu bemerken, daß damit die Verbeſſerung des Buches noch keineswegs erſchöpft iſt und noch an nahezu hundert weiteren Stellen der Text von Bonnell aus den Leſarten der beſſeren Handſchriften oder nach den Spuren ihrer Ueberlieferung zu berichtigen iſt. Ref. erlaubt ſich einige wichtigere Stellen der Art, beſonders ſolche wo die Conjecturalkritik nachzuhelfen hat, in Kürze zu beſprechen.

Digitized by Google

Cap. 7, 26 haben die Ausgaben: Reliquae interrogandi sunt partes. Qua in re primum est nosse testem. Nam timidus terreri, stultus decipi, iracundus concitari, ambitiosus inflari, longus protrahi potest. Ein longus testis soll nach Spalding ein verbosus et a proposito aberrans sein; aber so haben nicht einmal die besseren Handschriften der geringeren Quelle, sondern longum protrahi (so der Ambr. I und corr. Bamb.). Das störende Glied ist mit der guten Familie ganz zu streichen, wobei wir etwaigen Gegnern dieser Ansicht gern einräumen wollen, daß es schwer zu sagen ist, wie eine so abscheuliche Interpolation entstanden sein mag.

Cap. 7, 32. Illae vero pessimae artes, testem subornatum in subsellia adversarii mittere, ut inde excitatus plus noceat vel dicendo contra reum, cum quo sederit, vel, cum adiuvisse testimonio videbitur, faciendo ex industria multa inmodeste atque intemperanter, per quae non a se tantum dictis detrahat fidem, sed ceteris quoque, qui profuerant, auferat auctoritatem. Die Lesart auctoritatem, die außer dem Ambr. I nur in wenigen Handschriften zu stehen scheint, ist vielleicht ein Verbesserungsversuch der Lesart der Mehrzahl der geringeren vilitatem. Schon Spalding billigte Burmanns Schreibung utilitatem mit der richtigen Bemerkung: 'scripturam elegantem profecto et recepta meliorem. Iacet enim hoc παντολόγως dictum detrahat fidem — auferat utilitatem', wagte aber nicht, sie aufzunehmen, weil er sie für eine bloße Vermuthung ansah; allein utilitatem ist die Lesart der guten Quelle und daher in den Text einzusetzen.

Cap. 10, 4 heißt es nach gewöhnlicher Lesart vom epichirema: Epichirema Valgius adgressionem vocat, Celsus autem iudicat non nostram administrationem, sed ipsam rem, quam adgredimur, id est argumentum, quo aliquid probaturi sumus . . epichirema dici. 'Celsus autem iudicat' ist die Lesart der geringeren Quelle, die bessere hat verius autem iudico . . appellari 'nach meinem Urtheil nennt man richtiger', die keineswegs das Gepräge einer Interpolation trägt, während eine solche sehr leicht entstehen konnte, indem man in dem an der Spitze des Gegensatzes stehenden verius einen dem vorausgehenden Valgius entsprechenden Eigennamen vermuthete; daher schreibt sich auch der Versuch Verrius zu lesen. Quintilian fährt fort: Aliis videtur non destinatam vel inchoatam, sed perfectam probationem hoc nomen accipere et ultimam speciem, ideoque propria eius appellatio et maxime in usu est posita, qua significatur certa quaedam sententiae comprehensio, quae ex tribus minimum partibus constat. Von dieser vulgären Lesart, die den abscheulichen Solöcismus aliis videtur . . perfectam probationem hoc nomen accipere enthält, weicht die Ueberlieferung der besseren Quelle sehr bedeutend ab: aliis videtur non destinata vel inchoata sed perfecta oratio (statt probatio) hoc nomen accipere

Digitized by Google

ultima specie, ideoque propria eius appellatio et maxime in usu posita significatur certa quaedam sententiae compressio (l. comprensio), quae ex tribus (ohne minimum) partibus constat. Außer den in Klammern bereits bezeichneten Aenderungen wird man nur noch appellatione zu verbessern haben, um die ganze Periode in correcter Form herzustellen. Ueber ultima species vgl. 5, 10, 56. 7, 1, 23 und die Anm. von Capperonnier.

Cap. 10, 14 haben die Handschriften lückenhaft: Sic enim fiet argumentum: 'cum providentia mundus regatur administranda res publica sit, si liquebit mundum providentia regi. Die Lücke ist wie bei so vielen Stellen im Quintilian durch Wiederkehr gleicher Worte entstanden. Nach der Ergänzung von Regius liest man gewöhnlich: [administranda est res publica; ut] administranda res publ. sit; es wird noch sequitur vor ut beizufügen sein, um die bei Syllogismen übliche Form zu erhalten.

Cap. 10, 36. Finitionis quoque quaestiones ex causis interim pendent: an tyrannicida qui tyrannum, a quo deprensus in adulterio fuerat, occidit? Dafür hat die bessere Quelle: finitiones (d. i. controversiae finitivae oder definitivae) ex causis i. pendent, welche Lesart wohl Anlaß zum Zusatz einer Erklärung oder zu einer Interpolation geben konnte, nicht aber die der geringeren Handschriften. Das gleiche ist der Fall § 39 'Hinc enim quaestiones oriuntur . . occidisti adulterum, quod lex permittit, sed quia in lupanari, caedes est', wo die gute Familie richtig adulteros hat, d. h. den Buhler und die im Ehebruch ertappte Gattin.

Cap. 10, 52 beruht die Vulgata Idque tum ad qualitatem scriptumque pertinet, ut si negemus 'adulterum veneno licuisse occidere, sed ferro oportuisse', tum ad coniecturas quoque, ut si dicam 'bona mente factum, ideo palam' auf keiner handschriftlichen Gewähr; mit der guten Familie ist zu lesen: idque (ohne tum) ad qualitatem scriptumque pertinet, ut si negemus 'adulterum veneno licuisse occidere, sed telo (so Burmann aus uel) oportuisse', coniecturas quoque, ut si dicam: bona mente faciam ideoque palam. Der Satz ut si negemus etc. ist in den geringeren Handschriften abscheulich interpoliert (s. Spalding), so hat z. B. der Ambr. I: ut si negemus adulterum ferro occidisse cum veneno licuisset occidere.

Cap. 10, 71. Vt sunt autem tria tempora, ita ordo rerum tribus momentis consertus est; habent enim omnia initium, incrementum, summam, ut iurgium, deinde caedes et strages. Mit Recht fehlt et strages in der besseren Familie. Die caedes kann schwerlich als das incrementum eines Wortwechsels erscheinen, sondern ist eben die summa, wie sich auch aus § 72 ergibt: an ad initium summa referenda sit, id est, an ei caedes inputanda sit, a quo iurgium coepit? Da man allerdings drei Glieder in dem

Digitized by Google

Beispiele erwartet hätte, so liegt wahrscheinlich eine alte Lücke vor, die aber sehr ungeschickt in den geringeren Handschriften ausgefüllt erscheint; Ref. vermuthet: ut iurgium, deinde [pugna, tum] caedes.

Cap. 10, 96. Id quo facilius accipiant iuvenes nondum scholam egressi, primo familiaribus magis ei aetati exemplis ostendam. Ei aetati ist richtige Verbesserung Burmanns aus der Lesart der geringeren Handschriften et aetati, aber schwerlich der stark abweichenden Lesart der guten Quelle familiaribus magisque usitatis exemplis vorzuziehn. Wie es scheint, so wurde zu familiaria exempla 'ihrer Fassungskraft entsprechende Beispiele' ei aetati als Erklärung beigefügt und durch diese sodann die ursprüngliche Lesart verdrängt. Aehnlich heißt es 7, 2, 17: exemplis quae sunt discentibus magis familiaria.

Cap. 10, 109. Nec minus in hoc curae debet adhiberi, quid proponendum, quam quo modo sit quod proposueris (proposuerimus *dett.*) probandum. Hic omnino vis inventionis, si non maior, certe prior. Die Lesart si non maior ist Conjectur, aber eine solche, die nur auf einem Verderbniß der geringeren Handschriften et si oder et sint maior basiert ist; es bedarf keiner Aenderung, sondern nur einer Herstellung der unbeachtet gebliebenen vortrefflichen Lesart der guten Quelle: hic immo vis intentionis maior, certe prior.

Cap. 11, 26. Solent tamen fallere similitudinum species ideoque adhibendum est iis iudicium: neque enim ut navis utilior nova quam vetus, sic amicitia, vel, ut laudanda quae pecuniam suam pluribus largitur, ita quae formam. Verba sunt in his similia vetustatis et largitionis, vis quidem longe diversa pecuniae et pudicitiae. Die geringeren Handschriften haben unpassend pecuniae et amicitiae, was selbst Bonnell gefühlt und deshalb die Worte in Klammern gesetzt hat. Aber die an und für sich ganz passende Lesart der besseren Quelle pecuniae et pudicitiae zeigt, daß nichts auszustoßen, sondern wieder ein Satzglied durch Aehnlichkeit der Endsilben ausgefallen ist, nämlich navis et amicitiae, das mit Spalding, aber nicht nach, sondern vor pec. et pudicitiae einzusetzen ist.

Cap. 12, 22 las man bisher: nam, ut ad peiora iuvenes laude ducuntur, ita laudari in bonis gaudent. Die Lesart gaudent steht, wie es scheint, auf ganz schwachen Füßen; einige geringere Handschriften haben laudent, die bessere Familie und der Ambr. I mallent, d. i. malent, von welcher vortrefflichen Lesart es fast unbegreiflich scheint, daß sie ganz unbeachtet geblieben ist. So erhalten wir den Gedanken: denn wie junge Leute zu Schlechterem aus Ruhmliebe getrieben werden, so werden sie lieber an guten Handlungen Lob verdienen wollen.

Cap. 13, 34. Illa magis vitiose dicuntur quam acute reprehenduntur, argumentum dubium pro necessario, controversum pro confesso, commune pluribus pro proprio, vulgare, superva-

Digitized by Google

cuum, serius constitutum, contra fidem. Diese Stelle ist aus der guten Familie von zwei Glossemen zu befreien. Erstlich ist pluribus zu streichen, indem commune als Gegensatz zu proprium für sich verständlich genug und die allein übliche technische Bezeichnung ist; sodann ist constitutum contra fidem mit Tilgung von serius zu schreiben. Serius ist nicht einmal die Lesart der geringeren Handschriften, welche seruum haben; die Conjectur wird abgesehen von der Dunkelheit des Ausdrucks (man vgl. die gezwungene Erklärung Spaldings) schon aus sprachlichem Grunde bedenklich, weil unser 'zu spät' nicht mit dem Comparativ ausgedrückt wird. Der etwaige Einwand, daß die Entstehung einer so sinnlosen Lesart schwer zu erklären sei, wenn in ihr nicht ein anderes Wort stecken soll, kann bei der Unzahl von völlig sinnlosen und unbegreiflichen Varianten in der geringeren Handschriftenfamilie nicht schwer wiegen; so haben dieselben, die hier seruum einschieben, kurz vorher einen eben so seltsamen Zusatz, legale vor vulgare.

Cap. 13, 36 begegnen wir einer schlimmen Stelle, bei der es schwer zu bestimmen scheint, wie die richtige Lesart festzustellen sei. Er heißt: Eadem adversus contradictiones nobis oppositas praecepta sunt, hoc tamen amplius, quod circa eas multi duobus vitiis diversis laborant. Die beiden vitia bestehen darin, daß die einen sich um Einwürfe von Gegnern ganz und gar nicht bekümmern, während andere meinen sie müßten auf alles Satz für Satz antworten. Von den ersten heißt es: Nam quidam et in (so mit Spalding für etiam) foro tamquam rem molestam et odiosam praetereunt, et iis plerumque, quae composita domo attulerunt, contenti sine adversario dicunt etc. Daß diese Stelle noch nicht in Ordnung ist, zeigen außer den Varianten der besseren Quelle besonders die Worte sine adversario dicunt, was nach Spalding eine ironische Wendung im Sinne von sine respectu adversarii sein soll. Für et iis bietet die bessere Quelle die stark abweichende Variante etenim, durch die auch contenti in Frage gestellt wird, wofür dieselben Handschriften und auch mehrere geringere, wie der Tur. und Flor. continenti haben; aus dem Ambr. I wird keine Variante angeführt. Nach diesen Spuren sollte man glauben, daß Quintilian folgenden Gedanken ausgedrückt habe: denn sehr oft sagen sie nur das, was sie ausgearbeitet von Hause mitgebracht haben, im Zusammenhang (in einem Zuge) her, als stände kein Gegner ihnen gegenüber; es ist aber schwer zu bestimmen, in welcher Wortfassung der von uns erwartete Gedanke gegeben war. Ref. hat versucht: etenim plerumque quae composita domo attulerunt continenter (oder in continenti) quasi (oder ut) sine adversario dicunt.

Cap. 13, 38. Itaque illae repehensiones aut obscuritatis, qualis in Rullum est, aut infantiae in dicendo, qualis in Pisonem, aut inscitiae rerum verborumque et insulsitatis etiam, qua-

Digitized by Google

lis in Antonium est, animo dantur aut iustis odiis etc. Da aut vor infantiae und vor inscitiae in den Handschriften fehlt (an beiden Stellen wurde es von Badius eingesetzt), so vermuthete Ref., daß ut obscuritatis st. aut obscur. zu lesen sei, und war nicht wenig erstaunt in dem Apparate bei Zumpt (vol. V, 295 ed. Spald.) die Variante ut aus dem Ambr. I zu finden. Wiewohl dies die einzige Stelle des fünften Buches ist, wo der Ambr. I gegenüber der besseren Quelle allein eine richtige Lesart darbietet, ist es doch noch keinem Herausgeber des Quintilian beigefallen, von der evidenten Verbesserung einen Gebrauch zu machen.

Cap. 13, 42 macht sich Quintilian über die Declamatoren lustig, die solche Einreden aufstellen, auf die zu antworten nur ein Kinderspiel sei, oder sich einen ganz einfältigen Gegner vorstellen. Darauf heißt es: Fallet haec nos in foro consuetudo, ubi adversario, non ipsi nobis respondebimus. Aiunt Attium interrogatum, cur causas non ageret, cum apud eum in tragoediis tanta vis esset optime respondendi, hanc reddidisse rationem, quod illic ea dicerentur, quae ipse vellet, in foro dicturi adversarii essent quae minime vellet. In dieser Anekdote vom Attius ist optime respondendi als Interpolation der geringeren Handschriften zu streichen. An seinen Tragödien ist sicherlich nicht die Virtuosität im Antworten oder in Gegenreden gerühmt worden, sondern die Kraft und das Feuer seines Stiles überhaupt. Dem entspricht auch die Antwort des tragischen Dichters, die schlecht passen würde, wenn man nur die Schlagfertigkeit seiner Antworten gerühmt hätte. Als Interpolation der geringeren Handschriften ist wohl auch der Zusatz von rationem et in dem Satze 14, 1 habet enim rationem et propositionem, non habet conclusionem zu betrachten, wie schon die unrichtige Stellung (statt propositionem et rationem) zeigt; aus dem Zusammenhang ergibt sich von selbst, daß von einer propositio cum probatione die Rede ist.

Cap. 14, 25, welche Stelle bereits in die große Lücke der guten Familie fällt, steckt noch voll von kleineren Fehlern, von denen ein Theil aus Julius Victor (Rhett. lat. m. 410, 10) sich berichtigen läßt. Man wird die Stelle so zu schreiben haben: Syllogismus talis: 'solum bonum virtus; nam id demum bonum est, quo nemo male uti potest; virtute autem nemo male uti potest, bonum est ergo virtus'. Enthymema ex consequentibus: 'Bonum est virtus, qua nemo male uti potest', et contra: 'non est bonum pecunia; non enim bonum est, quo quis male uti potest; pecunia autem potest quis male uti, non igitur bonum est pecunia'. Enthymema ex pugnantibus: 'An bonum est pecunia, qua quis male uti potest?'

Cap. 14, 27 las man bisher nach der Conjectur von Regius: Namque ego, ut in oratione syllogismo quidem aliquando uti

Digitized by Google

nefas non duco, ita constare totam . . enthymematum stipatione minime velim ſtatt der handſchriftlichen Leſart nefas duco; da aber nefas ein zu ſtarker Begriff ſcheint, ſo wird man vielmehr fas duco zu verbeſſern haben.

Cap. 14, 31. Feratur ergo (eloquentia) non semitis sed campis, non uti fontes angustis fistulis colliguntur. sed ut beatissimi amnes totis vallibus fluunt etc. Man vermißt hier zu fontes ein Epitheton im Gegenſatz von beatissimi (ſehr reichhaltige) amnes. Daß ein ſolches vorhanden war, zeigen die Spuren der beſſeren Handſchriften; ſo hat der Bamb. (G) uti et uti fontes; im Ambr. I, wo jetzt ut//ieiuni////// fontes ſteht, iſt leider die urſprüngliche Leſart ausradiert (es fehlen nach ut 8—9 Buchſtaben) und ieiuni auf Raſur geſchrieben; wir vermuthen, daß tenuiores oder ein ähnliches Wort ausgefallen ſei.

München.

K. Halm.

Digitized by Google

Der hiſtoriſche Werth von Plutarchs Biographie des Lykurg.

In meiner Unterſuchung über die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer (Halle 1865) glaube ich im Zuſammenhange dargethan zu haben, wie gering ſein Werth als Geſchichtſchreiber anzuſchlagen iſt, und wie man nicht einmal im Allgemeinen über ſeine Glaubwürdigkeit aburtheilen dürfe, ſondern nur über die jeder einzelnen Vita. Der Grund hiervon liegt in der gänzlichen Urtheilsloſigkeit, mit der Plutarch ſeine Quellen ausgewählt hat: Schriftſteller von anerkannter Zuverläſſigkeit wurden von ihm bei Seite geſchoben, wenn ſich ihm ein anderer darbot, der die Ereigniſſe, welche er ſchildern wollte, draſtiſcher, moraliſcher, rührender, wo möglich auch ſchon in biographiſcher Form darſtellte; und man kann ſagen, daß er ſolche Quellen zuverläſſiger wiedergegeben hat als die größeren Hiſtoriker, deren Darſtellung über den beſchränkten Wirkungskreis eines Mannes oder über die Zeit eines Menſchenalters hinausging. Denn hier durfte er die Thatſachen nur mit Auswahl herübernehmen, mußte oft eine andere Anordnung derſelben treffen, ihnen auch erſt das nöthige Colorit geben, und ſo konnte es nicht ausbleiben, daß bei der großen Flüchtigkeit, mit welcher er arbeitete, die gröbſten Verſehen mit unterliefen, er Dinge aus Schriftſtellern citirte, die gar nicht in ihnen ſtehn [1]). Hatte Plutarch aber einmal eine Quelle gefunden, die ſeinem Geſchmacke und ſeinen Zwecken vollſtändig zuſagte, ſo beutete er ſie auch ſo lange als irgend möglich aus, entnahm aus ihr den Grundſtock ſeiner Erzählung und durchwebte ſie nur mit einzelnen Anekdoten und Reminiſcenzen aus ſeiner früheren Lectüre. So haben wir in vielen Biographien nur *eine* Hauptquelle; in anderen ſind allerdings mehrere benutzt, aber nicht neben ſondern nach einander, je eine für jeden der durch den Inhalt gegebenen Abſchnitte. Darnach geſtaltet ſich natürlich auch das Urtheil über die Glaubwürdigkeit der Biographien ſehr verſchieden und hängt durchaus von der benutzten Quelle

1) S. die oben citirte Schr. S. 5.

Digitized by Google

ab. In vielen Fällen iſt dieſe ermittelt worden, in andern müſſen wir uns auf Vermuthungen beſchränken, in einzelnen fehlt es uns aber ſelbſt zu ſolchen an jeder Handhabe.

Jedenfalls muß bei der Benutzung Plutarchs der Grundſatz feſtgehalten werden, daß der Grad der Glaubwürdigkeit einzelner Angaben den hiſtoriſchen Werth der ganzen Erzählung bedingt, daß wir alſo, wenn wir in einzelnen Thatſachen eine Entſtellung der Wahrheit oder eine gewiſſe Färbung des Stoffes erblicken, mit gleichem Mißtrauen den ganzen Abſchnitt, unter Umſtänden auch die ganze Vita betrachten dürfen und müſſen.

Ein ſolcher Fall liegt uns in der Biographie des Lykurg vor.

Zunächſt tritt uns in ihr die Geſtalt dieſes Geſetzgebers ſo beſtimmt und klar entgegen, wie bei keinem der alten Schriftſteller vor Plutarch. Denn verſuchen wir es uns aus dieſen ein genaues Bild Lykurgs und ſeiner Einrichtungen zu entwerfen, ſo verſchwindet die Geſtalt dieſes Mannes unter unſerer Arbeit in nebelhafte Unbeſtimmtheit und auch die Zeit, in welcher er gelebt, wird ſo unſicher, daß ſchon Timäus ſich nicht anders aus dem Wirrwarr der widerſprechenden Angaben herauszufinden vermochte als durch die Annahme von zwei Männern dieſes Namens [2]). Ebenſo wenig werden wir zu einer unbeſtrittenen Darſtellung ſeiner Geſetzgebung gelangen, da die einzelnen Inſtitutionen bald ausdrücklich einem Anderen als Lykurg zugeſchrieben werden, bald nur unbeſtimmt von dem Geſetzgeber Spartas die Rede iſt. Hellanikus [3]) z. B. läßt die ganze Verfaſſung Spartas von den beiden Königen Eurysthenes und Prokles herrühren; die Einrichtung des Ephorats ſchreibt Ariſtoteles [4]) dem Theopomp, Herodot [5]), der auch ſonſt Manches von der gewöhnlichen Tradition ganz abweichend überliefert, dem Lykurg zu; bei Thucydides, welchem wir mehrere ſehr wichtige Mittheilungen über die Verfaſſungsverhältniſſe Spartas verdanken, findet ſich der Name des Lykurg als des Geſetzgebers von Sparta nirgends; Ariſtoteles endlich nennt in dem bekannten ſechſten Capitel des zweiten Buches ſeiner Politik zuweilen allerdings den Namen des Lykurg, an den meiſten Stellen aber ſpricht er nur ganz allgemein von einem *νομοθέτης* oder bei der Einrichtung der Phiditien von dem *καταστήσαντι πρῶτον* und daß er darunter nicht immer den Lykurg verſtanden wiſſen will, ergiebt ſich evident daraus, daß er an der eben erwähnten Stelle [6]) ausdrücklich den König Theopomp als den Einſetzer des Ephorats bezeichnet, während hier den *νομοθέτης*.

2) Plut. Lyk. c. 1.
3) bei Strabo VIII p. 363. Müller, fragm. hist. gr. I p. 57.
4) Politik V 9, 1.
5) I 65.
6) Polit. V 9, 1.

Digitized by Google

Ganz anders verhält es sich mit dem Plutarchischen Lykurg: hier haben wir ein scharf ausgeprägtes Charakterbild vor uns und vergessen wir einzelne Stellen, namentlich den Anfang der Biographie, wo Plutarch gleichsam um sein historisches Gewissen abzufinden, die große Unsicherheit der Tradition erwähnt und eine ganze Reihe von Gewährsmännern mit den widersprechendsten Nachrichten über das Leben seines Helden ohne jedes Urtheil einfach an einander schiebt, so glauben wir uns auf dem Boden der ausgemachtesten Geschichte zu bewegen: so sicher, bestimmt und bis ins einzelste ausgeführt erscheint uns da Alles.

Daher muß sich uns die Frage aufdrängen: wem hat Plutarch eine so genaue Kunde dieser längst vergangenen Zeit entnommen? und welche Glaubwürdigkeit verdient dieselbe? Zur Beantwortung der ersten Frage fehlt es uns an jeder sicher führenden Andeutung Plutarchs; versuchen wir daher erst die zweite zu beantworten; aus ihrer Lösung wird sich wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit auch die der ersten ergeben und sich zugleich ein interessanter Blick in die Werkstätte der griechischen Historiographie thun lassen.

Von mehreren Gesetzen und Einrichtungen, die Plutarch dem Lykurg zuweist, ist indeß schon ziemlich anerkannt worden, daß sie nicht von ihm herrühren können, sondern einer viel späteren Zeit angehören und also fälschlich auf ihn übertragen worden sind; so namentlich das Verbot von Gold- und Silbergeld und die Einführung von eisernen Münzen (Cap. 9), da nach Böckhs gründlicher Untersuchung [7]) Gold und Silber sogar bis in die Zeit des Krösus in Griechenland nur selten war, und wie einstimmig von den Griechen überliefert wird, erst Pheidon von Argos Münzen hat prägen lassen, der mag er nun um die 8. oder 28. Olympiade zu setzen sein, jedenfalls geraume Zeit nach Lykurg gelebt hat. Zu derselben Kategorie gehört die Rhetra *μὴ χρῆσθαι νόμοις ἀγράφοις* (Cap. 13). Wir wollen uns hier auf die seit Wolfs Prolegomenen so vielfach erörterte Streitfrage nicht einlassen, ob die Schreibkunst damals schon den Griechen bekannt gewesen; so viel geben auch die, welche sich für eine frühe Verbreitung derselben in Griechenland aussprechen, zu, daß sie keinesfalls damals so gebräuchlich war, daß Lykurg bei seiner Gesetzgebung eine derartige Rücksicht auf sie zu nehmen gehabt hätte, und daß es ein vollständiges Verkennen der Zeitverhältnisse verräth, wenn Plutarch (Cap. 16) berichtet, daß die Kinder in Sparta die Buchstaben gelernt hätten *ἕνεκα τῆς χρείας*, d. h. also weil es ohne eine Kenntniß derselben nicht ging. Eben so wenig paßt für jene Zeit die Xenelasie (Cap. 9) und die Rhetra über die Einfachheit bei der Anlage des spartanischen Hauses (Cap. 11) [8]), die zweite von den berühmten

7) Staatshaushalt Bd. 1 S. 4 ff. 2. Aufl.
8) S. Duncker Alte Geschichte Bd. 3 S. 385.

Digitized by Google

drei Rheten, die Plutarch auch sonst[9]) als die Grundpfeiler der Lykurgischen Gesetzgebung hinstellt — kurz überall stoßen wir auf Anachronismen, welche, da ein so weites Herunterrücken der Zeit des Lykurg unmöglich ist, zeigen, daß die uns bei Plutarch vorliegende Redaction seiner Gesetze aus einer weit jüngeren Periode herrührt, sie auch nicht rein ist, sondern versetzt mit einer großen Anzahl von erweislich erst viel späteren Gesetzen. Auch ist es undenkbar, daß die Spartanische Verfassung ohne vorausgegangene vorbereitende Bewegungen auf einmal fertig gewesen sein soll, wie es Plutarch annimmt, schnell und ohne Kämpfe dem wüsten gesetzlosen Treiben, wie es in Sparta vor Lykurg herrschte, ein Ende gemacht und dann sich lange Zeit unverändert erhalten habe, wenn gleich es in dem dorischen Charakter liegt das Alte starr festzuhalten und sich streng gegen die neuen Ideen der fortschreitenden Zeit abzuschließen. Vielmehr hat die Spartanische Verfassung auch nach Lykurg noch ihre Entwickelung gehabt; das zeigt z. B. die Einsetzung des Ephorats durch Theopomp, die Einschränkung der Macht des Demos, von der wir durch Plutarch selbst (Cap. 61) und durch Tyrtäus Kunde haben, und die Rhetra *μὴ χρῆσθαι νόμοις ἀγράφοις*, welche ziemliche Zeit nach Lykurg gegeben ist als sich eine Opposition gegen die mündliche Ueberlieferung des Rechts, welches im Besitz einer mächtigen Minderheit von ihr nach Gefallen gehandhabt wurde, regte und verlangte, daß durch die Aufzeichnung desselben jener Willkür ein Ziel gesetzt würde. Doch wurde die Volkspartei niedergeschlagen und jene Rhetra aufgestellt, um ähnlichen Versuchen zuvor zu kommen. Auch nach einer andern Seite hin hat sich jener Redactor Willkürlichkeiten zu Schulden kommen lassen, indem er in dem Streben Alles in ein festes System zu zwängen sich selbst Abänderungen der alten Bestimmungen erlaubte. So spricht Plut. zuerst (Cap. 12) von den Syssitien wie von einer alle Spartiaten gleichmäßig bindenden Verpflichtung, erzählt aber gleichwohl kurz darauf ausführlich den Hergang des Ballotements bei der Aufnahme, und daß ein einziges dissentirendes Votum hingereicht habe, um einen Spartiaten von der Theilnahme auszuschließen; und ebenso beschränkt Aristoteles (Polit. II 6 p. 1271 Bk.) die Theilnahme an den Syssitien auf diejenigen, welche die Beiträge erschwingen konnten: *μετέχειν μὲν γὰρ οὐ ῥάδιον τοῖς λίαν πένησιν, ὅρος δὲ τῆς πολιτείας οὗτός ἐστιν αὐτοῖς ὁ πάτριος τὸν μὴ δυνάμενον τοῦτο τὸ τέλος φέρειν μὴ μετέχειν αὐτοῖς*[10]). Ist das nicht ein offener Widerspruch, der zugleich

9) Ages. c. 26 *διὸ καὶ Λυκοῦργος ὁ παλαιὸς ἐν ταῖς καλουμέναις τρισὶ ῥήτραις ἀπεῖπε μὴ πολλάκις ἐπὶ τοὺς αὐτοὺς στρατεύειν.* de esu carn. 2, 1: *ὁ θεῖος Λυκοῦργος ἐν ταῖς τρισὶ ῥήτραις.* de Pyth. orac. 19: *αἱ ῥῆτραι, δι' ὧν ἐκόσμησε τὴν Λακεδαιμονίων πολιτείαν Λυκοῦργος κ. τ. λ.*

10) S. O. Müller, Dorier II S. 277.

Digitized by Google

die gewöhnliche Ansicht von der Gleichmäßigkeit der Spartaner in der Lebensweise vollständig aufhebt? Ein ähnliches Verfahren können wir Plutarch auch an einer anderen Stelle nachweisen, nämlich wo er (Cap. 8) bei der Darstellung der Ackervertheilung in begeisterter Rede die vollständige Gleichheit des Vermögens in Sparta preist: ὡς ἄλλης ἑτέρῳ πρὸς ἕτερον οὐκ οὔσης διαφορᾶς οὐδὲ ἀνισότητος πλὴν ὅσην αἰσχρῶν ψόγος ὁρίζει καὶ καλῶν ἔπαινος, als wenn die fahrende Habe (τὰ ἔπιπλα) ebenfalls in Sparta gleichgemacht wäre, was, wie er selbst wohl weiß (Cap. 9), nie geschehn war.

Außer diesen Einzelheiten verdächtigt aber auch die Farbe der ganzen Biographie ihre Glaubwürdigkeit. Sie ist ein entschiedener Panegyrikus eines Rhetors auf die Lykurgische Verfassung, der auf dem Grunde derselben in glänzenden Farben das Gemälde eines goldenen Zeitalters ausführt [11]). Den einzigen Unterschied zwischen den Bürgern machte damals guter und schlechter Ruf (Cap. 8), man strebte nicht nach weltlichem Besitz, sondern nur nach der Tugend (Cap. 27), Diebstahl, Raub, Bestechung kam in Folge davon gar nicht vor (Cap. 9) [12]), und was dergleichen Gemeinplätze mehr sind.

So weit indeß herrscht abgesehn von unbedeutenden Kleinigkeiten unter den neueren Forschern ziemlich dieselbe Meinung und wenn man sich auch noch nicht dazu hat entschließen können die ganze Biographie des Plutarch zu allen übrigen Berichten über Lykurg und seine Gesetzgebung in scharfen Gegensatz zu stellen und eine Nachricht, welche sie allein bringt, schon deßhalb mit großer Vorsicht aufzunehmen, weil sie dieselbe bringt, so ist man doch darüber einverstanden, daß in die gewöhnliche Darstellung seiner Gesetzgebung sich eine große Anzahl von Gesetzen eingeschlichen hat, die jedenfalls erst aus späterer Zeit herstammen.

Nur in einem Punkte, der allerdings fast allgemein für den Kern der Gesetzgebung [13]) angesehn wurde, hat man bis auf die neuste Zeit an der Tradition festgehalten, obgleich sie sich — von Polybius, über den wir nachher ausführlich sprechen werden, abgesehn — allein auf die Autorität des Plutarch stützte, ich meine die Ackervertheilung des Lykurg. Die ersten Zweifel an ihr haben Kortüm [14]) und

11) S. Löbell im 27. der von Raumer herausgeg. antiquar. Briefe.

12) Wiederholt in den apophth. Lacon. Lyc. 3 (I p. 278 Did.). Die Sparta betreffenden Schriften in den Moral. des Plutarch athmen ganz denselben Geist, wie die Biographie des Lykurg und wiederholen einen großen Theil der hier erzählten Anekdoten.

13) Vergl. K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 76 3. Aufl.

14) „Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Ackergesetzgebung", in Schlossers und Berchts Archiv für Gesch. u. Litt. Bd. IV S. 133—180. Ich entnehme das Citat Hermanns Alterthümern; die Abhandlung selbst habe ich leider nicht einsehn können.

Digitized by Google

K. H. Lachmann [15]) ausgesprochen, sie aber so wenig auf feste Gründe gestützt, daß man sie fast schon vergessen hatte, als Grote in seinem für die griechische Geschichte Epoche machenden Werke die Lykurgische Ländertheilung für eine Phantasie des Königs Agis III und seiner Umgebung erklärte und sie von Neuem aus der Reihe der geschichtlich begründeten Thatsachen zu streichen versuchte. Auch seine Begründung war aber nicht stichhaltig genug, und es scheint, als ob die Widerlegung seiner Argumentation von Schömann [16]) ihr jeden Beifall entzogen.

Ich halte es daher wohl an der Zeit, ausgehend von der oben festgestellten Glaubwürdigkeit der Vita des Lykurg die Frage nochmals zu erörtern; es wird sich ergeben, daß die Wahrheit wie oft, so auch hier zwischen der alten Tradition und der neu aufgestellten extremen Ansicht in der Mitte liegt.

Grote legt bei seiner Beweisführung den Hauptnachdruck auf die Thatsache, „daß kein Autor vor Plutarch (richtiger vor Polybius) von Lykurg als demjenigen, welcher die agrarische Theilung vornahm, Notiz nimmt“ [17]). Gerade in diesem Punkte ist ihm aber Schömann scharf entgegengetreten und wir müssen zugestehn, daß Grote auf das Stillschweigen der früheren Autoren zu viel Gewicht gelegt, überhaupt sich die Sache etwas leicht gemacht hat. Ganz werthlos ist zunächst für seine Ansicht die angeführte Stelle des Hellanikus [18]), welcher die ganze spartanische Verfassung dem Prokles und Eurysthenes zuschreibt, des Lykurg mit keinem Worte gedenkt; denn es handelt sich hier nicht um die Person sondern um die Sache. Herodot und Thucydides ferner hätten allerdings an mehreren Stellen, wo sie über spartanische Einrichtungen sprechen, Gelegenheit gehabt auch die Neckervertheilung zu erwähnen, eine zwingende Nothwendigkeit lag aber an keiner von ihnen vor. Auch bei Xenophon kann man das völlige Stillschweigen über diesen Punkt allenfalls durch einen Zufall entschuldigen, so genau er auch sonst hervorhebt, wie Lykurg *ἐνάντια γνοὺς τοῖς ἄλλοις Ἕλλησι* jene unübertroffene Verfassung aufgestellt.

Ganz anders steht es aber mit Plato und Aristoteles, deren hochwichtiger Autorität Grote freilich dadurch alles Gewicht entzogen hat, daß er sie mit den genannten Schriftstellern in eine Reihe stellt und nur sehr flüchtig behandelt. So hat er es durch die Oberflächlichkeit seiner Beweisführung seinen Gegnern leicht gemacht die gezogenen Folgerungen jeder Stütze zu berauben. In der Sache aber hat er im

15) Spartan. Verfass. S. 168 f.

16) Recognitio quaestionis de Spartanis homoeis, zuerst gedruckt als akademische Gelegenheitsschrift 1855, wiederholt in den gesamm. Schr. Bd. I p. 108 ff.

17) Bd. I S. 712 der deutsch. Uebersetz.

18) bei Strabo VIII p. 366.

Digitized by Google

Ganzen Recht, und es wird ſich auch bei einer genauen Prüfung der in Betracht kommenden Stellen mit Evidenz herausſtellen, daß jene zwei Philoſophen und Politiker entſchieden von jener „weſentlichen Bedingung des Lykurgiſchen Syſtems“ nichts gewußt haben.

Die Stelle des Plato findet ſich in den Geſetzen Buch III p. 684 d. Hier ſpricht er davon, wie es der Gründer eines neuen Staates viel leichter habe mit der Einführung geſunder, der Idee eines wahren Staates möchlichſt nahe kommender Einrichtungen, alſo auch der *ἰσότης τῆς οὐσίας*, dem Grundprincipe ſeines Staates, ſetzt die Schwierigkeiten auseinander, welche einem Geſetzgeber, der in einem ſchon beſtehenden Staate gleiche Zwecke verfolgt, entgegentreten und fährt dann fort: *τοῖς δὲ δὴ Δωριεῦσι καὶ τοῦθ' οὕτως ὑπῆρχε καλῶς καὶ ἀνεμεσήτως, γῆν τε ἀναμφισβητήτως διανέμεσθαι καὶ χρέα μεγάλα καὶ παλαιὰ οὐκ ἦν.* Schon aus dem Zuſammenhang ergiebt ſich deutlich (vgl. auch p. 683 d), daß nur von einer Theilung des eben eroberten Landes bei der Neugründung der doriſchen Staaten im Peloponnes die Rede ſein (einer *νομοθεσία* bei der *κατοίκισις* p. 684 d) und Plato von einer ſpäter vorgekommenen neuen Theilung nichts gewußt haben kann. Zum Ueberfluß aber wird dies noch beſtätigt durch eine Stelle im 5. Buche (p. 736 c), wo er auf die eben ausgeſchriebene Bezug nimmt und ſagt: *τόδε δὲ μὴ λανθανέτω γιγνόμενον ἡμᾶς εὐτύχημα, ὅτι καθάπερ εἴπομεν τὴν τῶν Ἡρακλειδῶν ἀποικίαν εὐτυχεῖν, ὡς γῆς καὶ χρεῶν ἀποκοπῆς καὶ νομῆς πέρι δεινὴν καὶ ἐπικίνδυνον ἐριν ἐξέφυγεν* [19]).

Von Ariſtoteles iſt namentlich das 6. Capitel des 2. Buches ſeiner Politik [20]) von Wichtigkeit. Es ging nämlich durch die ganze zahlreiche Litteratur der *πολιτεῖαι* in der damaligen Zeit das Streben, das altdoriſche Staatsprincip, welches am reinſten und vollkommenſten in der kretiſchen und lakedämoniſchen Verfaſſung zum Ausdruck gekommen war, als dasjenige darzuſtellen, welches der Idee des wahren idealen Staates am nächſten komme. Bekanntlich iſt ſelbſt Plato von dieſer Richtung ſtark beeinflußt und hat in ſeinen Geſetzen *τὴν ἐκ τῶν ὑποκειμένων ἀρίστην πολιτείαν* weſentlich mit aufgebaut auf den Grundlagen der ſpartaniſchen Verfaſſung, wenn gleich er gegen

19) Die letzte Stelle muß Duncker entgangen ſein, wenn er (Geſch. d. Alt. Bd. 3 S. 370 Anm.) das Factum einer Theilung des eroberten Gebietes in der erſten Stelle nicht ausgeſprochen ſehn will, ſondern meint, Plato preiſe nur die glückliche Lage der Geſetzgeber, daß, wenn ſie damals eine Theilung hätten vornehmen wollen, ſie keine Schwierigkeiten gefunden hätten, da man hinreichendes Land beſeſſen hätte, um daſſelbe ohne Widerſpruch zu vertheilen. Wie C. Fr. Hermann (de causis turbatae apud Laced. agrorum aequalitatis Marburg 1834 p. 21) dieſe Stelle gar für eine Theilung des Lykurg hat anführen können, begreife ich nicht.

20) Cap. 9 p. 1269 bei Bekker.

Digitized by Google

ihre Fehler keineswegs blind ist und mit Recht ihre große Einseitigkeit in der Auffassung des Tugendbegriffes rügt [21]). Gegen diese Richtung seiner Vorgänger und speciell gegen Plato macht Aristoteles scharfe Opposition, deckt mit unnachsichtiger Strenge ihre Fehler auf und weist im Einzelnen in dem citirten Capitel nach, welches die Grundmängel der Verfassung Spartas seien und in welchen Punkten sie also hinter dem Idealstaate zurückbleibe. So tadelt er die Spartanische εἰλωτεία, das zügellose Leben der Frauen, die große Ungleichheit des Besitzes, die Bestechlichkeit der Ephoren und den Mangel an einem Staatsschatze; bezeichnet die Einrichtung des Senates, des Doppel-Königthums, der Syssitien und des Flottencommandos als durchaus verfehlt und erklärt durch die systematische Erweckung des Ehrgeizes die Sittlichkeit des Staates für gefährdet. Darin endlich stimmt er dem Vorwurfe Platos bei, daß die Spartaner den Begriff der Tugend, indem sie nur nach Tapferkeit strebten, zu eng faßten und daß sie daher nothwendig zu Grunde gehn müßten, wenn sie einmal aufgehört hätten beständige Kriege zu führen.

Wie düster ist dies Bild des Spartanischen Staates, das uns Aristoteles entrollt, im Verhältniß zu den idealen Vorstellungen, welche uns durch die Schilderung Plutarchs schon in früher Jugend vertraut und lieb geworden sind! In zwei wesentlichen Punkten berichtet Aristoteles sogar das directe Gegentheil von Plutarch: hell und sittenrein erscheinen uns die Gestalten der Spartanischen Frauen bei Plutarch, hier werden sie uns als über alle Maßen zügellos und ausschweifend geschildert (ζῶσι γὰρ ἀκολάστως πρὸς ἅπασαν ἀκολασίαν καὶ τρυφερῶς): allgemein bekannt sind aus Plutarch die heldenmüthigen mannhaften Aussprüche spartanischer Frauen nach den Unglücksfällen des Thebanischen Krieges; Aristoteles sagt: — ἐπὶ τῆς Θηβαίων ἐμβολῆς· χρήσιμοι μὲν γὰρ οὐδὲν ἦσαν, ὥσπερ ἐν ἑτέραις πόλεσιν. θόρυβον δὲ παρεῖχον πλείω τῶν πολεμίων. Ferner: nach Plutarch hat Lykurg das Land ohne Widerspruch in gleichen Theilen unter die Spartiaten vertheilt und damit die Wurzel alles Bösen ausgerottet. Aristoteles tadelt bei den Spartanern vor Allem die Ungleichheit des Besitzes; sie haben das Land entvölkert und den Ruin des Spartiatenthums verschuldet, sodaß der Staat nicht einmal einen Schlag des Unglücks habe aushalten können. 1500 Reiter und 30500 (3500 nach Göttlings Lesart) Hopliten könne das Land ernähren, jetzt bewohnten dasselbe kaum 1000.

Diese schroffen Gegensätze zwischen der gewöhnlichen Tradition, welche auf Plutarch fußt, und dem zuverlässigsten Forscher des Alterthums hat man dadurch auszugleichen versucht, daß man sagte, Plutarch schildere das glänzende Sparta zur Zeit des Lykurg, Aristoteles das verblühte Sparta der Gegenwart. Der Grund aber, daß der letztere

21) Vergl. Steinhart, Einleit. z. Plato Bd. VII Abth. 1 S. 83 f.

Digitized by Google

auch nicht mit einem Worte die Ländertheilung des Lykurg berühre, ſei darin zu ſuchen [22]), daß er wie er in der Einleitung zu ſeiner Politik ausdrücklich erkläre, den Zuſtand der Staaten nur ſo zu ſchildern beabſichtigt habe, wie er ihn ſelbſt gefunden hätte, und nicht auf ihre Entwicklung habe eingehn wollen: *εἰ δή τις ἐξ ἀρχῆς τὰ πράγματα φυόμενα βλέψειεν, ὥσπερ ἐν τοῖς ἄλλοις, καὶ ἐν τούτοις κάλλιστ' ἂν οὕτω θεωρήσειεν* [23]). Doch legt man dabei mehr in die Worte des Ariſtoteles hinein, als er wirklich hat ſagen wollen. Er ſpricht hier nur von der Methode (*ὑφηγημένη μέθοδος*) und bedauert die beſte, die hiſtoriſche nicht einſchlagen zu können, weil man den Urſprung und die Entwicklung des Staates nicht deutlich ſehn und erkennen (*βλέπειν*) könne; keineswegs lehnt er alles Eingehn auf vergangene Ereigniſſe principiell ab; das beweiſt er im Verlaufe ſeines Werkes ſelbſt. Denn an ſehr vielen Stellen nimmt er auf frühere Vorgänge, beſonders in Sparta [24]) Bezug und geht gerade in unſerm ſechſten Capitel zu wiederholten Malen auf den Geſetzgeber zurück und mißt ſeinen falſchen Anſichten die Schäden der Gegenwart zu. Er erzählt, wie Lykurg es vergebens verſucht habe die Frauen unter ſeine Geſetze zu beugen, während ihm dies bei den Männern, die durch das Leben im Kriege an Zucht und Ordnung gewohnt geweſen, in Kurzem gelungen ſei; ſpricht von dem Geſetzgeber, der das Ephorat, die Geruſie, die zwei Könige und die Syſſitien eingeſetzt, und von der Abſicht, die er dabei gehabt, und ſchließt, nachdem er den Mangel eines Staatsſchatzes und die Nachläſſigkeit der Spartaner im Zahlen der Steuern gerügt, ſeine Kritik der Spartaniſchen Verfaſſung mit den Worten: *'ἀποβέβηκέ τε τοὐναντίον τῷ νομοθέτῃ τοῦ συμφέροντος· τὴν μὲν γὰρ πόλιν πεποίηκε ἀχρήματον, τοὺς δ' ἰδιώτας φιλοχρημάτους'*. Ja ſogar bei der Erörterung des Grundes, warum gerade in Sparta der Beſitzſtand ſo ungleich und deshalb die Bewohnerzahl des Landes ſo unverhältnißmäßig gering ſei, weiſt er auf Ereigniſſe unter früheren Königen zurück — und nur bei dem ſchreiendſten aller Gegenſätze des Jetzt und Einſt, der Gleichheit des Beſitzſtandes in der Zeit ſeines *νομοθέτης* und der Ungleichheit der Gegenwart ſollte er die Vergangenheit mit keinem Worte berührt haben? unerwähnt gelaſſen haben, daß gerade das Gegentheil von dem, was der Geſetzgeber gewollt, eingetreten ſei?

In einer andern Stelle der Politik glaubt aber Grote auch

22) C. Peter im Philol. XIII S. 678 f.

23) p. 1252 Bk. Auch hier mit Beziehung auf Plato (de republ. II p. 369): *Λόγῳ οὖν, ἦν δ' ἐγώ, εἰ γιγνομένην πόλιν θεασαίμεθα λόγῳ, καὶ τὴν δικαιοσύνην αὐτῆς ἰδοιμεν ἂν γιγνομένην καὶ τὴν ἀδικίαν.* S. Engelhardt in dem Danziger Jubelprogramm p. 3: loci Platonici quorum Aristoteles in conscribendis Politicis videtur memor fuisse.

24) z. B. V 1. 6. 8. 9. 10. VII 13. VIII 1. 3. 4. 6.

Digitized by Google

einer directen Beweis dafür gefunden zu haben, daß Aristoteles von der Theilung Lykurgs nichts gewußt habe. Im 4. Capitel des 2. Buches nämlich, wo er die Ansichten des Phaleas aus Chalcedon und Platos (in den Gesetzen) über die beste Staatsform kritisirt, sage er, daß jener, der, wie es scheint, erst nach Solon gelebt hat, zuerst eine Gleichheit des Besitzstandes der Bürger eingeführt habe (*εἰσήνεγκε πρῶτος*) und schließe so den Lykurg aus. Doch ist diesem Schluß schon von H. Stein [25]) jede schlagende Kraft durch die Bemerkung genommen worden, daß Aristoteles hier nicht von wirklich zu Stande gekommenen Verfassungen spricht, sondern nur von Verfassungsentwürfen einiger „Privatleute, Philosophen und Politiker". Ich sehe einen solchen Beweis vielmehr in einer andern Stelle, nämlich Polit. V 6 (p. 1306 Bk.). Hier soll nachgewiesen werden, wie besonders in Kriegszeiten oft Revolutionen entstehn, *ὅταν οἱ μὲν ἀπορῶσι λίαν οἱ δὲ εὐπορῶσι*, z. B. während des (zweiten) Messenischen Krieges in Sparta: *δῆλον δὲ καὶ τοῦτο ἐκ τῆς Τυρταίου ποιήσεως τῆς καλουμένης Εὐνομίας· θλιβόμενοι γάρ τινες διὰ τὸν πόλεμον ᾔξιουν ἀνάδαστον ποιεῖν τὴν χώραν* [26]). Der Grund einer solchen Forderung ist unstreitig der, daß die Spartaner, welche sich nach dem ersten Messenischen Kriege in Messenien angesiedelt hatten und jetzt bei der Erhebung des unterdrückten Volkes obdachlos geworden waren, von ihren in Lacedämon ansässigen Landsleuten Gebiet verlangten, um leben zu können; es fragt sich nur, ob die verlangte Theilung jetzt zum ersten Male vorgenommen oder nur eine frühere wiederholt werden sollte, mit anderen Worten, ob *ἀνάδαστον ποιεῖν τὴν χώραν* heißt „das Land theilen" oder „das Land wieder theilen". Das letzte ist, so viel ich weiß, bis jetzt allgemein angenommen worden [27]), beruht aber auf einem völligen Verkennen der Bedeutung des Wortes *ἀναδαίω*. Wie in *ἀναλύω*, *ἀνανέμω*, *ἀνατέμνω* u. A. soll das *ἀνά* nur den Begriff der Trennung in seine Theile mehr hervorheben, nicht eine Wiederholung der Handlung des Zeitwortes ausdrücken [28]), so daß also Aristoteles jedenfalls, wenn er von jener

25) Jahn'sche Jahrb. Bd. 81 (1860) S. 601 ff.

26) Vergl. auch Pausan. III 18, 2: *καὶ ἀπὸ τούτου σιτοδεία ἐγένετο ἐν Σπάρτῃ καὶ ὁμοῦ τῇ σιτοδείᾳ στάσις· οὐ γὰρ ἠνείχοντο οἱ ταύτῃ τὰ κτήματα ἔχοντες τὰ σφέτερα ἀργὰ εἶναι. καὶ τούτοις μὲν τὰ διάφορα διέλυε Τυρταῖος.*

27) Selbst von Grote (Bd. I S. 737) „die Einwohner — drangen — auf eine nochmalige Theilung des Landbesitzes im Staate", wenn es nicht ein Fehler in der Uebersetzung ist. Das Original war mir hier nicht zur Hand. [Auch das Original spricht (II, 573) von einer 'redivision'. Anm. d. Red.]

28) Die Wörterbücher geben über die Bedeutung von *ἀνανέμειν* und *ἀναδαίειν* meist Falsches. So wird selbst im Stephanus das Wort *ἀνανομή* durch 'iterata distributio, nova partitio' erklärt und doch wird es an der einzigen Stelle, wo es sich überhaupt findet, im Hesychius durch

Digitized by Google

Theilung etwas gewußt hätte, ein *αὐθις* oder ein ähnliches Wort hätte hinzufügen müssen.

Bei Plato und Aristoteles hat sich also die von Grote nur hingeworfene Vermuthung bei einer genaueren Untersuchung bestätigt. Dagegen befindet er sich in einem entschiedenen Irrthum, wenn er aus der Stelle des Alkäos '*χρήματ' ἀνὴρ· πενιχρὸς δ' οὐδεὶς πέλετ' ἐσλὸς οὐδὲ τίμιος*' (Fr. 50 Bergk.) ein positives Zeugniß dafür ableiten will, daß schon zu den Zeiten dieses Dichters (also ungefähr 610—595 v. Chr.) in Sparta das Geld den Werth des Mannes bestimmt habe; denn der Aristodamos, den Alkäos diese Worte aussprechen läßt, ist kein Spartaner, sondern ein Argiver. Etwas anders steht es mit einer Stelle des Isokrates, der (im Panathen. § 259) einen Spartaner die Trefflichkeit seiner Verfassung deshalb preisen läßt, weil dort „*οὐδεὶς ἂν ἐπιδείξειεν οὔτε στάσιν οὔτε σφαγὰς οὔτε φυγὰς ἀνόμους γεγενημένας, οὔθ' ἁρπαγὰς χρημάτων οὔτ' αἰσχύνας γυναικῶν καὶ παίδων, ἀλλ' οὐδὲ πολιτείαν μεταβολὴν οὐδὲ χρεῶν ἀποκοπὰς οὐδὲ γῆς ἀναδασμὸν οὐδ' ἀλλ' οὐδὲν τῶν ἀνηκέστων κακῶν.*“ Schömann will zwar die Beweiskraft auch dieser Stelle dadurch hinwegdeuten, daß er darauf hinweist, daß es Worte eines Rhetors seien, dem es erlaubt sei, hin und wieder den Mund etwas voll zu nehmen, sie keinesfalls als historisches Zeugniß angesehn werden dürften; indeß kann man selbst einem Redner doch kaum zumuthen, daß er, um die Periode durch die Hinzufügung eines Satzgliedes noch volltönender zu machen, wissentlich gegen die Wahrheit verstoßen haben sollte. Auch hier sind wir also zu der Annahme gezwungen, daß Isokrates nichts von der Ländertheilung des Lykurg gewußt hat. Ein sehr wichtiges Zeugniß für seine Sache aber hat Grote sogar übersehn, wenn gleich er die betreffende Stelle wohl kannte, da er sie zu einem andern Zwecke citirt (S. 710 Anm. 132); es liegt dies in den Worten des Polybius (VI 45 p. 537 Bk.), in denen er Ephorus, Xenophon, Kallisthenes und Plato ('*οἱ λογιώτατοι τῶν ἀρχαίων συγγραφέων*') hart tadelt, daß sie behauptet, die Kretische und Lacedämonische Verfassung seien einander ganz gleich (*πρῶτον μὲν ὁμοίαν εἶναί φασι καὶ τὴν αὐτὴν τῇ Λακεδαιμονίων*); ja Ephorus sei so weit in der Gleichstellung derselben gegangen, daß, wenn man die Worte 'Kretisch' und 'Lacedämonisch' aus seiner Darstellung herausnehme, nicht wissen könne, von welcher der beiden Verfassungen er spreche[29]); ein Urtheil, das durch ein Frag-

μερίζειν erklärt: '*ἀνανομὴν ἀναδασμόν ἀνανέμειν γὰρ τὸ μερίζειν*' *Εὐριπίδης* (Nauck fr. p. 466) *Τημένῳ*' (I p. 333). Auch O. Müller (Dor. II S. 200 Anm. 9) irrt, wenn er Aristot. pol. II 9, 8 unter *ἀνομάλωσις* ebenso wie unter *ἀναδασμὸς* eine neue Theilung verstehn will.

29) c. 46 p. 539 Bk.: „*ὁ δ' Ἔφορος, χωρὶς τῶν ὀνομάτων, καὶ ταῖς λέξεσι κέχρηται ταῖς αὐταῖς, ὑπὲρ ἑκατέρας ποιούμενος τῆς πολι-*

ment des Ephorus bei Strabo [30]) seine vollkommene Bestätigung erhält. Polybius macht von seinem Standpunkte aus an erster Stelle die Thatsache gegen jene Schriftsteller geltend, daß in Sparta ja eine Gleichheit des Besitzstandes sich finde, in Kreta nicht — wir müssen vielmehr aus jener Gleichstellung der beiden Verfassungen von Seiten jener Historiker folgern, daß auch sie nichts von einer Theilung des Lykurg gewußt haben.

So steht also die Thatsache fest, daß bis zum Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Chr. die Ländervertheilung des Lykurg nicht nur nicht erwähnt wird, sondern daß auch die wichtigsten Autoritäten für die Verfassungsverhältnisse Griechenlands nichts von ihr gewußt haben.

Erwägen wir nun weiter die in der Sache selbst liegenden inneren Gründe, welche gegen sie sprechen.

Nur Thoren theilen, was sie nicht haben, sagt O. Müller, wie er die traditionelle Sage von der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier kritisirt. Dasselbe gilt aber auch noch für unsere Zeit. Bei Plutarch versteht es sich von selbst, daß Lakonika zur Zeit des Lykurg schon ganz von den Spartanern erobert war und das ganze Land von ihm vertheilt wurde; und doch steht es unumstößlich fest, daß damals der untere Lauf des Eurotas sich noch in den Händen der Ureinwohner befand, selbst Amyklä, Pharis und Geronthrä noch achäisch waren [31]). Einen Grund ferner die Gütergleichheit auch auf die Periöken, welche sonst außerhalb des eigentlichen Staatsverbandes standen, auszudehnen und auch unter sie Land zu 30,000 gleichen Loosen zu vertheilen, sehen selbst solche nicht ein, welche wie Duncker an der Ländertheilung des Lykurg unter Spartiaten festhalten; und die so großen Schwierigkeiten, welche mit der Theilung selbst verbunden waren, da neben der Quantität auch die Qualität des Bodens zu berücksichtigen war, erwähnt Plutarch auch nicht mit einem Worte: *συνέπεισε τὴν χώραν ἅπασαν εἰς μέσον θέντας ἐξ ἀρχῆς ἀναδάσασθαι*, und damit ist die Sache geschehen.

Und nun gesetzt auch, daß soweit Alles dem Lykurg gelungen, wie wollte er der hergestellten Gleichheit Dauer verleihn? denn ohne eine dahin zielende Bestimmung war sie ja ganz werthlos, Plutarch weiß sich hier sehr leicht zu helfen (Cap. 16): sofort nach seiner Geburt sei das Kind in die Lesche gebracht worden, und dort hätten ihm die Aeltesten der Phyle (*τῶν φυλετῶν οἱ πρεσβύτατοι*), wenn sie es gesund befunden, eins von den 9000 Loosen zuerkannt. Dieser Angabe Plutarchs, die auch an und für sich bedenklich ist, steht das

τείας ἐξήγησιν, ὥστε εἴ τις μὴ τοῖς κυρίοις ὀνόμασι προσέχοι, κατὰ μηδένα τρόπον ἂν δύνασθαι διαγνῶναι, περὶ ὁποτέρας ποιεῖται τὴν ἐξήγησιν.

30) X 4 p. 482. fr. 64 bei Müller.

31) S. Grote I S. 724 f. Duncker, G. d. A. III S. 226.

Digitized by Google

directe Zeugniß des Ariſtoteles (Polit. II, 6, 10) gegenüber, daß es nach der Beſtimmung des Geſetzgebers in Sparta zwar für ſchimpflich gegolten habe Land zu kaufen und zu verkaufen, es aber jeder habe verſchenken oder bei ſeinem Tode hinterlaſſen dürfen, wenn er gewollt habe, alſo die Dispoſition über vacant werdende κλῆροι in den Händen der Beſitzer und nicht des Staates lag.

So hat denn auch die Autorität des Plutarch in dieſem Punkte faſt nirgends Beachtung gefunden. Eben ſo wenig aber verdient eine andere Nachricht von ihm Glauben (Agis c. 5), daß bis zur Rückkehr Lyſanders nach der Beendigung des peloponneſiſchen Krieges der gleiche Beſitzſtand faſt unverändert geblieben ſei. Plutarch widerſpricht ſich hier ſelbſt, indem er instit. Lacon. 42 ſchon dem König Theopomp (alſo zur Zeit des erſten Meſſeniſchen Krieges) die Antwort vom Delphiſchen Orakel ertheilen läßt: ἃ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ; und es iſt vergebliche Mühe jene Nachricht aufrecht zu erhalten, wie es Manſo und O. Müller thun. Sie bauen dabei Hypotheſe auf Hypotheſe und geſtehn ſchließlich doch zu, daß auch ſo manches Problem noch keine Löſung gefunden habe [32]).

Endlich aber ſteht eine ſolche plötzliche Veränderung des geſammten Beſitzſtandes, die kein alter Geſetzgeber durchgeführt hat, in directem Widerſpruch zu dem ſonſtigen Charakter der Lykurgiſchen Geſetzgebung. Denn es wäre unrichtig ſich dieſelbe als revolutionär zu denken; ſie iſt vielmehr eine reformirende im eigentlichen Sinne des Worts, indem ſie die alten, ſchon in Vergeſſenheit kommenden Gebräuche wieder in ihrer alten Reinheit herſtellte und, um ſie nicht wieder der Gefahr auszuſetzen vergeſſen zu werden, zum Geſetz erhob. Es liegt nun freilich in der Natur der geſchichtlichen Entwickelung, daß die alten Satzungen des doriſchen Stammes in Folge des Fortſchritts der Zeit einige Veränderungen, Erweiterungen und Zuſätze erfahren mußten, doch waren dieſe bei dem conſervativen Charakter der Spartaner gewiß in geringerem Maße nöthig, als ſie ein anderes ſchneller fortſchreitendes Volk nach 2—3 Jahrhunderten verlangt hätte, und wir können bei der vorſichtigen Klugheit des Lykurg wohl annehmen, daß er ſo wenig Neues wie möglich in das organiſch abgerundete Ganze der altdoriſchen Stammverfaſſung und des altdoriſchen Lebens hineingedrängt hat. Jedenfalls waren ſeine neuen Zuſätze gering im Verhältniß zu dem von ihm nur ſanctionirten alten Herkommen und demſelben vollſtändig homogen, ſodaß ſie ſich ſchnell in jenes einfügten, mit ihm vollſtändig zuſammenwuchſen und die ſtetige Entwicklung der ſpartaniſchen Verfaſſung ſo wenig unterbrachen, daß die ſpäter getroffenen Verordnungen faſt alle einen gleichen Geiſt athmeten und mit den altdoriſchen Satzungen und den Zuthaten des Lykurg in ein einziges, ſcheinbar ganz harmoniſches Bild verſchmelzen konnten. Und wie innig dieſe Verſchmelzung

32) S. Grote Bd. I S. 718 ff.

Digitized by Google

war, ergiebt sich allein aus der Thatsache, daß erst O. Müller erkannt hat, wie in der gewöhnlichen Darstellung der Spartanischen Verfassung Institutionen, welche Jahrhunderte trennen, wie Glasscherben in einem Kaleidoskop zu einem schön aussehenden Bilde zusammen geworfen sind, und angefangen hat dieselben wieder auseinander zu legen. Am meisten ist ihm dies geglückt bei der Darlegung des Verhältnisses, in dem die s. g. Lykurgischen Institutionen zu den altdorischen, aus der Heimath in den Peloponnes mitgebrachten Satzungen stehn, und Grote thut einen entschiedenen Rückschritt, wenn er diese Ansicht verwirft und behauptet, daß die Lykurgische Constitution die Entwicklung der Spartaner auf einen ganz anderen Weg geleitet und ihren Staat zu dem am wenigsten passenden gemacht habe, „als ein Beispiel der Klassenattribute des Dorismus aufgestellt zu werden" (S. 662).

Nur in einem wichtigen Punkte hat Müller die Folgerungen seiner Untersuchung nicht gezogen und zwar eben in der Frage, die uns jetzt beschäftigt. Auch er hält nicht allein an der Ländertheilung Lykurgs fest, sondern giebt sich auch, wie oben schon bemerkt, die größte Mühe die Wahrheit jener Nachricht Plutarchs, daß die Gütergleichheit bis zum Ende des peloponnesischen Krieges gedauert habe, zu erweisen, beides Annahmen, deren Unrichtigkeit wir hinreichend nachgewiesen zu haben glauben: Lykurg kann unmöglich jene so umfassende Ländertheilung vorgenommen haben.

Nun ist es aber an und für sich schon wahrscheinlich, daß die Dorier das eroberte Land, wie später die erobernden Germanen, unter einander getheilt haben und dies ward durch die schon oben besprochene Stelle in den Gesetzen Platos (V p. 736 c) ausdrücklich bezeugt: liegt es da nicht außerordentlich nahe anzunehmen, daß wie viele andere Einrichtungen, die theils aus früherer theils aus späterer Zeit herrühren, so auch diese Vertheilung, welche, wenn wir mit Duncker die Reform des Lykurg etwa in das Jahr 810 setzen, fast 200 Jahre früher stattgefunden hatte, fälschlich dem Lykurg zugeschrieben wurde, indem man aus der Theilung Lakoniens eine Neutheilung (ἐξ ἀρχῆς ἀναδασμός Plut. Lyc. 8) machte?

So lösen sich alle sachlichen Schwierigkeiten in der einfachsten Weise, und es bleibt nur noch die Thatsache zu erklären übrig, daß Polybius der erste Schriftsteller ist, der jene Gütergleichheit im Lykurgischen Sparta erwähnt. Da hat nun Grote (S. 709 f.) zuerst auf das enge Verhältniß aufmerksam gemacht, in dem der Plutarchische Bericht über die Aeckertheilung des Lykurg mit der gleichen Maßregel der beiden Spartanischen Könige Agis III und Kleomenes steht und das sich selbst äußerlich in den Zahlen der Loose ausprägt: die Periöken bekommen von Agis 15,000 Loose, 30,000 von Lykurg; die Spartiaten 4500 von Agis, 9000 entweder schon von Lykurg selbst oder theils von Lykurg, theils von dem Könige Polydoros, dem dritten Agiaden nach Archelaos; er hat ferner nachdrücklich darauf hingewiesen,

Digitized by Google

wie sehr es im Interesse des Agis und Kleomenes liegen mußte, ihre Neuerungen nur als Erneuerungen der altlykurgischen Disciplin erscheinen zu lassen, und daran die Vermuthung geknüpft, daß unter dem Eindrucke solcher Gedanken und Bestrebungen man jene alte Gesetzgebung „ohne absichtlichen Betrug" vielfach parteiisch gedeutet habe. Soweit stimme ich der Argumentation Grotes vollkommen bei. Wenn er aber weiter folgert, daß selbst Fremdes [33]) „ohne absichtlichen Betrug" unter die alten Institutionen Lykurgs gemischt worden sei, „daß die Phantasien, die heftigen Wünsche und indirecten Eingebungen der Gegenwart den Charakter von Recollectionen aus der früheren dunkeln und verlöschten historischen Vergangenheit annahmen", und daß Darstellungen, welche die Lykurgische Verfassung in diesem Lichte, aber immer ohne absichtlich täuschen zu wollen, zur Anschauung brachten, schnell und aufrichtig Glauben fanden, so halte ich das für ein Ding der absoluten Unmöglichkeit und die Beispiele, welche Grote als Beweis für die Möglichkeit eines solchen Herganges aus der englischen Geschichte anführt, beweisen dies ganz und gar nicht, sondern zeigen nur, wie wirkliche Ereignisse im Sinne einer bestimmten Partei umgedeutet worden sind. Die schon erwähnte falsche Grundansicht Grotes über den Charakter der Lykurgischen Gesetzgebung, der er jeden inneren Zusammenhang mit der altdorischen Verfassung absprach, hat ihn hier kurz vor dem Ziel von demselben wieder abirren lassen.

Allerdings hat in der Regierungszeit des Agis und Kleomenes und begünstigt von ihnen ein reges schriftstellerisches Treiben, eine Art Publicistenthum in Sparta geherrscht; den Mittelpunkt desselben bildete die Darstellung von spartanischen Verfassungsverhältnissen, und daß diese durch den Einfluß der herrschenden Principien stark gefärbt war, versteht sich von selbst und läßt sich entschuldigen; einen offenen Betrug aber dürfen wir bei dem Charakter der edlen Phantasten Agis und des zwar gewaltthätigen aber wahren Kleomenes eben so wenig annehmen als mit Grote glauben, daß sich eine solche Fälschung ohne Absicht der Verfasser in jene Werke eingeschlichen habe.

Sehr natürlich aber war das Streben jener Publicisten in einer abgerundeten übersichtlichen Darstellung alles das zusammen zu fassen, was von Lykurg und seinen Gesetzen überliefert war, um so unter den Spartanern die Ueberzeugung zu verbreiten, daß keine Revolution

33) Eine Art Interpretationspolitik treibt Kleomenes (Plut. Kleom. 10), indem er die Ermordung der Ephoren dadurch rechtfertigt, daß sie ursprünglich nur Diener der Könige gewesen seien und ihre jetzige Macht eine unrechtmäßig angemaßte sei. Als Beweis führt er die noch bestehende Thatsache an, daß die Könige erst einer dritten an sie ergehenden Aufforderung der Ephoren Folge zu leisten hätten. In Wahrheit scheinen aber die Ephoren ursprünglich eine den römischen Volkstribunen ähnliche Stellung eingenommen zu haben.

Digitized by Google

sondern nur eine Reformation der alten Verfassung beabsichtigt sei, und ihnen in einem mit viel Pathos ausgemalten Bilde zu zeigen, welch einem goldenen Zeitalter sie wieder entgegengeführt werden sollten [34]). Das Material dazu lieferten theils die noch bestehenden Institutionen selbst, theils die zahlreiche Litteratur über die spartanische Verfassung, die aber von Nicht-Spartanern herrührte, und aus einer Zeit, wo jene schon in tiefem Verfalle war, theils endlich die mündliche Tradition der Spartaner selbst, deren Vorhandensein Herodot (VI 52) ausdrücklich bezeugt; alles an und für sich unlautere Quellen, doppelt unlauter, wenn es galt eine bestimmte Periode der sich stetig entwickelnden Verfassung herauszuscheiden und darzustellen. Jene schriftstellernde Umgebung des spartanischen Königshauses aber war sich dessen nicht einmal bewußt, wie Jahrhunderte dazu gehört hatten, das, was sie als das Werk des einzigen Lykurg ansah, zur Reife zu bringen; denn es liegt in der Natur kurzsichtiger Menschen lang vorbereitete Ereignisse sich als ganz plötzlich eingetretene vorzustellen und Alles, was vor dem Endpunkte der Entwicklung liegt, entweder zu übersehn oder mit diesem zusammen zu werfen. Zumal hier lag dies besonders nahe, da alle Einrichtungen, die man kannte, einen im Ganzen gleichen Charakter trugen und bereits zur Zeit des Aristoteles die Verwirrung so groß war, daß selbst dieser scharfe Forscher das Eigenthum verschiedener Zeiten nicht mehr zu scheiden wagte. Nun aber wurde die schon zu Herodots Zeit mit einer Fülle von Sagen umkleidete Person des Lykurg in Sparta wie ein Heros verehrt und allgemein als der Vater der spartanischen Gesetzgebung angesehn; sehr bald schon wurden ihm Institutionen zugeschrieben, die sicher einer sowohl späteren als früheren Zeit angehörten — wird es da also noch auffallend erscheinen, daß man in jenem Schriftstellerkreise auch die Ländertheilung nach der Eroberung des Landes als eine Einrichtung des Lykurg gelten ließ? ob hier zuerst oder ob es schon vorher, vielleicht in der mündlichen Tradition geschehn war, will ich nicht entscheiden; daß man aber bei der genaueren Ausführung des Bildes wenigstens zuweilen der eigenen Phantasie im Interesse der Herrscher etwas Spielraum ließ, darauf weist jenes eigenthümliche Verhältniß der Zahl der Länderloose verrätherisch hin.

34) In gleicher Weise bildete sich nach der Restitution Messeniens eine zahlreiche Litteratur aus, welche die Verherrlichung der Vorzeit dieses Volkes zum Gegenstand hatte und die Unterwerfung unter die Herrschaft Spartas so darstellte, als wäre sie nicht durch Waffengewalt, sondern durch eine Reihe von besonders unglücklichen Zufällen erfolgt, so daß die Gerechtigkeit jetzt die Unabhängigkeit Messeniens von Sparta fordere. Auch hier hat es das Geschick so gefügt, daß wir in der einzigen ausführlichen Darstellung dieser Kriege bei Pausanias nur ein Excerpt aus zwei Schriftstellern dieser Richtung (dem Myron von Priene und Rhianos aus Kreta) haben, die Wahrheit uns mühsam und lückenhaft aus der trümmerhaften Ueberlieferung anderer Schriftsteller zusammensuchen müssen.

Digitized by Google

Eine Copie einer Schrift aus dieſem Kreiſe iſt die Vita Plutarchs.

Nur über den Namen des Verfaſſers vom Originale können wir noch in Zweifel ſein. Grote nennt (S. 710) den Stoiker Sphäros aus dem Bosporus. Von dieſem iſt allerdings bekannt, daß er ein Freund und Begleiter des Kleomenes geweſen [35]) und *περὶ Λακωνικῆς πολιτείας* und *περὶ Λυκούργου* geſchrieben [36]); auch iſt von ihm ein Fragment über die Syſſitien aus dem dritten Buch der *Λακωνικὴ πολιτεία* bei Athenäus [37]) erhalten: ſonſt aber wiſſen wir gar nichts von ihm und ſelbſt das einmalige Citat Plutarchs in der Biographie des Lykurg (Cap. 5) unterſtützt nicht jene Vermuthung, da er offenbar nur an dieſer einen Stelle benutzt iſt [38]).

Jetzt ſteht es aber nach der überzeugenden Unterſuchung Schömanns feſt, daß Plutarch in den Biographien des Agis und Kleomenes Schritt für Schritt dem Phylarch gefolgt iſt, welcher die Geſchichte vom Einfalle des Pyrrhus in den Peloponnes bis zum Tode des Kleomenes in 28 Büchern beſchrieben [39]) und ſich darin als einen blinden Verehrer des Kleomenes gezeigt hatte [40]). Denn obgleich er ihn in der letztgenannten Biographie nur dreimal [41]), in der erſteren ſogar nur einmal [42]) citirt, auch die geringe Glaubwürdigkeit dieſes Hiſtorikers richtig zu würdigen wußte, in andern Biographien [43]) ſeinen Tadel offen ausgeſprochen hat und ihn einen enthuſiaſtiſchen Sachwalter, keinen Geſchichtſchreiber des Kleomenes nennt, ſo ſtimmt doch die ganze Färbung der Plutarchiſchen Erzählung in dieſen beiden Biographien ſo unbedingt mit Allem überein, was uns von der Schreibweiſe dieſes mehr auf dramatiſche Effecte wie auf Wahrheit bedachten Hiſtorikers [44]) überliefert iſt, daß es gar nicht zweifelhaft ſein kann, daß Plutarch hier wie auch ſonſt ſein hiſtoriſches Gewiſſen den Zwecken einer pathetiſchen rührenden Darſtellung zum Opfer gebracht hat. Um

35) Plut. Kleom. 1. 11.
36) Diogen. Laert. VII 6.
37) IIII p. 114c.
38) S. Schömann, prologom. in Plut. Agid. et Cleom. p. XVI.
39) Vgl. Suid. s. v. *Φύλαρχος, Ἀθηναῖος ἢ Ναυκρατίτης· οἱ δὲ Σικυώνιον, ἄλλοι δὲ Λιγύπτιον ἔγραψαν. τὴν ἐπὶ Πελοποννησον Πύρρου τοῦ Ἠπειρώτου στρατείαν ἐν βιβλίοις κη'. κατάγει δὲ καὶ μέχρι Πτολεμαίου τοῦ Εὐεργέτου κληθέντος. καὶ τῆς Βερενίκης τελευτῆς καὶ ἕως τοῦ θανάτου Κλεωνύμου* (lies *Κλεομένους*) *τοῦ Λακεδαιμονίου, ἐπιστρατεύσαντος αὐτῷ Ἀντιγόνου.* Müller, fr. hist. gr. I p. LXXVII.
40) Vgl. Plut. Arat. 38: *ἐνθουσιᾷ γὰρ ὅταν ἅψηται τοῦ Κλεομένους ὑπ' εὐνοίας καὶ καθάπερ ἐν δίκῃ ἐν ἱστορίᾳ τῷ μὲν ἀντιδικῶν διατελεῖ, τῷ δὲ συναγορεύων.*
41) Kleom. 5. 28. 30.
42) Agis c. 9.
43) Themiſt. 32. Arat. 38.
44) S. meine Unterſuchung über die Quellen Pl. S. 72 f.

Digitized by Google

jedes Bedenken zurückzuweisen, so hat Schömann [45]) auf die Uebereinstimmung mit Justin, der nach Heerens Nachweis [46]) ebenfalls den Phylarch stark ausgebeutet hat, aufmerksam gemacht und eine Anzahl von Fragmenten des Phylarch aus anderen Autoren zusammengestellt, deren Inhalt sich genau bei Plutarch wiederfindet [47]).

Gehn wir nun von dieser Thatsache aus, daß im Agis und Kleomenes Phylarch die Hauptquelle Plutarchs gewesen ist, und erinnern wir uns an das oben ausgesprochene Urtheil über den Charakter der Vita des Lykurg, die eine gleiche Tendenz und einen gleichen Geist zeigt: so ist die Vermuthung nahe gelegt, daß auch hier Phylarch hauptsächlich benutzt worden ist. Denn wenn dieser auch kein selbständiges Werk über Lykurg geschrieben zu haben scheint, so ist er doch bei seiner großen Vorliebe für Digressionen jedenfalls in der Geschichte des Agis und Kleomenes vielfach auf die Verfassung Lykurgs eingegangen, wie das Fragment über die μόθακες bei Athenäus (VI 102 p. 271) auch bestimmt beweist. Selbst angeführt wird er in der Vita des Lykurg nirgends; doch ist dies bei Plutarch eben so wenig wie bei den meisten alten Historikern ein Argument gegen die Benutzung einer bestimmten Quelle; gerade die Hauptquelle wird verhältnißmäßig am seltensten citirt und wenn einmal, dann meist nur um sie zu widerlegen. Desto mehr Gewicht muß für uns eine leise Andeutung haben, die wenigstens indirect auf Phylarch als Quelle hinweist. Ueber das Vaterland dieses Historikers gingen nämlich nach Suidas und Athenäus [48]) die Angaben der Alten so auseinander, daß die einen ihn einen Athener, die anderen einen Aegypter nannten, eine Meinungsverschiedenheit, die, wenn wir das nur von Suidas bezeugte Sikyon bei Seite lassen, sich am einfachsten so wird lösen lassen, daß Plutarch entweder in Aegypten geboren und später nach Griechenland übergesiedelt ist oder aus Athen stammend einen Theil seines Lebens in Aegypten (vielleicht im Gefolge des verbannten Kleomenes) zugebracht

45) prolegg. p. XXI.

46) de Trogi Pompeii fontibus et auctoritate in den Gött. gel. Anz. XV S. 185—245. Vgl. besonders Justin. XXVIII 4 und Plut. Kleom. 29.

47) Vergl. Phylarch bei Athen. IIII p. 141 und Plut. Kleom. 13 (Müller, fr. I p. 346); Schol. Maxim. zu Dionys. Areop. II p. 156 der Antwerp. Ausgabe von 1634 (Müller I p. 352). Polyb. II 61 und Kleom. 23—25 (Müller I p. 351). Der Plut. Ag. 15 citirte Baton ist keinesfalls von weiterem Einflusse auf die Darstellung gewesen; das beweist das parenthetisch eingeschobene Citat selbst. Gleiches können wir von Arat (Ag. 15. Kleom. 16. 17. 19) und von Polybius (citirt Kleom. 25. 27), die bekanntlich auf einer ganz anderen Partei standen, behaupten. Theophrast (Ag. 2) und Aristoteles (Kleom. 9) kommen bei der Frage nach der Hauptquelle selbstverständlich nicht in Betracht.

48) Suid. s. v. Athen. II 51 p. 58c.

Digitized by Google

hat, alſo jedenfalls Gelegenheit hatte mit Aegyptern zu verkehren; kurz es wäre ſo die auffallende Berufung Plutarchs auf die Aegypter erklärt, wenn er (Lykurg Kap. 4) erzählt, die Aegypter meinten, Lykurg ſei auf ſeinen Reiſen auch zu ihnen gekommen und habe aus ihrem Staate die Trennung der Handwerker von dem Kriegerſtande in den ſeinigen herübergenommen, und dies bezeugten ihnen auch „einige von den griechiſchen Schriftſtellern“ [49]).

Das Werk des Phylarch würde nun freilich nur die Grundzüge der Erzählung und die Farbe hergegeben haben; denn ähnlich wie im Romulus und Numa hat Plutarch auch hier eine Fülle von Anekdoten und Citaten zwiſchen dasjenige, was er ſeiner Hauptquelle entnahm, hineingeſtreut und beſonders bei der Beſprechung chronologiſcher Fragen unverhältnißmäßig viele Namen angeführt. Ziemlich allen Schriftſtellern von Ruf, die den Lykurg erwähnt haben, begegnen wir hier: neben Dichtern, wie Simonides, Tyrtäus, Terpander, dem Xenophon, Ariſtoteles, Plato, Theophraſt, Timäus, Eratoſthenes, Apollodor, Thucydides, können aber von allen ſagen, daß aus ihnen nicht mehr als die betreffenden Stellen, wo ihre Namen genannt ſind, entlehnt iſt; außerdem beruft ſich Plutarch auf Dieutychidas, Ariſtokrates, Hermippus, Sphärus, Kritias, Dioskorides, Hippias, Philoſtephanus, Demetrius Phalereus, Soſibius, Apollothemis, Ariſtoxenus, Ariſtokrates (ὁ Ἱππάρχου); dieſe ſind uns indeß faſt alle nur aus Plutarch bekannt, zum Theil werden ſie auch nur an der einen Stelle der Vita des Lykurg angeführt, und es fehlt uns alſo an jedem Material, um eine Vermuthung über ihren Einfluß auf Plutarch zu äußern.

Eine weitere Stütze aber erhält unſere Anſicht, daß Phylarch es iſt, dem Plutarch den größten Theil ſeiner Nachrichten über Lykurg verdankt, durch eine Vergleichung mit Polybius, der, wie ſchon bemerkt, der erſte Schriftſteller iſt, welcher jene Gütergleichheit in Sparta erwähnt. Man könnte bei ihm zwar zunächſt vermuthen, daß er ſeine Mittheilungen über ſpartaniſche Verhältniſſe aus Autopſie machte; doch ſpricht die Unbeſtimmtheit ſeiner eigenen Worte, in denen er zum erſten Male die Gütergleichheit berührt, auf das Entſchiedenſte dagegen: *τῆς μὲν δὴ Λακεδαιμονίων πολιτείας ἴδιον εἶναί φασι πρῶτον μὲν τὰ περὶ τὰς ἐγγείους κτήσεις, ὧν οὐδενὶ μέτεστι πλεῖον, ἀλλὰ πάντας τοὺς πολίτας ἴσον ἔχειν δεῖ τῆς πολιτικῆς χώρας, δεύτερον δὲ τὰ περὶ τὴν τοῦ διαφόρου κτῆσιν κ. τ. λ.* (VI 45 p. 538 Bk.). Weiter lobt dann Polybius die Einführung des eiſernen Geldes (*κατὰ τὴν τοῦ Λυκούργου νομοθεσίαν* c. 49) und die

49) Einen ganz analogen Fall haben wir im Sertor. c. 9, wo ſich Plutarch auf eine Tradition der Libyer und nachher der Tingitaner beruft und uns ſo in unſerer Anſicht beſtärkte, daß Salluſt, der gründliche Kenner von Afrikaniſchen Verhältniſſen, die Hauptquelle dieſer Biographie ſei. S. Quellen d. Plut. S. 63.

Digitized by Google

von Lykurg vorgenommene Theilung der Regierungsgewalt unter die Könige, die Aristokratie und das Volk (VI 3 p. 498); Lykurg scheint ihm einen übermenschlichen Geist besessen zu haben (*θειοτέραν τὴν ἐπίνοιαν ἢ κατ' ἄνθρωπον*); die Herstellung der Gütergleichheit und die Gemeinsamkeit des Lebens machte das Privatleben in Sparta mäßig, verhütete jeden Aufstand (VI, 48) und gab den Männern den Muth und die Kraft die Perser zu besiegen (*ἐπιπορευομένους μὲν γὰρ τοὺς Πέρσας ἐνίκων, διαγωνιζόμενοι περὶ τῆς τῶν Ἑλλήνων ἐλευθερίας* c. 49). Wir sehn also, wie ganz gegen seine sonstige Weise selbst Polybius hier warm wird, sich für Lykurg (dessen Persönlichkeit bei ihm auch schon eine bestimmte Gestalt angenommen hat)[50] begeistert und dieselbe Ansicht über die Lykurgische Verfassung zeigt, wie wir sie schon bei Plutarch gefunden haben.

Nun citirt Polybius den Phylarch freilich nur[51], um seine Darstellung als eine für den Kleomenes parteiische zurückzuweisen, während er selbst als Parteigänger Arats dessen Memoiren folgt. Trotzdem hat er sich einer gewissen Anerkennung der hohen Eigenschaften dieses Königs, wenn er ihn auch eben so wenig wie den Gleiches erstrebenden Demosthenes vollständig zu würdigen im Stande ist, nicht entziehen können[52], und halb wider Willen kommt aus seiner Feder hin und wieder eine Darstellung, die entschieden auf der Seite des Kleomenes steht und sich nicht nur von Phylarch beeinflußt zeigt sondern sogar direct aus ihm geflossen sein muß[53]; eine Inconsequenz, wie sie auch sonst bei Polybius nicht ohne Beispiel ist; scharf und bitter ist z. B. seine Polemik gegen Timäus und doch hat er ihn an Stellen, wo er nicht genannt ist, stillschweigend benutzt; ganz entschieden weist er die Auffassung des Fabius über die Entstehung des zweiten punischen Krieges zurück und doch hat er ihn vor allen andern Schriftstellern in der Geschichte dieses Krieges zu Rathe gezogen.

50) Vergl. Polyb. X 2.
51) Pol. II 56. 58. 59 61. 62. 63.
52) Vergl. Niebuhr, verm. Schriften, Samml. 2 S. 170.
53) Dies beweist namentlich eine Vergleichung der Erzählung vom Tode des Kleomenes bei Polybius (V 35—39 p. 420 Bk.) und bei Plutarch (Kleom. 33—37); beide stimmen zum Theil fast wörtlich überein; vgl. die Worte des Kleomenes zu Sosibios bei Pol. c. 36: *οὐχ ὁρᾷς, ἔφη, διότι σχεδὸν εἰς τρισχιλίους εἰσὶν ἀπὸ Πελοποννήσου ξένοι καὶ Κρῆτες εἰς χιλίους; οἷς ἐὰν νεύσωμεν ἡμεῖς μόνον, ἑτοίμως ὑπουργήσουσι πάντες*". bei Plut. 35: *πλείους γὰρ ἢ τρισχιλίους τῶν ξένων εἶναι Πελοποννησίους προσέχοντας αὐτῷ κἂν μόνον νεύσῃ προθύμως μετὰ τῶν ὅπλων παρεσομένους.* Ferner Polyb. 35: *οὐκ ἀσφαλὲς νομίζοντες εἶναι λέοντι καὶ προβάτοις ὁμοῦ ποιεῖσθαι τὴν ἔπαυλιν* und Plut. 33: *καὶ πολλῶν ἦν ἀκούειν λεγόντων, ὅτι οὗτος ὁ λέων ἐν τούτοις τοῖς προβάτοις ἀναστρέφεται* und so oft. Aus Polybius selbst kann aber Plutarch nicht geschöpft haben, weil er in der abgerundeten offenbar durch keinen Zusatz aus einer anderen Quelle unterbrochenen Erzählung in der Angabe des

Digitized by Google

So werden wir auch in den Capiteln, wo Polybius die ſpartaniſche Verfaſſung beſpricht, Phylarch als Quelle annehmen dürfen und glauben damit zugleich unſere Anſicht über die Hauptquelle des Plutarchiſchen Lykurg zu einiger Wahrſcheinlichkeit gebracht zu haben. Auf mehr machen wir hier nicht Anſpruch; ſicher aber ſcheint mir die Thatſache zu ſtehn, daß wir in dieſer Biographie die Copie einer Tendenzſchrift haben, die aus den Beſtrebungen des Agis und Kleomenes hervorgegangen war, und daß daher alle ihre Nachrichten, ſoweit ſie nicht anderweitig beglaubigt ſind, nur mit der größten Vorſicht aufzunehmen ſind; die ſeitdem oft und gern mit viel Pathos vorgetragene Erzählung der Ländertheilung des Lykurg muß ganz in den Bereich der Fabeln verwieſen werden.

Frankfurt a. d. O.

Dr Hermann Peter.

Grundes vom Haſſe des Nikagoras gegen Kleomenes (c. 35) von Polybius (c. 37) abweicht, Anderes namentlich den Tod des Königs und ſeiner Umgebung ſelbſt weit ausführlicher erzählt als Polybius. Es muß alſo eine gemeinſame Quelle angenommen werden, und an wen denken wir da eher als an Phylarch? Auch das iſt nicht zu überſehn, daß Polybius (II 47) wie Phylarch bei Plutarch (Arat. 38) den Arat aus perſönlichen Motiven des Haſſes den Entſchluß faſſen läßt die Macedonier nach Griechenland herbeizurufen.

Digitized by Google

Zu Meyers Anthologie.[1]

Epithalamium Laurentii.

Unter dem Titel 'Epithalamium Laurentii' hat Burmann aus den Papieren des jüngern Heinſius das mehrfach verſtümmelte Gedicht von 85 Verſen herausgegeben, welches im ſechſten Buch der Lateiniſchen Anthologie unter Nr. 87 ſteht. — Da es ſich hier um eine Hochzeit handelt, zum Heirathen aber bekanntlich zwei gehören, ſo haben Wernsdorf und Meyer [Poet. Lat. Min. IV. 2. 488. Anth. Lat. II, 1143] der Ueberſchrift noch beigefügt 'et Mariae', mit lobenswerther Galanterie, nur ohne handſchriftliche Auctorität, und in ſo fern unglücklich, als der Name der Braut verderbt iſt, wie wir ſeiner Zeit ſehen werden.

Das Werkchen ſteht auf S. 46 im einunddreißigſten Manuſcript aus Burmanns Nachlaß, der bekanntlich zum großen Theil die litterariſchen Reliquien des Nicolaus Heinſius in ſich ſchließt und ſo einen neuen Beweis liefert für die bewunderungswürdige Emſigkeit dieſes merkwürdigen Mannes, nicht bloß in Bezug auf Collationen der Codices, ſondern faſt in jedem Zweige der Alterthumswiſſenſchaft, zumal der römiſchen. — Entnommen aber iſt das Epithalamium nach des Heinſius Angabe ex V. C. Claudiani C., aus einer alten Handſchrift des Claudius Claudianus, die ſich nach demſelben Zeugniß auf der Ambrosiana in Mailand vorfindet. Und zwar ſtand es zwiſchen den Epigrammen jenes Dichters hinter dem carmen ad Probinum [Nr. 42 bei Geſner]. — Ebenſo aber exiſtirt es unter ähnlicher Geſellſchaft in dem älteſten Vaticanus des Claudianus, den Heinſius nach der ihm gewohnten Ausdrucksweiſe als ante annos sexcentos, quantum apparebat, exaratum bezeichnet [praef. in Claud. p. 21 Burm.], alſo aus dem elften Jahrhundert. Eine Collation dieſes Pergamens, das übrigens als ſehr zerlumpt und ſchäbig geſchildert wird, wäre ſchon deshalb ſehr wünſchenswerth, weil daſſelbe, wenn die Angabe genau iſt, 87 Verſe des Epithalamiums bot, zwei mehr als ſich im Ambroſianus vorfinden. — Daß dieſer aber nicht aus der römiſchen Handſchrift

1) Vgl. die Einleitung zu meinem Aufſatze in Jahrg. XX S. 633 ff.

Digitized by Google

abſtammt, ergibt ſich, anderer Beweiſe zu geſchweigen, ſchon daraus, daß in Nr. 585 der Mailänder Codex nur zehn Verſe gibt mit dem Zeichen der Lücke für weitere vier, während der Vaticanus uns zwölf bietet, gerade ſo viel als bei Meyer ſtehen. — So hat auch dieſer das Gedicht 574 vollſtändig, jener von der zweiten und dritten Zeile nur das Wort thyrsitenens.

Was nun das Epithalamium Laurentii angeht, ſo wird man nicht ungern für daſſelbe ein Zeugniß des beginnenden Mittelalters hören. Denn wenn auch Heinſius kein Merula oder Barth iſt, bei denen die Publication übrigens völlig unbekannter Pièceen zunächſt den Verdacht eines Falſums erweckt, ſo iſt dafür gerade Claudianus ſchon ſeit frühſter Zeit, wie es ſcheint, und ſo fort ein ganzes Jahrtauſend mit vielen fremdartigen Beſtandtheilen vermengt, von welchem Schickſal auch beſonders ſeine Epigramme ein Liedchen ſingen könnten. — Ich bin aber in der glücklichen Lage, das Citat eines Grammatikers aus dem ſiebenten Jahrhundert für unſer Gedicht nachzuweiſen.

Nämlich in den Werken des Aldhelmus, der bekanntlich 709 ſtarb, werden zwei Zeilen aus jenem erwähnt, die eine von ihnen ſogar dreimal, und zwar an drei Stellen mit der ausdrücklichen Angabe, daß ſie aus einem Epithalamium genommen ſeien. — Aus der erſten (ſie ſteht in dem Buch de laudibus virginitatis p. 43) ſcheint ſogar hervorzugehen, daß unſer Werkchen zu Zeiten des Aldhelmus einen Namen hatte und, obwohl es doch ziemlich zahm iſt, von den frommen Hirten jener Epoche den Kindern Gottes öfter als abſchreckendes Beiſpiel heidniſcher Lebensluſt vorgehalten werde. — Denn warum hätte der brave Abt ſonſt nicht eine eben ſo geeignete Stelle des Claudianus oder eines andern allbekannten Dichters herbeiziehen ſollen. Die Worte lauten 'sed vir deo deditus nec mulsa epularum sagina superatur nec formosa virginum venustate a propositi rigore reflectitur, sed mollia puellarum labra ut nociva viperarum venena declinat, parvi pendens epithalamii elogium, in quo cantum est

mellea tunc roseis haerescunt labia labris'.

Hier haben wir, wie jeder ſieht, V. 80 unſeres Gedichts, welcher noch einmal angeführt wird in dem metriſchen Tractatus an den Acircius oder wie er in einem Leidener Codex des dreizehnten Jahrhunderts [M. L. V. O. 15], aus dem ich ſpäter einmal intereſſante Mittheilungen über mittelalterliche Grammatiker bringen werde, ſich nennen läßt [p. 153] Regiosualdus. Bekanntlich iſt dies Werk zuerſt ausgegeben von Angelo Mai im fünften Band der Auctores Classici, ſpäter dann, ſchlecht genug, doch etwas vollſtändiger von Giles bei der Geſammtausgabe des Aldhelmus [Oxf. 1844], obwohl Bondam und andere Niederländiſche Gelehrte des vorigen Jahrhunderts von ihm wußten. Auf S. 306 alſo der Ausgabe von Giles (ich citire ſtets nach dieſer) heißt es dort folgendermaßen 'haerescere ut in epithalamio

Digitized by Google

mellea tunc roseis haerescunt labia labris'.

Außerdem steht auf Seite 288 der 73. Vers, beinahe gleichlautend mit dem Text bei Meyer und Burmann annulus e digitis tollatur mollibus asper.

Ueberhaupt bieten die Citate in Aldhelmus Metrik gar manches Interessante, ganz abgesehen davon, daß man aus ihnen, wie aus denen in dem ähnlichen Werke Beda's, die Dichter ersieht, welchen in der großen Uebergangsperiode des Merovingischen Zeitalters mit Vorliebe sich die Studien zuwandten. — Ich hebe hier zunächst zwei Citate aus dem Tragiker Seneca hervor, die allen Freunden des Dichters, auch Herrn Gustav Richter, in seiner Dissertation über diesen Autor [Bonn 1862], entgangen sind, obwohl sie gerade dadurch eine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, daß ihnen offenbar eine Handschrift der Tragödien zu Grunde liegt, die nach Büchern abgetheilt war. Ohne Zweifel kam dabei auf jedes Drama ein Buch, welche Theilung sich auch in einem Manuscripte der Leidener Bibliothek [M. L. Bibl. Publ. Nr. 45 A] und wohl sonst noch findet, natürlich ohne Anknüpfung an jene alte Tradition, sondern nach der Laune beliebiger Abschreiber des fünfzehnten Jahrhunderts.

Also die Erwähnung lautet [p. 319] 'sic eadem d littera in t transmutatur ut Lucius Annaeus Seneca in sexto volumine tetrametro brachycatalecto sic ait:

geminumque duplices Argos attollit domus.

et infra:

dubia labat cervice. famuli attollite'.

Beide Stellen sind übrigens aus dem achten Stück Agamemnon [729. 787], so daß wahrscheinlich ein Gedächtnißfehler des Aldhelmus oder ein Versehen der Schreiber vorliegt.

Noch mache ich auf zwei Dichter aufmerksam, deren Namen ich bei den Literarhistorikern nicht angeführt finde, die aber gerade ein besonderes Interesse erwecken, insofern sie, augenscheinlich aus den spätesten Zeiten des Imperium Romanum stammend, ohne Zweifel die in dieser Epoche so seltene weltliche Dichtung im Gegensatz zu der überfluthenden kirchlichen angebaut haben. Der eine führt sich folgendermaßen ein [p. 232 vgl. 284]: 'Virgilius item libro quem Paedagogum praetitulavit, cuius principium est

Carmina si fuerint, te iudice, digna favore,
Reddetur titulus, purpureusque nitor.
Si minus, aestivas poteris convolvere sardas,
Aut piper aut calvas hinc operire nuces,

syllabam elisit dicens:

Durum iter et vitae magnus labor',

Der erste Theil des Proömiums ist seinem Gedanken nach aus dem Anfang von Ovid's Tristien bekannt, ebenso aus dem Proömium des

Digitized by Google

Optatianus. Bei der zweiten Hälfte fällt wohl jedem der Brief des Horaz an Auguſtus ein:

ne rubeam pingui donatus munere et una
cum scriptore meo capsa porrectus operta
deferar in vicum vendentem tus et odores
et piper et quidquid chartis amicitur ineptis.

Ebenſo iſt zu vergleichen das erſte Xenion des Martialis. — Ferner verdient Beachtung Paulus Quäſtor, von dem drei Verſe angeführt werden, einmal mit der näheren Angabe in gratiarum actione [pag. 239]. — Dieſer Herr ſcheint ein großer Freund der Mythologie geweſen zu ſein; denn die Fragmente bei Aldhelmus haben alle Bezug auf dieſe. Das erſte geht nämlich auf die Laodamia:

Tartaream in sedem sequitur nova nupta maritum.

Das zweite gedenkt des Aeolus:

Arbiter aurarum qui fluctibus imperat atris.

Das dritte endlich erwähnt den Sonnengott, mit einer leiſen Reminiſcenz aus Virgil [Virg. Aen. XI, 1]:

Oceanum rapidis linquens repetensque quadrigis.

Bei einem vierten Citat dagegen befinde ich mich in der unangenehmen Lage dem ehrwürdigen Aldhelmus widerſprechen zu müſſen. — Nämlich er citirt das Gedicht 'de eclipsibus solis et lunae', welches mit Burmann gewöhnlich, obwohl ohne genügenden Grund, dem Weſtgothiſchen König Siſebutus zugeſchrieben wird (der Name des Autors fehlt in den Handſchriften), als ein Werk des Iſidorus [p. 232] 'Isidorus vero vocales elisit ita:

Argutusque inter latices et musica flabra'.

Allein aus dem Anfang jenes Aſtronomicon geht deutlich hervor, daß wir es hier mit einem Kriegsherrn und Staatsmann zu thun haben, nicht mit einem Biſchof, einem Mann des Friedens von der Art wie Iſidorus von Sevilla. — Vielmehr hat Aldhelmus ſich geirrt, und der Grund des Faux-pas liegt auch ganz nahe. Nämlich das Gedicht wird, wie Pithöus zu demſelben bezeugt, in den alten Handſchriften meiſt hinter dem Buch des Iſidorus de astrologia oder de astronomia gefunden (ſo auch, wie ich von Herrn Prof. Burſian weiß, in einem Colbertinus des zehnten Jahrhunderts Mscr. Paris. 7533 reg. 5017), ſo daß Aldhelmus offenbar durch ein Exemplar dieſer Art getäuſcht iſt, ſei es daß er nicht gehörig auf den ſpeciellen Titel unſeres Gedichtes geachtet hat, ſei es, was wahrſcheinlicher iſt, daß ein ſolcher dort gar nicht vorhanden war. Man ſieht aus der Angabe des Aldhelmus eben nur, wie alt jene Verbindung der beiden Werke verwandten Inhalts iſt. Ich glaube, das leuchtet ein. Wenn jedoch Jemand, all zu conſervativ — zwar heutzutage kein Fehler der meiſten Philologen — darauf pocht, daß Aldhelmus, beinahe der Zeitgenoſſe des Iſidorus, die Sache beſſer hätte wiſſen können als wir, ſo werde ich dagegen mit einem bisher unbekannten Zeugniß hervorkommen,

Digitized by Google

welches von einem Landsmann des Aldhelmus herrührend, ganz bestimmt den König Sisebut als Verfasser jenes Werkchens angibt, ferner wenn auch vielleicht nicht so alt wie Aldhelmus doch schwerlich jünger als Karl der Große sein wird und jedenfalls ganz unverdächtig scheint. — Nämlich in dem dreiunddreißigsten Quartanten der Vossischen Manuscripte in Leiden, der so manche Probe Angelsächsischer oder Irischer Grammatiker enthält, findet sich in der Expositio Clementis auf S. 166 folgende, etwas verderbte Stelle paragoge est appositio quedam ad finem dictionis ut magis [magi] pro mage. alii dicunt quod magi [Rasur hinter i] et magis in genetivo cum poetis invenitur sicut Achillis pro Achilli. sed alii racionabilius dicunt quod magis vel magi [mage], sine [si n̄] s, conparandi adverbium invenitur ut est in hoc versu Virgilii 'aspice num magi sit nostrum penetrabile telum'. Turnus hoc dixit. et in hoc Sisebuti regis 'en quos flammantem iubeas volitare per ethram. quin mage pernicius aquilam sus pigra volantem'. — Die hier angeführten Hexameter sind der elfte und zwölfte jenes Gedichts, allerdings verderbter als bei Meyer. Danach wird hoffentlich niemand mehr bezweifeln, daß unser Astronomicon weder dem Isidorus noch gar dem Varro Atacinus oder Fulgentius, denen es auch beigelegt worden, sondern dem König Sisebut angehört, der um's Jahr 612 zur Regierung kam. Dieser ist demnach einer der ältesten Vertreter lateinischer Poesie unter den Germanen (später hat sich bekanntlich jenes Geschlecht in höchst unerfreulicher Weise vervielfältigt), aber doch nicht der erste. Denn unter den Epigrammen des Salmasianus befindet sich auch eins, das dem Etemundes vindicirt wird, also zweifelsohne einem Vandalen, das also plus minus hundert Jahre vor Sisebut verfaßt sein wird [Mey. 547]:

Mens ubi amaris, ama. rarumst agnoscere amicum,
Rarum invenirest. mens ubi amaris, amā.

Aus der Gemüthlichkeit (das Wort läßt sich bekanntlich nicht in's Latein übersetzen) möchte man schon beinahe den Germanen erkennen, — doch vergleiche man immerhin Martialis VI, 11 — wohingegen der prosodische Schnitzer in invenire auch afrikanisch sein könnte. Jedoch glaube ich, daß ein so eleganter Versificator, der sogar die Subtilität der Epanalepse sich angeeignet, kaum einen so groben Bock geschossen hat, vielmehr zu schreiben ist 'rarum invenissest'. Denn an dem Infinitivus des Präteritums bei vorhergehendem Präsens wird wohl Niemand Anstoß nehmen. Der dritte in diesem Bunde ist endlich der Frankenkönig Chilperich, also ein College des Sisebutus, der Zeit nach aber etwas früher, insofern er, abgesehen von dem Ukase, wodurch er die Orthographie seiner Unterthanen regelte, auch den Musen sich weihte. Er ahmte den Sedulius nach und wäre vielleicht einer der größten Dichter geworden, wenn er nicht nach dem unverdächtigen Zeugniß des Gregor von Tours sich mit allen Quantitäten der latei-

Digitized by Google

nischen Sprache in den Haaren gelegen hätte. — Uebrigens ist es durch eine besondere Schicksalstücke geschehen, daß Aldhelmus den zweiten Vers jenes Astronomicon citirt, statt des ersten. Trotz der kleinen Menschlichkeit, die wir ihm so eben nachgewiesen haben, würde er, der den Zeiten des Sisebutus so nahe stand, hier ohne Zweifel eine andere Lesart gegeben haben als die Vulgata, die, absonderlich genug, folgendermaßen lautet:

Tu forte in luco lentus vaga carmina gignis.

Meyer erklärt hier vaga carmina als levia oder, um sich ganz deutlich zu machen, deutsch (gewöhnlich tritt in diesem Falle griechisch ein) 'leichte Lieder, heitere Gesänge', eine Paraphrase, der sich Leichtigkeit und besonders Heiterkeit nicht absprechen lassen, die aber, abgesehen davon, daß vagus nicht iocosus ist, auch darum ihr Ziel mißt, weil vagus gar nicht handschriftlich gesichert scheint. — Wenigstens gibt der Colbertinus den Vers in folgender Gestalt 'tu forte in luculentus carmina gignis', gegen welchen ehrwürdigen Zeugen eine ganz junge, von Vossius Hand geschriebene Copie dieses Gedichts [M. Voss. in fol. et al. form. Nr. 1], mag dieselbe auch übrigens einem alten Exemplar entstammen, nicht in Betracht kommt, zumal sie gerade in diesem Vers noch ein anderes Beispiel willkürlicher Aenderung gibt nämlich 'tu f. in lucu lentus'. Uebrigens ist nichts angemerkt aus den Hss. — Inzwischen genügt das eben exponirte, jenes unstäte vaga laufen zu lassen, und wollen wir den fehlenden Halbfuß besser ergänzen als die Mönche des Mittelalters. — Was nun anderweit die Vulgata angeht, so läßt sich nicht verkennen, daß lentus an sich untadelig ist, in sofern es die behagliche Ruhe ausdrückt, in welcher sich Sisebutus den Freund im Gegensatz zu ihm, dem vielbeschäftigten, denkt. Aber nöthig ist jenes Epitheton nicht und wir werden kein Bedenken tragen es zu vertauschen, wenn wir so einen eben so passenden oder noch geeigneteren Ausdruck erlangen können und zugleich sich die Corruptel nachweisen läßt, welcher dasselbe seinen Ursprung verdankt. — Um nun zur Besserung zu gelangen, muß noch darauf hingewiesen werden, daß auch carmina gignere eine sehr auffallende, von Heinsius mit Recht beanstandete Phrase ist, deren Beseitigung mit in den Kauf zu bekommen, die Probabilität unseres Vorschlags erhöhen würde. — Nach diesen Prämissen frage ich jeden, ob nicht Sisebutus weit mehr als seiner Muse würdig anerkennen wird folgenden Eingang:

Tu forte in luco contendis carmine cygnis?

Die Verwechselung von i und y, g und c war im Zeitalter des Sisebutus ganz gewöhnlich. So z. B. gibt in dem Epigramm de Iove in cygnum converso [Mey. 565] gleich im Anfang der Leidensis, ein Apographon des Salmasianus, 'gigneas'. — Ebenso sieht man wie leicht co mit einem Strich darüber hinter luco ausfallen konnte. Und daß dann, zumal wenn man gignis für das Zeitwort ansah, aus luco tendis sich schnell machen ließ luculentus, bedarf kaum der Erwähnung. —

Digitized by Google

Den Ausdruck selbst aber hat Sisebutus, wie so manchen andern, dem Alterthum entführt, diesmal dem Lucrez, bei dem es heißt 'quid enim contendat hirundo cycnis'. — In unserm Gedicht werden die Schwäne entweder ganz allgemein erwähnt als Meister des Gesanges oder noch speciell mit Bezug auf die argutos latices et musica flabra, in welchen Worten, wie sich von selbst versteht, argutus parallel geht mit musica. Der König denkt sich eben seinen Freund, wahrscheinlich den Isidorus, in jenen pii luci, amoenae quas et aquae subeunt et aurae; denn diese begeistern am ersten zum Liede.

Auch noch sonst finden sich in jenem Gedichte, dem es übrigens nicht an Eleganz mangelt, schwierige und verderbte Stellen, doch verspare ich dieselben auf ein andermal, ebenso die weitere Exposition über die Citate bei Aldhelmus, und wende mich endlich, auf langen Umwegen, zu unserm Epithalamium zurück. Glücklicherweise haben wir, als neutrale Zuschauer, es nicht so eilig als das liebende Pärchen, von dem der Dichter singt [V. 3. 4]:

Scimus enim, scimus vobis nunc carmina nostra
Doctiloquique etiam linguam sordere Maronis.

Hier ist sordere eine vortreffliche Conjectur Wernsdorfs (denn der Codex hat 'solidare'), die ich acceptire, obwohl auch superare, was mir in den Sinn gekommen ist — natürlich in der Bedeutung 'überflüssig sein' — nicht ganz übel scheinen dürfte. — Sordere steht, wie jeder merkt, für sperni, ganz ähnlich dem Horazischen 'cunctane prae campo et Tiberino flumine sordent'.

Wenn nun das Gedicht schon im siebenten Jahrhundert bekannt war, so können wir es getrost noch um mindestens zwei Jahrhunderte redressiren. — Denn falls dasselbe von einem heidnischen Verfasser herrührt, wie Aldhelmus wahrscheinlich gemeint hat und allerdings eine unbefangene Betrachtung sehr glaublich macht; so kann man es nicht leicht jünger achten als die letzten weströmischen Cäsaren. Wäre es aber gar ein christliches, so scheint ein solcher Gebrauch heidnischer Formen und Anschauungen ohne jede Berücksichtigung der veränderten Denkungsart ebenfalls nach dem fünften Jahrhundert nicht wohl anzunehmen. In diesem freilich wäre er keineswegs unmöglich. — Wer würde z. B. in den beiden Epithalamien des Sidonius (um vom cento nuptialis des Ausonius ganz zu schweigen) einen christlichen Verfasser, noch dazu einen Bischof, suchen?

Nicht das mindeste habe ich ferner dagegen, wenn man das Epithalamium gar dem vierten Jahrhundert vindicirt, aber keinem frühern. Denn zunächst hat es, wie schon Burmann bemerkt, besonders durch die Erwähnung des Virgil und Cicero etwas Schulmäßiges, wie es zwar im zweiten und dritten Jahrhundert unserer Aera auch nicht ganz unmöglich wäre, aber doch weit mehr den drei folgenden eignet. Auch manche Besonderheit der Sprache paßt am besten für den von uns fixirten Zeitraum. So die Häufung ähnlicher Begriffe in den

Digitized by Google

Versen 60 und 61 [vgl. d. r. m. 338], ferner das Adjectivum doctiloquus, welches, den Zeiten vor Catull entlehnt, sich häufig bei ganz späten Dichtern findet, während sich die besten mit doctus begnügen. — Noch ist anzumerken totum für omne in V. 70. — Auch der harte Ausgang 'complecterĕ sponsae' im vierundsechzigsten Hexameter ist nicht wohl vor dem vierten Jahrhundert denkbar [d. r. m. 318], zumal in einem so gefeilten Gedicht als das vorliegende Epithalamium ist, dessen wichtigste metrische Feinheiten ich hier kurz verzeichnen will. — Also, der Ausgang des Hexameters ist immer nach der strengsten Norm geregelt, denn die einzige Ausnahme in V. 55 'celebrate hymenaeos' wird durch das griechische Wort und mehr noch durch das Vorbild Virgils gerade bei demselben Beispiel entschuldigt. Selbstverständlich bildet nie ein daktylisches oder spondeisches Wort den zweiten oder gar dritten Fuß, und die Cäsur ist immer, gerade wie bei König Sisebut, eine von jenen dreien, welche die strengsten Versificatoren ausschließlich brauchen:

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris.
Oscula libavit natae. dehinc talia fatur.
Infandum regina iubes renovare dolorem.

Endlich an Elisionen dürften sich nur die von kurzen oder auf m ausgehenden Silben finden. Denn von den drei abweichenden Exempeln sind zwei sicher, daß dritte vermuthlich durch Emendation zu tilgen. — Um mit diesem anzufangen, wir lesen jetzt V. 21 also 'quid memorem mores iuvenili in corde seniles'. Wer aber sieht nicht, wie leicht hier in aus dem vorhergehenden i entstehen konnte und wie gemächlich wir es wissen können? Erscheint aber die Entfernung der Präposition zu gewaltsam, so haben wir wenigstens ein sehr entschuldbares Beispiel der Elision eines langen Vocals, nämlich in der vierten Thesis und bei folgendem gleichen. — Völlig ist dagegen unglaublich die Synalöphe nach der Vulgata in V. 26:

Te contra adstantem semper timuere nocentes.

Kein Mensch gebraucht adstare in dem vorliegenden Falle und noch weniger contra adstare, sondern immer das einfache Verbum. Adstare (oder wohl ursprünglich astare) hat die Präposition aus dem a in contra annectirt. — Am wenigstens endlich ist bei einem so zierlichen Poem als das unsrige eine Elision in der ersten Arsis zu denken (über deren Gräßlichkeit man vergleiche d. r. m. 292. 293), wie sie der vorhergehende Hexameter bietet 'te insontes palmam semper tenuere patrono'. Es muß durchaus heißen 'te palmam insontes'.

Was nun im übrigen den poetischen Werth desselben Epithalamiums betrifft, so fällt Burmann, übereinstimmend mit Heinsius [praef. in Claud. ed. Burm. p. 22], das harte Urtheil, daß es nicht 'felici admodum Apolline conditum' sei, womit ich mich aber nicht ganz vereinigen kann. Schmeckt auch das Werkchen ein wenig nach

Digitized by Google

der Schule, hat es auch manche seiner artigsten Gedanken aus Virgil oder Ovid entlehnt, so bleiben ihm doch noch genug Schönheiten übrig, die man freilich nicht demonstriren kann, daß man es unbedenklich den bessern Poesieen des ausgehenden Alterthums beirechnen darf. Eine so geniale Schilderung wie bei ähnlichen Gedichten des Claudianus, zumal in seinen unvergleichlichen vier Fescenninen, darf man freilich nicht erwarten. Uebrigens ist der zweite Theil (von V. 51 ab) — falls ich nicht irre — frischer und artiger als der erste.

Weiter wüßte ich im allgemeinen über dies Epithalamium nichts anzumerken, außer daß es nach aller Wahrscheinlichkeit auf italischem Boden entstanden ist, und zwar in einer Provinzialstadt. Das eine wie das andere scheint besonders aus V. 22 hervorzugehen.

Was nun die Sorgfalt betrifft, mit der Burmann des Heinsius Abschrift benutzt hat, so läßt diese wenig zu wünschen übrig; doch hat er eine wichtige Notiz vergessen, nämlich daß die Lücken unseres Gedichts im Ambrosianus selbst bezeichnet waren [in v. c. relicti erant hi hiatus], woraus folgt, daß schon dessen Archetypon an jenen Stellen unbrauchbar gewesen. — Danach muß dasselbe in keinem beneidenswerthen Zustande verkehrt haben, insofern durch Nässe, Auskratzen oder sonstwie ganze und halbe Verse unleserlich waren. — Einmal endlich läßt es sich ziemlich sicher nachweisen, daß der Rand beschädigt war, und dies soll uns zur Ausspürung der Zeilenzahl jener Urhandschrift dienen. Nämlich der Lücke am Ende der Verse 10 und 11 entspricht offenbar das Deficit am Anfang von 38 und 39, bei welcher Gelegenheit sich zugleich das fehlende erste Monosyllabum in V. 40 verflüchtigt haben dürfte, obschon dasselbe auch anderweit leicht verschwinden konnte, wie jeder weiß, der mit alten Hss. vertrauten Umgang gepflogen hat. — Hiernach ergäbe sich als Zahl der Verse auf einer Seite des Archetypums 28, welche Beobachtung noch bestätigt wird durch die folgende. Die vier Epigramme nämlich, die Heinsius aus demselben Ambrosianus publicirt hat (sie folgen in seiner Copie unmittelbar hinter dem Epithalamium), unter Nr. 574. 585. 1082. 1083 bei Meyer machen, wenn man, wie nothwendig, die schon oben erwähnten 2 Lücken mitrechnet, gerade 28 Verse aus. Da nun von diesen Pièces die drei ersten gewiß nicht (und zwar 1082 schon deshalb weil es auch im Salmasianus steht), das vierte wahrscheinlich nicht dem Claudianus angehören oder doch nur in dem Archetypus des Ambrosianus und Vaticanus, keineswegs den meisten Hss. dieses Dichters überliefert sind, so haben ohne Zweifel diese Gedichte eine besondere Seite jener Urgroßmutter des Epithalamiums ausgemacht, wie es denn auch nicht unwahrscheinlich ist, daß sie in dem Mailänder Codex dicht hinter diesem stehen. Dennoch aber glaube ich, daß die Zeilenzahl zwischen 28 und 29 abgewechselt hat, deshalb weil der Vaticanus nach des Heinsius Angabe unserm Gedicht eben 87 Verse statt 85 bei Meyer zuweist. Nun ist aber doch nicht sehr probabel, daß auf drei Seiten volle drei

Digitized by Google

Verse am Rande nachgetragen wären, sondern zunächst wohl nur der, den nach 80 der Ambrosianus mit dem Zeichen der Lücke übergangen hat, so daß die Zahl der Verse, wie im Puteaneus der carmina amatoria des Ovidius zwischen 28 und 29 geschwankt haben wird.

Hier habe ich allerdings mit einer kleinen Kriegslist gerade das anticipirt, worauf ich eigentlich hinaus wollte. Denn da offenbar, wie schon Burmann anmerkt, die Einleitung unseres Epithalamiums fehlt (dies zeigt die einfache Logik und das Beispiel ähnlicher Werke dieses Genres), wollte ich die vermuthete Lücke auch noch aus der diplomatischen Tradition probabel machen durch den Beweis, daß bei V. 1 des Gedichtes, wie es jetzt vorliegt, eine neue Seite des Archetypus begann, und überhaupt der Bestand des jetzt vorhandenen Restes sich so erklärt, das wir eben drei Seiten übrig haben.

Uebrigens hat bei Benutzung der Abschrift des Heinsius Burmann nur drei größere Unachtsamkeiten verschuldet, erstens daß er in V. 6 auch hinter 'plus quaerat' das Zeichen der Lücke setzt, da es im Codex doch bloß vor diesen Worten steht, zweitens daß er in V. 25 gibt das unsinnige 'tribuere' statt des überlieferten 'tenuere', endlich daß er des Sternchens nicht gedenkt, welches neben V. 56 erscheint. Dies Zeichen soll entweder eine schwere Verderbniß dieses Hexameters andeuten oder was mir wahrscheinlicher ist den Mangel eines Verses, welche Annahme sich auch darum empfiehlt, weil hier die zweite Seite der Urhandschrift unseres Gedichts zu Ende geht.

Mit Bezug auf die Hiaten innerhalb der einzelnen Verse darf man behaupten, daß sie sich meist mit großer Probabilität suppliren lassen, in welcher Hinsicht besonders Wernsdorf sich ein Verdienst erworben hat.

Hiernach bleibt nur noch übrig das Gedicht mit einem kritischen Commentar zu versehen, was wir denn mit möglichster Kürze in's Werk setzen wollen.

Also in V. 1 hat der Codex imprimis, in V. 2 teque. — Ebendaselbst ist crimine für carmine eine vortreffliche Besserung Wernsdorfs, der überhaupt an dem vorliegenden Text mehr als an vielen anderen seiner poetae Latini minores kritische Subtilität bewährt hat. Tacitus ist hier natürlich Participium, nicht Adjectivum. — Zu V. 4 bemerkt derselbe Herausgeber richtig, daß doctiloquus in spätern Zeiten ein beliebtes Epitheton der Dichter sei, wofür er V. 20 aus dem Werkchen des Nepotianus oder wie er ihn anderswo, wohl mit mehr Recht, genannt wissen will Nepotianus anführt [Mey. 559]. Gerade wie bei unserm Anonymus heißt es bei Pseudocäsar [Mey. 858] gleich im Anfang von Virgil 'magnaque doctiloqui morietur Musa Maronis'. Noch vergleiche man V. 4 des Gedichts über Apollo und die neun Musen [Mey. 619. 618] 'doctiloquis calamos Euterpe flatibus urget', wo die Variante dulciloquis weniger gut scheint (ich spreche von dem ganzen Stück ein andermal).

Digitized by Google

V. 7. Den ein wenig pedantiſchen Anfang mit principio (denn wir ſind hier in keinem Lehrgedichte) hat der Autor doch Virgils Aeneis entführt [vgl. VI, 728]. — In V. 9 iſt überliefert faetus, in 11 Calliopemque, in 13 würde ein dem Gedanken nach wohl geeignetes Supplement ſein, 'iamque aptus amando'. Im 16. Verſe möchte ich vorziehen 'fulgens', weil ſonſt der Reſt dieſer und die folgende Zeile in der Luft ſchwebt. Dagegen iſt in dieſer 'et facie' wohl zu billigen und braucht man nicht an e zu denken. Die Abwechſelung des Ausdrucks, wie ſie durch die gleich folgende Präpoſition ex herbeigeführt wird, iſt gerade der Poeſie gemäß. — Primates in V. 18 dient auch zum Zeugniß, daß unſer Gedicht nicht zu früh geſetzt werden darf. — Bald darauf hat die Hſ. 'dat tibi', ferner 'Ithalum'. Die Beſſerung nomina für nomine rührt wieder von Wernsdorf her.

V. 24 promptaque impavidus tu suetus dicere dextra.

Obwohl eine Beredſamkeit, die mit der rechten Hand ſpricht, ohne Zweifel ſchlagend genannt werden darf, glaube ich doch nicht, daß die Lesart richtig iſt. Vielmehr proponire ich zu leſen 'promptaque et', ſo daß der Sinn iſt, du pflegſt allzeit ſonder Scheu mit fertiger, parater (nicht erſt durch mühſame Vorbereitung bei der Studierlampe beſchaffter) und zweckdienlicher Beredſamkeit zu plaidiren. Wem dieſe Aenderung nicht behagt, der muß für dextra ein Synonymum von lingua ſuchen, welches aber, ohne die Ueberlieferung ſtark zu ſchädigen, ſchwerlich zu erlangen ſein dürfte.

V. 29 ergänzt Wernsdorf ſehr anſprechend mit 'dicendique arte peritus'. In V. 30 gibt der Codex at te. Ebendaſelbſt iſt nunc breviter mit Nodell zu ſetzen, wie aus V. 49 und 50 hervorgeht [vgl. auch 'pauca loquemur' in V. 6].

V. 32. lilia ceu niteant rutilis commixta rosetis.

Die paradiſiſche Unſchuld, die man ſich gewöhnlich im Bunde mit Lilien denkt, zeigt ſich leider nicht an dieſer Stelle; denn niteant iſt ohne Zweifel verderbt. Wie käme auch hier ceu zum Conjunctivus? Es iſt aber zu ſchreiben rident. Bekanntlich heißt es bei Horaz (obwohl Beiſpiele überflüſſig ſind) ridet argento domus, und bei Lucrez ſteht ridere ſynonym mit nitere gleich zu Anfang [V. 8. 9]; endlich ſagt Rutilius Numatianus II, 65 indigenis superant ridentia lilia saxis. — Hierbei fällt mir noch ein Vers der Anthologie ein mit lilia, der auch dem Symbol dieſer keine Ehre macht, inſofern wir dort leſen [Mey. 1014, 4] 'lilia post vernum posito candore liquescunt'. Natürlich iſt zu ſchreiben livescunt. — Freilich hat livesco bei guten Dichtern die erſte lang, allein ein Africaner des fünften Jahrhunderts läßt ſich auf ſolche proſodiſche Details nicht ſo genau ein. Dies zeigt ſchon in jenem Epigramm der Trochäus nescis. Im vorliegenden Fall aber grade kann ſich unſer Autor gar auf einen gleichen Mißgriff, noch dazu einen kaiſerlichen, von weit älterm Datum berufen. Denn in einem Hendecaſyllabus des Alexander Severus [Mey. 797]

Digitized by Google

heißt es 'pulcher ne invideas livore mentis'. Was übrigens das Bild in V. 32. 33 anlangt, so ist dies kein Eigenthum des Anonymus, sondern aus Ovid und Virgil entlehnt. Denn bei diesem heißt es von der erröthenden Jungfrau also [Aen. XII, 67]:

Indum sanguineo veluti violaverit ostro
siquis ebur aut mixta rubent ubi lilia multa
alba rosa.

Und ferner bei jenem [Am. III, 5, 37]:

Quale rosae fulgent, inter sua lilia mixtae.

In den Gärten der Alten war die Vereinigung von Lilien- und Rosen-Beeten sehr beliebt.

In V. 35 bedeutet frustra wie häufig, daß der Versuch mißglückt, nicht weil zu wenig des guten geschehe, sondern weil zu viel.— Die phalerae eburnae sind überflüssig. — In der zweitfolgenden Zeile haben wir wieder mit einer Corruptel zu ringen, insofern compono mit der Bedeutung schmücken oder verdunkeln (eins oder das andere muß es hier bezeichnen) sich nicht nachweisen läßt. — Nahe liegt die Vermuthung, daß in componitur nichts steckt als comitur, welches Wort von einem Interpolator angeschwellt ist, um den vor ihm ausgefallenen Halbfuß zu ersetzen. Wie wäre es also, wenn wir schrieben atque alias comit, per te quod comitur aurum? oder utque alias comit, per te iam comitur aurum? Im Folgenden sind die verstümmelten Metra etwa so zu repariren 'esque eadem scriptique tenax veloxque legendi, et, puto, quod talis fueris praesaga mariti, haec Musaea tuis insedit cura medullis'. — In V. 42 schreibe ich für das überlieferte traxere vielmehr trahere arte, so daß für diese Zeile und die nächste suspendis in V. 44 das verbum finitum ist. Die specielle Erwähnung der Kunstfertigkeit des Mädchens konnte nicht wohl fehlen. Gleich darauf mnß rühmend vermeldet werden die vortreffliche Emendation Burmanns, der teretes für veteres schreibt. Ebensowenig aber als dies ist vellera in V. 43 erträglich, das sich aus derselben Stelle des zweiten vorhergehenden eingeschlichen hat, theils weil an sich hier, wo schon die Wolle aus einander gezogen ist, nicht wohl mehr von einem ganzen Vließ die Rede sein kann, theils weil überhaupt bei guten Dichtern nicht zwei Adjectiva oder gar Participia zu demselben Substantiv gestellt worden. Man schreibe entweder vellere mit Wernsdorf oder mit mir, was ein wenig ferner abliegt, aber zierlicher ist, pectere. So bei Catull im Epithalamium Pelei et Thetidos 'hae tum clarisona pectentes vellera voce talia divino fuderunt carmine fata'. Auf diese Conjectur scheint auch pectine in V. 47 zu weisen.

In V. 45 acceptire ich Wernsdorfs frenarunt, da es der Ueberlieferung am nächsten liegt, nur daß es vielmehr frenarint sein muß, wegen des folgenden traxeris. Auch in diesem Hexameter ist ein kleines falsum, insofern wir daselbst cum mollia oder allenfalls tu

Digitized by Google

mollia einſetzen werden. In V. 49 ſteht sufficiant, 50 totos, 54 pensate, 55 fastos. Gleich darauf werden wir die Emendation damit beginnen, daß wir ſchreiben 'ac modulate melos'. — Obwohl ſich die Form modulo nur im Part. Perf. nachweiſen läßt (in dieſem häufig), glaube ich doch kaum, daß ſie übrigens zu beanſtanden ſein dürfte bei einem ſpäten Dichter, inſofern dieſe auch ſonſt keineswegs ſelten die Deponentia nach der erſten aktiv gebrauchen. Noch vgl. man über modulo Priscianus p. 799. — Comprehensorium Iohannis p. 738 'modulo modulas cantare dulciter, melodiam facere. modulor aris idem quod modulo'.

Am Ende des Verſes, wo überliefert iſt 'cesoque pavinto', ſchlage ich vor caesoque pavito, ſo daß pavitum in der Bedeutung von pavimentum ſteht. Allerdings läßt ſich dieſe in den Trümmern unſerer Latinität nicht mehr aufweiſen, aber nach der Analogie ähnlicher Beiſpiele unterliegt ſie nicht dem mindeſten Bedenken (jeder kennt z. B. stratum für stramentum), obwohl die Schreiber jenen Gebrauch der Neutra des Participiums Praeteriti nicht immer goutirt haben. So z. B. bieten bei Properz I, 6, 32 faſt alle guten Codices aratra für arata. — Im übrigen möchte ich nicht, wenigſtens ohne Beweiſe, mit Wernsdorf caedere für pulsare oder dgl. nehmen vom Tanze, ſondern als ſynonymes Epitheton zu pavitum, wie auch Papias die pavimenta bezeichnet als dicta eo quod paviantur id est caedantur. Die Aufforderung zum Tanzen war vielmehr enthalten, irre ich nicht, in jenem Verſe, der, worauf ich oben hingewieſen habe, hinter 56 wahrſcheinlich ausgefallen iſt. — Dem Gedanken würde dann genügen das folgende Supplement 'in numerum castas alacres agitate choreas'.

V. 57 gibt das Manuſcript compede, nicht richtig, wenn wir anders über das Vorhergehende recht geurtheilt haben; ebendaſelbſt iſt vielleicht einzuſetzen atria longa.

V. 59. Es iſt mir nicht probabel, daß unſer Autor innerhalb eines ſo kleinen Gedichtes das einemal [15] 'votifer', das anderemal 'votiger' geſagt haben ſollte, ſondern er wird immer ſei es jenes Wort, ſei es (was ich lieber glaube) dieſes gebraucht haben. Noch iſt herzuſtellen ignis, indem hier keineswegs, wie Wernsdorf ſagt, die Fackeln gemeint ſind, welche bei den Hochzeiten reicher Leute die ganze Nacht durch brannten (denn es iſt eben nicht Nacht), ſondern der Abendſtern, mit deſſen Aufgang bekanntlich im Alterthum die Hochzeiten vor ſich zu gehen pflegten. — Auf den Heſperus weiſt ſchon stellantia; auch hätte anders votiger keinen rechten Verſtand. Wer kennt nicht das Catulliſche 'Vesper Olympo expectata diu vix tandem lumina tollit'? Dicht dahinter ſteht in unſerer Copie 'timpana, corda, symponia'. In V. 61, wo et zwiſchen ſo vielen Aſyndetis auffällt, beſſert Burmann mit Recht 'bombalium' (ſtatt 'bambalium'), welches Wort wenigſtens ſprachlich recht gebildet iſt und auch übrigens paſſend

Digitized by Google

erſcheint, obwohl es ſich kaum nachweiſen laſſen dürfte. Dagegen hat gleich nachher weder Wernsdorf noch Burmann die zahlreichen Schäden ganz beſeitigt, obwohl dieſer richtig ſchreibt 'folligenis, exclament, bombis'. — Der reine Text dürfte folgendermaßen lauten: quaeque per aeratas transpirant carmina voces, heia! folligenis exclament organa bombis. Außer daß ich doch noch ſchwanke, ob nicht ſtatt vocis im zweiten Vers (denn ſo iſt die Ueberlieferung) einzuſetzen ſei, was auch näher liegt, ventis; vgl. Porfir. de organo 2, 46; Aldhelmus p. 138 V. 14, 15. — Zunächſt bitte ich hier mit aer. voc. zuſammen zu halten Porf. a. a. O. 2, 42; Claudian. de cons. Mall. 316; mit transpirant Porf. a. a. O. 2, 45. — Ueber die Länge des a in heia vgl. man d. r. m. 341. — In der Copie des Heinſius ſteht huia mit demſelben Schnörkel den Burmann in V. 45 dargeſtellt hat. — Die Kühnheit der Metapher in exclamare iſt nicht ſo gefährlich, minder jedenfalls als in dem Catulliſchen 'nam te non viduas iacere noctes nequiquam tacitum cubile clamat' oder in der Grabſchrift des Avitus 'clamant quod sparsi per crebra volumina libri'. — Das Wort bombus ſpielt bekanntlich eine große Rolle in alten Gloſſarien. Aus einem derſelben will ich die auf jenes bezügliche Stelle abſchreiben, obwohl uns dieſelbe in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt die ſchon ziemlich ſpärlichen Fragmente des Ennius noch um ein Wort ärmer zu machen. Denn in dem Buch des h. Auguſtinus de dialectica [Mscr. L. V. O. 88. saec. VII p. 5 libelli] heißt es folgendermaßen nec ingenium quartum defuit. nam sunt qui verbum a vero quidem dictum putant, sed prima syllaba satis animadversa secundam neglegi non oportere. verbum enim cum dicimus, inquiunt, prima eius syllaba verum significat, secunda sonum; hoc enim volunt esse bum. unde Ennius sonum pedum bombum dixit et *βοῆσαι* [boese] Graeci clamare et Virgilius 'reboant silvae'. — So die Hſ., nicht bombum pedum, wie Columna nach den gangbaren Ausgaben jenes Büchleins gibt.

In V. 68 hat der Codex cum, in V. 72 laevia, endlich (damit doch nichts übergangen werde) in V. 79 thoro. — Der Variante in 73 bei Aldhelmus (der e für et gibt) ward ſchon gedacht. Schwerlich iſt ſie der Vulgata vorzuziehen.

V. 74. Auro iſt hier auffällig, da es ſchon kurz vorher [71] hieß 'nullum sit capiti aurum'. Vielleicht iſt zu ſchreiben amo für acu.

In V. 75 ſchreibt Wernsdorf richtig ne. Derſelbe irrt aber, wenn er die Lücke ausfüllen will (nach Burmanns Vorſchlag) durch mille iocos. Die oscula gehören ja ſelbſt zu dieſen ioci; und außerdem ſtehen die Epitheta mille und dulcia unter ſich in gar keiner Harmonie. Vielmehr iſt zu ergänzen 'blanditias'. Die blanditiae bilden eben die Einleitung zu den oscula dulcia. — In V. 77 ſcheint

Digitized by Google

cuncta ganz verkehrt, da ja nur, wie dies natürlich ist und noch ausdrücklich durch die folgende Zeile bezeugt wird, das Gesicht des Bräutigams gemeint wird. Man muß einsetzen iuncta. Die Worte per amplexus gehören selbstverständlich unter jeder Bedingung zu foedentur. Bald darauf muß es heißen 'petito' statt 'potito'. — Den V. 80 führt Aldhelmus zweimal [p. 43. 306] so an, daß er labia setzt statt basia, das dritte Mal mit einer größern Variante, die aber offenbar aus seinen eigenen Worten entstanden ist. Nämlich in dem Gedicht d. l. virg. p. 167 heißt es

non sicut cecinit sponsali carmine vates
'mellia (mollia?) tunc roseis haerescunt labra labellis
dulcia sed Christi lentescunt labra labellis'.

Hier stehen zwei Annahmen offen. Entweder liegt ein bloßer Gedächtnißfehler des Grammatikers vor, vermittelt durch das benachbarte labris, wobei er, was nicht unmöglich wäre, die Kürze der ersten Silbe in labia übersehen hätte, oder es latitirt eine handschriftliche Corruptel, die dann freilich eher auf sabia (savia) als auf basia führen dürfte. Ich wage nicht zu entscheiden. — Bekanntlich vermeiden sehr viele alte Dichter, obwohl es bei den wenigsten derselben an Küssen fehlt, sowohl savium als basium [1]), was einfach so zu erklären ist, daß beide Worte veraltet oder vulgär erschienen. Abgeschmackt dagegen ist der Unterschied, den die Wortklauber der letzten Jahrhunderte zwischen den drei Ausdrücken für Kuß statuirten, so daß osculum dem Freunde, basium der Frau, savium der Maitresse zukäme. Allerdings scheint ihnen hierin, wie in so manchem Verkehrten Varro vorausgegangen zu sein. Denn die Stelle aus de vita P. R. bei Non. p. 424 läßt sich wohl nur so erklären, daß auch er osculum als Ausdruck für den leidenschaftslosen, so zu sagen ceremoniellen und officiosen Kuß nahm und savium für das diametrale Gegentheil, gerade wie Servius etc. Uebrigens ist das Fragment zu schreiben, wie ich anderswo zu zeigen denke, 'ideoque hoc ab ore dicitur osculum, non a suavitate unde savium, quod similest'. — Darüber gibt es auch ein Epigramm, das mit Unrecht in der lateinischen Anthologie fehlt. Leider wird dies, obschon es nur zwei Zeilen hat, von den verschiedenen Autoren, die seiner gedenken, so verschieden citirt, daß man nicht klug wird, welches die ursprüngliche Form gewesen. — Denn bei Isidorus im Liber Differentiarum (ich gebrauche die Ausgabe von Jacob du Breul Paris 1601) lautet es folgendermaßen [p. 765]:

Basia coniugibus sed et oscula dantur amicis
Suavia lascivis miscentur grata labellis.

In desselben Autors Glossarium [973] ist zu schreiben 'savium, oscu-

1) Ich bitte übrigens zu vergleichen das Programm, in dem Hr. Professor Haupt über osculum, savium und basium handelt (Berlin 1856).

Digitized by Google

lum luxoriosum' ſtatt o. ux. — So auch bei Papias [ich citire nach der Ed. Ven. von 1496] unter basium:

basia coniugibus sed et oscula dantur amicis
suavia lascivis miscentur grata labellis.

Ebenſo unter osculum mit der Variante 'sunt' für 'sed et'. In einem Berner Gloſſar des zehnten Jahrhunderts, aus dem ich es mir abgeſchrieben habe, heißen die Verſe ſo [M. L. 243 p. 4]:

coniugis in tereti basium, oscula dantur amicis.
savia lascivis miscemus grata labellis.

In einem andern Manuſcript derſelben Bibliothek bei Sinner I, 394:

coniugis interea basium, osculantur amicis.
suavia lascivis miscentur grata labellis.

Endlich in einem ziemlich jungen aber nicht ganz übeln lexicaliſchen Sammelſurium der hieſigen Voſſiana [M. L. V. F. 12] vielleicht am richtigſten, was den erſten Vers betrifft [p. 3]:

basia coniugibus, ast oscula dantur amicis.
suavia lascivis miscentur grata puellis.

Da wir hier einen neuen Zuwachs zur Anthologie bekommen, ſo will ich gleich noch einen notiren, nämlich — auch ein Adeſpoton — den Vers 'ungues Mercurio, barbam Iove, Cypride crines', der bekanntlich den Auſonius zu einer Widerlegung begeiſtert hat.

Doch um auf jene drei Ausdrücke für Kuß zurückzukommen, der Sachverhalt iſt einfach der, daß osculum überall ohne Unterſchied für jede Art und Gelegenheit des Küſſens gebraucht wird, und außerdem basium und savium vollkommen übereinſtimmen in der Bedeutung. Wenn ferner dieſe beiden in ſpätern Zeiten nicht vom Kuß, den man Freunden gibt, ſich finden, ſo kommt dies theils daher, weil zunächſt in Proſa weit weniger geküßt wird als in Poeſie, in dieſer aber die platoniſchen Freundesküſſe zu den anderweitigen ſich wie eins zu zwanzig verhalten, endlich weil ſowohl basium wie savium mit ihrer ganzen Sippſchaft überhaupt ſehr infrequent ſind. — Dagegen ſagt Catull in Bezug auf ſeinen Freund Verannius [9, 9] 'iucundum os oculosque saviabor', und ganz ähnlich Martialis [II, 21] 'basia das aliis, aliis das Postume dextram'. Dieſe beiden Dichter ſind aber in Bezug auf Küſſen, wie immer, unbeſtreitbare Autoritäten.

V. 83. Vivite felices, ſo bei Auſ. C. Nupt. p. 210 ed. Bip. Vgl. Catull 61, 233. — V. 84 Vivite concordes, Claud. Epith. Pall. et Celer. 130.

Leider bleibt der Text des Epithalamiums ſeiner Vorliebe für Verderbniſſe bis zum letzten Vers getreu. Denn unmöglich kann hier richtig ſein die Lesart der Hdſ.:

multorumque honerant natorum iura nepotes.

Die Erklärung Wernsdorf 'accumulent, vel super multos liberos accedant nepotes, qui paria cum istis iura habeant', ſelbſt wenn man ſie aus den Worten hervorlocken könnte, bietet durchaus nicht das An-

Digitized by Google

gemeſſene. Denn danach wünſchte der Dichter dem Brautpaar, daß, wenn ſie unter der Laſt des Greiſenalters gebückt gehen (man achte auf premat in V. 84) zu den Bedürfniſſen ihrer vielen Kinder noch die neuen Anſprüche der doch wahrſcheinlich in Proportion viel zahlreichern Enkel kommen mögen. Fürwahr, eine angenehme Perſpective! — Sonſt meinte man doch im Alterthum vielmehr, daß die Menſchen Ehen ſchließen und Kinder zeugen, um, wie Lucrez es ausdrückt, gnatis munire senectam. — Nach der Verderbniß unſerer Stelle verhält es ſich umgekehrt, was weder menſchlich iſt noch auch nur juriſtiſch. Denn ſobald die Kinder ſich verheirathen, werden ſie bekanntlich eben dadurch emancipirt von den Eltern und ſtehen auf eigenen Füßen. — Es iſt aber zu ſchreiben, denke ich:

multorumque honeret natorum cura nepotes.

Der Dichter wünſcht dem jungen Pärchen, daß ſie zum Greiſenalter gelangen mögen, wo ſie, frei von den Laſten, die Kinder verurſachen, (dieſe fallen dann den Enkeln zu), nur noch Belohnungen ſeitens ihrer dankbaren Nachkommenſchaft (dieſe verſtehen ſich von ſelbſt) zu gewärtigen haben.

So wären wir denn glücklich am Rande, wenn ich nicht das Wichtigſte noch vergeſſen hätte, nämlich eine Unterſuchung, wie die Dame, die ſo lange unſer Intereſſe in Anſpruch nahm, eigentlich geheißen hat. — Sicher wird dieſelbe genannt in V. 6. Denn offenbar iſt der Sinn deſſelben 'ich will mich kurz faſſen, wenn nicht die Braut oder der Bräutigam (resp. jene vornehmlich) ein längeres Elogium beanſprucht'. Aus V. 10 erſehen wir ferner, daß die Mutter des Mädchens mit ihr gleichnamig war:

Nam decuit Mariam sapientem fundere.

Hier iſt Wernsdorf ganz im Unrecht, wenn er meint, an der fehlenden ſechſten Stelle habe der Name jener Frau geſtanden. Denn ſo würde die Harmonie des Ausdrucks zwiſchen V. 10 und 11 zerſtört, in ſo fern in dieſem der Laurentius bloß durch ein Nomen appellativum und nur die Mutter durch ein proprium (wie dies erforderlich war) angegeben iſt. — Demnach muß man V. 10 ergänzen durch 'prolem' oder 'natam'. — Recht dagegen hat Wernsdorf wieder, wenn er V. 11 ausfüllt durch 'disertum'. Dies war hier das einzig paſſende Epitheton ſowohl in Bezug auf den jungen Mann, da er Sachwalter war, als was die Frau Mutter anlangt. Denn wenn dieſe den Namen der Calliope führte, ſo mußte ſie ſelbſtverſtändlich einen Sohn à la Orpheus haben. — Auch darin ſtimme ich Wernsdorf durchaus bei, daß er in V. 10 einen Namen vermißt, durch den es motivirt wird, daß die Braut ſchon der Mutter wegen ein verſtändiges Mädchen ſein müßte. Die Nothwendigkeit dieſes Gedankens nämlich ergibt ganz klar der Zuſammenhang, aus welchem die in Rede ſtehende Zeile genommen iſt:

Principio generis simili vos stirpe creatos
Florenti Florique patris sat nomina produnt.

Digitized by Google

Matribus et pariter respondet faetus uterque.
Nam decuit Mariam sapientem fundere natam
Calliopenque simul iuvenem proferre disertum.

Der Sinn dieſer Worte kann doch nur dieſer ſein: Die jungen Leute ſind (was die Hoffnung auf eine glückliche Ehe ſteigern muß) ſchon von väterlicher Seite vereint durch die Bande des Blutes (wahrſcheinlich waren ſie Couſin und Couſine), und von mütterlicher wenigſtens durch Geiſtesverwandtſchaft. Zum Beweis für das eine, wie das andere treten dann die Namen der Eltern ein. Danach iſt es ſehr probabel, daß Mariam verderbt iſt. Denn es würde ſich nur allenfalls erklären, wenn wir es mit einem chriſtlichen Epithalamium zu thun hätten, welche Anſicht wir aber bereits oben als ſehr wenig empfehlenswerth bezeichnet haben. Doch wozu viel Umſchweife? Die Verderbniß des Wortes Maria ergibt ſich aus dem einfachen Umſtande, daß es am Anfang des Verſes 6 ſteht. Denn die erſte in Maria, mag damit der chriſtlich-hebräiſche oder heidniſch-römiſche Name gemeint ſein, hat immer die Kürze. — Uebrigens liegt die Beſſerung auf der Hand:

nam decuit Maiam sapientem fundere natam.

Wie die Muſe Calliope einen beredten Sohn hatte, ſo die Tochter des Atlas einen klugen (catus nennt ihn Horaz), der übrigens auch, wie aus demſelben Horaz bekannt iſt, Beſtrebungen, die über die hausbackene Proſa des Augenblicks hinausgingen, nicht fremd blieb. — Auffallend bleibt freilich das Epitheton sapiens für die Maia. Weisheit pflegt ſonſt bekanntlich dem ſchönen Geſchlecht nicht eigen zu ſein oder ihm doch nicht zugeſchrieben zu werden. Daher werden wir entweder das Wort in abgeſchwächter Bedeutung faſſen gleich cordatus oder qui sapit, wie es ſich öfters in ſpäten Zeiten findet, oder wir müſſen annehmen, der Anonymus habe in ſeinem Eifer des Guten zu viel gethan. — So heißt es zwar auch bei Cäſius Baſſus 'Calliope princeps sapienti psallerat ore'. Aber abgeſehen daß wir es hier zum mindeſten mit einer Göttin zu thun haben, iſt mir immer dieſer Vers (und keineswegs bloß wegen des Ausdrucks sapiens) etwas geziert erſchienen. — Wie endlich der Anfang von V. 6 auszubeſſern ſei, bleibt ungewiß. Paſſend würde ſein z. B. Maia nec (oder nisi) aut sponsus plus quaerat, natürlich in Parentheſe und ſo daß hinter dieſer nur ein Komma ſtände, kein Punctum.

So klein das Epithalamium war, ſo viel gab es uns zu ſchaffen. Dafür aber hoffe ich auch, daß wenn einmal eine Collation des Vaticanus bekannt wird, dieſer unſere Reſtitution größtentheils beſtätigen wird [1]).

Leiden, November 1865. Lucian Müller.

1) Ich fühle mich bei dieſer Gelegenheit veranlaßt pränumerando auf Nr. XXVI meiner Sammelſurien aufmerkſam zu machen und auch hier das Verſprechen beizufügen, daß ich ſpäter noch einmal auf die Mittheilungen, die Prof. Mommſen im Hermes I S. 133 über zwei Blätter eines Cod. Vatic. macht, im Vergleich mit einer weitern Angabe aus dem Ambroſianus in des Heinſius Papieren und mit anderen Notizen meiner Collectaneen, ausführlicher zu ſprechen kommen werde. [Nov. 1866.]

Digitized by Google

Rhetorik und Topik.

Ein Beitrag zu Aristoteles' Rhetorik.

Nachdem Aristoteles Rhetor. I 2 die drei Arten der rhetorischen Bewährung, die in dem Charakter des Redenden, der Stimmung der Zuhörer und in der Beweisführung liegende, im Allgemeinen aufgestellt und von einander gesondert hat, geht er daran, die Formen der letzten Art specieller zu charakterisieren. Die vorangegangene Erörterung mit den Worten *περὶ μὲν οὖν τῆς δυνάμεως αὐτῶν καὶ πῶς ἔχουσι πρὸς ἀλλήλας, εἴρηται σχεδὸν ἱκανῶς* abschließend, fährt er fort: 1356

a 35 *τῶν δὲ διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι* (scil. *πίστεων*), *καθάπερ καὶ ἐν τοῖς διαλεκτικοῖς τὸ μὲν ἐπα-*
b 1 *γωγή ἐστι τὸ δὲ συλλογισμὸς* [*τὸ δὲ φαινόμενος συλλογισμός*], *καὶ ἐνταῦθα ὁμοίως· ἔστι γὰρ τὸ μὲν παράδειγμα ἐπαγωγή, τὸ δ' ἐνθύμημα συλλογισμός,* [*τὸ δὲ φαινόμενον ἐνθύμημα φαινόμενος συλλογισμός*]. *καλῶ δ' ἐνθύμημα μὲν ῥητορικὸν συλλογισμόν, παράδειγμα*
5 *δὲ ἐπαγωγὴν ῥητορικήν· πάντες δὲ τὰς πίστεις ποιοῦνται διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ παραδείγματα λέγοντες ἢ ἐνθυμήματα καὶ παρὰ ταῦτα οὐδέν· ὥστ' εἴπερ καὶ ὅλως ἀνάγκη* [*ἢ*] *συλλογιζόμενον ἢ ἐπάγοντα δεικνύναι ὁτιοῦν* (*δῆλον δ' ἡμῖν τοῦτο ἐκ τῶν ἀναλυτικῶν*), *ἀναγκαῖον*
10 *ἑκάτερον αὐτῶν ἑκατέρῳ τούτων τὸ αὐτὸ εἶναι. τίς δ' ἐστὶ διαφορὰ παραδείγματος καὶ ἐνθυμήματος φανερὸν ἐκ τῶν τοπικῶν, ἐκεῖ γὰρ περὶ συλλογισμοῦ καὶ ἐπαγωγῆς εἴρηται πρότερον, ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν καὶ ὁμοίων δείκνυσθαι ὅτι οὕτως ἔχει ἐκεῖ μὲν ἐπαγωγή ἐστιν, ἐνταῦθα δὲ παρά-*
15 *δειγμα, τὸ δὲ τινῶν ὄντων ἕτερόν τι διὰ ταῦτα συμβαίνειν παρὰ ταῦτα τῷ ταῦτα εἶναι, ἢ καθόλου ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, ἐκεῖ μὲν συλλογισμός, ἐνταῦθα δὲ ἐνθύμημα καλεῖται. φανερὸν δ' ὅτι καὶ ἑκάτερον ἔχει ἀγαθὸν τὸ εἶδος τῆς ῥη-*
20 *τορείας· καθάπερ γὰρ καὶ ἐν τοῖς μεθοδικοῖς εἴρηται, καὶ ἐν τούτοις ὁμοίως ἔχει· εἰσὶ γὰρ αἱ μὲν παραδειγματώδεις ῥη-*

Digitized by Google

τοριεῖαι, αἱ δὲ ἐνθυμηματικαί, καὶ ῥήτορες ὁμοίως οἱ μὲν παραδειγματώδεις οἱ δὲ ἐνθυμηματικοί.

Diese Stelle ist seit der Besprechung in m. Abh. Zur Kritik Aristotelischer Schriften (Wien 1861) S. 37 ff. noch zweimal einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden von Sauppe (Nachrichten v. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1863 S. 59 ff.) und von Heitz (Die verlorenen Schriften d. Arist. Leipzig 1865 S. 81 ff.). Mit den Ergebnissen dieser beiden Gelehrten bin ich nicht in allen Punkten einverstanden, und halte die Sache für wichtig genug, sie von neuem in Betracht zu ziehen.

Von den beiden oben eingeklammerten Zusätzen b 1 und b 3 hat sich der zweite *τὸ δὲ φαινόμενον ἐνθύμημα φαινόμενος συλλογισμός* in keiner Aristotelischen Handschrift erhalten, er steht, mit Auslassung von *ἐνθύμημα*, bloß bei Dionysius von Halikarnaß, der neben anderen Stellen der Rhetorik auch die unsrige von *τῶν δὲ διὰ τοῦ — ἐν τούτοις ὁμοίως ἔχει* in dem ersten Brief an Ammäus c. 7 p. 730 R. citiert hat. Der erste Zusatz b 1 *τὸ δὲ φαινόμενος συλλογισμός* fehlt bei Dionysius, und in dem Pariser Codex A^c von erster Hand, ist aber von anderer Hand auf dem Rande nachgetragen, außerdem giebt ihn die lateinische Uebersetzung des Wilhelm von Moerbeke wieder (hoc autem apparens syllogismus) und hat ihn von Bekkers Handschriften Y^b im Text. Die übrigen Handschriften Bekkers können für keinen der beiden Zusätze in Betracht kommen, da sie in Folge des Homöoteleutons von *τὸ δὲ συλλογισμός* b 1 sofort auf *καλῶ δ' ἐνθ.* b 4 überspringen.

Sauppe a. a. O. S. 62 war nun der Meinung, man müsse, da A^c als Grundlage des Aristotelischen Textes gelte, mit diesem jene Zusätze an beiden Stellen entfernen: dagegen sei das Zeugniß des Dionysius mit demjenigen Moerbeke's und des Codex Y^b dahin zu vereinigen, daß der Tradition der schlechteren Handschriften beide Zusätze zugewiesen würden. Ich bin damit nicht einverstanden und glaube nicht, daß an dieser Stelle eine Sonderung ächter, durch A^c allein vertretener Ueberlieferung und einer anderen, minder guten Tradition am Platze ist. Es kommt dabei auf den Werth an, welcher der Marginalergänzung in A^c zu vindicieren ist. Dieselbe rührt von einer wenig jüngern Hand als der Codex selbst und zwar der nämlichen her, welche durch das ganze erste Buch, aber nicht weiter, Correcturen und Ergänzungen auf dem Rand und in den Zeilen angebracht hat, die offenbar aus einer anderen Handschrift, nicht aus der Vorlage aus der A^c selbst abgeschrieben ist, herrühren, und durchweg sorgfältiger Beachtung werth sind. In vielen Fällen sind namentlich die Ergänzungen der von dem Schreiber des A^c übersprungenen Worte nothwendig und unzweifelhaft richtig, in anderen zweckmäßig und sehr wahrscheinlich: daneben begegnen andere Lesungen dieses Correctors, welche zeigen, daß sein Exemplar eine Mittelstellung zwischen der Ueberlieferung des A^c und der übrigen Handschriften in ähnlicher Art einnahm, wie Wilhelm von

Digitized by Google

Moerebeke's lateinische Uebersetzung [1]). In dem vorliegenden Falle wird die Entscheidung davon abhängen, ob auch innere Gründe die Zusätze mehr empfehlen als widerrathen. Sauppe meint zwar, nothwendig sei die Erwähnung des *φαινόμενος συλλογισμός* nicht und er komme auch im Folgenden nicht weiter vor. Allein, wenn Aristoteles mit den Worten anhebt *τῶν δὲ διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι*, so ist die Erwähnung des *φαινόμενος συλλογισμός* neben dem *συλλογισμός* hier ebenso angemessen, als sie nachher, wo mit den Worten *πάντες δὲ τὰς πίστεις ποιοῦνται διὰ τοῦ δεικνύναι* fortgefahren wird, unpassend gewesen wäre. Dazu kommt, daß in der Topik an der Stelle, auf welche bald nachher verwiesen wird, p. 100 b 25 neben dem *συλλογισμός* auch der *φαινόμενος συλλογισμός* erwähnt und definiert wird. Ist aber der Zusatz *τὸ δὲ φαινόμενος συλλογισμός* b 1 mit dem Corrector des A^c und Moerbeke festzuhalten, so ist selbstverständlich, daß auch b 3 die Worte *τὸ δὲ φαινόμενον ἐνθύμημα φαινόμενος συλλογισμός* unentbehrlich sind, und hier kommt uns für die sonst spurlos verschwundenen das Zeugniß des Dionysius zu Statten, das aber, wie es mir scheint, durch die Einschiebung des von der Concinnität geforderten *ἐνθύμημα* erst richtig gestellt wird. Endlich sei noch daran erinnert, daß, wenn die Worte ursprünglich so lauteten, wie sie oben hingesetzt sind, bei dem vierfach wiederkehrenden *συλλογισμός* alle jene Auslassungen und die verschiedenen in verschiedenen Handschriften und bei verschiedenen Zeugen sich auf das augenscheinlichste erklären.

Doch Sauppe findet in diesem ersten Theile des fraglichen Abschnittes noch andere, sehr viel erheblichere Anstöße. Er erkennt in den Sätzen 1. *ἔστι γὰρ τὸ μὲν παράδειγμα ἐπαγωγή, τὸ δ' ἐνθύμημα συλλογισμός* b 3 und 2. *καλῶ δ'* (Dionysius *γὰρ*) *ἐνθύμημα μὲν ῥητορικὸν συλλογισμόν, παράδειγμα δὲ ἐπαγωγὴν ῥητορικήν*, b 4 verschiedene Redactionen eines Gedankens; und sieht ferner in dem ganzen Abschnitt von a 35 *τῶν δὲ διὰ τοῦ δεικνύναι* — b 5 *παράδειγμα δὲ ἐπαγωγὴν ῥητορικήν* keinen andern Gedanken als den die folgenden Worte b 5 *πάντες δὲ τὰς* — b 10 *τὸ αὐτὸ εἶναι* in schärferer und bestimmterer Fassung wieder bringen. Sauppe zerfällt demnach das ganze Stück von a 35 *τῶν δὲ διὰ τοῦ* — b 10 *τὸ αὐτὸ εἶναι* in zwei, und da der Satz b 4 *καλῶ δ' ἐνθ.* auch noch von dem nächst vorhergehenden abgesondert wird, in drei parallel gehende Fassungen desselben Gedankens. Gegen dieses Verfahren, von dem Torstrik in den Büchern *περὶ ψυχῆς* einen ausgedehnten Gebrauch gemacht hat und dem gewisse Thatsachen der Ueberlieferung Aristotelischer Schriften Berechtigung vindicieren, erheben

1) Aus Bekker's Apparat läßt sich über diese Zuthaten des Correctors kein befriedigendes Urtheil gewinnen. Meine Bemerkungen stützen sich auf eine neue Vergleichung der Pariser Handschrift.

Digitized by Google

ſich doch an der vorliegenden Stelle meines Erachtens manche Bedenken. Ich kann nicht zugeben, daß der Satz b 4 *καλῶ δ' ἐνθύμημα* — daſſelbe beſage, wie der vorangegangene b 3 *ἔστι γὰρ τὸ μὲν παράδειγμα* —. Mit *καλῶ δὲ* — beginnt vielmehr eine neue Gedankenreihe, wofür ſchon äußerlich der Umſtand ſpricht, daß von hier ab der im vorigen erwähnte *φαινόμενος συλλογισμός* und das *φαινόμενον ἐνθύμημα* keine Anwendung mehr finden. Der Gedankenfortſchritt iſt nämlich, wie ich glaube, dieſer: Für den Beweis oder Scheinbeweis giebt es wie in der Dialektik Induction, Schluß, Scheinſchluß, ſo auch in der Rhetorik: denn Beiſpiel, Enthymem, Scheinenthymem ſind Induction, Schluß oder Scheinſchluß. Damit iſt zunächſt nur ein thatſächliches Verhältniß ausgeſprochen, deſſen Begründung erſt das Folgende bringt. Ich nenne aber, fährt Ariſtoteles fort, Enthymem den rhetoriſchen Schluß, Beiſpiel die rhetoriſche Induction. Denn Enthymem und Beiſpiel ſind im rhetoriſchen Gebrauch wie die allgemein üblichen, ſo auch die ausſchließlichen Beweisformen; aus der Analytik aber ſteht feſt, daß es überhaupt (*ὅλως*) außer dem ſyllogiſtiſchen und epagogiſchen Verfahren ein anderes nicht gebe, woraus ſich ergiebt, daß Enthymem und Syllogismus, ſowie Paradeigma und Epagoge identiſch ſind, und daß demnach, was der vorangeſtellte Satz ausſprach, mit Recht Enthymem als rhetoriſcher Schluß und Beiſpiel als rhetoriſche Induction bezeichnet wird. In dieſem Zuſammenhange iſt nun allerdings die Annahme nicht zu umgehen, daß Ariſtoteles nicht *πάντες δέ* ſondern *πάντες γάρ* geſchrieben habe, wie dies auch Sauppe als nothwendig anſah. Mit dieſer Aenderung aber will mir der Zuſammenhang klar und befriedigend erſcheinen. Und wenn Sauppe meint, daß nach Ausſcheidung alles zwiſchenliegenden der Satz b 5 *πάντες δὲ τὰς πίστεις ποιοῦνται διὰ τοῦ δεικνύναι* ſich paſſend an den Abſchluß der vorangegangenen Erörterung *εἴρηται σχεδὸν ἱκανῶς* a 35 anſchließen würde, ſo iſt doch auch andererſeits nicht zu überſehen, daß, nachdem im Früheren die drei Arten rhetoriſcher Bewährung im Allgemeinen aufgeſtellt waren, mit *τῶν δὲ διὰ τοῦ δεικνύναι* zu der jetzt ſpeciell zu behandelnden dritten Art der Bewährung, der aus dem Beweis, angemeſſen übergegangen wird, während man in jenem Falle doch die Wortſtellung vielmehr ſo *διὰ δὲ τοῦ δεικνύναι πάντες τ. π. π.* erwarten würde. Obwohl ich nun bereitwillig einräume, daß die Darlegung umſtändlicher iſt als gerade erforderlich war — und umſtändlich iſt Ariſtoteles mitunter ſehr —, ſo kann ich doch nicht zugeben, daß die Gedanken ſich derart decken, daß jenes, nicht eben leichte kritiſche Verfahren gerechtfertigt wäre.

Der folgende Abſchnitt b 10 *τίς δ' ἐστὶ διαφορὰ* —, in welchem der Unterſchied zwiſchen Enthymem und Beiſpiel durch Definitionen beider dargelegt wird, hat den Erklärern der Rhetorik ſchon in älteren Zeiten Schwierigkeiten bereitet, darum, weil Ariſtoteles hier aus der Topik zu citieren ſcheint, was in der uns erhaltenen Topik nicht

Digitized by Google

steht. In Betreff der früheren Versuche, diese Schwierigkeit zu beseitigen, verweise ich auf m. Abhandlung S. 38 ff. Einen neuen Weg hat Sauppe eingeschlagen, indem er mit Ausscheidung interpolatorischer Zuthaten dem Aristoteles nur Folgendes vindiciert: *τίς δ' ἐστὶ διαφορὰ παραδείγματος καὶ ἐνθυμήματος, φανερὸν ἐκ τῶν τοπικῶν· ἐκεῖ γὰρ περὶ συλλογισμοῦ καὶ ἐπαγωγῆς εἴρηται [πρότερον], ὅτι τὸ μὲν, τὸ ἐπὶ πολλῶν καὶ ὁμοίων δείκνυσθαι, ὅτι οὕτως ἔχει, [ἐκεῖ μὲν] ἐπαγωγή ἐστιν [ἐνταῦθα δὲ παράδειγμα], τὸ δὲ τινῶν ὄντων ἕτερόν τι [διὰ ταῦτα] συμβαίνειν [παρὰ ταῦτα] τῷ ταῦτα εἶναι, ἢ καθόλου ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, [ἐκεῖ μὲν] συλλογισμὸς [ἐνταῦθα δὲ ἐνθύμημα] καλεῖται.* Noch weiter ging in der Ausmerzung Heitz a. a. O. S. 83, der alles von b 11 *ἐκ τῶν τοπικῶν* bis b 20 *ἐν τούτοις ὁμοίως ἔχει* dem Aristoteles abspricht und an die Worte *τίς δ' ἐστὶ διαφορὰ παραδείγματος καὶ ἐνθυμήματος φανερόν·* sofort anschließt *εἰσὶ γὰρ αἱ μὲν παραδειγματώδεις ῥητορεῖαι, αἱ δὲ ἐνθυμηματικαί.* Von diesem allzu summarischen Verfahren hätte, meine ich, schon die Erwägung abhalten müssen, daß man Definitionen der beiden Grundformen des rhetorischen Beweises, sei es direct, oder in Zurückführung auf die Definitionen von Syllogismus und Induction, in der Rhetorik zu erwarten ein Recht hat. Aber auch die für die Annahme jener umfangreichen Interpolation geltend gemachten Gründe finde ich lange nicht schwerwiegend genug. Denn selbst wenn, was für Heitz der Hauptgrund war, die Anführung b 19 *ἐν τοῖς μεθοδικοῖς* mit dem Citat b 11 *ἐκ τῶν τοπικῶν* unvereinbar wäre, so würde es ja genügt haben, das freistehende Sätzchen, das jenes Citat enthält, allein auszumerzen. Doch halte ich, was den Titel *μεθοδικά* anlangt, noch jetzt die Auffassung für die richtige, zu der ich mich a. a. O. S. 43 bekannt habe und finde darin willkommene Uebereinstimmung bei Bonitz (Zeitschr. f. öst. Gymn. 1866 S. 774). Und daß auch die Gegenüberstellung von *ἐκεῖ — ἐνταῦθα* von der Aristotelischen Weise so abweichend nicht ist, wie Heitz angenommen hat, wird sich weiterhin zeigen.

Sauppe ging von dem durch den ganzen Zusammenhang nahegelegten Gedanken aus, daß aus der Topik nicht die Zurückführung der Definitionen von Syllogismus und Induction auf diejenigen von Enthymem und Beispiel, sondern lediglich die Definitionen der ersteren angeführt werden, wie auch nur diese in unserer Topik sich finden. In diesem Punkte befinde ich mich mit Sauppe in Uebereinstimmung. Der Unterschied, sagt Aristoteles, von Enthymem und Beispiel ist in so fern aus der Topik zu entnehmen, als dort Definitionen von Syllogismus und Induction gegeben, mit diesen aber, wie eben in der Rhetorik bewiesen, stimmen Enthymem und Beispiel überein. Von dieser Auffassung ausgehend und auf Grund der Wahrnehmung, daß Aristoteles mit der Formel *εἴρηται πρότερον* in der Regel auf früher in

Digitized by Google

derselben Schrift Ausgesprochenes zurückweise, war ich zu der a. a. O. S. 41 ausgesprochenen Ergänzung der Aristotelischen Worte gekommen *ἐκεῖ γὰρ περὶ συλλογισμοῦ καὶ ἐπαγωγῆς εἴρηται. ⟨ὅτι δὲ ἐνθύμημα μὲν συλλογισμός, παράδειγμα δὲ ἐπαγωγή, εἴρηται⟩ πρότερον ⟨ὥστε φανερόν⟩, ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν —*. Gegen diese Vermuthung, mit der ich auch jetzt noch glaube, den Gedanken des Aristoteles richtig umschrieben zu haben, wendet Sauppe ein, daß 'eine solche Zurückweisung auf das eben erst, nur ein paar Zeilen vorher, in derselben Erörterung Gesagte mit *εἴρηται πρότερον* unzulässig' sei. Der Einwand ließe sich wohl durch ein und das andere Aristotelische Beispiel entkräften: doch wird es dessen nicht bedürfen, und *εἴρηται πρότερον* auch in der überlieferten Fassung unangetastet bleiben müssen, da, wie jüngst Bonitz a. a. O. S. 775 dargethan, wenn auch verhältnißmäßig nicht viele, so doch einige sichere Beispiele sich finden, in denen mit *εἴρηται πρότερον ἐν* — auf andere früher verfaßte Schriften verwiesen wird. Wenn nun von dem Satze *ἐκεῖ — εἴρηται πρότερον* die Worte *ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν* — abhängig sind, so wird man allerdings entweder mit Sauppe die Anwendung der Definitionen zugleich auf Syllogismus und Enthymem, wie auf Induction und Beispiel tilgen, oder mit Spengel annehmen müssen, in unserer Topik fehle heute, was hier daraus citiert wird. Für letztere Annahme spricht in der Topik nichts, und überdies macht Sauppe mit Recht geltend, daß 'wenn in der Topik schon das Zusammenfallen von *ἐνθύμημα* und *συλλογισμός*, von *παράδειγμα* und *ἐπαγωγή* ausgesprochen war, dies Zusammenfallen nicht erst hier in der Rhetorik in dem vorausgehenden Satze *πάντες δὲ τὰς πίστεις* — zu beweisen nöthig gewesen wäre'. Sauppe's Kritik beseitigt dagegen, was an sich untadelig ist und nur Anstoß erregt durch die unrichtige Verbindung, in welche der Satz *ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν* — gebracht wird. Diese Worte nämlich sind nicht von *εἴρηται πρότερον* abhängig, sondern sie sind über die parenthetische Zwischenbemerkung *ἐκεῖ γὰρ . . . εἴρηται πρότερον* hinweg bei *φανερὸν ἐκ τῶν τοπικῶν* anzuknüpfen. Auf die Möglichkeit dieser Verbindung hatte ich schon a. a. O. S. 40 hingewiesen: daß ich sie dort nicht festhielt und verfolgte, war insbesondere der trügerische Schein des *εἴρηται πρότερον* in Schuld, das mich auf Abwege leitete. Die Construction nun, daß von *φανερόν* nicht bloß die Frage *τίς δ' ἐστὶ διαφορὰ παραδείγματος καὶ ἐνθυμήματος*, sondern auch in dem Satze *ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν* — gleichsam die Beantwortung der Frage abhängig gemacht wird, ist nicht anzufechten und hat ein vergleichbares Exempel an folgender Stelle der Politik: III 5, 1278 b 1 *πότερον μὲν οὖν ἑτέραν ἢ τὴν αὐτὴν θετέον καθ' ἣν ἀνὴρ ἀγαθός ἐστι καὶ πολίτης σπουδαῖος, δῆλον ἐκ τῶν εἰρημένων, ὅτι τινὸς μὲν πόλεως ὁ αὐτὸς τινὸς δ' ἕτερος, κἀκείνης οὐ πᾶς ἀλλ' ὁ πολιτικὸς καὶ κύριος ἢ δυνάμενος εἶναι κυριος, ἢ*

Digitized by Google

καθ' αὐτὸν ἢ μετ' ἄλλων, τῆς τῶν κοινῶν ἐπιμελείας. Denn auch hier ist ὅτι τινὸς μὲν — nicht von dem zunächst stehenden εἰρημένων, womit es grammatisch verbunden werden konnte, sondern von δῆλον abhängig, so wie die vorangegangene Frage. Und auch an unserer Stelle hätte derselbe Gedanke in ganz gleicher Art so ausgedrückt werden können τίς δ' ἐστὶ διαφορὰ παραδείγματος καὶ ἐνθυμήματος, φανερὸν ἐκ τῶν ἐν τοῖς τοπικοῖς περὶ συλλογισμοῦ καὶ ἐπαγωγῆς εἰρημένων, ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν —. So wird man sich denn auch daran nicht erheblich stoßen, daß das zunächst vorausgehende εἴρηται leicht auch für das regens des folgenden ὅτι angesehen werden kann. Dieser Zwischensatz aber ἐκεῖ γὰρ περὶ συλλογισμοῦ καὶ ἐπαγωγῆς εἴρηται πρότερον war darum hier an seiner Stelle, damit sofort richtig verstanden werde, in welchem Sinne der Unterschied von ἐνθύμημα und παράδειγμα aus der Topik ersichtlich sei, nämlich so, daß die dort gegebenen Definitionen von συλλογισμός und ἐπαγωγή auf jene beiden mit ihnen identischen Formen übertragen werden. Und nach diesen beiden vorbereitenden Sätzen war es nun völlig zweckmäßig, daß die von ὅτι abhängigen Definitionen zugleich auf die dialectischen und die rhetorischen Formen angewendet wurden. Daß dies beidemal durch ἐκεῖ — ἐνταῦθα geschieht, dort d. h. im dialektischen — hier d. h. im rhetorischen Gebiete, ist meines Erachtens so natürlich und einfach, daß es eines Beleges dafür kaum bedürfen sollte. Doch vergleiche man (außer dem an eben dieser Stelle b 2 stehenden καὶ ἐνταῦθα, das dem vorangegangenen ἐν τοῖς διαλεκτικοῖς d. i. in der Dialektik entspricht, wie Rhetor. I 2, 1358 a 30 καθάπερ καὶ ἐν τοῖς τοπικοῖς, καὶ ἐνταῦθα διαιρετέον, und III 2, 1404 b 13 und folgg.) insbesondere Nicom. Ethik VII 6, 1148 b 10 δι' ὁμοιότητα δὲ τοῦ πάθους προσεπιτιθέντες τὴν ἀκρασίαν περὶ ἑκάστου λέγουσιν, οἷον κακὸν ἰατρὸν καὶ κακὸν ὑποκριτήν, ὃν ἁπλῶς οὐκ ἂν εἴποιεν κακόν· ὥσπερ οὖν οὐδ' ἐνταῦθα διὰ τὸ μὴ κακίαν εἶναι ἑκάστην αὐτῶν, ἀλλὰ τῷ ἀνάλογον ὁμοίαν, οὕτω δῆλον ὅτι κἀκεῖ ὑπολητέον μίννην ἀκρασίαν καὶ ἐγκράτειαν εἶναι —: und VII 9, 1151 a 17 und sonst.

Es erübrigt noch ein Blick auf die Definition des Syllogismus und Enthymems, die an unserer Stelle so lautet: τὸ δὲ τινῶν ὄντων ἕτερόν τι διὰ ταῦτα συμβαίνειν παρὰ ταῦτα τῷ ταῦτα εἶναι, ἢ καθόλου ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, ἐκεῖ μὲν συλλογισμός, ἐνταῦθα δὲ ἐνθύμημα καλεῖται. In der Topik 100 a 25 wird der Syllogismus so definiert: ἔστι δὴ συλλογισμὸς λόγος, ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν κειμένων ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει διὰ τῶν κειμένων. Und übereinstimmend Anal. pr. 24 b 18 συλλογισμός δέ ἐστι λόγος, ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν κειμένων ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει τῷ ταῦτα εἶναι· λέγω δὲ τῷ ταῦτα εἶναι τὸ διὰ ταῦτα συμβαίνειν. Ferner Sophist. El. 164

Digitized by Google

b 27 *ὁ μὲν γὰρ συλλογισμὸς ἐκ τινῶν ἐστι τεθέντων, ὥστε λέγειν ἕτερόν τι ἐξ ἀνάγκης τῶν κειμένων διὰ τῶν κειμένων.* An allen drei Stellen erscheint *ἐξ ἀνάγκης συμβαίνειν* als ein wesentliches Merkmal des Syllogismus. Statt dessen steht in der Rhetorik *ἢ καθόλου ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*, worin *καθόλου* zwar dem *ἐξ ἀνάγκης* entsprechend ist, der Zusatz *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* aber eine Ermäßigung enthält, welche keinen andern Grund haben wird, als weil Aristoteles die Definition selbst sowohl dem Syllogismus der Dialektik als dem Enthymem der Rhetorik anpassen wollte (vgl. Rhet. 1357 a 14 ff.). Wenn aber dies der Fall, so ist uns dies ein sprechendes Indicium dafür, daß die Anwendung der Definition auf Syllogismus und Enthymem von Aristoteles selbst herrührt, während die von Sauppe empfohlene Fassung kaum eine genügende Erklärung für *ἢ καθόλου ἢ ὡς ἐπὶ το πολύ* zuläßt. Denn sollte lediglich die in der Topik gegebene Definition des Syllogismus citiert werden, welcher Anlaß war dann für diese nicht bloß stilistische sondern sachliche Modification? Dagegen sind die übrigen Abweichungen unserer Stelle von der Definition in der Topik und an den anderen angeführten Orten bloß stilistischer Art. Statt *παρὰ ταῦτα τῷ ταῦτα εἶναι* hat Dionysius a. a. O. die Lesung *παρὰ τὸ ταῦτα εἶναι*, und da *παρὰ* nach einem dem Aristoteles nicht minder als anderen Schriftstellern geläufigen Gebrauch eine mit *διὰ* übereinstimmende Bedeutung haben kann, so sah Sauppe in den in der Rhetorik neben einander stehenden Ausdrücken *διὰ ταῦτα, παρὰ ταῦτα, τῷ ταῦτα εἶναι* und jener Fassung bei Dionysius *παρὰ τὸ ταῦτα εἶναι* nichts als 'vier verschiedene Synonyma, zu späterer Auswahl des geeignetsten von Aristoteles selbst oder zur Vergleichung unter einander von Späteren zusammengestellt.' Was das von Dionysius allein dargebotene *παρὰ τὸ ταῦτα εἶναι* anlangt, so kann ich die Ueberlieferung des Dionysius an dieser, wie an den anderen aus Aristoteles Rhetorik geschöpften Stellen, auch nach Sauppe's genaueren Mittheilungen über die Handschriften des Dionysius, für so zuverlässig nicht halten, um darin mehr als eine aus den Aristotelischen Worten *παρα ταῦτα τῷ ταῦτα εἶναι* zusammengeschrumpfte Verderbniß zu erkennen; *παρὰ ταῦτα* nahm ich a. a. O. S. 42 neben *διὰ ταῦτα* in dem Sinne von praeter haec, wie es neben *ἕτερον, ἄλλο* oftmals bei Aristoteles und andern Schriftstellern erscheint. Zu den a. a. O. verglichenen Beispielen füge ich noch *π. γεν. κ. φθορ.* p. 334 a 22 *τίνα τρόπον γίνεται ἐξ αὐτῶν ἕτερόν τι παρ' αὐτά*. Gegen diese Auffassung machte Sauppe geltend, daß an den anderen Stellen, wo die Definition des Syllogismus angeführt wird, nirgends dieser Zusatz vorkomme. Allerdings in dieser Form kommt er nicht wieder vor: dagegen steht an allen drei angeführten Stellen, welche die Definition des Syllogismus enthalten, was der Sache nach dem *ἕτερον τι παρὰ ταῦτα* genau entspricht: *ἕτερόν τι τῶν κειμένων*; und einen solchen Zusatz zu *ἕτερον* möchte man doch, wenn

Digitized by Google

die Stelle in der von Sauppe vorgeschlagenen Form überliefert wäre, leichter vermissen, als ihn, da er in jenem *παρὰ ταῦτα* dargeboten ist, beseitigen. Wahr ist, daß die beiden noch übrig bleibenden Bestimmungen *διὰ ταῦτα* und *τῷ ταῦτα εἶναι* nach ihrer Bedeutung und nach der angeführten Stelle der Analytik sich vollständig decken, hierüber aber weiß ich in der That auch heute nichts mehr und nichts besseres zu sagen, als was ich a. a. O. S. 42 schrieb, daß, wenn man ja so großen Anstoß daran nehme, derselbe nur durch Tilgung von *διὰ ταῦτα* zu beseitigen sei, wie Muret nach seiner Uebersetzung zu schließen gewollt (quibusdam positis evenire praeter ea aliud quippiam eo quod illa sint), daß ich es aber für unmöglich nicht halten könne, Aristoteles, der in der Analytik a. a. O. *τῷ ταῦτα εἶναι* durch *διὰ ταῦτα συμβ.* erkläre, habe an unserer Stelle beide Ausdrücke zu noch größerer Bestimmtheit neben einander gebraucht.

Die Definition der *ἐπαγωγή* und des *παράδειγμα* in der Rhetorik lautet *τὸ μὲν ἐπὶ πολλῶν καὶ ὁμοίων δείκνυσθαι ὅτι οὕτως ἔχει ἐκεῖ μὲν ἐπαγωγὴ ἐστιν ἐνταῦθα δὲ παράδειγμα.* In der Topik 105 a 12 wird die *ἐπαγωγή* in folgender Art definiert: — *εἰδη τῶν διαλεκτικῶν· ἔστι δὲ τὸ μὲν ἐπαγωγή, τὸ δὲ συλλογισμός· καὶ συλλογισμὸς μὲν τί ἐστιν, εἴρηται πρότερον* (100 a 25), *ἐπαγωγὴ δὲ ἡ ἀπὸ τῶν καθ' ἕκαστον ἐπὶ τὰ καθόλου ἔφοδος, οἷον εἰ ἔστι κυβερνήτης ὁ ἐπιστάμενος κράτιστος καὶ ἡνίοχος, καὶ ὅλως ἐστὶν ὁ ἐπιστάμενος περὶ ἕκαστον ἄριστος* (vgl. Rhetor. 1398 a 32 ff.). Letztere Definition stimmt mit jener weder vollkommen überein, noch läßt sie sich ohne Weiteres auf das *παράδειγμα* übertragen, das die Rhetorik 1357 b 27 näher so beschreibt: *παράδειγμα δὲ ὅτι μέν ἐστιν ἐπαγωγὴ καὶ περὶ ποῖα ἐπαγωγή, εἴρηται· ἔστι δὲ οὔτε ὡς μέρος πρὸς ὅλον οὔθ' ὡς ὅλον πρὸς μέρος οὔθ' ὡς ὅλον πρὸς ὅλον, ἀλλ' ὡς μέρος πρὸς μέρος, ὅμοιον πρὸς ὅμοιον, ὅταν ἄμφω μὲν ᾖ ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος, γνωριμώτερον δὲ θάτερον ᾖ θατέρου, παράδειγμά ἐστιν,* womit fast bis aufs Wort übereinstimmt Anal. pr. 69 a 13 f. Den Unterschied zwischen der *ἐπαγωγή* und dem *παράδειγμα* oder was damit zusammenfällt dem *ὅμοιον* drückt außer der eben angeführten Stelle der Analytik die Topik 156 b 15 aus: *τοῦτο δ' ἐστὶν ὅμοιον ἐπαγωγῇ, οὐ μὴν ταὐτόν γε. ἐκεῖ μὲν γὰρ ἀπὸ τῶν καθ' ἕκαστα τὸ καθόλου λαμβάνεται, ἐπὶ δὲ τῶν ὁμοίων οὐκ ἔστι τὸ λαμβάνόμενον τὸ καθόλου, ὑφ' ὃ πάντα τὰ ὅμοιά ἐστιν.* Vgl. 160 a 38 und Rhetor. 1402 b 17 *τὰ δὲ δι' ἐπαγωγῆς διὰ τοῦ ὁμοίου, ἢ ἑνὸς ἢ πλειόνων, ὅταν λαβὼν τὸ καθόλου εἶτα συλλογίσηται τὰ κατὰ μέρος, διὰ παραδείγματος.* Verstehe ich diese Stellen recht, so läßt sich der Unterschied zwischen *ἐπαγωγή* und *παράδειγμα* in der Kürze so zusammenfassen, daß jene aus mehrerem Einzelnen, das einander ähnlich ist, das Allgemeine, das *παράδειγμα* dagegen aus einem oder mehreren einander ähnlichen Ein-

Digitized by Google

zelnen ein anderes Einzelne erſchließt, das mit jenem unter demſelben Allgemeinen ſteht. Blickt man nun hiernach zurück auf die Faſſung der Definition an unſerer Stelle τὸ ἐπὶ πολλῶν καὶ ὁμοίων δείκνυσθαι ὅτι οὕτως ἔχει, ſo erkennt man, daß hierin nur das Gemeinſame von ἐπαγωγή und παράδειγμα, nicht auch das beide Unterſcheidende ausgedrückt iſt. Darin aber iſt, wie ich meine, nur die Abſicht des Ariſtoteles zu erkennen, die Definition für beide, ἐπαγωγή und παράδειγμα gerecht zu machen. Die Faſſung wäre nicht erklärlich, wenn er lediglich die Definition der ἐπαγωγή, wie ſie die Topik enthält, citieren wollte: ſie iſt begreiflich und wohlbegründet, wenn er die Definition der ἐπαγωγή auf die des παράδειγμα reduciert hatte. Und ſo drängen ſich, wie mir ſcheint, von allen Seiten Gründe auf, welche die Ueberlieferung an dieſer Stelle nicht bloß als eine mögliche und erträgliche, ſondern als eine vom Verfaſſer beabſichtigte und wohl überlegte Faſſung erſcheinen laſſen.

Wien, im Oktober 1866.

J. Vahlen.

Digitized by Google

Zur Prosodie des Plautus und Terenz.

Ritschls Behauptung (Proll. CCXXIX), daß ein wirklicher Dactylus in plautinischer Verskunst nicht oxytoniert werden dürfe, hat in neuester Zeit soviel Widerspruch erfahren, und scheint auch so sehr dem Thatbestand, wie er sich aus der Ueberlieferung der Handschriften ergibt, zu widersprechen, daß es wie eine vereinzelte Ausnahme aussieht, wenn eine solche Autorität wie Fleckeisen in den erst 1864 erschienenen 'Kritischen Miscellen' S. 18 bekennt noch immer an diesem Gesetze festzuhalten. Freilich hatte R. Müller de Plauti Epidico (Bonnae 1865) p. 48 aus Rud. 1173 in Fleckeisen's Ausgabe geschlossen, daß dieser Gelehrte schon 1851 dem in Rede stehenden Gesetze entsagt habe — die Ausgabe hat dort nämlich filiá mea, sálve —: doch hat Müller dabei übersehen, daß in der ep. crit. p. XXVIII nachträglich ó mea filia salve mit ausdrücklichem Bezug auf das Ritschl'sche Gesetz corrigiert wird. Ob man aber aus den Beispielen die Röper (Phil. 18, S. 240; s. Müller a. a. O.) aufzählt, mit ihm schließen darf, daß auch Ritschl später seine eigene Beobachtung als unzuläßig erkannt habe, will ich nicht entscheiden. Ich meinestheils habe neulich in der Anmerkung zu Aul. 376 erklärt, daß ich von der Richtigkeit des Gesetzes überzeugt bin, und gedenke hier die Gründe darzulegen, die meiner Ansicht nach diese Lehre gegen die Einwendungen, die man dagegen vorgebracht hat, aufrecht halten. Dabei habe ich im Voraus zu bemerken, daß mein Standpunkt in der Beurtheilung der hieher gehörigen Fälle so conservativ ist als es sich mit gesunder Methode verträgt.

Und hier muß ich sogleich gegen das Verfahren R. Müller's in seiner sonst rühmend zu nennenden Dissertation über den Epidicus S. 41 ff. protestieren, wo er (nach seinem eigenen Ausdruck) non sine aliqua severitate die Fälle prüft, in denen Fleckeisen in eingehender Untersuchung ('Kritische Miscellen' S. 12—23) die ursprüngliche Länge des Rom. a in der ersten Decl. auch bei Plautus hatte erkennen wollen. Mag man auch gerne zugestehen, daß plautinische Handschriften noch so schlecht sind, so sind sie doch methodisch behandelt unsere zuverläßigste Quelle für plautinischen Text, und also auch für die Erkenntniß der Eigenheiten plautinischer Prosodie. Nun hat man sich aber seit Ritschl's Forschungen in lateinischer Epigraphik immer mehr

Digitized by Google

gewöhnt Plautus und auf ihn bezügliche Fragen nicht mehr isoliert zu betrachten, sondern vielmehr im Zusammenhange mit den sprachlichen Erscheinungen, die uns die Denkmäler der voraufgehenden und nachfolgenden Zeit darbieten, und gerade diese Methode tritt auch so schön in Fleckeisen's erwähnter Untersuchung hervor. Müller reißt nun im Gegentheil die Besprechung der plautinischen Fälle aus dem sprachgeschichtlichen Zusammenhange heraus, ja er stellt dies geradezu als methodischen Grundsatz hin ('mihi contra ex rudi et Latinorum proprio metro Saturnio in artem Graecanicam nihil videtur calidius transferendum esse, sed **secernenda** esse genera arbitror ex suisque utrumque reliquiis interpretandum': p. 43). Daß aber die ars Graecanica des Plautus und das rude metrum Saturnium, so sehr sie auch in den ihnen zu Grunde liegenden metrischen Principien verschieden sind, doch sprachlich recht wohl zusammenhängen und dies sich in prosodischen Eigenheiten oft zeigt, hat die Forschung der letzten Jahre immer mehr und mehr herausgestellt [1]). Wenn man nun aber Müller die Frage vorlegte, ob Ennius zu den rudes poetae oder zu den Dichtern graecanicae artis gehöre, würde er wohl ohne Zweifel das zweite bejahen. Und hat denn Fleckeisen nicht Beispiele von derselben Quantität des a, die er für Plautus in Anspruch nimmt, auch aus Ennius nachgewiesen? Wo ist also hier das 'calidius transferre'? So sehr auch Müller in der Beurtheilung einzelner von Fleckeisen angeführter Fälle Recht haben mag, namentlich wenn er dessen Conjecturen zu Pseud. 700 und Trin. 837 verwirft, so leicht es auch immerhin sein mag die für eine von vornherein für fehlerhaft angenommene prosodische Eigenheit sprechenden Verse zu corrigieren — 'emendieren' sollte man diese Thätigkeit nicht nennen —, so ist für mich und wohl noch viele Andere die Untersuchung Müller's doch ohne alle Beweiskraft gewesen, weil eben, wie gesagt, unser Standpunkt in Bezug auf plautinische Kritik ganz verschieden ist.

Wir werden also nun gerade so wie Fleckeisen selbst die Betonung próxumá Pseud. 59 dadurch rechtfertigt, daß er das Wort für einen ursprünglichen Creticus erklärt, auch den Versanfang in der oben erwähnten Stelle des Rudens filiá mea vertheidigen können.

Eine zweite ursprüngliche Länge, die uns noch aus den Saturniern und den Versen der Komiker entgegentritt, ist die der Endung bus im Dativ und Ablativ Plur. Sprachlich findet sie sehr wohl ihre Erklärung, wenn man die beiden Formen nobîs und vobîs vergleicht. Aus saturnischer Poesie kann ich ein sicheres Beispiel anführen: Nävius de bello poenico 8:

noctú Troiád exíbant — cápitibŭs opértis.

Vielleicht aber hat man diese Quantität auch in dem Verse

dedét Témpestáte — bŭs aíde méreto

1) Man lese z. B. Büchelers Artikel über Ritschl's P. L. M. E. in Fleckeisen's Jahrbüchern Bd. 87 (1863) S. 325 ff. 769 ff.

Digitized by Google

(C. I. L. I p. 18) anzuerkennen, wo ich wenigstens nicht die Nothwendigkeit einsehe, mit Ritschl dedét Témpestátebus — aíde méretod [vótam] zu lesen.

Daß diese Messung nun auch bei Plautus noch gelte, ergibt sich aus Merc. 919:

ómnibūs hic lúdificatur mé modis. ego stúltior

wo man keine der gewöhnlichen Entschuldigungen ('Arsis' gilt heut zu Tage nicht mehr, aber 'Cäsur' und 'Interpunction' und 'Personenwechsel' stehen noch in unverdient hohem Ansehen) anbringen kann um die Länge zu erklären. Gulielmus hat denn auch omnibus me ludificatur hic umgestellt, und die Herausgeber haben dies aufgenommen. An 'Entschuldigung' fehlt es einem zweiten Falle nicht: Rud. 975

máre quidem commúne certost ómnibūs. TR. adséntio,

wenigstens der letzte Herausgeber, der Franzose E. Benoist, der sich eifrig bemüht den Forschungen der deutschen Gelehrten über die Komiker eine Bahn in Frankreich zu brechen, merkt an 'la dernière syllabe d'omnibus compte ici pour une longue par l'effet de l'arsis et de la pause' — aber wozu eine Länge entschuldigen, wenn sie sprachgeschichtlich als ursprünglich nachgewiesen ist und auch sonst im Gebrauche des Dichters feststeht?

Manches kommt erst bei richtiger Versabtheilung zu Tage; so muß Curc. 96 f. mit Beibehaltung der handschriftlichen Lesart so geschrieben werden:

flós veteris víni meis náribūs obiéctust:
eíus amor cúpidam me huc prólicit per ténebras.

Nun sind wir aber auch berechtigt in den folgenden Stellen die lange ursprüngliche Messung anzunehmen, wodurch zugleich die Oxytonierung dactylischer Wortformen vermieden wird: Amph. 700. 1080., Most. 402. 1118. Aul. 376. Epid. III 4, 35:

híc in aedibūs ubi tu habitas —
in aédibūs ubi tu hábitas —
támquam si intus nátus nemo in aédibūs habitét: licet.
cúm pedibus manibūs cum digitis aúribūs oculís labris
ita illís inpuris ómnibūs adíi manum.
estne émpta haec mihi? P. istis légibūs habeás licet.

In den beiden ersten Fällen hat Fleckeisen tute geschrieben, eine Aenderung, die jetzt natürlich wegfällt; in dem letzten Verse geben die Hss. mihi haec, was Bothe mit Recht umgestellt hat.

Zu diesen Fällen kann man noch hinzufügen Men. 842:

út ego illic oculós exuram lámpadibūs ardéntibus

wo wohl Niemand in die Versuchung kommen wird lámpadíbus ardentibus zu betonen.

Ich gehe zu der dritten Endung über, deren ursprüngliche auch für die Komiker anzunehmende Länge uns helfen soll Ritschl's Gesetz aufrecht zu halten: ich meine das *s* des Ablativs. Daß dies ur-

Digitized by Google

ſprünglich lang war, kann man unter Anderm auch aus dem bekannten Verſe

Gnaivód patrē prognátus — fórtis vír sapiénsque

erſehen, wo bloß der ganz Unkundige entgegenhalten wird, pr mache Poſition. Auch möge man nicht ſagen, daß der Abfall des auslautenden d, welches urſprünglich dem lateiniſchen Ablativ eignete, das vorhergehende e gelängt habe: im Lateiniſchen iſt weder der Abfall eines noch der zweier auslautenden Conſonanten hinreichend dies zu bewirken, wie dies die plautiniſche Proſodie zur Genüge darthut. Aber Corſſen (Ausſpr. 1, 332) hat auch ſprachvergleichend dieſe Länge als urſprünglich herausgeſtellt, und Leo Meyer in der Vergleichenden Grammatik des Griech. und Lat. 1, 164 hat ihm folgend davon Notiz genommen. Die Bildung ſo vieler Ablative auf EI und dann i (man ſehe den Index zum C. I. L. vol. I und Lachmann zu Lucrez II 520) hängt hiemit enge zuſammen; hat doch Ritſchl gezeigt, daß dieſes ei nur eine Mittelſtufe zwiſchen ê und i bezeichne, und man wird alſo, wo es vorkommt, auf das Vorhandenſein eines ê ſchließen dürfen. Die Ablative auf i finden ſich in der alten Sprache oft neben e und erſt in ſpäten metriſchen Inſchriften erſcheint dies i gekürzt. Ob man nun, wenn bei den Komikern das e des Abl. lang erſcheint, berechtigt iſt, dafür i zu ſchreiben, iſt eine andere Frage; ich ſage nein: natürlich die Möglichkeit, daß Plautus in ſolchen Fällen EI geſchrieben habe, kann mir nicht einfallen zu läugnen. Doch hat auch die Entſcheidung dieſer Frage gar keinen Einfluß auf das was ich hier ausführen will.

Außer dem ſchon angeführten Verſe aus den Scipioneninſchriften möchte ich noch für die Länge des e in Anſpruch nehmen Näv̆ius de bello poen. 3:

sacra ín mensá Penáti—um órdinē ponúntur

wo man ſicher nicht nöthig hat, mit Vahlen órdine pónúntur zu betonen.

Für Plautus haben Brix in ſeiner Anmerkung zu Capt. 807 und ich in der Einleitung zur Aul. p. XXIV die urſprüngliche Quantität dieſer Endung in Anſpruch genommen.

Brix führt an Caſ. I 1, 52. Perſa 41. Pſeud. 126. Moſt. 193

quasi mús in medio párietē vorsábere.
quód tu me rogás: nam tu aquam a púmicē nunc póstulas.
pubē praesenti in cóntione, omní poplo.
nisi égo illam anum interfécero sitī famēque atque álgu.

Von dieſen Fällen beweiſen 1 und 2; in 1 ſchreibt Bothe parieti, Acidalius ſchlägt parietis vor; in 2 hat Guyet pumici, Ritſchl ändert nunc in hercle. In 3 wäre es nicht unmöglich, daß pube Dativ wäre: denn während der Sclave (Pseudulumne an Pseudolum dicam, animi incertus haereo) ſeine edicta von ſich gibt, iſt die pubes doch nicht zugegen — man wird alſo wohl überſetzen müſſen

'ich verkünde Allen, den Mannbaren wie sie in der Volksversammlung zu sein pflegen, dem ganzen Volk'. Zu 4 endlich könnte ich ein anderes Beispiel fügen: Asin. 145:

réddam ego te ex feră famē mansuétem: me spectá modo.

aber auch Vergil misst so Aen. VI 421:

obicit. ille famē rabida tria guttura pandens

und ihm schließen sich gleichzeitige und spätere Dichter an, wie dies Forcellini (nach Priscian VII 72 p. 768 P.) unter fames aufweist. Aber man kann dies Wort hier überhaupt nicht gelten lassen, ebenso wenig pubes (wenn pube in der erwähnten Stelle auch Ablativ sein sollte), weil beide ursprünglich der fünften Declination angehören, also ihr e zum Stamm gehört, und den Ablativ der fünften hat ja die Prosodie der Dichter der classischen Zeit nicht gekürzt. Man vergleiche über fames und pubes die Auseinandersetzung Corssens, Kritische Beiträge zur lat. Formenl. S. 216 und 467 [2]).

Aber zwei andere Stellen beweisen für Plautus noch unzweifelhaft das lange e des Abl.: nämlich Capt. 807, wo die Hss. geben

tům pistores scróphipasci quí alunt furfurē sues.

Freilich haben seit Camerarius alle Ausgaben furfuri, selbst Brix noch: aber warum sollten wir nicht der Ueberlieferung treu bleiben? — Ferner Pseud. 761:

ómnis ordinē sub signis dúcam legionés meas

Die Hss. geben ordines in Folge eines leicht zu erklärenden Versehens, welches schon von Scaliger richtig verbessert wurde — nur Bergk hat noch einmal beliebt die handschriftliche Lesart zu vertheidigen, indem er interpungiert ómnis ordinés sub signis dúcam, legionés meas. Ritschl schiebt ego nach ordine ein nach dem Vorgange von Kampmann.

Ein drittes Beispiel ist meiner Ueberzeugung nach ebenso sicher, doch bedarf es einer längern Auseinandersetzung. Stich. 71 geben alle Hss. außer A wie folgt:

grátiam a patrē si petimus, spéro ab eo inpetrássere.

Ritschl's Note gibt an, daß er in A las GRATIAMPA · · SIPETIMUS, was er dann pace si interpretiert und umstellt si pace, wie er im Texte gibt und Fleckeisen beibehalten hat. Daß dies eine sehr schöne Conjectur ist, durch welche die Stelle außerordentlich gewinnt, brauche ich nicht zu sagen, Jeder fühlt es — so schön ist sie, daß es schwer wird nicht daran zu glauben. Und doch glaube ich nicht daran. Denn mit allem Respect vor Ritschl's Genauigkeit im Entziffern des Ambrosianus thut man ihm doch schwerlich Unrecht, wenn man hin und wieder sich erlaubt bei solchen Angaben, wie diese hier, eine möglicher Weise richtige, möglicher Weise unrichtige Lesung nicht so

2) Auch Munro zu Lucrez I 806 (tabē) mischt verschiedene Stämme unter einander.

Digitized by Google

hoch anzuſchlagen wie er es thut. Hier iſt nun erſtens gegen die Lesart aller übrigen Hſſ. nicht das geringſte einzuwenden; zweitens würde auch der Ambroſianus pacē si geben, freilich mit unſchöner Betonung die aber nicht zu ändern wäre: drittens aber weiß man ja gar nicht, was im A ſteht: denn wer wollte nach den Proben, die Studemund von ſeinen neueſten Leſungen gegeben hat, die Möglichkeit beſtreiten, daß wirklich GRATIĀAPATRESIPETIMUS auch in dieſer Handſchrift ſteht?

An dieſes Beiſpiel reihe ich zwei Stellen aus dem Glorioſus, die nicht für alle Forſcher in plautiniſcher Verskunſt beweisgiltig ſein werden, wenn ſie es auch für mich ſind. Die erſte ſteht V. 699:

me úxore prohibént, quae mi huius símilis sermonís serat

und lautet ſo nach den Hſſ.; Ritſchl mußte natürlich uxore für einen Palimbacchius halten und fand ſo den Vers verdorben (Proll. CCXXIX), er ſtellte um mé prohibent uxore. Nimmt man aber uxore für einen Moloſſus, ſo läßt ſich wohl gegen den Versanfang Nichts weiter einwenden; man vergleiche die Beiſpiele Proll. CCXLI.

Die andere Stelle iſt V. 707, wo nach den Hſſ. zu ſchreiben wäre:

méa bona mea mortē cognatis dícam, inter eos pártiam

wo morté ſicher nicht gut klingt, wenn ich auch deshalb die Stelle nicht corrigieren würde (man vgl. Corſſen, Ausſpr. 2, 457) — auch ſehe ich nicht ein, warum morte ein Gloſſem ſein muß. Uebrigens will Geppert dedam in A ſtatt dicam geleſen haben (zu Trin. p. 143, 2te Ausg.).

In der Aſin. 454 iſt die Länge jetzt alſo nicht mehr durch 'Cäſur' zu entſchuldigen:

reprómittam istoc nóminē solútam rem futúram

und ebenſo wenig hat man nöthig Abweichungen von dem zu Anfang dieſes Aufſatzes erwähnten Betonungsgeſetze in folgenden Stellen des Plautus und Terenz anzunehmen: Cist. I 1, 65. Hec. 531. Haut. 216:

quíd faciam? in latebrás abscondas péctoré penitíssumo.

pártum: praesertím quom et recte et témporé suo pépererit.

ex suá lubidiné moderantur, núnc quae est, non quae olím fuit.

Fleckeiſen ſchafft natürlich in den zwei letzten Stellen die anſtößige Betonung durch nun unnöthige Aenderungen weg.

Man wird ferner jetzt kaum zaudern einer Conjectur Fleckeiſen's im Terenz, Ad. 346, beizutreten, durch die die rhythmiſche Bewegung des Verſes außerordentlich verbeſſert wird. Der Vers heißt danach:

periít: pro virginé dari nuptum haú potest. hoc rélicuomst:

die Hſſ. geben non ſtatt hau. Fleckeiſen hatte freilich auch ea vor dari eingeſchoben, was ich als unnöthig betrachte.

Ebenſo wenig darf man zaudern, eine Umſtellnng Perſon's in

Digitized by Google

einem Verſe des Ennius (Trag. 238 Ribb. 322 Vahlen) für treffend anzuerkennen. Der Vers lautet ihr zu Folge:

quíque luminé tuo maria térram caelum cóntines:

die Hſſ. ſtellen tuo lumine.

In ſolchen Verſen wie Trin. 605 und 714:

sine doté. CA. sine dote ille illam —
sine doté neque tu hinc abiturús —

wird es ſich kaum der Mühe verlohnen zu ſtreiten, ob das e als lang oder kurz anzuſehen ſei; auch bei Pacuvius 3 Ribb.

capité brevi, cervice ánguina, aspectú truci

hat man die Wahl zwiſchen beiden Meſſungen.

Bis hieher habe ich die Beſprechung eines Verſes des Terenz aufgeſpart, weil ich weiß, daß ich mit meinen Bemerkungen darüber, wie man zu ſagen pflegt, in ein Wespenneſt ſtechen werde. Ich meine Ad. 40, wo der Bembinus lieſt:

atque éx me hic natus nón est, sed ex fratré meo

und dies, behaupte ich, ſollte beibehalten werden. Die Stelle muß ſehr früh Bedenken erregt haben, denn ſchon unſer Donatus kennt und erklärt die Lesart der Calliopiſchen Recenſion is adeo ſtatt meo. Charisius citiert (203 P. 229 K.) den Vers bis sed ex fratre mit Auslaſſung von meo: und ich bin geneigt anzunehmen, daß auch er is adeo ſchon in ſeinem Exemplar hatte: denn warum hätte er meo nicht mit citieren ſollen, wenn er es anders las? Daß er aber is adeo nicht außer dem Zuſammenhange mit anführen konnte, liegt auf der Hand. Jedenfalls aber ſtimmen Charisius, die Calliopiſche Recenſion und der Bembinus in der Wortſtellung sed ex fratre überein, und daß die rhythmiſche Verkürzung des ex nicht anzutaſten iſt, wird man heut zu Tage wohl einſtimmig zugeſtehen. Ritſchl hatte früher (ſiehe Proll. CXIX) die Lesart des Bemb. benutzt um die Umſtellung sed fratre éx meo zu empfehlen, wie dann auch Fleckeiſen aufgenommen hat: beiläufig bemerkt hatte ſchon Guyet comm. Ter. p. 192, ohne die Ueberlieferung des Bemb. zu kennen, ganz genau daſſelbe durch bloße Divination gefunden. Aber Terenz ſtellt nie eine einſilbige Präpoſition nach ihrem Subſtantiv — ein Umſtand, der mit dem bereits Erwähnten ſtark gegen Ritſchl's Conjectur ſpricht. Da wir nun aber oben bereits geſehen haben, daß Terenz das lange e des Abl. noch kennt, und der Versausgang fratrē meo ſich von furfurē sues nicht unterſcheidet, ſo will ich es hier einmal wagen die Ueberlieferung ungeändert in Schutz zu nehmen.

Soviel von dem Abl. ē, und nun zu meinem vierten Hauptſtück, welches wieder einige der gegen Ritſchl's Geſetz aufgeführten Fälle beſeitigen ſoll. Ich rede von der Infinitivendung erē. Die Bildung und Entſtehung derſelben hat neulich Leo Meyer in der Vergleichenden Grammatik 2, 120 ff. ſchön behandelt. Wie allgemein anerkannt, entſpricht dem lateiniſchen -re ein älteres -se, und Meyer weiſt nach,

Digitized by Google

wie dies im Altindischen -sai ist: Andern folgend, macht er wahrscheinlich, daß dies ursprünglich eine Dativbildung ist. Ebenso hatte T. Hewitt Key in den Transactions of the philological society of London 1866 p. 60 richtig den Zusammenhang zwischen der griechischen Endung *εναι* und den lat. ere, eso erkannt, indem er für den Wechsel des *ν* und *s* auf *λέγομεν*, dor. *λέγομες*, lat. legimus verweist. Natürlich muß, wenn dieser Zusammenhang richtig angenommen ist, der Endvocal im Lat. ursprünglich lang gewesen sein, und dies nehmen auch Meyer und Key an, letzterer schon mit Verweisung auf plautinische und terentianische Verse, obgleich er in der Wahl seiner Beispiele nicht besonders glücklich gewesen ist.

Und zwar habe ich bloß ein einziges Beispiel, dem R. Müller das Prädicat certum geben würde, um es dann doch zu corrigieren: nämlich Pseud. 355, wo die Hss. (auch A) so lesen:

égo scelestus núnc argentum prómerē possúm domo:

hier ist kein Anstoß im Sinne, der uns veranlassen könnte zu ändern, und ebensowenig helfen uns Cäsur und Personenwechsel freundlich über die Schwierigkeit weg. Also haben die Herausgeber corrigiert, und natürlich auf sehr verschiedene Weisen: Bothe prómeré potis sum domo, Fleckeisen prómere mihi possum domo, Ritschl dómo potis sum promere, und endlich schlägt Sauppe in seinem Programm über den Pseud. p. 6 promere hinc possum domo vor.

Der zweite Fall, den ich aufführen will, ist leider kritisch nicht ganz sicher. Zu Anfang des zweiten Akts der Asinaria lesen wir

hércle vero, Líbane, nunc te méliust expergíscier
átque argento cómparando fíngerē fallácíam.
iám diust factum, quóm discesti áb ero atque abiisti ád forum,
ígitur inveniúndo argento ut fíngeres fallácíam:
ibi tu ad hoc diéi tempus dórmitasti in ótio.

Daß V. 2 und 4 sich nicht zusammen vertragen, bedarf keines weiteren Beweises; es fragt sich jetzt nur, welchen man für eine Dittographie des andern halten soll. Seit Bothe hat man meist V. 2 eingeklammert hauptsächlich durch den scheinbaren Fehler in der Prosodie bewogen. Sobald man nun aber sieht, daß fingerē sich ganz gut erklären läßt, so wird man, wie mir scheint, lieber V. 4 entbehren, den Guyet als unecht erkannte[3]). Denn offenbar wird der Zusammenhang zwischen V. 3 und 5 durch 4 unangenehm unterbrochen, und das igitur sieht gerade aus wie der Anfang einer erklärenden Note.

Ziemlich häufig ist das Vorkommen des langen e dieser Endung in der Cäsur, wo ich folgende Fälle gesammelt habe: Asin. 420. 442. Pön. V 4, 94. IV 1, 2. 5. Merc. 125. Ter. Andr. 613

abscéde ac sine me hunc pérderē qui sémper me ira incéndit.
quid rélicuom? aibat rédderē quom extémplo redditum ésset

3) Freilich schreibt auch Guyet mit Lambin fingere te fallaciam.

Digitized by Google

vix hóc videmur créderē: magis quí credatis dícam.
studeo húnc leonem pérderē qui méum erum misere mácerat.
at éccum e fano réciperē videó se Suncerástum.
perii, ánimam nequeo vórterē: nimis níli tibicén siem
qui súm pollicitus dúcerē? qua audácia id facere aúdeam,

áhnlich Glor. 848. 1316. Trin. 584:

nunquam édepol vidi prómerē, verum hóc erat
tíbi salutem mé iusserunt dícerē. PH. salvaé sient.
nam cértumst sine dote haú darē. ST. quin tu í modo.

Ob man auch in Glor. 27

quid brácchium? A. illud dícerē voluí, femur

die handſchriftliche Lesart gegen Ritſchl Rh. Muſ. VII 312 beibehalten kann, will ich nicht wagen zu entſcheiden, da die von Ritſchl angeführten Beiſpiele der Redensart zu ſehr dagegen ſprechen. Daß aber an der Accentuation díceré kein Anſtoß zu nehmen iſt, wird nach dem Geſagten wohl klar ſein.

Auch Glor. 619 will ich hier nicht beſonders wegen der Meſſung von óbiceré aufführen, da ich der Anſicht bin, daß Ritſchl dieſe Stelle richtig verbeſſert hat.

Aber natürlich in ſolchen Fällen wie Ter. Andr. prol. 23. Phorm. 996. Pön. III 3, 15:

male díceré, male fácta ne noscánt sua
auscúlta. CH. pergin créderē? NA. quid ego óbsecro
eum opórtet amnem quaérerē comitém sibi

wird man jetzt ruhig die urſprüngliche Meſſung annehmen dürfen, um der Oxytonirung dactyliſcher Formen aus dem Wege zu gehen.

Daß das e der 2ten Perſon des Imperativs urſprünglich lang geweſen iſt, hat Corſſen Ausſpr. 1, 338 f. dargethan, und auch für dieſe Quantität richtig den Vers des Livius Andronicus angeführt:

virúm mihí, Caména, — ínsecē versútum.

Wenn man dieſelbe Meſſung auf Plautus anwendet, ſo wird man annehmen können, daß Pſeud. 359 ingeré mala multa richtig ſei: Fleckeiſen hatte ingere [huic] mala multa geſchrieben; wenn man aber einmal corrigieren will, ſo iſt es viel leichter mit Benutzung der von Catull gebrauchten Form inger auch hier zu beſſern inger ei: doch dies halte ich für unnöthig. Lang erſcheint die Endung auch mit Perſonenwechſel Pön. V 4, 90 pater, ét conplecti nós sinē. A. cupíte atque expectáte. Dieſelbe Quantität muß man wohl auch für das Paſſiv annehmen: vgl. Glor. 226 réperi comminísceré, cedo cálidum consiliúm cito, wo Ritſchl, um die Betonung zu vermeiden, cedodum geſchrieben hat.

Corſſen Ausſpr. 2, 463 führt auch áccipít aus Ter. Eun. 1082 an: dieſe Betonung erklärt ſich aber ausreichend durch die urſprüngliche Quantität der Endung, worüber man Corſſen ſelbſt 1, 353 ver-

Digitized by Google

gleichen kann. Wenn Vergil und Horaz dieſe Quantität noch zuließen, ſo ſollte man doch kein Bedenken tragen ſie bei Terenz anzuerkennen!

In Amph. 94

hanc fábulam, inquam, hic Iúppitēr hodie ípse aget

darf man ebenfalls an der Betonung Iúppitér keinen Anſtoß nehmen: Fleckeiſen hatte ſchon richtig angenommen, daß dies Wort als Creticus zu meſſen ſei, indem er auch für pater Länge der zweiten Silbe beanſpruchte und dieſe Meſſung aus Plautus und Vergil nachwies. Hiegegen hat Corſſen Ausſpr. 1, 362 Einſpruch erhoben: doch glaube ich ſeine Zweifel gegen die Möglichkeit von patēr zurückgewieſen zu haben (Einl. zur Aulul. p. XVIII). Auch Leo Meyer (Vergl. Gramm. 1, 167. 233. 235) nimmt ein urſprüngliches patēr an. Dagegen iſt freilich nicht zu läugnen, daß in ínsupér Merc. 693 die letzte Silbe urſprünglich kurz iſt: wenn man aber die Stelle Verg. Aen. VI 254 pingue supēr oleum infundens ardentibus extis und die ähnliche Dehnung intēr Prop. III, 24, 29 vergleicht, ſo wird man nicht zweifeln, daß die Dehnung der ſcharfen Ausſprache des r zuzuſchreiben iſt, die ja auch in Moſt. 1093 die Dehnung in igitūr bewirkt hat:

quid igitūr? ego áccersam homines —

Man vergleiche auch Plaut. Amph. 719 und die ähnlichen Dehnungen bei Vergil Aen. IV 222. V 284. Georg. III 76. Corſſen ſelbſt führt die analoge Dehnung im Griechiſchen ἐπεὶρ an, ohne ſie jedoch richtig zu benutzen. Siehe Ausſpr. 1, 362 ff.

Man citiert außerdem filiús aus Merc. 1008 und Haut. 217: aber die Endung us im Nom. der zweiten Declination findet ſich auch bei Nävius lang gebraucht: vgl. Einl. zur Aulul. p. XVII. Wie ſich dieſe Länge erklären läßt, weiß ich nicht anzugeben [4]).

Die Möglichkeit der urſprünglichen Länge des neutralen a im Plural der Stämme auf o hat Corſſen (Krit. Beitr. S. 509 f.) nach Bopp's Vorgang nachgewieſen. Ob ſich hiervon eine ſichere Spur in plautiniſcher Proſodie erhalten hat, iſt ſchwer zu ſagen. Rud. 933 heißt in den Handſchriften

óppidā circúmvectabor. úbi nobilitas méa erit clara

wo Fleckeiſen óppida circumvectitabor ſchreibt — wogegen ſich nur einwenden läßt, daß das Wort circumvectitari nicht exiſtiert.

Aber geſetzten Falls, daß das neutrale a außer in den o-Stämmen im Lateiniſchen urſprünglich kurz geweſen iſt, ſo muß doch ſchon frühe eine Verwechslung in Bezug auf das Wort omnia eingetreten ſein, welches ſich mehrmals mit langer Endſilbe gemeſſen findet: ſo erſtens einmal in dem Verſe des Livius Andronicus (Non. 509, 29):

tuqué mihí narráto — ómniā disértim

(denn ómnia dísértim läßt ſich nicht betonen, weil die erſte Silbe in

4) Das Lateiniſche hat manchmal langen Vocal, wo die anderen Sprachen kurzen haben: ſ. z. B. Corſſen, Ausſpr. 1, 360.

disertim kurz ist); zweitens aber auch in dem Saturnier vom Grabmal des Publius Scipio P. f. V. 2:

mors pérfecit tua ut éssent — ómniă brévia;

so nämlich, denke ich, accentuiert sich der Vers viel natürlicher als mit dem häßlichen Hiatus túa ut, den Mommsen und Ritschl annehmen.

In Plautus findet sich eine Stelle, welche ómniă beweist: Glor. 1314:

P. quíd vis? PY. quin tu iúbes ecferri ómniă quae istí dedi?

Der Hiatus nach ecferri und die Kürzung der zweiten Silbe in iubes entsprechen hier ganz dem sonstigen Gebrauche unsere Dichters: und außer ómniă könnte man an der handschriftlichen Lesart wohl Nichts auszusetzen finden. — Eine zweite Stelle, die für dieselbe Messung sprechen würde, ist so leicht zu corrigieren, daß wir ihr nicht viel Ueberzeugungskraft zuschreiben können: Men. 900, nach den Hss.:

quaé me clam ratús sum facere, éa omniă fecit palam.

Ritschl schreibt [quóm] quae — — ómnia ea, und wenigstens die Umstellung omnia ea hat sehr viel Wahrscheinlichkeit.

Aus dieser Messung, die, wie gesagt, bloß einer falschen Analogie ihr Dasein zu verdanken scheint, erkläre ich nun auch folgende Stellen: Ter. Haut. 942. 1055. 575. Plaut. Poen. I 2, 30:

mé mea omniá bona doti díxisse illi. ME. quám rem agis?
quód ego hunc aequum cénseo. CL. pater, ómniá faciam: ínpera.
apúd quem expromere ómniá mea occúlta, Clitipho, aúdeam.
nimia ómniá nimium éxhibent negóti hominibus éx se.

Die einzige Ausnahme, die ich nun von dem Ritschl'schen Gesetze finden kann, ist die Betonung vírginís Ter. Ad. 598. Und warum sollte die alte Beobachtung nulla regula sine exceptione nicht auch hier zutreffen?

Sehr bemerkenswerth ist schließlich, das alle die ursprünglichen Längen, die wir durchgegangen haben, sich bei Plautus und in der älteren Dichtung überhaupt bloß noch in der Arsis geltend machen, nie in der Thesis.

Manchester, September 1866.

W. Wagner.

Digitized by Google

Die zwei Zeusbilder des Ageladas.

Bekanntlich hat der große argiviſche Künſtler Ageladas zwei Bilder des Zeus verfertigt, die nach der Stellung, welche dieſer treffliche Meiſter, der Lehrer des Myron, Phidias und Polyklet, in der Kunſtgeſchichte einnimmt, für die Geſchichte der Entwickelung des Zeusideals von großer Bedeutung ſein könnten, wenn dieſe nicht ſicherlich für das eine und, wie ich zu zeigen verſuchen werde, wahrſcheinlich auch für das andere durch einen beſondern Umſtand zu Null gemacht würde. Bei dem Ideal des Zeus kann nämlich ohne Zweifel nur von der Darſtellung des Gottes in reifer männlicher Bildung die Rede ſein. Nun aber ſteht es ſicher von dem einen der beiden Zeusbilder des Ageladas feſt, daß daſſelbe den Gott im *Knabenalter* darſtellte. Es iſt dies diejenige Statue, welche nach Pauſanias Zeugniß [1]) der Meiſter für Aegion in Achaia machte, welches eine Kindheitsſage des Zeus hatte, der dort von einer Ziege genährt worden ſein ſollte [2]). Dieſer Sage und der kindlichen Bildung des Zeus entſprach eine eigenthümliche Form des Cultus von Aegion, indem nämlich das Bild nicht in einem Tempel aufgeſtellt war, ſondern wie Pauſanias [3]) berichtet, von einem jährlich erwählten Prieſter in ſeinem Hauſe bewahrt wurde, ſo daß dieſer, wie ſchon Brunn [4]) bemerkt hat, gleichſam die Stelle eines Pflegevaters bei dem göttlichen Knaben vertrat.

Aehnliches nun glaubte Brunn für das zweite Zeusbild von Ageladas nachweiſen zu können, für dasjenige des Zeus Ithomaeos

1) Pauſan. VII. 24. 4. *Ἔστι δὲ καὶ ἄλλα Αἰγιεῦσιν ἀγάλματα χαλκοῦ πεποιημένα, Ζεύς τε ἡλικίαν παῖς καὶ Ἡρακλῆς, οὐδὲ οὗτος ἔχων πω γένεια, Ἀγελάδα τέχνη τοῦ Ἀργείου.*

2) Strab. VIII. 387. Vgl. Welcker, Griech. Götterl. II. S. 238 f., wo auch die von Streber in den Denkſchriften der Münchener Academie VII S. 61 Taf. 2 Nr. 26 herausgegebene Münze von Aegion angeführt iſt, welche das Zeuskind an dem Euter der Ziege darſtellt, zu deren Erklärung Cavedoni im Bullettino d'Inst. 1843 p. 108 f. zu vergleichen iſt.

3) Pauſan. a. a. O. *Τούτοις κατὰ ἔτος ἱερεῖς αἱρετοὶ γίγνονται, καὶ ἑκάτερα τῶν ἀγαλμάτων ἐπὶ ταῖς οἰκίαις μένει τοῦ ἱερουμένου.*

4) Künſtlergeſchichte I. S. 73.

Digitized by Google

oder Ithomatas nämlich, welches der Meister für die nach dem Fall Ithomes Ol. 81, 2 durch den attischen Feldherrn Tolmides nach Naupaktos übergesiedelten Messenier gemacht haben soll [5]), und das später mit den nach Ithome zurückkehrenden Messeniern wiederum dahin übergesiedelt wurde. Auch Ithome hatte eine Kindheitssage des Zeus, der hier von den Nymphen Ithome und Neda aufgezogen worden sein sollte [6]), während sein Bild, grade wie das eben besprochene von Aegion, von einem jährlich gewählten Priester in seinem Hause aufbewahrt wurde [7]). Bei dieser großen Uebereinstimmung der beiden Sagen und Culte von Aegion und Ithome lag es nun allerdings überaus nahe, anzunehmen was Brunn angenommen hat, daß auch der Ithomaeische Zeus in Knabengestalt dargestellt, „ja vielleicht gradezu eine Copie des Bildes von Aegion war, die nicht nothwendig von Ageladas selbst gefertigt zu sein brauchte".

Diese nahe liegende, gleichwohl aber geistreiche und auch in kunstgeschichtlich-chronologischer Beziehung, auf welche ich zurückkomme, wichtige Combination scheint nun aber, und so ist auch neuerdings wieder angenommen worden, durch messenische Münzen (Tetradrachmen) zerrissen zu werden, von denen namentlich zwei Exemplare, das eine von Sestini [8]), das andere von Millingen [9]) und nach diesem von Jahn [10]) geltend gemacht worden sind. Diese messenischen Tetradrachmen [11]), mit denen Erzmünzen [12]) übereinkommen, zeigen constant einen nach rechts schreitenden bärtigen Zeus von gemäßigt archaischer Bildung, welcher auf der vorgestreckten Linken einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln trägt und in der Rechten hinter seinem Haupte den Donnerkeil erhebt. Zu den Seiten des Gottes ist in ver-

5) Pausan. IV. 33. 2. *Τὸ δὲ ἄγαλμα τοῦ Διὸς Ἀγελάδα μέν ἐστιν ἔργον, ἐποιήθη δὲ ἐξ ἀρχῆς τοῖς οἰκήσασιν ἐν Ναυπάκτῳ Μεσσηνίων.* Zur Chronologie vgl. Clinton, Fasti Hell. zu dem angef. J.

6) Pausan. a. a. O. § 1. *φασὶ γὰρ καὶ οὗτοι τραφῆναι παρὰ σφίσι τὸν θεὸν, Ἰθώμην δὲ εἶναι καὶ Νέδαν τὰς τρεφαμένας κ. τ. λ.*

7) Pausan. a. a. O. § 2. *ἱερεὺς δὲ αἱρετὸς κατὰ ἔτος ἕκαστον ἔχει τὸ ἄγαλμα ἐπὶ τῆς οἰκίας.* Curtius, Peloponnes II. S. 147 meint, der Dienst von Ithome sei bildlos gewesen, erst die vertriebenen Messenier von Naupaktos haben die Statue des Ageladas mitgebracht, und in der Note 21 S. 191 erklärt er den Umstand, daß der Priester die Statue bei sich im Hause hatte, daraus, daß für den pelasgischen Gott kein Tempel dagewesen sei, welchen dagegen Welcker, Griech. Götterl. II. S. 238 annimmt. Pausan. IV. 3. 9 spricht von einem *τέμενος τοῦ Διὸς ἐπὶ τῇ κορυφῇ τῆς Ἰθώμης*, nicht von einem Tempel, IV. 12. 7 in dem Orakel wegen der Dreifüße von einem *βωμός*, endlich IV. 33. 2 von einem *ἱερόν*.

8) Molte medaglie greche in piu musei p. 90. tav. 12. 6.

9) Ancient coins of cities and kings pl. 4 No. 20 p. 63.

10) Nuove memorie dell' Instituto di corr. arch. p. 17.

11) Vgl. Mionnet II. 200. 7. 8, Supplém. IV. 206. 1.

12) Mionnet a. a. O. 209 f. 9—22, Suppl. a. a. O. 207 f. 11. 12.

Digitized by Google

ſchiedenen Stellungen ein ausgeſchriebener oder abgekürzter Magiſtratsname angebracht [13]), während die Beiſchrift in den älteren Silbermünzen *ΜΕΣΣΑΝΙΩΝ*, in den jüngeren Erzmünzen *ΜΕCCΗΝΙΩΝ* lautet. Auf den hier in Frage kommenden Exemplaren aber iſt außerdem *ΙΘΩΜ* beigeſchrieben, was Seſtini, Millingen und Jahn ſo gut wie Raoul Rochette [14]) *Ἰθωμ[αῖος]* ergänzen und auf den hierdurch als den Ithomaeiſchen Zeus bezeichneten Gott beziehn, als welcher derſelbe auch ſchon von Eckhel [15]) betrachtet worden iſt. Da nun in Meſſene kein anderer Zeuscult als der des Ithomaeiſchen bekannt iſt, da das Bild dieſes Zeus von Ageladas war, und da endlich der Stil, in welchem der Zeus auf den Silbermünzen erſcheint, ganz füglich als derjenige des Ageladas gelten kann, ſo ſcheint kein Glied in der Kette des Beweiſes zu fehlen, daß das Gepräge dieſer Münzen uns den geſuchten Zeus des Ageladas darbiete.

Nichts deſto weniger erheben ſich hiergegen einige Bedenken, welche, wie ich glaube, gehört zu werden verdienen.

Erſtens iſt zweifelhaft, was das *ΙΘΩΜ* bedeute und keineswegs ſo ausgemacht wie die vorſtehend genannten Gelehrten annehmen, daß es *Ἰθωμαῖος* zu ergänzen und auf den dargeſtellten Gott zu beziehen ſei. Die Beiſpiele, wo den dargeſtellten Göttern auf Münzen ihre Namen beigeſchrieben ſind, ſind nicht ſo ganz ſelten. Um nur aus dem Bereiche der Münzen, welche den hier in Rede ſtehenden Gott darſtellen, einige Beiſpiele anzuführen, will ich an den *ΖΕΥΣ ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΣ* auf ſyrakuſaner Münzen [16]), an die Epigraphe *ΔΙΟΣ ΕΛΑΑΝΙΟΥ* auf anderen derſelben Stadt [17]) erinnern, ferner an diejenige: *ΔΙΑ ΟΛΥΜΠΙΙΟΝ* auf Münzen von Pruſa [18]) *ΔΙΑ ΙΔΑΙΟΝ ΙΑΙΕΙΣ* auf iliſchen [19]), *ΖΕΥΣ ΚΩΙΩΝ* auf ſolchen von Kos [20]) *ΖΕΥΣ ΟΛΥΜΠΙΟΣ* auf maceniſchen Münzen [21]), *ΖΕΥΣ ΑΥΔΙΟΣ* auf ſardiſchen [22]), *ΖΕΥΣ ΚΟΡΥΦΑΙΟΣ* auf ſolchen von Philadelphia [23]), an den *ΖΕΥΣ ΑΡΕΙΟΣ* auf iaſiſchen [24]), den *ΖΕΥΣ ΣΤΡΑΤΗΓΟΣ ΑΜΑΣΤΡΙΑΝΩΝ* auf

13) Hier *ΑΙΟΝ[ύσιος]*, denn ſo wird zu leſen ſein, in anderen Exemplaren *ΑΕΣΩΝ[ίδης]* Mionn. II. 209. 7, *ΑΕΞΙΑΣ* daſ. 8, vgl. 210. 18. *ΑΑΜΙΩΝ* daſ. 16, *ΑΙΩΝ* daſ. 19. 20. *ΝΙΚΑΡΧΟΣ* daſ. 211. 21 u. A.

14) Mémoires numismat. p. 29 f. 137, Lettre à M. Schorn p. 184.

15) Eckhel, D. N. II. 275.

16) Mionnet I. 298 f. 773. 774. Denkmäler d. a. Kunſt II. Nr. 6 b.

17) Mionnet I. 308 f. 882 f., Denkm. d. a. Kunſt II. Nr. 6 c.

18) Mionnet II. 479. 375.

19) Mionnet II. 664. 225, Denkm. d. a. Kunſt II. Nr. 18.

20) Mionnet, Suppl. VI. 580. 125.

21) Mionnet IV. 64. 340—342.

22) Mionnet IV. 120. 677.

23) Mionnet IV. 98. 533. vgl. Suppl. VII. pl XI. 3.

24) Vgl. Denkm. d. a. Kunſt II. Nr. 21.

Digitized by Google

amaſtrianer [25]), den ΖΕΥΣ ΑΚΡΑΙΟΣ auf ſmyrnaeer Münzen [26]), endlich an die Epigraphe ΔΙΟΣ ΚΑΤΑΙΒΑΤΟΥ ΚΥΡΡΗΣΤΩΝ auf Münzen von Cyrrhus [27]), womit der Vorrath auch für Zeus allein nicht erſchöpft iſt, der ſich aus den Namensbeiſchriften zu den Bildern anderer Götter beträchtlich vermehren laſſen würde. Wenn man aber die hier angeführten und ſämmtliche analoge Beiſchriften unterſucht, ſo wird man nicht eine einzige finden, welche zu dem Bilde die Stellung hätte, wie das hier in Frage kommende ΙΘΩΜ. Die Beiſchriften ſtehn entweder, und das iſt das vorwiegend häufige, rund um das Bild, oder zu deſſen beiden Seiten in einer Zeile fortlaufend, wie dies z. B. bei dem angeführten ΖΕΥΣ ΑΡΕΙΟΣ der Fall iſt, oder unter dem Bilde, wie z. B. ΖΕΥΣ unter einem ſchönen Zeuskopf auf einer lokriſchen Münze [28]). Hätten die Stempelſchneider unſerer Münzen mit ihrem ΙΘΩΜ den dargeſtellten Gott als den „Ithomaios“ bezeichnen wollen, ſo würden ſie wohl wenigſtens dieſe Buchſtaben dahin geſetzt haben, wo jetzt ΔΙΟΝ[ύσιος] ſteht, nicht aber an eine Stelle, an der ſie von der Figur ſo entfernt ſtehn, wie auf der Münze möglich iſt und von derſelben in einer Weiſe abgekehrt, daß zwiſchen ihnen und der Figur eigentlich jeder Zuſammenhang aufhört, welcher ſich um ſo genauer zwiſchen ΙΘΩΜ und dem unmittelbar darunter geſchriebenen ΜΕΣΣΑΝΙΩΝ herſtellt.

Ohne Zweifel wird es hiedurch ungleich wahrſcheinlicher, daß die Buchſtaben ΙΘΩΜαίων zu ergänzen und zu ΜΕΣΣΑΝΙΩΝ zu ziehen ſeien als eine nähere Bezeichnung des Volkes, dem die Münze gehört, und dieſe Wahrſcheinlichkeit wächſt gewiß dadurch, daß es zweierlei Meſſenier gab, peloponneſiſche, um Ithome als Hauptſitz geſiedelte, und ſiciliſche an der Meerenge. Dieſe letzteren bezeichnet Pauſanias mehrfach [29]) näher durch den Beiſatz πρὸς oder ἐπὶ τῇ πορθμῷ; warum ſollten ſich die Anderen auf ihren Münzen, wer kann ſagen unter welchen Umſtänden, nicht als die Meſſenier um Ithome oder die Ithomaeiſchen Meſſenier bezeichnet haben, ſo gut wie andere Städte und Völker, deren Namen doppelt und mehrfach vorkommen, von ähnlichen unterſcheidenden Bezeichnungen Gebrauch gemacht haben? Einen aus dem Ortsnamen abgeleiteten Magiſtratsnamen möchte ich deßwegen in ΙΘΩΜ nicht erkennen, weil ein ſolcher ziemlich unzweifelhaft in ΔΙΟΝ ſteckt [30]), auch doppelte Magiſtratsnamen auf meſſeniſchen Münzen wenigſtens bis jetzt nicht nachgewieſen ſind.

25) S. daſ. Nr. 22.
26) Mionnet III. 207. 1126 ff.
27) Mionnet V. 134 f. 5 ff.
28) Carelli-Cavedoni Num. Ital. vet. tab. 189. 13, Denkm. d. a. Kunſt II. Nr. 6 d.
29) Pauſan. IV. 26. 3, V. 25. 2, V. 26. 5, VI. 2. 10.
30) Man vergleiche die in Note 13 angeführten Münzen.

Digitized by Google

Zu dieser wesentlich numismatischen Erwägung, bei der ich mich des gütigen Beiraths Julius Friedländers zu erfreuen hatte, kommt sodann ein Zweites. Aus einer andern Stelle des Pausanias [31]) ergibt sich, daß das Bild des Zeus Ithomatas von Ageladas keineswegs das einzige vorhandene war, während sich aus eben dieser Stelle vielleicht schließen läßt, daß der Zeus Ithomatas, wie wohl die meisten anderen Specialgestalten besonders zubenannter Götter, freilich nicht alle, einen bestimmten Typus, ein für ihn charakteristisches σχῆμα gehabt hat, an welchem man ihn als das, was er war, bei der von Pausanias erzählten Auffindung erkannte. Von diesem gewöhnlichen, dem Zeus Ithomatas eigenen Typus, bei dem sich aus Nichts auf eine kindliche Bildung schließen läßt, konnte aber der von oder nach Ageladas einem bestimmten Cult zu Liebe und mit besonderer Beziehung auf die ithomaeische Kindheitssage gemachte Zeus sich füglich unterscheiden, so gut wie sich des Meisters kindlicher Zeus in Aegion von anderen daselbst vorhandenen Darstellungen desselben Gottes [32]) sehr wesentlich unterschied. Jedenfalls wird man zugeben müssen, daß ein Zwang, in dem Zeus der messenischen Münzen denjenigen des Ageladas zu erkennen, nur dann bestehn würde, wenn wir von keiner anderen Darstellung des Gottes Kunde hätten.

Nun können wir aber drittens nachweisen, daß die Messenier mit den Darstellungen ihres Zeus wenigstens in ihren Münzbildern gewechselt haben; denn in einer nicht geringen Reihe von Erzmünzen [33]) erscheint ein anderer Typus, hier steht der Gott ganz ruhig und hält ein Scepter vertical aufgestützt. Daraus folgt nun freilich nicht, daß nicht dennoch der blitzwerfende Zeus der Silbermünzen derjenige des Ageladas sein könnte, mit dessen Stil der seinige, wie schon anerkannt, in der Hauptsache übereinkommen mag. Allein dem steht nun wieder

31) Pausan. III. 26. 6. *Ὁ δὲ οἶδα ἐν τῇ πρὸς θαλάσσῃ χώρᾳ τῆς Λευκτρικῆς ἐπ' ἐμοῦ συμβὰν γράφω. ἄνεμος πῦρ ἐς ὕλην ἐνεγκὼν τὰ πολλὰ ἠφάνισε, τῶν δένδρων. ὡς δὲ ἀνεφάνη τὸ χωρίον ψιλὸν ἄγαλμα ἐνταῦθα ἱδρυμένον εὑρέθη Διὸς Ἰθωμάτα. τοῦτο οἱ Μεσσήνιοί φασι μαρτύριον εἶναι σφίσι τὰ Λεῦκτρα τὸ ἀρχαῖον τῆς Μεσσηνίας εἶναι. δύναιτο δ' ἂν καὶ Λακεδαιμονίων τὰ Λεῦκτρα ἐξ ἀρχῆς οἰκούντων ὁ Ἰθωμάτας Ζεὺς παρ' αὐτοῖς ἔχειν τιμάς.*

32) Pausan. VII. 23. 9. *Ἔστι δὲ καὶ Διὸς ἐπίκλησιν Σωτῆρος ἐν τῇ ἀγορᾷ τέμενος, καὶ ἀγάλματα ἐσελθόντων ἐν ἀριστερᾷ χαλκοῦ μὲν ἀμφότερα, τὸ δὲ οὐκ ἔχον πω γένεια ἐφαίνετο ἀρχαιότερον εἶναί μοι.* Dies letztere Bild möchte man in der von Jahn (a. a. O. Taf. 1. Nr. 5, vgl. S. 18 Note 4) republicirten Münze erkennen, auf welcher das Zeusbild durch den Umstand, daß es auf einer Basis steht, wie auch Jahn bemerkt, ziemlich sicher als Statuencopie bezeichnet wird, während es in der hier genannten Zeichnung unbärtig zu sein scheint. Allein Friedländer schreibt mir, daß die Bartlosigkeit dieses Zeus ihm nach einem Schwefelabguß der Originalmünze sehr zweifelhaft vorkomme.

33) Mionnet II. 211. 21. 23. Suppl. IV. 207. 10.

Digitized by Google

ein anderer Umstand im Wege. Das σχῆμα dieses blitzwerfend schreitenden Zeus ist ein ganz ungemein verbreitetes, ja gleichsam triviales; schon Jahn [34]) hat eine ganze Reihe von Orten namhaft gemacht, auf deren Münzen mit unwesentlichen Modificationen eben dieser Typus sich wiederholt; allein er hat, wie mir Friedländer schreibt, den Vorrath lange nicht erschöpft; ich selbst kann, gewiß ebenfalls ohne den Vorrath zu erschöpfen, aus der königlichen Sammlung in Berlin noch die Münzen folgender Orte der Jahn'schen Liste hinzufügen: solche von Lucania, Pautalia in Thrakien (unter Geta geprägte Erzmünze), Megara (unter Caracalla geprägte Erzmünze), Patrae (autonome Erzmünze), Mantinea (desgl.). Außerdem hat Jahn darauf aufmerksam gemacht, daß dasselbe σχῆμα auf andere Götter (Poseidon auf Münzen von Poseidonia, Apollon auf solchen von Kaulonia) angewendet sich wiederholt, und daraus schließen wir, daß es als ein ganz allgemeines archaisches Götterschema zu betrachten sei, welches in seiner ganzen Ausbreitung auf *eine* bestimmte Statue als Urbild zurückzuführen sehr unwahrscheinlich und auch in einem besonderen Falle viel gewagt sein würde.

Nach diesen Erwägungen kann ich nicht glauben, daß Brunns Vermuthung, auch der Ithomaeische Zeus des Ageladas sei wie der desselben Meisters in Aegion in kindlicher Gestalt gebildet gewesen, als widerlegt gelten dürfe, und demnach glaube ich wiederholen zu dürfen, daß die beiden Zeusbilder des Ageladas für die Entwickelung des Zeusideals keine Bedeutung haben, während ich schließlich noch darauf hinweisen will, wie überaus erwünscht es ist, daß wir in Folge der nun von selbst als begründet, wenigstens als sehr möglich dastehenden weiteren Vermuthung Brunns, der Zeus in Ithome sei eine Copie dessen in Aegion, vielleicht *nicht von Ageladas' eigner Hand* gewesen, uns berechtigt halten dürfen, zu dem Datum des naupaktisch-ithomaeischen Zeus, Ol. 81, 2, wenigstens ein dickes Fragezeichen zu setzen, einem Datum, welches, man sage was man will, in der Chronologie des Ageladas ernstliche Schwierigkeiten macht und sehr unwahrscheinlich ist.

Leipzig im Oktober 1866.

J. Overbeck.

34) A. a. O. p. 18.

Miscellen.

Mythologisches.

(Fortsetzung von Bd. XXI S. 631 f.)

13. Sesam und Honig als Opfer.

Herodot erzählt uns (III. 48) eine Legende über ein Fest, welches darin bestand, daß Jünglinge und Jungfrauen Nachts Reihentänze aufführten bei dem Heiligthum der Artemis, wobei Kuchen aus Sesam und Honig gefertigt zum Opfer dargebracht wurden. An einem Tage der Thesmophorien und Eleusinien wurden Sesamkuchen genossen der Demeter zu Ehren, und am Thesmophorienfest in Syrakus bildete man die weibliche Schaam aus Sesam und Honig, μύλλος genannt; ja dieser Kuchen von Sesam und Honig wird jetzt noch in Syrakus verfertigt und hat seinen alten Namen behauptet in der Form milo. Selbst die Ceres genießt noch die Ehre in Sicilien, als heilige Cenere angebetet zu werden.

Welche Bedeutung hatte jener Kuchen? Diese Frage dürfte leicht und mit Sicherheit zu beantworten sein. Der körnerreiche Sesam ist gleich dem körnerreichen Mohn, dem Granatapfel u. s. w. ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, und der Honig ein Sinnbild des Süßen, Lieblichen. Die nahrungspendende Demeter heißt darum eine Erschafferin der Bienen, und dem Seegensgotte Dionysos gehört ebenfalls der Honig. Der Kuchen aus Sesam und Honig bezeichnet also die Lieblichkeit der Fruchtbarkeit, um welche die Festfeiernden durch dieses Opfer bitten. Die Form des Thesmophorienkuchens in Syrakus zeigt, daß die Frauen zu der Demeter ihre Bitte um Kindersegen richteten, denn da diese Göttin durch den Ackerbau zu festen Wohnsitzen geführt hatte, welche Gesetze nöthig machen, unter welchen die Ehe einen bedeutenden Rang einnimmt, so war das Gesetzverleihungsfest der Göttin für die Frauen ein Hauptfest der Ehe und der Mutterschaft, mit derben Neckereien, die in Ausgelassenheit zu unanständigen Geberdungen in Hinsicht auf Fortpflanzung führten. Sie war die Mutter der herrlichen Segenstochter, und unter ihrem Schutz wollten die Frauen des Ehesegens theilhaft werden.

Digitized by Google

Hera ist zwar vorzugsweise Ehegöttin, aber Jünglinge und Jungfrauen feiern mit Recht die Brautführerin Artemis, welche zugleich die Helferin bei der Geburt ist als eine Eileithyia. Daß daher auf der Insel Samos ihr jenes Fest gefeiert ward, ist natürlich und insofern der Ehesegen Zweck der Ehe, auch jener Kuchen dargebracht ward, ist ganz passend. War sie doch auch Brautführerin, Hegemone, bei der Ehe in den Demetermysterien, und das Hochzeitfeuer der Lernäischen Mysterien holten die Argeier vom Krathis aus dem Heiligthum der Artemis *Πυρωνία*, welche diesen Beinamen nur deßhalb führt, weil sie jenes Feuer lieferte (Paus. VIII. 15. 4). Nicht aber scheint es auf Artemis als Brautführerin zu gehen, wenn in Arkadien der Despoina ein Hirsch geweiht war (Paus. VIII. 10. a. E.), sondern es dürfte, da jene Bedeutung allzu unverständlich auf solche Weise ausgedrückt wäre, auf einer mystischen Ansicht von der Einerleiheit jener Göttinnen beruhen, wie denn Aeschylus die Artemis eine Tochter der Demeter nannte (Paus. VIII. 37. 3). Solcher Vermischungen der Gottheiten haben im Laufe der Zeit, als man sich auf Deutungen des Wesens derselben verlegte, manche statt gefunden, manchmal mit richtiger Erkenntniß dieses Wesens, manchmal aber nach irriger Meinung. Aphrodite Hegemone, Aphrodite Hera passen leichter als eine Artemis Despoina.

Welche Form der Sesamkuchen des Samischen Festes hatte, wird nicht angegeben; ein anderer der Artemis geopferter Kuchen *ἀμφιφῶν* mit dem Bilde der Fackel rings verziert zeigt sie deutlich als Brautführerin durch die Darstellung der Brautfackel.

---

14. Hercules und Acca Larentia.

Macrobius erzählt (1. 10), unter der Regierung des Ancus Martius habe einmal der Tempeldiener des Hercules diesen Gott an einem Feiertage auf Würfel herausgefordert auf die Bedingung hin, daß der Besiegte dem Gewinner eine Buhldirne und ein Essen gebe. Hercules gewann, und der Tempeldiener schloß die herrlichste Buhldirne jener Zeit, die Acca Larentia, nebst einem Essen in den Tempel ein. Hercules, der semitische Sonnengott, ward in dieser Dichtung mit der in Rom einheimischen Acca Larentia in Verbindung gesetzt, was nur geschehen konnte, weil diese Verbindung dem Wesen beider gemäß war. Acca Larentia ist die Mutter der Laren, d. h. die Herrin der Unterwelt, also die Mutter Erde, und da diese Göttin die in üppiger Fülle gebährende ist, so ist sie eine Buhlerin und Beschützerin der Buhlerinnen. Unter dem Namen Flora, Blüthegöttin, schützte sie diese, und an den Floralien zeigte sich dieses Verhältniß deutlich genug. Daß der Name Flora und das Floralienfest geeigneter für diese Sache waren, ändert den mythologischen Inhalt nicht; denn beide Namen gehörten ja einer und derselben Göttin. Der

Digitized by Google

Sonnengott aber ist auch ein Gott, welcher mit der Erdgöttin zeugt, da man die Einwirkung der Sonne auf die Vegetation der Erde durch die Annahme eines solchen Verhältnisses passend ausdrücken konnte. So zeugt der pelasgische Sonnengott Hermes (als Liebesgott Imbros genannt) mit der Erdgöttin Hekate in der Zerynthischen Grotte. Hekate ist wie Acca Larentia Herrin der Todten, und die Zeugung genau genommen eine unterirdische, denn während der Nacht ist der Sonnengott bei der Erdmutter in der Unterwelt, und aus dieser keimt die Vegetation hervor. Das Einschließen einer Frau bei dem semitischen Sonnengotte ist in der semitischen Mythologie begründet, wie wir aus Herodot (1. 181) ersehen. In Babylon, so berichtet derselbe, in dem Heiligthum des Bel, stand ein (nach unsrer Ausdrucksweise) achtstöckiger Thurm, und in dem obersten Stock war ein großer Tempel mit einem großen prächtigen Bette, wo zuweilen ein einheimisches Weib übernachtete, und auch der Gott schlief. Auch in Theben in Aegypten schlief ein Weib in dem Tempel des Amun. Auch die Oberpriesterin in Patara ward bei der Anwesenheit des Gottes Nachts in den Tempel eingeschlossen; doch dieses letztere läßt sich nicht ohne weiteres mit den obigen Beispielen zusammenstellen.

Der Erzbischof von Alexandria Cyrillus erzählt (contra Iulianum VII. p. 244), daß zu seiner Zeit Tempeldiener waren, die im Tempel des Kronos den Matronen Gewalt anthaten, *θηρῶντος αὐτοῖς τὰς ὑβριζομένας τοῦ προσκυνουμένου*. Es geschah nämlich auf den Orakelspruch des Gottes. Einer schickte freudig seine Gattin zu diesem stuprum. Kronos war der Orientalische Sonnengott, ebenso wie Herakles, und es paßt diese Angabe zu dem oben Angeführten [1]).

Das Würfelspiel ist nicht zufällig gewählt in der Sage von Hercules und Acca Larentia, sondern wohlbegründet, da die Würfe dem Hercules angehören. Zu Burä in Achaia, so giebt Pausanias (7. 25. 6) an, stand das Bild des Herakles Buraikos in einer Grotte, wo eine Würfelweissagung war; man nahm von den zahlreichen bei Herakles liegenden vier und warf sie auf den Tisch u. s. w. Bei den Griechen ist die Zahl vier dem Hermes geheiligt, weil er als Sonnengott die viermal sieben Tage des Monats schafft und darum ist er

1) Ob Cyrillus' Angabe in allen Theilen richtig sei, muß dahin gestellt bleiben, da die Kirchenschriftsteller nicht über das Heidenthum belehren, sondern nur dasselbe schmähen wollten. So ist mir z. B. verdächtig was in derselben Schrift (I p. 11) gemeldet wird, daß 290 Jahre nach Mose Perseus den Dionysos, dessen Grab bei dem goldnen Apollon zu Delphi sein solle, getödtet habe. Cyrillus mochte von Perseus, der den Dionysos tödtet und von diesem in Delphi gehört haben, doch zweifle ich, daß die Verbindung des Perseus mit dem Dionysos in Delphi stattgefunden habe, und vermuthe, daß sie dem Cyrillus gehöre. In den Lernäischen Mysterien war Perseus der Tödter des Dionysos, in dem delphischen Culte wird er aber nie als solcher genannt.

Digitized by Google

Gott der viereckigen Würfel (Eustathius 1397, 27) und seine Säulen an den Wegen, deren Aufsicht der Sonne gehört, sind viereckig[2]). Natürlich erwartete man beim Spiel mit viereckigen Würfeln Segen vom Gotte der Vierzahl, und daß bei der Würfelzahl der Heraklesweissagung sogar vier Würfel gebraucht wurden, zeigt recht die Bedeutung dieser Zahl. In Rom hat zwar Hercules keinen besonders hervortretenden Cult, welcher ihn als Sonnengott kenntlich zu machen vermöchte, aber in Tibur geben ihn die Salier, welche mit ihren Schilden als Andeutungen des Mondes, und ihrem Tanze die Bewegung der Sonne und die Monate des Jahres bezeichnen, als solchen kund. Daß die Römer ihm in Verbindung mit Ceres opferten, kann, seinen Grund kaum in etwas Anderem gehabt haben, als in seiner Eigenschaft als Sonnengott, nur ist es zweifelhaft, ob die Zeugung der Vegetation durch diese Verbindung ausgedrückt, und es ist selbst kaum wahrscheinlich, denn auch der Einfluß auf die Saat und deren Zeitigung, welche unter der Obhut der Sonne steht, bietet sich ganz passend als Veranlassung eines solchen gemeinschaftlich den beiden Gottheiten dargebrachten Opfers dar.

Ein anderes Verhältniß ist das, welches dem Gotte Herakles bei den Thespiern eine Jungfrau zur Priesterin gab. Die Legende bezog es auf die 50 Töchter des Thestios, mit welchen Herakles zeugte (Pausan. IX. 27. 5). Da die 50 Thestiaden die Wochen des Jahres in runder Zahl bezeichnen, welche der Sonnengott mit dem Monde erzeugt, oder wie die 50 Töchter der Selene eine vierjährige Jahresperiode in runder Zahl bezeichnen, so bezieht sich diese Priesterin auf die Selene, d. h. auf das Verhältniß des Herakles zu ihr, als des zeitbestimmenden Gottes. K. Schwenck.

Archäologisches.

Zur Parthenos des Phidias.

Nachdem die Reconstruction der Parthenos in der letzten Zeit vielfach Gegenstand ernster und emsiger Forschung gewesen ist, mag man am Ende auch eine kleine heitre Zugabe hinnehmen. In der nicht unwichtigen Stelle über die Statue bei Ampelius — lib. mem. 8. — findet sich auch folgende etwas räthselhafte Notiz, die man bisher immer hat links liegen lassen: »ipsa autem dea habet hastam de gra-

2) Zu Pharä in Achaia stand Hermes als viereckiges Bild, bei ihm 30 viereckige Steine, jeder hatte eines Gottes Namen und sie wurden von den Einwohnern verehrt. Genau genommen hätten neben dem Gotte der Vierzahl nur 28 stehen sollen, aber als man den Monat zu 30 Tagen berechnete, gab man dem Gotte des Monats diese Zahl, und übertrug die viereckige Gestalt von dem Monate auch auf die Tage, welchen sie schwerlich wegen einer Viertheilung gegeben ward.

Digitized by Google

mine.« Was sie jedoch bedeutet, wird sofort klar, wenn man Cic. Verr. IV, 56, 125 und Plin. XVI, 161 vergleicht. An ersterer Stelle richtet Cicero, nachdem er dem Verres zuletzt seine Plünderung des Athenetempels zu Syrakus vorgehalten hat, schließlich die höhnische Frage an ihn, ob er nicht auch Lust zu den »gramineas hastas« gehabt hätte, »in quibus neque manu factum quicquam neque pulchritudo erat ulla, sed tantum magnitudo incredibilis, de qua vel audire satis esset, nimium videre plus quam semel.« Plinius aber berichtet da, wo er über die verschiedenen Gattungen des »calamus« schreibt, Folgendes: »omnibus — sc. calamis — quorum alia quibusdam videtur natura, quando et hastarum vicem praebent additis cuspidibus. Hirundini quidem Indicae arborea amplitudo, qualis volgo in templis videmus«. Also ohne Zweifel ein mächtiges Bambusrohr als Lanze in der Hand der Göttin! Die Ueberkleidung desselben mit Goldblech ist natürlich an sich wahrscheinlich genug, wenn dieses Attribut der ganzen Composition würdig behandelt sein sollte, sie aber aus Ar. Thesm. 318 schließen zu wollen, doch wohl zu kühn.

Leipzig. Dr G. Wustmann.

Grammatisches.

TYRTICEVM.

Findet die Vermuthung Ihren Beifall, fragte ich neulich Herrn Professor Düntzer, daß, wie in dem Tironischen Nyrtecium bei Gruter S. 184 offenbar Narthecium, in Myrticeum daselbst Myrothecium steckt, so in Tyrticeum, wofür Gruters '*alter codex*' Tyrteum, die Casseler Handschrift Zyrtheceū, die Wolfenbütteler zertitium bietet, ein, litterarisch freilich nicht nachweisbares cerothecium = κηροθήκιον, Schminkbüchse, enthalten sei? 'Nein', lautete die Antwort: 'die erwähnten Formen weisen sämmtlich auf ein xyrothecium = ξυροθήκιον hin, wofür man in späterer Zeit, mit Verdünnung des x, zyrothecium oder auch kurzweg zyrthecium, wie wohl auch myrthecium, sagte'. Eine quellenmäßige Ueberlieferung steht freilich auch diesem Worte nicht zur Seite: Beifall jedoch wird man auch dieser Erklärung nicht versagen. Pollux führt II 32 aus Aristophanes' Thesmophoriazusen (V. 219) ξυροδόκη an in der Bedeutung von Rasiermesserfutteral. Möglich, daß ξυροδύκη außer Gebrauch und dafür ξυροθήκιον in Anwendung kam. Das im Pariser Stephanus stehende ξυροθήκη beruht nur auf einer falschen Anführung der erwähnten Pollurstelle, in welcher es nur heißt: 'ξυρόν, οὗ τὴν θήκην ξυροδόκην Ἀριστοφάνης καλεῖ'.

Köln. Wilh. Schmitz.

Kritisch-Exegetisches.

Conlectanea Euripidea.

(continuata e vol. XXI p. 475)

Iph. Aul. 591 sqq.: *τὴν τοῦ βασιλέως*
ἰδετ' Ἰφιγένειαν ἄνασσαν
τὴν Τυνδαρέου τε Κλυταιμνήστραν,
ὡς ἐκ μεγάλων ἐβλαστήκασ'
ἐπί τ' εὐμήκεις ἥκουσι τύχας.
Θεοί τοι κρείσσους οἵ τ' ὀλβοφόροι
τοῖς οὐκ εὐδαίμοσι θνατῶν.

Vltima sententia ab antecedentibus longius aberrat quam quae hic in chorum cadere possit. Emendo igitur *Θεατοί* pro *Θεοί τοι* et in lexicis *ὀλβοφόρος* explicandum est *ὄλβον* ferens, non afferens.

Iph. Taur. 408 sqq.:
ἦ ῥοθίοις εἰλατίναις δικρότοισι κώπαις
ἔπλευσαν ἐπὶ πόντια κύματα
ναίον ὄχημα λινοπόροισί τ' αὔραις.

Corruptum *ἔπλευσαν* corrigendum est in *ὅπλισσαν*.

ibid. 1118 sqq.:
ἐν γὰρ ἀνάγκαις
οὐ κάμνεις σύντροφος ὢν
μεταβάλλει δυσδαιμονίᾳ·

Pro *μεταβάλλει* coniicio *εὐθαλεῖ* i. e. *εὐθηλεῖ*, opimo infortunio. Huic scholion *μεταβάλλει* a litteris non absimile in textum irrepsit.

El. 1155 sq.: *παλίρρους δὲ τάνδ' ὑπάγεται δίκα*
διαδρόμου λέχους.

Sensu cassa *διαδρόμου λέχους* emendanda sunt in *διὰ δρόμου λόχους*, nempe propter fraudem Electrae. Rursus hic locus satis est testimonii, in Hecuba 1032 sq.:
ψεύσει σ' ὁδοῦ τῆσδ' ἐλπὶς ἥ σ' ἐπήγαγεν
θανάσιμον πρὸς Ἅιδαν, ὦ τάλας,

emendandum esse *ἐλπίς, ἥ σ' ὑπήγαγεν*, spes quae te induxit sive seduxit.

Iph. Aul. 1524 sqq.:
ὦ πότνια, θύμασιν βροτησίοις
χαρεῖσα, πέμψον εἰς Φρυγῶν
γαῖαν Ἑλλάνων στρατὸν
καὶ δολόεντα Τροίας ἕδη,
Ἀγαμέμνονά τε λόγχαις
Ἕλλάσι κλεινότατον στέφανον

Digitized by Google

δὸς ἀμφὶ κάρα Θ' ἑὸν
κλέος ἀείμνηστον ἀμφιθεῖναι.

Pro inepto δολόεντα scribo ψολόεντα, tum vero comma post ἔδη deleo et post στρατόν pono, ut καὶ ψολόεντα Τροίας ἔδη a δὸς pendeat.

Troad. 224 sq.: τάν τ' ἀγχιστεύουσαν γᾶν
Ἰονίῳ * * πόντῳ,

Libri ναίτα vel ναίται lacunae loco interponunt; quid ἀγχιστεύειν sibi velit nemo divinare potest. Scribendum est:

τάν τ' ἀγκιστρεύουσαν γᾶν
Ἰονίῳ ναύτας πόντῳ,

ut ἀγκιστρεύειν sit allicere, nam de beata Thuriorum terra sermo est. Iam et locativus optime locum habet piscatui nautisque.

El. 144 sqq.:

πάτερ, σοὶ κατὰ γᾶς ἐνέπω γόους,
οἷς ἀεὶ τὸ κατ' ἦμαρ
διέπομαι.

Quod sensu caret διέπομαι in λείπομαι mutandum est.

Phoen. 177 sq.:

ὡς ἀτρεμαῖα κέντρα καὶ σώφρονα
πώλοις μεταφέρων ἰθύνει.

Vt ceteras loci ineptias mittam, quid sit κέντρα πώλοις μεταφέρειν prorsus ignoramus. Scribendum est:

ὡς ἀτρεμαῖ' ἄκεντρα καὶ σώφρονα κτλ.

et obiectum σφάγια v. 174 efficiunt: quam intrepide stimulo carentes victimas equis s. de curru ulterius agens dirigit!

Suppl. 450 sqq.:

κτᾶσθαι δὲ πλοῦτον καὶ βίον τί δεῖ τέκνοις,
ὡς τῷ τυράννῳ πλείον' ἐκμοχθῇ βίον;
ἢ παρθενεύειν παῖδας ἐν δόμοις καλῶς
τερπνὰς τυράννοις ἡδονάς, ὅταν θέλῃ,
δάκρυα δ' ἑτοιμάζουσι;

Verba ὅταν θέλῃ ineptiunt et vitiosa sunt propter pluralem τυράννοις. Itaque haec coniicio:

ἢ παρθενεύειν παῖδά σ' ἐν δόμοις καλῶς
τερπνὰς τυράννοις ἡδονάς, ὅταν θάλῃ.

At in Electra 614 sq.:

ΟΡ. ἦκω 'πὶ τόνδε στέφανον· ἀλλὰ πῶς λάβω;
ΠΡ. τειχέων μὲν ἐλθὼν ἐντὸς οὐδὲν ἂν σθένοις,

Nauckius iniuria vulgatam οὐδ' ἂν εἰ θέλοις prorsus expulit, modo scribas:

τειχέων μὲν ἐλθὼν ἐντὸς οὐθάμ', εἰ θέλοις.

Digitized by Google

Οὐδαμὰ est haudquaquam. Non absimile prioris exemplum est Iphigeniae Aul. 518 sqq.:

ΑΓΑ. Κάλχας ἐρεῖ μαντεύματ' Ἀργείων στρατῷ.
ΜΕ. οὐκ, ἤν σανῇ γε πρόσθε· τοῦτο δ' εὐμαρές.
ΑΓΑ. τὸ μαντικὸν πᾶν σπέρμα φιλότιμον κακόν.
ΜΕ. κοὐδέν γ' ἀρεστὸν οὐδὲ χρήσιμον παρόν.

Σανῇ Hermanni inventum pro *θάνῃ* librorum ad sequentem Menelai orationem nullo pacto quadrat. Ego coniicio

οὐκ, ἤν σ' ἀνῇ γε πρόσθε·

si prius te reliquerit Iphigenia, de qua sola ante locuntur. Tum in ultimo vs. librorum *ἄχρηστον* pro Nauckiano *ἀρεστὸν* restituendum erit, pro *παρόν* autem illo *θάνῃ* infecto scribendum *πορόν*, ut Calchas absente Iphigenia nihil commodi efficere potest. Item in Iphig. Taur. 61 sq.:

νῦν οὖν ἀδελφῷ βούλομαι δοῦναι χοὰς
ἀποῦσ' ἀπόντι,

pro *ἀποῦσ'* erit *ποροῦσ'* scribendum, quum libri *παροῦσα παντί* praebeant. At in Oresta 1200 sq.:

καί νιν δοκῶ, τὸ πρῶτον ἦν πολὺς παρῇ,
χρόνῳ μαλάξειν σπλάγχνον,

non cum Nauckio *παρῇ* corruptum censeo, sed *πολὺς* in *τόνος* mutandum, cf. Hipp. 118 *σπλάγχνον ἔντονον φέρων*. Qua occasione oblata piaculum expiabo Cycl. 234 sqq.:

δήσαντες δὲ σὲ
κλῳῷ τριπήχει κατὰ τὸν ὀμφαλὸν μέσον
τὰ σπλάγχν' ἔφασκον ἐξαμήσεσθαι βίᾳ,
μάστιγί τ' εὖ τὸ νῶτον ἀποθλίψειν σέθεν,

Quid sibi vult *ἐξαμᾶν*? Nonne cui viscera exsecta erant, postea nec venumdari nec munia servilia exsequi potuisset? Eiusmodi cogitatio quum profecto vel Sileni cerebro indigna sit, scribendum duco:

τὰ σπλάγχν' ἔφασκον ἐξανήσεσθαι βίᾳ,

i. e. spiritus tuos aiebant vi remissuros esse, nempe verberibus tergo atque ei corporis parti applicitis, qua fit sessio. Ad *ἐξανίημι* cf. Androm. 718, Hipp. 900. O. Goram.

Zur griechischen Anthologie.

Ein Epigramm von Mnasalkas lautet nach der Anthol. Palat. VII, 488 (bei Jacobs, Anthol. Graeca T. I. p. 127, bei Dübner, Epigrammatum anthologia Palatina p. 367, der jedoch V. 4 durch ein Sternchen als verderbt kennzeichnet) also:

Αἰαῖ Ἀριστοκράτεια, σὺ μὲν βαθὺν εἰς Ἀχέροντα
οἴχεαι ὡραίου κεκλιμένα πρὸ γάμου·
ματρὶ δὲ δάκρυα σᾷ καταλείπεται, ἅ σ' ἐπὶ τύμβῳ
πολλάκι κεκλιμένα κωκύει ἐκ κεφαλᾶς.

Digitized by Google

Auffallend ist sowohl die Wiederholung κεκλιμένα in Vers 2 und 4 als auch der seltsame Ausdruck κωκύει ἐκ κ. Jacobs (Animadv. I, 1, 411) emendirte

πολλὰ κινυρομένα κωκύει ἐκ κ.

indem er ἐκ κ. mit Ilias 16, 584 Τρῶας δὲ κατὰ κρῆθεν λάβε πένθος verglich; Meineke (Del. poet. anth. gr. p. 94) fand weniger Anstoß an der Wiederholung von κεκλιμένα als an der ungewöhnlichen Verbindung von κωκύει ἐκ κ. und schlug vor:

κωκύει ἐκζαφελῶς.

Beide Vorschläge treffen nicht das Richtige, ebenso wenig die weiteren Besserungsversuche, welche man bei Dübner S. 478 zusammengestellt findet.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation: eine Mutter, weinend am Grabe ihrer früh verschiedenen Tochter: wird die Mutter nicht ihren tiefen Schmerz in der Weise äußern, wie es die Sitte des Alterthums mit sich brachte? Wird sie nicht verzweiflungsvoll sich die Brust schlagen, das Haar raufen u. s. w.? Der doppelte Anstoß ist beseitigt, wenn wir lesen:

πωλλάκι τιλλομένα κωκύει ἐκ κεφαλᾶς
χαίτας — — —

Daß in Vers 4 κεκλιμένα nur zur Ausfüllung des Pentameters wiederholt ist und der Schluß des Epigramms fehlt, wird durch die Randbemerkung des Cod. Vatican. bestätigt, die zwischen Vers 3 und 4 steht: λείπει.

Jacobs, dem ich diese Angabe entnehme, fügt hinzu: Non existimaverim aliquid deesse.

Schließlich noch einige Parallelstellen.

Zu V. 3: Ilias 24, 742

ἐμοὶ δὲ μάλιστα λελείψεται ἄλγεα λυγρά.

Anth. Pal. VII, 483

ἔσται μὰν ὅ γε παῖς ἐν δώμασι Φερσεφονείοις
παίγνιον· ἀλλ' οἶκοι λυγρὰ λέλοιπε πάθη·

Zu V. 4: Il. 22, 73 πολιὰς — τρίχας ἕλκετο χερσίν
τίλλων ἐκ κεφαλῆς.

Il. 22, 406 ἦ δέ νυ μήτηρ | τίλλε κόμην — |
κώκυσεν δὲ μάλα μέγα παῖδ' ἐσιδοῦσα.

Il. 24, 711 πρῶται τόν γ' ἄλοχός τε φίλη καὶ πότνια μήτηρ
τιλλέσθην.

Odyss. 10, 567 γόων τίλλοντό τε χαίτας.

Anthol. Pal. VII, 574 (Agathias)

οἰκτρὰ δ' ὑπὲρ τύμβοιο κατεστονάχησαν ἑταῖροι
κείμενον, οὗ θιάσου κόσμον ὀδυρόμενοι·
ἡ δὲ κόμην τίλλουσα γόῳ πληκτίζετο μήτηρ,
αἰ αἰ, τῶν λαγόνων μόχθον ἐπισταμένη.

Anth. Pal. VII, 404 (Zonas)

οὐ γάρ σεν μήτηρ ἐπιτύμβια κωκύουσα.

F. Weinkauff.

Digitized by Google

Zu Thucydides.

II 4, 1.

Καὶ δὶς μὲν ἢ τρὶς ἀπεκρούσαντο, ἔπειτα πολλῷ θορύβῳ αὐτῶν τε προσβαλλόντων καὶ τῶν γυναικῶν καὶ τῶν οἰκετῶν ἅμα ἀπὸ τῶν οἰκιῶν κραυγῇ τε καὶ ὀλολυγῇ χρωμένων, λίθοις τε καὶ κεράμῳ βαλλόντων, καὶ ὑετοῦ ἅμα διὰ νυκτὸς πολλοῦ ἐπιγενομένου, ἐφοβήθησαν καὶ τραπόμενοι ἔφυγον διὰ τῆς πόλεως, ἄπειροι μὲν ὄντες οἱ πλείους ἐν σκότῳ καὶ πηλῷ τῶν διόδων ᾗ χρὴ σωθῆναι — καὶ γὰρ τελευτῶντος τοῦ μηνὸς τὰ γιγνόμενα ἦν —, ἐμπείρους δὲ ἔχοντες τοὺς διώκοντας τοῦ μὴ ἐκφεύγειν, ὥστε διεφθείροντο οἱ πολλοί. In diesem Satze haben die Worte am Schlusse *τοὺς διώκοντας τοῦ μὴ ἐκφεύγειν* mannigfache Erklärungen und Aenderungen hervorgerufen.

Krüger bewahrt die Lesart der Handschriften und indem er auf seine Gr. 41, 22, 2 verweist, nimmt er an, daß der Genetiv des Infinitivs auch hier, wie sonst sehr häufig bei Thucydides, wenn auf einen ganzen Satz bezogen, eine Folge, meist eine beabsichtigte bezeichne. Ich gebe die Stellen, welche Krüger anführt, um die Prüfung zu erleichtern, in wie weit sie mit der vorliegenden übereinstimmen.

1) Thuc. 1, 4 *τό τε ληστικόν, ὡς εἰκός, καθῆρει [Μίνως] ἐκ τῆς θαλάσσης ἐφ' ὅσον ἠδύνατο, τοῦ τὰς προσόδους μᾶλλον ἰέναι αὐτῷ.*

2) „ 1, 23, 4 *διότι δ' ἔλυσαν, τὰς αἰτίας προύγραψα πρῶτον καὶ τὰς διαφοράς, τοῦ μή τινα ζητῆσαί ποτε ἐξ ὅτου τοσοῦτος πόλεμος τοῖς Ἕλλησι κατέστη.*

3) „ 2, 22, 1 (*Περικλῆς*) . . . *ἐκκλησίαν τε οὐκ ἐποίει αὐτῶν οὐδὲ ξύλλογον οὐδένα τοῦ μὴ ὀργῇ τι μᾶλλον ἢ γνώμῃ ξυνελθόντας ἁμαρτεῖν.*

4) „ ibid. 2 *ἱππέας μέντοι ἐξέπεμπεν ἀεὶ τοῦ μὴ προδρόμους ἀπὸ τῆς στρατιᾶς ἐσπίπτοντας ἐς τοὺς ἀγροὺς τοὺς ἐγγὺς τῆς πόλεως κακουργεῖν.*

5) „ 2, 32 *ἐτειχίσθη δὲ καὶ Ἀταλάντη ὑπ' Ἀθηναίων φρούριον . . . . . τοῦ μὴ λῃστὰς ἐκπλέοντας ἐξ Ὀποῦντος καὶ τῆς ἄλλης Λοκρίδος κακουργεῖν τὴν Εὔβοιαν.*

6) „ 2, 75, 1 *καὶ πρῶτον μὲν περιεσταύρωσεν αὐτοὺς τοῖς δένδρεσιν ἃ ἔκοψαν, τοῦ μηδένα ἔτι ἐξιέναι.*

7) „ ibid. 3 *ξύνδεσμος δ' ἦν αὐτοῖς τὰ ξύλα τοῦ μὴ ὑψηλὸν γιγνόμενον ἀσθενὲς εἶναι τὸ οἰκοδόμημα.*

8) „ 2, 93, 3 *καὶ φρούριον ἐπ' αὐτοῦ ἦν καὶ νεῶν τριῶν φυλακὴ τοῦ μὴ ἐσπλεῖν Μεγαρεῦσι μηδ' ἐκπλεῖν μηδέν.*

Digitized by Google

9) Thuc. 5, 72, 3 ἔτρεψαν οὐδὲ ἐς χεῖρας τοὺς πολλοὺς ὑπομείναντας ἀλλ' ὡς ἐπῆεσαν οἱ Λακεδαιμόνιοι εὐθὺς ἐνδόντας καὶ ἔστιν οὓς καὶ καταπατηθέντας τοῦ μὴ φθῆναι τὴν ἐγκατάληψιν.

10) „ 8, 14, 1 Ὁ δὲ Χαλκιδεὺς καὶ ὁ Ἀλκιβιάδης πλέοντες ὅσοις τ' ἐπιτύχοιεν ξυνελάμβανον τοῦ μὴ ἐξάγγελτοι γενέσθαι.

11) „ 8, 39, 3 ἐντεῦθεν δή, ὡς ἐν ἀσφαλεῖ ὄντες, ἀγγελίαν ἔπεμπον ἐπὶ τὰς ἐν τῇ Μιλήτῳ ναῦς τοῦ ξυμπαραχομισθῆναι.

12) Lysias 20, 36 δεινὰ δ' ἂν πάθοιμεν, εἰ ὑπὸ τῶν πολεμίων μὲν ἐσώθημεν· οὓς εἰκὸς ἦν διακωλύειν μὴ σώζεσθαι, παρ' ὑμῶν δὲ μηδὲν εὑρήσομεν τοῦ σώζεσθαι.

Endlich führt Matthiä Gr. Gr. 540, 1 noch an (2, S. 1257)

13) Plat. Gorgias p. 457*E* φοβοῦμαι οὖν διελέγχειν σε, μή με ὑπολάβῃς οὐ πρὸς τὸ πρᾶγμα φιλονεικοῦντα λέγειν τοῦ καταφανὲς γενέσθαι, ἀλλὰ πρὸς σέ.

14) Xen. Cyrop. 1, 3, 9 οἱ δ' ἄρα τῶν βασιλέων οἰνοχόοι .... καταρροφοῦσι, τοῦ δὴ εἰ φάρμακα ἐγχέοιεν μὴ λυσιτελεῖν αὐτοῖς.

15) ibid. 1, 6, 40 τοῦ δὲ μηδ' ἐντεῦθεν διαφεύγειν σκοποὺς τοῦ γιγνομένου καθίστης, οἳ ἐγγύθεν ταχὺ ἔμελλον ἐπιγενήσεσθαι.

Die Mehrzahl dieser Stellen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, insofern als sie dem Genet. des Infinitivs ein Subjekt ausdrücklich hinzufügen, wie Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 10. 13.

Bei Nr. 9 bemerkt Krüger: 'für τοῦ jedoch will Arnold wohl richtig τῷ', womit ich übereinstimme. Bei Nr. 11 ergänzt sich das Subjekt zu ξυμπαραχομισθῆναι ohne Weiteres, ebenso bei 15, und in andrer Art bei 14, während die Stelle Nr. 12 jetzt von Scheibe richtig geändert ist in μηδὲ εὑρήσομεν τὸ σώζεσθαι. Dieselbe Correktur brachte Dobree an der vorliegenden Stelle des Thucydides an, ohne zu bedenken, daß der Satz ἐμπείρους δὲ ἔχοντες τοὺς διώκοντας τὸ μὴ ἐκφεύγειν inhaltlich und formal gleich ungenügend wurde.

Die Vergleichung der übrigen Stellen lehrt, daß Thuc. in ähnlichen Fällen (z. B. 6 und 8) μηδένα oder μηδὲν hinzuzusetzen liebt. Wie man nun von vornherein dieß oder eine ähnliche genauere Bezeichnung bei dem τοῦ μὴ ἐκφεύγειν vermißt, so entsteht ein weiterer Zweifel, auch wenn man annehmen will, es bedeute der Satz nach Krüger den effectus: 'so daß sie nicht entfliehen konnten'. Classen nämlich und Poppo machen sehr richtig darauf aufmerksam, daß hiermit eine unerträgliche Weitschweifigkeit, wenn nicht Tautologie entstände,

Digitized by Google

indem ja die unmittelbar folgenden Worte lauten ὥστε διεφθείροντο οἱ πολλοί. Will man aber das τοῦ μὴ ἐκφεύγειν nicht von dem ganzen Satze sondern mehr von dem διώκοντας abhängig machen, so daß, wie in den meisten der oben angeführten Parallelstellen, ein Absichtssatz darin verborgen liege, so ist der Gedanke nicht minder unbedeutend und überflüssig. Denn ein διώκειν konnte unter den gegebenen Verhältnissen in der That nichts anderes bezwecken als ein ἐκφεύγειν der Verfolgten zu verhindern — was von jedem Verfolgen gelten wird, weshalb denn auch durch die vorgeschlagene Einschaltung τοῦ μὴ ἐᾶν ἐκφεύγειν nichts gewonnen wird. Dies haben auch mehrere Herausgeber eingesehen. Classen sagt: 'der Gegensatz zu dem voraufgehenden ἄπειροι τῶν ὁδῶν ᾗ χρὴ σωθῆναι weist auch diesen Gen. entschieden zu ἐμπείρους hin: „die Verfolger wußten genau Bescheid wie sie jenen das Entkommen verhindern konnten, nämlich durch Verlegen der Ausgänge". Die Verbindung mit διώκοντες [Böhme] „damit sie nicht entflöhen" würde etwas Ueberflüssiges sagen, und die Erklärung Krügers: „so daß sie nicht entfliehen konnten" wäre dem Folgenden tautologisch'.

Dieß ist nun freilich vielmehr eine Umschreibung, als eine Erklärung. Also ἔμπειρος τοῦ μὴ ἐκφεύγειν soll heißen 'er weiß Bescheid wie er jenen das Entkommen verhindern kann'. Dann müßte ἐκφεύγειν heißen können: 'entkommen lassen' und μὴ ἐκφεύγειν 'nicht entkommen lassen, das Entfliehen verhindern'. Faßt man dies scharf ins Auge, so bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, um die letztangeführte Erklärung so lange zurückzuweisen, als nicht erwiesen ist, daß ἐκφεύγειν die genannte Bedeutung haben könne.

Eines aber ist richtig an ihr, sie trifft ohne Zweifel die Meinung der Abschreiber, oder der 'scioli magistelli' Cobets, welche den verderbten Text dadurch heilen wollten, daß sie mit Beibehaltung des ächten ἐκφεύγειν die vorhergehenden verderbten Worte soweit zu emendiren suchten, indem die mit Recht erwartete Abhängigkeit von ἐμπείρους hergestellt und der Sinn im Allgemeinen deutlich gemacht wurde. Dem gegenüber steht folgende Erwägung.

Der Schluß der ganzen Periode, deren Hauptverba sind ἐφοβήθησαν καὶ τραπόμενοι ἐφυγον διὰ τῆς πόλεως wird gebildet durch 2 parallele Glieder, die sich durch die jedesmal vorangestellten Gegensätze ἄπειροι und ἐμπείρους klar hervorheben. Das erste lautet ἄπειροι μὲν ὄντες οἱ πλείους ἐν σκότῳ καὶ πηλῷ τῶν ὁδῶν ᾗ χρὴ σωθῆναι. Nach ächt Thucydideischer Weise wird nun parenthetisch eingefügt der ganz selbständige Satz καὶ γὰρ τελευτῶντος τοῦ μηνὸς τὰ γιγνόμενα ἦν. Hierauf folgte das zweite Glied ἐμπείρους δὲ — ἐκφεύγειν. Bei näherer Prüfung zeigt sich, daß der Parallelismus beider Glieder, wiederum nach Thucydideischem Gebrauch, bis in die einzelnen Theile hinein durchgeführt ist:

Digitized by Google

ἄπειροι μὲν ὄντες	οἱ πλείους	ἐν σκότῳ καὶ πηλῷ
ἐμπείρους δὲ ἔχοντες	τοὺς διώκοντας	

τῶν διόδων ἧ χρὴ σωθῆναι
. . . . . ἐκφεύγειν

Fragt man nun weiter, welche der noch übrigen Worte des ersten Gliedes ohne Entsprechung bleiben können, so ist dies offenbar das *ἐν σκότῳ ἐν πηλῷ*, und es bleibt somit übrig *τῶν διόδων ἧ χρὴ σωθῆναι*. Von dem entsprechenden Theile des zweiten Gliedes ist völlig unantastbar das *ἐκφεύγειν*, und es ist also von diesem Gesichtspunkte aus nur noch ein dem *τῶν διόδων ἧ χρὴ* Entsprechendes nachzuweisen. Und dies ist nun eben dasselbe was auch dem Inhalte nach gefordert wird. Die Thebaier waren unkundig der Auswege wie sie sich retten mußten, die Plataier waren wohl erfahren — nun ergänzt sich mit voller Nothwendigkeit: der Wege auf denen man entfliehen konnte, wo es möglich war zu entfliehen. Ein dem angemessener Ausdruck muß also in dem verderbten *τοῦ μὴ* verborgen sein. Aehnliche Ausdrucksweise findet sich bei Thuc. 1, 52 *διεσκόπουν ὅπῃ κομισθήσονται*; 1, 107 *νομίσαντες δὲ ἀπορεῖν ὅπῃ διέλθωσιν*; 7, 71 *ἄλλοι δὲ καὶ οἱ πλεῖστοι ἤδη περὶ σφᾶς αὐτοὺς καὶ ὅπῃ σωθήσονται διεσκόπουν*, und eng verwandt mit der vorliegenden Stelle 3, 112, 6 *τῶν μὲν Ἀμφιλόχων ἐμπείρων ὄντων τῆς ἑαυτῶν γῆς . . . . . τῶν δὲ ἀπείρων καὶ ἀνεπιστημόνων ὅπῃ τραπωνται*. An unserer Stelle nun etwa *οἷ* oder *ἧ* oder *ὅπῃ χρὴ ἐκφεύγειν* zu schreiben verbietet außer dem Uebelstande einer auffallenden wörtlichen Wiederholung aus dem ersten Gliede auch noch das, daß allerdings für die Flüchtigen bei dem *σωθῆναι* ein *χρὴ* eine Nothwendigkeit oder ein Muß vorlag, aber für die Verfolgenden vielmehr die Rücksicht auf die Möglichkeit einer Flucht ihrer Gegner. Diese Möglichkeit liebt Thuc. durch *εἶναι* c. infinit. auszudrücken, vgl. 4, 11, 2 *οὐκ ἦν πλείοσι προσσχεῖν*; 4, 24, 3 *τοῖς Ἀθηναίοις τε οὐκ ἂν εἶναι ἐφορμεῖν*; 5, 90; 6, 12, 1; 7, 11, 3 *ὥστε μὴ εἶναι ἔτι περιτειχίσαι αὐτούς*; 3, 46, 1 *οὐκ ἔσται μεταγνῶναι*; 4, 8, 3 *ὅπως μὴ ἧ τοῖς Ἀθηναίοις ἐφορμίσασθαι ἐς αὐτόν*; 5, 40, 2 *ὥστε οὐδὲ πρὸς Ἀθηναίους ἔτι σφίσιν εἶναι ξυμμαχίαν ποιήσασθαι*. Darum meine ich, Thucyd. hat geschrieben *ἐμπείρους δὲ ἔχοντες τοὺς διώκοντας οὗ ἦν ἐκφεύγειν*. Vgl. 5, 18, 5 *ἐξέπτω ἀπιέναι ὅποι ἂν βούλωνται*. Die Verderbniß entstand dadurch, daß man, wie im ersten Gliede von dem *ἄπειροι* ein Genetiv *τῶν διόδων* abhängt, so auch im 2ten Gliede den Parallelismus gleichfalls durch einen Genetiv herzustellen suchte, statt ihn in dem absichtlich ähnlichen abhängigen Satze *οὗ ἦν ἐκφεύγειν* zu finden, welches nun nicht dem unwesentlicheren *τῶν διόδων*, wohl aber dem wichtigeren *ἧ χρὴ σωθῆναι* entspricht.

Eines bleibt hierbei zu erwägen. Sicher ist der Wechsel in den beiden parallel gestellten Verbis *ἧ χρὴ σωθῆναι* und *οὗ ἦν ἐκ-*

Digitized by Google

φεύγειν auffällig. Der Regel gemäß müßte streng genommen in beiden Fällen der Optativ stehen (Kr. Gr. 54, 5). Allein bekannt ist, daß dafür auch oft der Indicat. eintritt (Kr. Gr. 54, 6, 3 und 65, 11, 3). So besonders χρὴ Demosth. 18, 172 und 19, 34, δεῖ Demosth. 18, 220, dann Thuc. 1, 142, 2; 2, 13, 2; 6, 29, 1; 6, 51, 1. Lys. 3, 33. Damit ist auch im vorliegenden Falle das ἦν vollständig gewährleistet. Und wenn man den Parallelismus in den beiden Satzgliedern durchgeführt sehen wollte, so läge es nahe, im ersten Gliede statt des χρὴ der Handschriften zu schreiben χρῆν, wodurch auch im Tempus das Verbum dem ἦν gleichgestellt würde.

II 4, 3.

Τὸ δὲ πλεῖστον καὶ ὅσον μάλιστα ἦν ξυνεστραμμένον ἐσπίπτουσιν ἐς οἴκημα μέγα, ὃ ἦν τοῦ τείχους καὶ αἱ πλησίον θύραι ἀνεῳγμέναι ἦσαν αὐτοῦ, οἱόμενοι πύλας τὰς θύρας τοῦ οἰκήματος εἶναι καὶ ἄντικρυς δίοδον ἐς τὸ ἔξω.

Hier haben die Worte οἴκημα μέγα ὃ ἦν τοῦ τείχους mancherlei Bedenklichkeiten erregt. Classen erklärt: 'ein Gewölbe das kasemattenartig in die Mauer hineingebaut war, so daß die Thür zu demselben für ein Stadtthor angesehen werden konnte'. Nun ist aber von einem Gewölbe nirgends die Rede. Es soll kasemattenartig in die Mauer hineingebaut sein. Auch hierfür wird sich kein Beweis finden lassen; weit eher dagegen. Denn nach Cap. 2, 1 waren ὀλίγου πλείους τριακοσίων in Plataia eingedrungen. Von diesen nun τὸ πλεῖστον rettet sich in das οἴκημα, und zu ihnen gesellen sich nach der Uebergabe auf Gnade und Ungnade noch ὅσοι ἄλλοι τῶν Θηβαίων περιῆσαν κατὰ τὴν πόλιν πλανώμενοι (§ 4), während Cap. 5 extr. gesagt ist ἦσαν δὲ ὀγδοήκοντα καὶ ἑκατὸν οἱ ληφθέντες. Es wird nun schon nicht leicht sein, 180 Menschen in einem in die Mauer hineingebauten Gewölbe unterzubringen. Aber Classen scheint auch, als er diese Erklärung aufstellte, übersehen zu haben, daß es § 4 heißt ὁρῶντες δ' αὐτοὺς οἱ Πλαταιῆς ἀπειλημμένους ἐβουλεύοντο εἴτε κατακαύσωσιν ὥςπερ ἔχουσιν, ἐμπρήσαντες τὸ οἴκημα, εἴτε τι ἄλλο χρήσονται. Ist das ein Gewölbe, in die Mauer hineingebaut, und zwar ein großes (μέγα), welches 180 Mann faßt, so kann von einem Anzünden des οἴκημα nicht die Rede sein.

Vielmehr wird οἴκημα μέγα hier wie anderwärts sein 'ein großes Gebäude'. Nun hat Haase Lucubrat. Thucydidiae p. 51 ff. hervorgehoben, daß einer ganzen Reihe von Zeugnissen zufolge man es vermied, Gebäude in unmittelbaren Zusammenhang mit der Stadtmauer zu bringen. Für Plataiai erweist dieß 2, 76, 2. Die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, würde die unter anderen von Poppo angeführte Parallelstelle 1, 134 ἐς οἴκημα οὐ μέγα, ὃ ἦν τοῦ ἱεροῦ ἐσελθών keineswegs genügen um die vorliegende Stelle zu vertheidi-

Digitized by Google

gen und ohne Zweifel würde dann Haase's scharfsinnige Emendation *ἐς οἴκημα μέγα, ὃ ἦν πλησίον τοῦ τείχους καὶ αἱ θύραι ἀνεῳγμέναι ἦσαν αὐτοῦ* vor jeder anderen den Vorrang verdienen. Nun ist allerdings als sicher anzunehmen, daß die Wohnhäuser durch einen Zwischenraum von der Mauer getrennt waren. Allein *οἴκημα* ist eben auch nicht immer Wohnhaus, ist Gebäude im weiteren Sinne (wie bei Thuc. 4, 47, 3), Bauwerk. So heißt es bei Dio Chrysost. 7, 22 *τείχης ἔξωθεν καρτερὸν — καὶ οἰκήματά τινα ὑψηλὰ καὶ τετράγωνα ἐν τῷ τείχει.* Wie hier diese *οἰκήματα*, offenbar Mauerthürme, auf der Mauer befindlich genannt werden, so können sie auch, angenommen, der Thurm sprang nicht nur nach außen, sondern auch nach der Innenseite der Stadt vor, als *εἶναι τοῦ τείχους* bezeichnet werden. Und es ist Krüger beizupflichten, welcher meint, daß 'auch einzelne Gebäude, vielleicht zum Behuf der Vertheidigung errichtete', oder Vorrathshäuser und dergleichen 'sich füglich an die Mauer anlehnen konnten'.

Für das volle Verständniß der Stelle aber bedarf noch ein Anderes der Berücksichtigung. Die flüchtigen Thebaner sehen ein *οἴκημα μέγα*, dessen Thüren geöffnet sind. Das *πλησίον θύραι* ist aus ihrem Sinne heraus gesagt, die Thüre die ihnen, von dem Centrum der Stadt kommend am nächsten war. Sie dringen durch diese Thüre hinein, weil sie glaubten *πύλας τὰς θύρας εἶναι*, es sei das Stadtthor und *ἄντικρυς δίοδον ἐς τὸ ἔξω*, gegenüber sei der eigentliche Ausweg ins Freie. Dieser für die Thebaner verhängnißvolle Irrthum wird geradezu unerklärlich, wenn er nicht auf der Voraussetzung von einer besonderen Beschaffenheit der Plataiischen Stadthore beruht. Er konnte nicht entstehen, wenn das Thor nichts anderes war, als eine einfache Oeffnung in der Mauer, welche thürartig verschlossen war. In diesem Falle hätten ja auch die Thebaner alsbald ihren Irrthum einsehen müssen. Vielmehr ist anzunehmen, daß auch die Plataiischen Stadtthore *πυλώματα* Thorgebäude waren, welche an der Stelle eines einfachen Thores ein doppeltes hatten und bei denen der Ein- oder Ausgehende ein Gebäude passiren mußte, welches 2mal, an der Vorder- und an der Rückseite verschlossen war (vgl. Curtius Wegebau p. 279, der es unentschieden läßt, ob *δίπυλον* diese oder die Anlage zweier parallel gestellter Thorwege bezeichne). Das bekannteste und großartigste Beispiel eines solchen *πύλωμα* mit 2 gegenüberstehenden Eingängen ist das nördliche nach Megalopolis führende Thor von Messene, Curtius Wegebau a. a. O.; ders. Peloponnes 2, 141; Expéd. scientif. de la Morée (Architect.) I p. 39. pl. 42—47; W. Gell, Probestücke von Städtemauern p. 71 ff. Eine ähnliche Anlage findet sich noch Expéd. de la Morée II p. 85 pl. 53 fig. I. Da wir nicht reich sind an wohlerhaltenen Denkmälern, welche einen sicheren Anhalt für genauere Kunde von der Beschaffenheit und der geschichtlichen Entwickelung der Befestigungswerke in den einzelnen griechischen Städten

Digitized by Google

geben, so darf diese Thucydidesstelle und die darangeknüpften Bemerkungen als ein kleiner Beitrag auch dazu angesehen werden.

Leipzig, Oktober 1866. Alfred Schöne.

IV 10, 2 heißt es in der Rede, mit welcher Demosthenes vor Pylos seine Soldaten zum Kampfe anfeuert, nach den besten Hss.: *ἐγὼ δὲ καὶ τὰ πλείω ὁρῶ πρὸς ἡμῶν ὄντα, ἢν ἐθέλωμέν τε μεῖναι καὶ μὴ τῷ πλήθει αὐτῶν καταπλαγέντες τὰ ὑπάρχοντα ἡμῖν χρείσσω καταπροδοῦναι. τοῦ τε γὰρ χωρίου τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω, μενόντων ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται, ὑποχωρήσασι δὲ καίπερ χαλεπὸν ὂν εὔπορον ἔσται μηδενὸς κωλύοντος, καὶ τὸν πολέμιον δεινότερον ἔξομεν μὴ ῥᾳδίας αὐτῷ πάλιν οὔσης τῆς ἀναχωρήσεως, ἢν καὶ ὑφ' ἡμῶν βιάζηται· ἐπὶ γὰρ ταῖς ναυσὶ ῥᾷστοί εἰσιν ἀμύνεσθαι, ἀποβάντες δὲ ἐν τῷ ἴσῳ ἤδη. τό τε πλῆθος αὐτῶν οὐκ ἄγαν δεῖ φοβεῖσθαι.* Bei Böhme sind die Worte *μενόντων — ἤδη* als parenthetische Erklärung zu *τοῦ χωρίου τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω* in Klammern eingeschlossen. Allein bei dieser Auffassung paßt die Erklärung nicht zu dem, was erklärt werden soll. Es wird nämlich in derselben nicht ausgeführt, daß die Schwierigkeiten des Terrains für die Athener überhaupt vortheilhaft seien (und das liegt doch in den zu erklärenden Worten), sondern nur für den bestimmten Fall, daß sie Stand halten, und im Gegensatz dazu weiter angegeben, daß dieselben Schwierigkeiten im andern Falle sogar verderblich würden. Andere Herausgeber fügen vor *μενόντων* aus den schlechtern Hss. und dem Citate bei Dion. Hal. ep. II ad Amm. XII 2 (nach Krügers Ausg.) *ὅ* ein, wodurch zwar die grammatische Verbindung hergestellt, aber zugleich dem Th. ein ganz unerträglicher Wortüberfluß zugemuthet wird. Denn mit *ἡμέτερον νομίζω* und *ξύμμαχον γίγνεται* wird wesentlich dasselbe zweimal ausgedrückt. Bei einer genauen Betrachtung der Stelle wird man sich kaum der Ueberzeugung verschließen können, daß hier etwas Fremdartiges eingeflossen ist. Die Erwägung des weitern Gedankenzusammenhanges gibt für die Erkenntniß desselben einen ganz bestimmten Anhaltspunkt. Mit den Worten *τοῦ τε γὰρ χωρίου τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω* beginnt die weitere Begründung des vorhergehenden *ἐγὼ δὲ καὶ τα πλείω ὁρῶ πρὸς ἡμῶν ὄντα.* Was nun Th. hier mit *ὁρῶ* als objective Wahrnehmung eines thatsächlichen Verhältnisses ausspricht, eben dasselbe kann er unmöglich in der begründenden Ausführung mit *νομίζω* als subjective Ansicht bezeichnen. Daraus ergibt sich, daß *ἡμέτερον νομίζω*, welches schon nach der Ueberlieferung der besten Hss. außer aller grammatischen Verbindung erscheint, als späteres Einschiebsel auszuscheiden ist. Es ist wahrscheinlich aus einer größeren Randbemerkung zu *μενόντων ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται* in den Text eingedrungen. Eine größere Schwierigkeit bieten im weitern Verlaufe der

Digitized by Google

Stelle die Worte *ὑποχωρήσασι — κωλύοντος*. Krüger will den Dativ *ὑποχωρήσασι* mit Arnold erklären: 'in Bezug auf uns, wenn wird gewichen sind', ein Gebrauch, wofür alle Belege fehlen. Rein äußerlich betrachtet, kann man *ὑποχωρήσασι* sowohl mit *εὔπορον* als mit *χαλεπόν* verbinden. Allein *εὔπορον ἔσται* wird vom Scholiasten richtig erklärt *εὐεπίβατον γενήσεται τοῖς Λακεδαιμονίοις*, und *ὑποχωρήσασι* muß auf die Athener bezogen werden. Aus diesem Grunde hat Poppo *ὑποχωρησάντων* vorgeschlagen, eine Vermuthung, durch welche der Knoten nicht gelöst, sondern zerhauen wird. Es ist nämlich nicht anzunehmen, daß ein dem vorhergehenden *μενόντων* entsprechendes, leicht zu erklärendes *ὑποχωρησάντων* in das unerklärliche *ὑποχωρήσασι* hätte geändert werden können. Es muß vielmehr *ὑποχωρήσασι*, in welchem der Kernpunkt der Schwierigkeit liegt, durchaus als ursprünglich angesehen werden. Nur eine Möglichkeit, dasselbe in eine grammatische Verbindung zu bringen, bleibt noch übrig, daß man es nämlich zu *χαλεπόν* zieht und dieses als Gegensatz zu *ξύμμαχον* im Sinne von 'gefährlich, verderblich' auffaßt. Dann aber ist *καίπερ* nicht zu verstehen; denn zwischen *χαλεπὸν ὄν* und *εὔπορον ἔσται* besteht nicht das dieser Conjunction entsprechende Gedankenverhältniß. Nimmt man nun an, daß *καίπερ* verschrieben sei, so wird sich auch das nach *χαλεπόν* folgende *ὄν* nicht halten lassen, zumal da es, wenn *καίπερ* schon da stand, sehr leicht durch Wiederholung der zwei letzten Buchstaben von *χαλεπόν* hinzugefügt werden konnte. Augenscheinlich enthalten die Worte *εὔπορον ἔσται — βιάζηται* die Begründung zu *ὑποχωρήσασι δὲ χαλεπόν*. Darauf stützt sich meine Vermuthung, daß *καίπερ* aus *καὶ γάρ* entstanden ist und ursprünglich hinter *χαλεπόν* gestanden hat. Daß leichte Verschreibungen zuweilen mit Umstellungen in Verbindung stehen, dafür bietet ein Beispiel die doppelte Ueberlieferung von VI 99, 2 *καὶ φθάνειν αὐτοὶ προκαταλαμβάνοντες τοῖς σταυροῖς τὰς ἐφόδους* und *καὶ φθάνειν ἂν τοῖς σταυροῖς προκαταλαμβάνοντες τὰς ἐφόδους*. Die ganze Stelle würde nun so lauten: *ἐγὼ δὲ καὶ τὰ πλείω ὁρῶ πρὸς ἡμῶν ὄντα, ἢν ἐθέλωμέν τε μεῖναι καὶ μὴ τῷ πλήθει αὐτῶν καταπλαγέντες τὰ ὑπάρχοντα ἡμῖν κρείσσω καταπροδοῦναι. τοῦ τε γὰρ χωρίου τὸ δυσέμβατον μενόντων ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται, ὑποχωρήσασι δὲ χαλεπόν· καὶ γὰρ εὔπορον ἔσται μηδενὸς κωλύοντος καὶ τὸν πολέμιον δεινότερον ἔξομεν μὴ ῥᾳδίας αὐτῷ πάλιν οὔσης τῆς ἀναχωρήσεως, ἢν καὶ ὑφ' ἡμῶν βιάζηται· ἐπὶ γὰρ ταῖς ναυσὶ ῥᾷστοί εἰσιν ἀμύνεσθαι, ἀποβάντες δὲ ἐν τῷ ἴσῳ ἥδη. τό τε πλῆθος αὐτῶν οὐκ ἄγαν δεῖ φοβεῖσθαι.* —

Der Besprechung dieser Stelle will ich eine kurze Berichtigung anschließen. In diesem Museum XVII S. 620 habe ich mit Unrecht in der Stelle III 43, 5 *νῦν δὲ πρὸς ὀργὴν ἤντινα τύχητε ἔστιν ὅτε σφαλέντες τὴν τοῦ πείσαντος μίαν γνώμην ζημιοῦτε* das

Digitized by Google

ἥτινα τύχητε verdächtigt. Diese Ausdrucksweise wird formelhaft im Sinne des lat. quilibet gebraucht, so daß das Pron. relat. immer dem bezüglichen Substantivum unmittelbar assimiliert wird. Eine schlagende Parallelstelle ist Demosth. IX 54 ἥστινος ἂν τύχητε ἕνεκ' αἰτίας ἀνθρώπους μισθωτοὺς λέγειν κελεύετε; vgl. XXIII 72. Ueber das bei Th. fehlende ἄν vgl. Böhme zu I 137, 2.

Köln. J. M. Stahl.

Zu Aristoteles de anima.

Wider dasjenige, was Herr Dr Torstrik in Bd. XXI S. 640 über die Stelle de an. III, 3 p. 428 a 26 unter der Ueberschrift „Berichtigung" gegen mich sagt, muß ich bemerken, daß ich jenes 'lege ἡ' wohl gesehen, aber nicht geglaubt habe das im Texte gesetzte Zeichen der Lücke auf eine rein grammatische Aenderung beziehen zu dürfen. Außerdem vermuthete ich, Herr Dr Torstrik habe einen bedeutenderen Ausfall angenommen, weil ich trotz aller Mühe in den Text, wie er ihn gegeben, keinen Sinn habe bringen können. Es kann mir also nur ein sehr leicht zu entschuldigendes Mißverständniß vorgeworfen werden, und auch dieses wäre sicher vermieden worden, wenn Herr Dr Torstrik, was er doch wohl hätte thun sollen, in seinem Commentar angegeben hätte, wie er denn eigentlich die Stelle verstanden wissen will. Uebrigens ist es gar nicht erforderlich φαντασία als Subjekt zu fassen, man kann es sehr wohl als Prädicat betrachten und übersetzen: „es ist demnach offenbar, daß — — auch nicht eine Verschmelzung von Meinung und Sinneswahrnehmung Phantasie ergeben würde". Und da in den Handschriften vor φαντασία der Artikel fehlt, so ist dies Verfahren das einzig richtige. Daß das Subjekt ohne Artikel steht, erklärt sich daraus, daß jene Verschmelzung von Meinung und Wahrnehmung von Aristoteles als eine nur fingirte Möglichkeit hingestellt wird.

Berlin, d. 15. Nov. 1866. Dr Gustav Schneider.

Zum Aristotelischen Dialog Eudemos.

In dem interessanten Bruchstück aus dem Aristotelischen Dialog Eudemos bei Plutarch in der Consol. ad Apoll. 27, das Bernays (Rhein. Mus. XVI 237 ff.) und Sauppe (Philologus XIX 579 ff.) kritisch behandelt haben, bedürfen mehrere Stellen noch einer Nachbesserung.

Der zweite Satz des Fragmentes lautet nach der Ueberlieferung: καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ διατελεῖ νενομισμένα παρ' ἡμῖν, ὥστε τὸ παράπαν οὐδεὶς οἶδεν οὔτε τοῦ χρόνου τὴν ἀρχὴν οὔτε τὸν θέντα πρῶτον, ἀλλὰ τὸν ἄπειρον αἰῶνα τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτω νενομισμένα. Hierin hat Bernays die Worte τυγχάνουσι — νενομισμένα als Erklärung des vorangegangenen διατελεῖ νενομισμένα getilgt, und die Construction herzustellen

Digitized by Google

ſtatt ἀλλὰ geſchrieben ἀλλ' ἢ τὸν ἄπειρον αἰῶνα, was ſelbſt ſprachlich anfechtbar iſt. Mit Bernays ſtimmen in der Tilgung jener Worte Roſe und Sauppe überein, erſterer ohne eine weitere Aenderung vorzunehmen, letzterer ſo, daß er zugleich an Stelle des beſeitigten Gloſſems τυγχάνουσι — νενομισμένα die parallelen Worte διατελεῖ νενομισμένα ſetzt, die er an ihrem Platze dem griechiſchen Gebrauche widerſprechend hält. Die Annahme der Interpolation hat keine Wahrſcheinlichkeit: weder ſind die Worte, welche man für die erklärten hält, von der Art, daß ſie eine Erklärung veranlaſſen konnten, noch diejenigen, in denen man die Erklärung zu erkennen meint, jenen ſo entſprechend, daß man ſie als gloſſematiſche Parallele anſehen könnte. Anſtoß erregt allerdings τυγχάνουσι, nicht deshalb, weil ein Pluralis des Verbum auf ein Neutrum im Plural bezogen iſt, noch auch wegen der Variation des Numerus in den beiden auf daſſelbe Subject (ταῦτα) bezogenen Verben διατελεῖ und τυγχάνουσι, welches beides ſich aus den erhaltenen ariſtoteliſchen Schriften genügend belegen läßt, ſondern τυγχάνουσι iſt darum unerträglich, weil ταῦτα kein wahrer Plural iſt, ſondern überhaupt nur von einem Brauche die Rede iſt. Da es nun nicht wahrſcheinlich iſt, τυγχάνουσι ſei aus τυγχάνει verderbt, zumal die nahe Wiederholung von νενομισμένα das Ohr nicht angenehm berührt, ſo iſt eben jener Plural, der vollends aus der Interpolation ſich nicht erklären ließe, ein Indicium dafür, daß Ariſtoteles die Conſtruction variiert und geſchrieben hatte: καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ διατελεῖ νενομισμένα παρ' ἡμῖν, ὥστε τὸ παράπαν οὐδεὶς οἶδεν οὔτε τοῦ χρόνου τὴν ἀρχὴν οὔτε τὸν θέντα πρῶτον, ἀλλὰ τὸν ἄπειρον αἰῶνα τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτω νενομικότες. Man begreift leicht, wie die Form νενομικότες nach dem eben vorangegangenen νενομισμένα mit dieſem vertauſcht werden konnte: den Uebergang der Conſtruction aus der ſachlichen (ταῦτα — διατελεῖ) in die perſönliche wird man nach der ganzen Faſſung des Satzes ebenſo erklärlich finden, wie daß nicht dem παρ' ἡμῖν und den früheren Verben entſprechend die erſte Perſon, ſondern die dritte (τυγχάνουσι) gewählt iſt. Ueberdies ließe ſich auch dies beides mit Beiſpielen aus Ariſtoteliſchen Schriften belegen.

Weiterhin heißt es: πρὸς δὲ δὴ τούτοις διὰ στόματος ἐν τοῖς ἀνθρώποις ὁρᾷς ὡς ἐκ πολλῶν ἐτῶν, [ἐκ] παλαιοῦ χρόνου περιφέρεται θρυλλούμενον. Das zweite ἐκ ſcheint keine genügende handſchriftliche Gewähr zu haben: wenn in drei Handſchriften Wyttenbachs die Worte ἐκ παλαιοῦ χρόνου ganz fehlen, ſo muß doch Dübner, der ſie ohne Vermerk abdruckt, ſie in den ſeinigen gefunden haben. An dieſer Nebeneinanderſtellung von ἐτῶν und χρόνου haben Bernays, Sauppe und Roſe (Arist. pseudepigr. p. 61) großen Anſtoß genommen, und den Ariſtoteles von dieſem Ueberſchwang zu befreien verſchiedene Wege eingeſchlagen. Bernays nimmt beides ἐκ πολλῶν ἐτῶν und παλαιοῦ χρόνου als parallele Erklä-

Digitized by Google

rungen eines dichterischen Wortes, das durch jene verdrängt worden, *παλαίφατόν τι*. Rose schreibt *ἐκ [πολλῶν ἐτῶν] παλαιοῦ χρόνου* und conjiciert nebenbei noch *ἔκπαλαι*. Sauppe endlich hielt nur *ἐκ πολλοῦ* mit Tilgung alles übrigen für das richtige. Gälte es aus diesen Vorschlägen zu wählen, so würde ich mich unbedingt für Bernays entscheiden, dessen schön gefundenes Wort *παλαίφατον* allein erklärende Zuthaten herausfordern konnte und selbst für das Entstehen einer doppelten Erklärung einigen Anhalt bietet. Doch den Anstoß selbst finde ich nicht gerechtfertigt: störend ist hier nur die Anaphora der Präposition, von der uns die Handschriften befreien, und störend, mit oder ohne Präposition, das Asyndeton bei den gleichartigen Begriffen, das durch Einsetzung von *καί* beseitigt wird: *ἐκ πολλῶν ἐτῶν καὶ παλαιοῦ χρόνου* hat aber eine genaue Parallele in einer Stelle der Aristotelischen Politik, die in stilistischer Beziehung nichts zu wünschen übrig läßt und auch einem Dialog wohl anstehen würde: β 5, p. 1264 a 1 *δεῖ δὲ μηδὲ τοῦτο ἀγνοεῖν, ὅτι χρὴ προσέχειν τῷ πολλῷ χρόνῳ καὶ τοῖς πολλοῖς ἔτεσιν, ἐν οἷς οὐκ ἂν ἔλαθεν, εἰ ταῦτα καλῶς εἶχεν*. Im Uebrigen halte ich *ὁρᾷς ὡς . . . περιφέρεται*, während Sauppe *ὅ τι* oder *οἷον* statt *ὡς* verlangt, für das Richtige: der Satz ist durch die zwischengeschobene Frage des Interlocutors abgebrochen und wird nachher mit *ὡς ἄρα* wieder aufgenommen.

In demselben Bruchstück hat Bernays in den Worten *τὸ μὲν πρῶτον οὐδὲν ἐθέλειν εἰπεῖν, ἀλλὰ σιωπᾶν ἀῤῥήτως* dem hier nicht brauchbaren *ἀῤῥήτως* das alterthümliche und nur vereinzelt vorkommende Wort *ἀῤῥάτως* substituiert. Dabei dürfte man sich beruhigen, für besser wenigstens kann ich nicht halten, was Rauchenstein (Rhein. Mus. XVII 465) empfohlen hat, *ἀῤῥήκτως*, das übrigens schon in Wyttenbachs Commentar erwähnt wird. Die Redensart *ῥῆξαι φωνήν* ist allerdings bekannt, aber mir wenigstens unbekannt, daß man auch *ῥῆξαι* allein in gleichem Sinne gebraucht habe, was doch sein müßte, wenn *ἀῤῥήκτως* hier stichhaltig sein sollte. Und zu dem müßte man gegen den Gebrauch *ἀῤῥήκτως* in activem Sinne nehmen 'ohne einen Laut hervorzubringen', und wäre im besten Falle damit grade so weit, wie mit — *ἀῤῥήτως*. Für dieses in der hier allein zulässigen Bedeutung 'ohne ein Wort zu sagen' habe ich zwar keinen Beleg, aber die Sprache weist doch Analogien auf, daß ähnlich gebildete Adjective und Adverbia neben einem passiven auch einen activen Sinn haben, wie z. B. *ἀναντιῤῥήτως* nicht bloß 'unwidersprechlich' sondern auch 'ohne Widerspruch' bedeutet. Doch ich wollte ein Aristotelisches Analogon, das in diesem Sinne gleichfalls meines Wissens ein *ἅπαξ εἰρημένον* ist [1]), in sein Recht einsetzen, ob es vielleicht

1) Es sei denn, daß man die Eintheilung der *ποίησις* in einer *ἀμίμητος* und eine *μιμητή* bei dem Anonymus *περὶ κωμῳδίας* (Dübner Aristophanes-Scholien p. XXVI) als Parallele gelten ließe.

Digitized by Google

auch dem nicht ohne Grund angezweifelten *ἀρρήτως* zur Stütze dient. In der Poetik c. 25, p. 1460 b 31 lieſt man, nicht in den Ausgaben, wohl aber in den Handſchriften *ἔτι ποτέρων ἐστὶ τὸ ἁμάρτημα, τῶν κατὰ τὴν τέχνην ἢ κατ' ἄλλο συμβεβηκός; ἔλαττον γάρ, εἰ μὴ ᾔδει ὅτι ἔλαφος θήλεια κέρατα οὐκ ἔχει, ἢ εἰ ἀμιμήτως ἔγραψεν.* Der Fehler iſt geringer, ſagt Ariſtoteles, wenn z. B. der Maler in einem Einzelnen, das für die Kunſt ein *συμβεβηκός* iſt, ſich geirrt, als wenn er ohne *μίμησις* d. h. ohne ein Bild zu ſchaffen, gemalt, und dadurch gegen die Kunſt als ſolche, deren Weſen in der *μίμησις* beruht, gefehlt hat. In den Ausgaben, auch der neueſten von Suſemihl, ſteht *ἢ εἰ κακομιμήτως*, das gar keine handſchriftliche Gewähr hat, ſondern lediglich aus der Aldina fortgepflanzt worden. Denn wenn nach Bekkers Apparat aus dem Marcianus Nª *ἢ κακομιμήτως* angeführt wird, ſo diene zu wiſſen, daß der Schreiber der Handſchrift eine Lücke gelaſſen, in welcher *κακομιμήτως* von ganz ſpäter Hand, ohne Zweifel aus der Aldina, nachgetragen iſt. Nicht anders wird es ſich mit Med. 14 verhalten, über den Winſtanley die Note gibt '*εἰ κακομιμήτως* sunt in lacuna in M. 14'. Handſchriftliche Leſung iſt *ἢ η ἀμιμήτως* oder *ἢ εἰ ἀμιμήτως*. Jenes ſteht im Aᶜ und iſt ſo geſchrieben, daß es leicht für *ἢ καμιμήτως* verleſen werden kann und verleſen worden iſt: und dieſer Leſefehler iſt die Grundlage für *ἢ (ἢ) κακομιμήτως* der princeps. Hiernach wird kein Zweifel ſein, daß Ariſtoteles *ἢ εἰ ἀμιμήτως ἔγραψεν* ſchrieb und auch darüber nicht, daß *ἀμιμήτως* hier nicht 'in unnachahmlicher Weiſe', ſondern 'ohne nachzuahmen' bedeutet. Anders urtheilt freilich neuerdings Spengel (Ariſtot. Stud. IV S. 72), der ſich für *κακομιμήτως* entſcheidet und einen begrifflichen Unterſchied zwiſchen dieſem und jenem ſtatuiert, den ich nicht gelten laſſen kann. Richtig war auch *κακομιμήτως*, aber beſſer, weil beſſer begründet, iſt *ἀμιμήτως*. Es iſt aber bekannt, daß das *α* privativum in ähnlichen Bildungen nicht die abſolute Negation ausdrückt, ſondern z. B. auch von einem der *φαύλως μιμεῖται* geſagt werden kann, daß er *ἀμιμήτως* darſtelle, wie auch wir von einem ſchlechten Bilde ſagen, es ſei kein Bild. Vgl. Anal. post. p. 77 b 25 *διττὸν γὰρ τοῦτο, ὥσπερ τὸ ἄρρυθμον, καὶ τὸ μὲν ἕτερον ἀγεωμέτρητον τῷ μὴ ἔχειν ὥσπερ τὸ ἄρρυθμον, τὸ δ' ἕτερον τῷ φαύλως ἔχειν.* Metaph. 1022 b 35, zu welcher Stelle Bonitz die Belege aus Ariſtoteles zuſammengeſtellt hat.

Zum Anonymus *περὶ κωμῳδίας.*

In dem Bruchſtück *περὶ κωμῳδίας*, dem Bernays (Rhein. Muſ. VIII 561 ff.) eine erhebliche Ergänzung zu Ariſtoteles Poetik abgewonnen hat, ſind die Worte § 7 *δεῖ τὸν κωμῳδοποιὸν τὴν πάτριον αὐτοῦ γλῶσσαν τοῖς προσώποις περιτιθέναι τὴν δὲ ἐπιχώριον αὐτῷ*

Digitized by Google

ἐκείνῳ zwar richtig erklärt, aber nicht befriedigend verbessert worden. Sie enthalten, wie Bernays S. 582 darlegt, die Anweisung an den Komödiendichter, die Personen des Drama in des Dichters eigenem Dialekt und nur den Fremden in der diesem landesüblichen Sprache reden zu lassen. Bernays schreibt demnach δεῖ τὸν κωμῳδοποιὸν τὴν πάτριον αὐτοῦ γλῶσσαν τοῖς [ἄλλοις] προσώποις περιτιθέναι, τὴν δὲ ἐπιχώριον αὐτῷ τῷ ξένῳ. Allein der Zusatz ἄλλοις ist nicht erforderlich, da in der allgemeinen Regel die Ausnahme nicht vorgesehen zu sein braucht; und αὐτῷ τῷ ξένῳ ist keine wahrscheinliche Aenderung des sehr unversehrt aussehenden αὐτῷ ἐκείνῳ. Dieses erfordert vielmehr, daß der ξένος, auf den es sich zurückbezieht, voraus genannt war. Dies ergiebt folgende Besserung: δεῖ τὸν κωμῳδοποιὸν τὴν πάτριον αὐτοῦ γλῶσσαν τοῖς προσώποις περιτιθέναι, [τῷ δὲ ξένῳ ἀποδιδόναι] τὴν ἐπιχώριον αὐτῷ ἐκείνῳ. Ob die Verstümmelung auf Rechnung des Excerptors oder des Abschreibers kommt, ist nicht zu entscheiden, in beiden Fällen erklärt sich die überlieferte Fassung leicht. J. Vahlen.

Zu Juvenalis.

Bekannt sind des Dichters Worte I 88 über die Leidenschaft des Würfelspiels zu seiner Zeit:

alea quando
hos animos?

Dazu bemerkt der St. Galler Scholiast: in ellipsin dicit hoc; subauditur habuit — so schlecht als möglich, denn, die Ellipse zugegeben, so muß dieselbe durch ein non tenet, oder relinquit oder einen ähnlichen Begriff erklärt werden. Juvencius in seiner Ausgabe paraphrasirt sie ganz richtig durch quando aleae insania pertinacior et proiectior? Wie mißlich aber diese Ellipse sei, beweist gerade das Mißverständniß des Scholiasten. Sie ist wohl handschriftlich beglaubigt und namentlich durch das Zeugniß des Schol. in ein ziemlich hohes Alter hinaufgerückt, aber wie viele Beispiele ältester Ueberlieferung und Autorität hat nicht die neuere Zeit mit Glück angefochten? Wer unsere Stelle vertheidigen will, kann mit Gründen kaum geschlagen werden, denn Regeln für Gebrauch oder Nichtgebrauch von Ellipsen gibt es nicht; zugeben aber wird jeder müssen, daß sie kühn, sehr kühn ist, noch kühner als die vergilianische quos ego (gleichfalls ein Accusativ, dessen regens in die Ellipse gefallen ist), weil diese als Donnerwort eines Gottes motivirter ist. Hat der Dichter vielleicht geschrieben

alea quando
his nimia est?

Es wäre nicht das einzige Beispiel, wo animus und nimius verwechselt sind; his, nämlich hominibus, von welchen Juvenalis gerade vorher gesagt hat: quidquid agunt homines, votum timor ira voluptas, gaudia, discursus, nostri farrago libelli est.

Digitized by Google

Gegen Ende der Satire, V. 161, erklärt der Dichter, es sei gefährlich, die Lebenden, zumal Hochgestellte, zu geißeln; ein Verwandtenmörder also

quum veniet contra digito compesce labellum:
accusator erit qui verbum dixerit: hic est.

d. h. es wird sich ein Ankläger finden für den, der gesagt hat: Der ist's! qui und dixerit kann sich also nur beziehen auf einen zu accusator zu supplirenden Genitiv eius oder illius. Wie schwerfällig! und wie unmotivirt auf einmal nach vorhergegangener zweiter Person (compesce) die lahme dritte qui . . . dixerit! Ich denke doch

accusator erit cui verbum dixeris: hic est!

empfiehlt sich durch Form und Gedanken mehr als die Autorität der Handschriften. J. Mähly.

Zu Aldhelmus.

Am Schlusse des Schreibens an den in die Heimath zurückgekehrten Eahfridus, das für eine Geschichte der Studien in Irland und England während des siebenten Jahrhunderts nicht unwichtig ist, scheint Aldhelmus irgend einen stammelnden Dichterling jener Zeiten zu verspotten, was freilich kaum etwas anderes ist als wenn ein Esel zum andern Langohr sagt. Dort heißt es nämlich auf S. 95 folgendermaßen: si vero quippiam inscitia suppeditante garrula frontose convincitur pagina prompsisse: ut versidicus ait

digna fiat fante glingio gurgo fugax fambulo.
neu timeat scriptor terrentis carpere chartas,
ut caper hirsutos rodet cum dente racemos.
nec tamen emendant titubantis gramma poetae.

Wahrscheinlich ist V. 1 aus einem andern Gedicht als das Folgende, da wir dort wohl einen trochaischen Tetrameter haben, in dem man freilich 'glingio' zweisilbig fassen muß. Bisweilen habe ich auch gedacht, die drei letzten Zeilen rührten von Aldhelmus selbst her, der so im Gegensatze zu dem versidicus oder versificus seine eigene Eleganz habe zeigen wollen. Was aber bedeuten in dem versus quadratus die Worte glingio fambulo? Lateinisch sind sie nicht, angelsächsisch auch nicht, also vielleicht irisch? Eine Auskunft darüber würde mich sehr verbinden. — Denn die Erklärung in Du Cange's Glossar (unter gurgo) genügt auch den bescheidensten Ansprüchen nicht.

Ein zweites sprachliches Räthsel finde ich in dem letzten Verse der Vorrede des Gedichtes 'de laudibus virginum', welche als Acrostichon wie Telestichon den ersten Hexameter 'metrica tirones nunc promant carmina castos' bietet. Denn der Schluß besteht bei Giles in folgenden fünf Monstren, ärger als jenes bekannte horrendum informe ingens bei Virgil

'Sotsac animract Namorp Cnunsenorita cirtem'.

Hätte er wenigstens animract und cirtem auch mit großen Anfangs-

Digitized by Google

buchstaben gedruckt, so hätten wir lauter nomina propria, bei denen man sich füglich beruhigen könnte. So aber scheinen hier noch dunklere Geheimnisse zu latitiren und wir sitzen in der Klemme. Ohne nun dem Scharfsinn unseres in der Aufdeckung todt geglaubter Sprachen ingeniösen Jahrhunderts vorzugreifen, schlage ich doch, bis zur Ankunft eines neuen Champollion oder Grotefend für diese Worte, vor, dieselben von hinten ab zu lesen. — Dann bekommen wir nämlich wieder die Zeile des Acrostichonas 'metrica tirones expromant carmina castos', die für jeden, der sich auf Latein versteht, wenigstens auf das Latein des Aldhelmus, vollkommen klar ist. — Wenn er hier die Worte auf hebräische Weise gelesen wissen wollte, so scheint dies seinen Grund zu haben in dem Umstande, daß das Telestichon, wie das Acrostichon in dem letzten Capitel des Commodianus, von unten nach oben ging.

Zu den Räthseln des h. Bonifacius.

Daß in den zuerst von Giles nach einer Handschrift des Brittischen Museums herausgegebenen zehn oder vielmehr, wie sie jetzt vorliegen, neunthalb Räthseln des h. Bonifacius die Ueberschriften an den Zeilen accostichisch herablaufen, ist diesem Herren gänzlich incognito geblieben. Und doch ist es so. Offenbar wollte der ehrwürdige Apostel unseres Volkes durch diese latente Auflösung seiner freilich weniger an sich als durch ihre Sprache und Metrik problematischen Probleme dem Scharfsinn jener frommen Schwester, der er seine Gedichte dedicirt, oder doch der übrigen Leser zu Hülfe kommen; wobei er freilich nicht daran dachte, daß einmal, labentibus lustris, ein Geschlecht aufwachsen könnte, welches, anders als die Zeitgenossen Winfrids, mehr auf Räthsel, Rosselsprünge und Charaden als auf Acrostichen dressirt sein möchte. Tempora mutantur!

Bei den Acrostichen der ersten zwei Stücke ist nichts zu bemerken. — Im dritten möchte ich lesen iustitia dicit, nicht dixit, so wie übrigens durchweg das Präsens steht, so daß man den lateinischen Anfang des Namens Christus (oder vielmehr, wie man zu Bonifacius Zeit schrieb und sprach, Cristus) nicht den griechischen für das Kunststück verwerthen müßte. In der Ueberschrift des siebenten Räthsels muß man schreiben Cristiana; außerdem ist dort die Lücke im Anfang des zehnten Verses zu ergänzen durch ein Wort, das mit i anfängt. Das x für pax hat der Autor gewonnen durch die bekannte griechische Abkürzung für Christus [$\overline{XPI}$], die unzähligemal in lateinischen Hss. wiederkehrt und oft bei Acrostichen gute Dienste geleistet hat. — Uebrigens sind die letzten fünf Zeilen selbstverständlich als Interpolation zu streichen. — In dem folgenden Gedicht ist zunächst zu setzen 'Cristiana', außerdem ist zweimal das Acrostichon verderbt (wie es überhaupt in diesen schon an sich genug stammelnden Poesieen

Digitized by Google

auch noch sonst von Fehlern wimmelt), nämlich im dritten Hexameter, wo es heißen muß multi und zwölf Verse später, wo zu schreiben ist 'nutrix et tutrix en iugiter omnibus adsum'. — Die letzte Pièce endlich mit dem Titel 'virginitas ait' zeigt ein Deficit von acht Zeilen, da das Acrostichon nur 'virgi' bietet.

Leiden. Lucian Müller.

Zu den Fragmenten der römischen Historiker.

Livius erzählt uns VIII 27 ausführlich, wie die Tarentiner die Lucaner zum Abfall von den Römern zu verleiten versuchen und zu dem Zwecke einige angesehene, aber liederliche lucanische Jünglinge auf ihre Seite bringen, welche durch Lug und Trug ihre Landsleute gegen die Römer erbittern sollen: »haec consilia cum apud cupidos rerum novandarum valuissent, ex iuventute quidam Lucanorum pretio adsciti, clari magis inter populares quam honesti, inter se mulcati ipsi virgis cum corpora nuda intulissent in civium coetum, vociferati sunt se, quod castra Romana ingredi ausi essent, a consulibus virgis caesos ac prope securi percussos esse«. Offenbar gehört in die Erzählung dieses Ereignisses folgendes Fragment des Claudius Quadrigarius, welches wir bei Gellius VI (VII) 11, 7 lesen: »Persuadenti cuidam adulescenti Lucano, qui adprime summo genere gnatus erat, sed luxuria et nequitia pecuniam magnam consumpserat«. Sinn bekommt dasselbe aber erst, wenn wir das durch die folgenden drei Dative entstandene persuadenti in persuadent corrigieren: persuadent cuidam adulescenti Lucano, nämlich die Tarentiner: Später, wie die Lucaner jene Jünglinge nach Tarent auswandern sehen, merken sie übrigens, daß sie betrogen sind: »dilucere deinde brevi fraus coepit, postquam criminum falsorum auctores Tarentum commigravere«. Dasselbe ist gemeint, wenn Claudius Quadrigarius in einem andern, ebenfalls von Gellius (II 19, 7) erhaltenen Fragmente sagt: »Ea Lucani ubi resciverunt, sibi per fallacias verba data esse«.

Ein zweites Fragmentenpaar desselben Annalisten steht bei Gellius XVII 2, 13: »Miserrimas vias« inquit, »exegerant« et »hic mimus in otiis« inquit »consumptus est«. Das richtige vitas für vias steht schon in der Ausgabe von Gronov, wie ich aus der Hertz'schen praefatio ersehe. Für mimus liest derselbe nimiis, das Richtige ist wohl: »hic annus in otiis consumptus est«.

Im Bundesgenossenkriege spielten gallische Hülfsvölker eine große Rolle; ihre Hauptwaffe waren die materae und lanceae. Galli materibus aut lanceis configunt, wie es in einem von Roth emendirten Fragmente des Sisenna (bei Nonius s. v. matera p. 556 M.) heißt. Danach wird auch ein anderes Fragment des Sisenna (ebenfalls bei Nonius p. 556 M.) zu verbessern sein: »Idem libro quarto: Galli

Digitized by Google

materibus aut lanceis tamen medium perturbant agmen«. Die Handschriften bei Gerlach und Roth haben ali, woraus in den früheren Ausgaben alii gemacht war.

Aus demselben Buche citirt Nonius s. v. testudines p. 58 M. folgendes Bruchstück: »Gaius Titinius quidam, cui minus proprietas menis ab natura tradita videretur, primo ante testudinem constitit; deinde aput consulem caussam atque excusationem praeferre (proferre Roth) coepit«. Ein C. Titinius ist uns indeß aus der Geschichte des Bundesgenossenkrieges nicht bekannt, wohl aber ein C. Titius aus einem Fragmente des Cassius Dio (fr. 100 p. 90 Bk.), von welchem berichtet wird, daß er einen Aufstand gegen den Consul (L. Porcius) Cato (im Jahre 89/665) unter seinen Soldaten anstiftete (S. Mommsen, Röm. Gesch. 3. Aufl. II S. 252). Auf ein derartiges Ereigniß weist aber der Inhalt jenes Fragmentes so bestimmt hin, daß wir ohne Bedenken an die Stelle des C. Titinius den C. Titius setzen dürfen. Schwieriger ist die Herstellung des Nebensatzes: »cui minus proprietas menis ab natura tradita videretur«; was darin gestanden haben muß, zeigen die Worte des Dio: *»συνελήφθη δὲ ὁ τῆς στάσεως ἀρξας Γάϊς Τίτιος, ἀνὴρ ἀγοραῖος καὶ ἐκ δικαστηρίων τὸν βίον ποιούμενος, τῇ τε παρρησίᾳ μετ' ἀναισχυντίας κατακορεῖ χρώμενος, καὶ ἐς τὸ ἄστυ ἐς τοὺς δημάρχους ἐπέμφθη«.* Das für menis conjicierte mentis heilt die Stelle noch nicht; eine tiefere Verderbniß liegt in den Worten minus proprietas; bis etwas Besseres gefunden wird, schlage ich vor: »cui inmensa procacitas mentis ab natura tradita videretur«. procaces ingenio nennt auch Tacitus (ann. XIIII 15) Leute aus der Umgebung des Nero.

Von Plinius nat. hist. XVII 243 werden die commentarii eines C. Epidius citirt, in denen stand, daß selbst Bäume gesprochen hätten: »qualibus ostentis Aristandri apud Graecos volumen scatet, ne in infinitum abeamus; apud nos vero C. Epidi commentarii, in quibus arbores locutae quoque reperiuntur«. Ein C. Epidius ist aber meines Wissens sonst nicht bekannt, denn der Rhetor, dessen Leben Sueton (clar. rhet. 4 p. 124 Reif.) skizzirt, hieß nach dem Index Marcus, nicht Gaius. Die Handschriften geben hier keine Abweichung, nur der cod. T (bei Sillig) hat im Index zu diesem Buche die Lesart: C. Epidico, die uns auf den Cornelius Epicadus, den bekannten Freigelassenen des Sulla führt, welcher seines Herrn *ὑπομνήματα* (commentarii) zu Ende führte. Ein derartiges Wunder aber kann uns bei dem Fortsetzer der Memoiren des Sulla, die voll von unglaublichen abenteuerlichen Geschichten waren, nicht auffallen.

Frankfurt a. d. O. Dr Hermann Peter.

Digitized by Google

Zu Livius.

II, 6 — circumire supplex Etruriae urbes, orare maxume Veientes Tarquiniensesque, ne se ortum, eiusdem sanguinis, extorrem egentem — cum liberis adulescentibus ante oculos suos perire sinerent.

Die Schwierigkeiten dieser Stelle, welche schon Rhenanus, Sigonius, Gebhardus Kopfbrechens gemacht hatte, glaubte J. F. Gronov dadurch zu heben, daß er se als Ablativ auffaßte und auf Veientes Tarquiniensesque bezog, während es vorher als Accusativ gedeutet worden war. Der Ansicht Gronov's sind die Erklärer des Livius von Drakenborch bis auf Weissenborn herab beigetreten. Keiner von ihnen aber scheint daran gedacht zu haben, daß die Prosaiker, auch Livius, den Ablativ mit einer Präposition, gewöhnlich a, zu setzen pflegen, wenn das Volk, aus dem einer herstammt, oder entfernte Vorfahren angegeben werden sollen, daß also der bloße Ablativ hier nicht stehen kann. Die Beispiele bei Drakenborch beweisen nur, daß Livius ortus bei Angabe der unmittelbaren Abstammung mit dem bloßen Ablativ verbindet, für unsere Stelle beweisen sie nichts. Das erwähnte Hinderniß schwände, wenn man ne e se ortum schriebe und annähme, daß die Abschreiber das e wegen des Gleichklangs der kleinen Wörtchen übersehen hätten [1]). Allein damit wäre die Sache doch noch nicht erledigt, indem immer noch ein logischer Unsinn zurückbliebe. Wie kann nämlich Tarquinius, um seine Verwandtschaft mit den Vejentern und Tarquiniensern anzuführen, sagen: ich stamme von euch ab, wie es doch direct heißen würde? Eine solche Verkehrtheit des Sinnes wäre keineswegs vorhanden, wenn man mit F. Weinkauff (Rhein. Mus. XXI, 640) se als Accusativ faßte und zwischen ne se und ortum ex Etruscis ausgefallen sein ließe, sodaß hier Livius ähnlich schriebe wie II, 9 — ne se oriundos ex Etruscis, eiusdem sanguinis nominisque, egentes exulare pateretur. Leider aber wird der Ausfall dieser Worte, falls sie im Text gestanden haben sollten, durch nichts wahrscheinlich gemacht. Und muß sich denn Livius gleich hintereinander beinahe auf dieselbe Weise ausgedrückt haben? Ich glaube, daß das Verderbniß in ortum steckt und, indem ich ebenfalls se als Accusativ nehme, vermuthe ich, daß so zu schreiben sei: ne se consortem eiusdem sanguinis extorrem egentem — perire sinerent. Bei dieser Conjectur fasse ich consortem nicht bloß in der bei Prosaikern und Dichtern häufig vorkommenden allgemeinen Bedeutung 'theilhaftig', sondern auch in der ursprünglichen, wonach es von solchen Personen gebraucht wird, die eine gemeinschaftlich angetretene Erbschaft noch nicht getheilt haben. Vgl. Festus p. 297 M. Sors et patrimonium significat, unde consortes dicimus. Paul. Diac.

1) Aehnlich conjicirte Drakenborch aus der Lesart eines Codex 'ne se exortum' ne ex se ortum, verwarf dieses aber, da er Gronov's Ansicht billigte.

Digitized by Google

p. 72 M. 'Disertiones' divisiones patrimoniorum inter consortes. Nämlich, wie man aus der ganzen Erzählung deutlich sieht, will Livius den Tarquinius und seinen Anhang zur Erreichung ihres Zweckes besonders auf die betreffende Verwandtschaft hinweisen lassen. Wie kann dieses aber besser geschehen, als wenn das Etruskerthum als ein noch ungetheiltes patrimonium hingestellt wird, dessen consortes die Königsfamilie, die Vejenter und die Tarquinienser sind! Dem entspricht es, wenn es nachher in demselben Kapitel heißt: pulchrum videbatur suos Romae regnare. J. P. Binsfeld.

II, 2, 3: nomen (Tarquinium) invisum civitati fuit: nimium Tarquinios regno adsuesse: initium a Prisco factum; regnasse dein Ser. Tullium; ne intervallo quidem facto oblitum tamquam alieni regni Superbum Tarquinium velut hereditatem gentis scelere ac vi repetisse; pulso Superbo penes Conlatinum imperium esse.

Weissenborn erklärt: »tamquam, wofür Reiz quamquam vermuthet, wird zwar gewöhnlich gebraucht, um etwas zu vergleichen, was nicht wirklich ist, doch bezeichnet es auch zuweilen das Wirkliche, das gewöhnlich Geschehende = als, hier: wie man das eines Fremden, das was Anderen (nämlich dem Volke) gehört, zu vergessen pflegt, als ein Fremdes", und vel. hered. „statt eines Gegensatzes: sondern habe es als erbliches Besitzthum u. s. w."

In gleicher Weise hatte schon Heusinger übersetzt: „T. weit entfernt, sich durch die eingeschaltete Regierung zur Aufgebung des Throns, als eines fremden Eigenthums, bestimmen zu lassen, habe ihn als ein seinem Stamme gebührendes Erbe durch Frevel und Gewalt wieder an sich gerissen".

Wie konnte aber Livius behaupten, daß die „Krone" Eigenthum der civitas gewesen, über das diese also beliebig hätte verfügen können? Die Römer kannten noch nicht die moderne Idee der Volkssouveränität. Auch hatte das Volk bei der Königswahl nur den vom Interrex (Liv. 1, 17, 10) vorgeschlagenen Throncandidaten einfach anzunehmen oder abzulehnen (Liv. 4, 3, 10 populi iussu patribus auctoribus).

Die Klage des Volkes weist, in jenen ersten Tagen der Republik, auf die Ausartung der Wahlmonarchie in Erbmonarchie durch die Tarquinier, auf die Gefährlichkeit eines Consuls aus dieser Prätendentenfamilie hin, der in solche Herrschgelüste zurückfallen werde.

Tarquin „der Alte" war zwar noch in den rechtmäßigen Formen gewählt worden, aber er war einerseits der erste, der sich in ehrgeiziger Weise um den Thron beworben (Liv. 1, 35, 2), andererseits ebenso bedacht seine Königsmacht zu stärken als das Staatswohl zu fördern (Liv. 1, 35, 6). Tarquins Nachfolger war sein Eidam, den des Königs

Digitized by Google

Wille als präsumtiven Thronfolger bestimmt hatte (Liv. 1, 40, 2); er war ohne die herkömmlichen Formen durch Usurpation und List auf den Thron gekommen: er war nicht rechtlich, sondern faktisch im Besitz (Liv. 1, 46, 1 usu haud dubie regnum possederat) und seine illegitime Thronbesteigung (iniussu populi regnare) wurde erst lange nachher durch einen consensus populi legitim gemacht (a. O.). Die Königswürde Tarquins des „Despoten" hatte aber durchaus keine gesetzliche Basis, sondern gründete sich nur auf ein vermeintliches Erbrecht, wonach die Königskinder schon als solche zum Throne berechtigt sind (so klagen die Söhne des Ancus patrio regno tutoris fraude pulsos — ad se rediret regnum Liv. 1, 40, 2); Liv. 1, 47, 4 di te penates patriique et patris imago et domus regia et in domo regale solium et nomen Tarquinium creat vocatque regem; 48, 2 se patris sui tenere sedem multo quam servum potiorem filium regis regni heredem.

So zeichnet Livius den stufenweisen Uebergang des verfassungsmäßigen Königthums, das seinen Ursprung aus der Wahl des Volkes herleitet, zu jenem Willkürregiment, das sich auf ein vorgebliches Erbrecht steift.

Darnach klagt also — an unserer Stelle — das Volk: daß sich Tarquin der Despot nicht einmal durch das inzwischen eingetretene faktische (und später auch legalisirte) Königthum des Servius Tullius in seiner rechtlichen Fiction habe irre machen lassen, daß er trotz alledem sein „Eigenthumsrecht" nicht habe vergessen können, sondern in dieser Fiction, daß er nur aus seinem „rechtmäßigen" Besitz gesetzt und ihm sein „angestammter" Thron entwendet und entfremdet worden sei, jedes Mittel geglaubt habe sich erlauben zu dürfen, um sich dieses vermeintliche „erbliche Recht seines Stammes" wieder zu verschaffen (repetisse).

Wenn diese Auffassung richtig ist, wie ich glaube, so muß tamquam alienati regni gelesen werden.

II, 13, 6: Ergo ita honorata virtute feminae quoque ad publica decora excitatae, et Cloelia — — dux agminis virginum — Tiberim tranavit sospitesque omnes Romam ad propinquos restituit.

Der Uebergang von dem Allgemeinen zu dem Besonderen, zu einem Beispiel kann nicht durch die Partikel et gemacht werden. Es ist ut zu schreiben: So —.

II, 15, 7: Tarquinius — Tusculum abiit. Romanis pax fida ita cum Porsinna fuit.

So schließt Livius seine Darstellung des Kampfes mit Porsenna. Wie Weissenborn angibt, fehlt ita in einer Handschrift und wird von Ussing für unächt gehalten. Gewiß mit Unrecht: ita ist bei solcher Schlußbemerkung ganz unentbehrlich. Es muß jedoch, wie an allen andern Stellen, den Satz beginnen: Ita Romanis. —

Digitized by Google

II, 31, 2: equitatu immisso mediam turbaverat hostium aciem, qua, dum se cornua latius pandunt, parum apte introrsum ordinibus aciem firmaverant; turbatos pedes invasit.

Die einhauende römische Reiterei hatte sich auf das Centrum geworfen und es in Unordnung gebracht. Warum? Weil der Feind durch eine zu große Ausdehnung seiner Flanken gerade in seinem Mitteltreffen, das seine Züge und Abtheilungen hintereinander demgemäß auch lockern und zerdehnen mußte, den Römern eine schwache Seite geboten hatte.

Das muß offenbar der Gedanke sein. Wie wenig entspricht dem aber der Text des Livius! Wie seltsam heißt es: mediam aciem, qua — aciem?

Hatten sie wirklich dort die acies verstärkt, firmaverant? Weissenborn nimmt firm. = firmam aciem instruxerant. Hatten sie dieselbe etwa nur parum apte verstärkt? Das wäre doch selbst parum apte ausgedrückt.

Es ist freilich sonst bei Schlachtaufstellungen im Livius von der Verstärkung und den Reserven des Centrums oder der Flanken

(22, 46, 3 media acie peditibus firmata
28, 14, 9 Romano milite cornibus firmatis
4, 40, 6 firmasse subsidiis aciem.
4, 37, 8 non subsidiis firmata acie, non equite apte locato
9, 17, 15 aciem instrueret, subsidiis firmaret)

und von Hinterhalten an geeigneter Stelle

(22, 28, 7 in has latebras, quot quemque locum apte (bequem) insidere poterant, — conduntur.
23, 1, 6 in insidiis, quacunque apte poterat, disposuit)

viel die Rede.

Hier handelt es sich aber um eine Schlachtbewegung: während die Feinde durch Flankenausdehnung die Römer zu überflügeln suchen, schwächen sie dadurch ihre mittlere Schlachtordnung: ein Moment, den die Römer benutzen. Denn es standen nun die Abtheilungen des Centrums nach innen zu entweder nicht dicht (arte) genug, oder doch in zu losem innern Zusammenhange (apte) der Glieder.

Aehnliche Scenen sind:

28, 14, 17 ita diductis cornibus. 19. ne aperirent mediam aciem. 20. abrumperent cornua a cetera acie.

5, 38, 2 aciem diductam in cornua — nec tamen aequari frontes poterant, cum extenuando infirmam et vix cohaerentem mediam aciem haberent.

31, 21, 14 ut extenuatam mediam diductis cornibus aciem Gallorum vidit, signa inferre confertos milites et perrumpere ordines iubet.

25, 21, 6 et in longitudinem porrecta acies. clamantibus

Digitized by Google

tribunis, nihil introrsus roboris ac virium esse ex quacunque impetum fecisset hostis perrupturos.

(32, 17, 8 conferti, pluribus introrsus ordinibus acie firmata — expulerunt. 37, 40, 2 a fronte introrsus in duos et triginta ordines armatorum acies patebat.)

Es scheint der Stelle geholfen zu sein, wenn man mit Gronov das zweite aciem streicht und qua in quam verändert, außerdem aber das widersinnige parum apte — firmaverant in parum aptis — infirmaverant emendirt. Vgl. Tac. A. 15, 10, 1 reliquas (legiones) promiscuis militum commeatibus infirmaverat. Liv. 34, 3, 4 unam tollendo legem ceteras infirmetis.

F. Weinkauff.

Zu Tacitus Germania.

Die vielberufenen Worte des Tacitus (Germania 13) über die Stellung hochadliger adolescentuli bei den Deutschen scheinen mir auch durch die streng philologische Behandlung von Halm (Sitzungsber. der Bayr. Akad. d. W. 1864 vom 4ten Juni) noch nicht ihre endgültige Erledigung gefunden zu haben. Sie lauten bekanntlich: insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adolescentulis assignant: ceteris robustioribus ac iam pridem probatis aggregantur, nec rubor inter comites aspici. Zwar daß die passive Bedeutung des Wortes dignatio durch den feststehenden Sprachgebrauch des Tacitus unumstößlich erwiesen sei, wird kein strenger Exeget mehr bestreiten [1]). Unklar indessen bleibt trotzdem, wie man sich diese „Gattung eines Häuptlings" zu denken und mit dem Folgenden zu reimen habe. Halm erklärt: „solche schließen sich andern Fürsten an, die kräftigeren Alters und schon als solche (als principes) bewährt sind", jedoch scheint er selbst gefühlt zu haben, daß dem der Ausdruck ceteris nur unvollkommen entspricht. Denn er gesteht weiter unten, daß nicht „die übrigen", sondern „richtiger andere" principes zu denken seien. aliis aber steht doch nun einmal nicht da, so sehr an sich die Voraussetzung angemessen ist, daß solche junge Leute eine Lehrzeit als comites durchmachen mußten. Auch fehlt im lateinischen Text jede Verbindung der beiden Sätze, wie sie Halm in seiner deutschen Erklärung durch Einschiebung von „solche" wenigstens einigermaßen ersetzt hat. Wird aber zugegeben, daß ceteris nicht wohl zu halten sei, so empfiehlt sich deshalb die bequeme Conjectur von Lipsius ceteri noch keineswegs in höherem Grade. Denn so bliebe die Stellung jener bevorzugten adolescentuli gänzlich im Dunkeln, ja man

1) Wenn trotzdem Waitz auch in der neuen Auflage seiner „deutschen Verfassungsgeschichte" S. 268 die transitive „Würdigung des Fürsten" festhält, so ist das eben ein Act der Verzweiflung um des unerklärlichen ceteris willen.

Digitized by Google

käme schon um des Gegensatzes willen zu der unmöglichen Auffassung, daß solche unreife Burschen entweder wirklich als Richter und Anführer fungiren oder daß sie gar Nichts thun, weder die Pflichten eines princeps erfüllen noch zu einem comitatus gehören. Daß aber Tacitus das erstere nicht meint, hat er deutlich genug durch die Wahl seiner Worte zu verstehen gegeben. Denn nie ist dignatio bei ihm eine reelle Würde oder gar ein factisches Amt, sondern die ideelle Geltung der Person oder des Namens. Dem Vitellius, so heißt es hist. I 52 vor seiner wirklichen Erhebung, geben seine 3 Consulate, die Censur u. s. w. schon längst das Ansehn eines Kaisers (imperatoris dignationem); zu den aufrührerischen Legionen in Germanien werden Gesandte im Namen des Senats und der eben von Galba adoptirte Piso als Repräsentant des Kaisers geschickt, um durch den Rang eines Caesar den Rebellen zu imponiren, dignationem Caesaris laturus (hist. I 52); Nero setzt den Präfecten seiner Leibgarde, Burrus, factisch ab, indem er dem Cäcina Tuscus den Oberbefehl (praetoriarum cohortium cura) durch Cabinetsordre überträgt, nur Titel und Rang (dignationem) behält Burrus durch Vermittlung des Seneca (ann. XIII 20); und so überall. Auch das Verbum assignant ist so gewählt, daß es auf die Zukunft weist: jenen Jünglingen wird durch ihre Geburt eine Anwartschaft auf die Würde eines Häuptlings gegeben, so daß ihnen die künftige Wahl praestitis praestandis hierdurch verbürgt ist. Wie Piso hist. I 30 von den wenigen, die den Otho zum Kaiser ausgerufen haben, spöttisch sagt: 'minus tringinta transfugae et desertores, quos centurionem aut tribunum sibi elegentes nemo ferret, imperium adsignabunt?' Vorläufig aber wird sich der designirte princeps erst zu bewähren gehabt haben, indem er sich reiferen und längst bewährten anschloß, und sich nicht schämte einstweilen sich unter den comites wie alle übrigen edlen jungen Leute sehen zu lassen, besonders da ja auch der comitatus seine Stufen hatte, deren Vertheilung an die Einzelnen vom Gefolgsherrn abhing (gradus quin etiam ipse comitatus habet iudicio eius quem sectantur). So hängt also Alles festgefügt zusammen, nur daß ceteris sich gegen jede Verwendung in so klarer Darstellung sträubt, während ein Wort, welches den Gegensatz zwischen Gegenwart und Zukunft vermitteln sollte, grade an seiner Stelle vermißt wird, nämlich interim, und ich hoffe doch, daß diese bescheidene Aenderung (iterī) dem Kern der Ueberlieferung keine ungebührliche Gewalt anthut. Daß aggregari vom Anschluß eines comes an den princeps vollkommen richtig gesagt wird, beweisen die Lexica. Si conatibus eius (Pisonis als dem Haupt der Verschwörung) conscii aggregarentur, heißt es ann. XV 59; Pompeius profugiens cum duobus Lentulis . . . quos comites ei fortuna adgregaverat bei Vellejus II 52, u. s. w.

Auch dem Streit über die Art der Feldgemeinschaft, soweit er auf der Stelle im 26sten Capitel beruht, könnte ein erwünschtes

Digitized by Google

Ende gemacht werden, wenn man sich entschlösse, was doch unlateinisch oder unklar ist aufzugeben und etwas sehr Einfaches, vom Zusammenhange Gefordertes durch Ergänzung von 2 Buchstaben zu substituiren. Man liest: agri pro numero cultorum ab universis invicem occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. So der codex Pontani, der Vaticanus B hat in vices, C nur vices, der Bamberger Codex vicis. Welche sachlichen Schwierigkeiten jede dieser Lesarten bietet, ist den Germanisten nur zu wohl bewußt. Nach dem Sprachgebrauch ergiebt sowohl in vices als invicem die absurde Vorstellung, daß die erste Besitzergreifung durch die Gesammtheit (nicht die Vertheilung oder die spätere Bebauung) gegenseitig oder abwechselnd geschehe. Auch eine Beziehung auf die agri („abwechselnd die und die Aecker") ist unzulässig, da modo hi modo illi fehlt, und dieser Wechsel sich von selbst versteht. Auch eine Occupation ab universis vicis, wie sie zuletzt von Waitz (Deutsche Vfsgsg. 2te Aufl. S. 134) in Uebereinstimmung mit Sauppe empfohlen ist, scheint mir bedenklich. Der Zweideutigkeit des Ausdrucks („von ganzen Dorfschaften" oder „von allen Dorfschaften insgesammt") hätte durch die Wahl des Singulars vorgebeugt werden können. Vor Allem aber ist ja pro numero cultorum absolut nicht mit einer Occupation durch schon gebildete Dorfschaften zu vereinigen. Je nachdem eine Anzahl von cultores sich zusammengefunden hat, werden Aecker in entsprechender Größe vorläufig ungetheilt von sämmtlichen cultores in Besitz genommen, welche dann unter die einzelnen cultores nach Rang und Ansehn der Einzelnen vertheilt werden, wodurch eben erst die vici, d. h. Ortschaften mit zusammenliegenden Wohnplätzen, entstehen. Können wir nun weder mit den Dörfern noch mit dem Wechsel etwas Rechtes anfangen, so wird es erlaubt sein, zwar nicht der Ueberlieferung mit Fr. Ritter Rh. M. XX 201 einfach als Glossem den Hals zu brechen, aber doch aus dem bestbezeugten invicē dem Relativsatz quos — partiuntur sein natürliches Correlat im Hauptsatz zu gewinnen, nämlich in[di]visi occupantur.

O. Ribbeck.

Berichtigungen.

In meinem Aufsatze „Der Plautinische Trinummus im Codex Ambrosianus" Bd. XXI S. 574—621 ist zu lesen:

S. 574	Z. 22	Vergleichung	S. 586	Z. 13	dem S
„ 575	„ 24	Turin	„ 595	„ 14. 13 v. u.	ma-xime
„ 576	„ 7 v. u.	Ihre	„ 597	„ 14 v. u.	hoben;
„ 580	„ 28	Statt	„ 599	„ 23	Danach
„ 581	„ 15 v. u.	würde	„ 600	„ 24	fraglichen
„ 585	„ 18 v. u. S. 38		„ 610	„ 8 v. u.	darauf

W. S.

Bonn, Druck von Carl Georgi.
(1. December 1866.)

Digitized by Google

Zur Geſchichte der Theognideiſchen Spruchſammlung.

I.

Die letzte Redaction der Theognidea.

Jeder Leſer des Theognis muß es bemerken, daß ihm mehrere Gnomen oder, richtiger geſagt, Fragmente *zweimal* in der Sammlung begegnen. Sieht er genauer zu, ſo findet er, daß der bei weitem größte Theil derartiger Wiederholungen von den neueren Herausgebern aus dem Texte geſtrichen iſt. Vielleicht mit Recht: denn wir lernen *in* Wiederholungen nichts Neues kennen. Vielleicht auch mit Unrecht: denn mitunter lernen wir *durch* ſie. Es wäre ja möglich, daß wir aus ihnen Aufſchlüſſe gewönnen über die Tradition des Theognis. Jedenfalls indeſſen waren ſie zu erklären, ehe ſie beſeitigt wurden. Dies aber iſt nicht geſchehen.

Wäre zum Beiſpiel nachgewieſen, daß dieſe Wiederholungen um ſo zahlreicher werden, je jünger die Handſchriften ſind: dann hätten wir ein vollkommenes Recht, ſie aus dem Texte zu entfernen, und es brauchte kaum gezeigt zu werden, welcher Abſicht oder welcher Fahrläſſigkeit der Abſchreiber ihre Entſtehung zuzumeſſen wäre. Wie aber, wenn es umgekehrt ſtände, wenn in der jüngſten Handſchrift ſich gerade die kleinſte, in der älteſten die größte Anzahl von Wiederholungen vorfände? Wenn alſo die Abſchreiber nicht die Wiederholungen, ſondern die Auslaſſung von Wiederholungen verſchuldet hätten?

Genau ſo ſteht es; wir werden die Wiederholungen leichten Kaufes nicht los. Denn abgeſehen davon, daß ſie durch die beſte und älteſte Handſchrift, den Cod. Mutinenſis, ſicher geſtellt ſind, zeigt ſich auch die überraſchende Thatſache, daß ſie vielfach nicht Wiederholungen aufs Wort ſind, ſondern einzelne Worte, Strukturen, ja ganze Verſe variiren. Unſere Herausgeber entſcheiden ſich für eine dieſer Varianten und nehmen ſie in den Text auf: die andere ſammt der Wiederholung ſtreichen ſie und vermerken ſie höchſtens in den kritiſchen Noten. Aber zunächſt kommt es nicht darauf an, welche Variante des Dichters am würdigſten iſt, ſondern wie *ein* Fragment in doppelter Faſſung in den Text kommen konnte. Bevor dieſe Frage nicht befriedigend gelöſt iſt,

Digitized by Google

war kein Recht vorhanden, die Wiederholungen aus dem Texte zu entfernen. Man muß sich ja überhaupt bescheiden, in der Theognistritik die echten Lesarten oder die echten Gedankenfolgen wieder herzustellen; was aber erreicht werden kann, ein deutliches Bild der letzten Redaction, ihrer Zwecke, ihres Textverfahrens, das verbietet diese Wiederholungen gering zu achten; vielmehr dürften die nachfolgenden Ausführungen zeigen, wie man sogar von besagten Wiederholungen ausgehen muß, wenn man über jene Redaction und ihre Ziele sich belehren will.

Unsere Theognishandschriften [1]) schwanken, wie gesagt, bedeutend in der Zahl dieser Wiederholungen. Bevor ich aber letztere aufzähle, wird es nöthig sein, ein übersichtliches Bild der Codd. und ihrer Verwandtschaftsgrade zu entwerfen. Wir unterscheiden in ihnen zwei große, stark verschiedene Familien, deren eine durch den einzigen Cod. A repräsentirt wird. Diese höchst wichtige Pariser Pergamenthandschrift Suppl. Gr. n. 388, die gewöhnlich Cod. Mutinensis [2]) genannt wird, stammt aus dem zehnten Jahrh. Sie enthält den Theognis von Seite 45 rechts bis Seite 74 links in zwei Theilen, den ersten mit der Aufschrift *Θεόγνιδος ἐλεγείων α'*, den zweiten auf S. 71 rechts mit + *ἐλεγείων B*. Diesen zweiten Theil, eine Sammlung von päderastischen Distichen, enthält sie allein von allen Codd. Die einzelnen Sentenzen werden in ihr nicht unterschieden, wohl aber die einzelnen Distícha und Verse. Es findet sich auch eine lateinische Interlinearübersetzung in der Handschrift, ungefähr aus dem Ende des 13. Jahrh., und zwar über folgenden Versen:

V. 1—256.
V. 269—274.
V. 1231—1236.

Als Probe dieser Uebersetzung diene V. 251:

omnibus iovis quibus c[ur]ae e[st] et fut[ur]is i[d est] fama
πᾶσι διὸς οἷσι μέμηλε καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδῆ

Diese Handschrift scheint aus einer Uncialenhdsch. abgeschrieben zu sein. Fast ihre sämmtlichen Irrthümer und Verderbnisse sind aus dem Mißverständnisse von Majuskelschrift zu erklären. Ihr Prototyp bot, wie ich vermuthe, einen durchaus lesbaren Text, den irgend ein Grammatiker festgestellt hatte. Deshalb hat O. Schneider in Zimmermanns Z. f. Alterthw. 1838 p. 933 und nach ihm Bergk im rhein. Mus. N. F. 3 p. 207 mit Recht auf einige Interpolationen aufmerksam

1) Einige genauere Nachrichten über die Pariser Codd. so wie cod. Vat. O verdanke ich der gütigen Vermittlung des Hr. Geh.-R. Ritschl. [D. h. der unmittelbaren freundlichen Unterstützung der Herren C. Wescher in Paris und A. Wilmanns in Rom. D. Red.]

2) Dieser Cod. wird beschrieben p. 14 in Miller's 'Eloge de la Chevelure' Paris 1840. Vgl. Schneidewin in den Nachrichten der Göttinq. Univ. 1852 Nr. 5.

Digitized by Google

gemacht. Diese Sachlage hat Rintelen de Theogn. Megarensi, Münster 1863 p. 19 verkannt.

Sämmtliche andern Handschriften gehen direkt oder indirekt auf einen gemeinsamen Archetypos [3]) zurück, der der Zeit nach dem Mutinensis nahe stehen mag. In ihm waren starke Verschreibungen, eine ziemliche Anzahl von Lücken, aber auch keine Spur einer Interpolation. Ihn giebt am treusten O, sodann K wieder. Alle anderen setzen einen stark interpolirten Cod. voraus, in dem die Lücken des Archetypos durch Conjektur ausgefüllt, jene Verderbnisse vertuscht sind. In einigen Verbesserungen hat der byzantinische Gelehrte das Richtige getroffen, in den meisten Fällen aber weit am Ziele vorbei geschossen. Nirgends aber scheint er Hülfsmittel benutzt zu haben, die besser gewesen wären als Cod. O und K [4]).

Von letzteren beiden ist O der wichtigere. Dieser Cod. Vaticanus 915 ist eine Bombycinhs. des 13. Jahrhunderts. Auf jeder Seite zwei Columnen von 34—40 Zeilen; die Schrift ist eine Schnellschrift mit vielen Abkürzungen, und viele Hände haben an der Handschr. geschrieben, die eine ganze Reihe griech. Dichter enthält. Theognis beginnt in der Mitte von f. 25^{r} und ist so geschrieben, daß in der ersten Columne die Hexameter, in der zweiten die Pentameter stehen. Die obere äußere Ecke der Handschrift ist durch Feuchtigkeit stark angegriffen, so daß die davon betroffenen Stellen selten lesbar sind, oder nur zum Theil und schwierig. Auf der Seite stehen 34 Doppelzeilen, auf der ersten, fol. 25^{r} deren achtzehn. Eine Anzahl von Versen ist vor oder im ersten Buchstaben roth punktirt; dies beginnt mit V. 815. Außerdem steht vor folgenden Versen $\overline{\omega}^{\nu}$ (also *γνώμη*): 694. 697. 843. 855. 871. 1072. 1131. 1169 (ed. Steph. poet. gnom.).

K dagegen, Cod. Ven. Marcianus Nr. 522 ist eine Pergamenthandschrift in Quart, dem Catalog nach aus dem 15. Jahrh. Er ist,

3) Die Grundzüge für eine Scheidung der Handschriftengruppen hat Bergk in dem werthvollen Aufsatz über die Theognideische Kritik im rhein. Mus. N. F. 3 S. 206 ff. gegeben. Bemerkungen dazu von Schneidewin im angef. Aufsatz.

4) Vor J. Bekker sind K O nur einem Theognisherausgeber bekannt gewesen, dem Camerarius i. J. 1550. Man vgl. V. 1035 *ἐν ἑνίοις γράφεται 'καδδύς'*. Das hat aber K allein von den uns bekannten Codd. V. 596 las Camerar in den ältesten Codd. *πλούτου*. So haben AKO. V. 1040 fand er in einigen Handschriften statt *ἀρχομένου ἐρχομένου*. So hat K O. Damit hängt zusammen die Stelle seiner ep. nunoup. lat. script. 1550 'atque nuper quinque (sc. exemplaria) nobis concessum fuit, cum quidem Sigismundus Gelous Pannonius perfecisset, ut tria Venetiis exemplaria nanciscerctur'. Das waren vielleicht I Ven. 1 und K Ven. 2 und sodann O. — Die Beschreibung von O verdanke ich der gefälligen Mittheilung von Hn. Dr Wilmanns.

Digitized by Google

wie Imm. Bekker in der Vorrede zu ſeiner zweiten Ausgabe des Theognis ſagt, 'a v. 109 ad 1106 circa sexagesimum quemque lacunosus'. Er ſtammt, wie geſagt, mit O zuſammen aus gemeinſamer Quelle, iſt aber hier und da von grober Hand grob nachcorrigirt. Dahin rechne ich z. B. V. 102, wo der gemeinſame Archetypos eine Lücke hatte, die O treulich wiedergiebt, die K dagegen durch ein unſinniges *γ' ὅτταν* verdeckt. V. 104 macht jene grobe Hand aus *τοῦ μεγάλου δοῦναι θέλει*, was O hat, *δοῦναι θέλει τὸ μέγα*; die richtige Lesart iſt *τοῦ μεταδοῦν ἐθέλοι*. V. 632 ſteht in O gegen das Metrum *κύρνε καὶ*. Alſo auch im Archetypos. Der librarius von K will den Fehler corrigieren und conjiciert aus *ΚΑΙ* ein *ΙΔΑΥ*, *ἰὼ αὖ*, was natürlich Unſinn iſt. Ebenſo machte er V. 664 aus der ihm vorliegenden Lesart *ἐξαπίνης πάντα*, um dem Metrum zu genügen, *πάντα γε ἐξαπίνης*. Aus den angeführten Stellen kann man das Ungeſchick und das oberflächliche Wiſſen dieſes Abſchreibers hinreichend abſchätzen.

Ob I, Nr. 520 derſelben Bibliothek, eine Papierhandſchrift deſſelben 15. Jh., nur eine Abſchrift von K iſt, läßt ſich nicht beſtimmen, da ſie von Im. Bekker nicht vollſtändig verglichen iſt.

Alle übrigen Handſchriften, ſo weit ſie nach der Collation von Bekker bekannt ſind [5]), müſſen als direkte oder indirekte Abkömmlinge jener ſchon erwähnten ſtark interpolirten Handſchrift betrachtet werden. Doch laſſen ſich auch unter ihnen drei Gruppen unterſcheiden.

Die erſte, relativ beſte wird durch die Codd. MNBDH gebildet.

M Barberinus Nr. 206.

N Vaticanus 63.

B, Pariſer [6]) Papierhandſchrift Nr. 2008, einſt in Fontainebleau, hat *Θεόγνιδος γνῶμαι* von fol. 15 rechts bis fol. 40 rechts. Sie ſcheint am Ende des 15. Jahrh. geſchrieben. In ihr werden die einzelnen Gnomen durch rothe und außer der Reihe ſtehende Initialen von einander getrennt.

Das Geſagte gilt auch von D Cod. Pariſin. Nr. (2833) 2739, der auch ſonſt, ſeinem Material, ſeinem früheren Aufenthaltsort, ſeiner Zeit nach mit dem eben erwähnten übereinſtimmt. Er enthält *Θεόγνιδος γνῶμαι* von fol. 178 rechts bis fol. 197 rechts. H endlich Cod. Pariſin. Nr. 2891 hat den Theognis von fol. 206 rechts bis fol. 224 links mit dem Titel

ΘΕΟΓΞΙΔΟΣ ΓΝΩΜΟΛΟΓΙΑ

alſo *Θεόγξιδος γνωμολογία*. Dies Verſehen ſcheint, wie Hr. Weſcher

5) Auch die Codd. Palatin. die Hoeſchel zu Sebers II. Ausg. des Theognis 1620 mangelhaft verglichen hat, ſcheinen dieſer Klaſſe anzugehören.

6) Ueber dieſe wie überhaupt über ſämmtliche Pariſer Theognishandſchriften hat Hr. Weſcher ſehr gefällige Mittheilungen gemacht.

Digitized by Google

schreibt, aus dem Prototyp geflossen zu sein, in dem der Titel in Majuskeln, wie sie bei den Byzantinern um das 10te Jh. geschrieben wurden, ausgedrückt war. Denn damals wurde *N* also geschrieben N. Daher die Verwechslung von Ξ und *N*. Die Handschrift stammt, wie ihre Vorgängerinnen, aus dem Ende des 15. Jh., scheidet in gleicher Weise, wie jene, die einzelnen Sentenzen und scheint einst, wie Hr. Wescher vermuthet, im Besitz der Medici gewesen zu sein.

Zu dieser Gruppe gehört auch F Cod. Paris. Nr. 2866 chartac. olim Colbertinus aus dem 16. Jh., mit dem es aber eine eigene Bewandtniß hat. Er ist von zwei Händen geschrieben und zwar V. 1—576 von der ersten, die andere Hälfte von der zweiten. Es scheint mir ganz deutlich, daß die erste M abgeschrieben hat, vgl. z. B. V. 66. 142. 248. 319. 369. 513. Die zweite dagegen nicht mehr, vgl. 591. 670. 708. 730. 729. 812. 869. 875. 877. 942. 952. Vielmehr benutzte sie eine Handschrift, die nicht mehr erhalten ist und die ihrem Werthe nach nahe an Cod. L steht. Vgl. 936. 1066. 889. 1090. 1212.

Cod. L nämlich und E bilden eine zweite und geringere Gruppe. Sie zeigen die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs in der Auslassung von *χρόνος* V. 967. *οἷον* 898. Sie stellen V. 816 *καὶ* vor *κωτίλλειν*, V. 605 *ἄνδρας* vor *ἤδη*. Sie haben beide V. 157 *μὲν γὰρ* für *γάρ τοι* u. s. w. L ist Cod. Laurentian. plut. 31 cod. 20 chartac. nach J. Bekker. E Cod. Paris. Nr. 2833 ist eine Pergamenthandschr. aus dem Ende des 15. Jahrh. einst Eigenthum der Medici, deren Abzeichen sie trägt. Sie enthält den Theognis von fol. 182 rechts bis fol. 208 links und scheidet die einzelnen Sentenzen nicht, ebenso wenig wie L [7]).

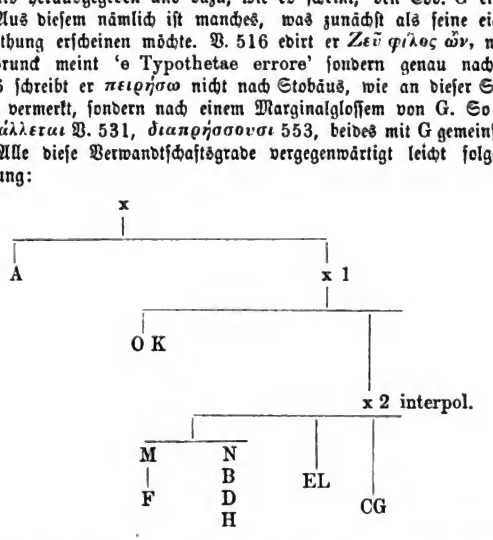
Eine dritte Gruppe wird von G und C gebildet. Das zeigen die gemeinsamen Verderbnisse in V. 242 *ἐν κόσμῳ* für *ἐνκόσμως*. V. 284 *συνημοσύνη* für *φιλημοσύνη*. 311 *φέρειν τὰ* für *φέρει τὰ*. 453 *ἀνίης* für *ἀνοίης*. 465 *φίλα* pro *φιλ'*, omisso *ἴστω*. 477 *δείξω* für *ἥξω*. 551 *ταννπτερύγεσσι* für *ταχυπτέρυγσι* etc. C Cod. Paris. Nr. 2551 einst in Fontainebleau, eine Papierhandschrift aus dem Ende d. 15. Jh., die den Theognis unter dem Titel *Θεόγνιδος Μεγαρέως Σικελιώτου γνῶμαι ἐλεγειακαί* von fol. 157 rechts bis fol. 167 links enthält. In ihr werden die Sentenzen

7) Brunck sagt in seiner praef. ad Gnom. 1784 'illam (Theognidis poesin) ad IV codd. Bibliothecae Regiae contuli, quorum in tribus sententiae fere ad eundem modum distinctae sunt, quo in hoc libello'. Einen dieser vier nennt er zu V. 382 genauer Ms. Par. 2803. Das ist also D, jetzt Nr. 2739. Die drei übrigen können wir errathen. Vergleicht man die Bemerkungen Brunck's zu V. 185, V. 95, V. 215 mit der Bekker'schen Collation, so ergibt sich, daß er außer D noch B E F benutzte. Ungenau ist dann freilich die Bezeichnung quorum in tribus sententiae etc. Denn von den vier Brunck'schen Codd. scheiden die Sentenzen nur B D, auf dem ersten fol. auch E, F aber gar nicht.

Digitized by Google

ebenſo wenig wie in G geſchieden. G Cod. Par. Nr. 2883, Papierhandſchrift des 16. Jh. in kleinſtem Format. Auf Cod. C ſcheint die Vulgata zurückzugehen. Wenigſtens iſt die Aldina von 1495, die princ. edit., nach C abgedruckt, vgl. V. 122 *ψεδνὸς*. V. 143 *καὶς φέτερον*. 193 *οἵσαν*. 198 *γὰρ μόνιμον*. 204 *γίνονται*. 236 *λύειν ὡς πόλεως τείχοι ἀλωσαμένης*. 285 *ἐτέλει*. 308 *ἕτοιμα* etc. Die Aldina iſt wieder den verſchiedenen Iuntinis zu Grunde gelegt. V. 12 *ἔπλει*. 66 *ἔστ'*. 74. 152 *θέμενος*. 285 *ἐτέλει*. Elias Vinetus benutzte zu ſeiner Ausgabe 1543 ebenfalls nur C G. Wenn er z. B. V. 465 *ἔστω* aus Conjektur ſchreibt, da es in den ihm vorliegenden Handſchriften fehlte, ſo kann er keine anderen gehabt haben als CG oder deren Abſchriften; denn alle anderen Handſchriften außer CG haben eben dieſes *ἔστω*. Vgl. noch V. 1001. Turnebus hat 1553 in den *γνωμολογίαι παλαιοτάτων ποιητῶν* auch den Theognis herausgegeben und dazu, wie es ſcheint, den Cod. G eingeſehn. Aus dieſem nämlich iſt manches, was zunächſt als ſeine eigene Vermuthung erſcheinen möchte. V. 516 edirt er *Ζεῦ φίλος ὤν*, nicht, wie Brunck meint 'e Typothetae errore' ſondern genau nach G. V. 506 ſchreibt er *πειρήσω* nicht nach Stobäus, wie an dieſer Stelle Brunck vermerkt, ſondern nach einem Marginalgloſſem von G. So hat er *ἀγγάλλεται* V. 531, *διαπρήσσουσι* 553, beides mit G gemeinſam.

Alle dieſe Verwandtſchaftsgrade vergegenwärtigt leicht folgende Zeichnung:



In den angeführten Handſchriften finden ſich, wie zu Anfang bemerkt wurde, zahlreiche Wiederholungen, doch in bedeutender Zahlverſchiedenheit. Unſere Ausgaben enthalten nur noch folgende:

V. 39—40 wird V. 1081—2 wiederholt: jedoch differieren die Pentameter

Digitized by Google

40 *εὐθυντῆρα κακῆς ὕβριος ἡμετέρης.*
1082 *ὕβριστὴν, χαλεπῆς ἡγεμόνα στάσιος.*

V. 1081—2 om. CG. V. 41—2 werden nach V. 1082 von AOK bdfhmn wiederholt

V. 41 *ἔϑ' οἵδε* — V. 1082 *ἔασι*

V. 57—60 im Weſentlichen gleich 1109—14. Ein neues Diſtichon 1111—12 iſt eingeſchoben. Die andern Verſe ſind umgearbeitet.

57 *καὶ νῦν εἶσ' ἀγαθοὶ, Πολυπαΐδη· οἱ δὲ πρὶν ἐσϑλοὶ*
νῦν δειλοί. τίς κεν ταῦτ' ἀνέχοιτ' ἐσορῶν;
1109 *Κύρν' οἱ πρόσϑ' ἀγαθοὶ νῦν αὖ κακοί, οἱ δὲ κακοὶ πρὶν*
νῦν ἀγαθοί. τίς κεν ταῦτ' ἀνέχοιτ' ἐσορῶν;

59 *ἀλλήλους δ' ἀπατῶσιν ἐπ' ἀλλήλοισι γελῶντες*
οὔτε κακῶν γνώμας εἰδότες οὔτ' ἀγαθῶν.
1113 *ἀλλήλους δ' ἀπατῶντες ἐπ' ἀλλήλοισι γελῶντες*
οὔτ' ἀγαθῶν μνήμην εἰδότες οὔτε κακῶν.

V. 213—18 wird V. 1071—74 wiederholt. Aenderungen:
für *ϑυμὲ* — *Κύρνε*
für *ὀργὴν συμμίσγων ἥντιν' ἕκαστος ἔχει*
— *συμμίσγων ὀργὴν οἷος ἕκαστος ἔφυ*

V. 215—16 iſt in der Wiederholung ausgelaſſen.
für *τῇδ'* — *τῷδ'*
für *χρύα γίγνου* — *πέλεν ὀργὴν*
für *γίγνεται ἀτροπίης* — *καὶ μεγάλης ἀρετῆς.*

V. 209—10 wird 509—10 wiederholt.
für *οἰνόν τοι πίνειν πουλὺν κακὸν* — *οἶνος πινόμενος πουλὺς κακὸν*
für *οὐ κακὸς ἀλλ' ἀγαθὸς* — *οὐ κακὸν ἀλλ' ἀγαθὸν.*

V. 409—10 wird V. 1161—62 wiederholt
für *παισὶν καταϑήσῃ ἄμεινον* — *καταϑήσειν παισὶν ἄμεινον*
für *αἰδοῦς ἢ ἀγαθοῖς ἀνδράσι Κύρν' ἔπεται*
— *αἰτοῦσιν δ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι Κύρνε δίδου.*

V. 115—16 wird V. 643—4 wiederholt
für *πολλοί τοι πάσιος καὶ βρώσιός εἰσιν ἑταῖροι*
— *πολλοὶ πὰρ κρητῆρι φίλοι γίγνονται ἑταῖροι.*

V. 301 = 1353
für *ἔσϑι* — *ἐστι*

V. 597 = 1243
für *ἀτάρι'* — *ἔπειτ*

V. 1086 = 1238.

Hierzu kommen die Wiederholungen, die ſich in unſeren Texten nicht mehr finden.

V. 209—10 wiederholt A nach V. 332. Irrthümlich ſteht bei J. Bekker p. 16 zu V. 332 'A iterum ponit vv. 211—12' ſtatt 209—10; ebenſo Bergk in allen drei Ausgaben der Po. lyr.

Digitized by Google

für *οὐδείς τοι — οὐκ ἔστιν*
für *ἀνιηρότερον — ἀνιηρότατον*
V. 877—8 werden nach 1070 wiederholt.
für *ἠβώοις — τέρπεό μοι*
V. 853—4 nach 1038 ohne jegliche Veränderung.
V. 87—90 von AOKbdfghlmn nach V. 1082
für *ἄλλη — ἄλλας*
für *ἤ με φίλει ἀμφαδίην*
— ἀλλὰ φίλει ἐμφανέως
Nach dieſen Verſen wiederholen AO noch 93—4.
V. 571—2 von AObdefhlmn nach 1104.
für *ἀγαθῶν — ἀγαθοὶ*
V. 619—20 von AOKlmn nach 1114
für *πόλλ' ἐν ἀμηχανίῃσι — πόλλα δ' ἀμηχανίῃσι*
für *ἄκρην γὰρ πενίην — ἀρχὴν γὰρ πενίης*
V. 1095—6 von AOKbdefghlmn nach 1160.
für *σκέπτεο δὴ νῦν ἄλλον — ὦ νέοι οἱ νῦν ἄνδρες*
V. 441—6 ſetzen alle Codd. nach 1162
für *ἐπίδηλος — OK ἐπίδηλον*
für *ἔχων μίμνειν — ὁμῶς μίσγειν*
Kleinere Varianten ſ. bei Bekker zu V. 441—6.
V. 97—100 ADKbdefhmn nach 1164.
für *ἀλλ' εἴη τοιοῦτος ἐμοὶ φίλος*
— τοιοῦτός τοι ἀνὴρ ἔστω φίλος.
Darauf folgen bei AOK 415—16, bei AO 417—18.
für *παρατρίβομαι ὥστε — παρατριβόμενός τε.*
V. 555—6 AOK nach 1178
für *χρὴ τολμᾶν — τολμᾶν χρὴ*
für *ἐν ἄλγεσι κείμενον ἄνδρα — ἐν ἀλγεσιν ἤτορ* (OK *ἦπαρ*) *ἔχοντα*
V. 367—8 AO nach 1182, K nach 1186
für *οὐ δύναμαι γνῶναι νόον ἀστῶν — ἀστῶν δ' οὐ δύναμαι γνῶναι νόον*
V. 1151—2 A nach 1238, V. 1101—2 A nach 1278, beide unverändert.

Aus dieſer Aufzählung ergiebt ſich, daß A ſämmtliche Wiederholungen der anderen Codd. und noch einige mehr beſitzt, daß der Zahl nach O folgt, dann K, dann MNBDHF, dann EL, endlich GC. A hat 44 Verſe mehr als unſere Ausgaben, O 38, K 30, MN 26, DBFH 24, L 20, E 18, G 12, C 10 [8]). Es laſſen ſich alſo genaue Parallelen ziehen zwiſchen der Güte der Hdſchr. und der Zahl ihrer Wiederholungen. Die Vermuthung iſt wohl gerechtfertigt, daß auch A nicht alle Wiederholungen wiedergegeben hat, daß vielmehr der Aus-

8) Hieran ſchließt ſich die Aldina mit 8 Verſen.

Digitized by Google

lassungsprozeß[9]) eben so alt ist, wie die erste Abschrift aus dem Urcodex. Dieser Cod. also enthielt eine große Menge von Wiederholungen: es fragt sich, was den Grammatiker, der unsre Theognissammlung redigirte, zu solchen Wiederholungen bestimmte. Wir können drei Arten von ihnen unterscheiden 1) unveränderte Wiederholungen, 2) leicht veränderte, d. h. solche, in denen der Hauptgedanke selbst nicht angetastet ist, sondern nur die Folge der Worte umgedreht und einzelne neue Wendungen eingereiht sind. 3) gedanklich veränderte. Die beiden Hauptfragen sind nun: 1. sind die Wiederholungen einer bestimmten Absicht des Redactors zuzuschreiben? 2. sind diese Veränderungen in den Wiederholungen ebenfalls ein Werk des Redactors?

Man kann sich eine Menge von Fällen vorstellig machen, die diese Wiederholungen erklären. Weiß man doch gar nicht, was dem Redactor unserer Sammlung vorlag, welches Princip er beim Ordnen der Sammlung anwandte und dergl. Nur ein Fall ist im Voraus abzuweisen: von Ueberarbeitern der Redaction können die Wiederholungen nicht herrühren, denn wenn es solche gab, so war es sicherlich ihr Bemühen etwas Neues in den Text einzutragen, nicht aber etwas schon Dagewesenes. Etwas Neues waren aber diese Verse trotz der Veränderungen nicht.

Dem Redactor müssen wir die Wiederholungen jedenfalls zuschieben. Daß er nur aus Vergeßlichkeit wiederholte, das ist bei der geringen Größe der Sammlung unwahrscheinlich. Sodann aber würde dies die oft starken Veränderungen nicht erklären, denn wenn er aus Vergeßlichkeit noch einmal in seine Sammlung einschrieb, was schon darin stand, so müßte die Wiederholung bis aufs Wort der ersten Stelle gleichen. Nimmt man an, der Redactor habe mehrere Gnomologien vor sich gehabt und diese hinter einander abgeschrieben, unbesorgt, ob dasselbe Fragment zweimal in seine Sammlung kam, so wäre hiermit sowohl Wiederholung wie Veränderung hinreichend erklärt. Unsere Sammlung wäre dann ein Aggregat von Gnomologien und müßte wieder in ihre ursprünglichen Theile zerlegbar sein. Da V. 210 nach V. 332 wiederholt wird, müßte zwischen 210 und 332 eine neue Gnomologie begonnen haben. Ebenso zwischen 1096 und 1160, da

9) Natürlich sind in den Codd. hier und da auch Lücken, die anders erklärt werden müssen. So hat z. B. Cod. L 4 mal 48 Verse an verschiedenen Stellen ausgelassen; wahrscheinlich sind 4 Blätter ausgefallen. — Rintelen hat sich p. 18 hierbei verrechnet. — In M verschmolzen 369—370 in einen Vers, den F ebenfalls enthält. V. 1160 fiel in E aus, V. 1157—8 in allen Codd., so daß er erst aus Stobäus wieder in den Text gebracht worden ist. Dagegen gehört es zur angeführten Erklärung, wenn bodefg hlmn V. 1185—6, GL 1155—56, bedefghlmn 937—8, CG 877—8 und 729, CGBN 750 auslassen; denn alle diese Verse enthalten Wiederholungen.

Digitized by Google

1195—6 nach 1160 wiederholt wird u. ſ. w. u. ſ. w. So vermuthet z. B. Rintelen p. 45: Sic propter copiam versuum, qui paene nihil mutati repetuntur, totus mihi locus inde a versu millesimo fere ex altera collectione assutus videtur. Auch Bergk p. 405 denkt an einen zweiten Bearbeiter, der am Schluſſe der Sammlung einiges anfügt, was der erſte Diaſkeuaſt ſchon im Anfange der Sammlung, aber nur im Auszuge mitgetheilt hat. Dieſe Anſicht von aneinander gereihten Gnomologien würde ihre Widerlegung finden, wenn ein durchgehendes Ordnungsprincip aufgedeckt würde. Denn es iſt undenkbar, daß jene angenommenen einzelnen Gnomologien ſchon nach einem Princip geordnet waren, bevor ſie zuſammengeſchrieben wurden.

Warum aber ſollte der Redactor nicht die Fragmente doppelt niedergeſchrieben haben, in dem Glauben, daß er in den variirten Verſen etwas Neues gäbe? Aber warum gab er andere Fragmente unverändert wieder?

Es muß ein Grund geſucht werden, weshalb er gezwungen oder wenigſtens verleitet wurde, ein Fragment zweimal ſeiner Sammlung einzuverleiben. Wäre z. B. erwieſen, daß er nach Argumenten, etwa wie Welcker, die Sentenzen geordnet hätte, ſo wäre es erklärlich, wenn eine Sentenz, die von ὀργή und φρόνησις handelt, zuerſt im Capitel περὶ ὀργῆς, dann im Capitel περὶ φρονήσεως vorkäme. Hat vielleicht, ſo müſſen wir fragen, das Ordnungsprincip des Redactors die Wiederholungen veranlaßt? Dieſe Frage zwingt uns umzuſehen, ob der Redactor nach einem beſtimmten Plane ſeine Sammlung anlegte, ſodann ob das vielleicht erkannte Princip die Wiederholungen ſammt ihren Veränderungen erklärt.

Nach der herkömmlichen Anſicht giebt es ein ſolches Princip gar nicht. Wie oft iſt nicht unſere Sammlung eine rudis indigestaque moles genannt worden. Niemand hat gewagt einen durchgehenden Gedankenverlauf in ihr aufzuzeigen. Selbſt nach beſtimmten Titeln z. B. περὶ φίλων, περὶ οἴνου u. ſ. w. kann ſie nicht geordnet ſein. Das beweiſt am deutlichſten Welckers Ausgabe, der nach dieſem Plane die Fragmente zuſammenſtellte und ſich genöthigt ſah, alles durch einander zu werfen. Nicht einmal das Gleichartige iſt zuſammen gerückt; vielmehr ſtehen συμποτικά, παραινετικά, ἐρωτικά, πολιτικά ohne jegliche Scheidung bei einander. Schon hiermit iſt der Gedanke zurückgewieſen, daß unſere Sammlung ein Auszug der echten Theognidea ſei und die urſprüngliche Folge gewahrt habe. Zudem haben wir beſtimmte Zeugniſſe, nach denen Verſe im urſprünglichen Theognis nahe bei einander ſtanden, die in unſrer Sammlung durch große Zwiſchenräume getrennt ſind. Nach Xenophon oder, wie Bergk vermuthet, Antiſthenes bei Stob. 88, 14 begann der echte Theognis mit Verſen, die in der Sylloge V. 183—88 ſtehen (Poet. lyr. ed. Bergk III p. 437). Nach Plat. Meno p. 95 folgten V. 429—38 kurz auf V. 33 ff.

Auf ein tiefer gehendes Princip, das die ſämmtlichen Fragmente

Digitized by Google

als geistiges Band zusammenhält, müssen wir verzichten. Vielmehr wollen wir zufrieden sein, wenn sich wenigstens eine äußerliche Verbindung zeigen ließe. Nach der Folge des Alphabets ist unsere Sammlung nicht geordnet: wenngleich der Gedanke nicht ausgeschlossen ist, daß eine der dem Redactor vorliegenden Gnomologien also geordnet war. Wenigstens beginnen zahlreiche Paare von Fragmenten mit demselben Anfangsbuchstaben: auch kommen fast alle Buchstaben des Alphabets in den Anfängen vor. Beide Wahrnehmungen berechtigen aber zu keinem sicheren Schlusse: es wäre im Gegentheil seltsam, wenn nicht der Zufall Aehnliches hervorgerufen haben sollte.

Unsere Sammlung ist also weder nach Gedanken noch nach Buchstaben geordnet. Wohl aber nach Worten. Nach Stichworten sind die Fragmente an einander gereiht, so daß je zwei Fragmente ein gleiches oder ähnliches Wort gemein haben. Daß sich derartige Verknüpfungen finden, hat schon Welcker anerkannt p. CXI, nur daß er sie nur gelegentlich und zerstreut gelten läßt. Er fügt ein kurzes Verzeichniß solcher Stellen bei, bei denen eine Stichwortverbindung in die Augen fällt. Aber der bei weitem größte Theil fehlt. Seltsamer Weise führt er unter den Beispielen auch an V. 1224 *οὐδὲν, Κύρν', ὀργῆς ἀδικώτερον.* V. 1225 *οὐδὲν, Κύρν' ἀγαθῆς γλυκερώτερον.* 1226 *μάρτυς ἐγὼ, σὺ δ' ἐμοὶ γίγνου ἀληθοσύνης.* 1227 *Ἀληθείη δὲ παρέστω Σοὶ καὶ ἐμοί.* Aber alle diese Distichа sind unsrer Sammlung erst von Elias Vinetus 1543 angefügt worden; ihre Stellung kann doch unmöglich etwas für die Ordnung unserer Sammlung beweisen [10]).

Ausgedehnteren Gebrauch von der Stichworttheorie macht Lehrs in den quaest. epic., da er ein ähnliches Ordnungsprincip auch für Hesiods *ἔργα κ. ἡ.* gefunden zu haben glaubt.

Bevor ich nun an größeren Theilen des Theognis das durchgehende Ordnungsprincip aufzudecken suche, sind einzelne Vorbemerkungen nöthig. Das Princip trifft scheinbar oft nicht zu. Häufig nämlich sehen wir in der Fragmentenfolge abc keine Stichwortverbindung zwischen a und b und zwischen b und c, wohl aber zwischen a und c. Dann ist b gewöhnlich kein alleinstehendes Fragment, sondern entweder ein Theil von a oder b. Im Wesentlichen richten sich unsere Herausgeber des Theognis bei der Abtheilung der einzelnen Fragmente nach den Handschriften; wie ich glaube, mit Unrecht. Denn die einzig maßgebenden Hdschr. AOK haben keine Scheidung; vielmehr geht jede Trennung der einzelnen Fragmente zurück auf den durch und durch interpolirten Cod. x^2. Wir sind also in der Zusammenschließung

10) Höchstens könnte man schließen, daß auch Elias Vinetus die Ordnung nach Stichworten erkannt und darnach die von ihm gefundenen Fragmente zusammengestellt habe.

Digitized by Google

ſowie in der Auflöſung von Fragmenten in mehrere durchaus nicht durch handſchriftliche Ueberlieferung gehindert.

Dann trifft das Princip an ſehr viel Orten wirklich nicht zu. Der Grund hierfür liegt in der Auslaſſung von Wiederholungen. Es wird jetzt deutlich, wie dieſe entſtanden ſind. Dem Redactor lag eine beſtimmte Maſſe von Theognideiſchen Fragmenten vor, die er nun in ſeiner Weiſe zu einem Ganzen machen wollte. Sehr oft aber fehlte ihm ein Fragment mit dem verbindenden Worte; er griff dann zurück zu den ſchon gebrauchten, der Sammlung ſchon eingereihten und führte es noch einmal vor. Dabei ſtand es in ſeiner Hand, in der Wiederholung einige Varianten anzubringen; er that es oft, bald mehr oder weniger geſchickt, aber er that es nicht immer. Das wichtigſte war für ihn der ungeſtörte Fluß des Ganzen, den eine Wiederholung nicht unterbrach, den ein fehlendes Stichwort zerriß. Die normale Form der Stichwortverbindung iſt dieſe:

fr. a — Stichw. x
fr. b — Stichw. x. Stichw. y
fr. c — Stichw. y. Stichw. z
u. ſ. w.

Eine andere Form iſt dieſe:

fr. a — Stichw. x
fr. b — Stichw. x
fr. c — Stichw. x. Stichw. y
fr. d — Stichw. y

Nun ſind zahlreiche Wiederholungen durch die Schuld der Abſchreiber, die ſie für überflüſſig hielten, ausgefallen, und damit ſind ebenſo viele Lücken in dem Stichwortgewebe entſtanden. Es wird an einigen Stellen möglich ſein das ausgefallene Fragment zu errathen. Im Allgemeinen aber muß man ſich häufig bei dem negativen Reſultat begnügen, die Lücken erkannt zu haben.

Alle dieſe hier vorgetragenen Sätze durften eigentlich nicht ohne Beweis an die Spitze geſtellt werden. Aber einen Beweis, der jeglichen Zweifel überwindet, hier zu führen iſt kaum möglich. Eine Anzahl Erſcheinungen ſoll erklärt werden durch Auffindung einer gemeinſamen Urſache. Die Stichworthypotheſe erklärt dieſe verſchiedenen Erſcheinungen; wird eine andere gefunden, die ſie ebenfalls erklärt, dann fragt es ſich, auf welcher Seite die größere Wahrſcheinlichkeit iſt.

Thatſächlich iſt — das muß man feſthalten — daß ſehr viele Fragmente (über die Hälfte) durch Stichwörter verbunden ſind; Vermuthung iſt, daß die ganze Sammlung alſo geordnet war. Thatſächlich iſt, daß von den jüngſten bis zu den älteſten Handſchriften hinauf die Wiederholungen immer zahlreicher werden: Vermuthung iſt, daß dieſer Proceß ſich bis zum Urcodex hinauf erſtrecke. Thatſächlich iſt, daß die Fragmente auch nach dem älteſten Codex vielfach nicht durch

Digitized by Google

Stichwörter verbunden ſind; Vermuthung iſt, daß an ſolchen Lücken der Stichwortordnung die Auslaſſung von Wiederholungen Schuld ſei.

Man erkennt, daß jede einzelne der beiden erſten Vermuthungen die höchſte Wahrſcheinlichkeit hat, daß die dritte dagegen auf der Wahrſcheinlichkeit von 1 und 2 beruht.

Nach dieſen Vorbereitungen gehe ich daran, größere Stücke der letzten Redaction mit den fortlaufenden Stichwörtern darzulegen, die dann für die Wahrſcheinlichkeit der Hypotheſe ſelbſt reden mögen.

V. 1—260.

1—10	*Διὸς τέκος*	73—76	*πρῆξιν*
11—14	*θυγάτερ Διὸς*		*πιστὸς*
15—18	*κοῦραι Διὸς*	77—78	*πιστὸς*
	ἔπος	79—86	*πιστοὺς*
19—30	*ἔπη*		*γλώσσῃ*
	ἀνδάνει	87—92	*γλώσσῃ*
31—38	*ἄνδανε*	93—100	*γλώσσῃ*
39—52	*ἄδῃ*		*ἀνὴρ φίλος*
	πόλις ἥδε	101—112	*ἀνὴρ φίλος*
53—60	*ἥδε πόλις*	113—114	*ἄνδρα φίλον*
	ἀπατῶσιν		*ἑταῖρον*
61—68	*ἀπάτας*	115—18	*ἑταῖροι*
	σπουδαῖον		*κιβδήλου*
69—72	*σπουδαῖον*	119—28	*κιβδήλου*
	πρῆγμ'		

Die folgenden Fragmente bis 145 ſind ohne Stichwortverbindung. Alſo ſind hier Stücke ausgefallen.

146—48	*ἀρετὴ*	159—64	*μήποτε*
149—50	*ἀρετὴ*		*δαίμονι*
	ἀνδρὶ δίδωσι	165—66	*δαίμονος*
151—2	*ὤπασεν ἀνδρὶ*		*ὄλβιος*
	ὕβριν	167—70	*ὄλβιος*
153—8	*ὕβριν*		*θεοὶ*
	μήποτε	171—72	*θεοῖς*

Hier iſt eine Lücke, die ich alſo ergänzen möchte:

171—2	*θεοῖς*		eine Lücke: vielleicht
1179—80	*θεοὺς*	V. 333—34	*φιλήσῃς*
	ἔρδειν		*φεύγοντ'*
173—80	*ἔρξαι — διζησθαι*	209—10	*φεύγοντι*
181—88	*διζήμεθα*		*φίλος*
	χρήματα	213—14[11]	*φίλους*
189—96	*χρήματα*		*ὀργὴν*
197—208	*χρήματα — φίλοισιν*	215—20	*ὀργὴν*

11) 211—12 vielleicht zu ſtreichen.

Digitized by Google

ἀτροπίης
221—6 ἀφρων
227—32 ἀφροσύνη
233—36 κενεόφρονι
ὀλιγῆς τιμῆς ἔμμορεν
237—54 ὀλίγης τυγχάνω
αἰδοῦς
255—6 τυχεῖν — κάλλιστον
257—60 καλή.
V. 419—510.
419—20 σιγῶ
421—24 γλώσσῃ θύραι ἐπί-
κεινται
425—8 κεῖσθαι
φῦναι
429—34 φῦσαι
σώφρον'
435—8 σαύφροσιν
νόημα
439—40 ἔχει νόον
440—60 iſt durch Lücken geſchädigt.
461—62 χρήμασι
463—66 χρῆμα
νικάτω
467—92 ἀνίκητος
μυθεῖσαι
493—6 μυθεῖσθε
κρητῆρι
497—8 οἶνος
ὑπὲρ μέτρον
498—502 ὑπὲρ μέτρον
οἶνος
503—10 οἶνος
V. 855—1216.
855—6 πολλάκις
856—60 παυράκι
φιλότητας
861—4 φίλοι
865—8 φίλοις
869—72 οἵ με φιλεῦσιν
873—76 φιλεῖν
οἶνε
877—84 οἶνον
885—6 κωμάζοιμι
πολέμου
887—90 πόλεμον
αἰσχρὸν κτλ.
891—4 ἀναλκίης
Ζεὺς
895—900 Ζεὺς nach Bergks un-
zweifelhafter Conjektur.
ἔργματα
901—2 ἔργον
σοφὸς
903—22 τοῖς συνιεῖσιν
πτωχεύει
923—32 πτωχεύω
παῦροι
933—38 παύροις
ἀρετὴ
939—44 σοφίης
ἔβην
945—6 εἰμι
κλινόμενος
947—8 τρέψας
πειθόμενος
949—54 πεπνιθὼς
δρήσας
955—6 ἔρδοντι
χάρις
957—8 χάριν
οἶδας
959—70 εἰδῇς
ἔπινον
971—2 πίνοντ'
973—8 Διωνύσου δῶρ'
979—82 κρητῆρι
983—88 ἐν Θαλίῃσι
θυμὸν
989—92 θυμὸν
993—1002 θυμὸς
1003—6 ἄεθλον
ξυνὸν
1007—12 ξυνὸν
Lücke
1017—22 ὑπὲρ κεφαλῆς
ὑπεκκρέμαται
1023—24 ἔπεστι κάρῃ
Lücke.
1025—6 πρήξιες

Digitized by Google

1027—28 *πρῆξις*
ῥηιδίη
1029—36 *ῥηιδίως*
δειλῶν
1037—38 und 853—4, die nach den Codd. folgen.
δειλοῖς
1039—40 *ἄφρονες — καὶ*
νήπιοι
πίνουσ'
1041—2 *πίνωμεν*
1043—4 *εὕδωμεν*
1045—6 *εὕδει*
κῶμον
1047—48 *πίνοντες τερπώμεθα*
καλὰ λέγοντες
1049—50 *ὑποθήσομαι ἐσθλὰ*
ἐν θυμῷ καὶ φρεσὶ
1051—58 *σῇ φρενὶ — θυμὸς*
Lücke.
1087—90 *φίλῳ*
1091—96 *φιλεῖν*
1097—1100 *φιλότητος*
1101—2 *φιλίην*, doch vorher 851—2; dies verlangt das in der Luft ſchwebende *ὅστις κτλ.*
ἐξολέσειεν
1103—4 *ἀπολεῖ*
Lücke.
571—72 nach den Codd.
πεῖρα
1105—6 *βάσανος*
Lücke.
1107—14 *δεινὰ παθὼν*
619—20 nach den Codd.
ἀχνύμενος κῆρ
πενίην
1015—16 *πενίην*
χρήματ' ἔχων
1117—18 *πλοῦτε*
1059—62 *ὀργὴν*
πλούτῳ
1063—68 *πλοῦτος — ἦβη*
1069—70 *ἥβης*
877—8 nach den Codd.
ἥβώοις
ἄλλοι
1071—4 *ἀλλοῖος*
σοφίη
873—6 hier ſehr wahrſcheinlich zu ergänzen.
σοφίης
μωμήσαιο
αἰνῶ
1075—80? *μωμήσομαι*
αἰνήσω
Lücke
ἡγεμόνα
41—2 nach d. Codd. *ἡγεμόνων*.

Hierauf bringen die Codd. 87—90, 93—4. Wir ſehen, daß nur ein Theil der urſprünglich hier ſtehenden Wiederholungen in unſeren Hdſchr. gegeben iſt. Urſprünglich ſtand 87—92 *γλώσσῃ*, 93—100 mit dem Schlußdiſtichon 1083—4 *γλώσσῃ*. Daß es ſo war, beweiſt das folgende Diſtichon, deſſen Stichwort *φέρεις βαρὺ* in V. 98 ſteht *φέρει βαρύν*.

1119—22 *πλοῦτος*
κακῶν
1123—28 *κακῶν*
πέπονθα
1129—32 *ὀλοφύρομαι*
ἐπιλείπει
1133—4?
1135—1150 *ἔλιπον*
Lücke.
1153—4 *πλουτεῖντι*
1155—6 *πλουτεῖν*
1157—60 *πλοῦτος* mit 1095—6 nach d. Codd.
1161—62 *θησαυρὸν*
Lücke.
1163—64 *γλῶσσα*
95—100 (nach Codd. 97—100)
415—18 *γλώσσῃ — ἑταῖρον*
1165—70 *καχεταιρίης*
γλώσῃ
1171—76 *γνώμης— πείρατα ἔχει*

Digitized by Google

1177—78 *πείρατ' ἔχοις* (ſtatt *πεῖραν ἔχοις* nach Heckers Vermuthung)
ἔργων
555—6 *θεῶν* (nach d. Codd.)
1179—80 *θεοὺς — ἔρδειν*
1181—82 *θεῶν*
Lücke.
367—8 *νόον* (nach d. Codd.)
1183—6 *νοῦς*
οὐδένα
1187—94 *οὔτις*
θεὸς
1195—6 *θεοὺς*
Lücke.
1197—1202 *βοώσης*
1203—6 *κεκλήσεται*
1207—8 *καλοῦμεν*
ἀπερύκομεν
1209—10 *ἀπερυκόμενος*
πόλιν
1211—16 *πόλις*

Nach dieſen Ausführungen wird man, wie ich hoffe, über die Richtigkeit des Princips [12]) nicht mehr in Zweifel ſein, wenn auch eine Menge von Stellen unerledigt bleiben muß. Das Band der Stichwörter ſchlang ſich durch die ganze Sammlung; das Ausfallen von Wiederholungen hat dieſes Band ſtellenweiſe zerriſſen.

Als Reſultat ergiebt ſich alſo, daß wir in unſerer Sammlung die durchgreifende Hand *eines* Redactors erkennen. Sie iſt nicht ein allmählich herangewachſenes Conglomerat von Theognideiſchen Ueberreſten, ſondern ein auf unbekannten Materialien beruhendes Werk *eines* Grammatikers. Es wird alſo erlaubt ſein, von der *letzten Redaction der Theognidea* zu reden und darunter die Stichwortredaction zu verſtehen.

Schließlich bemerke ich, daß ſich das Princip auch auf die *μοῦσα παιδικὴ* erſtreckt. Die *μοῦσα παιδικὴ* iſt eine Sammlung von 160, auf Knabenliebe bezüglichen Verſen, die Im. Bekker zuerſt aus dem Cod. Mutinenſis, dem einzigen, der ſie enthält, hervorzog. Dort finden ſie ſich, wie ſchon erwähnt wurde, unter dem Titel *ἐλεγείων B.*

Voran ſteht, ähnlich wie in der Hauptſammlung, eine Anrufung an den Gott *Ἔρως*, wie den Schluß ein Gebet an die *Κυθέρεια* bildet.

1235—8 *ἀπειθῆ*
1151—2, 1239—40 in dem Cod. verbunden, *πειθόμενος φίλον*
1241—2 *φιλότητι παροιχομένῃ*
1243—4 *φίλοι ὦμεν*
1245—6 *φίλοι ἐσσόμεθα*
Lücke.

12) Durch dies Princip werden einzelne Conjekturen nicht nur unterſtützt, ſondern geradezu bewieſen. V. 359 vermuthet Bergk für *μηδὲ λίην μὴ πενίην*; was unzweifelhaft das Rechte iſt:

351—4 *πενίη*
355—60 *πενίην.*

So ſchreibt Bergk V. 843 für *καθύπερθεν ἐὼν καθύπερθ' ἀνδρῶν*; ebenſo richtig: 841—2 *ἄνδρα.* 843—4 *ἀνδρῶν.*

Mitunter ſind die Stichwörter nur gleichklingende Wörter ohne ähnliche Bedeutung, z. B. 454 *σώφρων*, 457 *σύμφρων*, 581 *μάργον*, 584 *ἀργὰ.*

Digitized by Google

1253—4 μώνυχες ἵπποι
1255—6 μώνυχας ἵππους
φιλεῖ
1257—8 φιλεῖν
ἐκτίνοισι nach Welckers Conjektur
1259—62 ἐκτινον
Lüde.
1319—22 Κύπρις
1323—26 Κυπρογένης
παῦσον
1327—28 παύσομαι — ὦ παῖ
1329—32 δίδου — ὦ παῖ
1333—34 δοίη
ἐλεύσεαι
1335—6 ἐλθὼν
ἐρῶν
1337—40 ἐρῶ παιδός
1341—44 παιδὸς ἐρῶ
1345—50 παιδοφιλεῖν
μὴ θαύμαζε
1351—2 μὴ κώμαζε
νέῳ
1353—56 νέοισιν
ἀρπαλέος
1357—8 ἀργαλέος
φιλοξενίης
1359—60 φιλότητος
1361—64 φιλότητος
Lüde.
1367—8 χάρις
1369—72 χάρις
1373—74 χάριν
Lüde.
1381—2 δῶρον Κυπρογενοῦς
1383—85 Κυπρογενοῦς δῶρον
1386—89 Κυπρογενὲς
δῶρον.

II.

Ueber Zweck, Zeit und Schickſale der Redaction.

In den bisherigen Theognisunterſuchungen zeigt ſich nirgends der Boden ſo unſicher als bei der Zeitbeſtimmung unſerer Redaction. In der Frage: „wann wurde unſere Sammlung verfaßt?“ differieren z. B. Welcker und Bergk um mehr als tauſend Jahre. Der erſtere hat nun zwar ausdrücklich eine beſtimmte Vermuthung zurückgehalten (p. CX praef.), aber er läßt es doch merken, daß er an byzantiniſche Thätigkeit dachte. Bergk ſodann hat ſich zweimal und in ganz verſchiedenem Sinne darüber ausgeſprochen, zuerſt im rhein. Muſ. N. F. 3 p. 406: „Ich glaube etwa, ſagt er, im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt oder im Anfange des zweiten iſt unſere Sylloge entſtanden. Athenäus wenigſtens ſcheint nur unſere Sammlung zu kennen: was ich ein ander Mal genauer zu erweiſen gedenke. Neben dieſer Epitome mag ſich immerhin der vollſtändige Theognis noch eine Zeit lang erhalten haben, ja er iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich von ſpäteren Diaſkeuaſten zur Vervollſtändigung der Gnomenſammlung benutzt worden, gerieth aber im Laufe der Zeit ganz in Vergeſſenheit“. Es iſt zu bedauern, daß Bergk für Athenäus den Beweis nicht geliefert hat: immerhin, ſelbſt wenn er geliefert wäre — was ich für unmöglich halte — ſo gäbe dies doch erſt einen Anhalt zur Zeitbeſtimmung. Unſere Sammlung müßte

Digitized by Google

dann vor Athenäus entſtanden ſein. Aber warum ſo bald vor ihm? Warum nicht ein, zwei, drei Jahrhunderte früher?

Bergk hat ſeine Gründe verſchwiegen; aber ſie können auch für ihn nicht ſtark genug geweſen ſein. Denn er ſelbſt hat ſeine erſte Zeitbeſtimmung zurückgewieſen in ſeiner Theognisausgabe Po. lyr. II. Aufl. p. 453 ff. Dort ſagt er nämlich: »equidem censeo admodum antiquam esse hanc syllogen, quae cum in omnium esset manibus, effecit ut mature germana Theognidis carmina oblivione obruerentur«. Aus Isocr. ad Nic. § 43 zieht er mit Recht den Schluß, daß damals noch keine Sylloge der Theognisgnomen exiſtierte, meint aber in Bezug auf Plat. legg. VII. 810 E, daß dieſe Sammlung um jene Zeit in usum scholarum gemacht ſei. Aber die letzte Stelle beweiſt nur, daß man damals anfing die Gnomen berühmter Dichter auszuziehen. Auch iſt es richtig, daß Gnomen in den Schulen auswendig gelernt wurden, ſ. Aeſch. c. Ctesiph. p. 525 Reisk. In jener Zeit müſſen zum Beiſpiel die gnomologiſchen Sammlungen, die unter Epicharms Namen gingen, verfaßt ſein; wir wiſſen wenigſtens aus Athen. 648 d. daß ſie ſchon vor Ariſtoxenos im Umlauf waren, ja uns ſind die Namen ihrer Verfaſſer überliefert. Es iſt ja auch möglich, ja ich will ſagen wahrſcheinlich, daß man um beſagte Zeit auch den Theognis excerpirte: aber warum ſollte jene muthmaßliche Gnomologie identiſch ſein mit unſerer Sammlung? Sieht wirklich unſere Sammlung ſo aus, als ob ſie direct aus den echten Dichtungen des Theognis abſtammte? Oder wäre es unverkennbar, daß ſie zu Schulzwecken verfaßt ſei?

Wäre dies ſelbſt der Fall, ſo folgt noch nicht, daß unſere Sylloge aus jener Zeit herrühre. Ja ſelbſt wenn ſie aus jener Zeit herrührte, ſo folgt noch nicht, daß es eben nur dieſe eine Sylloge gegeben habe. Warum ſollten nicht verſchiedene Pädagogen gleichzeitig das Bedürfniß gefühlt haben, für ihre Zöglinge eine auserwählte Zahl Gnomen zuſammen zu ſtellen. Und jeder hätte zufällig verſchiedene auswählen können. Aber jene Vorausſetzung iſt falſch. Unſere Sylloge iſt ſicherlich nicht für die Schule gemacht.

Laſſen wir einſtweilen auch die *μοῦσα παιδικὴ* bei Seite, — ſie könnte ja vielleicht angehängt ſein — ſo verbieten doch noch verſchiedene Gründe, in dem Hauptheile ein Schulbuch zu ſehen. Alle jene Fragmente, in denen ein üppiger Lebensgenuß geprieſen wird, ſchicken ſich ſelbſtverſtändlich nicht für Schulknaben. Man vergleiche z. B. 879—84. 983—88. 1017—22. 1045—46. 1039—40. 1162—68. 1097—1100. 1119—22. 1129—32 und vieles andere. Noch weniger paſſen in derartige Kreiſe die Bruchſtücke einer Liebeselegie z. B. 261—6. 579—80. 861—64. 257—60. Mag man auch von letzterem Fragment mit Bergk annehmen, daß es ſymboliſch auf Megara zu deuten ſei, ſo ſind eben auch ſolche gefährliche Zweideutigkeiten nichts für Schüler. Dazu kommen jene vielen Verſe voll

Digitized by Google

individuellen Gehalts, voller Beziehungen auf zufällige Erlebnisse, aus denen der Schüler nichts lernen kann und die deshalb in einer Gnomensammlung nicht stehen dürfen. Z. B. 511—22. 891—4. 993—96. 453—56. 237—54. 503—8. 667—82. Noch weniger aber sind in Schulgnomologien Sprüche von fraglicher Moral zu dulden wie z. B 129—30. 61—68. 1181—2.

Natürlich steht jetzt der Ausweg nicht mehr offen — nämlich zu sagen: alle diese Sachen sind eingeschoben. Erstens sind sie dafür viel zu vorwiegend, viel zu fest in das Ganze hineingewebt, als daß man sie als Randgloſſen späterer Leſer faſſen dürfte. Zweitens aber umschlingt sie alle das erkannte Stichwortprincip. Der Redactor, der diesen Faden durch das Ganze zog, hat auch die besagten Fragmente daran angereiht. Nun aber gilt es eben, den Zweck dieses Redactors dabei zu errathen: wir haben bis jetzt nur die negative Bestimmung: „sein Zweck war nicht ein Schulbuch".

Man könnte vielleicht glauben, er habe alles gesammelt, was irgendwie unter dem Namen des Theognis im Umlaufe war, er habe einen neuen Theognis aus den disiectis membris poetae gebildet. Aber Theognis hat durch das Alterthum hindurch einen ganz gleichartigen Ruf; er galt als Moralkatechismus und somit als ziemlich trivial und langweilig. Galt er dem Redactor noch als solcher, so hätte er eine Menge von Fragmenten nicht in seine Sammlung aufnehmen können: sein moralisches Gefühl hätte sich gegen sie empört. Aber er nahm sie auf. Folglich galt er ihm nicht mehr als solcher.

Vielmehr glaube ich deutlich eine feindliche, richtiger eine parodische Tendenz des Redactors gegen Theognis wahrzunehmen. Theognis der Pädagog soll nach dieser Sammlung als ein Lebemann erscheinen, als Trinker, Liebhaber, auch Knabenliebhaber, als Vertreter einer schlaffen Moral, kurz behaftet mit allen den Fehlern, von denen der Pädagog frei sein soll. Deshalb scheute sich der Redactor nicht parodische Verse mit aufzunehmen (vgl. Welcker p. LXXX) und sorgte selbst durch pikante Zusammenstellungen die moralische Wirkung einzelner Sprüche abzuschwächen. Wenn er z. B. auf 1005—6 *ξυνὸν δ' ἐσθλὸν τοῦτο πόληι — ὅστις ἀνὴρ διαβὰς ἐν προμάχοισι μένῃ* folgen läßt *ξυνὸν δ' ἀνθρώποις ὑποθήσομαι — τῶν — κτεάνων εὖ πασχέμεν κτλ.*, so wirkt diese Zusammenstellung parodisch. Dasselbe ist V. 1059—54 der Fall: hier folgt auf *σοὶ δ' ἐγὼ οἵατε παιδὶ πατὴρ ὑποθήσομαι — βουλὴ δ' εἰς ἀγαθὸν καὶ νόον ἐσθλὸν ἄγει* Folgendes: *ἀλλὰ λόγον μὲν τοῦτον ἐάσομεν, αὐτὰρ ἐμοὶ σὺ αἶνει κτλ.* Hierhin möchte ich auch Zweideutigkeiten rechnen, die durch Zusammenstellung heterogener Verse hervorgerufen werden. So schließt z. B. V. 1002 mit *Λάκαινα κόρη*, und es ist bedenklich, wenn jetzt der Redactor direct fortfährt *ἦδ' ἀρετὴ, τόδ' ἄεθλον — κάλλιστόν τε φέρειν — ἀνδρὶ σοφῷ*.

Digitized by Google

Wenn wir dieſe parodiſche Tendenz des Redactors feſthalten, ſo wird es nicht mehr zweifelhaft erſcheinen, daß er ſelbſt die *μοῦσα παιδική* der Sammlung anhängte, von der wir ja wiſſen, daß ſie nach demſelben Princip wie die übrige Sammlung geordnet war. Daß er die *μοῦσα παιδική* als Anhang gab und ſie nicht mit dem Haupttheile verſchmolz, darf nicht befremden; ganz analog fügte Conſtantin Cephalas die *μοῦσα παιδική Στράτωνος* als zwölftes Capitel ſeiner Sammlung an, obwohl er im fünften ſchon die *ἐρωτικά*, im XI. die *συμποτικά* und *σκωπτικά* zuſammengeſtellt hatte. S. Jacobs Proll. p. XLIX. Dazu weiſt unſere *μοῦσα παιδική* noch ſpecielle parodiſche Züge auf, parodiſch auf Theognis. Dafür ſpricht der Name *Κύρνε* V. 1354, *Σιμωνίδη* V. 1349, dafür vor allem der Schluß V. 1386—90:

Κυπρογενὲς Κυθέρεια —
δαμνᾶς δ' ἀνθρώπων πυκινὰς φρένας, οὐδὲ τίς ἐστιν
οὕτως ἴφθιμος καὶ σοφὸς ὥστε φυγεῖν.

Hier hört natürlich jeder heraus: „nicht einmal der weiſe Theognis kann der Liebe entfliehn“ was Athen. 7, p. 310 A alſo ausdrückt: *'οὐδὲ τὸ παιδεραστεῖν ἀπαναίνεται ὁ σοφὸς οὗτος (Θέογνις)'*.

Dagegen haben wir eine hinreichende Anzahl von Zeugniſſen aus dem Alterthum, nach denen Theognis ohne jeglichen Zuſatz dieſer Art bekannt war [13]). Für die Zeit, wo der echte und unverſehrte Theognis geleſen wurde, ſind beſonders wichtig die Zeugniſſe Platos legg. p. 630 und Xenophons bei Stob. serm. 88 p. 499, ebenfalls Iſokrates' ad Nic. c. 12. Aus ſpäterer Zeit — d. h. aus der, in welcher wahrſcheinlicher Weiſe nur noch Theognisgnomologien exiſtierten — ſind hervorzuheben die Zeugniſſe des Julianus, des Cyrill und des Athenäus. Julianus fragt p. 224 ed. Spanhem. *ὁ σοφώτατος Σολωμὼν παρόμοιός ἐστι τῷ παρ' Ἕλλησι Φωκυλίδῃ ἢ Θεόγνιδι ἢ Ἰσοκράτει; πόθεν εἰ γοῦν παραβάλοις τὰς Ἰσοκράτους παραινέσεις ταῖς ἐκείνου παροιμίαις, εὕροις ἂν εὖ οἶδα τὸν τοῦ Θεοδώρου κρείττονα τοῦ σοφωτάτου βασιλέως.* „Diente zudem nicht ſelbſt Salomo den Wollüſten?“ Julianus hätte den Theognis unmöglich in dieſer Verbindung anführen können, wenn er zu beſorgen gehabt hätte, daß man dem Theognis daſſelbe zum Vorwurf machen könne, was er dem Salomo. Cyrill würde in ſeinen Entgegnungen ſich dies nicht haben entgehen laſſen; aber er konnte den Charakter des Theognis, des Phokylides und des Iſokrates nicht ſchlecht machen, weil ihm nichts Uebles von ihnen bekannt war.

Hier zeigen freilich Julian und Cyrill, daß ihre Gelehrſamkeit nicht gerade bedeutend war. Wie hat es ſich Athenäus dagegen angelegen ſein laſſen, die chronique scandaleuse des Iſokrates zuſammenzuſtellen. Obſchon er ihn 592 B *τὸν τῶν ῥητόρων αἰδημονέστατον*

13) Vergl. Welcker p. LXXI ff.

Digitized by Google

nennt, bringt er doch darauf ſeine ἐρώμενοι, geſtützt auf Lyſias, Hermippus und einige Verſe des Strattis (vgl. Harpokr. *Λαγίσκα*. Vit. Isocr. West. 256 p. 255 ſteht ein allgemein gültiger Satz gegen derartige Verläumdungen *εἰώθασι γὰρ οἱ κωμικοὶ τὰ μεγάλα πρόσωπα σκώπτειν διὰ γέλωτα ὡς Σωκράτην εἰσάγουσιν ἐρῶντα νέων*). Jedenfalls aber kannte Julian wie Cyrill ſeinen Theognis, und letzterer beſchreibt ihn mit ſeinem Doppelgänger Phokylides alſo: *συγγεγράφασι δὲ καὶ αὐτοὶ χρηστομαθῆ ψιλὰ καὶ κεκομψευμένα ὁποῖά περ ἂν καὶ τίθαι κορίοις καὶ μὴν καὶ παιδαγωγοὶ φαῖεν ἂν νουθετοῦντες τὰ μειράκια.* „Iſokrates ſei ein ſehr nützlicher Lehrer für *νέοι*, Salomo aber für *νέοι* und *πρεσβῦται*.“ In dieſen Worten liegt eine dreifache Rüge: die *χρηστομαθῆ* des Theognis ſind erſtens *ψιλά*, d. h. „ohne poetiſchen Schmuck“ wie ſie auch Plutarch ſchildert de audient. poet. 2, ſodann ſind ſie *κεκομψευμένα*, alſo „geziert, gemacht“ im Gegenſatz zu dem Natürlichen, Geſunden, endlich ſind ſie nur für Säuglinge und Knaben geeignet; uns kommt es verwunderlich vor, daß ſchon die Ammen moraliſche Sentenzen dem Kinde einprägen ſollen, aber Cyrill denkt ſo wie Chryſippus, vgl. Quintil. I. 1. 16 nam is (Chrysippus) quamvis nutricibus triennium dederit, tamen ab illis quoque iam informandam quam optumis institutis mentem infantium iudicat. Als Handbuch für Ammen glaubt Cyrill den Theognis möglichſt tief unter Salomo herabgedrückt zu haben: wie er an einer andern Stelle mit großer Verachtung von den griechiſchen Mythen ſpricht p. 243—4, *ἃ καὶ τίθαι φαῖεν ἂν ἴσως τὰ δυσπονοῦντα τῶν βρεφῶν εὖ μάλα κατακηλεῖν σπουδάζουσαι.*

Cyrill und Julian kannten alſo unſern Theognis gewiß nicht. Für Ammen und Pädagogen iſt unſere Sammlung gewiß nicht angelegt.

Dieſer Nachweis würde nichts nützen, wenn, wie Bergk behauptet, aber noch nicht bewieſen hat, Athenäus nur unſere Sammlung gekannt und benutzt hätte. Den wichtigſten Grund dagegen hat Welcker erkannt, vgl. praef. LXXVI, den ich nachher berühren werde. Zunächſt fragt es ſich, was für einen Theognis Athenäus in den Händen gehabt hat, ob den echten oder eine Sammlung von Gnomen. Sodann ob die Gnomenſammlung, falls er ſie beſaß, die unſere oder eine andere war.

Aus III 104 B lernen wir, daß die *γαστρολογία* des Archeſtratus ſcherzweiſe der Theognis der *φιλόσοφοι γαστρίμαργοι* genannt wurde: hier alſo bedeutet der Name Theognis ſo viel als Lehrer oder Katechismus. Wenn nun das Werk des Archeſtratus bald als *γνῶμαι* citirt wird III, 286, bald als *χρυσᾶ ἔπη* 320 F, wenn es von ihm heißt *γνωμικῶς καὶ ἡμῖν συμβουλεύει* III, 102: ſo können wir aus der Form beſagter *γαστρολογία* einen Schluß machen auf die Form ihres Vorbildes, des Theognis. Athenäus kannte einen Theognis

Digitized by Google

ἐν γνώμαις. Dazu kommt, daß auch Plutarch nur *γνωμολογίαι Θεόγνιδος* kennt, was bei ihm nicht ſagen will „verſchiedene Spruchſammlungen", ſondern identiſch iſt mit *γνῶμαι*, vergl. Plut. Theſ. 3 *οἷα (σοφία) χρησάμενος Ἡσίοδος εὐδοκιμεῖ μάλιστα περὶ τὰς ἐν τοῖς Ἔργοις γνωμολογίας*.

Eine Stelle bei Athenäus ſcheint allerdings dafür zu ſprechen, daß er *ἐλεγεῖαι* d. h. ganze Elegien, zuſammenhängende Dichtungen des Theognis kannte. Er ſagt nämlich VII. 317 *ὡς καὶ ὁ Μεγαρεὺς Θέογνίς φησιν ἐν ταῖς ἐλεγείαις· Πονλύπου κτλ.* Es iſt ſehr auffällig, daß Athenäus an dieſer einzigen Stelle *ἐλεγεῖαι* eines Dichters anführt, während er ſonſt gleichmäßig citirt *'ἐν τοῖς ἐλεγείοις'*. Und zwar heißt letzteres bei ihm nicht etwa „in den Diſtichen" ſondern „in den elegiſchen Gedichten", wie es deutlich aus XV 699 B erkennbar iſt: *'Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλὸς ποιήσας ἐλεγεῖον'*, welches folgt, beſtehend aus 5 Diſtichen. Wenn alſo *ἐν τοῖς ἐλεγείοις* bei Athenäus bedeutet „in den elegiſchen Gedichten", ſo iſt es nicht denkbar, daß dies alleinſtehende *ἐν ταῖς ἐλεγείαις* daſſelbe ausdrücke. Alſo waren jedenfalls in den Händen des Athenäus *keine ἐλεγεῖα des Theognis*, in dem Sinne geſagt, wie er ſonſt das Wort *ἐλεγεῖα* gebraucht, ſondern *ἐλεγεῖαι*, deren Bedeutung ich alſo beſtimmen möchte: *ἐλεγεῖαι* ſind Diſticha. Dieſe Bedeutung gilt mit Recht als eine ſeltenere, und L. Dindorf hat nur zwei Beiſpiele dafür im Steph. bieten können, Hephäſt. p. 92. Etym. M. p. 326. 53. Dieſe glaube ich jedoch vermehren zu dürfen durch Hephäſt. 8 *οὔτε εἰς ἔπος οὔτε εἰς ἐλεγείαν*, ſodann durch Suidas v. *Φωκυλίδης· ἔπη καὶ ἐλεγείας*; von dem iſt es nämlich ſicher, daß er ſich nur im engſten Raume von 3—4 Verſen bewegte, ſo daß wir *ἔπη καὶ ἐλεγείας* mit „Hexameter und Diſtiche" überſetzen müſſen, nicht „epiſche und elegiſche Gedichte". Vgl. Dio Chryſoſt. XXXVI T. II 505. Dann Suidas *ἐλεγεῖον· μέτρον τι· καὶ ἐλεγεία θηλυκῶς*. Endlich rechne ich hierher alle Fälle, wo *δι' ἐλεγείας* geſagt iſt. Wie nämlich Suidas v. *Πανύασις* ſagt: *Ἰωνικὰ ἓν πενταμέτρῳ*, wo wir im Deutſchen den Plural gebrauchen würden, ſo hätte er auch ſchreiben können *διὰ πενταμέτρου*, vgl. *δι' ἑξαμέτρου* Cert. Hom. et Hes. p. 35 Weſterm. Sodann bedeutet Suidas v. *Τυρταῖος. ὑποθήκας δι' ἐλεγείας*. v. *Θέογνις. γνώμας δι' ἐλεγείας*. Schol. Plat. republ. 599 E. *ὑποθήκας δι' ἐλεγείας* in dieſen Stellen *'δι' ἐλεγείας'* jedenfalls *nicht* „in Form *eines* elegiſchen Gedichtes", ſondern *δι' ἐλεγείας* ſoll nur angeben, in welchem *Versmaß* dieſe Gnomen abgefaßt waren.

Bei Athenäus alſo heißt *ἐν ταῖς ἐλεγείαις* „in den Diſtichen"; er kannte von Theognis nur eine Gnomenſammlung, nicht *ἐλεγεῖα*, größere elegiſche Gedichte. Aber ob er unſre Sammlung kannte?

Ich glaube dies mit Beſtimmtheit verneinen zu müſſen. Einen feſten Anhalt bietet 7 p. 310 A *περὶ τούτων φησὶν Ἀρχέστρατος*

Digitized by Google

ὁ τῶν ὀψοφάγων Ἡσίοδος ἢ Θέογνις. ἦν δὲ καὶ ὁ Θέογνις περὶ ἡδυπάθειαν, ὡς αὐτὸς περὶ αὑτοῦ φησὶ διὰ τούτων. (sec. v. 997—1002) οὐδὲ τὸ παιδεραστεῖν ἀπαναίνεται ὁ σοφὸς οὗτος. λέγει γοῦν (sec. v. 993—96). Hierzu bemerkt Welcker p. LXXVI mit vollstem Recht: 'perquam a nostro diversam fuisse oportet istius libri formam, quia Athenaeus, qui id studiose semper agit, ut si qua labes esset in summorum virorum operibus moribusque, in lucem eam protrahat, in Theognide nihil habuisse videtur praeter v. 997—1002 et 993—96. Plura si adfuissent et quae melius probarent, Theognidem fuisse in voluptates pronum, his puto usus fuisset.' Dies ist ein ganz durchschlagendes Argument. Anbei mache ich die Bemerkung, daß Athenäus in seiner Verläumdungssucht bei Theognis durch keine Tradition unterstützt wird, die sonst, Dank den Komikern, so üppig um die Schattenseiten großer Männer wuchert. Dies folgere ich nämlich daraus, daß unter den ἐρωτικοὶ ποιηταί, die 597—601 verspottet werden, sein Name fehlt, wie er auch unter den knabenliebenden Dichtern Solon Aeschylos, Sophokles, Euripides u. a. keine Stelle gefunden hat, 602—3. Dagegen wird er hier an der angezogenen Stelle mitten unter seltenen Fischarten genannt und getadelt, gleichsam als eine Würze der etwas fade Fischkost, die Athenäus seinen Lesern auftischt.

Athenäus also hatte eine Theognisgnomologie, aber nicht die unsere. Also kann ich jetzt getrost sagen: unsere Redaction muß nach Cyrill d. h. nach dem Jahr 433, in dem Cyrill schrieb, verfaßt sein.

Der andere Terminus wird mir durch die Untersuchungen Bergks über Stobäus geboten. Es steht fest, daß Stobäus nur unsere Sylloge gekannt und benutzt hat. Erstens werden nämlich Verse des Solon, die in unsere Theognissammlung verschlagen sind, mit dem Lemma 'Θεόγνιδος' citirt. Dann sind Fehler und Veränderungen unserer Redaction treulich mit in die Stobäuscitate übergegangen. Endlich beweist die Reihenfolge der Fragmente bei Stobäus, daß er unsere Anordnung hatte.

Hierzu kann ich noch ein entscheidendes Argument fügen. Die beiden Fragmente V. 227—32 und 221—26 sind aneinander durch die Stichwörter ἄφρων und ἀφροσύνη geknüpft. Wir kennen das Fragment 227—32 als Solonisch aus Stobäus; darin aber lautet der Vers, der das Stichwort enthält, ganz anders. Während nämlich im Theognis steht:

V. 229 χρήματά τοι θνητοῖς γίγνεται ἀφροσύνη

heißt der ursprüngliche Vers Solons also:

κέρδεά τοι θνητοῖς ὤπασαν ἀθάνατοι.

Wir lernen hieraus, wie frei unser Redactor an dem überlieferten Texte änderte, um seinem Stichwortprincip zu genügen. Er ließ ganze Verse

Digitized by Google

aus und ſchob ſelbſt gemachte, die das Stichwort enthielten, ein.

Nun aber finden wir beſagte Verſe 227—31 noch ein zweites Mal im Stobäus und zwar mit dem λῆμμα Θεόγνιδος und dem neufabricirten Verſe des Redactors:

χρήματά τοι θνητοῖς γίγνεται ἀφροσύνη.

Alſo benutzte Stobäus unſere Stichwortrecenſion, da er Verſe, die erſt dieſe Redaction geſchaffen hat, in ſeine Sammlung aufnahm. Aehnlich ſteht es bei V. 315—18 unſerer Sammlung, die ebenfalls urſprünglich ſoloniſch ſind. In der echten Faſſung lautet der Ausgang von V. 317 ἔμπεδόν ἐστιν, im Theognis dagegen ἔμπεδον αἰεί, offenbar deshalb abgeändert, weil das verbindende Stichwort für 315—18 und V. 319—22 ἔμπεδον αἰεί ſein ſollte. Wiederum hat Stobäus das Fragment 315—18 ſeiner Sylloge einverleibt und zwar mit dem charakteriſtiſchen ἔμπεδον αἰεί.

Wenn alſo Athenäus, Julian und Cyrill — letzterer im Jahre 433 — unſere Redaction nicht kennen, wenn ſie dagegen von Stobäus benutzt iſt, ſo folgt daraus, daß ihre Entſtehung zwiſchen 433 und Stobäus fallen muß, mithin in das fünfte Jahrhundert n. Chr.

Hier muß ich mit wenigen Worten noch der Frage gedenken, ob Stobäus die Theognisverſe direkt aus unſerer Sammlung nahm oder ob er eine ihm vorliegende Gnomologie die ſchon den Stichworttheognis benutzt hatte, ausſchrieb. Es iſt nämlich die Anſicht O. Bernhardt's in den quaestiones Stobenses, Bonn 1861, daß Stobäus nur zwei größere Florilegien zuſammengeſchrieben habe, ſo daß alles, was im Stobäus ſich befindet, einem von dieſen beiden zuzuweiſen ſei. Das Indicium, wonach die Herkunft eines Fragmentes zu beſtimmen ſei, wäre die Art des λῆμμα. In manibus fuisse Stobaeo, meint er, duo florilegia ita quidem inter se discrepantia, ut cum alterum integra lemmata articulis praemitteret, alterum adponeret nihil nisi auctoris nomen. Demnach würden die Theognisſtücke aus dem zweiten Florilegium ſtammen, da das λῆμμα durchweg nur 'Θεόγνιδος' lautet.

Indeſſen ſcheint mir der Schluß nicht berechtigt: „weil ſich im Stobäus nur zwei Arten des λῆμμα finden, hat Stobäus auch nur zwei Quellen benutzt". Es giebt überhaupt nur zwei Arten des λῆμμα, ein vollſtändiges und ein unvollſtändiges. Gewiß hat Stobäus Florilegien ausgeſchrieben, und in jedem einzelnen mag eine Art des λῆμμα vorherrſchend geweſen ſein. Aber auf die beſtimmte Zahl von zwei Florilegien kann man aus der Verſchiedenheit der λήμματα nicht ſchließen. Zudem iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß jemand, der ein ſo weitſchichtiges Florilegium ſich anlegen will, ſeine ganze Thätigkeit darauf beſchränken ſollte, zwei ihm vorliegende Florilegien in eins zuſammenzuſchreiben.

Was ſchließlich Theognis betrifft, ſo darf man wohl vermuthen,

Digitized by Google

daß Stobäus seine circa 56 Stellen aus ihm direkt schöpfte, besonders da die Abfassungszeit der benutzten Redaction zu kurz vor Stobäus fällt, als daß wir erst noch eine Mittelstufe annehmen dürften.

Im Allgemeinen aber kann man nicht zweifeln, daß Theognis in Chrestomathien und Florilegien auch früherer Zeiten ein gern gesehener Gast war: wenngleich wir wenig davon wissen. Daß Theognis in den *χρηστομαθῆ* des Helladius eine Stelle gefunden hat, können wir aus einem Lemma der Anthologia Cephalana schließen. In ihr findet sich zwar das *λῆμμα Θεόγνιδος* nicht, wohl aber werden 4 Stellen des Theognis angeführt, zwei, V. 1151—2 und 1155—6 als *ἄδηλον*, V. 795—6 als *Μιμνέρμου*, V. 527—28 als *Βησαντίνου*. Besantinus aber ist Helladius, wie er z. B. auch genannt wird Orion E. v. *τυφὸς. ποτνιᾶσθαι. φένινδα.*

Aber wie kam V. 795—6, ein Fragment, das mit Bestimmtheit dem Mimnermus zugehört — s. Anthol. Pal. IX, 60 *Μιμνέρμου εἰς τὸ ἀνέτως ζῆν* — in unsere Theognissammlung? Ebenfalls gehören V. 1017—22 unserer Sammlung nicht dem Theognis an, sondern dem Mimnermus.

Nun finden sich in unsrer Sylloge eine große Anzahl von Fragmenten, die den Genuß und die Freuden eines üppigen Lebens verherrlichen und welche durchaus zu dem Bilde stimmen, das sich das Alterthum von Mimnermus machte. Vergl. einen Vers des Alexander Aethol. bei Athen. 699 bc. Jene Verse fand unser Redactor nicht in den Theognisgnomologien vor: woher nahm er sie also? Sollen wir es einem Versehen zuschreiben, daß er sie aufnahm?

Wenn wir nun erkannt haben, daß der Redactor eine dem Theognis feindliche Tendenz hatte, so dürfen wir nicht mehr an ein harmloses Versehen glauben. Er suchte nach Waffen, um ihm zu schaden: er beabsichtigte in das reine Charakterbild des Theognis einzelne Schatten einzuzeichnen. Dazu sammelte er Parodien des Theognis, dazu fügte er Verse des Mimnermus ein, die in ihrem weichlichen Klange seltsam gegen die harten, energisch kräftigen, oft düsteren und verbissenen Gedanken des Theognis contrastiren.

Verse des Solon, des Tyrtäus, auch des Phokylides, wie Rintelen p. 34 meint, konnten sich schon früher unter die Theognideischen eingeschlichen haben, Verse des Mimnermus aber erst mit unserm Redactor. Jene hat ein kleines Versehen in den Theognis gebracht, diese eine mißgünstige Absicht. Hiernach mag man beurtheilen, in wie großen Massen sich fremdes Eigenthum im Theognis findet. Von dem reichen Elegienschatz des Mimnermus ließ sich manches entnehmen, ohne daß die Entwendung sogleich einem ungelehrteren Zeitalter aufgefallen wäre (vgl. Volkmann de Suid. biogr. qu. II, symb. Bonn. II p. 727). Folgende Verse also möchte ich in genauer Uebereinstimmung mit Bergk ohne Weiteres dem Mimnermus zurückerstatten: V. 567—70. 877—8. 939—42. 983—88. 1007—1012. 1063—1070. 1129—32,

Digitized by Google

ſowie die ganze μοῦσα παιδικὴ[14]), in der das einmalige Κύρνε und Σιμωνίδη wohl nur durch die Bosheit des Redactors für die echten Namen eingefügt worden iſt (vergl. Bergk in der angeführten Abhd. im rh. M. und Hertzberg in Pruß, litterar. hiſt. Taſchenb. 1845 p. 357).

Zu Stobäus, der zu den letzten Erörterungen Anlaß gegeben hat, kehre ich hiermit zurück. Benutzte er die Theognisredaction ſo bald nach ihrem Entſtehen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß wir in ihm einige beſſere Lesarten bewahrt finden, daß überhaupt in ihm Ueberreſte einer Textesgüte vorhanden ſind, von der unſere Handſchriften weit entfernt ſind.

Bergk erörtert dieſen Punkt ausführlich und kommt leider zu dem entgegengeſetzten Reſultat. Stobäus hat nach ihm einen Codex der verderbteſten Art vor ſich gehabt. Zudem habe die Corruption des Stobäus die der Theognidea weit überflügelt. Dennoch giebt Bergk zu, daß wir einiges aus ihm lernen können, ſo z. B. einige Diſticha, die in unſern Codd. ausgefallen ſind. So iſt das Diſtichon 1157—8 erſt aus Stobäus gewonnen, in den Handſchriften fehlt es, ſo daß die folgenden Verſe ohne Sinn und Verſtand ſind. Dann hat Stobäus uns noch 3 Diſticha überliefert, die wir aus den Codd. nicht kennen; ſie ſind zuerſt von Elias Vinetus als V. 1221—26 angefügt worden. Wie viel mag alſo auch vor dem Cod. Mutinenſis verloren gegangen ſein, wenn unter c. 56 zufällig ausgewählten Stellen ſchon 4 Diſtichen mehr ſind als in unſern Hdſch. Unſere Sammlung hat ungefähr 360 geſonderte Stücke; vorausgeſetzt, daß die Verluſte in gleichen Proportionen erfolgt ſind, würden unſern Hdſſ. gegen 28 Diſticha vollſtändig fehlen.

Den einen Vorzug der größeren Vollſtändigkeit hat der Theognis des Stobäus vor unſern Handſchriften voraus. Wie ſteht es nun mit den Lesarten? Es iſt richtig, ſie ſind öfter abſcheulich wie z. B. XCVII, 10 οὔτε γε μὴν πενίης θυμοφθόρου οὐ μελεδαίνω, wo es V. 1125 in unſern Handſchriften heißt ἐμπίομαι πενίης κτλ. Aber wem verdankte Stobäus dieſe Lesart? Sich ſelbſt, nicht

14) Mit Ausnahme von V. 1253—4, die ſolonisch ſind, wie vielleicht auch das folgende Diſtichon. — In der neueſten Theognisausgabe Bergks erſcheinen als muthmaßliche Verfaſſer einzelner Bruchſtücke die Namen des älteren Evenus, des Thaletas, des Kallinus, des Archilochus, des Cleobulus oder der Cleobulina (nach Hartung) außer denen des Solon, Mimnermus, Tyrtäus, Phokylides, ſo daß damit der Kreis älterer Elegiker ziemlich abgeſchloſſen iſt. Ich bekenne mein Mißtrauen gegen die neuen Ankömmlinge. In der Meinung, daß unſere Sammlung gewiſſermaßen eine Chreſtomathie aus den Elegikern ſei, deren Beſitzthum man in vielen Fällen errathen könne, iſt Bergk auch Hartung, die griechiſchen Elegiker 1859 S. 11 ff. gefolgt.

Digitized by Google

ſeinem Theogniscodex. Er ſelbſt hat offenbar das *ἐμπίομαι* aus dem Text verbannt, das ihm zu unmoraliſch und jedenfalls unnütz, ja verwirrend für den Hauptgedanken erſchien. Der Gedanke iſt „nicht um Armuth, nicht um Verläumdung ſorge ich mich, aber den Verluſt der Jugend bedaure ich". Wozu, fragte Stobäus, noch *ἐμπίομαι*? Warum ſoll die allgemein gültige Sentenz durch dies *ἐμπίομαι* zu dem Gedanken eines Trinkers erniedrigt werden? Seinen Schmerz vertrinken erſchien ihm als höchſt unpaſſend, darum füllte er den Raum des *ἐμπίομαι* durch die wenig bedeutenden Worte *οὔτε γε μὴν* aus.

So werden V. 183—6 von Stobäus LXX, 9 alſo angeführt:

κύνας μὲν δὴ νῶι διζήμεθα Κύρνε καὶ ἵππους
εὐγενέας κτλ.

welcher Anfang nach unſern Hdſch. alſo lautet:

κριοὺς μὲν καὶ ἔνους κτλ.

Aber daß man bei Schaafböcken und Eſeln auf gute Abſtammung ſieht, war dem Stobäus befremdlich, bei Hunden war ihm dies bekannter. Zudem kamen ihm beſagte Thiere für den Ton ſeines Florilegiums etwas zu gemein vor. *κύνας μὲν δὴ νῶι* verdanken wir wiederum dem Stobäus ſelbſt. Daſſelbe Motiv beſtimmte den Verfaſſer der Pſeudophokylidea, die Theognideiſchen Worte in folgende höchſt gezierte Hexameter umzugießen: V. 201—2

ἵππους εὐγενέας διζήμεθα γειαρύτας τε
ταύρους· ὑψιτένοντας, ἀταρ σκυλάκων παναγρῆας.

V. 409—10

οὐδένα θησαυρὸν καταθήσῃ παισὶν ἀμείνω
αἰδοῦς, ἥτ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρν', ἕπεται,

iſt von Stobäus alſo überliefert:

οὐδένα θησαυρὸν καταθήσεαι ἔνδον ἀμείνω
αἰδοῦς, ἣν ἀγαθοῖς ἀνδράσι Κύρνε δίδως.

Man ſieht, daß dies zwei verſchiedene Gedanken ſind. Aber die Verſion bei Stobäus rührt wiederum von ihm ſelbſt her. Er wollte den Gedanken „Achte gute Männer, das iſt der größte Schatz für dich". Daſſelbe wird kurz vorher alſo ausgedrückt: *'Πυθιὰς ἡ Ἀριστοτέλους τοῦ φιλοσόφου θυγάτηρ ἐρωτηθεῖσα ποῖον κάλλιστον χρῶμα* (leg. *χρῆμα*), *ἔφη τὸ διὰ τὴν αἰδῶ τοῖς ἐλευθέροις ἐπιγιγνόμενον'*.

So hat er die Verſe 525—26

καὶ γάρ τοι πλοῦτον μὲν ἔχειν ἀγαθοῖσιν ἔοικεν,
ἡ πενίη δὲ κακῷ σύμφορος ἀνδρὶ φέρειν

in folgende XCI. 2 umgewandelt:

καὶ γάρ τοι πλοῦτον μὲν ἔχειν ἀγαθοῖσιν ἔδωκεν,
ἡ πενίη δὲ σοφῷ σύμφορον ἀνδρὶ φέρειν.

Offenbar deshalb, weil ihm der Gedanke von V. 526 bedenklich erſchien.

Digitized by Google

Er hat durch die Aenderung *σοφῷ* aus *κακῷ* dem Satz eine hochmoraliſche Wendung gegeben [15]).

Mit dem Geſagten ſtimmt auf das Schönſte die vortreffliche Bemerkung O. Bernhardts p. 26 überein: 'ne a verbis mutandis quidem et versibus vel inserendis vel praetermittendis abstinuerunt illi (er meint die Verfaſſer der beiden von Stobäus ausgeſchriebenen Florilegien: wir ſetzen einfach den Stobäus an ihre Stelle), quo sensum ad argumenta capitum adcommodarent', was er an einigen Verſen des Euripides bewieſen hat.

Die Lesarten, aus welchen Bergk auf die völlige Corruption der Theognishandſchrift des Stobäus ſchloß, haben ſich als *αὐτοσχεδιάσματα* des Stobäus ſelbſt entpuppt. Was übrig bleibt, das iſt wirklich ſo vortrefflich, daß Bergk auch nicht Anſtand genommen hat es ſeinem Texte einzuverleiben.

So ſchreibt er V. 651 mit Stobäus *κακὰ* für das überlieferte *καὶ*. V. 175 *χρὴ πενίην* für *ἣν δὴ χρὴ*. V. 177 *πᾶς γὰρ ἀνὴρ*. für *καὶ γὰρ ἀνὴρ* V. 131 *ἔπλεθ' ὅσοις* für *ἔπλετο τοῖς*, V. 605 *πλεῖν ἐθέλουσιν ἔχειν* (Stob. *πλεῖν'*) für das handſchriftliche *πλεῖον ἔχειν ἔθελον*.

Zuſammenfaſſend alſo bemerke ich, daß Stobäus, wie er ſeiner Zeit nach unſerer Redaction am nächſten ſteht, auch eine Periode der Theognishandſchriften vertritt, die in jeder Beziehung den Vorrang vor unſeren Handſchriften verdient. Anbei hat ſich das intereſſante Faktum ergeben, in welchem Grade Stobäus mit den überlieferten Texten ſchaltete und waltete, um ſie ſeinen Gedanken gefügig zu machen.

III.

Der Zuſtand der Theognidea vor der Redaction.

Man begann ſchon zu Platos Zeiten die Gnomen berühmter Dichter zum Schulgebrauch auszuziehen. Iſokrates aber kannte ebenſo wie Plato und Xenophon einen Theognis, den dies Schickſal noch nicht getroffen hatte. Dem Redactor des fünften Jahrhunderts n. Ch. lag aber jedenfalls der echte, unverſehrte Theognis nicht mehr vor: wir werden alſo zwiſchen der Zeit dieſer Redaction und der Integrität eine Periode annehmen müſſen, in der nur eine theognideiſche Gnomenſammlung bekannt war. Cyrill wenigſtens, ſowie Athenäus und Plu-

15) V. 226 hat ſich Stobäus ſprachlich leichter und bequemer gemacht. Er lautet in den Hdſchr.:

τῷ δὲ δολοπλοκίαι μᾶλλον ἄπιστοι ἄδον.

Bei Stobäus:

τῷ δὲ δολοπλοκίαι μᾶλλον ἐτ' εἰσὶ φίλαι.

Digitized by Google

tarch besaßen nur diesen excerpirten Theognis. Könnten wir nun nachweisen, daß auch die Alexandriner keinen andern Theognis in den Händen gehabt hätten, so wäre die Entstehung besagter Gnomensammlung mit Sicherheit in die Zeit von Plato bis Ptolemäus Philadelphus zu setzen.

Wir wissen, daß sich die Alexandriner lebhaft mit Fragen über Theognis Leben, Geburtsort u. s. w. beschäftigten. Offenbar gab es keine sichere Tradition mehr. Man war genöthigt aus den Gedichten selbst seine Lebensschicksale zu errathen.

Ein bestimmtes Zeugniß, daß sie nur eine Gnomensammlung kannten, giebt es nicht: man müßte denn annehmen, daß der Theognisartikel im Suidas aus jener Zeit stamme.

Dieser Artikel besitzt eine besondere Wichtigkeit. Jedenfalls kennzeichnet er einen Zustand der Theognidea, der vor unserer Redaction liegt. Ob er wirklich aus alexandrinischen Quellen geflossen ist, soll einstweilen unbesprochen bleiben: immerhin verdient er besonders behandelt zu werden, zumal da die letzten Jahre einige sichere Ergebnisse über die Quellen des Suidas gebracht haben, die noch nicht für Theognis verwerthet sind.

Jener Suidasartikel lautet also:

Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων γεγονὼς ἐν τῇ νθ' ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακοσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ. γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βαθ καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς, τὰ πάντα ἐπικῶς. — Ὅτι μὲν παραινέσεις ἔγραψε Θέογνις, ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παρεσπαρμέναι μιαρίαι καὶ παιδικοὶ ἔρωτες καὶ ἄλλα, ὅσα ὁ ἐνάρετος ἀποστρέφεται βίος.

Der Schlußsatz scheidet sich deutlich von dem Vorhergehenden ab und erweist sich als Glossem, wie ich meine, des Suidas selbst. Nach den Untersuchungen O. Schneiders und C. Wachsmuths über die litterarhistorischen Artikel des Suidas ist es allgemein zugestanden, daß Suidas nur ein einziges Werk benutzt und ausgeschrieben hat, den *πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν* des Hesychius Milesius. Aus ihm sind alle litterarhistorischen Notizen, also auch der Theognisartikel geflossen; wo Suidas etwas Eigenes hinzusetzt, beweist dies mehr seine Frömmigkeit als seine Gelehrsamkeit. Hesychius selbst war Heide und nahm deshalb die Kirchenväter nicht in seinen *πίναξ* auf: worüber sich Suidas höchlichst beschwert. Wo wir also dem Hellenenthum feindliche Bemerkungen finden, können sie nicht von Hesychius entstammen. Vielmehr führt auch eine gewisse Gleichartigkeit im Loben und Tadeln darauf, daß wir sie alle dem einen Suidas zuschreiben. Man vergleiche:

s. v. *Πρόκλος — — τὴν μιαρὰν καὶ ἐφύβριστον αὐτοῦ γλῶσσαν κινήσας —*

Digitized by Google

s. v. *Λουκιανὸς — — βλασφημεῖ τὸν Χριστὸν ὁ παμμιαρὸς.*

s. v. *Ἰώσηπος — — ἔστι καὶ ἄλλος αὐτοῦ λόγος περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ, ἐνάρετος πάνυ κτλ.*

s. v. *Ἰωάννης ὁ ἐπονομαζόμενος Στοβεὺς ἀνθολογίον — — ἐνάρετα πάνυ.*

Endlich die Notiz zu Theognis *ὅτι μὲν παραινέσεις ἔγραψε Θέογνις ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παρεσπαρμέναι μιαρίαι καὶ παιδικοὶ ἔρωτες καὶ ἄλλα ὅσα ὁ ἐνάρετος ἀποστρέφεται βίος.*

Wenn also Suidas diese Notiz schrieb, so hatte er einen Cod. vor Augen, der der Gruppe x^1 zugehörte. Dies *'ἐν μέσῳ τούτων'* verbietet nämlich an eine Handschrift zu denken, die die *μοῦσα παιδική* am Schluß enthielt. Denn das Anstößige dieser 140 Verse überwiegt bei weitem die vereinzelten Zweideutigkeiten im Innern der Hauptsammlung. Unter *μιαρίαι* sind offenbar die Reste einer erotischen Elegie gemeint, unter den *ἄλλα ὅσα κτλ.* die Trinklieder. Also war schon im zehnten Jh. die *μοῦσα παιδική* abgefallen; aus demselben Jh. aber ist der Cod. Mutinensis, der sie noch enthält. — Uebrigens macht Boissonade praef. ad poet. gr. gnomicos 18 25 den umgekehrten Schluß.

Nachdem wir also die dem Theognis feindliche Bemerkung als dem Suidas angehörig erkannt haben, betrachten wir die Hauptnotiz, die er also aus Hesychius abschrieb. In ihr ist eine unleugbare *διττογραφία*, wie dies auch alle Gelehrten, die diese Stelle behandelten, angenommen haben. Was zuerst *γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βώ* genannt wird, ist identisch mit *γνωμολογία πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον καὶ ἑτέραι ὑποθῆκαι παραινετικαί*. Bloß die Namen sind vertauscht: das Bezeichnete ist in beiden Stellen dasselbe. Offenbar verschmolz Suidas zwei untereinander stehende Notizen, was er ja in unzähligen Fällen gethan hat. Um also den Hesychiusartikel wiederherzustellen, müssen wir davon ausgehen, daß in ihm zwei Artikel über Theognis auf einander folgten. Auch schon die verschiedene Ausdrucksweise *δι' ἐλεγείας* und *δι' ἐλεγείων* für dasselbe, „in Distichen" kann unmöglich in dieser schnellen Aufeinanderfolge aus einer Feder geflossen sein.

Zu demselben Resultat kommen wir auf einem anderen Wege. Eudocia behandelt wirklich Theognis in 2 Artikeln. Doch sie schrieb Suidas nur ab; so ist wenigstens das verbreitete Vorurtheil. Neuerdings aber haben zwei Gelehrte sich gegen dasselbe erklärt, M. Schmidt im Didym. p. 392 und in der Recension des Bernhardyschen Suidas Fleckeisens Jahrb. Bd. 71 (1855) S. 474 und Val. Rose de Arist. libr. ordine p. 50.

Wenn zwei Werke ungefähr gleicher Zeit größere Stücke gemeinsam haben, so sind zunächst zwei Möglichkeiten gleich berechtigt: ent-

Digitized by Google

weder hat das eine aus dem andern geſchöpft oder beide haben dasſelbe dritte Buch ausgeſchrieben. So ſteht es mit Suidas und Eudocia. Daß letztere den erſteren ausgeſchrieben habe, iſt ebenſowenig bewieſen, wie die gemeinſame Benutzung derſelben Quelle, des Heſychius: möglich aber iſt beides. Daraus, daß Eudocia die Artikel durchſchnittlich etwas kürzer faßt als Suidas, folgt nichts für die erſte Möglichkeit: ſie könnte ja excerpirt haben, während Suidas wörtlich abſchrieb. Vorausgeſetzt, daß beide Werke, der *πίναξ* des Heſychius und das Lexicon des Suidas ihr bekannt waren, ſo war es für ſie bequemer, das Compendium des Heſychius für ihre litterarhiſtoriſchen Artikel auszubeuten, als aus Suidas ſich mühſam die einſchlägigen Notizen zuſammenzuſuchen. Das Werk des Heſychius hatte unter den Byzantinern einen guten Ruf: was ſogar daraus zu folgern iſt, daß unter ſeinem Namen ein ſehr ſpätes Machwerk an das Licht trat, vgl. Lehrs rhein. Muſ. N. F. XVII p. 453 ff. Eben dieſe Thatſache beweiſt, daß das echte Werk vorher verloren gegangen war: aber es iſt kein Grund vorhanden, dieſen Verluſt in die Zeit zwiſchen Suidas und Eudocia zu ſetzen.

Die Frage würde entſchieden ſein, wenn von einigen Artikeln nachzuweiſen wäre, daß Eudocia ſie aus Suidas nicht ſchöpfen konnte, weil ſie nicht im Suidas ſtanden, ebenſo wenig aber in den andern von ihr benutzten Quellenſchriften. Wir können nämlich von jedem einzelnen Artikel beſtimmen, woher er floß: wir wiſſen, daß Eudocia nur Philoſtrats vit. soph. und Laert. Diog. zu den litterarhiſtoriſchen Artikeln benutzte. Wenn wir abziehen, was ſie dieſen ſchuldet, ſo bleibt jene große und überwiegende Maſſe zurück, die ſie mit Suidas gemein hat: jedoch nicht wörtlich gemein. Vielmehr hat ſie oft weniger als Suidas: was uns hier nichts angeht; ſie hat aber auch oftmals **mehr**. Dieſes Mehr beſteht zumeiſt in größerer Vollſtändigkeit der einzelnen Schriftenverzeichniſſe. Ich führe einige Beiſpiele an:

s. v. *Δαμόκριτος*
Αἰθιοπικὴν ἱστορίαν καὶ ἄλλα
s. v. *Δημήτριος Ἰλιεὺς*
ἱστορικὸς. ἔγραψε Τρωικὰ ἐν βιβλίοις κ'
s. v. *Ἑρμαγόρας*
περὶ κώλων καὶ περιόδων
s. v. *Ζηνόδοτος Ἐφέσιος*
ἔγραψε περὶ αὐθοποτάκτων καὶ ἀνυποτάκτων
s. v. *Κικίλιος*
καὶ περιήγησιν Ἑλλάδος καὶ ἄλλα
s. v. *Θέων.*
ἔγραψε τέχνην ῥητορικὴν ἀρχαίαν ἱστορίαν καὶ ἄλλα τινά.
s. v. *Μυρὼ*
νόμους μαιῶν καὶ διαταγὰς αὐτῶν ἐπαοιδάς τε καὶ

Digitized by Google

ἰατρικὰς ἐντεινούσας ταῖς λέσχαις καὶ μητρικῶν στρόφων θεραπείας.

s. v. *Νεάνθης*
ἔγραψε περὶ κακοζηλίας ῥητορικῆς καὶ λόγους πολλοὺς πανηγυρικούς.

s. v. *Προκόπιος*
Περσικὰ. Γετικὰ.

s. v. *Πρόκλος*
καὶ μητρῳακὴν βίβλον. ἔστι δὲ περὶ τῶν θεῶν θεολογία. ἔγραψε καὶ πολλὰ ἄλλα ἅπερ οὐχ εὑρίσκεται.

s. v. *Ῥοῦφος*
ἤτοι ἐφοδίων. περὶ οἴνου καὶ μέλιτος ἓν. περὶ τῶν τοῦ ἀνθρώπου μορίων δύο. περὶ ὀστῶν ἕν, vgl. Suidas: περὶ οἴνου βιβλίον ἕν, περὶ μέλιτος.

s. v. *Σαλλούστιος Μοψεάτης*
ἔγραψε περὶ πυρετῶν, περὶ κατασκευῆς τοῦ ἀνθρώπου καὶ ἄλλα ἰατρικά.

s. v. *Σαννυρίων.*
Ἰνὼ. — Σαρδανάπαλος

s. v. *Φιλήτας*
καὶ τὰ καλούμενα Ναξιακά

s. v. *Φίλων*
ἔγραψεν ἐπιγραμμάτων βίβλια δ' [16]).

Dieſe Beiſpiele laſſen ſich noch bedeutend vermehren. Wenn man nun einen hohen Grad von Corruption des Suidas annimmt, um einiges, was Eudocia mehr hat, als ausgefallen zu erklären, ſo mag dies im Einzelnen berechtigt ſein. Solchen Regiſtern aber von Auslaſſungen hält dieſe Annahme nicht Stand. Hier zwingt ſich jedem die dieſen Ausführungen vorausgeſchickte Hypotheſe auf, daß Eudocia nicht den Suidas, wohl aber ſeine Quelle abgeſchrieben hat, den πίναξ des Heſychius, daß bald Suidas, bald Eudocia genauer im Abſchreiben geweſen iſt, ſo daß aus der Vergleichung beider ein Bild jenes πίναξ gewonnen werden kann. Wir lernen daraus, daß eine Menge von häßlichen Verſehen und Verwechslungen, die gemeiniglich dem Suidas aufgebürdet werden, dem Heſychius zur Laſt fallen, daß Suidas und Eudocia das Verdienſt beanſpruchen können, zumeiſt treu abgeſchrieben zu haben, daß ſie nicht klüger ſein wollten, als ihr vorliegendes Handbuch.

Dieſelbe Hypotheſe beſtärken auch noch folgende Wahrnehmungen. In dem Artikel s. v. *Κάλλιππος* hat ſich Eudocia verſehen,

16) Hierzu ſind auch einige wenige kleine Artikel zu rechnen, die Eudocia allein hat: *Δημήτριος Ἰλιεὺς, Λοῦρις, Κόραξ, Κλεόμβροτος*, ſo wie andere, in denen ſie daſſelbe, aber ausführlicher, erzählt z. B. s. v. *Ἴβυκος.* s. v. *Δίκτυς.*

Digitized by Google

und aus *Κέβης* weiter abgeschrieben. Um dies Versehen zu erklären, ist es durchaus nöthig, daß die beiden Artikel *Κάλλιππος* und *Κέβης* nahe bei einander standen, so daß der Blick von einem zum andern leicht überschweifen konnte. Im Suidas aber sind sie weit von einander getrennt: in der Bernhardyschen Ausgabe steht z. B. *Κάλλιππος* auf Seite 47, *Κέβης* auf Seite 190.

Eigene Zusätze des Suidas, also solche, die eine christliche Sprache führen und darum im Hesychius nicht gestanden haben können, finden sich nirgends in der Eudocia. Belehrend aber ist folgender Fall. Die Aufzählung der Werke des *Πρόκλος* schließt bei Suidas mit den Worten '*ἐπιχειρήματα κατὰ Χριστιανῶν ιή*'. Dieser Titel reizt seinen Groll, und er macht sofort seinem Unmuth Luft in den Worten: '*οὗτός ἐστι Πρόκλος ὁ δεύτερος μετὰ Πορφύριον κατὰ Χριστιανῶν τὴν μιαρὰν καὶ ἐφύβριστον αὐτοῦ γλῶσσαν κινήσας κτλ.*' Eudocia aber fährt ruhig nach dem angeführten Werke '*ἐπιχειρήματα κατὰ Χριστιανῶν ιή*' fort '*καὶ μητρυιακὴν βίβλον κτλ.*' Sie schrieb also das Verzeichniß im Hesychius bis zu Ende ab, während der Zorn des Suidas Feder zwang, schon bei dem christenfeindlichen Werke Halt zu machen.

Ich glaube somit von der Thatsache ausgehen zu dürfen, daß Eudocia direkt aus Hesychius[17]) schöpfte, ebenso wie Suidas. Daß dies Resultat von Wichtigkeit für Theognis ist, habe ich schon angedeutet: Eudocia nämlich behandelt Theognis in zwei Artikeln. Wir haben aber geschlossen, daß auch die Suidasnotiz über Theognis aus zwei Artikeln zusammengeschrieben ist. Wir dürfen jetzt also folgern, daß Hesychius an zwei Stellen von Theognis sprach, und es ist nun noch nachzuweisen, wie jeder dieser Artikel lautete und wie diese Doppelheit entstanden ist.

Die beiden Artikel lauten bei der Eudocia also:

p. 227. *Θέογνις, εἷς ἦν τῶν παρ' Ἀθηναίοις τυράννων. καθάπερ φασὶν ἄλλοι τε καὶ Ξενοφῶν ἐν δευτέρῳ Ἑλληνικῶν. Καὶ Θέογνις ἕτερος Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγά-*

17) Wenn ich mich genauer ausdrücken will, muß ich sagen: „aus einer Epitome des Hesychius". Hierzu werde ich durch die vielbesprochenen und vielfach mißgedeuteten Worte des Suid. s. v. *Ἡσύχιος Μιλήσιος* bestimmt:

ἔγραψεν ὀνοματολόγον ἢ πίνακα τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν, οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον.

Im Allgemeinen stimmen Suidas und Eudocia in den litterarhistorischen Artikeln wörtlich überein: folglich schrieben sie beide wörtlich ab. Daß aber Suidas aus dem ursprünglichen *πίναξ* des Hesychius abgeschrieben habe, dem widersprechen die hervorgehobenen Worte. Vielmehr lag ihm, so wie der Eudocia eine Epitome des Hesychius vor, deren Prolog eben jener Suidasartikel s. v. *Ἡσύχιος* bildete. Hierin bin ich durchaus mit der Erörterung D. Volkmanns in der symb. Bonn. II p. 729 adnot. einverstanden.

Digitized by Google

ρων γεγονὼς ἐν τῇ πεντηκοστῇ ἐνάτῃ Ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν Ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακοσίων (leg. *Συρακουσίων*) *ἐν τῇ πολιορκίᾳ, καὶ γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη διςχίλια ὀκτακόσια· ἔγραψε δὲ καὶ γνώμας παραινετικὰς.*

Was Fabricius bibl. gr. vol. 18 p. 56 mit Recht von der *Ἰωνιὰ* der Eudocia ſagt: 'manum interpolatoris recentioris hinc inde passa videtur' das gilt gewißlich von dem eben angeführten wie von dem ſogleich folgenden Artikel.

p. 232. *Θέογνις Μεγαρεὺς ἐκ Σικελίας, ἔγραψε γνώμας ἐλεγείας* (leg. *γνώμας δι' ἐλεγείας* mit Meineke, Biblioth. der alt. Lit. her. v. Tychſen, 6tes Stück p. 32) *εἰς ἔπη βώ· καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων· καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς πάντα ἐπικῶς.*

Es iſt erſichtlich, daß ein Ueberarbeiter die urſprünglichen Artikel durch einen Austauſch von Worten geſchädigt hat.

Art. I iſt in Ordnung, bis auf den Schluß *'ἔγραψε δὲ καὶ γνώμας παραινετικὰς'*. Hiermit würden die paraenetiſchen Gnomen entgegengeſetzt den andern Gnomen: was ganz verkehrt iſt. Vielmehr las der Ueberarbeiter den zweiten Artikel und fand dort *γνωμολογίαν πρὸς Κύρνον καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς*: indem er glaubte, daß damit etwas anderes gemeint ſei als jene *γνῶμαι* in 2800 Verſen, ſchrieb er zu Art. I die thörichte Schlußbemerkung *'ἔγραψε δὲ καὶ γνώμας παραινετικὰς'*.

Bei Art. II angelangt vermißte er wiederum etwas, was in I ſtand: jene *'γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βώ'*. Denn dieſe können, wie ich ſchon zu dem Suidasartikel bemerkte, unmöglich neben der *γνωμολογία πρὸς Κύρνον* als etwas Verſchiedenes geſtanden haben. Er trug ſie alſo in der Meinung, die Schriftenaufzählung zu vervollſtändigen, in die zweite Stelle ein.

So haben wir die beiden Artikel des Heſychius von den unnützen Zuthaten gereinigt und laſſen ſie nun folgen.

I. *Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων γεγονὼς ἐν τῇ νθ' Ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν Ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ. Γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βώ.*

II. *Θέογνις Μεγαρεὺς* (*ἐκ Σικελίας* fort. delend.) *ἔγραψε πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς. τὰ πάντα ἐπικῶς* (dies Wort iſt noch zu corrigieren).

Suidas ſchrieb dieſe beiden in einen zuſammen: was jetzt erſichtlich iſt:

Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων, γεγονὼς ἐν τῇ νθ' Ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ, γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βώ καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν

Digitized by Google

δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς. τὰ πάντα ἐπικῶς.

Woher, fragen wir, iſt es nun zu erklären, daß Heſychius den Theognis in zwei Artikeln behandelte? Es giebt nur eine Antwort: weil er ihn in ſeinen Quellenſchriften zweimal vorfand. Er muß geglaubt haben, daß es zwei Theognides gäbe. In den compendiariſchen Werken, die er benutzte, beſonders in den Bibliothekscatalogen, den Abkömmlingen jener Callimacheiſchen *πίνακες*, aus denen, wie ich vermuthe, unſere Notizen herſtammen, kann Theognis an verſchiedenen Stellen vorgekommen ſein. Wie wir uns dies zu denken haben, zeigt ein Beiſpiel. Epicharm wird von Eudocia ebenfalls zweimal behandelt, p. 166 als *ποιητής*, p. 193 als *φιλόσοφος*, letzteres nach dem Vorgange von Laertius Diog. Zu dem Epitheton '*φιλόσοφος*' kam Epicharm durch unechte, ihm untergeſchobene Schriften, einen *κανὼν* und *γνῶμαι*, vgl. Athen. 648 d: doch auch der Charakter ſeiner echten Dichtungen war *γνωμικὸς* (ſ. den einen Traktat *περὶ κωμῳδίας* Weſterm. p. 161). Heſychius alſo fand — ſo iſt meine Vermuthung — den Theognis behandelt ſowohl in einer *ἀναγραφὴ τῶν ποιητῶν* als auch in einer andern *ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων*. Es fragt ſich nur, wie er zu letzterem Titel kam, den er ſonſt nirgendswo empfangen hat. Indeſſen ſcheint dies Zufall zu ſein. Wir würden uns nicht wundern, wenn wir ihn ebenſo wie Solon und Phokylides — ſelbſt Jon heißt bei Suid. *φιλόσοφος* — unter den Philoſophen genannt fänden. Wird er doch überall als ſolcher geſchildert. Werden ſeine Dichtungen nicht von Xenophon bei Stob. Serm. 88 p. 499 bezeichnet als *σύγγραμα περὶ ἀνθρώπων* und zwar *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας ἀνθρώπων*? Faßt ihn Plato legg. I p. 630 nicht auf als Herold der *δικαιοσύνη*, *σωφροσύνη* und *φρόνησις* im Gegenſatz zu Tyrtäus, dem Sänger der *ἀνδρία*? Hiermit ſtimmt zuſammen, daß Antiſthenes nach Laertius Diog. VI. 16 eine Schrift ethiſchen Gehaltes verfaßte, deren drei erſte Bücher *περὶ δικαιοσύνης καὶ ἀνδρείας* handelten, die zwei letzten *περὶ Θεόγνιδος*; als welcher hier offenbar an Stelle der Tugenden genannt iſt, als deren Vertreter er gilt, der *φρόνησις καὶ σωφροσύνη*. Von Plutarch de aud. poet. 2 wird Theognis neben Parmenides und Empedokles geſtellt. In der ſchon angeführten Stelle Athen. VII. 310 A. heißt Archeſtratos '*ὁ τῶν ὀψοφάγων Ἡσίοδος ἢ Θέογνις*' d. h. der Lehrer, der Katechismus. Jedenfalls konnte Theognis mit noch größerem Rechte ein Philoſoph genannt werden als z. B. Homer, über deſſen Philoſophie Favorinus, Porphyrius, Maximus Tyrius, Oenomaus und andere ſchrieben. Was Anaxagoras nach Laertius Diog. II. 11 von Homer geſagt haben ſoll '*τὸν Ὁμήρου ποίησιν εἶναι περὶ ἀρετῆς καὶ δικαιοσύνης*', das konnte mit gleichem Rechte von Theognis geſagt werden; deshalb durfte ihm eben ſo gut wie Homer der Philoſophentitel beigelegt werden. Wenn Plutarch Sol. c. 3 die Gnomen Solons als *φιλοσό-*

Digitized by Google

φους bezeichnet, ſo gilt dies Beiwort auch für die der ſoloniſchen ſo verwandte Dichtungsart des Theognis.

Alles dies zeigt, daß Theognis unter den Philoſophen nicht Saul unter den Propheten iſt, daß er mit Fug und Recht in einem πίναξ τῶν φιλοσόφων eine Stelle finden konnte. Daß er ſie auch wirklich fand, beweiſt die Analogie des Phokylides. Dieſer wird im Suidas, alſo im Heſychius eingeführt: Φωκυλίδης Μιλήσιος φιλόσοφος, σύγχρονος Θεόγνιδος ἦν δ' ἑκάτερος μετὰ χμρ' ἔτη τῶν Τρωικῶν, ὀλυμπιάδι γεγονότες νϑ'. Phokylides, der unzertrennliche Gefährte, der Schatten des Theognis im Alterthum, hat den Titel φιλόσοφος bei Heſychius, die Notiz iſt ſomit einer ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων, ebenſo wie die des Solon entnommen. Folglich befand ſich auch Theognis in derſelben ἀναγραφή. Jetzt errathen wir auch, welcher der beiden Artikel des Heſychius der hierhin einſchlägige iſt. Der zweite offenbar: er enthält nämlich keine Zeitbeſtimmung, da dieſe in dem Phokylidesartikel ſtand. Dieſe beiden Artikel folgten alſo einmal direkt auf einander — nicht im Heſychius, der die Namen alphabetiſch folgen ließ — ſondern in jener hiſtoriſch geordneten ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων, die das Material für alle Philoſophenvitä des Heſychius — oder ſeiner Quelle — bot.

Θέογνις Μεγαρεύς, ſo lautet die Notiz über den Philoſophen Theognis, ἔγραψε πρὸς Κύρνον τὸν αὑτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς. τὰ πάντα ἐπικῶς. Darum alſo iſt das Paränetiſche bei der Aufzählung ſeiner Gedichte betont; wie Solon φιλόσοφος ὑποθήκας, Phokylides φιλόσοφος παραινέσεις ſchrieb, ſo Theognis ὑποθήκας παραινετικὰς. Vielleicht könnte zuerſt Anſtoß erregen 'πρὸς Κύρνον τὸν αὑτοῦ ἐρώμενον'; es würde ſich, könnte man ſagen, die Nennung des ἐρώμενος ſchlecht ſchicken zu der Bezeichnung φιλόσοφος: deshalb könne dieſe Bemerkung ſchwerlich aus einer Philoſophenvita ſtammen. Wir dürfen aber den entgegengeſetzten Schluß machen. Die ἐρώμενοι der Philoſophen ſind mit der größten Sorgfalt verzeichnet worden. Im Heſychius werden Empedocles, Socrates, Demetrios Phal., Nicomachus, Aeſchrion und andere als ἐρώμενοι erwähnt, als ἐρασταί aber Parmenides, Archelaus, Ariſtoteles, Theophraſt. Für Socrates und Empedocles wird die φιλόσοφος ἱστορία des Porphyrius citirt, aus der uns auch anderswo ähnliche Stellen bewahrt ſind. Porphyrius ſtützt ſich vornehmlich auf Ariſtoxenus, der die eigentliche Quelle aller Verläumdungen des Socrates iſt. Vgl. Luzac lect. Att. § 27 p. 246 ff. Aehnliche Tendenzen verfolgten die Werke des Ariſtippus, den Bergk po. lyr. ed. III p. 617 für einen Anhänger der neuen Akademie hält, während Luzac meint, daß die Schrift περὶ παλαιᾶς τρυφῆς dem Cyrenaiſchen Philoſophen untergeſchoben ſei. Aehnlich war auch das Beſtreben des Idomeneus Lampſacenus in der Schrift περὶ τῆς τῶν ἐνδόξων τρυφῆς: wenn der Titel richtig

Digitized by Google

bergestellt ist, vgl. Luzac lect. § 3. p. 113. C. F. Hermann Marburger Progr. 1836 p. VII.

Daß nicht sämmtliche Anführungen von *ἐρώμενοι*, besonders der Aristoteliker, auf Porphyrius zurückgehen, ist aus Eunap. de vit. soph. p. 3 erweislich, wonach die *φιλόσοφος ἱστορία* des Porphyrius sich nur bis Plato erstreckte. Nun handelte P. von Plato im 4. B., s. Cyrill p. 32 ed. Spanhem. Mehr als 5 Bücher gab es aber nicht, vgl. Suidas s. v. *Πορφύριος* und Cyrill p. 19. Hier ist aber eine Correktur nöthig. *'γράφει*, heißt es von Porphyrius, *δὲ οὕτως ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῆς φιλοσόφου ἱστορίας. Ἐννέα δὲ ὄντων ἑπτὰ κληθῆναι σοφοὺς ἐξ αἰτίας τοιαύτης'*. Es ist zu schreiben *'γράφει δὲ οὕτως ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῆς φιλοσόφου ἱστορίας, ε' δὲ ὄντων· Ἑπτὰ κληθῆναι κτλ.'* ϵ ist in Θ verschrieben und daher wieder falsch interpungirt. Auf diese Stelle gründet Menagius observ. in Diog. La. seine Meinung von einer Neunzahl der *σοφοί*, ebenso wie Casaubonus.

Die Anführung des *Κύρνος* als *ἐρώμενος* macht also keine Schwierigkeit. Schließlich müssen hier auch die viel besprochenen Worte *τὰ πάντα ἐπικῶς* erledigt werden. Daß *ἐπικῶς* nicht bleiben kann, ist unzweifelhaft. *ἐπικῶς* kann nur heißen 1) „in Hexametern", 2) „in Versen", nie aber „in Distichen". Wenn *ἔπη* von Distichen gesagt wird, so hat es die weitere Bedeutung „Verse", wie z. B. Theog. 22 *'Θεόγνιδός ἐστιν ἔπη'*. Die erste Bedeutung ist für unsere Stelle unmöglich, die zweite ist nach der genaueren Bestimmung *'δι' ἐλεγείων'* höchst unwahrscheinlich. Selbst wenn *ἐπικῶς* — was ich leugne — „in Distichen" bedeuten könnte, so wäre die Stelle nichts desto weniger corrupt, da *ἐπικῶς* dann zusammenfallen würde mit *δι' ἐλεγείων*.

Ohne die schon gemachten Verbesserungsversuche einzeln zu besprechen, führe ich sogleich die zuletzt gemachte und im Zusammenhang mit diesen Auseinandersetzungen sehr einleuchtende Conjektur K. Dilthey's rh. Mus. N. F. XVIII p. 150 ff. an. Er schlägt vor *ἠθικῶς* für *ἐπικῶς* zu schreiben. Das ist ein Wort, wie es vortrefflich zu einer Philosophenvita stimmt. Mit diesem Nachsatz *'τὰ πάντα ἠθικῶς'* wendet sich der Verfasser jener Notiz gegen die mögliche Mißdeutung von *'πρὸς Κύρνον τὸν αὑτοῦ ἐρώμενον'*. Dagegen sind Dilthey's Gründe gegen die oft schon vorgeschlagene Conjektur, *ἔπη* mit einer Zahl, etwa *βώ*, aus *ἐπικῶς* herauszulesen, nicht zutreffend. „Ich finde, sagt er, in Ritschl's reicher Beispielsammlung für die Stichometrie sammt den Nachträgen — kein einziges Beispiel, daß in ähnlicher Weise zuerst die Verszahl einer einzelnen Schrift, dann die der gesammten Werke desselben Autors angeführt wird, wie dies hier durch Conjektur in den Suidasartikel hineingebracht wurde." Aber alle, die die Conjektur *ἔπη . . . .* machten, gingen von der Voraussetzung einer *διττογραφία* aus. Nicht eine einzelne Schrift und ihre Zahl

Digitized by Google

wird mit den Worten *γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω̃* eingeführt, ſondern die geſammten Gedichte des Theognis. Jetzt beginnt eine neue Notiz und dieſe ſchließt mit einer zuſammenfaſſenden Verszahl. Daß ſich z. B. Bergk und Schömann (in schediasm. de Theogn. Greifs. 1861) ſo die Sachlage vorſtellen, beweiſen ihre Vermuthungen, *ἔπη βως'* nach Schömann. — Warum Dilthey die Worte *'καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων'* ſtreichen will, ſehe ich nicht ein.

Der andere, ſomit der erſte der aufgeſtellten Heſychiusartikel ſtammt aus einer *ἀναγραφὴ τῶν ποιητῶν*. Mehreres erregt in demſelben unſere Verwunderung. So die Notiz *'Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων'*, die einer durchaus irrigen Tradition folgt. So die Heraushebung einer einzelnen Elegie *'ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ'*. Dem, der dieſe Notiz ſchrieb, waren alſo bekannt 1) eine Gnomenſammlung. 2) eine Elegie auf ein einzelnes Ereigniß. Nun verfaßte Theognis ſicherlich nicht eine Elegie und außerdem eine Spruchſammlung: vielmehr, wenn wir nach den erhaltenen Bruchſtücken und nach der Analogie anderer elegiſcher Dichter urtheilen dürfen, war ſeine ganze Dichtung Gelegenheitsdichtung. Mitten in den Ereigniſſen ſtehend ſchüttete er ſeinen Groll, ſeine Freude in poetiſchen Sendſchreiben an ſeine Freunde aus. Die einzeln angeführte Elegie war alſo ein Reſt der echten Dichtungen. Die *γνῶμαι* waren aus jenen excerpirt. Gezählt aber, ſomit der Bibliothek einverleibt, wurden nur die *γνῶμαι:* was will alſo jene einzeln angeführte Elegie?

Die echten Gedichte, das müſſen wir feſthalten, lagen alſo dem Verfaſſer jenes Artikels nicht mehr vor.

Im Allgemeinen war die Tradition über die Lebensumſtände der Dichter im Alterthum ſehr unſicher und ſpärlich. So hatte man auch keine ſichere Kunde über den Heimathsort des Theognis. Man wußte, daß er aus Megara ſtammte, aber man ſchwankte, ob aus dem attiſchen oder ſiciliſchen Megara. Grund zu der letzten Annahme bot eine Stelle aus Platos legg. I p. 630 A., die man mißverſtand. Zu derſelben bemerkt das Scholion: *'περὶ Θεόγνιδος καὶ τῆς κατ' αὐτὸν ταύτης ἱστορίας ἀμφιβολία πολλὴ ἐγένετο τοῖς παλαιοῖς καὶ οἱ μέν φασιν αὐτὸν Μεγάρων γεγενῆσθαι τῆς Ἀττικῆς. οὗτος ὁ Δίδυμος ἐπιφυόμενος τῷ Πλάτωνι ὡς παριστοροῦντι. οἱ δὲ ὅτι ἐκ Σικελίας κτλ.'* [18]). Auf dies Urtheil des Didymus

18) Auch über die Heimath des Epicharmus gab es ſehr verſchiedene Traditionen. Eine, nach der er aus dem ſiciliſchen Megara ſtammen ſollte, vgl. Suidas s. v. *Ἐπίχαρμος*, ſteht in Zuſammenhang mit Theognis. Der Dichter, der als Verfaſſer eines *κανών* und von *γνῶμαι* galt, mußte auch aus demſelben Ort entſtammen, in dem Theognis, der gnomiſche Dichter und Lehrer *καὶ ἐξοχήν*, nach der Meinung der Grammatiker geboren war.

Digitized by Google

geht auch offenbar folgende Stelle im Harpocration zurück: *'οὗτος δ' ἦν Μεγαρεὺς ἀπὸ τῶν πρὸς τῇ Ἀττικῇ Μεγάρων· αὐτὸς γάρ φησιν ὁ ποιητής. 'ἦλθον μὲν γὰρ ἔγωγε καὶ ἐς Σικελὴν ποτε γαῖαν'* (V. 783 ff.) *ᾧ μὴ ἐπιστήσας Πλάτων ἐν α' νόμων τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγαρέων πολίτην ἔφασκεν· κατηκολούθησαν δὲ τῷ Πλάτωνι οὐκ ὀλίγοι.'* Wenn es nun keine feste Tradition gab, wenn für die eine Ansicht Plato, für die andere eine Stelle des Dichters angeführt wurde, so mußte es von Gewicht sein, wenn in einem Gedicht sich Theognis deutlich als Sikuler gab. Das that er offenbar in der Elegie *'εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακοσίων κτλ.'*, die irgend ein Grammatiker, wahrscheinlich als Citat anderswo vorfand und sie für seine Ansicht geltend machte. Diese Elegie ist also in unserm Artikel nur ein Zeugniß für den Satz *'Μεγαρεύς τῶν ἐκ Σικελίας Μεγάρων'*. Aehnlich dachte übrigens über diese Elegie schon Elias Vinetus und neuerdings Hecker Philol. 5 p. 473; 'unde, sagt letzterer, fluxisse videtur fama de Theognide Sicilia et urbe quidem Megaris oriundo' [19]).

Auf derartige Schlüsse aus den Dichtungen heraus waren die Alexandriner und die andern zeitgenössischen Grammatiker bei litterarhistorischen Untersuchungen zumeist angewiesen. Wenn Krates den Aleman (vgl. Suid. s. v. *Ἀλκμάν*) für einen *Λυδὸς ἐκ Σάρδεων* erklärte, so berief er sich sicherlich auf Fr. 20 des Alkman (vgl. Bergk) *'ἀλλὰ Σαρδίων ἀπ' ἀκρᾶν'*. In einem *γένος Νικάνδρου* (Westerm. 61) werden die Argumente des Dionysius Phaselites angegeben, nach denen er das Leben des Nicander bestimmte, sämmtlich aus den Gedichten entnommen. Suid. s. v. *Διονύσιος Μουσωνίου* findet sich ein analoger Fall: *'ὑπολαμβάνω ὅτι Διονύσιος ὁ περιηγητὴς Βυζάντιος* (leg. *Βιθυνός* Voss. de hist. Gr. p. 217) *ἦν διὰ τὸν ποταμὸν Ῥήβαν'*. Ja, *'Ἀριστόδημος ὁ Νυσαιεύς*, wie es im sechsten *Ὁμήρου γένος* bei Westermann heißt, *'Ῥωμαῖον αὐτὸν (Ὅμηρον) ἀποδείκνυσιν ἔκ τινων ἠθῶν ῥωμαϊκῶν.'* Später dienten wieder Stellen callimacheischer Gedichte zur Begründung einer litterarhistorischen Ansicht z. B. Suidas s. v. *Ὠλὴν — μᾶλλον δὲ Λύκιος ἀπὸ Ξάνθου ὡς δηλοῖ Καλλίμαχος καὶ ὁ πολυΐστωρ ἐν τοῖς περὶ Αυκίας'*. Gemeint ist hymn. in Del. V. 304—5 *'Αυκίοιο γέροντος, ὅν τοι ἀπὸ Ξάνθοιο θεόπροπος ἤγαγεν Ὠλήν'*. Vgl. Suid. s. v. *διθυραμβοδιδάσκαλοι*.

Unsere Notiz zeigt also einen Standpunkt in den Theognideischen Fragen, der vor Didymus liegt. Für M. Schmidt freilich, der die

Aehnliche Analogieenschlüsse der schlechtesten Art lassen sich in der Geschichte der litterarhistorischen Tradition mehrfach aufweisen. Doch vergl. Arist. poet. 3.

19) Anbei bemerke ich, daß die Ansichten über die Lebenszeit des Theognis der Revision bedürfen. Jedenfalls bedeutet *γεγονὼς ἐν τῇ νθ' ὀλυμπιάδι* 'natus est', nicht 'floruit'.

Digitized by Google

Meinung vertritt, daß die litterarhiſtoriſchen Artikel des Suidas auf Didymus — nach ſeiner Vermuthung zwar auf Didymus *μουσικός* — zurückgehen, iſt dieſe Theognisſtelle im Suidas beſonders peinlich. Er nimmt alſo einen großen Ausfall an p. 394 und ſchreibt alſo: *Μεγαρεὺς ἀπὸ τῶν πρὸς τῇ Ἀττικῇ Μεγάρων, πολίτης δὲ τῶν ἐν Σικελίᾳ:* wodurch er für ſich zwar den Knoten zerhaut. Aber die völlig gleichlautende Faſſung der Stelle in der Eudocia verbietet an dieſen Ausfall zu denken. Dazu kommt, daß Didymus — weder *ὁ χαλκέντερος*, noch *ὁ μουσικός* — überhaupt nicht der Gewährsmann der litterarhiſtoriſchen Artikel im Heſychius ſein kann. Dagegen ſpricht ſchon, daß nach dem Beweiſe Bergks Poet. lyr. gr. III Aufl. p. 380 ff. der index Pindariſcher Gedichte im Suidas, alſo im Heſychius, vor Ariſtophanes v. Byzanz gemacht ſein muß, alſo wahrſcheinlich aus den *πίνακες* des Callimachus ſtammt, vielleicht aber noch älter iſt. Die Citate aber aller Grammatiker nach Ariſtophanes von Byzanz folgen der neuen Anordnung der Gedichte, die von dieſem herrührt.

Ueberhaupt glaube ich, daß der Zuſammenhang des Heſychiſchen *πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν* mit den Callimacheiſchen *πίνακες τῶν ἐν παιδείᾳ λαμψάντων* ein viel engerer und direkterer iſt als man gemeiniglich annimmt: was ich hier nicht auszuführen habe.

Jedenfalls aber geht unſere Theognisnotiz auf jene Zeit zurück 1) der Zahl, *εἰς ἔπη βώ*, wegen, Ritſchl alex. Bibl. p. 92. 103 ff. und index schol. Bonnens. 1840—41. 2) der vordidymeiſchen Anſicht halber '*Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων*', endlich 3) weil die vitae der Lyriker überhaupt aus jenen gelehrten bibliothekariſchen Studien der Alexandriner ſtammen [20]). Daher kommt es, daß ſie ſo viele gemeinſame Züge aufweiſen z. B. Zeitbeſtimmungen nach perſiſcher und lydiſcher Geſchichte, Bezeichnung des Dialekts, alphabetiſche Folge der Gedichte, Zeitrechnung nach Vorgängern, auch nach den 7 Weiſen, Aufzählung der *εὑρήματα* eines Jeden, endlich Gleichartigkeit in der Anlage der Artikel.

Die Alexandriner alſo — das wäre unſer Reſultat — beſaßen von Theognis nur noch eine Gnomenſammlung. Somit wäre die Entſtehung dieſer Sammlung in die Zeit zwiſchen Plato und Ptolemäus Philadelphus zu ſetzen. Dieſe Sammlung alſo war es, die Plutarch, Athenäus, Julian und Cyrill in den Händen hatten, die ihr Urtheil über die Dichtungsart des Theognis beſtimmte.

Leipzig. Friedrich Nietzſche.

20) Nach der vortrefflichen Unterſuchung D. Volkmanns haben wir uns dieſe vitae in Form von Prologen oder Epilogen der Werke ſelbſt zu denken. S. symb. Bonn. II 725 ff.

Digitized by Google

De carminum Ovidii ex Ponto datorum compositione strophica

scripsit

Otto Korn.

Quamvis hoc tempore viri docti Ovidii libros ex Ponto ceteris illius operibus postponere soleant nimiamque metrorum licentiam nec raram linguae stribliginem merito vituperent [1]), perpetuam autem earundem rerum sententiarumque — eam quidem ni fallor conditione qua scriptor utebatur, satis excusatam — repetitionem languidissimam et frigidissimam clament, sunt tamen quae Ovidium a pristinae artis elegantia ac consuetudine ea quae strophica carminum compositione continetur ne tum quidem, cum gravissimis curis sollicitudinibusque obrutus fuit, recessisse videantur ostendere. In qua compositione observanda Ovidium aequalium poetarum morem [2]) secutum esse, ex carminibus qui amores inscribuntur, satis dilucide apparet. Quod enarraturi, ab eis carminibus progressi in quibus idem versus paribus intervallis redit, ceterorum carminum singula tractabimus, quo maior evadat eorum quae proposuimus perspicuitas.

Prioris autem generis est sextum primi amorum libri poema, quo ianitor ut amanti aditum permittat supplicatur. Quod strophice confectum esse Luc. Muellerus quod sciam primus disertis verbis enuntiavit [3]) eadem ratione ex parte uti addens epistulam nonam. Neque illum virum doctum alias quoque eorundem librorum elegias aeque artificiose elaboratas esse fugit

1) cf. Leutsch ap. Ersch. et Gruber. enc. III, 7 p. 87. — B. Dinter de P. Nasonis ex P. libris comment. altera p. 17.

2) cf. Müllenhof, Allgem. Monatsschr. 1854 p. 186 sq. Bubendey quaestt. Tibull. C. Prien, der symmetr. Bau d. Oden d. Horatius. Rhein. Mus. 1858 p. 321 sq. H. Muther Beiträge zur Erklärung etc. der horat. Episteln. Coburg. Progr. 1864. O. Ribbeck, C. Valer. Catullus. Kiel 1863 not. 20. 26.

3) Philol. XI p. 78 sq. cll. de re metr. p. 464.

Digitized by Google

cuius rei singula attulit exempla [4]) haec: II, 15, III, 15. Quamquam qua ratione alterum constituendum esse dixit, versibus, quos R. Merkelius proscripsit, 5. 6 in suum locum reductis, ei vix consentiam. Tantum enim abest, ut orationem recte procedere intellegam, ut his ipsis versibus alienum quid atque ab universi carminis indole abhorrens induci videatur. Quid enim est quod ab elegis componendis ad tragoediae artem transiturus poeta (v. 17) se nobili genere ortum esse magnis verbis iactet? An quo magis quanto maior Pelignis ex carminibus suis existat gloria appareat, ab equite clarissimo conscriptis, quam Mantuanis a Vergilii libris Veronensibusque a Catullo, utroque humiliore loco nato? Accedit quod, quae versibus 7. 8. pronuntiantur, minime cohaerent cum versibus notatis, cohaerent arctissime cum versuum 3. 4. et sententia et forma. Atque haec quidem perspicua nec ulla disputatione egentia: chiasmus autem, qui disticho utroque coniuncto Peligni — Pelignae notionum repetitione manifestus est, non tam casui quam consilio tribuendus. Iam cum ab argumento hi versus vix suum locum obtinere possint, ea quae Luc. Muellerus de strophica aequalitate qua carmen utatur disserit, eo minus illi disticho patrocinantur, quod vel eo sublato manet singularum carminis partium responsio. Bina enim disticha ter repetita, quibus carminum suorum laudes praedicat, trium distichorum epilogum sequi iussit, elegorum Musa dimissa tragoedias amplexurus [5]). Sed ut unde egressi sumus redeamus, quae Luc. Muellerus apposuit responsionis exempla, multos habent socios. Quorum ex numero iam nonnulla adscribemus, ab eis carminibus quae simplicissima ratione composita sunt exorsi.

Carminis autem libri primi undecimi hanc esse dispositionem vix qui neget extiturum esse crediderim, ut quatuor versus bis positos, quorum his Napen habilem sibique propitiam in rebus amatoriis adiutricem laudat, illis unde ea amantibus coniungendis maxime idonea sit enarrat, ternorum versuum duo sequantur membra, et quae facienda sint Napae continentia, et felicibus signis redeuntes tabulas Veneri Ovidium dedicaturum esse affirmantia. Cui carmini congruum quod sequitur poema, et argumento ipso coniunctum, ita dispositum est, ut hoc partium schema evadat:

3. 3. 1. 3. 1. 3. 1.

Vbi enim tribus distichis quod vacuae redierint tabulae deflevit, tribus trinorum distichorum paribus et ceram tabulis impositam

4) Philol. l. l. p. 88. 89.

5) Eadem compositionis lex in prima Vergilii ecloga observatur. cf. Vergil. ed. O. Ribbeck tom. I p. 1 – 7.

Digitized by Google

execratur arboremque unde eae factae erant et longe minori usui aptas illas fuisse confirmat, singulis distichis interpositis, quibus quae antecedentibus quibusque versibus exposita sunt brevibus vel detestationis (vv. 13. 14; 29. 30) vel querimoniae verbis comprehenduntur.

Nec minus artificiose carmen eiusdem libri alterum contextum est, quo amoris in se ingruentis vim Ovidius illustrat. Haec enim ni fallor est eius dispositio:

4. 1. 4; 5. 1. 5; 3. 3.

Inscius enim qua prematur aegritudine mox amorem sibi imminere edoctus (v. 1—8), quidnamque faciendum sit per breve tempus meditatus (v. 9. 10), exemplorum e natura rerum atque ab animalibus ductorum vi movetur (11—18), ut se iam deo obediturum esse polliceatur (19. 20). Iam illum adhortatur ut paret triumphum (21—28), cuius primum decus ipse futurus sit (29. 30), quoque Venere ridente ab Amoris comitibus animi integri custodes vincti ducantur (31—40). Ipse autem deus ne multos triumphans vulneraturus sit, Ovidius metuit (41—46): unde ut victor victorem imitetur Augustum orat.

Sed ne longus sim aliorum quorundam carminum partes delineare satis habebo. Septimi igitur libri I carminis hoc schema:

3. 3. 5. 5. 5. 4. 4. 5.,

quinti: 3. 3. 3. 2. 2., duodecimi alterius libri autem hoc: 3. 3. 2. (2+2) 2. Latius de hac quaestione disserere aliis commissuri unum adnotabimus. Vt enim ne ceterorum quidem poetarum Ovidio aequalium carmina omnia ad responsionis leges videntur formata esse, ita Ovidii quoque poemata non sine exceptione hanc normam secuntur: at tamen compluribus carminibus fundamento quodam iacto apparere videtur, quotiescunque unum fere distichon responsionis aequabilitatem tollere videatur idque — nam solam ob aequabilitatem ne verbum quidem deleverim — sive a linguae legibus sive a sensu sententiarumve conexu dubitationi obnoxium sit, de interpolatione potius cogitandum esse quam de arte neglecta. Velut tertio libri I carmine versus 13. 14 interpolatori deberi, satis frivole in amorum libris grassato, non dubito. Nolo quidem premere, totum fere versum alterum ex verbis aliorum locorum conglutinatum esse (cf. am. II, 14, 18; (I, 5, 34): at fidem bis nominari (v. 6. 13) nec tamen quae pluribus verbis augeatur dignam videri, cum totum carmen poesis laude refertum sit, atque ipsius poesis commemorationem (11. 12) ab eis distentam esse, quibus eius vis illustratur: haec libere profiteor maximam movere dubitationem. Nam ea quae inde a versu 15 leguntur usque ad versum 18, chiasmi figura adhibita ad Amorem referri versu 12 nomine solo inductum ne-

Digitized by Google

que ad ea quae versibus 13 sq. enuntiantur, cetera vero ad ea quae praeter Amorem vv. 11. 12 dicta sunt non est quod demonstremus. Iam vero hoc ipsum distichon de quo disputamus non solum a nexu sententiarum alienum est, sed etiam partium dirimit aequabilitatem. Quo remoto duo habes paria, utrumque trinis distichis bis positis constans, quorum altero et ut se audiat puellam orat poeta (1—6), et sola poesi se commendari fatetur (7—12), altero fidem se praestiturum esse contestatur (15—20) carminibusque perpetuam amatae paraturum esse gloriam (21—26).

Neque errare videor eundem interpolatorem carmini eiusdem libri nono versus septimum et octavum adsuisse ratus. Nam ut omnino inter militem, qui ducis tentorio excubias agit, amatoremque ante puellae domum vigilias ferentem comparatio fieri nequit (diversa enim quisque sequitur), sic et loco, quo posita sunt, haec non apta, et suo loco (vv. 17—20) egregie prolata. Accedit his ipsis versibus, de quibus diximus, artificiosam carminis compositionem tolli quam his habes numeris delineatam:

3. 6. 4. 6. 3

Vnde versus 7 et 8 insiticios esse veri simile fit.

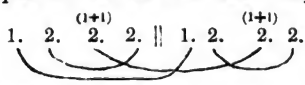
Atque haec quidem hactenus. Iam ubi satis perspicuum est, Ovidium ea carmina, quae prima post epistolas edidit, ad morem exemplorum graecorum ita conformavisse, ut singulae partes sententiarum ambitu absolutae, pares versuum continerent numeros, hanc autem membrorum aequabilitatem haud ita raro alienigenis additamentis abscuratam esse, ad alteram, quam huic commentationi proposuimus partem, transgredimur, eandem carminum componendorum rationem in eis poematis locum habere comprobaturi quae ex Ponto inscribuntur. In quibus Ovidium solitam artem non neglexisse vel ex aliis quibusdam rebus manifestum est. Nam et repetitionis figura qua orationem firmiorem ac magis corroboratam reddat saepissime utitur, et minoris ambitus carminum partes, quibus contrariis ea quae enarranda sunt describuntur, fere semper ita elaboravit, ut partium aequabilitas servaretur.

Atque quod priore loco posuimus, illum ἐπαναφορᾶς schema valde adamasse, id quidem ex Tibullianae artis imitatione, cui plurima debuit, Ovidium repetiisse coniecerim (cf. Tibull. ed. Dissen. I praef. p. CXLVII sq.). Eam autem figuram eo saepius adhibuit quo magis rhetorica arte argumenti vilitatem augeret necesse fuit, ni mirum in tristibus et in libris ex Ponto. Quorum in illis eo progressus est, ut iam non singulorum verborum certis spatiis redeuntium vi contentus (veluti trist. II, 155—182; IV, 6, 1—18; I, 3, 51—60; 8, 29 sq.; II, 399 sq.; III, 3, 7 sq. 46 sq.; 8, 1—6; 9, 1—4; 11, 10—18; IV, 1, 93 sq.;

Digitized by Google

2, 59 sq.; 3, 49—56; 5, 3—8; 7, 23—26; 8, 1 sq.; 10, 117—122. ex P. I, 7, 9—15; 6, 29—40) totorum fere versuum repetitioni indulgeret trist. III, 12, 14—16.

De compositione autem minorum partium aequabili exemplis additis quid sentiamus interpretabimur. Ac duo quidem sunt loci de quibus disputare in animo est, alter trist. I, 5, 57—84, alter ex Ponto I, 4, 23—46. Atque illud quidem carmen, ad Celsum, si rectum vidit Ciofanus (ap. Burmann. III p. 471) datum, gratias primum continet ob servatam amicitiam precesque, quibus ut auxilio exuli sit, ille moveatur; tum malorum, quibus scriptor obrutus sit, memorationem ea pars sequitur, de qua agemus, Ovidii Vlixisque malorum comparationem complexa. Quae qui inspexerit, eum 'ille' voce saepissime repetita atque cum primae personae pronomine personali per contrarium composita compluria extare non fugiet membra, certo quodam ordine disposita. Tota enim poematis particula in duas partes dividitur, quarum utraque septena disticha complectitur et ea quidem aequaliter ordinata. Haec enim compositionis ratio:



Vides ea quae sensu disiuncta sunt, versuum quoque dispositione segregari. Nam cum altera parte itineris pericula, hominum auxilia viae fines Ovidio Vlixique dati inter se comparentur, altera de deorum adiumento eorumque potentia deque fine alteri tacto, alteri negato disseritur.

Cui carmini simillimum ad quod transimus quartum primi ex Ponto libri carmen, quo suas Ovidius molestias Iasonis laboribus confert. Cuius loci artificiosa compositio quo clarius appareat, ille α litera, prima pronominis personalis persona β signabitur. Iam vide hoc schema:

$\alpha+\beta$	$\alpha+\beta$	$\alpha+\beta$: $\beta+\alpha$	$\beta+\alpha$	$\alpha+\beta$: $\alpha+\beta$	$\alpha+\beta$
(23—26)	(27—30)	(33—36)	(37—40)	(41—44)	(45—46)
2 dist.	2 dist.	1 dist. + 1 dist.	2 dist.	2 dist.	1 dist.[6])

Quae cum enarratione non egeant, superest, ut cur versus 31. 32 omiserimus demonstremus. Hos autem non una de caussa offensioni esse crediderim. Primum enim simplicem orationis progressum interrumpunt, tum siquid eis contineatur respexeris inepti sunt, denique compositionem modo illustratam turbant. Quorum quod tertio loco posuimus non est quod exponamus, quippe qua de re schemate adscripto dubitari nequeat. Neque

6) vide eiusdem artis exemplum trist. II, 155—182 ita ordinatum: 2 + 1 | 2 + 2. 2 + 2 | 1 + 2.

Digitized by Google

quae in his versibus insunt, admodum contorta, ne dicam falsa esse difficile intellectu. Nam sive codicum manu scriptorum lectionem:

Iunctior Haemonia est Ponto quam Roma sit. Istro

sive probaveris coniecturam Burmannianam, qua recepta talis evadit versus:

iunctior Haemonia est Ponto quam Roma sinistro

obliquam esse sententiam nec satis perspicuam vix negabitur. Hanc enim si amplecteris scripturam: i. H. e. Ponto quam Roma sit Istro, vera quidem sunt, quae enuntiantur, at mira est notionum perturbatio. Qui enim Ponto Istrum opponere potuit in eum ipsum effluentem? Neque modorum vicissitudo in verbo copulativo dubitationi non obnoxia. Sin haec librariorum culpa corrupta esse existimaveris recteque restituisse contenderis Burmannum: i. H. e. P. q. Roma sinistro, ne haec quidem omnibus numeris absoluta. Quis enim est qui nesciat, haec ab eis quae de Iasonis itinere narrantur valde abhorrere? Qui cum in dextram Ponti partem cursum direxisse dicatur, neque quicquam curavisse oram sinistram, satis obscura atque ambigua videntur, quae Burmanno auctore Ovidius protulisse fertur. Haec sunt, quae me moveant, ut id distichon insiticium esse censeam: quorum num quid et Heinsio in animum venerit qui in schedis versui 31 adscripsit: 'distichon suspectum' necne, iam non perspici posse doleo.

Iam vero, sicut ubi amorum libri primi sextum carmen ex parte strophice compositum esse cognitum est, eadem lege universum carmen contineri Luc. Muellerus suo iure conclusit (Philol. l. l.), ne ei quidem loco quem tractavimus epistolae quartae ex Ponto missae soli tantam artem quantam inesse intelleximus adhibitam esse conicias, sed ceteras quoque poematis particulas eandem sequi rationem. Nec coniectura fefellit. Haec autem est carminis dispositio, ut bis denos versus bis positos singula sequantur disticha, quinque autem disticha uno accedente carmen finiant. Primis enim quinque distichis (1—10) ubi malorum mole praemature se consenuisse adnotavit sequentibusque decem versibus quanta sit perpetui laboris vis (11—20) exemplis illustravit, unoque disticho quae dicta sunt composuit, bis denis versibus et (23—34) quanto minora fuerint quae Iasonem ut Pontum viseret moverunt quam quae ipsum istuc migrare iusserunt depingit, et (35—44) quanto meliora illi fuerint quam sibi sint adiumenta, quantopere vero distent exitus proponit unoque disticho quasi tholo (45—46) repetit. Iam epilogi loco quinque distichis uxoris memorat mala (47—56), quam revisere magnopere cupiat atque postremum (57. 58) ut dii omnia bene vertant precatur.

Digitized by Google

Prius quam vero ad alia carmina enarranda transeamus, pauca quaedam de interpolatione quae in libris ex Ponto grassata est, verba facienda videntur. Non enim Merkelium probo contendentem (Ovid. ed. Merkel III praef. p. V), hos libros satis antiquo codice Hamburgensi (saec. IX vel X) servatos ab interpolationibus in universum esse liberos, eis quidem deletis, quae ut lacunae Hamburgensis libri expleantur, in codicibus recentioris notae adscripta sunt. Ipsius enim codicis Hamburgensis auctoritatem non eam esse mihi persuasum est, ut quae in illo omissa sunt, interpolata habeantur, genuina quae insunt. Tot enim in hoc sunt codice neglegentiae vestigia sive verborum respexeris corruptelas non raro gravissimas, sive versus omissos (quorum recensum vide ap. Merkel. praef. ad Ovid. tom. III p. IV. V) ut tantum absit ut hoc auctore versus utpote subditicios reicere liceat, ut singulis locis quid verum sit quid falsum enucleari debeat. Neque eo Merkelius progressus est, satis habens ea tamquam spuria delevisse, quae vel ipsa metrorum verborumque natura suspitionem moverint (veluti I, 8, 20) vel eo quod varia forma repetita deinceps inveniebantur, lacunam a diversis hominibus expletam esse sumi iusserint (veluti I, 2, 8 sq.).

Atque horum quidem versuum, qui lacunarum explendarum caussa facti esse videntur, praecipuam rationem habendam esse, ut recte de codice iudicetur apparet. Duo autem sunt loci de quibus dicendum est. Quorum priore qui est ex P. I, 2, 8 sq., Merkelium, eis quae post versum 8 leguntur rescissis rectissime conservasse existimo versum 11, nullis dubitationibus obnoxium: nego eum verum vidisse in eo loco restituendo qui est II, 2, 32 sq. Vulgata lectio haec est:

33 qui rapitur fatis quid praeter fata requirit?
saepe creat molles aspera spina rosas.
35 qui rapitur spumante salo sua bracchia cauti
porrigit et spinas duraque saxa capit.

Versui 33 Heinsius adscripsit: 'Nonnulli ex antiquis omittunt hoc distichon, quidam proximum. Alii ex duobus unum faciunt, utroque mediorum versuum omisso. Ego utrumque distichon superfluum et tollendum esse censeo.' Ac sane codices quorum Heinsii accuratas habemus collationes quosque ipse inspexi [7]) cuncti prius solum agnoscunt distichon nec tamen omnes pari forma: partim enim ea habent, quae supra adscripsimus, partim alterius versus loco eum qui supra est tricesimus sextus, talem praebent:

Porrigit ad spinas duraque saxa manus.

7) cf. 'Bemerkungen zur Handschriftenkunde der Ovidischen Bücher ex Ponto'. Progr. Wesal. 1866 p. 2 sq.

Digitized by Google

In uno codice Lipsiensi saec. XIII (Rep. I n. 7) [8]) quem Naumanni viri praeclarissimi doctissimique beneficio in manibus habeo, utrumque legi distichon, alterum ut supra est, alterum tali modo mutatum:

qui rapitur spumante salo sua bracchia tendens
porrigit ad spinas duraque saxa manus.

Atque haec quidem de lectione vulgata. Restat codex Hamburgensis, in quo haec extant:

Qui rapitur
Porrigit spinas duraquae saxa.

Vt autem ad virorum doctorum iudicia de his versibus prolata transeamus, alii alia iudicaverunt. Nam scriptor electorum Etonensium et R. Merkelius prius, Zinzerlingius (prom. crit. c. XLV) et P. Burmannus alterum proscripserunt, I. H. Withofius [9]) utrumque servare studuit, cum prius coniecturis qualibuscunque in hanc formam redigeret:

qui rapitur ventis, quid praeter litora quaerit
saepe licet multis aspera visa locis,

gravem ob obstinationem in N. Heinsium utrumque distichon delentem I. Schraderi (emend. p. 192) passus vituperationem.

Qui viri cum R. Merkelio, qui tamen ex editionis consilio eorum quae scripsit, rationem non reddidit, excepto, codicum ex quibus omnia pendent, minus rationem habuerint quam par fuit, totam quaestionem retractare non ineptum ducimus. Duae autem ni fallor sunt viae, quibus ut verum appareat, progrediendum est, altera ex sententiarum conexu ducta, altera ex codicum auctoritate. Ac primum quidem versum 33 sensu fere egere, qui acerrime loci integritatem defendit, Withofius docuit (l. l. p. 62) idemque versum 34 inconcinnum esse vidit [10]). Accedit alterum. Si enim quo vinculo singulae sententiae inde a versu 27 contineantur respexeris, ea quae versibus 33—36 enuntiantur a conexu valde aliena esse non negaveris. Nam cum versibus 25—28 et 37 sq. non citentur profugorum confugia nisi ea, quorum odio qui confugiant in summum adducantur pericu-

8) Codicem a Servio Heinsio donatum saec. XV consulto neglego.

9) Anmerkungen über Horat. und andere röm. Schriftsteller. III. Stück. Düsseldorf 1793 p. 61 sq.

10) 'Was sollen die Worte: s. oreat m. asp. spina rosas? Wäre der Satz dieser, dass von bösen Dingen etwas Gutes kommen könne, so wäre das Gleichniss nicht übel; aber hier ist der Satz der: dass man in der grössten Noth auch zu gefährlichen Dingen seine Zuflucht nehme, um sich auf diese Weise zu retten. Wie übel schickt sich auch das Wort 'saepe' hierhin, da der Rosenstrauch allzeit dornig ist.' (l. l.)

Digitized by Google

lum, eis versibus de quibus agimus longe alia intermittuntur, quae quomodo cum eis quae antecedunt et secuntur componi possint non video. Neque praetermittendum versibus illis quatuor rescissis nullam fieri sententiarum lacunam.

At aliam movit Withofius difficultatem huius loci defendendi nimio studio abreptus, ea quae hic leguntur ideo genuina esse ratus, quod similia quaedam apud Senecam extant. Haec enim sunt epp. mor. IV, 5 'hoc cotidie meditare, ut possis aequo animo vitam relinquere, quam multi sic complectuntur et tenent, quomodo qui aqua torrente rapiuntur, spinas et aspera'. Quod sane testimonium non nihili faciendum: saepissime enim Senecam Ovidiana laudare satis constat. Neque tamen desunt quae illud debilitent. Nam ut mittam Senecam ex Ovidianis nihil nisi amorum et metamorphoseon libros citare, quae hoc loco proferuntur tam sunt vulgaria, ut non necessario ad versus Ovidianos referenda sint. Immo nobis persuasum est, ex his ipsis Senecae verbis originem traxisse quae in libris manu scriptis epistolarum ex Ponto leguntur. Quod ut demonstretur quae in codicibus traduntur perpendenda sunt. Quorum qui primum locum tenet Hamburgensis primus in iudicium vocabitur. In quo quae legi supra adnotavimus ab solito eius qui hunc librum conscripsit more, quo lacunarum nullam omnino habuit rationem, tantopere recedunt, ut unde factum sit, ut utriusque versus finibus omissis priora sola adpinxerit vocabula accurate disquiri debeat. Haec mihi reputanti duo fere veniunt in mentem, quibus eo scriba adductus videatur. Aut enim extrema verba enanuerant quod in Tibulli carminibus haud raro accidisse constat [11]), aut nota quadam critica quales in antiquioribus libris inveniuntur[12]) de interpolatione horum versuum edoctus, omittere maluit librarius quam tradere falsa. Sed huic rationi obstat, quod, si nota critica adpicta fuisset, in primi versus initio is qui codicem scripsit haud dubie substitisset, illi qua evanuisse nonnulla credideris, quod uno loco talem factam esse iacturam, cum cetera omnia bene servata sint, a veri similitudine valde abhorret. Alia igitur ineunda erit via, ut libri Hamburgensis scripturam interpretemur. Neque ea potest dubia esse. Adscripta sunt in margine folii 248 b. quod versus libri II, 5. 44—73 complectitur, haec:

CVPEDINARII.

(cu)pediaē [13]) cupiditas. Inde conciones || aliiq(ue c)upidi ut sunt

11) cf. quae nos disputavimus in mus. rhen. XIX p. 498 et H. Bubendey quaestt. Tibull. p. 23 sq.

12) cf. Bergk in Iahnii ann. vol. 83 (1861) p. 317—319.

13) Vncis inclusa supplevi.

Digitized by Google

teleonarii et mercib || . . . . . cupedinarii vocār quod qui teren || (tium) legerit annitaduertere (sic!) quiverit || CETARII Cetus est genus marine belue || ab hoc genere abusiue piscatores cetarii dicunt (cf. Terent. Eun. II, 2, 25 ed. Fleckeisen. cll. Donat.).

Quibus similia sunt quae adnotata reperies in margine folii 250. b versus II, 7, 50—79 continentis; quorum, cum satis evanida sint, haec sola legere potui:

Hec(autontimor)umenos. Quod . . . . sonat
excruciaris siue in suā ipsā | excrucia(ti)onē

(cf. Terent. heaut. III, 1, 14).

Quae cum omnia ab eadem manu addita sint, quae in textu quem vocant ipso conscribendo elaboravit, dubium non est fuisse in archetypo, ex quo liber Hamburgensis descriptus est; talium enim eum, qui Hamburgense exemplar transcripsit auctorem esse non posse luce est clarius; qui qua est latinae linguae imperitia Terentii, unde notae istae pendent, notitiam vix ullam habuerit. Iam vero quamquam scholia ista eo quo sunt loco quid sibi velint, hodie enucleari non potest (neque id magni est momenti), hoc tamen pro certo affirmare licebit, fuisse in codice archetypo varia margini adlita, quae qui apposuit certo quodam vinculo cum Ovidianis haud dubie coniunxit. Quem christianae fidei asseclam fuisse (cf. tel(e)onariorum commemorationem cll. *εὐαγγελ. κατὰ Μάρκον* II. 15) Terentii lectione imbutum egregie cum eis convenit, quae de saeculorum VII et VIII post Christum eruditione comperta habemus [14]). Eiusdem autem generis, ut iam unde disputatio deflexa est redeamus, ea esse contendimus, quae post II, 2, 32 in codice Hamburgensi extant. Quae cum ex eius sententiae memoria, quae est apud Senecam, eo ipso tempore, quod significavimus, diligenter lectitatum [15]) adscripta essent, scriba codicis Hamburgensis versuum lacinias esse falso ratus in duas distulit lineolas. Ex hac autem ipsius Hamburgensis, sive qui illi par fuit, libri lectione ea initium ceperunt, quae in ceteris libris leguntur. Is enim, quod alio loco fusius demonstrabitur, ceterorum fere omnium librorum manu scriptorum archetypus est [16]). Quae si persequeris, eo exemplo usus quod est ex P. I, 2, 9 sq. hoc fere interpolationis iter elucebit. Verba 'qui rapitur' primum in hanc formam profecta:

qui rapitur spumante salo sua brachia cauti,

14) cf. O. Iahn de subscriptionibus 'Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss.' 1851 p. 342 et Fr. Loeher de Hrosvitha in 'Wissenschaftl. Vorträge geh. in München' 1858 p. 471.

15) cf. Senec. ed. Fr. Haase vol. III praef. p. VI.

16) cf. nunc 'Bemerkungen zur Handschriftenkunde' p. 5. 10.

Digitized by Google

pentametrum acceperunt ex Hamburgensis vestigiis fortasse hunc:

porrigit ad spinas duraque saxa manus.

Qui cum illi minus aptus esse videretur, non ita multo post alter consarcinatus est pentameter:

saepe creat molles aspera spina rosas [17]).

Quae cum ita essent, non aliter atque ex P. I. 2, 9 qui defuit hexameter additus est, (eis quidem servatis quae amissi reliquiae superesse videbantur) veluti talis:

qui rapitur fatis quid praeter fata requirit.

Itaque qui desiderati erant aderant versus, sed tantum abfuit ut omnia peracta essent, ut iam novus instaret diversorum versuum inter se coniungendorum labor. Inde nati diversi versuum exitus (brachia rupi, br. cauti, brachia tendens, brachia nanti; et spinas, ad spinas; saxa capit, saxa manus), qui satis dilucide demonstrant, quantum in hoc loco studium posuerint interpolatores. Eorum enim temeritati quattuor de quibus diximus versus nec a sensu satis probabiles nec codicum fide nitentes debentur.

Vt vero quae exposita sunt breviter comprehendamus evicisse nobis videmur, librum Hamburgensem uno quidem loco interpolatione affectum esse nata ea ex morosa librarii stupiditate, quae in margine notata reperiebantur in contextum recipientis. Nam eum librum ex quo Hamburgensis deductus est, interpolatione caruisse pro certo affirmaverim, quippe in quo lacunae, quae versibus singulis nescio quo casu intercidentibus ortae sunt, nullo restituendi conatu defoedatae tanquam integrae fuerunt.

Quae si recte a nobis disputata sunt, non a vero aberrabimus, ne a totis quidem distichis, quae in margine fuerunt, contextui inserendis scribam abstinuisse conicientes. Itaque si qui versus vel sententiarum nexui adaptari non possint vel metricis legibus minus respondeant vel praeceptis grammaticis repugnent, eos quominus insiticios habeamus, Hamburgensis libri auctoritate ceteroquin summa prohibiti non erimus. Ceteris autem codicibus quibus epistolae ex Ponto traditae sunt, ubi de versibus interpolatis agitur, ne minimam quidem esse auctoritatem eo clarissime apparet, quod eis ipsis locis, quibus liber Hamburgensis lacunas archetypi servavit, eos receperunt versus, qui ut plena fierent carmina inde ab octavo p. Chr. saeculo, quo scriptorum latinorum accurate edendorum studium denuo effloruit, confecti sunt.

Ac primum quidem ut ab eo carmine initium capiamus

17) similia in Tibulli carminibus facta esse vide sis apud Heyneum ad Tib. I, 2, 24; II, 3, 11.

Digitized by Google

quod in Hamburgensi deest, in interpolatorum numero habemus quae leguntur ex P. I, 3, 85, 86

Quo magis ignoscat sapientia vestra dolenti,
qui facit ex dictis non ita multa tuis.

85. ignoscas Reg. Putean. cod. Moreti. — nostra cod. Iunii. 86. que facis Lipsiens., Vatic. un. si facio Farnesian. commoda multa tuis Barber. [18]) tsuis cod. Moreti. — qui capit P. Burmann. multa catis R. Merkel.

Multifariam vides hos versus interpolatorum manus esse expertos, qualicunque ratione ita conformare cupientium, ut et latini sermonis normis adaequentur et sententiarum conexui adaptentur. Recentiorum multi in eis offenderunt; qui quae senserint suo loco adnotabimus: unum nominatim adfero Ric. Bentleium, qui insiticios eos esse iudicavit [19]). Novissime autem qui de eis disputavit B. Dinterus [20]) in defendenda Ovidiana origine non ita feliciter si quid video versatus est. Is enim cum ea quae usum sermonis latini minus sequantur, recte composuerit, primum quod est v. 85 vestra, ubi nemo non putat dicendum fuisse tua, tum faciendi vocis constructionem ab vulgari usu recedentem, denique qui in verbis qui facit inest constructionis errorem, aliis alia via interpretationem medelamve adhibere studuit. Qui cum vestra vocem ut illustret haec afferat, et recte se habere illud vestra ex more Ovidii neque caussam cur poeta hoc loco universos suos amicos alloquatur deesse, utrumque ex comparatione huius carminis cum prima eiusdem libri epistola duxisse videtur minime probabili. Morem autem Ovidii, quem observasse sibi visus est Dinterus, quo pluralis numeri pronomina cum singularis numeri pronominibus coniungantur, ea quae ille attulit exempla [21]) mihi quidem non persuaserunt. Quorum alterum ex primo primi libri carmine sumptum (v. 19 sq.), qui accuratius illud carmen inspexerit (cf. v. 37. 47. 50), nullum esse concedet: id enim carmen non tam ad unum datum est Brutum, quam ad omnes, qui latinae linguae periti sunt, totius libri primi praefatio quasi et programma; quo fluctuari poetam modo hunc alloquentem modo illos non est mirum. Alterum autem exemplum, quo Dinterus nititur, in sexto libri quarti carmine extat (v. 18) post Fabii obitum scripto. Qui ipse locus ita comparatus est,

18) de Farnesian. et Barber. codicum indole v.: 'Zur Handschriftenkunde d. Ovid. B. ex P.' p. 11. 12.

19) notas eius v. in editione Ovidii quae prodiit Oxonii 1826 tom. V p. 33 sq.

20) de P. Ovidii Nas. ex P. libris comment. alter. Grimae 1865 p. 36 sq.

21) de Ovidii ex P. libris comment. prior. Grimae 1858 p. 9.

Digitized by Google

ut quae latius pateant praecepta elici inde non possint. Nam ea quae se composuisse Ovidius narrat poematia non uni destinata fuisse Bruto sed omnibus qui de Fabii morte cum illo lugerent luce est clarius. De more igitur Ovidii, qualem Dinterus sibi finxit, nihil constat. Neque quod altero loco posuit, universos amicos aptissime appellari, maioris est momenti. Nam ut totum carmen ad unum Rufinum scriptum est, sic ad hunc solum, quaecunque proferuntur spectant (cf. v. 61. 63), nec nisi huius viri reiiuntur adhortationes epistola, quae ad Ovidium data erat, nisi fallor, enuntiatae. Atque haec hactenus: ad alteram partem transimus, qua de faciendi vocis constructione et natura disputandum est. Docte sane et subtiliter, quaecunque comparari potuerunt, Dinterus composuit, at nihil comprobavit nisi neque unquam proficiendi notionem illud verbum habere, neque cum praepositione ex coniungi. Neque proficiendi notio huic loco apta est, quoniam quod amici admonitionibus nihil profecerit, non eget excusatione, eget quod eas nihil curet. Vnde ne R. Merkelii quidem coniectura, qua 'non ita multa catis' scripsit mihi probatur, quippe qua sensus quem aptum non esse demonstravimus, efficiatur. Restant in quibus haereamus verba 'qui facit', pro quibus 'qui faciam' scribendum fuisset haud dubie. Cui vitio Dinterus ita se mederi posse opinatus, ut facit exortum esse contendat ex codicis archetypi lectione faciam, nimis ni fallor rei diplomaticae praecepta neglexit, quae conici non patiantur nisi ea quae sint similia veri. Ex scripturae enim quam dicunt quadratae notis, qua eum codicem, ex quo qui servati sunt libri pendent, usum fuisse constat, Dinteri rationem elici posse praefracte negaverim. Dinteri igitur, (quod viri doctissimi, cuius opusculis Ovidianis multa me debere libentissime confiteor, pace dictum velim), argumentis id unum demonstratum esse crediderim, eam de qua dicimus distichi formam nullo modo posse ferri. Quamquam, si quid video, quae contra illud promi possint, nondum omnia conjecta sunt tela. Nam ne de verbis 'sapientia vestra ignoscat' multus sim, quae nescio quid ab Ovidianae aetatis more alienum et abhorrens habent, neque auctorem electorem Etonensium secutus in versibus 86 et 88 exituum consonantiam ingratam premam, quippe qua non semper Ovidius abstinuerit (cf. ex P. I, 9. 52. 54 et hoc ipso carmine versuum 87 et 93 initia), non aliter atque easdem versuum particulas saepius iteravit (cf. veluti ex P. I, 6, 4 et II, 3, 49; I, 6, 31 et trist. IV, 1. 5 cll. Tibull. II, 6, 25; I, 8, 9 et trist. III, 14, 51; II, 7, 42 et IV, 16, 52; IV, 7, 46 et am. II, 8, 28 etc.): duo fere restare videntur, quae utrumque distichi versum dubitationi obnoxiam reddant, quorum alterum ad locum pertinet, quo positi sunt, alterum ad totius carminis

Digitized by Google

compositionem. Etenim quod prius posui, distichon non suo esse loco, inde conicio, quod neque cum eis quae antecedunt grammatice coniunctum est, neque cum eis quae secuntur, ut ita dicam, logice. Nam ut 'quo magis' quo referenda sint non elucet, sic ubi ea reiecerimus, quae Dinterus ut vestra versus 88 probaret proposuit, oppositionem esse inter omnium amicorum adhortationes Rufinique monita, ea quae est inter vv. 85. 86 et vv. 87. 88 oppositio nullo modo ferenda est. Verba enim vestra sapientia ignoscat, si quae contra Dinterum diximus recte se habent, cum aliter explicari nequeant nisi ut idem significent quod pedestri oratione dici solet: tu qua es sapientia ignoscas velim, prioris distichi verba eis quae altero disticho enuntiantur mirum in modum repugnare nemo non intellegit. Neque aliter si quae hoc disticho continentur respexeris, hic istis versibus locum esse non posse concedes. Tam enim contemptim insolenterque Ovidium quae solatii caussa Rufinus scripsisse videtur retrudisse quam his fit versibus, a totius carminis ipsiusque Ovidii conditione eo magis alienum est, quod insequentibus versibus eo quo par est Rufinum pudore alloquitur. Neque quem ab initio isti versus occupaverint locum demonstrare non possumus. Nondum enim qualis inter versum 92 et versum 93 sit conexus invenire mihi contigit. Quorum ille cum eis quae antecedunt arctissime ita cohaeret, ut quae modo proposita sunt ex parte contraria illustrentur, hic ad vv. 89. 90 aptissime adiungitur, nihil autem cum eis commune habet, quae versibus 91. 92 insunt, quos ne continuet vel ipsa priora versus verba vetant. Quam quaestionem soluturo duas apparet munitas esse vis: aut lacuna post versum 92 statuenda est, aut totum distichon interpolatum esse evincendum. At hoc quidem cum versus illi nullis dubitationibus obnoxii sint, fieri nequit: illud, lacunam fuisse, eo probabilius redditur, quod id ipsum distichon quod suo loco non satis aptum praebere sensum demonstravimus, post versum 92 translatum et versus antecedentis sententiarum ordinem egregie excipit et cum eis quae secuntur egregie quadrat. Id autem non ita dictum velim, ut distichon genuinum habeam: immo ut lacuna expleretur fictum esse exponere volui. Quod cum huc usque primum vitiis quae in eo sunt grammaticis, tum sententiarum conexu interrupto, denique ipsorum versuum indole suo loco minime apta adducti probare studuimus extremo loco partium aequabilitatem eo dirimi enarrabimus. Nam cum partium distributio ea esse videatur, ut in duas partes carmen divisum sit, quarum altera versus a primo ad quadragesimum sextum amplectitur, altera quae restant continet, uno disticho (47. 48) quod utramque partem coniungat medio loco

Digitized by Google

posito: prior pars ita comparata est, ut quinque disticha, quibus summa huius partis proponitur, bis quaterna disticha sequantur, quae bis quinis distichis cumulentur; altera autem quae inde a versu 49 initium capit, senis distichis ter repetitis in quattuor exit disticha, quae et lacunosa esse exposuimus et ab eis quae antecedunt disticho interposito seiuncta. Quod distichon cum multis de caussis suspitioni expositum sit, neque iustum lacunae supplementum haberi possit, non errare videbimur, si coniecerimus, duo fere excidisse disticha, quibus extremum carminis distichon cum versibus 91. 92 cohaereret. Vnde hoc carminis enascitur schema:

5. | 4. 4. 5. 5. || 1 || 6. 6. 6. 6.

Transimus ad alterum primi libri carmen hoc ordine ni fallor compositum:

6. 7. 7. 6 | 6. 5. 6. 5 | 3. 5. 3 | 4. 3. 4

De quibus utpote sententiarum ambitu satis manifestis plura disputare omitto, cum satis habeam extremae partis artificiosam notasse compositionem ita factam, ut trinis quibusque distichis, quae maioris ambitus expositionibus interiecta esse ex schemate adscripto apparet, Ovidius ad Augustum ipsum semper redeat, cum ceteris membris Fabium Maximum alloquatur.

Neque de decimo eiusdem libri carmine plura verba fieri opus est quod hoc schema praebet:

4. 3. 3. 4. 4. 4.

His adiungimus carminis primi expositionem pari ratione constituti. Cuius carminis compositioni ita factae, ut terna disticha quaternis excipiantur (3. 4. 4. 3 | 4. 4 | 3. 4. 3. 4. 3), singula autem membra absolutas sententias complectantur, distichon obstare videtur quod versibus 65 et 66 continetur. Quorum alteri N. Heinsius adnotavit: 'versus hic (66) praeter rem et praeter Nasonianam elegantiam, praecedens etiam nonnihil suspectus'. Ex his alterum, quod praeter elegantiam Ovidianam esse versum dixit, quid vir doctissimus ac sagacissimus significare voluerit, non ita facile est expeditu. Nam pentametri exitum trisyllabum eum vituperasse vix crediderim quippe qua in re Ovidii libri Pontici leges minus severiores sequantur (cf. ex P. I, 8. 40; III, 5, 40; 6, 46. L. Mueller de re metr. p. 214 sq. 224 sq. Dinter comm. alter. p. 17 sq.), neque verborum quae in hexametri initio sunt repetitio dubitationi obnoxia, cuius permulta sunt apud Ovidium exempla (cf. ex P. I, 2, 37. 38 am. I, 9, 1. 2. III, 6, 61. 62). Restat prioris partis versus nimis dura compositio longis syllabis aequo gravius incedentis (cf. L. Mueller l. l. p. 140 sq.), sed ne eius quidem in Ovidii carminibus exempla desunt (cf. ex P. I, 1, 80; 2, 76. 132; 3, 16 etc.). Haec

Digitized by Google

igitur eis diiudicanda relinquimus, qui subtiliorem harum rerum cognitionem habent, ipsi de eis disputaturi, quae Heinsius priore loco monuit. Qui cum versus 65. 66 'praeter rem' esse censeret rectissimo usus est iudicio: tollunt enim et sententiarum ordinem gradatim progredientem, sunt fatui neque habent, quo cum eis quae secuntur coniungi possint. Nam ubi versibus 51—58 saepissime fieri Ovidius exposuit, ut dei, dummodo eos, qui peccaverint, factorum poeniteat, poenas levent, se ipsum addit gravissimo culpae dolore angi, vel exilii pericula et curas superante (59—64). Quarum curarum morsus quanti sint, pluribus deinde versibus enarrat (67—74). Quis autem ferat, haec carminis membra accurate inter se iuncta disticho dirimi, quo omnia ea, quae insequentibus quattuor distichis explicantur, ut leniter iudicem superflua reddantur? Nam ubi semel mortis mentio facta est, malorum quibus vitae vires debilitentur enarrationem locum habere non posse crediderim. Accedit quod quae hoc disticho proferuntur, vv. 75. 76 repetuntur. Neque ipsum distichon per se spectatum probabile est. Nam eis quidem, quae in versu 65 sunt, manifesto non respondent, quae aliis locis de morte in terra Pontica perferenda Ovidius dicit (cf. I, 2, 109—114; 6, 47—50; IV, 8, 85—86), versus 66 autem sententia omnino nulla est. Etenim dici fortasse poterit, venia concessa non effici, ut peccati sensus deleatur: qui morte eius qui peccatum commiserit, id ipsum non removeatur non intellego. Denique quod versu 67 legitur 'igitur' aptissime referri ad ea, quae versu 64 dicta sunt, non conciliari posse cum versu 65, vix est quod moneam. Quae cum ita sint, hos quoque versus interpolatori tribuemus.

Restat ut huic commentatiunlae finem impositurі addamus, quibus qualibusque potissimum hominibus versus, quos insiticios esse demonstrare conati sumus, debeantur. Atque horum quidem indolem si reputaveris, acuminis eos testes atque elegantiae vix habebis: habebis discipulorum tentamina, Ovidii sententias enarrantium, qualia haud pauca in eis codicibus inveniuntur qui tristium libros servarunt (v. appar. crit. R. Merkelii ad trist. II, 186. 364. III, 17. 18. V, 1, 18; 12. 35).

Digitized by Google

Studien zur aristotelischen Poetik.

Drittes Stück.

(Vgl. Bd. XVIII S. 366 ff. und XIX S. 197 ff.)

7.

Der erste Theil der Erörterung über die Fabel der Tragödie, c. 7—9. 1451 a, 33, enthält, wie dies Aristoteles selbst bestimmt zu verstehen giebt, 1450 b, 23—26, die genauere Ausführung der beiden ersten Bestandtheile von der Definition der Tragödie (mit Ausschluß des σπουδαίας c. 6. 1449 a, 24), d. h. der einheitlichen Abgeschlossenheit oder, wie hier zu diesem Zwecke hinzugesetzt wird, Ganzheit (καὶ ὅλης) und des richtigen Umfangs (μέγεθος) der Handlung. Aus der ersteren wird sodann (c. 9) aber noch eine wichtige weitere Folgerung gezogen. So ergeben sich zwei Abschnitte. Der erste derselben (c. 7. 8) ist aber nicht, wie man erwarten sollte, zwei-, sondern dreigliedrig (c. 7. 1450 b, 26—34; 1450 b, 34—1451 a, 15 und c. 8). Nicht als ob die Einheitlichkeit der Fabel, von welcher das 8. Cap. handelt, noch irgendwie verschieden von der abgeschlossenen Ganzheit derselben wäre, deren Bestimmung das erste Glied bildet. Aristoteles sagt ausdrücklich das Gegentheil. Er weist im Gegensatz gegen die vermeintlich mit der Einheit des Helden gegebene Einheit der Handlung auf die von ihm getroffene Bestimmung derselben hin, c. 8. 1451 a, 28 f. (μίαν πρᾶξιν οἵαν λέγομεν), und doch hat er ausdrücklich nur von der Ganzheit der Handlung eine solche gegeben. Noch mehr, er bezeichnet geradezu abermals im Gegensatz gegen jene vermeintliche Einheit der Fabel die wirkliche mit den Worten „und zwar im Sinne einer abgeschlossenen Ganzheit", μιᾶς — καὶ ταύτης ὅλης, ebend. Z. 32 [1]). Und diese zweite Stelle beseitigt die Möglichkeit der Deutung, welche der ersteren gegeben werden könnte, als ob etwa in der Schlußbestimmung des richtigen Umfangs einschließlich eine positive

1) Wenn ich hier in meiner Ausgabe ταύτης καὶ geschrieben habe, so war dies eine Mißkennung des wirklich in der handschriftlichen Lesart liegenden Sinnes.

Digitized by Google

Begriffserläuterung der einheitlichen Fabel enthalten wäre, welche über die der vollständig abgeschlossenen im Voraufgehenden noch hinausgeht, und zu der dann das 8. Cap. die polemische Weiterausführung enthielte. Das einzig Neue in jener Schlußbestimmung ist in der That nur dies, daß die Fabel der Tragödie nicht einfach Darstellung von Glück und Unglück (c. 6. 1450a, 16 ff. vgl. 2 f.), sondern von einem Glückswechsel, sei es nun — denn das bleibt hier noch unentschieden — aus Glück in Unglück oder aus Unglück in Glück ist, 1451a, 13 f. Einen solchen wird doch aber eben das Ganze derselben bilden und die abgeschlossene Ganzheit von ihr eben darin bestehen, daß sämmtliche einzelne Momente dieses Processes nach der Nothwendigkeit oder doch Wahrscheinlichkeit auf einander folgen, *κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τἀναγκαῖον ἐφεξῆς γινομένων*, ebend. Z. 12 f., denn ausdrücklich wird ja das Wesen der Ganzheit zuvor eben darein gesetzt, daß Alles diesen nämlichen Gesetzen der Nothwendigkeit oder doch Wahrscheinlichkeit (*ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*, 1450b, 30) gemäß an seiner richtigen Stelle, Anfang, Mitte oder Ende, stehe, 1450b, 26 ff. Oder wollte man sich etwa darauf berufen, daß zum Schluß dieser Wesensbestimmung der Ganzheit der Mitte nicht von Neuem ausdrücklich gedacht und ungenau nur das hervorgehoben wird, daß wohl angelegte Fabeln nicht jeden beliebigen zufälligen Anfang und ein eben solches Ende haben dürfen (ebend. Z. 32 f.)? Schon die folgenden Worte (*τεταγμένα* Z. 35, *τάξει* Z. 37) beweisen hinlänglich, daß die abgeschlossene Ganzheit die volle innere Ordnung sämmtlicher Glieder in sich faßt. So ergiebt sich nirgends für die Einheit der Fabel ein neues Moment, welches dieselbe irgendwie noch von deren abgeschlossener Ganzheit unterschiede. Beide sind also in Wahrheit vollkommen einerlei, und für beide gleich sehr wird denn auch ausdrücklich am Ende des 8. Cap. zu der schon gegebenen Bestimmung, daß kein wesentliches Glied an verkehrtem Platze stehen darf, die weitere, der Sache noch schon mit im Obigen eingeschlossene hinzugefügt, daß es auch nicht ganz fehlen darf (*ἢ ἀφαιρουμένου* 1451a, 33 f.), denn sonst ist eben natürlich kein Ganzes mehr da[2]).

Der gesammte Gang der Erörterung ist hiernach vielmehr der: zuerst wird die Ganzheit der Fabel definirt, dann zweitens die richtige Ausdehnung dahin festgestellt, daß sie bei möglichstem Umfang doch im Allgemeinen an der Wohlbehaltbarkeit und im Besondern eben an jener Ganzheit oder daran, daß jener in allen Einzelheiten strenger Moti-

2) Mir scheint dies Alles so einfach auf der Hand liegend, daß ich nicht gewagt haben würde es noch besonders vorzutragen, wenn ich nicht selbst noch Bahlen Beitr. zu Arist. Poet. II. S. 26 ff. (Sitzungsber. der Wiener Akad. I. S. 290 ff.) zu ganz anderen Ergebnissen gelangen sähe. — Statt des von mir in meiner Ausgabe verdächtigten *ὅρος*, 1451a, 10, ist übrigens vielleicht, wie mir Bücheler vorschlägt, *οὗτος* zu schreiben.

Digitized by Google

virung sich vollziehende tragische Glückswechsel sich gerade in diesem Umfange voll entfalten kann und alles Ueberschießende von sich ausscheidet, ihre Grenze hat. Und dies Zurückkommen auf die Ganzheit oder Einheitlichkeit der Fabel giebt dann drittens den Anhalt dazu nachträglich das Wesen derselben polemisch noch klarer zu erläutern durch Verwahrung vor dem Mißverstande, als ob jene wahre Einheit der Handlung schon mit der des Helden gegeben sei.

8.

Die Widerlegung dieser Meinung lautet nun aber in den Handschriften folgendermaßen: *πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ γένει συμβαίνει, ἐξ ὧν ἑνίων οὐδὲν ἐστιν ἓν· οὕτω δὲ καὶ πράξεις ἑνὸς πολλαί εἰσιν, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πρᾶξις.* Fast allgemein hält man hier jetzt *τῷ ἑνί* statt *τῷ γένει* für das Richtige (s. Hermann z. d. St.), und in der That ist diese Aenderung leicht und wird noch überdies durch die schon von Sylburg angeführte Parallelstelle Phys. II, 5. 196 b, 28 f. gestützt. Nur Schömann[3]) meint: de iis tantum, quae uni accidant, sermonem esse apparet, ut dativum illum (*ἑνί*) ad *συμβαίνει*, si non positus sit, subaudire tamen debeamus. Sed cum id satis per se manifestum neque illud *ἄπειρα τῷ γένει* ineptum sit, deserere codicum lectionem nolui. Allein ob der Gedanke, den Schömann in diesem *ἄπειρα τῷ γένει* findet, wirklich so ausgedrückt werden konnte, wird man, so lange nicht ähnliche Beispiele nachgewiesen werden, bezweifeln dürfen. Desto richtiger aber scheint es, daß wirklich ein solcher Gedanke durch den Zusammenhang gefordert wird. Auf die Zahl der *συμβαίνοντα* kommt es gar nicht an, sind sie nur gleichartig, so bildet eine noch so große Zahl von ihnen immer eine Einheit, sind sie aber verschiedenartig, so kann die letztere auch bei einer noch so geringen offenbar dadurch nicht hergestellt werden, daß sie sich auf Einen beziehen. Das ist die durch die Natur der Sache an die Hand gegebene Widerlegung, und da man doch einmal ändern muß, wird es das Natürlichste mithin sein eben diesen Gedanken herzustellen, also *διάφορα* statt *ἄπειρα* zu schreiben[4]), wobei *τῷ γένει* dann um so mehr unangetastet zu lassen ist, da sich in dem Satze noch ein anderes höchst verdächtiges Wort findet, in welchem vermöge der Buchstaben-

3) De Aristotelis censura carminum epicorum, Greifswald 1853. 4. S. 8 (Opusc. III. S. 34). Wenn Sträter in Fichtes Zeitschr. f. Philos. XLI S. 216 *τῷ γένει* durch „dem Menschengeschlechte im Ganzen" übersetzt, so wird er bei nochmaliger Ueberlegung sich gewiß selbst von der sprachlichen und sachlichen Unhaltbarkeit dieser Auffassung überzeugen.

4) *AI* konnte bei nebenstehenden *AI* eben so füglich ausfallen, wie es an andern Stellen zu viel gesetzt ist (s. Vahlen Zur Krit. Aristot. Schrr. S. 58), und so leicht die weitere Verderbniß erzeugen.

Digitized by Google

ähnlichkeit recht wohl die Beziehung auf den Einen stecken kann, nämlich *ἑνίων*. Ja noch mehr, *τῷ ἑνὶ* ist sachlich unhaltbar. Der Satz *πολλὰ* bis *ἓν* enthält nämlich das Allgemeinere, der mit ihm verglichene *οὕτω* bis *πρᾶξις* das Speciellere. Denn so entsteht nicht allein die einzig sachgemäße Begründung: „denn wie überhaupt Verschiedenartiges dadurch, daß es Einem zukommt, ja noch keine Einheit bildet, so gilt ein Gleiches auch von Handlungen und Begebnissen", sondern es zeigt sich dies auch deutlich darin, daß dem allgemeineren *ἐξ ὧν — οὐδὲν — ἓν* im ersten das speciellere *ἐξ ὧν οὐδεμία μία — πρᾶξις* im zweiten Satze gegenübersteht. Auch *πολλὰ — συμβαίνει* muß also das Umfassendere im Verhältniß zu *πράξεις — πολλαί εἰσιν* sein. Wird aber *συμβαίνει* mit dem Dativ der Person verbunden, so ist dies nicht der Fall, denn es kann sodann nur das bezeichnen, was Jemandem begegnet, *πρᾶξις* schließt aber bekanntlich die Thätigkeit und das Begegniß in sich, ist also dann vielmehr der weitere Begriff. So wird gleich, wie bereits Ritter mit Recht erinnerte, Z. 25 ff. das, was dem Odysseus *συνέβη*, so weit es in der Odyssee dargestellt ist, als Dasjenige bezeichnet, welches die *μία πρᾶξις* ausmacht, um die dies Gedicht sich gruppirt. Steht dagegen *συμβαίνει* absolut, so kann es in der That den ganz allgemeinen, Begegniß, Zustand, Begebenheit, Handlung und Beschaffenheit umfassenden, hier durchaus erforderlichen Sinn „trifft zu" oder „kommt vor" haben. Ganz dazu paßt es auch, daß in dem sich anschließenden Relativsatz das Verbum *ἐστιν* und nicht, wie in dem des verglichenen Satzes *γίνεται* ist: aus den in Rede stehenden *συμβαίνοντα* besteht unter den betreffenden Bedingungen keine Einheit, aus den verschiedenen Handlungen entsteht keine einheitliche Handlung. Auch das *ἐστιν* dient hier offenbar zur Verallgemeinerung, um die Ruhe mit einzuschließen, während *γίνεται* nur die Bewegung ausdrückt. Was nun aber das *ἐνίων* betrifft, so leidet es vielmehr wieder an dem nämlichen Fehler minder umfassend zu sein als das bloße *ἐξ ὧν*, nämlich *πολλῶν*, im zweiten Satze. Man müßte also, um es begreiflich zu finden, schon ein „selbst nur" zu diesen „einigen" Vorkommenheiten hinzudenken, und auch wenn dies anginge, müßte man doch auch hier wieder sagen, daß ja auf die größere oder geringere Zahl derselben dabei Nichts ankommt. Dies hat denn offenbar auf Grund meiner Verdächtigung dieses *ἐνίων* in meiner Ausgabe auch Vahlen (Beitr. I S. 52) eingesehen und ⟨*πάντων ἢ*⟩ *ἐνίων* vermuthet, was man sich wohl gefallen lassen könnte, wenn *τῷ ἑνί* das Richtige wäre oder wenn man auch nur mit Schömann die Beziehung auf den Einen aus dem Zusammenhange ergänzen dürfte. Allein es wäre jedenfalls höchst merkwürdig, wenn diese für den Gedanken unentbehrliche Beziehung dem Hinzudenken überlassen und dagegen das ganz überflüssige *πάντων ἢ ἐνίων* hinzugesetzt wäre. Unter diesen Umständen empfiehlt sich mir auch jetzt noch die Vermuthung meines Freundes H. Fischer, daß

Digitized by Google

ἐνίων aus ἑνὸς (oder ἐφ' ἑνὶ oder περὶ ἕνα) ὄντων verstümmelt sei, welche mir überhaupt den Anstoß zum genaueren Nachdenken über diese Stelle gegeben hat.

9.

Es folgt nunmehr, wie bemerkt, im 9. Cap. die aus der Einheit der Fabel gezogene Folgerung, daß der Dichter nicht das Einzelne, sondern das Allgemeine, nicht das Wirkliche als solches, sondern überhaupt das Mögliche, von welchem das Wirkliche nur ein Theil ist (1451 b, 17 ff.), darzustellen hat, so weit es nur den Forderungen der Nothwendigkeit oder doch Wahrscheinlichkeit entspricht, an die eben so gut auch die Darstellung des Wirklichen, so weit er an derselben festhält, gebunden ist. Denn manches wirklich Geschehene ist von der Art, daß es diese beschränkende Bedingung erfüllt, der Dichter muß dann diesen inneren wahrscheinlichen oder nothwendigen Zusammenhang desselben eben nur aufzusuchen vermögen. Dies ist der unzweifelhafte Sinn des abschließenden Satzes 1451 b, 29—33, nicht aber daß, wie jetzt die Worte lauten, manches wirklich Geschehene auch wahrscheinlich oder möglich ist, denn nicht manches, sondern alles Wirkliche ist, wie gesagt, auch möglich, ebend. Z. 16—19. Geradezu durch ἀνάγκη kann man nun freilich das δυνατά (Z. 32) nicht ersetzen, aber es fragt sich, ob nicht auch hier wie so oft in der Poetik eine kleine Lücke und vor diesem δυνατά etwa ein οὐκ ἄλλως ausgefallen ist [5]). Lehrreich für den Begriff der künstlerischen Nachahmung bei Aristoteles als schöpferisch umbildender Thätigkeit aber ist es, daß er mit Recht gerade in die beschriebene Art von Darstellung der Fabel die eigentlich schöpferische Thätigkeit des Dichters, von welcher er eben seinen Namen ποιητής führt, eben diese letztere selbst aber ausdrücklich mit seiner künstlerisch-nachahmenden in Eins setzt (ebend. Z. 27—33 [6]) vgl. c. 1. 1447 b, 13 ff.). Auch die völlig frei von ihm erdichtete Handlung bleibt immer noch eine nachgeahmte und wird nie eine wirkliche, und umgekehrt auch bei der Darstellung einer wirklichen bewährt sich seine Schöpferkraft in der Wahl seines Stoffes,

5) Die von mir in Jahn's Jahrb. LXXXV (1862) S. 321 ausgesprochene Vermuthung, daß die Worte καὶ δυνατὰ γενέσθαι vielleicht ganz zu tilgen seien, nehme ich hiermit zurück. Statt καὶ sähe ich lieber ἢ oder ἢ καί, doch ist auch καὶ erklärbar.

6) Warum Bernays Die Dialoge des Aristoteles S. 60 ff. die hier entwickelten Folgerungen aus der aristotelischen Grundansicht über das ποιεῖν im Allgemeinen im Gegensatz zum πράττειν statt mit Aristoteles selbst aus dem Wesen des mimetischen ποιεῖν, aus dem Nachweis des Fabel als des Hauptstücks und den Gesetzen ihrer Einheitlichkeit herleitet, ist nicht abzusehen. Man bedarf hier in der That nicht noch ganz anderer Gedankengänge als der von Aristoteles selber ausdrücklich ausgesprochenen.

Digitized by Google

indem er aus dem vielen wirklich Geschehenen sich gerade einen solchen herausgreift, welcher den höchsten poetischen Anforderungen entsprechend frei von allem bloß Zufälligen ist[7]). Wenn aber Spengel[8]) meint, nur einigermaßen könne man dem Aristoteles zugeben, daß diese ganze Folgerung aus dem c. 7. 8 Entwickelten hervorgehe (1451 a, 36), so kann man dies in so fern allein[9]) einräumen, als es allerdings erst aus dem Zusammenhange herausgelesen werden muß, daß eine ähnliche, wenn auch minder strenge[10]) Einheit der Handlung wie von der Tragödie überhaupt von jedem Gedicht, insonderheit vom Epos und von der Komödie zu fordern ist, c. 8. 1451 a, 19—29. c. 9. 1451 b, 9—15[11]). Namentlich für die Komödie lauten aber doch die wirklich von Aristoteles in diesem Sinne gemachten Andeutungen[12]) bestimmt genug und werfen auch auf verwandte Aeußerungen über diese Dichtart in früheren Theilen der Schrift, c. 5. 1449 b, 5—9 (s. Rhein. Mus. XVIII. S. 377) vgl. c. 4. 1448 b, 34 ff., erst ein volles Licht.

7) Da nach Aristoteles eigener Angabe doch nicht alle, sondern nur weitaus die meisten Tragödien nicht erdichtete, sondern überlieferte Stoffe behandeln, so fragt sich, ob nicht 1450 b, 24 in den Worten *περὶ οὓς αἱ τραγῳδίαι εἰσίν* vor *τραγῳδίαι* ein *πλεῖσται* ähnlich wie c. 14. 1454 a, 9 f. wahrscheinlich (s. Vahlen Beitrr. I S. 37) ein *κάλλισται* ausgefallen ist.

8) Ueber Aristot. Poet. (Abhh. der Münchener Ak. II) S. 234 Anm.

9) Im Uebrigen s. dagegen E. Müller Gesch. der Kunsttheorie II. S. 112 ff., Vahlen Beitrr. I. S. 29.

10) Hinsichtlich des Epos spricht dies Aristoteles hernach ausdrücklich aus, c. 26. 1462 b, 3 ff., hinsichtlich der Komödie aber ist es in dieser Hinsicht charakteristisch, daß er nur von der Wahrscheinlichkeit, nicht von der Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit in Bezug auf die komische Fabel redet, 1451 b, 13, obwohl man aus dergleichen bei Aristoteles nicht allzu viel schließen darf, denn auch bei der Erkennung in Cap. 16 ist immer nur von dem Wahrscheinlichen die Rede, außerdem s. Anm. 20.

11) Obwohl Aristoteles hernach wahrhaft einheitliche Fabeln mit dem Namen von dramatischen bezeichnet, c. 23. 1459 a, 19, verlangt er doch eben dort geradezu solche dramatische Fabeln auch vom Epos. Mit Recht bemerkt also Vahlen Beitrr. I S. 26, daß es sich aus der Allgemeingültigkeit dieser Forderung des Dramatischen erkläre, wenn in Cap. 7—9 neben der Tragödie auch das Epos und die Komödie und die Dichtung überhaupt in Betracht gezogen wird. Um so mehr war aber von ihm hervorzuheben, daß die Tragödie auch ihre specifisch tragische Wirkung mit dem Epos theilt, da dies, wenn es etwa wirklich in c. 26. 1462 b, 12 ff. nicht ausdrücklich liegen sollte, doch schon daraus hervorgeht, daß auch für letztere ganz ähnlich c. 13. 1453 a, 32 ein Beispiel aus dem Epos genommen wird.

12) Um ihre richtige Auslegung hat sich bekanntlich Lessing (Hamb. Dramat. St. 89. S. 370 ff. Lachm.-Maltz.) überaus verdient gemacht, obwohl seine Uebersetzung einzelnes Unrichtige enthält. Nur aber hätte er nicht leugnen sollen, daß im Ganzen die alte attische Komödie weit stärker an der persönlichen Satire festhielt als die spätere und daher weniger Gebrauch von dem macht, was Aristoteles hier *τὰ τυχόντα ὀνόματα* (1451 b, 13) nennt, und

Digitized by Google

Daß nun hiemit die Erörterung über die Einheitlichkeit der tragischen Fabel zu Ende ist, liegt zu Tage, und es fragt sich nur noch, in welchem Verhältniß der überleitende Abschnitt 1451 b, 33—1452 a, 9 zum Vorausgehenden und Folgenden steht, und ob die Versuche nach Castelvetro's Vorgang das erste Glied desselben (bis τὸ ἐφεξῆς 1452 a, 1) von ihm abzutrennen und an einem anderen näher oder entfernter liegenden Orte unterzubringen nothwendig oder auch nur zulässig sind. Hermann hat es, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird, unpassend, hinter γίνεται, c. 10. 1452 a, 16, Vahlen[13]) neuerdings ungleich angemessener hinter παρὰ τὸ εἰκός, c. 18. 1456 a, 25, gestellt. Der an sich wohlbegründete und schon von den älteren Erklärern (s. bes. Vettori z. d. St. S. 100) in voller Schärfe entwickelte Anstoß ist ein doppelter. Einmal nämlich ist noch gar nicht gesagt, was denn eigentlich einfache Fabeln sind. Da aber diejenigen Fabeln, von denen im zweiten Gliede von ἐπεὶ δὲ ab, 1452 a, 1 ff. die Rede ist, eben keine anderen als die tragisch brauchbaren verwickelten oder verflochtenen sind, so ließe sich deßhalb noch immer der ganze Absatz als eine durchaus passende Ueberleitung zu der auf dem Fuße folgenden Unterscheidung und Definition dieser beiden Arten tragischer Fabeln (c. 10) ansehen, in welcher letzteren dann das δὲ 1452 a, 12 vor τῶν μύθων im Sinne von γάρ zu fassen wäre: „die Fabeln zerfallen nämlich in einfache und verflochtene“ [14]). Allein fürs Zweite sieht man nicht ab, weshalb nicht verwickelte Fabeln eben so gut als einfache der nöthigen Einheit ermangeln und zusammenhangslos oder „episodenhaft“ sein können, und weßhalb mithin dieser Fehler nur an den letzteren gerügt und derartige Fabeln nur als die schlechtesten von den einfachen und nicht von allen Fabeln bezeichnet werden. Man müßte denn eben mit Vettori sagen, daß ja im zweiten Gliede die verflochtenen Sujets als die schöneren und damit indirect die schlechtesten von den einfachen auch als die schlechtesten von allen gekennzeichnet sind. Jedenfalls ist aber eben so wenig abzusehen, wie dieser Anstoß durch Umsetzung des ersten Gliedes an irgend eine andere Stelle beseitigt werden könnte: er mag

daß sie mithin seinen Anforderungen weniger entspricht. Der Ausdruck τὰ τυχόντα ist, beiläufig bemerkt, nicht sehr glücklich gewählt, da unter dem τυχόν vorher c. 7. 1450 b, 32. 33. 36 und nachher 1452 a. 5 f. vielmehr das dem εἰκός und ἀναγκαῖον Entgegengesetzte verstanden wird.

13) Beitrr. I S. 30 f. II S. 3. 62 f. (Wiener Sitzungsber. L. S. 294 f. LII. S. 89. 150 f.)

14) Dabei bin ich in meiner Ausgabe stehen geblieben, ohne mir jedoch die dabei noch übrigen Schwierigkeiten zu verhehlen, weßhalb ich denn ausdrücklich in der kritischen Anmerkung auch die Besserungsversuche für τῶν δὲ ἁπλῶν 1451 b, 33 von Castelvetro ἁπλῶς δὲ τῶν, Tyrwhitt τῶν δὲ ἄλλων und Twining τῶν δὲ ἁπάντων (wofür aber Aristoteles doch wohl ἁπάντων δὲ τῶν geschrieben hätte) angegeben habe.

Digitized by Google

an einer ſolchen minder unangenehm auffallen, aber im Weſen bleibt er derſelbe, wo immer wir die Worte leſen. Doch noch ein Drittes macht Vahlen geltend: in dem in den Anfangsworten des zweiten Gliedes ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεως ἡ μίμησις ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν liegenden Gegenſatze ſelbſt iſt eben ſo unmittelbar der Abſchluß der frühern als die Ueberleitung zur folgenden Unterſuchung gegeben, alles Voraufgehende iſt alſo zu beiderlei Zwecken ungehörig. Allein gerade die nämliche Bedeutung dieſer auf c. 7. 1450 b, 23 ff. zurückblickenden Worte hat im Weſentlichen bereits ebenſo Spengel (U. A. P. S. 234) hervorgehoben und doch nicht den mindeſten Grund in dieſer Vorausſetzung zu einer derartigen Folgerung gefunden, vielmehr gegen jede Umſtellung des erſten Gliedes ſich ausgeſprochen. Und mit Recht. Denn was beſagt denn dies erſte Glied anders, als daß Fabeln, die, durch den Charakter der Einfachheit aller weiteren Vorzüge beraubt, nicht einmal der Einheit der Handlung Genüge thun, ſchlechthin untragiſch ſind! Nicht einmal Vahlen ſelber leugnet, daß dieſer Gedanke an ſich einen guten Abſchluß des voraufgebenden Abſchnitts bildet [15]). Was hat es denn nun aber irgend Anſtößiges, wenn an dieſen Abſchluß ſich die ſeinen Grundgedanken noch einmal wieder aufnehmende, aber zugleich durch den Gegenſatz erweiternde und damit zu einer ganz neuen Erörterung

15) a. a. O. I S. 30: „Allerdings war im Vorausgegangenen der Nachdruck gelegt auf die einheitliche Verknüpfung der Begebenheiten, und von dieſer Forderung entfernen ſich am meiſten diejenigen von den . . . Mythen, welche Ariſtoteles die epiſodiſchen nennt". — Das Wort ἐπεισόδια übrigens, welches in der Erklärung des Ausdrucks „epiſodiſch" oder „epiſodenhaft" angewandt wird, 1451 b, 34 f., ſcheint mir kaum von Ariſtoteles ſelbſt herrühren zu können, weil es in dieſer Erklärung ja in einer anderen Bedeutung gebraucht ſein müßte als in dem Ausdrucke ſelbſt. Der letztere nämlich iſt offenbar von ἐπεισόδιον in demſelben Sinne, in welchem auch wir das Wort „Epiſode" gebrauchen, hergeleitet: eine epiſodenhafte Fabel iſt eben eine ſolche, in welcher die Haupthandlung durch ſo viele Epiſoden oder mit andern Worten nur loſe verbundener Nebenhandlungen auseinandergeriſſen iſt, daß dadurch aller ſtrenge Zuſammenhang der Theile aufhört. In der Erklärung aber heißt es, ſie ſei eine ſolche, in welcher die ἐπεισόδια weder nach der Nothwendigkeit noch auch nach der Wahrſcheinlichkeit auf einander folgen, und da könnten τὰ ἐπεισόδια doch nur entweder, wie c. 4. 1449 a, 28 (vgl. c. 12), die einzelnen Acte oder Auftritte (Scenen) des Dialogs der Tragödie oder wahrſcheinlicher, wie c. 17. 1455 b, 13. 16. 23. c. 24. 1459 b, 30, die Detailausführungen des Grundplans, die beſonderen Theilhandlungen der allgemeinen Geſammthandlung ſein. Mir ſcheint daher ἐπεισόδια ein durch das voraufgehende ἐπεισοδιώδεις (Z. 33) und ἐπεισοδιώδη (Z. 34) wohl erklärbarer Schreibfehler, ſei es nun, daß das richtige Wort, etwa πράγματα, durch denſelben verdrängt, ſei es, daß, wie Büchéler meint, ἐπεισόδια einfach zu tilgen iſt, wofür die Wortſtellung von μετ' ἄλληλα ſpricht, welches ſonſt natürlicher jedenfalls unmittelbar vor εἶναι ſtände.

Digitized by Google

überleitende Bemerkung anreiht, daß jene bloße Einheit der Handlung nicht genüge, sondern zugleich die specifisch tragische Wirkung erreicht sein wolle, und tragische Fabeln mithin, welche mit der ersteren die Anwendung der besonderen Kunstmittel zur Erreichung der letztern verbinden, um so mehr die schönsten sind, als gerade die Beobachtung des Gesetzes der innern Einheitlichkeit und Wohlmotivirtheit der Handlung auch bei dieser Anwendung erst den beabsichtigten Erfolg sicher stellt! Mit einem Wort, alles Anstößige liegt lediglich in den drei ersten Worten τῶν δὲ ἁπλῶν, und gerade diese Thatsache ist es, die es eben so wahrscheinlich macht, daß eben diese Worte eine vielleicht starke Verderbniß erlitten haben, als unwahrscheinlich, daß der ganze durch sie eingeleitete Gedanke von seiner überlieferten Stelle, an welcher er aufs Trefflichste in den Zusammenhang paßt, an einen so entlegenen Ort, wie Vahlen will, wo ihn, selbst wenn die dort von Vahlen entwickelte Gedankenverbindung völlig richtig ist, Niemand entbehrt, hinwegzurücken sein sollte. Die Aenderung von ἁπλῶν in ἄλλων, die Tyrwhitt vornahm, empfiehlt sich wohl am Meisten: gemeint sind dann alle andern Fabeln außer den im zweiten Gliede beschriebenen. Aber auch das δὲ stört allen Zusammenhang. Stände μὲν οὖν da, so schwände jeder Anstoß. Denn was ist häufiger bei Aristoteles, als daß er mit dieser Partikelverbindung eine abschließende Recapitulation einleitet und ihr dann die Ueberleitung zum folgenden Abschnitt mit δὲ gegenüberstellt! Bei den vielen großen und kleinen Verstümmelungen, welche die Poetik erlitten hat, wird es aber auch keine zu gewagte Annahme sein, daß wirklich aus einem μὲν οὖν ein δὲ werden konnte. Das folgende δὲ an der Spitze des 10. Cap. kann dann in seinem gewöhnlichen Sinne und nicht in dem von γάρ genommen werden und muß es wohl auch, indem der jetzt durch das fehlerhaft eingeschobene 12. Cap. gestörte Gedankenanschluß des Folgenden an das Ende von Cap. 9 in der Kürze dieser zu sein scheint: „tragische Fabeln, in denen das wohlmotivirte Unerwartete und Wunderbare eine Rolle spielt, sind schöner als alle übrigen; nun zerfallen aber alle tragischen Fabeln in einfache, in denen der Schicksalswechsel ohne, und in verflochtene, in denen er mit Peripetie oder Erkennung oder Beiden erfolgt; Peripetie und Erkennung sind die beiden Formen des Unerwarteten und Ueberraschenden in der Tragödie; mithin sind die schönsten Fabeln von der verflochtenen Art: ἐπειδὴ οὖν δεῖ τὴν σύνθεσιν τῆς καλλίστης τραγῳδίας μὴ ἁπλῆν, c. 13. 1452 b, 30 f., wo das οὖν, wie schon Spengel (S. 236 f.) bemerkte, auf den Schlußgedanken des 9. Cap. zurückweist. Auffallend genug bleibt es freilich dabei, daß man sich den Zwischengedanken, Peripetie und Erkennung seien die Formen des Unerwarteten in der Tragödie, beinahe [16])

16) S. Anm. 23.

Digitized by Google

erst aus dem Zusammenhange herauslesen muß, und daß der dargelegte Zusammenhang selbst noch durch die Erörterung über ein drittes Moment des Tragischen, das *πάθος*, welches nicht an die verflochtene Fabel gebunden ist, sondern eben so gut einer einfachen angehören kann, c. 11. 1452 b, 9—13, unterbrochen wird.

10.

Eben diese Unterbrechung nun aber läßt die Frage vollberechtigt erscheinen, ob nicht trotz des unleugbar engen Zusammenhanges, in welchem sonach Cap. 10 und 11 mit Cap. 13 und 14 stehen, dennoch die beiden ersten Capitel als ein besonderer, wenn auch mehr einleitender Abschnitt für sich zu betrachten sind, während Vahlen (Beitr. II S. 4 ff) Alles mit einander nebst Cap. 16 zu einem und demselben Theile, dem zweiten von der Abhandlung über die tragische Fabel, verbindet. Und so sehr nun immerhin schon die angezogenen Worte des 9. Cap. *ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον — φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν* zu der zweiten Aufgabe oder der Wirkung der Tragödie Furcht und Mitleid zu erregen unmittelbar überleiten, so knüpft Aristoteles doch die Erörterung des 13. und 14. Cap. nicht direct an das Vorausgehende an, sondern schiebt noch die ausdrückliche Ankündigung dazwischen, daß er, allerdings im engsten Anschluß an dasselbe (*ἐφεξῆς — τοῖς νῦν εἰρημένοις*), erst jetzt zur Behandlung der Frage übergehe, wie durch die Fabel die eigentliche Aufgabe (*ἔργον*) der Tragödie erreicht werde, c. 13. 1452 b, 28—30. Indessen ist es von geringem praktischen Interesse, ob man sonach die Unterscheidung der beiden verschiedenen Arten tragischer Fabeln, c. 10, und die nähere Bestimmung der beiden eigenthümlichen Bestandtheile der verflochtenen Art, Peripetie, c. 11. 1452 a, 21—29, und Erkennung, 1452 a, 29—b, 8, so wie des *πάθος*, 1452 b, 9—13, als einen mehr selbständigen Theil oder vielmehr als Unterabtheilung faßt, denn in der Hauptsache hat Vahlen ganz Recht darin, daß in Cap. 10 und besonders 11 die vorläufige Orientirung über die die tragische Wirkung steigernden Momente vorausgeschickt, dann in Cap. 13 die Beschaffenheit der tragischen Gesammthandlung, wie sie zur Erregung von Furcht und Mitleid erforderlich ist, ohne Rücksicht auf jene besonderen steigernden Momente festgestellt und endlich im 14. Cap. auf jene Momente selbst specieller eingegangen wird. Ob und in wie weit diese Ansicht in Bezug auf eben dies 14. Cap. noch einer Modification bedarf, ist seinerzeit genauer zu untersuchen.

Aristoteles unterläßt nicht von Neuem einzuschärfen, daß in der verflochtenen Handlung[17]) so gut wie in der einfachen das Gesetz der

17) Die früher von mir entwickelte und auch in den Text gesetzte Vermuthung, daß in der Definition derselben *πεπλεγμένη δ' ἐστὶν* (oder

Einheit und Ursächlichkeit strenge gewahrt bleiben muß (*συνεχοῦς καὶ μιᾶς*, 1452 a, 15. *ταῦτα δὲ δεῖ κ. τ. λ.* Z. 18 ff., *διὰ τάδε* Z. 21, *καὶ τοῦτο δὲ — ἀναγκαῖον* c. 11 ebend. Z. 23 f.). In den Worten, in welchen dies geschieht, *ταῦτα δὲ δεῖ γίνεσθαι ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τοῦ μύθου, ὥστε ἐκ τῶν προγεγενημένων συμβαίνειν ἢ ἐξ ἀναγκῆς ἢ κατὰ τὸ εἰκὸς γίνεσθαι ταῦτα*, ist die Wiederholung des *ταῦτα* anstößig, und Bonitz (bei Vahlen Beitrr. II S. 7 f. Anm.) hat es daher mit gewohntem Scharfsinn in *τἀναντία* zu ändern vorgeschlagen, um so für das unmittelbar folgende *καθάπερ εἴρηται*, c. 11. 1452 a, 23, eine Beziehung zu gewinnen, da er nicht ohne Grund mit der Deutung, welche Vahlen (a. a. O. S. 6 ff.) neuerdings dieser Formel gegeben hat, nicht einverstanden ist. Allein dieser Vorschlag hat das Bedenken gegen sich, daß doch wohl schwerlich, selbst wenn die nähere Erläuterung sich unmittelbar anreihte, Peripetie und Erkennung so schief und unklar als ein Erfolgen des Gegentheils, ohne Angabe dessen, wovon dasselbe das Gegentheil sein soll, bezeichnet werden konnten. Dies gilt aber um so mehr, da in der Definition der verwickelten Fabeln, an welche diese genauere Zusatzbestimmung sich anschließt, gerade so wie vorher in der der einfachen von der *μετάβασις* oder dem Uebergange sei es von Glück in Unglück oder von Unglück in Glück die Rede war. Lesen wir also *τἀναντία* — und das kann an sich ganz richtig sein [18]) — so wird die nächstliegende Deutung immer die sein, daß unter dem Erfolgen des Gegentheils vielmehr jener Uebergang selbst und nicht die *μεταβολὴ τῶν πραττομένων εἰς τοὐναντίον* und *ἐξ ἀγνοίας εἰς γνῶσιν*, als welche die Peripetie und Erkennung definirt werden, c. 11. 1452 a, 22 f. 29 ff., begriffen und so zu übersetzen ist: „so daß (auch hier) das Gegentheil (d. h. Glück, wenn vorher Unglück, und Unglück, wenn vorher Glück war) sich aus dem ursachlichen Zusammenhange des Vorhergeschehenen entweder mit Nothwendigkeit oder mit Wahrscheinlichkeit entwickelt". Falls man aber auch wirklich die Worte dann so faßte, wie Bonitz will, so konnte doch Aristoteles, wenn er eben nur allgemein gesagt hatte, Peripetie und Erkennung seien ein Eintreten des Gegentheils, unmittelbar darauf kaum behaupten schon bestimmt gesagt zu haben, Peripetie sei das Umschlagen einer That in ihr eigenes Gegentheil. Endlich ist es auch kaum denkbar, daß er auf denselben Satz unmittelbar hinter einander zuerst mit dem Perfect *καθάπερ εἴρηται* und dann mit dem Präsens *ὥσπερ λέγομεν* zurückgewiesen haben sollte, 1452 a, 23 f., trotzdem das, worauf das erstere, zum Theil so in demselben später als das stände, worauf das letztere sich bezieht. Mag nun aber dies ganze Bedenken auch

ἐσθ'), *ἧς* zu schreiben sei, ist inzwischen von Vahlen a. a. O. II S. 85 noch wesentlich unterstützt worden.

18) Vielleicht ist aber auch das zweite *ταῦτα* einfach zu streichen.

Digitized by Google

nicht schwer genug wiegen, um die Unmöglichkeit des Bonitz'schen Versuches darzuthun, so wird es doch dazu ausreichen, um für das Citat *καθάπερ εἴρηται*, wenn anders es wirklich ein Citat einer schon früher gegebenen Bestimmung der Peripetie ist, eine andere Beziehung wahrscheinlicher zu finden.

11.

Nach Vahlen nun freilich soll es gar kein solches Citat sein und an dieser Stelle nicht „wie gesagt", sondern vielmehr „in der angegebenen Weise" bezeichnen, und diese in der angegebenen Weise erfolgende *μεταβολὴ τῶν πραττομένων εἰς τοὐναντίον* soll sich auf den Schluß des 7. Cap. zurückbeziehen, indem dort die tragische Fabel entweder als Wechsel zum Unglück oder zum Glück bezeichnet wird, so daß also, wenn dieser Wechsel durch eine Peripetie vermittelt wird, die Art und Weise derselben hiernach selbst eine doppelte sein kann, zum Unglück, wie in dem ersten, und zum Glück, wie in dem zweiten der erläuternden Beispiele. Allein abgesehen davon, daß dann doch wohl *γινομένη* zu diesem *καθάπερ εἴρηται* hinzugesetzt sein müßte, da sich sonst letzteres doch kaum construiren ließe, hätte Vahlen gewiß wohl gethan dem Einspruche von Bonitz, daß die Bezugnahme auf die entfernte und anderem Zusammenhang angehörige Stelle (c. 7 z. E.) mit jener Formel zu unbestimmt bezeichnet sein würde, nachzugeben. Könnte *τῶν πραττομένων εἰς τοὐναντίον μεταβολὴ καθάπερ εἴρηται* auch wirklich ein nach der angegebenen Weise erfolgender Umschlag dessen, was man that oder thut, in das Gegentheil[19]) bezeichnen, so würde man doch wenigstens, um verstehen zu können, was gemeint ist, verlangen, daß die zwiefache Weise schon ausdrücklich einmal in Bezug auf diesen Umschlag und nicht in Bezug bloß auf den gesammten tragischen Schicksalswechsel angegeben war.

Hiernach dürfte es denn nach wie vor das Wahrscheinlichste bleiben, daß der Rückweis sich auf eine schon einmal gegebene und uns nur nicht erhaltene Definition der Peripetie bezieht, und diese

19) Nämlich des dabei Beabsichtigten. Diese völlig richtige Erklärung hat erst Vahlen a. a. O. II S. 7 gegeben, während auch die von mir in meiner Ausgabe niedergelegte Auffassung noch mit Irrthümlichem vermischt ist. Uebrigens gebraucht Aristoteles selbst das Wort Peripetie hernach c. 16. 1454 b, 29, wie auch Vahlen (S. 8) bemerkt, in einer laxeren Bedeutung nicht von dem Gegentheil der beabsichtigten Wirkung, sondern nur von einer anderen Wirkung als der beabsichtigten, überhaupt also von der unabsichtlich eintretenden. Düntzer (Rettung der arist. P. S. 149) möchte *τῶν πραττομένων* 1452 a, 22 f. selbst im Sinne des Conats fassen „des Beabsichtigten", was allerdings für den Gedanken sehr angenehm wäre, aber doch schon durch sich widerlegt, daß mindestens das parallele *τῶν πεπραγμένων* (ebend. Z. 28 f.) eben so gut sprachlich wie sachlich doch nicht heißen kann „des Beabsichtigtgewesenen".

Digitized by Google

kann, wenn überhaupt, an keiner anderen Stelle ausgefallen sein als an der einzigen, an welcher überhaupt bisher ausdrücklich von Peripetien und Erkennungen die Rede war, c. 6. 1450a, 34 f. Und da wir auch bei der Besprechung der Erkennung gleich hernach 1452a, 35 wieder ein ὥσπερ εἴρηται finden, für welches sich jetzt keine Beziehung im Vorausgehenden entdecken läßt, so nahm ich an, daß an eben jener Stelle auch schon die Erkennung nach ihren drei verschiedenen Objecten, Personen, Sachen und Handlungen, in der Poetik, wie sie ursprünglich aus den Händen des Aristoteles hervorging, definirt worden war. Nun ist zwar der Einwurf Vahlens (a. a. O. S. 60 f.) richtig: die auf die Wortbedeutung zurückgehende Definition der Erkennung im 11. Cap. (1452a, 29 ff.) beweist, daß nicht schon eine andere förmliche Definition von ihr vorausgegangen sein kann, aber das bleibt doch immer noch denkbar, daß Aristoteles an jener früheren Stelle gesagt haben kann: „Peripetie ist nämlich das und das, unter Erkennung aber verstehe ich sowohl die von Personen als auch die von Sachen und von Handlungen". Ein anderer Einwurf von Vahlen, statt ἔστι συμβαίνειν würde Aristoteles wohl συμβαίνει εἶναι gesagt haben, ist mir ferner unverständlich, da ἔστι συμβαίνειν und συμβαίνει εἶναι ja etwas ganz Verschiedenes bezeichnen, jenes „kann eintreten", dieses „tritt ein". Freilich haben aber die besten Handschriften συμβαίνει, nicht συμβαίνειν, und es läßt sich allerdings nicht mit Gewißheit sagen, ob diese leichte Aenderung richtig oder ob, wie Vahlen meint, vielmehr das εἴρηται verderbt ist. Wenn er in demselben ἐν und den Namen eines Stückes sucht (und in der That was sollte sonst dahinter stecken!), so erinnere ich mich nicht bei Aristoteles ein solches Beispiel mit hinzugefügtem συμβαίνει gelesen zu haben und glaube daher, daß er in diesem Falle auch hier bloß ὥσπερ ἐν * * * ohne συμβαίνει geschrieben haben würde. Gesetzt aber auch wirklich, Vahlen wäre dennoch hier auf dem richtigen Wege, so würde auch so noch hinsichtlich des obigen καθάπερ εἴρηται als das Wahrscheinlichste festzuhalten sein: Aristoteles hatte, da er zuerst von den Peripetien und Erkennungen sprach, zur vorläufigen Orientirung gleich eine Definition der ersteren hinzugefügt, ebenso hinsichtlich der letzteren zu verfahren war dagegen keineswegs eben so nöthig oder auch nur wünschenswerth, da im Allgemeinen Jeder schon von selbst weiß, was man sich unter Erkennung zu denken hat.

In der Erörterung der Erkennung erregt überdies noch das καὶ περιπέτεια 1452a, 38 Anstoß. Denn obwohl es allerdings „ein Stück von Aristoteles eigenstem Gedanken" ist, um mit Vahlen (a. a. O. S. 9) zu reden, daß die Wirkung der Erkennung von Personen noch durch die mit ihr verbundene Peripetie gesteigert wird, Z. 32 f., und man daher es gerne sehen würde, wenn dieser bisher nur in der Form, daß eine solche in dieser Verbindung auftretende Erkennung die schönste sei, dargestellte Gedanke noch nachträglich da-

Digitized by Google

durch näher begründet würde, daß ja das Hinzutreten der Peripetie noch Furcht und Mitleid steigern muß, so unpassend muß es doch erscheinen diese nähere Erläuterung einem Satze und zwar durch die bloße Zuthat von *καὶ περιπέτεια* einzufügen, der nach der ganzen logischen Abfolge und grammatischen Verbindung der Sätze zu nichts Anderem bestimmt ist als den Grund dafür anzugeben, warum die Erkennung von Personen die allein eigentlich tragische ist: *ἀλλ' ἡ μάλιστα τοῦ μύθου καὶ μάλιστα τῆς πράξεως ἡ εἰρημένη (ἀναγνώρισις)· ἡ γὰρ τοιαύτη ἀναγνώρισις κ. τ. λ.* 1452 a, 36 ff., *ἐπεὶ δὲ ἡ ἀναγνώρισις κ. τ. λ.* 1452 b, 3 ff. Und so wird denn unter diesen Umständen noch immer dem Zweifel Raum bleiben, ob dies *καὶ περιπέτεια* wirklich von Aristoteles herrührt, da der durch dasselbe angedeutete Gedanke auf der andern Seite auch nicht von der Art ist, daß ihn nicht jeder verständige Leser aus dem Zusammenhange sich selber entnehmen müßte [20]).

Der dritte Absatz des 11. Cap., welcher vom *πάθος* handelt 1452 b, 9—13, ist nicht bloß von Ritter, sondern auch von Zeller und

20) Ist es ächt, so kann wenigstens wohl nicht mit Vahlen (a. a. O. übersetzt werden: „die Erkennung, welche zugleich Peripetie ist", sondern „die Erkennung und die (etwa) mit ihr verbundene Peripetie", s. Z. 32: *ὅταν ἅμα περιπέτειαι γίνωνται.* Sonst redet Aristoteles noch von einer aus einer Peripetie entstehenden Erkennung (c. 16. in der Anm. 19 angef. Stelle: *αἱ δὲ ἐκ περιπετείας*), nie aber davon, daß eine Erkennung selber auch zugleich Peripetie sein könnte, was auch wohl sachlich unmöglich ist. — Auch mein Anstoß an dem *ἢ* — *ἤ* 1452 a, 38 f. ist durch die Gegenbemerkungen von Vahlen a. a. O. S. 70 f. keineswegs vollständig beseitigt. Denn auch für einen nicht „chikanirenden" Leser ist es eine harte Zumuthung, ein Entweder — oder im Sinne eines Sowohl — als auch auffassen zu sollen, während ein solcher darüber, daß gelegentlich einmal ungenau bloß Furcht erregend oder bloß Mitleid erregend steht, wo Beides verbunden sein sollte, sich leicht hinwegsetzen wird. Auch die Stelle c. 19. 1456 b, 3 habe ich selber bereits wohl in Rechnung gezogen, und für den dortigen Zusammenhang kommt, wie Jeder zugeben muß, gar Nichts darauf an, ob die Tragödie Furcht und Mitleid oder nur Furcht oder Mitleid erwecken soll, ein gewisser Gegensatz besteht ja aber auf jeden Fall zwischen beiden Affecten ungeachtet ihrer Wechselbeziehung in der That. Das *οὔτε — οὔτε* c. 13. 1453 a, 1. 3 ferner kann dem *ἢ — ἤ* nicht zur Stütze dienen, denn zwischen der affirmativen und negativen Form besteht nicht ein kleiner, sondern ein großer Unterschied, da das Weder — noch ebenso gut, wie schon Lessing a. a. O. St. 76. S. 319 treffend bemerkte, das Sowohl — als auch wie das Entweder — oder negiren kann. Nur aber glaube ich nicht mehr, daß Aristoteles *καὶ — καὶ* geschrieben hat, wohl jedoch sind aus dieser Stelle wie aus der von Vahlen mit Recht als Parallele herangezogenen c. 14. 1453 b, 14 *ποῖα οὖν δεινὰ ἢ ποῖα οἰκτρὰ* beschränkende Folgerungen für das seit Lessing allzu unbedingt angenommene Ineinander beider tragischer Affecte zu ziehen.

Digitized by Google

Brandis[21]) für unächt erklärt worden. Allein er ist unentbehrlich, weil aus ihm allein begreiflich wird, was Aristoteles unter derjenigen Art von Tragödie versteht, welche er c. 18. 1455 b, 34 f. *παθητική* nennt. Es müßte also alsdann dieser spätere von den vier Arten von Tragödien handelnde Abschnitt 1455 b, 32—1456 a, 3 und in Folge dessen weiterhin auch c. 24. 1459 a, 8—17 gleichfalls getilgt werden[22]), wovon die Unmöglichkeit auf der Hand liegt. Freilich regen alle diese drei Abschnitte die einschneidendsten Bedenken an[23]), so wenig dieselben auch bei den bisherigen Auslegern und selbst noch bei Bahlen zum Ausdrucke gelangt sind. An sich bezeichnet nämlich *πάθος* jede Art von Leiden, und in diesem allgemeinen Sinne hat es Lessing (a. a. O. St. 38. S. 160 ff.) auch hier genommen und daher gemeint, ohne dies dritte Moment könne keine tragische Fabel, weder eine einfache noch eine verwickelte, sein. Allein die Beschreibung des Aristoteles zeigt deutlich, daß er hier das Wort in einem gesteigerten Sinne nur von besonders drastischen und erschütternden Leidens- und Schreckensscenen, Mord, Todtschlag u. s. w. gebraucht. Ja, der Zusatz *ἐν τῷ φανερῷ* (1452 b, 12) beweist, daß er zuvörderst an solche denkt, welche dabei zugleich unmittelbar dramatisch dem Auge vorgeführt werden[24]). Eben in ihnen haben wir daher größtentheils, wenn auch

21) Zeller Phil. der Griechen 2. Aufl. II b. S. 621. Anm. 1. Brandis Griech.-röm. Phil. II b. S. 1696. Anm. 33.

22) Denn daß mit der bloßen Tilgung der Worte *ἡ γὰρ ἁπλῆν — παθητικήν* dort (Z. 9 f.) nicht geholfen ist, hätte Ritter einsehen sollen.

23) Nur beiläufig bemerke ich, daß ich nicht absehen vermag, weßhalb die frühere, völlig begründete Einwendung von Bahlen (Zur Kritik arist. Schriften S. 10), daß die Worte *δύο μὲν οὖν τοῦ μύθου μέρη περὶ ταῦτ' ἐστί κ. τ. λ.* bereits in ächt aristotelischer Weise den Abschluß der generellen Erörterung von Peripetie und Erkennung und den Uebergang zu der des *πάθος* bezeichnen, während doch das Erstere gleich darauf mit andern Worten noch einmal gesagt wird, Peripetie und Erkennung seien nun schon besprochen (*τούτων δὲ — εἰρηται*), jetzt mit einem Male nicht mehr gelten soll. Denn wenn auch die ersten Worte etwa dies theils bedeuten theils wenigstens andeuten: „zwei Theile der Fabel nun haben es hiermit zu thun, d. h. mit dem Unerwarteten und dennoch Motivirten, der dritte, nun zu besprechende, das *πάθος*, aber nicht" (Bahlen Beitr. II. S. 10), so wird ja hiermit daran Nichts geändert, und auch der eventuelle Vorschlag Bahlen's *τούτων δὴ* statt *τούτων δὲ* zu schreiben hilft zu Nichts, denn was so im Vorangehenden schon ausdrücklich mit ausgesprochen ist, kann doch schwerlich als eine Folgerung aus demselben hingestellt werden. Ich bin durchaus kein Freund von Streichungen ganzer Sätze, aber man zeige mir, was für eine andere Wahl hier bleibt als das störende *τούτων δὲ — εἰρηται* dergestalt zu beseitigen!

24) Mit Recht bezeichnet daher Bahlen (a. a. O. S. 11) den Unterschied gegen Peripetie und Erkennung dahin, daß die beiden letztern gemeinsam durch das in ihnen liegende überraschende Moment die tragische Wirkung schärfen, das *πάθος* dagegen als solches durch die Voraugen-

Digitized by Google

nicht ausschließlich — denn auch Geistererscheinungen, Eumenidenaufzüge und dergleichen gehören hieher — jene besonderen theatralischen Effectmittel zur Erregung von Furcht und Mitleid zu suchen, die Aristoteles zu Anfang des 14. Cap. in dem Falle — denn nur dies ist offenbar seine nicht ganz klar ausgedrückte Meinung — als unkünstlerisch tadelt, wenn sie den Mangel, daß dieser Zweck nicht durch den einheitlich in sich geschlossenen Gesammtverlauf der tragischen Begebenheiten erreicht wird, zu ersetzen bestimmt sind, statt gleich der Peripetie und Erkennung aus dem innerlichen Zusammenhange einer solchen zugleich wahrhaft einheitlichen und Furcht und Mitleid bewirkenden Gesammthandlung mit Nothwendigkeit oder doch Wahrscheinlichkeit hervorzugehen und diese schon an sich durch dieselbe erreichte Wirkung nur noch zu steigern. In dieser letzteren Weise geht es dagegen in dem von Aristoteles eben dort 1453 b, 6 f. als Musterbeispiel auch in dieser Hinsicht wie vorher für die richtige Anwendung der Peripetie und Erkennung, 1452 a, 24 ff. 33, angeführten König Oedipus zu. Denn es kann keine Frage sein, daß auch die Selbstverstümmelung des Oedipus eine drastische Scene im strengsten Sinne des Worts ist. Zwar wird nicht der unmittelbare Act derselben eigentlich dramatisch vorgeführt, aber gleich nach geschehener That wird der Unglückliche mit seinen blutenden, lichtberaubten Augenhöhlen dem leiblichen Blicke der Zuschauer, dem geistigen der Leser oder Derer, denen man den Gang des Stückes auch nur erzählt, sichtbar. Zu den eigentlich „drastischen"

stellung der blutigen That dieselben tragischen Affecte in Bewegung setzt. Wie stimmt es aber damit, wenn er (S. 20 f) zum Anfang des 14. Cap. bemerkt, um die aus der Erregung dieser Affecte entspringende Lust ohne Bühnendarstellung lediglich durch die Composition der Tragödie zu erzielen, dazu ständen dem Dichter nicht bloß Peripetie und Erkennung, sondern auch das πάθος zu Gebote? Die eigentliche, leibhafte Voraugenstellung ist ja doch erst die theatralische (ὄψις). Daher habe ich den Anfang des 14. Cap. so, wie es im Text in den folgenden Worten geschieht, deuten zu müssen geglaubt und hoffe damit auch Bahlens eigentliche Meinung getroffen zu haben. Ferner aber redet Aristoteles und mit ihm Bahlen allerdings so, als gäbe es nur diese drei Theile von der tragischen oder epischen Fabel. Davon würde aber die nothwendige Folge sein, daß dann diejenige verwickelte Fabel, welche keine πάθη enthält, aus lauter Peripetien und Erkennungen oder beiden und wiederum die im strengsten Sinne einfache Fabel aus lauter πάθη bestehen müßte, und dies ist nicht bloß an sich absurd, sondern Aristoteles könnte dann nicht neben der einfachen Tragödie und Epopöie auch noch eine παθητική angenommen haben. Es gilt daher auch hier jene liberale Auslegung anzuwenden, welche, wie wir Bahlen selbst so eben (Anm. 20) erinnern sahen, Aristoteles häufig verlangt. Jede tragische und epische Fabel hat noch viele andere Theile, aber diese drei sind die einzigen, durch welche der Dichter es in den Händen hat auch noch neben dem Gesammtverlauf von ihr auf Furcht und Mitleid zu wirken. Auch hierin glaube ich der Sache nach mit Bahlen im Einklang zu sein.

Digitized by Google

(παθητικαί) Tragödien wird c. 18 a. a. O. der Aias gezählt, wohl nicht bloß aus dem Grunde, weil das ganze Stück sich um seine Selbstentleibung dreht, sondern auch weil hier sogar diese selbst auf der Bühne vor sich geht und nicht hinter der Scene, und ein zweites Beispiel bilden dort die Ixionstragödien, vermuthlich doch wohl, weil in ihnen Ixion an seinem Rade den Blicken der Zuschauer gezeigt zu werden pflegte[25]). Aber dieser strengste Sinn des Dramatischen[26]) wird von Aristoteles nicht überall inne gehalten. Denn auch in der Fabel des Epos treten nach ihm (c. 24 a. a. O.) dieselben drei besondern Momente, Peripetien, Erkennungen und παθήματα, hervor, und der Ilias wird im Gegensatz zur Odyssee ein solcher dramatischer Charakter zugeschrieben, offenbar weil sie viel reicher ist an Scenen des Schlachtens und Mordens, ja beinahe größtentheils aus solchen besteht, die aber doch im Epos immer nur erzählt, nicht dramatisch dargestellt werden. Und die gleiche Abschwächung trifft Vieles, was im 14. Cap. behandelt wird, wie z. B. den bloß erzählten lediglich beabsichtigten Vatermord des Hämon in der Antigone, 1454 a, 1 f.[27]) und den wirklich begangenen, aber sogar bereits jenseits des Dramas liegenden (ἔξω τοῦ δράματος) des Oedipus, 1453 b, 31 f. Ja, das ist ja gerade der eigentliche Sinn dieses Capitels, daß vom ächt künstlerischen Standpunkte aus weit weniger darauf ankommt, ob die Schreckensthat auf der Bühne oder hinter der Scene vor sich geht, als darauf, daß sie im Uebrigen die dort entwickelten Bedingungen erfüllt, da in diesem Falle auch schon die bloß gelesene oder erzählte Tragödie das Bild derselben der Phantasie des Lesers oder Hörers gegenwärtig macht und sie gleichsam lebendig ihm vor das Auge seiner Seele hinstellt. Und so wird denn allerdings der Begriff des πάθος in diesem Sinne ein so dehnbarer, daß man in der That, obwohl immerhin

25) Von dem euripideischen Stücke dieses Namens erfahren wir geradezu, daß in demselben Ixion schließlich ans Rad geflochten wurde vor den Augen der Zuschauer, Plut. de aud. poet. p. 19 E, vgl. E. Müller a. a. O. II. S. 153. Welcker Die griech. Trag. II. S. 750—752. Bettori S. 177.

26) Nicht gut sagt Bahlen (a. a. O. S. 10 f.), Aristoteles definire das πάθος als die eigentlich tragische That: πρᾶξις (1452 b, 11) muß vielmehr offenbar auch hier im weiteren Sinne genommen werden, denn πάθος kann immerhin eigentlich nicht ein Thun, sondern nur ein Leiden heißen, freilich nicht bloß in so fern man es erduldet, sondern auch in so fern man es einem Andern oder sich selber zufügt, πρᾶξις, nicht πρᾶγμα steht, um bestimmter auch dies Zufügen einzuschließen. Gleich beim Ixion aber kommt nur das Erdulden zur Geltung.

27) Dadurch habe ich mich in meiner Ausgabe verleiten lassen von meiner anfänglichen richtigen Annahme abzugehen und zu behaupten, im 14. Cap. stehe πάθος im Sinne jeder Art von Leiden (s. das. S. 179. Anm. 110), wonach denn auch meine dort gemachte Inhaltsangabe S. XVI f. zu berichtigen ist.

Digitized by Google

noch weitaus nicht jede Art des Leidens unter ihn fällt, wohl mit Lessing behaupten darf, ganz ohne ein solches Moment sei keine Tragödie.

12.

Daß das 12. Cap. zum Mindesten für seine jetzige Stelle von Aristoteles nicht bestimmt war, daß es vielmehr auf das Störendste den durch die eigene Erklärung des Philosophen ἐφεξῆς ἂν εἴη λεκτέον τοῖς νῦν (d. h. c. 9—11) εἰρημένοις, c. 13. 1452 b, 30 noch besonders hervorgehobenen Zusammenhang unterbricht, erhellt theils schon aus dem Obigen, theils genügt es auf die Auseinandersetzungen von Dan. Heinsius, Ritter und Spengel (a. a. O. S. 238—241) hiefür zu verweisen. Daß der Entschuldigungsversuch, welchen Spengel dennoch machte, weil in der Poetik auch keine andere passende Stelle für dasselbe zu entdecken sei, mißlungen ist, hat ferner Leop. Schmidt[28]) dargethan. Es kann sich also nur noch fragen, ob der scharfsinnige Beweis Spengels, daß es wirklich keine solche für dasselbe in der ganzen Schrift giebt, durch den geistreichen Versuch von Schmidt dennoch eine solche auszumitteln widerlegt worden ist. Auf diese schwierige Frage können wir indessen erst später eingehen.

13.

Zwei Vordersätze nun sind es genauer, von denen Aristoteles im engsten Anschluß an die mit Cap. 11 beendete Auseinandersetzung zu Anfange des 13. Cap. ausgeht, 1452 b, 30—34, und beide stehen im Gegensatz zu einander[29]). Zwar ist auf der einen Seite die verwickelte Fabel die schönste (wofür Aristoteles deutlicher und vollständiger so gesagt hätte: zwar läßt der Eindruck der Furcht und des Mitleids durch Aufnahme besonderer Theilhandlungen, nämlich Peripetie und Erkennung, durch welche die Fabel eine verwickelte wird, und des Drastischen, wobei dieselbe eine einfache bleiben kann, sich verstärken), aber auf der andern Seite kann und soll jede Art von Tragödie, also auch die mit einfacher Fabel, diesen Eindruck erregen. Dies ist der unzweifelhafte Sinn, der sich freilich nur durch eine

28) De parodi in tragoedia Graeca natura, Bonn 1855. 4. S. 4 f. Daß Schmidt dabei die gleich (Anm. 30) zu besprechende, von Bahlen abgeleugnete Textverderbniß in c. 13. 1452 a, 32 nicht bemerkt hat, thut der Hauptsache seiner Beweisführung keinen Eintrag.

29) Um diesen Gegensatz ausdrücklicher hervorzuheben, habe ich in der ersten ein μέν eingeschoben, welches ich jedoch versehentlich vor οὖν statt vor καλλίστης oder σύνθεσιν gestellt habe. Das „plane ἐπειδὴ οὖν noch durch μὲν zu verstärken" (Bahlen Beitrr. II S. 72 f.) hatte ich mithin dadurch durchaus nicht in Absicht. Doch mag es überhaupt einer solchen Hinzusetzung nicht bedürfen.

Digitized by Google

Textesänderung herstellen läßt [30]). Aus diesen beiden Voraussetzungen werden sodann die Folgerungen in umgekehrter Reihenfolge gezogen, indem erstens im Anschluß an die zweite gezeigt wird, wie die Gesammthandlung einer Tragödie ganz abgesehen von jenen besonderen Momenten zum Zweck dieser tragischen Wirkung beschaffen sein muß, worauf denn grammatisch diesem *πρῶτον μὲν* gar Nichts, sachlich aber der auf die erste Voraussetzung zurückgehende Inhalt des 14. Cap. entspricht.

Das 13. Cap. beantwortet nun aber jene erste Frage dahin, daß der Schicksalswechsel, welcher das Ganze einer jeden tragischen Handlung bildet (c. 7 z. E. c. 10), erstens ein reiner Wechsel aus Glück in Unglück sein muß und zweitens Personen betreffen, die im Ganzen edel, doch mit einem großen sittlichen Fehler, aus dem dieser Wechsel sich motivirt (s. 1453 a, 9 f.), behaftet sind, und die Wirkung ist endlich drittens um so erschütternder, je größer jenes Glück war, je höher die äußere Lebensstellung dieser Personen. Alles dies ist in der That auch ohne Peripetie, Erkennung und Leidensscenen

30) Wer mit Vahlen a. a. O. S. 72 f. es für möglich hält, daß, wenn *τῆς καλλίστης τραγῳδίας* voraufgeht und daran sich *καὶ ταύτης* schließt, eben dies *ταύτης* dennoch so viel als *τραγῳδίας* im Allgemeinen und nicht speciell *καλλίστης τραγῳδίας* heißen könne, darf dies freilich nicht zugeben, den kann ich aber auch nur fragen, ob er etwa auch glaubt, daß, wenn man eben so im Deutschen sagt: „da nun die Composition der schönsten Tragödie nicht die einfache, sondern die verwickelte ist und zwar eine Furcht und Mitleid darstellende (denn das gehört zu dieser Art von nachahmender Darstellung als specifische Eigenthümlichkeit)", dies so viel heißen könnte als „und zwar die Tragödie überhaupt Furcht und Mitleid darstellend ist" u. s. w., oder ob eine Verschiedenheit im Geist der deutschen und griechischen Sprache ist, die das dort Unmögliche hier als möglich erscheinen ließe. Da man nun aber doch *καὶ ταύτην* nicht wohl in *ἀλλὰ πᾶσαν* oder auch nur, wenn man den kaum entbehrlichen Ausdruck des Gegensatzes völlig weglassen wollte, in *καὶ πᾶσαν* ändern kann, so bleibt wirklich keine andere denkbare Verbesserung als die von mir vorgenommene Beseitigung von *πεπλεγμένην* übrig. Mag daher *μὴ ἁπλῆν ἀλλὰ πεπλεγμένην* an sich noch so sehr, was Niemand leugnen wird, „in der aristotelischen Weise" sein, hier sind stärkere Gründe, als daß man „schon deßhalb es nicht antasten" dürfte. — Was sodann aber das *μιαρὸν* 1452 a, 36 anlangt, so bezeichnet dies Wort bekanntlich zunächst die Verunreinigung durch eine schanderhafte That, daher so viel als „verrucht", und endlich kann sonach auch der empörende Eindruck, den eine verruchte That macht, durch dies Wort ausgedrückt werden, c. 14. 1453 b, 39. 1454 a, 3. Ob der Gebrauch desselben nun aber von da überhaupt auf jeden empörenden Eindruck und auch auf den, welchen nicht die schuldvolle That, sondern das schuldlose Leiden macht, übertragen werden kann, möchte ich, nachdem einmal dies Bedenken durch Usener bei mir angeregt worden ist, bis auf Weiteres bezweifeln und die Frage aufwerfen, ob nicht hier vielmehr nach seinem mir mitgetheilten Vorschlage *ἀναρόν* zu schreiben ist. — Auf den Sinn des *φιλάνθρωπον* endlich werde ich beim 18. Cap. eingehen.

Digitized by Google

von besonders dramatischer Art möglich. Auch hier wird nach der Deduction aus der Sache selbst, 1452 a, 34—b, 17, auch die aus der Erfahrung zu Hülfe gerufen, 1452 b, 17—22, sodann aber das erste dieser drei Erfordernisse in Verbindung mit dem zweiten gleichfalls in beiderlei Art von Beweisführung noch polemisch weiter verfolgt, ebend. Z. 22—39. Tragödien mit „zwiefältigem" Ausgang, heißt es hier, einem glücklichen für die Besseren und einem unglücklichen für die Schlechtern, sind nur aus Nachgiebigkeit gegen die Gefühlsschwäche des Theaterpublicums bei Manchen in den Ruf gekommen die besten zu sein, in Wahrheit gebührt ihnen erst der zweite Rang. Und jene Schwäche des Publicums ist auch gar keine unbesiegliche, denn, gut aufgeführt, machen gerade die so oft unglücklich endenden Stücke des Euripides den stärksten Eindruck, und das noch dazu trotz seiner vielen Fehler gegen die tragische Oekonomie. Sollte nun aber wohl Aristoteles dessen bei dieser Gelegenheit gar nicht gedacht haben, daß es thatsächlich doch auch sogar Tragödien genug mit rein glücklichem Ausgang, denen sonach freilich erst der dritte Rang gebührt, gab, und zwar auch unter den Stücken des Euripides? Erwägt man, daß die Schlußworte des Cap. ἔστι δὲ οὐχ αὕτη κ. τ. λ., Z. 35—39, sich zwar allenfalls auch mit dem jetzt unmittelbar Voraufgehenden in Zusammenhang bringen lassen[31]), sich aber doch weit ungezwungener und natürlicher vielmehr an einen solchen Zwischengedanken anschließen würden, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß wirklich ein solcher ausgefallen ist. Hierfür spricht aber überdies noch die Analogie, indem im 14. Cap. alle Fälle des πάθος und eben so im 16., wenn auch von einem anderen Gesichtspunkte aus (s. u.), alle Arten der Erkennung gleichfalls unter ausdrücklicher vollständiger Aufzählung ihrem verschiedenen Werthe nach gewürdigt werden, so daß auch von denen des gesammten Schicksalswechsels ein Gleiches wahrscheinlich wird[32]).

14.

Etwas abweichend von Vahlen ist der Inhalt des 14. Cap. genauer so zu bestimmen. Wie im 13. die Gesammthandlung, so werden hier die Theilhandlungen der Tragödie, die besonderen tragischen Begebnisse (πράγματα 1453 a, 2. 5. 13. συμπίπτοντα ebend. Z. 15) in Bezug auf die in Rede stehende Frage in Betracht gezogen und mithin untersucht, wie auch schon durch sie als solche Furcht und Mitleid und der aus beiden entspringende specifisch-tragische Genuß (ebend. Z. 10 ff. vgl. c. 13. 1453 a, 35 f.) hervorgerufen werden kann. Nur dazu paßt die allgemein gehaltene Einleitung mit ihrem schon oben

31) In der von Bonitz bei Vahlen a. a. O. S. 18 angenommenen Weise.

32) Eine Lücke nahm hier auch schon Heinsius an, glaubte sie aber durch ein bloßes καὶ ἐὰν συμβῇ αὐτοὺς συναπαλλαγῆναι ausfüllen zu können.

Digitized by Google

von uns in der Hauptsache angegebenen Gedanken, daß bloße Bühneneffecte selbst dann zu tadeln sind, wenn sie wirklich Furcht und Mitleids erzeugen, vollends aber ganz zu verwerfen, wenn sie nur den Reiz des Abenteuerlichen (*τὸ τερατῶδες*) zu Wege bringen, welcher Nichts mit jenem specifisch-tragischen Genusse zu schaffen hat [33]), und daß der letztere vielmehr durch die Natur der besonderen tragischen Begebnisse selbst als organischer Theile der einheitlichen Gesammthandlung erzielt werden soll, 1453 a, 1—14. Es fragt sich daher, wie diese besonderen tragischen Ereignisse, aus denen sich jener Gesammtverlauf zusammensetzt, zu diesem Zwecke zu behandeln, oder mit andern Worten, was für Ereignisse besonders Furcht und Mitleid erregend sind, Z. 14 f. Wenn dann unmittelbar darauf *τὰς τοιαύτας πράξεις* steht (Z. 16), so kann sich dies grammatisch nur auf *δεινὰ* und *οἰκτρὰ* (Z. 15) und nicht, wie Vahlen (a. a. O. S. 21) will, auf das ganz entlegene *πρᾶξις φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά*, als welche das *πάθος* am Schlusse des 11. Cap. (1452 b, 11 f.) definirt wird, zurückbeziehen, und erst der Verlauf der Auseinandersetzung lehrt, daß allerdings der Sache nach solche „drastische" Vorgänge, wenn auch zum Theil, wie schon gezeigt worden, in einer etwas abgeschwächten Bedeutung gemeint sind. Deutlicher als er selbst gethan läßt sich, was Aristoteles sagen will, so ausdrücken: tragische Vorgänge sind ganz besonders zunächst jene drastischen Leidensscenen und die sie zu Wege bringenden Thaten; da ein jedes solches Erleidniß schon an sich ganz besonders Furcht und Mitleid erweckt (vgl. *πλὴν κατ' αὐτὸ τὸ πάθος* Z. 18), und sie üben in noch erhöhtem Maße diese Wirkung, wenn solches Leid (*πάθη*) von den nächsten Verwandten und Freunden zugefügt wird, Z. 15—22 [34]). Sofort zieht dann Aristoteles aber

33) Vahlen (a. a. O. S. 20) meint freilich, Aristoteles verwerfe das *τερατῶδες* nicht schlechthin, aber Aristoteles sagt ausdrücklich: *οἱ δὲ — διὰ τῆς ὄψεως — τὸ τερατῶδες μόνον παρασκευάζοντες οὐδὲν τραγῳδία κοινωνοῦσιν* „Dichter aber, welche durch das Theatralische nur noch dem Abenteuerlichen nachjagen, haben mit der Tragödie gar Nichts mehr gemein" (1453 a, 8 ff.). Daraus folgt, daß *τὸ τερατῶδες* nicht durch „Wundererscheinungen" zu übersetzen ist, sondern den bloßen Reiz des Abenteuerlichen bezeichnet: haben Wundererscheinungen auf der Bühne nur diesen, so sind sie ein *τερατῶδες*, erregen sie dagegen wirklich Furcht (und Mitleid), so sind sie ein solches nicht. Vgl. Jahns Jahrb. LXXXV (1862). S. 411. Anm. 7.

34) Vahlen (a. a. O. S. 73 f.) stimmt, wie zu erwarten stand, ganz mit mir darin überein, daß zu *ἂν μὲν οὖν ἐχθρὸς ἐχθρόν* (Z. 16 f.) einfach zu ergänzen ist *τοιαύτην πρᾶξιν ποιῇ*, wenn er aber meint, daß es dann auch kein Bedenken habe auch zu dem Nachsatz *οὐδὲν ἐλεεινὸν οὔτε ποιῶν οὔτε μέλλων* ein *ποιεῖ* hinzuzudenken, so scheint mir diese Ergänzung nicht allein nicht unbedenklich, sondern geradezu unmöglich nicht bloß wegen des *οὔτε ποιῶν*, sondern auch weil es unglaublich hart wäre aus dem zum Vordersatz zu supplirenden *τοιαύτην πρᾶξιν ποιῇ* noch wieder

Digitized by Google

noch ein anderes von jenen drei besonders tragischen Momenten, nämlich die Erkennung, heran, jedoch nicht in seiner Selbständigkeit, sondern nur in seiner Verbindung mit dem Drastischen, um zu zeigen, wie sich durch diese Verbindung der tragische Eindruck noch mehr erhöhen läßt, und indem er dabei noch zwischen der Absicht und der wirklichen Vollbringung der That unterscheidet, gewinnt er (Z. 27—37) vier Fälle[35], deren Werthunterschied für die tragische Wirkung er sodann (1453 b, 37—1454 a, 9) feststellt. In dieser Feststellung ergiebt sich nun aber eine bedeutende, schon von Vettori bemerkte Schwierigkeit.

Es ist nicht zu leugnen, daß in zwiefacher Hinsicht eine doppelte Möglichkeit Statt findet. Entweder ist die Gesammthandlung einer Tragödie nach den im 13. Cap. entwickelten Gesetzen ausgeführt, dann kann die Verflechtung einzelner besonders tragischer Ereignisse in dieselbe die auch durch jene Gesammtausführung ohnedies schon erreichte tragische Wirkung nur noch steigern. Oder aber das Erstere ist nicht der Fall, so kann doch auch bei gemischtem oder glücklichem Ausgange der Gesammthandlung oder sonst einem Verstoß derselben gegen die Regeln des 13. Cap. eine Tragödie immer noch durch die Anwendung der letzteren Mittel in ihren einzelnen Theilen nicht bloß hohe, sondern auch ächt tragische Schönheiten enthalten, welche bis zu einem gewissen Grade einen Ersatz für die verfehlte Gesammtwirkung zu bieten im Stande sind. Und zweitens, was eng damit zusammenhängt, das Drastische, sei es beabsichtigt oder vollführt, braucht eben so wenig wie die Erkennung nothwendig gerade an der Stelle der Gesammthandlung einzutreten, von welcher der endliche unglückliche, glückliche oder gemischte Ausgang derselben abhängt, ja es ist hiernach möglich, daß

zum Nachsatz nur das *ποιεῖ* herauszunehmen. Entweder ist also doch das Verbum des letzteren, sei es nun *ἀποδείκνυσι* oder was sonst, bloß verloren gegangen, oder aber, wie Bücheler meint, es ist *ἐστὶν* hinzuzudenken.

35) Ich habe mich früher lange bei mir selber gegen die Nothwendigkeit der Annahme gesträubt, daß der vierte Fall in einer Textlücke zu ergänzen ist, muß aber jetzt Bahlen (a. a. O. S. 23 f.) dieselbe zugeben. Doch bezweifle ich sehr, ob eine der beiden von ihm vorgeschlagenen Arten der Ergänzung die richtige ist. Die Annahme, daß das *μέλλῆσαι γινώσκοντα καὶ μὴ ποιῆσαι* als dritter Fall, also hinter *τρίτον παρὰ ταῦτα* gestanden habe, ist ganz unwahrscheinlich, weil dann schwerlich erst beim vierten das *ποιεῖν* noch durch den Zusatz *τι τῶν ἀγνοέστων* genauer bezeichnet worden wäre. Ueberhaupt aber sieht das *ἔτι δὲ παρὰ ταῦτα τρίτον* eben wegen des zugesetzten *παρὰ ταῦτα* nicht darnach aus, daß zu dem dritten Falle noch ein vierter hinzugefügt werden sollte. Es bleibt mithin nur übrig, daß der dritte vielmehr in zwei Unterabtheilungen getheilt war. Daher nimmt denn Bücheler nach seiner mir gemachten Mittheilung wohl mit Recht die Lücke vielmehr unmittelbar hinter *τι τῶν ἀγνοέστων* an und glaubt sie etwa in folgender Weise ausfüllen zu müssen: *ἢ εἰδότα μεταγνῶσαι ἢ.*

Digitized by Google

die an sich beste Form desselben gerade eine solche ist, welche an dieser Stelle den allein ächt tragischen unglücklichen Ausgang von ihr verhindert. In so weit liegt ein Widerspruch gegen das 13. Cap. allerdings nicht darin, wenn nach dem überlieferten Texte die Entscheidung des Aristoteles wirklich in diesem Sinne ausfällt, und Manches läßt sich auch positiv zu ihren Gunsten sagen [36]). Allein der Behauptung Bahlens (a. a. O. S. 26 f.), daß Aristoteles demnach die wirksamste Form des *πάθος* hier rein für sich ohne Rücksicht auf die wirksamste Compositionsform der ganzen Fabel untersuche, steht die eigne ausdrückliche Erklärung des Aristoteles im Anfange dieser Erörterung entgegen, im Unterschiede von allen Theatercoups nur die der Gesammtcomposition der Fabel organisch eingereihten Furcht und Mitleid erzeugenden einzelnen Begebnisse (*ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τῶν πραγμάτων* 1453 b, 2 f., *δεῖ γὰρ οὕτω συνεστάναι τὸν μῦθον, ὥστε — τὰ πράγματα — τὸν τοῦ Οἰδίπου μῦθον*, ebend. Z. 4—7, *τοῦτο ἐν τοῖς πράγμασιν ἐμποιητέον*, ebend. Z. 13 f.) in Betracht ziehen zu wollen, womit denn doch wohl davon, daß sie losgelöst von der Frage, welches von dieser Gesammtcomposition selber die richtige Gestalt ist, betrachtet werden sollen, ziemlich ausdrücklich das Gegentheil gesagt ist. Gesetzt aber auch, dem wäre nicht so, so scheint doch bisher Niemand beachtet zu haben, daß die Entscheidungsgründe, deren sich die vorliegende Stelle selbst bedient, mit Nothwendigkeit vielmehr das Ergebniß mit sich bringen, daß der erste Rang der Erkennung nach vollbrachter That gebührt, so wie denn auch in dem eigentlichen Musterbeispiel für die Erregung von Furcht und Mitleid durch das Detail der tragischen Ereignisse selbst (1453 b, 6 f.), im König Oedipus, dieser Fall der zur Anwendung gelangende ist (ebend. Z. 31). Denn die Factoren, mit denen hier gerechnet wird, sind ja eben das *μιαρόν*, welches an das Moment des Wissentlichen gebunden, aber gleichgültig dagegen ist, ob die Absicht wirklich ausgeführt wird oder nicht, und das *ἀπαθές*, welches hier sachgemäß, wie schon Vettori (S. 139) einsah, nur von *πάθος* in der Bedeutung, welche letzteres Wort überhaupt in diesem Zusammenhange hat, und nicht in der Bedeutung „Affect" hergeleitet werden und mithin nur das Nichtzustandekommen des *πάθος* in diesem Sinne oder des schrecklichen Vorganges bezeichnen kann [37]). Der erste Fall nun, bloße Ab-

36) Man vgl. hierüber außer Lessing a. a. O. St. 37 f. S. 153 ff., dessen an sich schöne Bemerkungen aber nicht bloß durch seine unrichtige Auffassung des *πάθος*, sondern auch durch seine Verwechselung der Peripetie mit dem Schicksalswechsel getrübt werden, und E. Müller a. a. O. II S. 156 besonders Bahlen a. a. O. S. 25—27.

37) Ob dies auch die Auffassung von Bahlen (a. a. O. S. 24) ist, ist mir aus seinen Worten, der Sinn der knappen Aeußerung *τό τε γὰρ μιαρὸν ἔχει καὶ οὐ τραγικόν, ἀπαθὲς γάρ* sei, wie er denke, der: es sei in diesem Falle dem Mitleid keine Nahrung geboten, und es erübrige das

Digitized by Google

sicht ohne Erkennung, hat beide Fehler an sich, 1453 b, 37 ff., der zweite, wirkliche That ohne Erkennung, 1454 a, 2, den ersten, der vierte endlich, wirkliche That mit hinterdrein erfolgender Erkennung, 1454 a, 2 ff., keinen von beiden. Wenn nun der letztere Fehler der geringere ist, so gewinnt damit in der That der dritte Fall vor den beiden ersten, aber nimmer vor dem vierten den Vorzug. Sollte ihm mithin dieser dennoch zukommen, so mußten neue Entscheidungsmomente beigebracht, und unmöglich konnte der oberste Rang ihm ohne alle weitere Begründung als selbstverständlich zugesprochen werden, wie es in unserm Texte geschieht. Man müßte also zum Mindesten annehmen, daß diese Begründung hinter *ἀνεγνώρισεν* Z. 8 f. ausgefallen sei. Allein, daß drei so merkwürdige Umstände, wie der keineswegs gründlich auszugleichende Widerstreit gegen Cap. 13, der fernere Widerspruch dieses Ergebnisses gegen die ausdrücklich ausgesprochenen und erhaltenen Entscheidungsgründe und endlich der Verlust des neuen und höheren, eben diesen letzteren Widerspruch aufhebenden Entscheidungsmoments, hier zusammentreffen sollten, das hat gewiß sehr geringe Wahrscheinlichkeit. Trotz sorgfältiger Erwägung aller zu Gunsten des überlieferten Textes vorgebrachten Gründe, die übrigens im Wesentlichen auch schon früher von mir nicht übersehen, sondern wohl überlegt worden sind, kann ich hiernach auch jetzt noch nicht umhin, in der Forderung, daß das auf *βέλτιον δὲ* und das auf *κράτιστον δὲ* Folgende ihre Plätze tauschen, zu beharren. Die Begründung *τό τε γὰρ μιαρὸν οὐ πρόσεστι καὶ ἡ ἀναγνώρισις ἐκπληκτικόν* bezieht sich dann auf die beiden letzten Glieder zugleich und ihren Vorzug vor den beiden ersten, und in Wirklichkeit bedurfte der Vorzug der That mit nachträglicher Erkennung vor der bloßen Absicht mit Erkennung nach dem eben Bemerkten gerade so wenig noch einer besonderen Begründung, als die wirkliche That ohne Erkennung vor der ihr entsprechenden bloßen Absicht, 1454 a, 2, eine solche erhält, der Grund für Beides, das *ἀπαθές*, liegt im Zusammenhange als selbstverständlich da. Mit dem *καὶ ἡ ἀναγνώρισις ἐκπληκτικόν* aber ist auch so noch gesagt, daß zumal bei der Entfernung des *μιαρόν* das Ueberraschende der Erkennung Ersatz für das *ἀπαθές* giebt und

Gefühl der Verabscheuung, das der tragischen Wirkung entgegen ist, nicht klar geworden. Mir scheint der Sinn dieser Begründung unzweifelhaft: zu *τραγικόν* ist *ἐστί* zu ergänzen, und das *ἀπαθὲς γάρ* begründet nur dies *οὐ τραγικόν*. Das *μιαρόν* bezeichnet einen der tragischen Empfindung widerstrebenden Eindruck, das *οὐ τραγικόν* den bloßen Mangel dieser Empfindung selbst, denn da letztere hier in so fern in Betracht gezogen wird, als sie durch ein *πάθος* zu Stande kommt, muß sie nothwendig fehlen, wo das *πάθος* gar nicht zur Ausführung gelangt, falls nicht von anderer Seite her (wie hernach durch die Erkennung) Ersatz geschafft wird. Ganz so hat die Sache auch schon Vettori angesehen.

Digitized by Google

also um so mehr der dritte Fall, Erkennung als Hinderniß der beabsichtigten Schreckensthat, nicht bloß dem ersten, sondern auch dem zweiten vorzuziehen ist.

Nach dem ganzen dargelegten Zusammenhange vom letzten Theile des 9. Cap. ab und nach der im 14. so allgemein angeregten Frage, welcherlei Ereignisse innerhalb der Gesammthandlung der Tragödie besonders Furcht und Mitleid anregend wirken, muß man nun aber auch erwarten, daß von derartigen Theilen der Fabel nicht bloß das Drastische und die Erkennung bloß so fern sie zu demselben in Beziehung steht, sondern auch die Erkennung überhaupt und die Peripetie in Rücksicht auf eine solche Wirkung genauer besprochen werden. Das 16. Cap., obwohl es ohne Zweifel vor das 15. zu stellen ist, leistet dies hinsichtlich der Erkennung keineswegs und schließt sich durchaus nicht, wie Spengel (a. a. O. S. 244 f.) und Vahlen (a. a. O. S. 28) meinen, lückenlos an das 14. an. Es ist wahr, daß wie im 16. die Arten der Erkennung in aufsteigender Linie von den schlechtesten zu den besten so auch im 14. die Arten des *πάθος* unterschieden werden, nämlich nach den Personen, zwischen denen es eintreten kann, und daß sich dann von der besten Art, wo dies die nächsten Blutsfreunde sind, noch wieder eine schlechtere und bessere Unterabtheilung ergiebt, je nachdem sie dem Thäter als solche bekannt sind oder nicht. Aber abgesehen davon, daß der gleich stark in Anschlag gebrachte Gesichtspunkt von bloßer Absicht oder wirklicher Ausführung doch keinen Unterschied des *πάθος* als solchen begründet und vielmehr dieses als solches doch immer das nämliche, einmal nur beabsichtigte und das andere Mal wirklich vollbrachte *πάθος* oder richtiger, wie Aristoteles selbst sagt, im ersten Falle noch gar kein wirkliches *πάθος* ist, der Maßstab, nach welchen die Arten des *πάθος* im 14. und die der Erkennung im 16. Cap. nach ihrem verschiedenen Werthe gesondert werden, ist ein völlig verschiedener, dort der Grad der Erregung von Furcht und Mitleid, hier dagegen die Einheitlichkeit der Fabel, der mehr oder weniger enge organische Zusammenhang mit dem Ganzen derselben [38]), hier also das, womit sich die Capitel 7—9 beschäftigt haben, dort das, wozu ausdrücklich am Schlusse des 9. von da als zu dem nunmehrigen Gegenstand der Betrachtung übergeleitet, und der dann noch schärfer und eigentlicher mit dem Anfange von Cap. 13 als solcher hervorgehoben und bis zum Schlusse des 14. unabläßig verfolgt ward, den wir aber im 16. bis auf die leiseste Spur aus den Augen verlieren [39]). Nun besteht ja aber das, was Aristoteles in

38) *ἃ βούλεται — ὁ μῦθος* 1454 b, 34 f. *τετάρτη δὲ — εἰκὸς γὰρ κ. τ. λ.* 1455 a, 3 ff. 7 ff. *πασῶν δὲ βελτίστη ἀναγνώρισις ἡ ἐξ αὐτῶν τῶν πραγμάτων τῆς ἐκπλήξεως γινομένης δι' εἰκότων — εἰκὸς γὰρ κ. τ. λ.* 1455 a, 16 ff. vgl. m. *αἱ δὲ ἐκ περιπετείας — βελτίους* 1454 b, 29 f.

39) Und nicht bloß, wie Vahlen meint, den im 13. Cap. angelegten

Digitized by Google

jenem Anfange des 13. Cap. das ἔργον der Tragödie nennt, 1452 b, 29 f., und was doch wenigstens dort nichts Anderes als die Wirkung derselben bezeichnen kann, nach der Definition der Tragödie, c. 6 Anf., vgl. 1450 a, 30 f. nicht bloß darin Furcht und Mitleid zu erregen, sondern sie so zu erregen, daß dadurch eine Katharsis von beiden erzielt wird, Ersteres ist mithin nur erst das Mittel zu letzterem Zweck, ja es fragt sich sehr, ob die stärkste Erregung auch unbedingt die kathartischeste ist. Kündigt also Aristoteles im Anfang des 13. Cap. an nunmehr zu erörtern, wie die Wirkung der Tragödie durch die Composition der Fabel zu erreichen ist, so muß man erwarten, daß hinter der Auseinandersetzung über Peripetie und Erkennung als Furcht und Mitleid in erhöhtem Maße erregender tragischer Ereignisse auch noch die Auseinandersetzung über die Katharsis von diesen beiden Affecten verloren gegangen ist [40]). Wir können nicht wissen, ob nicht an diese und vielleicht noch andere uns verlorene Auseinandersetzungen das 16. Cap. sich ursprünglich durchaus organisch anschloß. Es ist jedoch auch recht wohl möglich, daß dasselbe wirklich unmittelbar an das 14. sich anreihte, nur aber muß dann nothwendig

Maßstab, wie die Gesammtcomposition der Fabel beschaffen sein müsse, um die beiden tragischen Affecte zu erregen. Hiernach erledigt sich aber auch das Argument von Vahlen a. a. O. S. 30: „will man einen Widerspruch darin finden, daß als beste Form des πάθος aufgestellt ward, was mit der (c. 13) beschriebenen ἀρίστη σύστασις unvereinbar scheint, so liegt es consequenterweise nahe, denselben Widerspruch auch bei der Erkennung wieder zu entdecken, da ja die unter die beste Form gestellte Erkennung in der Iphigenie (1455 a, 18) und mehre der andern nicht getadelten Beispiele mit dem einfachen Situationswechsel aus Glück in Unglück in der Weise unvereinbar sind, daß sie den Uebergang selbst vermitteln sollen". Wenn aber Vahlen eine Uebereinstimmung mit dem 14. Cap. auch darin findet, daß das Motiv des Ueberraschenden wenigstens in einem Betracht auch die Brauchbarkeit des πάθος bestimmte, so beweist diese Uebereinstimmung aus dem einfachen Grunde Nichts, weil das Ueberraschende dort gerade in der Zuthat der Erkennung besteht. Erkennung und Peripetie sind eben die beiden Formen des Unerwarteten und Ueberraschenden, und zwar natürlich in um so höherm Grade, je ungesuchter sie hervortreten.

40) Dieser von mir ausgesprochenen Vermuthung ist inzwischen auch Döring (Philologus XXI. S. 513) beigetreten, meint aber, daß eine vorläufige kurze Erläuterung der Katharsis auch schon c. 6. 1449 b, 36 vor ἐπεὶ δὲ ausgefallen sein möge. In ähnlichem Sinne äußert sich Vahlen Beitrr. I. S. 20. Die Möglichkeit hiervon kann Niemand in Abrede stellen, warum es aber wahrscheinlich sein sollte, dafür fehlt jede Begründung. Es ist doch in der That recht wohl denkbar, daß Aristoteles nur für diejenigen Bestandtheile von seiner Definition der Tragödie, auf welche ein späteres genaueres Eingehen nicht nöthig war, sofort nach der Definition eine kurze Erläuterung gab, die anderen aber, in deren genauerer Besprechung eben die ganze Specialerörterung der tragischen Fabel von Cap. 7 ab besteht, eben lediglich dieser genaueren Besprechung überließ.

Digitized by Google

angenommen werden, daß die Erörterung über die verschiedenen Arten der Erkennung mit demselben noch nicht zu Ende war, sondern eine fernere Auseinandersetzung sofort nachfolgte, in welcher gezeigt ward, in wie fern die Rangordnung derselben auch nach dem Maßstabe der schwächern oder stärkern Erzeugung von Furcht und Mitleid dieselbe bleibt, so fern ja allerdings nach dem Schlusse des 9. Cap. das Unerwartete in um so höherem Maße diese Wirkung hervorruft, je mehr es dabei doch aus dem Gesammtzusammenhange der Begebenheiten motivirt ist.

Greifswald.

Fr. Susemihl.

Nachtrag.

Mehrere Monate nachdem ich den vorstehenden Aufsatz zum Drucke abgesandt, sind Spengels Aristotelische Studien IV. erschienen. Auch Spengel erkennt c. 8. 1451a, 17 f. die Sinnwidrigkeit von ἐνίων an und will die Stelle durch Tilgung dieses Wortes unter Beibehaltung der Correctur τῷ ἐνὶ heilen: und in der That, wenn συμβαίνει auch mit dem Dativ verbunden jenen ganz allgemeinen Sinn haben kann, den ich im Obigen als erforderlich für den Gedankenzusammenhang erwiesen habe, wenn es schlechthin so jede Prädicirung nach allen möglichen Kategorien bezeichnen kann, dann ist dies nicht bloß der einfachste, sondern der allein sachgemäße Weg, allein ich zweifle daran, daß sich dieser Sprachgebrauch nachweisen läßt. — c. 9. 1451b, 33 glaubt Spengel durch die bloße, schon von Buhle vorgeschlagene Streichung von ἁπλῶν helfen zu können, allein dabei bleibt nicht bloß ein wesentlicher Theil der von Vahlen gegen den Zusammenhang geltend gemachten Einwendungen unerledigt, sondern es entsteht auch ein verkehrter Gedanke, denn die wunderbaren und doch wohlmotivirten Fabeln sollen doch wohl nicht bloß schöner als die episodenhaften, schlecht in sich motivirten und zusammenhängenden, sondern auch als die wohlmotivirten, in denen aber das Unerwartete und Wunderbare keine Rolle spielt, überhaupt also als alle anderen sein, daher eben ist ἄλλων statt ἁπλῶν nöthig. In ersterer Rücksicht aber, da die episodenhaften eben die der Einheit oder des Causalnexus der Handlung ermangelnden sind, kann der Gedanke, daß sie die schlechtesten sind, nicht durch ein bloßes δὲ angereiht werden, nachdem die ganze voraufgehende Partie eben diese Einheit als das oberste Grundgesetz zu erweisen die Aufgabe gehabt hat: es bedarf vielmehr einer Folgerungspartikel, die Aenderung in δὴ genügt aber auch nicht, weil hiermit eben dieser Abschnitt abgeschlossen und zu einem neuen übergeleitet

Digitized by Google

wird, wo denn Ariſtoteles ſtets *μὲν οὖν* ſagt und griechiſch auch gar nicht anders ſagen kann. — c. 10. 1452 a, 16 billigt Spengel *πεπλεγμένην δὲ ἐξ ἧς*, unterläßt aber anzugeben, wie *ἐξ ἧς* dazu kommen ſoll gleichbedeutend mit dem vorangehenden *ἧς γινομένης* zu ſein. — c. 11. 1452 a, 23 bezieht jetzt auch er das *καθάπερ εἴρηται* auf den Schluß des 7. Cap., Gründe, welche das oben von mir für die Unmöglichkeit dieſer Beziehung Geltendgemachte zu entkräften geeignet wären oder daſſelbe auch überhaupt nur berührten, ſind aber bei ihm nicht zu finden. Richtig kann es dagegen ſein, wenn er ebend. Z. 35 vermuthet *ἔστιν ὡς ὅπερ εἴρηται συμβαίνει*, wenigſtens zeichnet dieſe Vermuthung ſich ſehr vortheilhaft vor der Vahlen'ſchen aus, und das gleiche Urtheil muß ich gegenüber der Vahlen'ſchen Vertheidigung des handſchriftlichen Textes c. 14. 1453 a, 16 ff. fällen, wo ich freilich den Vorſchlag von Spengel *ἂν μὲν οὖν [ἐχθρὸς] ἐχθρῶν, οὐδὲν ἐλεεινὸν οὔτε ποιούντων οὔτε μελλόντων . . . οὐδ' ἂν μηδετέρως ἐχόντων* keineswegs für den „einfacheren" unter den beiden von ihm mitgetheilten, ja auch überhaupt nicht für ſonderlich einfach zu halten im Stande bin, wohl aber den anderen *ἂν μὲν οὖν ἐχθρὸς ἐχθρὸν (δεινόν τι πράττῃ, πράττει) οὐδὲν κ. τ. λ.* für anſprechend erklären muß. Ob es dagegen ebend. Z. 22 der von ihm vorgeſchlagenen Ergänzung *ταῦτα (γίνεται· διὸ καὶ ταῦτα) ζητητέον*, die man freilich für den Gedanken machen muß, auch für den Wortlaut nothwendig bedarf, wird wohl nicht mir allein im höchſten Grade zweifelhaft ſein.

F. S.

Digitized by Google

Der Oedipus des Seneca

in seinen Beziehungen zu den gleichnamigen Stücken des Sophokles und Euripides und zu Statius' Thebais.

1.

Welcker nimmt (Griech. Tragg. III, 1454) an, daß Seneca den Stoff für seinen Oedipus wohl auch aus Euripides genommen, wiewohl er einigemal an Sophokles erinnere. Da der Euripideische Oedipus nur in wenigen Fragmenten erhalten ist, wird es zunächst geboten sein, eine genauere auf die Oekonomie des Ganzen und die Gestaltung der Scenen im Einzelnen sich erstreckende Vergleichung zwischen dem Seneca'schen Oedipus und dem (O. Rex) des Sophokles anzustellen.

Nach Seneca wüthet wie nach Sophokles in Theben die Pest. Die dramatische Art der Einführung mußte aber einer epischen weichen; Oedipus selbst nämlich macht uns mit dem Leide bekannt, das die Stadt betroffen. Er gedenkt des Orakels, das ihm einst bezüglich seiner Eltern geworden (29 ff. d. Gron. A.) und da er bei der allgemeinen Noth allein verschont bleibt, fürchtet er, daß ein schlimmeres Geschick über ihn hereinbreche (28), ja in sich selbst (Phoebi reus sperare poteras sceleribus tantis dari regnum salubre. Fecimus caelum nocens)[1]) vermuthet er den Grund zu der öffentlichen Calamität im Gegensatze zu der arglosen Stellung, die Sophokles seinen Oedipus dort einnehmen läßt. Abweichend von dem Originale läßt auch Seneca in dem ersten Akte Jokaste auftreten, um ihren Gemahl zu ermuthigen (86), ihn, der den bedrängten Thebanern des Sophokles als der einzige Halt noch erscheint (40 ff.). In beiden Stücken jedoch erwartet Oedipus Heil von Delphi her.

Im Einzelnen weisen aus dem Anfange des lateinischen Stückes folgende Stellen auf Sophocles als die Quelle zurück:

1) Da Oedipus in dem nachher von Kreon überbrachten Orakel keine Beziehungen auf sich findet, wie man es nach den Auslassungen zu Anfang des Stückes (20 ff. 34 ff.) erwarten sollte, ergiebt sich diese Abweichung als völlig zwecklos. Im andern Falle wären freilich Umgestaltungen nöthig geworden, die größeres dramatisches Geschick erfordert hätten, als man es bei unserem Dichter bemerkt.

Digitized by Google

Sen. 49 ff. (ed. Gron.)	Soph. 23 ff. 25 ff. (ed. Dind.)
Denegat fructum Ceres	*πόλις γὰρ . . .*
Adulta; et altis flava cum spicis tremat	*ἤδη σαλεύει . . .*
Arente culmo sterilis emoritur seges.	*φθίνουσαμὲν κάλυξιν ἐγκάρποις χθονὸς,*
Nec ulla pars immunis exitio vacat:	*φθίνουσα δ' ἀγέλαις βουνόμοις, τόκοισί τε*
Sed omnis aetas pariter et sexus ruit,	*ἀγόνοις γυναικῶν· ἐν δ' ὁ πυρφόρος Θεὸς*
Iuvenesque senibus iungit, et gnatis patres	*σκῆψας ἐλαύνει, λοιμὸς ἔχθιστος, πόλιν,*
Funesta pestis. Vna fax thalamos cremat:	*ὑφ' οὗ κενοῦται δῶμα Καδμείων· μέλας δ'*
Fletuque acerbo funera et questu carent.	*Ἅιδης στεναγμοῖς καὶ γόοις πλουτίζεται.*
Sen. 71 ff.	(Soph. 15 f. *ἱερ.*
Affusus aris supplices tendo manus,	*ὁρᾷς μὲν ἡμᾶς ἡλίκοι προσήμεθα*
Matura poscens fata, praecurram ut prior	*βωμοῖσι τοῖς σοῖς·*) 54 f. *ἱερ.*
Patriam ruentem: neve post omnes cadam;	*ὡς εἴπερ ἄρξεις τῆσδε γ' ὥσπερ κρατεῖς,*
Fiamque regni funus extremum mei.	*ξὺν ἀνδράσιν κάλλιον ἢ κενῆς κρατεῖν.*
92 f.	35 f.
Nec Sphinga coecis verba nectentem modis	*ὃς γ' ἐξέλυσας ἄστυ Καδμείων μολὼν*
Fugi . . .	*σκληρᾶς ἀοιδοῦ δασμὸν ὢν παρείχομεν.*
108 f.	68 ff. (vgl. 42)
Vna iam superest salus,	*ἦν δ' εὖ σκοπῶν ηὕρισκον ἴασιν μόνην,*
Si quam salutis Phoebus ostendit viam.	*ταύτην ἔπραξα· παῖδα γὰρ Μινοικέως*
	Κρέοντ', ἐμαυτοῦ γαμβρὸν, ἐς τὰ Πυθικὰ
	ἔπεμψα Φοίβου δώμαθ', ὡς πύθοιθ' ὅ τι
	δρῶν ἢ τί φωνῶν τήνδε ῥυσαίμην πόλιν.

Für das bei Seneca folgende Chorlied (110—201), das von den Verheerungen der Pest berichtet, finden sich die Motive in der Sophokleischen Parodos (151—214), so sehr sie auch in der Ausführung verschieden sind. Zu vergleichen ist:

Digitized by Google

110 f.
Occidis Cadmi generosa proles
Vrbe cum tota.

197 f.
Prostrata iacet turba per aras
Oratque mori.

168
νοσεῖ δέ μοι πρόπας στόλος
179
ὧν πόλις ἀνάριθμος ὄλλυται.
182 f.
ἐν δ' ἄλοχοι πολιαί τ' ἔπι μα-
τέρες
ἀκτὰν παρὰ βώμιον ἄλλοθεν
ἄλλαι
λυγρῶν πόνων ἱκτῆρες ἐπι-
στενάχουσιν.

Bei Seneca tritt mit dem II. Akte Kreon auf, von dem wir jetzt erst erfahren, daß er zur Befragung des Orakels nach Delphi gesandt war, (adest petitus omnibus votis Creo. 205 chor.). Sophokles, der V. 69 ff. schon darauf vorbereitet hat, läßt ihn auftreten, als die *ἱκέται* noch bei Oedipus versammelt sind (78 f. *ἱερ.*: *οἵδε τ' ἀρτίως Κρέοντα προσστείχοντα σημαίνουσί μοι*). Aber auch in der Art und Weise, wie Seneca sein Drama weiter gestaltet, finden sich Abweichungen von der Oekonomie des Originales. Bei Sophokles geht der von Kreon überbrachte Ausspruch des Gottes dahin, der im Lande befindliche Mörder des Laios sei entweder zu tödten oder zu verbannen (100). Bei Seneca ist nur von Verbannung des Mörders die Rede; die außerdem aber in dem Spruche enthaltenen Andeutungen über die bisherigen und künftigen Schicksale des Mörders läßt Sophokles im ersten Epeisodion Tiresias aussprechen. Nachdem bei Seneca Oedipus das Orakel vernommen, erklärt er sich zur Rache bereit; er spricht aber sein Befremden darüber aus, daß man nicht schon längst den Mord gesühnt habe. Von Kreon erfährt er, daß die Sphinx, die bald nach jenem Vorfalle das Land heimgesucht habe, die Erfüllung jener Pflicht verhindert habe. Nachdem Oedipus darauf den Mörder verflucht hat (257 ff.), hört er auf seine Frage nach dem Orte der That, daß auf dem Wege nach Delphi eine Räuberschaar den Laios erschlagen habe. Auch hierin ist Seneca in so fern von Sophokles abgewichen, als Oedipus bei diesem sich unmittelbar, nachdem er den Spruch vernommen, nach dem Orte der That und warum sie nicht damals verfolgt worden sei, erkundigt, die Strafe und den Fluch aber erst ausspricht, nachdem er die (den Chor bildenden) Thebaner zur Versammlung berufen hat, Greise, die sich selbst für unschuldig bekennen und auch nur wissen, daß Wanderer (292) Laios erschlagen. Uebrigens rathen sie (285) Tiresias zu befragen, nach welchem Oedipus jedoch selbst schon geschickt hat (288).

Bekanntlich schreitet bei Sophokles die Handlung in der Weise fort, daß kurz nachdem der Chor seinen Rath ertheilt hat, Tiresias erscheint. Als ihn Oedipus auffordert, mit seiner Kunst den Mörder

Digitized by Google

zu entdecken, verwünscht er sein Kommen und weigert sich Aufschluß zu geben. Erst als ihn Oedipus der Theilnahme an jenem Verbrechen beschuldigt (345), erklärt er diesen selbst für den Mörder (362). Von Oedipus verhöhnt (374), erweckt er durch die Worte (377) *ἱκανὸς Ἀπόλλων, ᾧ τάδ' ἐκπράξαι μέλει* in diesem den Verdacht, als handle Tiresias im Einverständniß mit Kreon, der Oedipus aus der Herrschaft verdrängen wollte (380 ff.). Der Streit endet damit, daß Tiresias (430) weggewiesen wird. Seine Schlußworte (447) sprechen nochmals aus, daß der Mörder in Theben sei, von dessen unseligen Familienverhältnissen und von seiner Zukunft. — Sehen wir nun, was Seneca aus dieser Scene gemacht hat.

In meiner Abhandlung über die Phönissen des Seneca habe ich schon davon geredet (Rh. Mus. XIX, 278 f.), daß der Dichter aus einzelnen Stellen seiner Originale bisweilen Veranlassung zur Composition ganzer Scenen nähme. Einen weiteren Beleg hierfür haben wir in der 2ten Scene des II. Aktes unseres Oedipus.

Kreon kündigt (288) das Auftreten des Tiresias an, der nicht wie bei Sophokles von Oedipus entboten erscheint, sondern „sorte Phoebea excitus . . accelerat". Geführt ist er von Manto. Er geht bei Seneca bereitwillig auf Oedipus Gesuch, den Mörder an's Licht zu bringen, ein (ein Umstand, der mit der niedrigeren Auffassung seiner Persönlichkeit zusammenhängt) und versucht dies zunächst durch die Haruspicin (301—402). Diese Art der Weissagung führt aber noch nicht zum gewünschten Ziele. Er ordnet deßhalb (402) ein Preislied des Bacchus an, während er den Schatten des Laios heraufbeschwören will. Kreon wird beauftragt, diesem Akte beizuwohnen. Es ist nun ganz in der Manier des Dichters, wenn er sich zu der Scene, wie wir sie bei ihm finden, durch Sophokles anregen ließ, wo es 310 f. heißt:

(Oed.) *σὺ δ' οὖν φθονήσας μήτ' ἀπ' οἰωνῶν φάτιν*
μήτ' εἴ τιν' ἄλλην μαντικῆς ἔχεις ὁδόν,
ῥῦσαι . . .

ebenso wie ihn V. 444 *ἄπειμι τοίνυν· καὶ σύ, παῖ, κόμιζέ με* — veranlaßt zu haben scheint, Manto als redende Person auftreten zu lassen (Vgl. das Auftreten des Lichas im Hercul. alt. Rh. Mus. a. a. O. 278).

Kreon ist darauf im Wesentlichen dieselbe Rolle zugetheilt, die bei Sophokles Tiresias selbst hat. Anfangs nämlich, als er von dem Akte der Nekromantie zurückkommt (509 ff.), will er Oedipus das Ergebniß nicht mittheilen. Erst als ihn dieser bedroht hat (519), berichtet er nach eingänglicher Schilderung der Unterwelt (530 ff.) die von Laios gesprochenen Worte, die in der Hauptsache mit den von Tiresias bei Sophokles gegebenen Andeutungen stimmen (626 ff.) Oedipus, der sich unschuldig wähnt, kommt zur Vermuthung (670), daß Tiresias die Regierung Kreon zuwenden möchte.

Digitized by Google

Für die Nachbildung im Einzelnen sind folgende Stellen zu vergleichen:

(Sen. 208 f.	Soph. 89 f.
O. Vbi laeta duris mista in ambiguo iacent	O. ἔστιν δὲ ποῖον τοὔπος; οὔτε γὰρ θρασὺς
Incertus animus scire cum cupiat, timet.	οὔτ' οὖν προδείσας εἰμὶ τῷ γε νῦν λόγῳ.)
217 f.	96 ff.
C. Caedem expiari regiam exilio deus,	ἄνωγεν ἡμᾶς Φοῖβος ἐμφανῶς ἄναξ
Et interemtum Laium ulcisci iubet.	μίασμα χώρας, ὡς τεθραμμένον χθονὶ
	ἐν τῇδ', ἐλαύνειν μηδ' ἀνήκεστον τρέφειν.
221 f.	108 f.
O. Ecquis peremptor inclyti regis fuit?	O. οἱ δ' εἰσὶ ποῦ γῆς; ποῦ τόδ' εὑρεθήσεται
Quem memoret, ede, Phoebus, ut poenas luat.	ἴχνος παλαιᾶς δυστέκμαρτον αἰτίας;
239 ff.	128 ff.
O. Quod facere monitu coelitum iussus paro,	O. κακὸν δὲ ποῖον ἐμποδὼν τυραννίδος
Functi cineribus regis hoc decuit dari,	οὕτω πεσούσης εἶργε τοῦτ' ἐξειδέναι;
Ne sancta quisquam sceptra violaret dolo.	139 f.
	ὅστις γὰρ ἦν ἐκεῖνον ὁ κτανὼν τάχ' ἂν
	κἄμ' ὧν τοιαύτῃ χειρὶ τιμωρεῖν θέλοι.
245 f.	255 ff.
Pium prohibuit ullus officium metus?	οὐδ' εἰ γὰρ ἦν τὸ πρᾶγμα μὴ θεήλατον,
C. Sphinx et nefandi carminis tristes minae.	ἀκάθαρτον ὑμᾶς εἰκὸς ἦν οὕτως ἐᾶν,
	ἀνδρὸς γ' ἀρίστου βασιλέως τ' ὀλωλότος,
	ἀλλ' ἐξερευνᾶν.
	130 f.
	K. ἡ ποικιλῳδὸς Σφίγξ τὸ πρὸς ποσὶ σκοπεῖν
	μεθέντας ἡμᾶς τἀφανῆ προσήγετο.
274 ff.	112 ff.
O. Sed quo nefandum facinus admissum loco est,	O. πότερα δ' ἐν οἴκοις, ἢν 'ν ἀγροῖς ὁ Λάϊος,

Digitized by Google

Memorato. aperto Marte, an insidiis iacet?
C. Frondifera sanctae nemora Castaliae petens
. . . . . .

257 ff. (vgl. 264 f.)
O. cuius Laius dextra occidit,
Hunc non quieta tecta, non fidi lares,
Non hospitalis exulem tellus ferat.

(291 f.
O. Sacrate divis, proximum Phoebo caput,
Responsa solve: fare quem poenae petant.
295
Tir. Visu carenti magna pars veri latet.
511
C. Fari iubes, tacere quae suadet metus.
512 f.
O. Si te ruentes non satis Thebae movent,
At sceptra moveant lapsa cognatae domus.

516.
O. Itane et salutis publicae indicium obrues?

ἢ γῆς ἐπ' ἄλλης τῷδε συμπίπτει φόνῳ;
Κ. θεωρὸς, ὡς ἔφασκεν, ἐκδημῶν, πάλιν
πρὸς οἶκον οὐκέθ' ἵκεθ', ὡς ἀπεστάλη.

236 f. (vgl. 244 ff.)
τὸν ἄνδρ' ἀπανθῶ τοῦτον, ὅστις ἐστὶ, γῆς
τῆσδ', ἧς ἐγὼ κράτη τε καὶ θρόνους νέμω,
μήτ' ἐςδέχεσθαι μήτε προσφωνεῖν τινὰ,
μήτ' ἐν θεῶν εὐχαῖσι μήτε θύμασιν
. . . . . .
ὠθεῖν δ' ἀπ' οἴκων πάντας, ὡς μιάσματος
τοῦδ' ἡμὶν ὄντος, ὡς τὸ Πυθικὸν θεοῦ
μαντεῖον ἐξέφηνεν ἀρτίως ἐμοί.

300. 302 f.
O. ὦ πάντα νωμῶν Τειρεσία . . .
πόλιν μὲν, εἰ καὶ μὴ βλέπεις, φρονεῖς δ' ὅμως
οἷα νόσῳ σύνεστιν.
312 f.
ῥῦσαι σεαυτὸν καὶ πόλιν, ῥῦσαι δ' ἐμὲ . . .)
316 f.
Τειρ. φεῦ φεῦ, φρονεῖν ὡς δεινὸν ἔνθα μὴ τέλη
λύῃ φρονοῦντι.
322 f.
οὔτ' ἔννομ' εἶπας οὔτε προςφιλὲς πόλει
τῇδ', ἥ σ' ἔθρεψε, τήνδ' ἀποστερῶν φάτιν
326 f.
μὴ πρὸς θεῶν φρονῶν γ' ἀποστραφῇς, ἔπει
πάντες σε προσκυνοῦμεν οἵδ' ἱκτήριοι.
330 f.
τί φῄς; ξυνειδὼς οὐ φράσεις, ἀλλ' ἐννοεῖς

Digitized by Google

	ἡμᾶς προδοῦναι καὶ καταφθεῖραι πόλιν;
632 ff.	362
C. . . . . nec parum pluvio aethere	*Τειρ. φονέα σε φημὶ τάνδρὸς*
Satiata tellus . . nocet:	*οὗ ζητεῖς κυρεῖν.*
Sed rex cruentus; pretia qui saevae necis	366 f. *T. λελῃθέναι σε φημὶ σὺν τοῖς φιλτάτοις*
Sceptra et nefandos occupat thalamos patris	*αἴσχισθ' ὁμιλοῦντ', οὐδ' ὁρᾶν ἵν' εἰ κακοῦ.*
Invisa proles. (sed tamen peior parens	417 f.
Quam gnatus: utero rursus infausto gravis)	*T. καὶ σ' ἀμφιπλὴξ μητρός τε καὶ τοῦ σοῦ πατρὸς*
Egit qui in ortus semet; et matri impios.	*ἐλᾷ ποτ' ἐκ γῆς τῆσδε δεινόπους ἀρά, . . .*
Faetus regessit; quique vix mos est feris,	457 ff. *T. φανήσεται δὲ παισὶ τοῖς αὑτοῦ ξυνών*
Fratres sibi ipse genuit . . .	
Te te, cruenta sceptra qui dextra geris	*ἀδελφὸς αὐτὸς καὶ πατὴρ, κἄξ ἧς ἔφυ*
Te pater inultus urbe cum tota petam.	*γυναικὸς υἱὸς καὶ πόσις, καὶ τοῦ πατρὸς*
	ὁμόσπορός τε καὶ φονεύς.
654 f.	454 ff.
C. Et ipse rapidis gressibus sedes colet	*. . τυφλὸς γὰρ ἐκ δεδορκότος*
Effugere nostras: sed graves pedibus moras	*καὶ πτωχὸς ἀντὶ πλουσίου ξένην ἔπι*
Addam, et tenebo. repet incertus viae	*σκήπτρῳ προδεικνὺς γαῖαν ἐμπορεύσεται.*
Baculo senili triste praetentans iter.	
668 ff.	378
O. Iamiam tenemus callidi socios doli	*O. Κρέοντος, ἢ σοῦ ταῦτα τἀξευρήματα;*
Mentitur iste praeferens fraudi deos	385 ff. *O. ταύτης Κρέων ὁ πιστὸς,*
Vates, tibique sceptra despondet mea.	*οὗξ ἀρχῆς φίλος,*
	λάθρα μ' ὑπελθὼν ἐκβαλεῖν ἱμείρεται
	ὑφεὶς μάγον τοιόνδε μηχανορράφον . . .

Das Ende dieſer Scene des III. Aktes in Senecas Tragödie, wo Kreon ſeine Unſchuld darzuthun ſucht, Oedipus aber mißtrauiſch gemacht, ihn in Gewahrſam bringen läßt (671—708), iſt zum Theil

Digitized by Google

nachgebildet Soph. 512—630. Es ist die Stelle, wo Kreon, der von dem gegen ihn ausgesprochenen Verdachte gehört hat, erscheint, um sich zu vertheidigen. Auch hier vermögen es seine Argumente nicht, Oedipus von der Unrichtigkeit seiner Vermuthungen zu überzeugen; dieser denkt vielmehr ihn zu bestrafen (623 *θνήσκειν, οὐ φυγεῖν σε βούλομαι*). Zu vergleichen ist:

672 f.
C. Si me fides sacrata cognati laris
Non contineret in meo certum statu;
Tamen ipsa me fortuna terreret.
687 ff.
C. Solutus onere regio, regni bonis
Fruor, domusque civium coetu viget;
Nec ulla vicibus surgit alternis dies,
Qua non propinqui munera ad nostros lares
Sceptri redundent; cultus opulentae dapes,
Donata multis gratia nostra salus.
Quid tam beatae deesse fortunae rear?

586 ff.
K. ἐγὼ μὲν οὖν οὔτ' αὐτὸς ἰμείρων ἔφυν
τύραννος εἶναι μᾶλλον ἢ τύραννα δρᾶν,
οὔτ' ἄλλος ὅστις σωφρονεῖν ἐπίσταται.
νῦν μὲν γὰρ ἐκ σοῦ πάντ' ἄνευ φόβου φέρω,
εἰ δ' αὐτὸς ἦρχον, πολλὰ κἂν ἄκων ἔδρων.
πῶς δῆτ' ἐμοὶ τυραννὶς ἡδίων ἔχειν
ῥᾳχῆς ἀλύπου καὶ δυναστείας ἄφυ;
596 f.
νῦν πᾶσι χαίρω, νῦν με πᾶς ἀσπάζεται
νῦν οἱ σέθεν χρῄζοντες αἰκάλλουσί με·
τὸ γὰρ τυχεῖν αὐτοῖσι πᾶν ἐν ταὔθ' ἕνι.

Der bei Seneca folgende Chorgesang 709—763 hat mit dem ersten Stasimon der sophokleischen Tragödie (463—511) nur den Gedanken gemein, daß beide Oedipus für unschuldig halten. Bei Sophokles will der Chor, der von einem Streite, wie ihn jene That voraussetzte, nie etwas gehört hat (488 f. *τί γὰρ ἢ Λαβδακίδαις ἢ τῷ Πολύβου νεῖκος ἔκειτ οὔτε πάροιθέν ποτ' . . . . ἔμαθον*) der Aussage des Tiresias wenigstens nicht eher Glauben schenken, als bis er das Wort erfüllt sieht (*ἀλλ' οὔ ποτ' ἔγωγ' ἂν, πρὶν ἴδοιμ' ὀρθὸν ἔπος, μεμφομένων ἂν καταφαίην*) und schließt mit Rücksicht auf die früher von Oedipus bewährte *σοφία*: *τῷ ἀπ' ἐμᾶς φρενὸς οὔ ποτ' ὀφλήσει κακίαν*; bei Seneca erklärt der Chor geradezu 709 ff. non tu tantis causa periclis, non haec Labdacidas premunt fata: sed veteres deum irae secuntur.

Der Anfang des IV. Aktes zeigt uns bei Seneca Oedipus und Jokaste auf der Bühne. Es steigt in Oedipus der Verdacht auf, daß er doch mit Recht als Mörder des Laios bezeichnet sein könnte. Fragen die ihm bezüglich des Alters des Laios, der Zeit, des Ortes seiner

Digitized by Google

Ermordung u. s. w. Jokaste beantwortet, bestärken ihn noch mehr in seiner Vermuthung. Diese kurze Scene (764—783) giebt uns nur das Resultat einer bei Sophokles mehr Raum und Zeit in Anspruch nehmenden Entwicklung (633—862). Wenn irgendwo, muß man hier in Folge des großen Abstandes zwischen beiden Darstellungen von einer tiefer gehenden Vergleichung völlig absehen. Alle psychologischen Momente, die Sophokles hier hervortreten läßt, sind unbeachtet gelassen, das Alleräußerlichste nur wiedergegeben. Ganz davon abgesehen, daß er uns Jokasten's Charakter zu zeichnen unterläßt, für die gerade jene sophokleische Scene von besonderer Bedeutung ist, erscheint selbst ihre Anwesenheit vollständig unmotivirt. Sophokles ließ sie auftreten, als der Streit zwischen Oedipus und Kreon den höchsten Punkt erreicht hatte; sie kommt, um beide zu ermahnen, bei dem öffentlichen Unglücke Privatzwistigkeiten ruhen zu lassen (635) und erfährt jetzt erst die Ursache derselben, wo sich dann völlig motivirt die weiteren Verhandlungen anschließen. Zu vergleichen ist:

764.

O. Curas revolvit animus et repetit metus.

768 ff. (vgl. 278 ff.)

O. Redit memoria tenue per vestigium
Cecidisse nostri stipitis pulsu obvium
Datumque Diti, cum prior iuvenem senex
Curru superbus pelleret, Thebis procul,
Phocaea trifidas regio qua scindit vias.

774 ff.

O. Quae spatia moriens Laius vitae tulit.
Primone in aevo viridis, an fracto occidit?

726 f.

O. οἷον μ' ἀκούσαντ' ἀρτίως ἔχει, γύναι,
ψυχῆς πλάνημα κἀνακίνησις φρενῶν.

800 ff. (vgl. 733 ff.)

O. τριπλῆς
ὅτ' ἦν κελεύθου τῆσδ' ὁδοιπορῶν πέλας,
ἐνταῦθά μοι κῆρυξ τε κἀπὶ πωλικῆς
ἀνὴρ ἀπήνης ἐμβεβὼς, οἷον σὺ φῄς,
ξυνηντίαζον· κἀξ ὁδοῦ μ' ὅθ' ἡγεμὼν
αὐτός θ' ὁ πρέσβυς πρὸς βίαν ἠλαυνέτην·

810 ff.

οὐ μὴν ἴσην γ' ἔτισεν, ἀλλὰ συντόμως
σκήπτρῳ τυπεὶς ἐκ τῆσδε χειρὸς ὕπτιος
μέσης ἀπήνης εὐθὺς ἐκκυλίνδεται.

740 ff.

O. τὸν δὲ Λάϊον φύσιν
τίν' ἦλθε φράζε, τίνα δ' ἀκμὴν ἥβης ἔχων.
I. μέγας, χνοάζων ἄρτι λευκανθὲς κάρα

Inter senem iuvenemque, sed propior seni.

μορφῆς δὲ τῆς σῆς οὐκ ἀπεστάτει πολύ.

777 ff.

O. Frequensne turba regium cinxit latus?

750 ff.

Ο. πότερον ἐχώρει βαιὸς, ἢ πολλοὺς ἔχων
ἄνδρας λοχίτας, οἵ' ἀνὴρ ἀρχηγέτης;

I. Plures fefellit error ancipitis viae;

Paucos fidelis curribus iunxit labor.

Ι. πέντ' ἦσαν οἱ ξύμπαντες, ἐν δ' αὐτοῖσιν ἦν
κῆρυξ· ἀπήνη δ' ἦγε Λάϊον μία.

(O. Aliquisne cecidit regio fato comes?

I. Vnum fides virtusque consortem addidit.

Ο. τίς ἦν ποτὲ
ὁ τούσδε λέξας τοὺς λόγους ὑμῖν, γύναι;
Ι. οἰκεύς τις, ὅσπερ ἵκετ' ἐκσωθεὶς μόνος.)

735 ff.

O. Teneo nocentem. convenit numerus locus.

Sed tempus adde. I. Decima iam metitur seges.

Ο. καὶ τίς χρόνος τοῖσδ' ἐστὶν οὐξεληλυθώς;
Ι. σχεδόν τι πρόσθεν ἢ σὺ τῆσδ' ἔχων χθονὸς
ἀρχὴν ἐφαίνου τοῦτ' ἐκηρύχθη πόλει.

846 f.

O. εἰ δ' ἄνδρ' ἔν' οἰόζωνον αὐδήσει, σαφῶς
τοῦτ' ἐστὶν ἤδη τοὔργον εἰς ἐμὲ ῥέπον.

Von dem bei Sophokles folgenden zweiten Stasimon (863—910) hat Seneca nichts benutzt. In der nächstfolgenden Scene erinnert höchstens V. 914 f. ὑψοῦ γὰρ αἴρει θυμὸν Οἰδίπους ἄγαν λύπαισι παντοίαισιν an die Scene bei Seneca 81 ff., so verschieden sie auch im Uebrigen sind. Die darauf folgenden Scenen stimmen im Wesentlichen zusammen (Sen. 783—844; 845—881 || Soph. 924—1085; 1110—1085). Ein Bote von Korinth tritt auf, um den Tod des Polybos zu melden und Oedipus Namens der Korinther auf ihren Thron zu berufen. Die Abweichungen bestehen darin, daß bei Sophokles Jokaste zuerst den Bericht erhält und in ihrer Freude Oedipus herbeiruft, der für einen Augenblick mit ihr in die Verachtung des Orakels einstimmt (964), bei Seneca ist sie bei dem Erscheinen des Boten nicht mehr auf der Bühne. Aus diesem Grunde ist denn diesem wohl auch die Rolle, die bei Sophokles Jokaste hat, zugefallen, Oedipus nämlich von weiteren Nachforschungen abzurathen (836). Bei Sophokles ist der Hirte, der einst Oedipus dem Korinther übergeben hat, nach

Digitized by Google

den Vermuthungen des Chores derselbe, auf dessen Aussage allein das zurückgeführt wird, was über die Ermordung des Laios bekannt ist (1053). Da ihn Oedipus schon entboten hat, um hierüber Auskunft zu geben, ist sein baldiges Erscheinen wahrscheinlich. Seneca hatte oben dieses Moment des Sophokles nicht berücksichtigt; um jetzt den Hirten ausfindig zu machen, der einst das Kind ausgesetzen sollte, befiehlt Oedipus, daß sämmtliche königliche Hirten vor ihn kommen sollten (824). Von dem Korinther wird jener sodann erkannt. Für das einzelne sind folgende Stellen zu vergleichen:

783 f.
Senex. Corinthius te populus in regnum vocat
Patrium. quietem Polybus aeternam obtinet.

786 ff.
O. Ediscere agedum, quo cadat fato parens.
S. Animam senilem mollis exsolvit sopor.
O. Genitor sine ulla caede defunctus iacet.
(Vgl. 790 ff.
794.
O. (Repetam paterna regna) sed matrem horreo.

798 f.
S. Effare, mersus quis premat mentem timor.
Praestare tacitam regibus soleo fidem.

800 ff.
O. Connubia matris Delphico admonitu tremo
S. Timere vana desine, et turpes metus
Depone. Merope vera non fuerat parens.

943 f. (vgl. 955 f.)
A. τύραννον αὐτὸν οὐπιχώριοι χθονὸς
τῆς Ἰσθμίας στήσουσιν, ὡς ἠὐδᾶτ' ἐκεῖ.
I. τί δ'; οὐχ ὁ πρέσβυς Πόλυβος ἐγκρατὴς ἔτι;
A. οὐ δῆτ', ἐπεί νιν θάνατος ἐν τάφοις ἔχει.

960 ff.
O. πότερα δόλοισιν, ἢ νόσου ξυναλλαγῇ;
A. σμικρὰ παλαιὰ σώματ' εὐνάζει ῥοπή.
O. νόσοις ὁ τλήμων, ὡς ἔοικεν, ἔφθιτο.
964 ff.)
976.
O. καὶ πῶς τὸ μητρὸς οὐκ ὀκνεῖν λέχος με δεῖ;
998 . . ἀλλὰ τῆς ζώσης φόβος.
991. 993 ff.
A. τί δ' ἔστ' ἐκείνης ὑμῖν ἐς φόβον φέρον;
ἢ ῥητόν; ἢ οὐχὶ θεμιτὸν ἄλλον εἰδέναι;
O. μάλιστά γ'. εἶπε γάρ με Λοξίας ποιὲ
χρῆναι μιγῆναι μητρὶ τἠμαυτοῦ, . .
1014 ff.
A. ἆρ' οἶσθα δῆτα πρὸς δίκης οὐδὲν τρέμων;
O. πῶς δ' οὐχί, παῖς γ' εἰ τῶνδε γεννητῶν ἔφυν;

Digitized by Google

A. ὀθνύνεκ' ἦν σοι Πόλυβος οὐδὲν ἐν γένει.
O. πῶς εἶπας, οὐ γὰρ Πόλυβος ἐξέφυσε με;

806 ff.
S. Hae te parenti parvulum tradunt manus.
O. Tu me parenti tradis? at quis me tibi?
S. Pastor nivoso sub Cithaeronis iugo.
O. In illa temet nemora quis casus tulit?
S. Illo sequebar monte cornigeros greges.
811 ff.
O. Nunc adice certas corporis nostri notas.
S. Forata ferro gesseras vestigia.
Tumore nactus nomen ac vitio pedum.
O. Quis fuerit ille, qui meum dono dedit
Corpus, requiro. S. Regios pavit greges.
Minor sub illo turba pastorum fuit.
O. Eloquere nomen.

1022 ff.
A. δῶρόν ποτ', ἴσθι, τῶν ἐμῶν χειρῶν λαβών.
1025 ff.
O. σὺ δ' ἐμπολήσας, ἢ τυχὼν μ' αὐτῷ δίδως;
A. εὑρὼν ναπαίαις ἐν Κιθαιρῶνος πτυχαῖς.
O. ὠδοιπόρεις δὲ πρὸς τί τοὐσδε τοὺς τόπους;
A. ἐνταῦθ' ὀρείοις ποιμνίοις ἐπεστάτουν.
1031 f.
O. τί δ' ἄλγος ἴσχοντ' ἐν κακοῖς με λαμβάνεις;
A. ποδῶν ἂν ἄρθρα μαρτυρήσειεν τὰ σά.
1034.
A. λύω σ' ἔχοντα διατόρους ποδοῖν ἀχμάς.
1036 ff.
A. ὥστ' ὠνομάσθης ἐκ τύχης ταύτης ὃς εἶ.
O. ὦ πρὸς θεῶν, πρὸς μητρὸς, ἢ πατρὸς, φράσον.
A. οὐκ οἶδ'. ὁ δοὺς δὲ ταῦτ' ἐμοῦ λῷον φρονεῖ.
O. ἦ γὰρ παρ' ἄλλου μ' ἔλαβες οὐδ' αὐτὸς τυχών;
A. οὔκ, ἀλλὰ ποιμὴν ἄλλος ἐκδίδωσί μοι.
O. τίς οὗτος; ἢ κάτοισθα δηλῶσαι λόγῳ;
A. τῶν Λαΐου δήπου τις ὠνομάζετο.
O. ἦ τοῦ τυράννου τῆσδε γῆς πάλαι ποτέ;
A. μάλιστα· τούτου τἀνδρὸς οὗτος ἦν βοτήρ.

823 f.
O. ite propere, accessite,
1047 f. (vgl. 1069)
O. ἔστιν τις ὑμῶν τῶν παρεστώτων πέλας,

Digitized by Google

Famuli, penes quos summa consistit gregum.

826 f.

S. Latere semper patere, quod latuit diu.
Saepe eruentis veritas patuit malo.

835 ff.

S. Nobilius aliquid genere regali appetis?
Ne te parentis pigeat inventi, vide.

O. Vel poenitendi sanguinis quaeram fidem
Si nosse libeat.

840.

O. Refersne nomen aut vultum senis?

843 ff.

S. Regnum obtinente Laio famulus greges
Agitasti opimos sub Cithaeronis plaga?

Ph. Laetus Cithaeron pabulo semper novo
Aestiva nostro prata submittit gregi.

S. Noscisne memet? Ph. Dubitat anceps memoria.

O. Huic aliquis a te traditur quondam puer?

851 f.

Ph. Obducta longo temporum tractu moves.

O. Fatere; ne te cogat ad verum dolor.

ὅστις κάτοιδε τὸν βοτῆρ', ὃν ἐντέπει.

1056 f.

Io. τίς δ' ὅντιν' εἶπε; μηδὲν ἐντραπῇς. τὰ δὲ
ῥηθέντα βούλου μηδὲ μέμνησθαι μάτην.

1076 ff.

O. . . . τοὐμὸν δ' ἐγώ,
κεἰ σμικρόν ἐστι, σπέρμ' ἰδεῖν βουλήσομαι
αὕτη δ' ἴσως, φρονεῖ γὰρ ὡς γυνὴ μέγα,
τὴν δυσγένειαν τὴν ἐμὴν αἰσχύνεται.

1119 f.

O. σὲ πρῶτ' ἐρωτῶ, τὸν Κορίνθιον ξένον
ἢ τόνδε φράζεις;

1122.

O. Λαΐου ποτ' ἦσθα σύ;

1126 f.

O. χώροις μάλιστα πρὸς τίσι ξύναυλος ὤν;

Θε. ἦν μὲν Κιθαιρών, ἦν δὲ πρόσχωρος τόπος.

O. τὸν ἄνδρα τόνδ' οὖν οἶσθα τῇδέ που μαθών;

Θε. τί χρῆμα δρῶντα; ποῖον ἄνδρα καὶ λέγεις;

O. τόνδ' ὅς πάρεστιν· ἢ ξυναλλάξας τί πω;

Θε. οὐχ ὥστε γ' εἰπεῖν ἐν τάχει μνήμης ὕπο.

1142 f.

A. φέρ', εἰπὲ νῦν, τότ' οἶσθα παῖδά μοι τίνα
δοὺς, ὡς ἐμαυτῷ θρέμμα θρεψαίμην ἐγώ;

1152.

O. σὺ πρὸς χάριν μὲν οὐκ ἐρεῖς· κλαίων δ' ἐρεῖς.

Digitized by Google

861.
O. Quis fuerit infans, edoce.

866 f.
O. Dic vera. quisnam, quove generatus patre,
Qua matre genitus?

862.
O. Huc aliquis ignem! Flamma iam excutiet fidem.

867.
Ph. Coniuge est genitus tua.

1162.
O. πόθεν λαβών; οἰκεῖον, ἢ ξ ἄλλου τινός;

1164.
O. τίνος πολιτῶν τῶνδε κἀκ ποίας στέγης;

1154.
οὐχ ὡς τάχος τις τοῦδ' ἀποστρέψει χέρας;

1167.
Θε. τῶν Λαΐου τοίνυν τις ἦν γεινημάτων.

1171 f.
Θε. κείνου γέ τοι δὴ παῖς ἐκλῄζεθ'. ἡ δ' ἔσω
κάλλιστ' ἂν εἴποι σὴ γυνὴ τάδ' ὡς ἔχει.

Die Worte, welche nach dieſer Eröffnung des Phorbas Seneca dem Oedipus in den Mund legt (868—881), entſprechen im Ganzen Sophokles 1308—1415. Aehnlich gefaßt ſind:

871 ff.
O. Congerite, cives, saxa in infandum caput.
Mactate telis! me petat ferro parens.

875 f.
saeculi crimen vagor,
Odium deorum, iuris exitium sacri;

1341 ff.
O. ἀπάγετ', ὦ φίλοι, τὸν ὄλεθρον μέγαν,
τὸν καταρατότατον, ἔτι δὲ καὶ θεοῖς
ἐχθρότατον βροτῶν.

1410 ff.
O. ὅπως τάχιστα πρὸς θεῶν ἔξω μέ που
καλύψατ', ἢ φονεύσατ', ἢ θαλάσσιον
ἐκρίψατ', ἔνθα μήποτ' εἰς-όψεσθ' ἔτι,
ἴτ', ἀξιώσατ' ἀνδρὸς ἀθλίου θιγεῖν.

Zu dem bei Seneca folgenden Liede (882—914), wo der Chor ſich im Gegenſatze zu der Unſicherheit einer hohen Stellung ein ruhiges, beſcheidenes Leben wünſcht, iſt die Veranlaſſung wohl auch bei Sophokles zu ſuchen, der den Chor im vierten Staſimon (1186—1222) den raſchen Wechſel irdiſchen Glückes an Oedipus zeigen läßt.

Betrachten wir jetzt noch den Schluß beider Tragödien. Die Abweichungen, die ſich hier der lateiniſche Dichter von dem Originale erlaubt hat, geben nur Belege ſeiner Verirrungen. Bei Sophokles be-

Digitized by Google

richtete 1223 ff. der Ἐξάγγελος, daß Jokaste sich erhängt (1268) und Oedipus vermittelst der περόναι sich selbst geblendet habe (1289). Ueber die Selbstblendung des Oedipus berichtet uns bei Seneca ein Bote 915—979. Soph. V. 1237 f. (τῶν δὲ πραχθέντων τὰ μὲν ἄλγιστ' ἄπεστιν· ἡ γὰρ ὄψις οὐ πάρα) scheint ihn aber auf den Gedanken, eine Aenderung eintreten zu lassen, gebracht zu haben. Hatte es nämlich der griechische Dichter mit richtigem Gefühle schon vermieden, Jokaste nach Enthüllung ihres Verhältnisses zu Oedipus wieder auftreten zu lassen, so benutzt Seneca zunächst diesen Umstand, um seine Originalität zu zeigen; er führt Jokaste nochmals ein und bildet eine Scene, die an sich schon widrig, noch widerlicher wird durch die von beiden Seiten stets gemachten Anspielungen auf die Vermuthung des ehelichen und elterlichen Verhältnisses (1035. 39). Schließlich aber läßt er dieselbe auf der Bühne selbst sich ins Schwert stürzen (1039). Oedipus verläßt darauf des Land (1042), Pest und Ungemach des Landes möchten ihn begleiten. Da (im Gegensatze zur sophokleischen Darstellung) Kreon nicht mehr auftritt, bleibt also auch das Unrecht ungesühnt, das ihm Oedipus durch die falschen Beschuldigungen zugefügt hat. Auch reichen die Schlußworte des Oedipus nicht an die Fassung, die Sophokles dieser hochtragischen Scene gegeben hat, eine Wirkung, die er hauptsächlich durch das Hereinziehen der Kinder des Oedipus erreicht (1480 ff.). Zu vergleichen ist:

917 f.
Nu . . . . . regiam infestus petens
Invisa propero tecta penetravit gradu;

935 f.
N. Haec fatus, aptat impiam capulo manum
Ensemque ducit.

953 ff.
N. Hactenus fundent levem
Oculi liquorem: sedibus pulsi suis
Lacrimas sequantur. Hi maritales statim
Fodiantur oculi.

964 ff.
N. Scrutatur avidus manibus uncis lumina:

1260 ff.
Ἐξ. δεινὸν δ' αὔσας ὡς ὑφηγητοῦ τινὸς
πύλαις διπλαῖς ἐνήλατ' . . .
. . . . κἀμπίπτει στέγῃ.

1255.
Ε. φοιτᾷ γὰρ ἡμᾶς ἔγχος ἐξαιτῶν πορεῖν.

1270 ff.
ἄρας ἔπαισεν ἄρθρα τῶν αὐτοῦ κύκλων
αὐθῶν τοιαῦθ', ὀθούνεκ' οὐκ ὄψοιντό νιν
οὔθ' οἷ' ἔπασχεν οὔθ' ὁποῖ' ἔδρα κακά,
ἀλλ' ἐν σκότῳ τὸ λοιπὸν οὓς μὲν οὐκ ἔδει
ὀψοίαθ', οὓς δ' ἔχρῃζεν οὐ γνωσοίατο.

1275 f.
Ἐξ. τοιαῦτ' ἐφυμνῶν πολλάκις τε κοὐχ ἅπαξ

Digitized by Google

Radice ab ima funditus vulsos simul
Evolvit orbes. haeret in vacuo manus,
Et fixa penitus unguibus lacerat cavos
Alte recessus luminum et inanes sinus
Saevitque frustra.

ἤρασσ' ἐπαίρων βλέφαρα, φοίνιαι δ' ὁμοῦ
γλῆναι γένει' ἔτεγγον, οὐδ' ἀνίεσαν
φόνου μυδώσας σταγόνας, ἀλλ' ὁμοῦ μέλας
ὄμβρος χάλαζά θ' αἱματοῦσσ' ἐτέγγετο.

978 f.
Rigat ora foedus imber, et lacerum caput
Largum revulsis sanguinem venis vomit.

[974 ff.
N. . . . et victor deos
Conclamat omnes: Parcite (heu) patriae, precor:
Iam iussa feci. debitas poenas tuli.
Inventa thalamis digna nox tandem meis.

1287 ff.
Ἐξ. βοᾷ διοίγειν κλῆθρα καὶ δηλοῦν τινὰ
τοῖς πᾶσι Καδμείοισι τὸν πατροκτόνον,
τὸν μητρὸς, αὐδῶν ἀνόσι' οὐδὲ ῥητά μοι
ὡς ἐκ χθονὸς ῥίψων ἑαυτὸν, οὐδ' ἔτι
μενῶν δόμοις ἀραῖος, ὡς ἠράσατο.]

1004 f.
Ch. En ecce, rapido saeva prosiluit gradu
Iocasta vecors.

1241 f.
Ἐξ. ὅπως γὰρ ὀργῇ χρωμένη παρῆλθ' ἔσω
θυρῶνος.

1042 ff.
O. Fatidice te, te praesidem veri Deum
Compello. solum debui fatis patrem;
Bis parricida, plusque quam timui nocens,
Matrem peremi.

1329 ff.
Ο. Ἀπόλλων τάδ' ἦν, Ἀπόλλων, φίλοι
ὁ κακὰ κακὰ τελῶν ἐμὰ τάδ' ἐμὰ πάθεα.
ἔπαισε δ' αὐτόχειρ νιν υὗτις, ἀλλ' ἐγὼ τλάμων.

Noch sei bemerkt, daß einige Verse aus dem Schlusse des Sophokleischen Oedipus das Vorbild für einige in den Phönissen des Seneca geworden sind. Es mag dies als Nachtrag dienen zu dem, was ich Rh. Mus. a. a. O. S. 284 über die Beziehung dieser Tragödie zum Oedipus gesagt habe. Es sind aber:

Phön. 30 ff. (vgl. 254 ff.)
O. . . quid moror sedes meas?

Soph. O. 1451 ff.
Ο. ἀλλ' ἔα με ναίειν ὄρεσιν, ἔνθα κληίζεται

Digitized by Google

Mortem, Cithaeron redde, et hospitium mihi
Illud meum restitue, ut exspirem senex
Vbi debui infans
35. olim iam tuum
Est hoc cadaver. perage mandatum patris
Iam et matris.

οὐμὸς Κιθαιρὼν οὗτος, ὃν μήτηρ τέ μοι
πατήρ τ' ἐθέσθην ζῶντι κύριον τάφον
ἵν' ἐξ ἐκείνων, οἵ μ' ἀπωλλύτην,
θάνω.

2.

Trotz einzelner Abweichungen und Verschiebungen, wie sie sich jedoch in jeder Tragödie des Seneca finden, wenn man dieselbe mit dem zu Grunde liegenden Originale vergleicht, glaube ich durch Vorstehendes erwiesen zu haben, daß Seneca in seinem Oedipus bezüglich der Oekonomie sowohl, wie vieler Einzelheiten den Oedipus (Tyrannos) des Sophokles vor Augen gehabt habe. Die größte Veränderung hat er mit Tiresias und der ihm zugetheilten Rolle vorgenommen, und, mag er auch auf die oben erwähnte Weise zu der in seiner Tragödie vorliegenden Gestaltung jener Scenen veranlaßt sein, auffallen muß es immerhin, wie er darauf verfiel, durch Tiresias den Schatten des Laios heraufbeschwören zu lassen. Daß dem Euripideischen Oedipus dieser Umstand entnommen sei, scheint Welcker geneigt anzunehmen. Er sagt wenigstens a. a. O. 539: „es drängt sich die Vermuthung auf, daß der unversöhnte Schatten des Laios selbst, wie in dem Oedipus des Seneca, so verschieden dieser von dem Euripideischen auch sei, die Rache geboten habe". Der stricte Beweis dafür ist ebenso unmöglich, wie eine stricte Widerlegung. Zweifelhafter wird aber jedenfalls die Richtigkeit der Welcker'schen Vermuthung, wenn eine andere Quelle für jene Scene nachgewiesen werden kann. Da aber Welcker an den Euripideischen Oedipus erinnert hat, möge es vorher erlaubt sein, auf diesen einzugehen, so wenig Positives auch über ihn sich feststellen läßt.

Gestützt auf die erhaltenen Fragmente und die Erzählung bei Hygin (fab. LXVII) hat zuerst C. F. Hermann, dann Welcker und in einer Recension von C. F. Hermann's quaestiones Oedipodeae Gottfried Hermann den Inhalt des Euripideischen Oedipus zu bestimmen gesucht[2]). Während C. F. Hermann als den Hauptinhalt

2) C. F. Hermann, Quaestiones Oedipodeae 1837. Welcker, Gr. Tragg. II, 537 ff. (vgl. ebend. A. 1). Gottfried Hermann, Ztschr. f. Alterthumswissenschaft 1837, 397 ff. — Auch J. A. Hartung behandelt in seinem Euripides restitutus (1843) unsere Tragödie. Auf diesen glaubte ich im Folgenden aber um so weniger zurückkommen zu müssen, als dort nur zu häufig für die Reconstruction Ueberlieferungen verwendet werden, die möglicher Weise auf den Oedipus des Euripides sich beziehen, jedoch wegen

Digitized by Google

vermuthet 1) die Bestrafung des Oedipus durch die Diener des Laios, und 2) die Enthüllung des Verbrechens der Aussetzung, dessen sich Jokaste schuldig gemacht hätte, ist Welcker, indem er Hermann gegenüber die Einheit der Handlung festhält, der Ansicht, daß, nachdem Oedipus als der Mörder des Laios erkannt und aus Rache geblendet worden wäre, die unheilvolle Ehe ans Licht gekommen sei. In Folge dieser abweichenden Inhaltsbestimmung gehen beide besonders in der Auffassung von Jokastens Charakter auseinander. Hermann sieht in ihr eine Heuchlerin, wegen der Aussetzung des Oedipus eine Verbrecherin, Welcker dagegen eine treue und hingebende Gattin [3]). Gottfried Hermann erklärt sich in den meisten zwischen Welcker und C. F. Hermann streitigen Punkten für den Ersteren, gibt aber Manchem eine von der Auffassung beider verschiedene Beziehung. Schon die Möglichkeit verschiedener Reconstructionen beweist, daß wir durch den Stand unserer Hülfsmittel nicht befähigt sind, in evidenter Weise die Frage zu lösen. Aber nicht bloß um zu zeigen, daß noch andere Möglichkeiten erfunden werden können, wage ich es, nach so gewichtigen Vorgängern mit einer ferneren Reconstruction hervorzutreten, sondern weil ich auch glaube, daß man aus verschiedenen Gründen berechtigt ist, manche der dort aufgestellten Ansichten zurückzuweisen.

Betrachten wir nämlich die Quellen, die erhaltenen Fragmente und Hygin.

Von den Fragmenten sind für die Entwickelung der Handlung allein die beiden von dem Scholiasten zu Eur. Phön. 61 erhaltenen Verse und dessen Bemerkung dazu von Bedeutung:

ἡμεῖς δὲ Πολύβου παῖδ' ἐρείσαντες πέδῳ
ἔξομματοῦμεν καὶ διάλλυμεν κόρας,

ἐν δὲ τῷ Οἰδίποδι οἱ Λαΐου θεράποντες ἐτύφλωσαν αὐτόν — also die Blendung des Oedipus durch Kriegsgefährten des Laios, die erfolgt, bevor jener als Sohn des Laios erkannt ist (G. H. a. a. O. 797). Die übrigen Fragmente sind alle von der Art, daß aus ihnen an und für sich nichts Sicheres für den Gang der Handlung oder die Charakteristik der Personen abzunehmen ist. Ihre Auffassung ist meist subjectivem Ermessen freigegeben, da sie weniger zum Wiederaufbau der Stücke dienen, als vielmehr erst nach der jeweiligen, das Stück leitenden Idee ihre Beziehung erhalten. — Außerdem hat man Hygin herbeigezogen. Für seine Benutzung stützte man sich auf die Bemerkung, daß er bei Composition seiner Fabeln vielfach Euripides

Mangels an einem deutlichen Hinweis auf diese Tragödie werthlos sind. Der Art sind die p. 244 ff. angeführten Scholien, die 247 ff. herbeigezogenen fragmenta incerta. Das plura Euripidis imitatus est Seneca p 254 (vgl. 249) bleibt unerwiesen. — In der Ausführung ist die Sicherheit zu bewundern, mit der sich Hartung auf diesem so unsicherem Gebiete bewegt.

3) Vgl. Welcker a. a. O. 548. Hermann a. a. O. I, 17 A. 31.

Digitized by Google

gefolgt sei [4]). Richtig ist, daß sein Oedipus einige von Sophokles Darstellung verschiedene Momente bietet. Es ist dies 1) die Erklärung des Tiresias, daß die Stadt von ihrem Leide befreit werden könnte »si quis ex Draconteo genere pro patria interiisset«, wo uns darauf erzählt wird, daß sich Jokastens Vater Menökeus von der Mauer gestürzt habe, 2) daß Periböa dem Oedipus über seine Unterschiebung Aufklärung gegeben habe (cui Periboea de eius suppositione palam fecit); 3) hätte der Alte, von dem Oedipus ausgesetzt worden [5]), aus den Narben an den Füßen erkannt, daß er Laios' Sohn sei; 4) hätte Oedipus die Herrschaft seinen Söhnen, um sie abwechselnd zu führen, übergeben. — Bedenkt man aber, daß unseres Wissens nicht weniger als zehn Dichter eine Tragödie Oedipus geschrieben haben [6]), daß Hygin die Blendung als von Oedipus selbst vollführt erzählt, demnach im Widerspruch steht zu dem oben erwähnten Fragmente, so gelangen wir bezüglich dieser Hygin'schen Fabel jedenfalls zu dem Resultate, daß sie nicht als ein Auszug aus dem Oedipus des Euripides angesehen werden darf, wenn auch die Berühmtheit seiner Tragödien es wahrscheinlich macht, daß manche jener Abweichungen mehr auf ihn als auf einen anderen Tragiker zurückzuführen sind. Ist also die Verwendung derselben wiederum subjectivem Ermessen freigegeben, so wird man doch nur Solches Euripides vindiciren dürfen, wozu uns außerdem noch ein Anhalt gegeben ist, oder wogegen sich doch keine gegründeten Bedenken erheben lassen. Von letzterer Art ist aber seine Mittheilung betreffs der Opferung des Menökeus, die C. F. Hermann mit Welckers Zustimmung ihm entlehnt glaubt. Gottfried Hermann meint jedoch mit Recht, daß daran nicht zu denken sei. Denn es ist nicht einzusehen, wie der Dichter, bei aller „Neigung, Stoff anzuhäufen" eine Episode habe einflechten sollen, die den Zwecken einer Tragödie Oedipus auch nicht im mindesten diente.

Liegt also die Sache so, daß sich von dem einen oben erwähnten Umstande abgesehen über den Inhalt unseres Stückes nur Hypothesen aufstellen lassen, so wird diejenige am annehmbarsten sein, die bei möglichster Rücksichtnahme auf alle nur einigermaßen belangreichen

4) Hermann a. a. O. 13.

5) Bekanntlich führt dieser bei Hygin den sicher verderbten Namen Itemalus (vgl. Gottfr. Hermann a. a. O. 795). Meiner Meinung nach war hier ein Name gar nicht genannt, sondern es lautete der Text: itidem ille senex, qui eum exposuerat cet. — itidem (vgl. Hand, Turs. III, 533) mit Bezug auf palam fecit, insofern auch jener Alte dadurch, daß er ihn als des Laios Sohn erkannte, über seine Unterschiebung Aufklärung geben konnte; ille mit Rücksicht auf den durch die Sage im Allgemeinen bekannten Greis, oder auf fab. LXVI, wo zwischen eum peperisset und iussit exponi eine derartige nähere Bestimmung gestanden haben kann. Hartung a. a. O. 251 vermuthet id item alius, senex qui . . .

6) C. F. Hermann 6 f.

Digitized by Google

Punkte, die meiſte innere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Ob Sophokles oder Euripides [7]) zuerſt mit ſeinem Oedipus hervorgetreten ſei, iſt für dieſe Frage gleichgültig. So viel darf man aber als gewiß annehmen, daß der ſpäter Dichtende ſich bemüht haben wird, ſelbſtändig ſeinem Vorgänger gegenüber dazu ſtehen. Gemäß dem von Ariſtoteles (poet. XIV, 10 ed. Herm.) auf die Praxis der Tragiker gegründeten Theorem — *τοὺς μὲν οὖν παρειλημμένους μύθους λύειν οὐκ ἔστι* — (11) *αὐτὸν δὲ εὑρίσκειν δεῖ, καὶ τοῖς παραδιδομένοις χρῆσθαι καλῶς* — wird Oedipus alſo auch nach dem ſpäter Dichtenden in ſeiner Jugend ausgeſetzt und nach Korinth gebracht worden ſei, Laios ſpäter erſchlagen und die Herrſchaft in Theben erlangt haben und ſchließlich in ſeiner wahren Stellung zu Jokaſte und Laios erkannt worden ſein. In der Art und Weiſe aber, wie dies ans Licht gebracht wird, werden die Abweichungen der Dichter zu ſuchen ſein.

Von dieſem Standpunkt aus betrachtet erſcheinen mir die drei genannten Reconſtructionen, ſoweit ſie den Anfang des Stückes betreffen, unwahrſcheinlich. Denn das iſt eine geringe Abweichung, daß nicht Peſt, ſondern Unfruchtbarkeit oder Hungersnoth und Mangel die Urſache nach dem göttlichen Zorne zu fragen geweſen ſei [8]), das wäre, um den Mörder des Laios ans Licht zu bringen, im Weſentlichen die ſophokleiſche Motivirung, die Euripides, der ja Unwahrſcheinlichkeiten gern vermeidet, wohl um ſo mehr ohne Nachahmung gelaſſen hat, als gewiß ſchon vor Ariſtoteles dieſer Umſtand in dem ſophokleiſchen Drama Tadler fand. Wie manche Berichte nicht im Entfernteſten an abſonderliche Zufälle, die die Entdeckung herbeiführten, denken laſſen, z. B. Apollod. III, 5, 9 *φανέντων δὲ ὕστερον τῶν λανθανόντων*, ja die kurzen Worte Jokaſtens in dem Prologe der Phöniſſen *μαθὼν δὲ τἀμὰ λέκτρα μητρῴων γάμων* (59), die Annahme einer vorangegangenen ſchweren Heimſuchung der Staates auszuſchließen ſcheinen, kann auch Euripides auf irgend welche Zufälligkeit die Entdeckung baſirt haben.

Ferner ſcheint ein anderes eine Abweichung von Sophokles begründendes Moment nicht genug berückſichtigt zu ſein. Nach Sophokles 1021 ff. war nämlich Oedipus von Polybos an Kindesſtatt angenommen, womit auch Hygin fab. LXVI quod orbi erant liberis, pro

7) E. F. Hermann a. a. O. 25 ff. ſucht den Euripideiſchen Oedipus als den ſpätern zu erweiſen.

8) E. F. Hermann a. a. O. 14 ſtützt ſich für dieſen Umſtand gleichfalls auf Hygin f. 67: Interim Thebis sterilitas frugum et penuria incidit ob Oedipodis scelera. Wie wenig aber auf dieſe abweichende Nachricht Gewicht zu legen iſt, ergibt ſich aus den folgenden Worten, wo offenbar von derſelben Calamität die Rede iſt, „si quis ex Draconteo genere superesset et pro patria interiisset, pestilentia liberaturum". E. Hermann a. a. O. 797.

Digitized by Google

suo educaverunt — ſtimmt. Wenn ſich nun auch Euripides in der Geſtaltung ſeiner Sagen nicht conſequent blieb, wie im Gegenſatze zu dem oben angeführten Fragmente Phön. 61 beweiſt, ſo dürfen wir doch vielleicht aus Ph. 30 f. (ἡ δὲ (Περίβοια) τὸν ἐμὸν ὠδίνων πόνον μαστοῖς ὑφεῖτο καὶ πόσιν πείθει τεκεῖν) entnehmen, daß auch nach ſeinem Oedipus Periböa ihrem Gemahl das Kind untergeſchoben habe. Es machen mir dies einerſeits mit der angeführten Stelle zuſammen genommen die Worte Hygins wahrſcheinlich — cui Periboea de suppositione eius palam fecit (vgl. auch Apollod. III, 5, 7 ἡ δὲ ἀνελοῦσα ὑποβάλλεται), andererſeits verſchiedene die Frauen betreffende Fragmente. Denn daß C. F. Hermann auch nicht den mindeſten Anhalt hatte, aus dieſen Fragmenten den ſchlechten Charakter Jokaſtens zu deduciren, hat vor Gottfried Hermann (a. a. O. 798) ſchon Welcker mit Recht geltend gemacht (a. a. O. 551), obwohl letzterer in der Auffaſſung derſelben keineswegs befriedigt [9]). Dieſe Fragmente nämlich auf Periböa zu beziehen, wie dies bei Frgm. 550 G. Hermann (a. a. O. 798) gethan hatte, ſchien Welcker nicht paſſend (556 A.), weil ſie zu entfernt geſtanden hätte, um nach Wahrſcheinlichkeit den Chor viel zu beſchäftigen. Von einer Sophokleiſchen Periböa könnte das gelten; hatte Euripides aber aus dem adoptirten Oedipus einen durch Periböa untergeſchobenen werden laſſen, dieſe alſo zu einer Betrügerin gemacht, ſo war ſie dadurch viel enger in die Geſchicke des Oedipus verflochten. Denn der von ihr verübte aber nicht ganz verborgen gebliebene Betrug war die Urſache, daß Oedipus, ſelbſt in Täuſchung über ſeinen Urſprung, Korinth verließ, in Folge davon ſeinen Vater erſchlug u. ſ. w. Sie mußte alſo auch dem thebaniſchen Chore, oder wem ſonſt jene Verſe zugefallen waren, näher gerückt ſein. Noch mehr konnte aber die Aufmerkſamkeit auf ſie hingelenkt werden, wenn Euripides die Veränderungen am korinthiſchen Königshofe zum Ausgangspunkte ſeiner Tragödie machte.

Schließlich ſei noch bemerkt, daß Gottfr. Hermann (a. a. O. 796 f.) der Meinung war, aus Hygin und dem was der Scholiaſt in dem Argumente der Phöniſſen erzähle [10]), laſſe ſich die von Welcker ſtillſchweigend bejahte, von C. F. Hermann aber ganz unberührt gelaſſene Frage, ob Oedipus König von Theben ſei, ziemlich ſicher verneinen.

9) Frg. 548 (Nauck) erklärt er für zweifelhaft; die beiden Jokaſte „unzweifelhaft angehörigen" Verſe (W. 547. Frg. 552?) gehören wohl zu dem Ungewiſſen, das nach G. Hermann (a. a. O. 796) Welcker für gewiß annimmt; der gezwungenen Deutung von Frg. 550 widerſprechen mit Recht C. F. H. und G. H.

10) Großes Gewicht iſt aber ſowohl des weiter unten bezeichneten Inhaltes wegen, als auch weil in den beſſeren Handſchriften dieſer Theil des Argumentes fehlt, nicht darauf zu legen. Vgl. über Letzteres Nauck, Eur. tragg. annot. orit. II, XXIII.

Digitized by Google

Aus Hygin hat ſchon Welcker (a. a. O. 554) zu erweiſen geſucht, daß es nur eine Nachläſſigkeit deſſelben geweſen ſein könnte, wenn er neben der Ehe nicht auch die Herrſchaft erwähnt, die Kreon dem, der das Räthſel der Sphinx löſte, verſprochen hätte. Daß aber der Scholiaſt theils aus genauem Anſchluß an ſeine Quelle, theils aus unvollſtändiger Benutzung derſelben Zweifel entſtehen ließ, wenn er nur ſagt ὡς, ὅστις εὕροι τὸ αἴνιγμα, τούτῳ συνάψειν τὴν ἀδελφήν — läßt ſich deutlich zeigen. Jenes Argument iſt von p. 393, 23—397, 7 (ed. Nauck.) nur eine etwas erweiterte Paraphraſe des Prologs der Phöniſſen. Während alſo die obigen Worte auf Eur. 47 f. Κρέων ἀδελφὸς τἀμὰ κηρύσσει λέχη, ὅστις σοφῆς αἴνημα παρθένου μάθοι — wo von der Herrſchaft auch keine Rede iſt — zurückgehen, hat er eine Wiedergabe von V. 51 f. ὅθεν τύραννος τῆσδε γῆς καθίσταται καὶ σκῆπτρ' ἔπαθλα τῆσδε λαμβάνει χθονός unterlaſſen, indem er mit τὴν μητέρα οὐκ εἰδὼς εἰς γυναῖκα λαμβάνει ſogleich zu V. 53 übergeht: γαμεῖ δὲ τὴν τεκοῦσαν, οὐκ εἰδὼς τάλας. Wir haben alſo keinen Grund daran zu zweifeln, daß Oedipus als König von Theben auftrat, wenn uns die Fragmente auch keinen Anhalt dafür geben.

Möge es mir jetzt geſtattet ſein, kurz zu zeigen, wie meiner Anſicht nach im Unterſchiede zu den früheren Reconſtructionen der Euripideiſche Oedipus geſtaltet war. Dabei verhehle ich mir ſelbſt nicht, daß auch dieſe nur den Rang einer Hypotheſe einnimmt.

Von einer Peſt oder ſonſtigen Calamität, die ſchließlich zur Aufklärung der Verhältniſſe des Oedipus führten, ſehe ich ab; die Tragödie kann vielmehr damit begonnen haben, daß Oedipus entweder die erſte Nachricht von dem Tode des Polybos erhielt, oder dieſelbe ſchon bekommen hatte. Mag nun hier anfangs das Hygin'ſche: quo audito (vorher Corintho Polybus decedit) moleste ferre coepit, aestimans patrem suum obisse ſeinen Ausdruck gefunden haben, jedenfalls überwog die Freude, durch dieſen Todesfall der Erfüllung eines Orakels entgangen zu ſein, das ihn als dereinſtigen Mörder ſeines Vaters bezeichnet hatte. Hier mag Frgm. 554 geſtanden haben:

ἐκ τῶν ἀέλπτων ἡ χάρις μείζων βροτοῖς
φανεῖσα μᾶλλον ἢ τὸ προσδοκώμενον.

Ueberhaupt wird Oedipus aber durch jenen Todesfall und das, wie er meint, glücklich umgangene Orakel lebhaft wieder in die Zeit verſetzt, wo er Korinth verlaſſen hatte und nach Delphi gezogen war. Die Freude iſt nun ein Affekt, der den Menſchen aus ſich heraustreten läßt, ihn mittheilſam macht. Es kann deßhalb die Annahme nicht auffallen, Oedipus habe weitläufiger von ſeinem Wege nach Delphi erzählt, und auch eines damals von ihm beſtandenen Abenteuers gedacht [11]), wo er nämlich einen vornehmen Wanderer, der ihm nicht

11) Weil, wie Welcker a. a. O. 541 ſchon C. F. Hermann gegen-

Digitized by Google

ausweichen wollte, erſchlug. Bald nachher wäre er nach Theben gekommen, das er zunächſt von der Sphinx befreit hatte, ſo daß dieſem Theile der Tragödie vielleicht Frgm. 544 angehörte:

οὐρὰν δ' ὑπίλασ' ὑπὸ λεοντόπουν βάσιν
καθέζετ' . . .

Kann nun Kreon als derjenige gedacht werden, dem gegenüber ſich Oedipus ausgeſprochen habe, ſo hatte dieſer, als der dem früheren Könige ſcheinbar Nächſtſtehende ſogar ein Recht, weiter zu forſchen, wenn die erſten Mittheilungen des Oedipus vielleicht an das erinnerten, was ſeiner Zeit über die Erſchlagung des Laios bekannt geworden war. Sei es nun, daß man durch den zuſammenſtimmenden Bericht über Zeit und Umſtände jener That und über das Ausſehen des Laios, oder durch Vernehmen eines bei jener Gelegenheit entgangenen Begleiters zur Aufklärung jenes Falles kam, das Reſultat mußte jedenfalls ſein, daß in dem Erſchlagenen König Laios und in Oedipus ſein Mörder erkannt wurde. Ohne daß es zu Oedipus Nachtheil zu deuten wäre, kann in dieſer Scene geſtanden haben [12]):

frg. 557. ἐκμαρτυρεῖν γὰρ ἄνδρα τὰς αὑτοῦ τύχας
εἰς πάντας ἀμαθές, τὸ δ' ἐπικρύπτεσθαι σοφόν.

Oedipus verläßt nach dieſer Entdeckung jedenfalls die Bühne, und bald wird ein Bote die von den θεράποντες Λαΐου als Strafe an dem Mörder ihres Herrn vollzogene Blendung des Oedipus berichtet haben, wo die eigentliche Kataſtrophe in den Worten zuſammengefaßt war:

frg. 545 ἡμεῖς δὲ Πολίβου παῖδ' ἐρείσαντες πέδῳ
ἐξομματοῦμεν καὶ διόλλυμεν κόρας.

Das Königthum hat er deßhalb noch nicht zu verlieren [13]), beſonders, wenn Euripides von einer (wie bei Sophokles) durch das Orakel oder Tireſias (G. H. a. a. O. 797) gebotenen Verfolgung des Mörders abſah [14]). Denn hatte ſich Oedipus durch jenen Mord auch gegen das

über ausführt, einem Fremden im Streite das Leben zu nehmen, in der heroiſchen Zeit, in der die Tragödie ſpielt, nicht für ein ſittliches Vergehen angeſehen werden konnte, brauchte Oedipus kein Bedenken zu tragen, die Sache zu erzählen und ſich ihrer vielleicht zu rühmen (Vgl. C. F. Herm. p. 12 A. nam si rem cum Welckero ad heroici aevi mores exigimus, non modo non tacere, verum etiam gloriari de eo facinore debebat). Auch kann es wegen des für jene Zeiten einzunehmenden Standpunktes und der folgenden wechſelnden Schickſale des Oedipus nicht auffallend ſein, wenn er bis dahin von jenem Abenteuer nicht geſprochen.

12) C. F. Herm. p. 11 faßt es ſo auf, als habe Oedipus bei Euripides ſeine That verheimlicht; Welcker a. a. O. 540: Euripides entſchuldige ſeinen klugen Zeitgenoſſen gegenüber die lange Verheimlichung der That.

13) Es iſt dies G. Hermann's Anſicht a. a. O. 797.

14) Man hat eine ſolche nicht anzunehmen, wenn als ihr letztes Motiv die Peſt oder etwas derartiges wegfällt.

Digitized by Google

Land verkündigt, so war er es auch wieder, in dem das Volk seinen Erretter von den Leiden der Sphinx verehrte. — Nun mag der geblendete König wieder aufgetreten sein, eine Scene, der es der Dichter an Pathos und Rührung nicht wird haben fehlen lassen. Als den letzten Grund des durch ihn über Laios und jetzt über ihn selbst hereingebrochenen Geschickes mag er den Neid erkannt haben, der zu seinem Weggange von Korinth der erste Anlaß war (Hyg.: eique per invidiam aequales obiiciebant, eum subditum esse Polybo . . . Itaque Delphos est profectus . . . .) so daß hier also die Verse standen [15]):

frg. 555 *φθόνος δ' ὁ πολλῶν φρένα διαφθείρων βροτῶν*
ἀπώλεσ' αὐτὸν κἀμὲ συνδιώλεσεν.

Hierauf mag der Bote von Korinth erschienen sein, der Oedipus den Wunsch der Korinther, ihren erledigten Königsthron zu besteigen, überbrachte. Denn daß Periböa selbst erschienen, scheint mir mit Welcker a. a. O. 556 und G. Hermann a. a. O. 798 unwahrscheinlich. Oedipus weist das an ihn gestellte Gesuch zurück, so gern er vielleicht gerade jetzt Theben verlassen hätte. Er schützt anfangs sein entstelltes Angesicht vor, wo dem Boten die Worte vielleicht gehörten [16])

frg. 552 *νοῦν χρὴ θεᾶσθαι· ποῦ τι τῆς εὐμορφίας*
ὄφελος, ὅταν μὴ τὰς φρένας καλὰς ἔχῃ;

Da tritt Oedipus erst mit dem wahren Grunde, der Furcht vor der Erfüllung des zweiten Theiles jenes Orakels hervor, das ihm nämlich die Ehe mit seiner Mutter vorhergesagt. Ueber diesen Punkt kann ihn der Bote — und vielleicht im Auftrage Periböas beruhigen, denn Oedipus ist deren Sohn nicht. Diese hat ihn vielmehr dem Polybos untergeschoben. Einem solchen Weibe gegenüber mag Oedipus den Besitz einer tugendsamen Gattin gerühmt und unter anderen auch die Worte gesprochen haben [17]):

frg. 547 *μεγάλη τυραννὶς ἀνδρὶ τέκνα καὶ γυνή·*
ἴσην γὰρ ἀνδρὶ συμφορὰν εἶναι λέγω
τέκνων θ' ἁμαρτεῖν καὶ πάτρας καὶ χρημάτων

15) C. F. Herm. 13 möchte es Jokaste zutheilen „Vnde facilis quidem coniectura est, Laii propinquos inque primis Creontem illud effecisse, quibus solis invidiae causa adversus Oedipum esse poterat". Welcker 544: der Neid bezieht sich auf die Erbschaft des Polybos, die Oedipus, obgleich damals noch König von Theben, nicht fahren lassen wollte.

16) C. F. Herm. will es Jokaste zutheilen, die den Bemühungen Kreons, sie dem geblendeten Oedipus zu entfremden, widerstände. — Welcker 542: Jokaste setze sich damit über die Entstellung ihres geblendeten Gemahls hinweg. Ebenso Gottfr. Hermann a. a. O. 797.

17) C. F. Herm. 20 theilt es Oedipus zu, der bäte, von Frau und Kindern nicht getrennt zu werden. — Welcker 542: nach dem Verlust des Thrones und der Augen war ihm der Trost von Weib und Kindern noch geblieben (Oed.).

Digitized by Google

ἀλόχου τε κεδνῆς, ὡς μόνου τῶν χρημάτων
ἡ κρεῖσσόν ἐστιν ἀνδρί, σώφρον' ἢν λάβῃ.

Ferner gab dieser Umstand ihm selbst oder dem Chore Gelegenheit, in den Worten sich Luft zu machen [18])

frg. 548 ἄλλων δὲ πάντων δυσμαχώτατον γυνή

frg. 550 πᾶσα γὰρ ἀνδρὸς κακίων ἄλοχος
κἂν ὁ κάκιστος
γήμῃ τὴν εὐδοκιμοῦσαν.

Durch Narben, die auf Verstümmelungen zurückwiesen, wie sie einst an dem ausgesetzten Sohne des Laios vorgenommen waren, mag der Alte, der ihn ausgesetzt hatte, die Richtigkeit der von dem Korinther gemachten Aussage bestätigt haben. Auch Jokaste wurde wohl bezüglich der Aussetzung eines Kindes befragt. Mit Rücksicht auf einen ihrem früheren Gemahle von dem delphischen Gotte ertheilten Ausspruch, daß falls ein Sohn von ihnen geboren würde, dieser des Laios Mörder werden würde, gibt sie ihr Einverständniß mit der Aussetzung des Kindes zu, das sie mit den Worten begründet haben mag [19]):

frg. 549 πᾶσα γὰρ δούλη πέφυκεν ἀνδρὸς ἢ σώφρων γυνή·
ἡ δὲ μὴ σώφρων ἀνοίᾳ τὸν ξύνοιθ' ὑπερφρονεῖ.

So kommt ans Licht, daß Oedipus der Gemahl seiner Mutter ist, daß der erschlagene König von Theben sein Vater war, daß das Orakel sich also in jeder Beziehung erfüllt habe. Dieser Scene gehörten denn wohl an [20])

frg. 553 ἀλλ' ἦμαρ ἓν τοι μεταβολὰς πολλὰς ἔχει.

frg. 558 πολλάς γ' ὁ δαίμων τοῦ βίου μεταστάσεις
ἔδωκεν ἡμῖν μεταβολάς τε τῆς τύχης,

und am Schlusse:

frg. 559 ὁρῶ γὰρ χρόνῳ [21])
δίκην πάντ' ἄγουσαν εἰς φῶς βροτοῖς.

18) Das erste dieser beiden Fragmente wird von C. F. Hermann 22 f. auf Jokaste bezogen. Welcker 542 erklärt es seiner Stellung nach für zweifelhaft. — Frg. 550 faßt Herm. als gegen Jokaste gerichtet auf, nachdem sich Oedipus vorher lobend über sie geäußert und sie (nach Bekanntwerden der Aussetzung) um so schimpflicher in ihren Gesinnungen und Handlungen enthüllt werde. Auch glaubt er, daß diese Verse den Schluß der Tragödie gebildet hätten (vgl. dagegen Welcker 556 A.). — Welcker meint mit Hinzunahme des Scholiasten, der Dichter habe Jokastens Benehmen nach Entdeckung der That (daß sie sich nicht getödtet) psychologisch zu motiviren gesucht. — Gottfr. Hermann deutet sie a. a. O. 798 meiner Ansicht nach zuerst richtig.

19) C. F. Herm. 18: Jokaste wolle damit die Schuld der Aussetzung auf Laios wälzen. — Welcker 543 (vgl. Frg. 552) Jokaste bekenne, daß das tugendhafte Weib des Mannes Sklavin sei.

20) Wenn man πολλὰς nicht urgiren will, kann dieser Vers auch in einem früheren Theil der Tragödie, etwa bei Oedipus Auftreten nach der Blendung, gestanden haben.

21) Auch Welcker stellt 545 diese Verse als Worte Oedipus' oder des Chores ans Ende der Tragödie.

Digitized by Google

Jetzt wird Oedipus die Herrschaft seinen Söhnen abgetreten, vielleicht aber Theben nicht verlassen haben, wo wir ihn zu Anfang der Phönissen noch finden [22]).

3.

Während uns also nichts zu der Annahme berechtigt, daß die Schattenerscheinung des Laios dem Euripideischen Oedipus entlehnt sei, glaube ich ihre Einflechtung auf andere Weise erklären zu müssen.

Es ist bekannt, daß besonders seit dem letzten Jahrhundert der Republik in immer steigender Weise Astrologen, Magier und Geisterbeschwörer in Rom Glauben für ihre Kunst fanden [23]). Es ist ferner bekannt, daß die epischen Dichter des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit Scenen der Nekromantie ihren Werken einzustreuen lieben. Laufen nun auch vielfach diese Schilderungen in der äußeren Form auf das hinaus, was Vergil Aen. VI, 552 ff. (vgl. Ov. Met. XIV, 105 ff.) von der Unterwelt erzählt, so gewinnt man für solche Scenen doch dadurch einen neuen Gesichtspunkt, daß man die Orakel-Suchenden nicht in die Unterwelt hinabsteigen, sondern ihnen durch Hexen oder Zauberer an schauerlichen Stellen die Manen heraufführen läßt. So wird Sextus Pompejus durch einen von der thessalischen Erichtho wieder belebten Gefallenen der Ausgang des Krieges verkündet, Luc. Phars. VI, 507 ff.; Scipio läßt sich Sil. Pun. XIII, 408 ff. von der Cumäischen Autonoe die Schatten heraufführen; Valerius Flaccus sieht zwar von einer ausführlicheren derartigen Schilderung ab, erwähnt aber wenigstens Argon. III, 397 ff. einen Celeneus, der das Schattenreich aufdecken kann; schließlich läßt Statius Theb. IV, 406 ff. den Eteokles von Tiresias sich die Unteren heraufführen.

Wenn es demzufolge auch nicht auffallen kann, daß sich, während die Epiker in dieser Weise der abergläubischen Richtung ihrer Zeit Rechnung tragen, Aehnliches bei dem etwa gleichzeitigen Tragiker findet, so hat doch der nekromantische Akt in dem Oedipus im Ganzen wie im Einzelnen so viel Verwandtes mit der bezeichneten Stelle des Statius, daß es geboten ist, etwas näher darauf einzugehen. Die sofort in die Augen fallende Aehnlichkeit besteht in der Wahl der Hauptpersonen, Tiresias beschwört die Schatten, Laios soll die gewünschte Aufklärung geben. Bevor es dazu kommt, lassen beide Tiresias die Sicherheit der Nekromantie hervorheben, Statius mit deutlichen Worten (vgl. Luc. Ph. VI, 771 ff.), der Tragiker indem er nach andern Versuchen Tiresias zu dieser Art der Weissagung seine Zuflucht nehmen läßt:

22) Den Fragmenten 546. 551. 556 vermag ich keine nur irgend genügende Beziehung zu geben.

23) Vgl. Preller, Römische Mythol. 765 ff.

Digitized by Google

Stat. 409 ff.	Oed. 390 ff.
Ille deos non larga caede iuvencum,	Nec alta coeli quae levi penna secant
Non alacri penna aut verum spirantibus extis,	Nec fibra vivis rapta pectoribus potest
. . . . .	Ciere nomen. alia tentanda est via
Tam penitus, durae quam mortis limite manes	Ipse evocandus noctis aeternae plagis
Elicitos patuisse refert, Lethaeaque sacra.	Emissus Erebo, ut caedis auctorem indicet
	396 f. populus infernae Stygis Huc extrahendus.

Manto ist wie im Oedipus, so auch bei Statius Begleiterin des Tiresias (vgl. Oed. 290. 595. Stat. IV, 183. 418). Die Localität, wo die Manen heraufbeschworen werden, suchen beide, wenn auch im Einzelnen verschieden, möglichst düster zu schildern (Stat. IV, 419—442. Oed. 530—547)[24]. Es folgen die den Unteren gebührenden Opfer (Stat. 445 velleris obscuri pecudes armentaque, Oed. 556 nigro bidentes vellere atque atrae boves) darauf die Libation[25]):

Stat. IV, 450 ff.	Oed. 563 ff.
notaeque in limine silvae	sanguinem libat focis,
Principio largos novies tellure cavata	Solidasque pecudes urit, et multo specum
Inclinat Bacchi latices et munera verni	Saturat cruore. libat et niveum insuper
Lactis et Actaeos imbres suadumque cruorem	Lactis liquorem; fundit et Bacchum mann
Manibus; aggeritur, quantum bibit arida tellus.	Laeva . . .

Nach diesen Vorbereitungen, an welche sich bei Statius noch andere anschließen, ergeht Tiresias' erster Ruf an die Unteren 473 ff. und, da sie darauf hin nicht erscheinen, 501 ff. der zweite. Auch im Oedipus ruft er sie zweimal an, mit dem Unterschiede, daß es zum ersten Male vor der oben erwähnten Libation geschieht und beide Male die Schilderungen knapper sind:

Stat. ib. 473 ff.	Oed. 559 ff.
Tartareae sedes et formidabile regnum	Vocat inde Manes; teque, qui Manes regis

24) Vgl. Sil. Pun. XIII, 400 f. Val. Flacc. Arg. III, 398 ff. Luc. Ph. VI, 642 ff.

25) Sil. Pun. XIII, 416 ff. Val. Flacc. III, 409 ff.

Digitized by Google

Mortis inexpletae, tuque o saevissime fratrum
Cui servire dati Manes . . . . 486 ff.
nec lucis egentes
Cerberus occursu capitum retorqueat umbras.

Et obsidentem claustra letalis lacus
Carmenque magicum volvit . . .

Die zweite Anrufung, die bei Stat. 500 beginnend, mit dem drohenden Iamque ego vos — (519) abschließt, ist im Oedipus in die Worte zusammengefaßt (567 f.)

. canitque rursus et terram intuens
Graviore Manes voce et attonita ciet.

Darauf wird er erhört: Stat. ib. 519. Audiris, genitor, vulgusque exsangue propinquat. Oed. 571 f. audior, vates ait, Rata verba fudi, rumpitur coecum chaos (vgl. 597 f. convocat Ditis feri Exsangue vulgus). Die Unterwelt öffnet sich mit ihren Geheimnissen:

Stat. ib. 520 ff.
Panditur Elysium chaos et telluris opertae
Dissilit umbra capax, silvaeque et nigra patescunt
Flumina . . . . 525.
Ipsum pallentem solio circumque ministras
. . . . . .
. . . . . cerno

Oed. 582 ff.
Subito dehiscit terra, et immenso sinu
Laxata patuit. ipse pallentes deos
Vidi inter umbras: ipse torpentes lacus
Noctemque veram.

In den folgenden Versen des Oedipus, wo die Schreckgestalten der Unterwelt aufgeführt werden, scheint Vergil mehr nachgeahmt zu sein (vgl. zu Oed. 587 Verg. Aen. VI, 281; zu Oed. 590 Aen. 280; zu Oed. 592 Aen. 274; zu Oed. 593 f. Aen. 275); ebenso ist der Vergleich der Zahl der Schatten (Oed. 604 ff.) mit den Schaaren der Vögel, die zur Winterzeit wärmere Gegenden aufsuchen, Aen. VI, 311 ff. entlehnt. Mit Namen werden darauf im Oedipus nur thebanische Schatten aufgeführt, zum Unterschiede von Statius, der von Tiresias Manto zur Herbeiführung der thebischen und argivischen auffordern läßt. Außer dieser in der verschiedenen Richtung beider Gedichte begründeten Abweichung finden sich auch von den bei Statius in ziemlicher Zahl erwähnten thebanischen Schatten — außer dem Zusatze von Zethus und Amphion — im Oedipus nur die Drachensaat (Stat. IV, 556 ff. Oed. 589 ff.), Agave und Pentheus (Stat. 565 ff. Oed. 615 ff.), Niobe, von der es heißt:

Digitized by Google

Stat. IV, 575 ff.	Oed. 613 ff.
Ecce autem magna subit invidiosa caterva	Interque natos Tantalis tandem suos
Tantalis et tumido percenset funera luctu	Tuto superba fert caput fastu gravi
Nil dolecta malis; iuvat effugisse deorum	Et numerat umbras,
Numina et insanae plus iam permittere linguae.	

schließlich Laios. Besonders dieser ist von beiden ähnlich gezeichnet:

St. IV, 604 f.	Oed. 619 ff.
Stabat inops comitum Cocyti in litore moesto	Tandem vocatus saepe, pudibundum extulit
Laius	Caput, atque ab omni dissidet turba procul
607 ff.	
. . . Non ille aut sanguinis haustus	Celatque semet. instat et Stygias preces
Cetera seu plebes, aliumve accedit ad imbrem,	Geminat sacerdos, donec in apertum efferat
Immortale odium spirans. Sed prolicit ultro	Vultus opertos Laius.
Aonius vates.	

Aus den von beiden Dichtern Laios in den Mund gelegten Worten sind neben den auf die Zukunft des Reiches bezüglichen:

St. 637.	O. 645 f.
. . bellum innumero venit undique bellum	incestam domum
Agmine	Vertam et Penates impio Marte obteram.
643 f.	
Sed furiae geminumque nefas miserosque per enses	
Hei mihi! crudelis vincet pater.	

schon wegen der fast wörtlichen Uebereinstimmung zweier Verse von besonderem Belang:

Stat. 630 ff.	Oed. 634 ff.
Illum, illum sacris adhibere nefastis	(non . . . . nocet)
Qui laeto fodit ense patrem, qui semet in ortus	Sed rex cruentus; pretia qui saevae necis
Vertit et indignae regerit sua pignora matri.	Sceptra et nefandos occupat thalamos patris.
	638 f.
	Egit qui in ortus semet et matri impios
	Faetus regessit.

Digitized by Google

Aus dieſer Vergleichung ergibt ſich die Nöthigung, eine Beziehung zwiſchen beiden Compoſitionen in der Art anzunehmen, daß es ſich nur fragt, ob der Tragiker, dem in dem Sophokleiſchen Oedipus ein viel würdigeres Bild des Tireſias vorlag, aus eigener Erfindung jene Scene umgeſtaltet hat und Statius zum Vorbild diente, oder ob er die in Letzterem vorgefundene Auffaſſung des Tireſias der ſophokleiſchen vorzog und alſo Nachbildner des Statius wurde. Meiner Anſicht nach war Letzteres der Fall. Es ſpricht mir dafür erſtens die geringe Originalität, die der Verfaſſer, wie in den anderen Tragödien, ſo im Oedipus bewieſen hat. Und zwar bezieht ſich dieſe nicht allein darauf, daß er ſich in der Oekonomie des Stückes und vielen Einzelheiten Sophokles anſchloß, ſondern daß er auch, was anderwärts gezeigt wurde [26]), in der Schilderung der Peſt, die uns Sophokles nur in ihren verderblichen Folgen vorführt, Vergil und Ovid ſtark benutzte und Vergiliſche Spuren in der Schattenerſcheinung des Laios zu erkennen ſind. Zweitens verſchiedene kleine Züge, die dieſelbe Manier verrathen, wie die bei Bearbeitung der griechiſchen Originale befolgte, durch Aenderungen nämlich den Schein des Neuen zu erwecken. Es wird genügen, in dieſer Beziehung nur an Einzelnes im Oedipus zu erinnern. Eine ähnliche Zuſammenziehung, wie ſie Oed. 764—83 (vgl. Soph. O. 633—862) vorliegt, fanden wir Oed. 567 f. verglichen mit Stat. IV, 500—519; etwas Aehnliches bietet die gedrängtere Aufzählung der Schatten. Zu den Aenderungen, die in der Oekonomie des II. Aktes der Tragödie vorgenommen ſind, findet ſich in der verſchiedenen Anordnung betreffs der Anrufung der Manen Stat. 473 ff. Oed. 559 ff. eine Parallele. Für die Bemerkung, daß der Tragiker ſeinen Perſonen mitunter eine andere Stellung anweiſt, als die iſt, welche ſie in den griechiſchen Originalen einnehmen (vgl. beſonders das, was über Oedipus und Jokaſte bei Abhandlung des I. reſp. V. Aktes geſagt iſt — von der verſchiedenen Stellung des Tireſias, des Boten und Kreon ganz zu ſchweigen) haben wir zwei ähnliche Fälle in der Schattenerſcheinung. Der erſte betrifft Manto. Iſt ſie und Tireſias nämlich zu Nekromanten geworden, ſo iſt das Natürliche, daß ſie ohne Zagen den Erfolgen des Zaubers entgegenſieht. So bei Stat. 487 f.

illi (486 senior Phoebeaque virgo) formidine nulla
Quippe in corde deus (vgl. V. 518)

Im Oedipus dagegen wird ſelbſt Manto durch die Geſtalten der Unterwelt erſchreckt: 595 f. ipsa quae ritus senis, Artesque norat, stupuit. Der zweite Fall betrifft Agave. Sie führt uns die Tragödie noch in der Unterwelt als »furibunda« mit dem Chor der Bacchantinnen vor (O. 616 ff.), während ſie Statius 565 ff. mit den ſpäteren Empfindungen des Lebens, alſo denen der Trauer über den im Zu-

26) G. Richter, Rh. Muſ. N. F. XIX, 378 f.

Digitized by Google

ſtande der Raſerei an ihrem Sohn verübten Mord, Pentheus folgen läßt beide Male alſo das ferner Liegende und Geſuchtere bei Seneca, wo man nur zu geneigt zu der Annahme iſt, das Gewöhnlichere wäre vorweggenommen geweſen.

Iſt die nekromantiſche Scene Statius entlehnt, ſo iſt es auch der Name Phorbas für den Hirten, der Oedipus einſt ausgeſetzt, für den Fall, daß die Handſchriften geſtatten, dieſen Namen auf den Verfaſſer des Oedipus zurückzuführen [27]). Phorbas heißt bei Stat. VII, 253 der Alte, von dem Antigone von dem Thurm aus das feindliche Heer gezeigt wird. Da man V. 245 f. von ihm lieſt, quo Laius ibat Armigero — alſo der Leibtrabant des Laius, iſt es wohl derſelbe, der ihn nach Delphi begleitet. Nach Sophokles war der bei Ermordung des thebiſchen Königs Entronnene derſelbe, der einſt Oedipus ausgeſetzt hatte. Suchte Seneca alſo nach einem Namen für ſeinen Hirten, der Oedipus ausgeſetzt, konnte er in Folge der von Sophokles feſtgeſtellten Identität keinen andern, als den von der gefeierten Thebais [28]) dem Waffengefährten des Laius beigelegten führen.

Ich bin denn aber auch geneigt anzunehmen, daß Oed. 965 scrutatur avidus manibus uncis lumina aus der Erinnerung an Stat. I, 46 entſtanden iſt: Impia iam merita scrutatus lumina dextra.

Läßt ſich nun die Zeit des Statius auch nicht genau beſtimmen, ſo ſcheint man ſeine Blüthezeit, alſo auch die Abfaſſung der Thebais, jedenfalls nicht über das flaviſche Zeitalter hinaufrücken zu dürfen. Wir wären alſo auf anderem Wege zu demſelben Reſultate, wie Richter (de Seneca tragg. auctore p. 24) gekommen, der freilich aus Gründen, denen er ſelbſt keine genügende Beweiskraft beilegte, der Meinung war, daß die Tragödie Oedipus dem Philoſophen Seneca abzuſprechen ſei. Da aber nicht allein ich (vgl. Rh. Muſ. N. F. XX, 272), ſondern auch Andere der Meinung ſind, daß die neun Tragödien Werke deſſelben Verfaſſers ſeien (wie dies kürzlich noch B. Schmidt in Fleckeiſen's Jahrb. Bd. 93 (1866) S. 554 ausſprach), gilt für mich im Gegenſatz zu dem eben Genannten, ſo lange wenigſtens nicht nachgewieſen iſt, daß uns in jener Schattenerſcheinung vielmehr eine dem Tragiker von Statius nachgebildete Scene vorliege, gerade dieſe beſprochene Stelle für den erſten feſten Punkt, um die Autorſchaft des Philoſophen Seneca von jenen Tragödien entſchieden zurückzuweiſen.

Weſel.

Wilhelm Braun.

27) In dem Texte der Tragödie kommt der Name nicht vor; ſeine Autorität beruht alſo für uns auf dem Verzeichniß der in dem Drama überhaupt oder in den einzelnen Scenen auftretenden Perſonen.

28) Vgl. Juv. VII, 82 f.

Digitized by Google

Francisci Lenormant

Inscriptionum graecarum ineditarum centuriae quinta, sexta et septima.

(Inscriptiones 1—278 lithographa arte repraesentatae sunt in tabulis 1—8, a.)

Graecia.

Euboea.

Anno 1863 prope Styram in Euboea sitam vas fictile repertum est, quo permultae laminae plumbeae, graecis litteris characteris antiquissimi inscriptae, continebantur. Centum et viginti unam harum laminarum eodem anno emit Societas antiquariorum Atheniensis, quae in Ἐφημερίδι ἀρχαιολογικῇ editae (ser. II, n. 245—342 et 354—376, tab. XXXVIII, XXXIX et XLV), nunc in Museo Societatis adservantur. Sexaginta sex alias Parisios anno 1864 familiaris meus eruditissimus Waddingtonius retulit. Nuper ego tandem a notissimo antiquario Atheniensi Paulo Lambro ducentas undecim eiusdem seriei laminas accepi [1]), quarum inscriptiones fideliter expressas una cum Waddingtonianis hoc loco publici iuris facere constitui. Audivi praeterea nonnullas laminas Styrenses a Guilelmo Vischero Basileensi nunc possideri: quas tamen ego non vidi.

Vnicuique istarum lamellarum nomen viri inscriptum est. Vnde fit ut ipsae sortes iudiciariae, κλῆροι δικαστικοί, mihi videantur esse. Constat enim inter omnes aditum ad iudicia, cum Athenis tum in universis fere graecis civitatibus ita concessum civibus omnibus fuisse, ut nullo sive census sive ordinum

1) Has possidet nunc doctissimus academicus Chasles, qui cum aliorum studiorum peritia excellit, tum palaeographiae graecae monumenta diligentissime colligens illius scientiae protectorem acerrimum sese praebet.

Digitized by Google

discrimine ex universo civium numero, qui quidem triginta annis non minores et fama seu statu integri (ἐπίτιμοι) essent, iudices sorte caperentur. Cuius iudicum sortitionis rationem et modum luculentissime Schoemannus enucleavit (Opuscul. academic. t. I, p. 200—219).

Sunt autem laminae Styrenses ex parte rescriptae: nimirum sub eo quod integrum exstat nomine prioris nominis deleti vestigia quaedam apparent. Etenim ob alicuius mortem vel aliam ob causam tabella sublata, ut parsimoniae consuleretur, plumbeis laminis ex urna extractis aliena nomina inscribebantur. Quales laminas in nostris habes n. 13, 18, 27, 32, 35, 40, 55, 78, 92, 107, 110, 111, 113, 125, 167, 189, 229, 233, 248, 254, 261, 267 et 274. In aliarum utroque latere duo nomina leguntur casu nominativo posita; cf. nostras n. 232, 234, 237, 238, 239, 241, 242, 243, 244, 245, 247, 248, 253, 256, 260, 261, 266 et 267. In quibus apparet ne id quidem curae fuisse ut deleretur nomen ex urna desumptum, sed simpliciter alienum nomen in aversa facie scriptum esse. Qua ratione ne errores exorirentur eo cautum est, ut semper posterius nomen in regione multo altiore insculperetur. Ceterum γραμματέως publici, qui tabellas ex urna per sortitionem extractas legebat et in commentarios referebat, erat penitus pernovisse seriem civium qui sortitionis participes fieri possent: quare non est verisimile illum errore ductum ex catalogo civium nomen iam obsoletum unquam proclamare potuisse.

Nomina in lamellis Styrensibus obvia tantum non omnia inter se diversa sunt: quamquam non desunt quae in istis laminis bis, ter, quater, vel etiam sexies extent. Plerumque autem, cum bis idem nomen invenitur, duo diversi eiusdem nominis viri designantur. Etenim alter nomine solo, nullo alio indicio addito, refertur, alter distinguitur inscripto in aversa laminae facie patris nomine casu genitivo: vide n. 229, 231, 240, 249, 250, 251, 257, 269, 270, 271 et 273. Aliquando, ut eadem fiat distinctio, nomen apparet solum in alia quidem lamina, in alia autem cum primis paterni nominis litteris. Quarum laminarum haec conferas exempla:

Ἀντίμαχος, nobis 7.	Ἀντίμαχος Κο, Ἐφημ. ἀρχ. 323.
Λεωκράτης, n. 107.	Λεωκράτης Με, Ἐ. Ἀ. 304.
Ξενοκράτης, n. 148.	Ξενοκράτης Νικ, Ἐ. Ἀ. 289.
Μικρίης, n. 122.	Μικρίης Κδ, n. 255.
Νίκων, n. 140.	Νίκων Νεα, n. 142.
Πυρρῖνος, n. 165.	Πυρρῖνος Τηρο, n. 167.
Σιμύλος, Ἐ. Ἀ. 273.	Σιμύλος Με, n. 283.
Τιμοκράτης, n. 266.	Τιμοκράτης Ο, Ἐ. Ἀ. 370.

Digitized by Google

Φάνυλος, n. 192. *Φάνυλος Μαρ*, *Ἐ. Ἀ.* 276.
Φίλυς, n. 198. *Φίλυς Ἀμ*, n. 199.

Quaedam autem habes nomina quae eadem, neque mutata neque inter se distincta, in diversis laminis legantur, veluti:
Ἀνάσχετος, nobis 5; *Ἐφημ. ἀρχ.* 354.
Ἀντίμαχος, n. 7; *Ἐ. Ἀ.* 323.
Ἀριστοκλίδης, n. 11, 12 et 13; *Ἐ. Ἀ.* 290.
Ἀρχεσίων, n. 17; *Ἐ. Ἀ.* 250.
Ἐπαίνετος, n. 42 et 234.
Κέφαλος, n. 75, 76, 77 et 78; *Ἐ. Ἀ.* 259 et 299.
Κλησῖνος, n. 98 et 244.
Κλησίων, n. 97, 99, 100 et 246; *Ἐ. Ἀ.* 263, 264 et 293.
Λάμπρων, n. 102 et 242.
Μέδων, n. 244; *Ἐ. Ἀ.* 364.
Μελάνης, n. 116; *Ἐ. Ἀ.* 365.
Μελάνθιος, n. 119, 120 et 234.
Μιχρίης, n. 122, 123 et 124.
Νίκων, n. 140 et 141.
Ξενίων, n. 145 et 237.
Πυρρῖνος, n. 165 et 166.
Σάτυρος, n. 169 et 170.

Quibus in exemplis haud dubie diversi viri non significantur, quotiescunque idem nomen eodem modo inscribitur: nam post sortitionem nullo modo eos qui eodem nomine utebantur tabella ex urna extracta singillatim designare potuisset. Statuendum igitur est non defuisse cives, quorum nominibus plures unius urnae sortes destinatae fuerint: sive eis tribueris maiorem censum sive munia quaedam publica.

Pervetustae sunt in laminarum Styrensium inscriptionibus litterae, quas quinto quidem ante Christum natum saeculo iure tuo adscribas. Kirchhoffius (Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets, p. 252 sqq., in commentationibus academiae scientiarum Berolinensis anni 1863), ex eis, quae iam Athenis editae erant, ostendit quanta utilitas ad historiam palaeographicam alphabeti graeci cognoscendam pertinens ex talibus documentis hauriri posset. Alphabetum autem quod laminis nostris continetur, quodque in primae tabulae nostrae initio repraesentatum invenies, idem est quod Kirchhoffius (l. l. p. 221—228) in Italiae coloniis Chalcidensibus usitatum fuisse et alphabeto latino originem praebuisse demonstravit. At in Styrensibus laminis alphabeti recentior forma apparet quam quae in monumentis Italiae extat: nulla enim reperitur Ϙ, atque ex C et Ⅼ facta sunt Γ et Λ. Ceterum in historia scripturae graecae fere constans hoc est, ut modum scribendi in metropoli receptum coloniae usurparent,

Digitized by Google

litterarumque formae prius in metropoli quam in coloniis depravarentur.

His praemissis en inscriptionum ipsarum catalogum. Exordiemur autem ab eis quae unum tantum nomen in una facie ostendunt.

1.
Ἀγα . . . . L.

2.
Αἰσχράος. L.

3.
Αἰσχρίων. L.

4.
Ἀμειμόξενος. L.

5.
Ἀνάσχετος. W.

Idem nomen idque similiter scriptum habes iam inter laminas Musei Societatis Antiquariorum Atheniensis, in Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 354.

6.
Ἀνθεμίων. L.

7.
Ἀντίμαχος. L.

Idem nomen laminae Musei Atheniensis inscriptum est, in qua ex altera parte Ἀριστ[όδη]μος Κο: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 323.

8.
Ἀντηγορίων. W.

9.
Ἀρετίδικος. L.

10.
Ἀριστυ . . . . . L.

11.
Ἀριστοκλίδης. L.

12.
Ἀριστοκλί[δης. L.

13.
Ἀριστ[οκ]λίδης. L.

In n. 13 apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti. Nomen Ἀριστοκλίδης habes iam in lamina Musei Atheniensis: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 290.

14.
Ἀρισταρχίδης. L.

15.
Ἀριστομένης. L.

16.
Ἀρισ[τ]ομ[ένης. L.

17.
Ἀρκεσι[ων. L.

Idem nomen habes in lamina Musei Atheniensis: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 250.

18.
Ἀρ(ι)στόξενος. L.

Apparent in hac quoque lamina vestigia quaedam prioris nominis deleti.

19.
Ἀρρι . . . . . L.

20.
Ἀρνι[ανδ]ρο[ς? L.

Digitized by Google

21.
Ἀρχῖνος Ἀνδοκί(δου). *W.*

22.
Ἀρχῖνος Γνο . . . *W.*

23.
Ἀστίης. *L.*

24.
Βάρμιος. *L.*

25.
Βεσύριος. *W.*

Nomen Βασύριος habes in lamina Musei Atheniensis: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 355.

26.
Βηπήτης. *L.*

27.
Βιότις *L.*

Apparent in hac quoque lamina vestigia prioris nominis deleti.
Μύτων.

28.
Γλαύκων. *W.*

Nomen Γλαῦκος habes in lamina Musei Atheniensis: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 356.

29.
Γνάθων. *L.*

30.
Γνήσιος. *L.*

31.
Δαμάλης. *L.*

32.
Δαμάρετος. *L.*

In n. 32 apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

33.
Δημαρχ . . . . ς. *W.*

34.
Δέξις Νε . . . . *L.*

35.
Δέρκων. *W.*

Infra apparent vestigia prioris nominis deleti, cuius exitus tantum legi potest:
. . . . . δημος.

36.
Δροπίδης. *L.*

37.
Ἐαλκίδης. *L.*

38.
Ἐαρίνης. *L.*

39.
Εἰδύνων. *L.*

40.
Ἔγκαιρος. *L.*

Infra apparent vestigia prioris nominis deleti, cuius exitus . . . . κίδης tantum discernitur.

41.
Ἐξεκράτης.

42.
Ἐπαίνετος. *L.*

43.
Ἔπαινος. *W.*

Digitized by Google

44.
Ἐπικράτης. W.

45.
Ἐπικράτης, ex altera parte laminae *Ἀν . . . . L.*

46.
Ἐρανίδης. L.

47.
Ἐράτων. L.

48.
Ἐργαστός. W.

49.
Ἐργοθέμις. L.

50.
Ἐρικλεής. L.

51.
Ἑρμόχριτος. W.

52.
Ἐσνέας. L.
Fortasse legendum est: *Εἰνέας.*

53.
Εὐγένης. L.

54.
Εὐξενίδης. W.

55.
Ζαρηκιάδης. L.
Infra apparent vestigia prioris nominis deleti, cuius exitus . . . . *μαῖος* tantum discernitur.

56.
Ἡγαμονεὺς Κιν . . . . L.

57.
Ἱππόνδης. W.

58.
Ὁμήριος. W.

59.
Θαυμάσιο(ς). L.

60.
Θεόδοτος. L.

61.
Θεοκλεής. W.

62.
Θεότιμος. W.

63.
Θιμόνοθος. W.

64.
Θοδίων. W.

65.
Θορέξις. L.

66.
Θυλλῖνος. L.

67.
L. Quomodo restituendum sit hoc nomen, nescio.
Ex altera parte laminae apparent vestigia nominis deleti, cuius exitus . . . . *σθας.*

68.
Κάλλης. W.

69.
Καλ(λ)ικράτη(ς). L.

70.
Καλλικ(ράτης). L.

71.
Καρκινίων. L.

72.
Κήκων. W.

73.
Κεφαλίτης. L.

Digitized by Google

74.
Κεφαλλέων. L.

75.
Κέφαλος. L.

76.
Κέφαλος. L.

77.
Κέφαλος M . . . . L.

78.
Κέφαλος. L.

Infra apparent vestigia prioris nominis deleti, in . . . . νις desinentis.

Nomen *Κέφαλος* bis invenitur in laminis Musei Atheniensis; solum *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 259; cum nomine *Ἀρχέων* ex altera parte *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 299.

79.
Κεφαλύτυ[ς. L.

80.
Κισ(σ)α[ῖος. W.

81.
Κίσυς. W.

82.
Κλέανδρος. L.

83.
Κλεομέδων Κεο . . . . L.

84.
Κλεωνίων. L.

85.
Κλωδεῖνος. L.

86.
Κοινὸς N . . . . L.

87.
Κωλέων. L.

88.
Κωμάδης. L.

89.
Κορύδος. W.

90.
Κορύλος. L.

91.
Κόρων. W.

92.
Κορυθίων. L.

In n. 92 apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

93.
Κόσ(σ)υβος. L.

94.
Κράτης. L.

95.
Κρατῖνος. L.

96.
Κριθ[ων. L.

97.
Κτησίων. L.

98.
Κτησῖνος. L.

99.
Κτησίων. L.

100.
Κτησίων. W.

Etiam inter laminas Musei Atheniensis ter habes repetitum nomen *Κτησίων*: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 263, 264 et 293.

101.
Λάκων. L.

102.
Λάμπρων. L.

Digitized by Google

103.
Λαμ . . . . ατος. W.

104.
Λαμιάδης. W.

105.
Λαοκράτης. W.

106.
Λεάδης. L.

107.
Λεωκράτης. W.

Ex altera parte apparent vestigia quaedam nominis deleti. Nomen *Λεωκράτης* habes etiam in lamina Musei Atheniensis (*Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 304), sed adiectis litteris *Με . . . .* i. e. initio nominis paterni.

108.
Λεωρ . . . μος. W.

109.
Λεύκαρος. W.

110.
Λόχης. L.

Infra apparent vestigia prioris nominis deleti, e quo tantum discernitur: . *γεα* . . .

111.
Λυσαγόρας.

Infra apparent vestigia prioris nominis deleti, cuius exordium *Ξεν* . . . . tantum legi potest.

112.
Λυσίβιος. L.

113.
Λυσίστρατος. L.

Infra apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti, et ex altera parte praeterea vestigia alius nominis, cuius solae litterae . *ος* . *ερα* . discernuntur.

114.
Λύσων. W.

115.
Μάκρων. L.

116.
Μάννιος. L.

117.
Μειδύλιος. W.

118.
Μελάνης. L.

Idem nomen legitur etiam in lamina Musei Atheniensis: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 365.

119.
Μελάνθιος. L.

120.
Μελάνθιος. L.

121.
Μελίνδης. W.

122.
Μικρίης. L.

123.
Μικρίης. L.

124.
Μικρίης. L.

Digitized by Google

125.
Μικυθίων. L.

Infra apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti, in —ος desinentis.

126.
Μίκυθος Ἀσ . . . . L.

127.
Μνήσιμος. L.

128.
Μοψίδης. L.

129.
Μύτων. W.

130.
Ναυστήρης. L.

131.
Νεαρχίδης. W.

132.
Νεοκλήδης. L.

133.
Νεοκλίδης. L.

134.
Νικάδης. L.

135.
Νικήτης. W.

136.
Νικίων. L.

137.
Νικοκλεής. L.

138.
Νικολῖδη(ς). L.

139.
Νικόμαχος. W.

140.
Νίκων. L.

141.
Νίκων. L.

142.
Νίκων Νεα . . . . L.

143.
Ξανθίης. L.

144.
Ξένης. W.

145.
Ξενίων. W.

146.
Ξένων. L.

147.
Ξένος. L.

148.
Ξενοχάρης. L.

Nomen Ξενοχάρης invenitur etiam in lamina Musei Atheniensis: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 289, sed additis litteris Νικ, i. e. initio nominis paterni.

149.
Πάμσις L.

150.
Παχίων M . . . W.

151.
Πελάδη(ς). L.

152.
Πέμπτις Κυν . . . . L.

153.
Περιλεΐδη(ς). L.

154.
Πικρός. L.

155.
Πιρίθο(ο)ς. L.

156.
Πιττακός. W.

157.
Πολυαρχής. L.

158.
Πολύδωρος. L.

Digitized by Google

159.
Πολυξενίδης. W.

160.
Ποπάδης. W.

161.
Πριλύος. L.

162.
Πρόξενος. L.

163.
Πυραιμένης. W.

164.
Πυρεῖος. L.

165.
Πυρρῖνος. L.

166.
Πυρρῖνος. L.

167.
Πυρ(ρ)ῖνος Τηρο . . . . W.

168.
Πυρρίης. L.

In lamina n. 167 ex altera parte apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

169.
Σάτυρος. L.

170.
Σάτυρος. W.

Idem nomen legitur in lamina Musei Atheniensis, cum *Δεμυ . . . .* ς ex altera parte: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 287.

171.
Σῆνος Ἀθ . . . . W.

172.
Σεύρων. L.

173.
Σίλων Νεα . . . . L.

174.
Σιμάδης. L.

175.
Σιμάδης. W.

176.
Σκοπάνωρ. W.

177.
Στράτων. W.

178.
Τεισαρχος. L.

179.
Τέλλης. L.

180.
Τίμαρχος. L.

181.
Τείμαρχος Νε . . . . L.

182.
Τιμύξενος. L.

183.
Τιμ[ό]νδης Κιν . . . . L.

184.
Τίμων. W.

185.
Σῶος. L.

186.
Στομίλος. W.

187.
Τλησίβιος. W.

188.
Τρίβων. W.

189.
Τρουθίης? L.

Fortasse littera deest una ab initio et nomen erat *Στρουθίης*. Infra apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

190.
Φαίδιμος. L.

191.
Φαίδιμος. L.

Digitized by Google

192.
Φάνυλος. W.

Idem nomen legitur in lamina Musei Atheniensis, cum *Μαρ . . . .*, initio nominis paterni, ex altera parte: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 276.

193.
Φελλουρός. W.

194.
Φερέδωρος. L.

195.
Φίλανδρος. L.

196.
Φιλίτης. L.

197.
Φιλόξεν(ος). L.

198.
Φίλυς. L.

199.
Φίλυς Ἀμ . . . . L.

200.
Φοίνιξ. L.

201.
Φωκίλος. L.

202.
Φωτηρίς. L.

203.
Φύλαξ. L.

Idem nomen apparet in lamina Musei Atheniensis, tanquam patronymicum: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 285.

204.
Φρίκων. W.

205.
Φρυνίων. L.

206.
Χαρίδημος. W.

207.
Χαρίλαος. W.

208.
Χαρῖνος. W.

209.
Χαρισθένης. W.

210.
Χίμαρος. L.

211.
Χρώμυλος. L.

212.
. . . . *ογενίδης. L.*

213.
. . . . *εἶχος. L.*

214.
Με]νέδημος. L.

215.
. . . . *νέτης. L.*

216.
. . . . *στρατος. L.*

217.
. . . . *χιλος. L.*

218.
. . . . *δημος. L.*

219.
. . . . *ήρατος. L.*

220.
. . . . *νθίδης. L.*

221.
. . . . *ικίων. L.*

222.
Ὀ]λίγιστος? L.

223.
. . . . *φῶν N . . . L.*

224.
. *εγαλοεν. L.*

225.
. . . . *ανδρος. W.*

226.
. . . . *ικράτ[ης. W.*

227.
. . . *ῶος Κεμα . . . W.*

Digitized by Google

228.

. . . . Θίων Λε . . . W.

229.

. . . ναρχη[ς. W.

229a.

. . . . νμίων χα . . ος. W.

Quae sequentur laminae in utraque parte inscriptae sunt:

229b.

Ἀντίνοθος . . . . ἀνδρου. L.

Infra nomen Ἀντίνοθος apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

230.

Ἀρίσταρχ(ος). Ἀρίσ[τ]αρχος. L.

231.

Ἀριστοδήμου Ἐ[κα]θίβουλος. L.

Ἀριστόδημος Ko invenitur in lamina Musei Atheniensis: Ἐφημερ. ἀρχ. ser. II, n. 323.

232.

Ἄριστος. Γοργός W.

233.

Ἀρχέδημος Ἀλ . . . W.

Sub nomine Ἀρχέδημιος apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

234.

Ἐπαίνετος. Μελάνθιος. W.

Nomen Ἐπαίνετος habuimus iam n. 42; Μελάνθιος n. 119 et 120.

235.

Ε]ὐφήμιος. Ὀργε . . . L.

236.

Ε(ὐ)θύμαχος. Σε . . . L.

237.

Εὐθυνείδης. Ξενίων. L.

Nomen Ξενίων exstabat iam supra, n. 145.

238.

Θαλλίδης. . ἐνδοκος. L.

239.

Θεοκλίδης. Καλλιμήδης. L.

240.

Θ(ε)κνης. Καλίστρου. L.

241.

Κίχριος. . . οιθίων Νεα . . . L.

242.

Κλεόδ(ω)ρος. Λάμπρων. L.

Nomen Λάμπρων habuisti iam supra, n. 102.

243.

Κρίτων. Πυθόδημος. L.

Digitized by Google

244.

Κτησῖνος. *Μέδων.* *L.*

Nomen *Κτησῖνος* aderat iam supra, n. 98. *Μέδων* legitur in lamina Musei Atheniensis: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 364.

245.

Κτησῖνος. *Εὐρύμαχος.* *L.*

246.

Κτησίων. *Ὀσιλι . . .* *L.*

Nomen *Κτησίων* habuimus iam supra, n. 97. 99 et 100.

247.

Κ . . . . ων. *Πύρρανδρος.* *L.*

248.

Λαμ[πι]ηνός. *Ἰσόδημος.* *W.*

In antica parte apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti, desinentis in *. . . φῶν.*

249.

Λαπερδίης. *Ατι . . . ου . όνου* *L.*

250.

Λυσικράτης. *Οἰκουρίωνος.* *L.*

Nomen *Λυσικράτης* legitur in duabus laminis Musei Atheniensis: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 266 et 363.

251.

Λυσικρά[της. *Πα]ρμενίωνος.* *L.*

252.

Λύσανδρος. *Ἄντι . . .* *L.*

253.

Μαντίτη(ς). *. . . . τέλης.* *W.*

254.

Μνησικλῆς. *Ἔσ . . .* *L.*

In antica parte apparent quaedam vestigia prioris nominis deleti.

255.

Μικρίης. *Κδ . . .* *L.*

Nomen *Μικρίης* habuisti iam supra, n. 122—124.

256.

Νικί(α)ς. *Χ(α)ρίδημ(ος).* *L.*

Nomen *Χαρίδημος* vide iam supra, no. 206.

257.

Παράκληθος. *ακριιοφο?* *L.*

Cum inscriptione adversae partis cf. n. 96.

258.

Πέταλός. *Ἐργ(ό)ξεν(ος).* *W.*

Digitized by Google

259.

Πο . λυρίδης *Δρα . . . L.*

260.

Πυρρίης. *. . ν . . φος N . . . W.*

Nomen *Πυρρίης* habuisti iam supra, n. 168.

261.

Πύρρος. *Πύρρος. L.*

In antica parte apparent vestigia quaedam prioris nominis deleti.

Nomen *Πύρρος* legitur et in lamina Musei Atheniensis: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 270.

262.

Σίδων. *Ἀλ . . . L.*

263.

Σιμύλος. *Με . . . L.*

Nomen *Σιμύλος* solum extat in lamina Musei Atheniensis: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 273.

264.

Σκάφων. *Θειν . . . . ? L.*

265.

Σωσιμένη(ς). *Οἰρος. L.*

266.

Τιμοκράτης. *Τιμνίης. L.*

Τιμοκράτης Ὀ . . . invenies in lamina Musei Atheniensis: *Ἐφημερ. ἀρχ.* ser. II, n. 370.

267.

Τιμολέων. *Θεστίης. L.*

In aversa parte apparent vestigia prioris nominis deleti, desinentis in . . . *λινος.*

268.

Τιμόλοφος. *Μαρ . . . L.*

269.

Φαν(ο)στράτο(ν). *Φ[ανόσ]τρ(α)τος. L.*

270.

Χαριάνθ(ης). *No . . σο? L.*

271.

Χαρίνο(ν). *Χαῖτις. L.*

Nomen *Χαρῖνος* habuisti iam supra, n. 208.

272.

Χαροπῖνος Κο . . . *Μα . . . W.*

273.

Ε]ὐρύμαχος. *. οφάλιος. L.*

Digitized by Google

274.

. . *ανν* . . *μήδης*. . . *λοσυσ* . . *L*.

In aversa parte apparent vestigia quaedam nominis prioris deleti, cuius superest nihil nisi . . . *μέν*[*ης*.

275.

. . . *αντίδα*(*ς*). . . . *φίνιο*(*ς*).

276.

Λαννισει *Νεονν* . *L*.

277.

. *ι* . . . *νος*. . . *ραο* . . *ς*.

Aegina.

278.

M]*ηλία* [*ἀν*]*έθηκε*.

Pictum albis litteris in throno imaginis cretaceae Cereris sedentis, quam in sepulcro Aeginensi repertam Parisios nuper attuli.

Amorgus.

279.

ΜΕΙΛΗΣΙΩΝΤΩΝΑΜΟΡΓΟΝΑΙΓΙΑΛΗΝ
ΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΩΝΕΔΟΞΕΝΑΡΧΟΥΣΙΒΟΥΛΗΙ
ΚΑΙΔΗΜΩΙΓΝΩΜΗΙΤΩΝΣΤΡΑΤΗΓΩΝΚΑΙΔΕ
ΚΑΠΡΩΤΩΝΕΧΟΝΤΩΝΔΕΚΑΙΤΗΝΠΡΥΤΑΝΙΚΗΝ
ΕΞΟΥΣΙΑΝΕΙΣΗΓΗΣΑΜΕΝΟΥΤΟΥΨΗΦΙΣΜΑΑΚΕΣΑΝ
ΔΡΟΥΤΟΥΚΡΙΤΙΟΥΕΠΙΨΗΦΙΣΑΜΕΝΟΥΚΑΛΛΙΒΟΥ

Descripsi nuper inter rudera Aegiales e marmore mutilo.

Μειλησίων τῶν Ἀμοργὸν Αἰγιάλην κατοικούντων ἔδοξεν ἄρχουσι, βουλῇ καὶ δήμῳ, γνώμῃ τῶν στρατηγῶν καὶ δεκαπρώτων, ἐχόντων δὲ καὶ τὴν πρυτανικὴν ἐξουσίαν, εἰσηγησαμένου τὸ ψήφισμα Ἀκεσάνδρου τοῦ Κριτίου, ἐπιψηφισαμένου Καλλιβοί[*λου*.

280.

ΕΥΤΥΧΗΣΕΥΤΥ
ΧΟΥΒΙΩΣΑΣΚΑ
ΛΩΣΚΕΙΜΑΙΕΠΙ
ΤΥΒΩΕΤΩΝΟΓΔ
ΟΗΚΟΝΤΑ

Digitized by Google

Descripsi nuper inter rudera Minoae.

Εὐτύχης Εὐτύχου βιώσας καλῶς κεῖμαι ἐπὶ τύ(μ)βῳ, ἐτῶν ὀγδοήκοντα.

281.

ΕΝΘΑΒΛΕΠΕ
ΤΥΝΒΟΝΚΕΝ
ΑΤΑΦΟCΩΔ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΓ
ΘΟΝΕΝΠΕΔ
ΛΗCΤΩΝΥΠΟ
CΙΤΕΤΡΩΜΑΙ
ΝΟΜΑΜΟΙΔΙ
CICYOCZΩCΙΜΟ
ΛΕΑΙΝΗCΤΟΝΤ
ΚΟΝΤΑΕΤΗΝΚΛΑ
ΕΙCΜΟΡΟΝΟCΤΙC
////ΝΑΓΝΟΙ

Marmor nuper ex Minoae ruderibus Parisios attuli.

Ἔνθα βλέπε[ις] τύ(μ)βον κεν[όν.] Ἄταφος ὦδ[ε] γράμματ' ἐπ . . . θον. Ἐν πεδ[ίῳ?] λησταῖν ὑπὸ [χερ]σὶ τέτρωμαι. [Οὔ]νομά μοι Δι . . σις, υ(ἱ)ὸς Ζωσίμο[υ καὶ] Λεαίνης. Τὸν τ[ρια]κονταέτην κλα[ί]εις μόρον ὅστις [ἀ]ναγνοῖ.

[Numerorum vestigia manifesta.]

Delus.

282.

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗΑΓΩ
ΝΟΘΕΤΟΥΚΛΑΥΔ
ΑΝΤΙΟΧΟΥ
ΕΠΙΦΙΛΟΠΑΠ
ΠΟΥΚΑΙΛΑΙΛΙ
ΑΝΟΥΟΙΔΕΗΛΘΟ
ΗΣΕΡ
ΠΡΥΤ

Digitized by Google

Ex apographo Fauvelii in Caesarea Parisiensi bibliotheca asservato.

Manifesto titulus corruptus est; restituendum:

Ἀγαθῇ Τύχῃ. Ἐπὶ ἀγωνοθέτου Κλαυδ[ίου] Ἀντιόχου Φιλοπάππου καὶ Λ. Αἰλιανοῦ, οἵδε ἠλθο[ν]. . . . ης Ἐρ . . . ., ... Πρυτ[άνιος.]

283.

ΤΩΝΘΙΑΣΩΤΩΝ

Ex apographo Fauvelii.

Τῶν θιασωτῶν.

284.

ΤΩΝΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΑ

Ex apographo Fauvelii.

. . . . . *τῶν ἀρετῆς ἕνεκα.*

285.

//////////////////////////////////ΟΣ
/////////////////ΑΓΡΙΠΠΑ
ΛΕ//////////////ΣΥΡΟΝ
ΤΡΙΣ//////////ΟΝΕΑΥΤΟΥ
ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Ex apographo Fauvelii.

. . . *ὁ δῆμ]ος . . . . . Ἀγρίππα[ν] . . . . . τρὶς [ὕπατ]ον ἑαυτοῦ εὐεργέτην.*

Rhenea.

286.

ΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡΕ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

Descripsi nuper e stela marmorea anaglypho decorata.

Διονυσόδωρε Διονυσίου χρηστέ, χαῖρε.

287.

ΜΗΝΟΦΙΛΕ
ΜΗΝΟΔΟΤΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΕ
ΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Digitized by Google

Descripsi nuper e stela marmorea anaglypho decorata.
Μηνόφιλε Μηνοδότου Ἀθηναῖε, χρηστέ, χαῖρε.

288.

ΗΔΕΙΑ
ΜΙΛΗΣΙΑ
ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ

Descripsi nuper e stela marmorea anaglypho decorata.
Ἡδεῖα Μιλησία χρηστή, χαῖρε.

Syrus.

289.

ΦΕΡΕΜΑΧΕΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Φερέμαχε χρηστέ, χαῖρε.
Descripsi nuper e stela marmorea anaglypho decorata.

290.

ΦΙΛΤΩΝ

Φίλτων.
Descripsi nuper apud I. Palaeologum, e stela marmorea.

291.

ΑΜΦΙΜΕΝΗΣ
ΔΕΙΝΟΜΕΝΟΥ

Ἀμφιμένης Δεινομένου.
Descripsi nuper apud eundem, e stela marmorea.

292.

ΝΕΙΚΟΚΡΑΤΗΦΙΛΑΡΓΥΡΟΥ
ΚΑΙΠΩΛΛΗΣΥΙΕΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Νεικοκράτη Φιλαργύρου καὶ Πώλλης υἱέ, χρηστέ, χαῖρε.

Descripsi nuper apud eundem, ex anaglypho sepulcrali, virum et puerum stantes inter duas columnas ionicas repraesentante.

Digitized by Google

Ios.

293.

ΓΡΟΞΕΝΙΑΝΤΟΥΣΑΡΧΟΝΤΑΣΤΟΥΣΓΠΕΡΙΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΝ
ΕΙΣΤΟΙΕΡΟΝΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥΠΥΘΙΟΥΕΙΣΔΕΤΗΝΑ
ΝΑΓΡΑΦΗΝΤΟΑΝΗΛΩΜΑΠΑΡΑΣΚΕΥΑΣΕΙΝΑΥΤΟΥΣΑΠΟΤ
ΗΣΓΡΟΣΟΔΟΥΤΗΣΓΑΡΕΑΥΤΟΥΣΓΠΡΟΣΙΟΥΣΗΣ

ΕΔΟΞΕΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΚΛΕΑΝΔΡΟΣΚΛΕΙΤΟΥΕΠ
ΕΣΤΑΤΕΙΠΡΟΞΕΝΟΝΕΙΝΑΙΙΗΤΩΝΑΜΜΩΝΙΟΝΒΑΤΤΟΥΚΥΡΗΝ

In marmore ex antis templi Apollinis Pythii.

. . . . . *Ἀναγράψαι δὲ αὐτοῦ τὴν*] *προξενίαν τοὺς ἄρχοντας τοὺς περὶ Νικόστρατον εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Πυθίου. εἰς δὲ τὴν ἀναγραφὴν τὸ ἀνήλωμα παρασκευάσειν αὐτοὺς ἀπὸ τῆς προσόδου τῆς παρ' ἑαυτοὺς προσιούσης.*

Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Κλέανδρος Κλείτου ἐπεστάτει· πρόξενον εἶναι Ἰητῶν Ἀμμώνιον Βάττου Κυρηναῖον καὶ αὐτὸν καὶ ἐκγόνους.

294.

ΤΕΙΜΑΡΧΟ
ΩΝΘΗΡΩΝΑΡΓΕ
ΙΕΚΓΟΝΟΥΣΓΡΟ
ΞΕΙΝΑΙΔΕΑΥΤΩ
. ΑΙΤΟΝΔΗΜΟΝΕ
. ΙΕΡΑΑΝΑΓΡΑΨ
. ΟΙΕΡΟΝΤΟΥΑ
ΝΑΓΡΑΦΗΣΕΠΙ
ΥΣΓ · · · · · · ΤΑ
ΑΓΡΑΦ · · · · ΡΑ
ΗΣΓΑΡ · · · · ΟΥΣ
ΤΟΥΣΑΜ · · · ΑΛΛ
ΝΑΙΕΙΣΦ . . ΑΚΗ

Descripsi nuper e marmore ex antis templi Apollinis Pythii.

[*Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ . . . . .*]
Τειμάρχο[*υ ἐπεστάτει· πρόξενον εἶναι Ἰητ-*
*-ῶν Θήρωνα Π*ε[*λοπίδου* (?) *Θηραῖον* (?), *αὐτὸν κα-*
-ὶ ἐκγόνους πρὸ[*ς τοῖς ὑπάρχουσι προξένοι-*
-ς· εἶναι δὲ αὐτῷ [*πρόσοδον πρὸς τὴν βουλὴν*
κ]*αὶ τὸν δῆμον, ἐ*[*άν του δέηται, πρώτῳ μετὰ τ-*

Digitized by Google

-ὰ] ἱερὰ· ἀναγράψ[αι δὲ καὶ τὴν προξενίαν εἰς
τ]ὸ ἱερὸν τοῦ Ἀ[πόλλωνος τοῦ Πυθίου· τῆς δὲ ἀ-
-ναγραφῆς ἐπι[μεληθῆναι τοὺς ἄρχοντας το-
-ὺς π[ερὶ Πλοί]τα[ρχον (?)· τὸ δὲ ἀνήλωμα εἰς τὴν ἀν-
-αγραφ[ὴν πα]ρα[σκευάσειν ἀπὸ τῆς προσόδου τ-
-ῆς παρ' [ἑαυτ]οὺς [προσιούσης τοὺς πράκτορας
τοὺς ἀμ[φὶ Κ]αλλ[ίνικον (?)· τὸ δὲ ψήφισμα ἅπαν εἶ-
-ναι εἰς φ[υλ]ακὴ[ν τοῦ δήμου καὶ τῆς χώρας.

Restitui ex decretis similibus a Rossio (Inscr. graec. inedit fasc. II et III) editis.

Nomen *Θήρων* inter Aegidas Theraeos saepissime reperitur; quamobrem in hac inscriptione Theronem Theraeum commemoratum esse conieci, utpote cui restitutioni aptissime conveniret numerus evanidarum in marmore litterarum.

295.

ΝΑΥ ΗΝΕΞΑΙ
ΙΕΙΝΑΙΑΥΤΩΙΠΡΟΞΟΔΟΝΠΡΟΞΤΗΜΒ
ΤΟΝΔΗΜΟΝΠΡΩΤΩΙΜΕΤΑΤΑΙΕΡΑΚΑΙ
ΙΤΗΜΠΡΟΞΕΝΙΑΝΕΙΣΤΟΙΕΡΟΝΤΟΥΑ
ΤΟΥΠΥΘΙΟΥΤΟΥΣΑΡΧΟΝΤΑΣΤΟΥΣΠΕ
ΟΝΤΟΔΕΑΝΑΛΩΜΑΔΟΥΝΑΙΕΙΣΤΗΝΑΝ
ΟΥΣΓΡΑΚΤΟΡΑΣΚΑΙΤΟΨΗΦΙΣΜΑΑΠΑ

Descripsi nuper e marmore ex antis templi Apollinis Pythii.

. . . . *Πρόξενον· εἶναι Ἰητῶν . . . . .] Ναν[κρατίτ]ην*
ἐξ Αἰ]γύπτου (?), κα]ὶ εἶναι αὐτῷ πρόσοδον πρὸς τὴν
β[ουλὴν καὶ] τὸν δῆμον πρώτῳ μετὰ τὰ ἱερὰ· καὶ [ἀνα-
γράψα]ι τὴν προξενίαν εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀ[πόλλωνος]
τοῦ Πυθίου τοὺς ἄρχοντας τοὺς πε[ρὶ] . . . . . ον· τὸ
δὲ ἀνάλωμα δοῦναι εἰς τὴν ἀν[αγραφὴν τ]οὺς πράκτο-
ρας· καὶ τὸ ψήφισμα ἅπα[ν εἶναι εἰς φυλακὴν τοῦ δή-
μου καὶ τῆς χώρας.

296.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑΚΑΙΣΑΡΑ
ΜΑΡΚΟΝΑΥΡΗΛΙΟΝ
ΑΝΤΩΝΕΙΝΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝ
ΗΠΟΛΙΣΙΗΤΩΝ

In basi marmorea quadrata.

Αὐτοκράτορα Καίσαρα Μάρκον Αὐρήλιον Ἀντωνεῖνον
Σεβαστόν, ἡ πόλις Ἰητῶν.

Digitized by Google

297.

ΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙ
ΕΥΝΟΙΑΣΑΝΕΘΗΚΕΝ
Ψ Β Κ Δ

In basi marmorea mutila.
. . . . . ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας ἀνέθηκεν. Ψ(ηφίσματι) β(ουλῆς) κ(αὶ) δ(ήμου).

298.

ΨΑΜΑΘΗ
ΧΡΗΣΤΗ

Ψαμάθη χρηστή.
In stela marmorea, eleganti fastigio decorata.

299.

ΕΙΡΗΝΗ
ΣΕΛΕΥΚΟΥ

Εἰρήνη Σελεύκου.
In stela marmorea.

300.

ΜΝΗΣΙΘΕΑ
ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ

Μνησιθέα χρηστή, χαῖρε.
In stela marmorea rotunda.

Digitized by Google

Miscellen.

Handschriftliches.

Der Arcadius im Escurial.

Die von mir mit großer Freude gelesene Anzeige der Teubner'schen Buchhandlung, daß demnächst erscheinen werden Herodiani technici reliquiae collegit . . . . . A. Lentz, veranlaßt mich zu der Mittheilung, daß der Codex des Arcadius oder richtiger Theodosius [1]), der sich im Escurial befindet, Iriarte S. 141 N. 38, wahrscheinlich werthvoll ist.

In dem Hamburger von Luc. Holstenius geschriebenen Codex, aus dem Fabricius zuerst die Grammatik des Dionysius Thrax herausgab, befindet sich auch ein von Const. Laskaris gemachter Auszug aus dem 16. Buch des Arcadius mit einem Schreiben an Kard. Ximenes, das schon Fabricius in der bibl. graeca, dann Preller im Dorpater Progr. 1840 I veröffentlichte. Aus dem Auszug selbst ersah ich nun, als ich den Codex wegen des Dionysius in Händen hatte, daß dem Laskaris eine vortreffliche Handschrift des Arcadius vorgelegen haben muß. Daß das aber die jetzt im Escurial befindliche ist, ist deswegen wahrscheinlich, weil die Bibliothek des Laskaris bekanntlich in dieses Kloster gekommen ist.

Ich bedauere, daß mir der größte Theil der betreffenden Notizen aus dem Hamburger Codex abhanden gekommen ist; aber Folgendes, das ich auf den Rand der Schmidt'schen Ausgabe S. 171—179 als bemerkenswerth übertrug, wird schon genügen. Der Auszug stimmt oft allein mit dem Havniensis, dem besten der verglichenen Codices, an anderen Stellen bietet er Besseres oder mehr als alle benutzten Handschriften. Das wird zum Theil Emendation oder Zusatz des Laskaris sein, z. Th. aber geht es gewiß auf eine bessere Quelle zurück.

1) So heißt der Verfasser der Epitome der Herodianschen καθολική in dem Kopenhagener Codex, dem des Escurial, in dem eben zu besprechenden Auszug des Laskaris und seiner Schrift über die Redetheile Buch III gegen Ende, endlich in einem Oxforder Codex, von dem hernach.

Digitized by Google

171, 2 nach *φέρβω*: *ἀμείβω, σέβω*
—, 14 nach *καταβάλλω*: *ἕρπω.*
172, 12 *ἄσεπτος ἀσεπτῶ.*
ebenda *φιλαλείπτης φιλαλειπτῶ.*
172, 13 *τῷ η*
173, 1 *λαλαγῶ — παταγῶ* mit A (dem Havniensis)
—, 18 nach *περισπῶνται*: *τὸ δὲ ἄγω βαρύτονον.*
—, 21 nach *σφίγγω*: *μίσγω.*
174, 1 *φεύγω* mit A.
—, 4 *βαρύνεται· ἀρήγω* mit A.
—, 5 nach *ἐρεύγω*: *ὅθεν τὸ ἐρεύγομαι ἐν χρήσει*
—, 15 *πέλεκυς*, und am Schluß des Absatzes *ὅθεν τὸ διασπλεκῶ.*
—, 20 *ἧκω*
—, 21 *σφηκῶ.*
175, 14 *ἀρχόμενα* mit A.
—, 18 nicht *τύχω*, sondern *τεύχω.*
176, 7 *τροχῶ* mit A.
178, 3 *τὰ — 4 κυλίνδω* mit A.
—, 20 *λήθω* mit A.
—, 22 *ἀηθῶ* mit A.

179, 1 haben alle verglichenen Handschriften: *τὰ εἰς σθω* [nicht *στω*] *κατ' ἐπιπλοκὴν συμφάνου βαρύνεται εἰ μὴ προκατάρχοιτο ὄνομα ἢ τῷ ο παραλήγοιτο· αἴσθω* (*τὸ ἐκπνέω*) *αἴσθω* (*καὶ αἴσθομαι· τοῦτο δὲ ἀπὸ περισπωμένου ἐγένετο*). *τὸ μέντοι μισθῶ περισπᾶται ὅτι μισθός.* Im Anfang änderte Schmidt mit Recht *εἰς σθω* in *εἰς θω.* Die ersten Worte heißen nun, wenn man 182, 13 vergleicht: 'die Verba auf *θω*, in denen dem *θ* ein zur selben Silbe gehöriger Consonant vorhergeht, sind Barytona.' Man kann also eine Erwähnung der fast durchgängig circumflectirten Verba auf *θω*, die vor dem *θ* eine Liquida haben, in dem vorliegenden Kanon nicht vermissen; wohl aber vermißt man Beispiele von den Verbis auf *χθω* (auf *φθω* endet meines Wissens kein Zeitwort), und man vermißt zweitens eine Begründung des *εἰ μὴ τῷ ο παραλήγοιτο.* Beides bietet der Auszug des Laskaris, in dem auf *μισθῶ περισπᾶται* folgt: *ἔτι τὰ εἰς χθω, ἐρέχθω τὸ σχίζω, ἄχθω ὅθεν τὸ ἄχθομαι. τὸ μέντοι μοχθῶ καὶ ὀχθῶ τῷ ο παραληγόμενα περισπᾶται.* Aber dieser Zusatz wird wohl Eigenthum des Laskaris sein. Denn daß Herodian den Grund des Accents von *μοχθῶ* und *ὀχθῶ* nicht in ihrer Abstammung von Nominibus sah, ist kaum glaublich. *εἰ μὴ τῷ ο παραλήγοιτο* war, denke ich, von ihm begründet durch *ἐπιπροσθῶ* und *ὀχθῶ.*

Zu den besseren Handschriften muß auch die Oxforder gehören, die Bentley benutzte Phalar. II p. 67 D., p. 417 L., S. 470 Ribb. Denn sie nennt den Verfasser Theodosius und stimmt 22, 12 in der

Digitized by Google

richtigen Lesart ἑξᾶς mit dem Kopenhagener Codex gegen die Pariſer. Wahrſcheinlich iſt ſie dieſelbe, die Küſter zu Suidas II p. 78 erwähnt.

Aarau, Januar 1867. G. Uhlig.

Zur lateiniſchen Anthologie.

Das in die lateiniſche Anthologie von Burmann wider Willen wie er ſagt aufgenommene Gedicht de contentione veris et hiemis in laudem cuculi oder wie der handſchriftlich beglaubigte Titel iſt conflictus veris et hiemis, welches theils dem Beda, theils auch und gewiß mit Unrecht dem Ovid zugeſchrieben, ja ſogar von Froben unter die Addenda der Alcuiniſchen Gedichte t. II, p. 613 aufgenommen worden iſt, ſteht in drei Pariſer Handſchriften, ſo viel ich weiß. Die erſte iſt der cod. Paris. 7540 (Colbert. 5530 Regius 6069) in Quart s. XI, wo das Gedicht auf fol. 58 v.—59 v. ſteht. Dieſe iſt, wie eine Vergleichung mit den von Burmann gegebenen Varianten dargethan hat, der ſchon von Caſimir Oudinus de script. eccles. t. II p. 326 benutzte Colbertinus. An zweiter Stelle nenne ich den Colbertinus 5083 (einſt Regius 4330) jetzt Imperialis 8319 in 8° saec. X/XI. Das Gedicht findet ſich fol. 44 rect. Drittens ſteht daſſelbe noch im codex Sorbonnicus 1536 (olim 499) groß Octav saec. X fol. 51 rect. Bei der nun folgenden Collation mit dem Burmannſchen Text bezeichne ich die erſte Handſchrift mit P, die zweite mit C und die dritte mit S.

Burmann Anthol. lat. V 70.

Die Ueberſchrift lautet in allen Conflictus veris et hiemis, nur daß C hyems lieſt.

v. 2	pecudum	pecodum C
3	Arborea	Arboreas CPS
4	Adfuit — Palaemon	fehlt in P
	Daphnis	dafnis C
	Palaemon	palemon S pelemon C
5	Omnes	om̃s CP
	cuculo	cucculo C
	parati	parabant CPS
6	stemmate	sthemate P scemate S
7	hiems	hiemps CP
	hirsuta	irsuta P
8	His certamen erat	His tamen erat S
9	Ver prior	V̌R vor dieſem Verſe anſtatt vor V. 10 P
	adlusit	allusit P altussit S
	terno	ternos CPS
10	gratissimus	carissimus CPS

Digitized by Google

11	gratissimus	gra///tissimus (t in Rasur) S
12	In tectis	Int&tis P
	modulans *bona	modulans rutilo bona CPS
	nostra	rostro CP
13	HIEMS	HYEM. (ohne s immer vor dem Verse) C hm̃s P
	Tum glacialis	Tū glacialis (gl aus d) C Tunc glacialis S
	hiems	hiemps CS
	voce severa	uoce *se (am Rande e noch jetzt zu lesen) S
14	ciculus	cuculus CPS
	dormiat antris	dormiat /// antris (in in Rasur?) S
16	laeto	leto C
17	Phoebo	phebo P foebo S
	comes	comis CS
18	Phoebus	Foebus CPS
	crescentem	crescenti CPS
19	quia forte	q; forte P
20	praelia	proelia CS
	disiungit	disrumpit S
21	omnia	oma̅ C
	pelagi terraeque	pelagic////// (3 Buchstaben in Rasur) terre̥ que C
22	hiems	hiemps CS
23	gravis	graui CPS
	tenebrosis	tenebrosus C
	tectus	tá́tus P /////tectus S
24	veniens	ueneris CPS
	Bacchi	bachi PS bac. chi C
25	divitiae	diuicie C
26	calidus	calidus (l corrig. aus d) C
27	Haec cuculus	hec (e aus a corr.) cuculus P
28	Ore feret	Ore refert P
	vina ministrat	mella ministrat CPS
29	domus	domos P
30	soboles	suboles (o aus u corr.) P
	laetos	letos P
	et vestiet agros	fehlt in S
31	Haec	hec̥ (e corr. aus a) P
	sunt	sunt in Rasur C fehlt in S
32	optatas	optotas P obtatas C
	per arcas	paras P
33	cibis	ciuis C
34	hiems	hiemps CS

Digitized by Google

35	divitias	diuicias C
36	Si ver *ver	Si uer aut P Si uer uel CS
	aestas ante te nulla	aestas tibi nulla uel ante P
		aestas ante tibi nulla CS
	laborant	laborat P
37		V. 37 bis 39 inclus. fehlt in C
	illi quoniam mihi	illa ///// (mihi?) qm̄ mihi P
38		V. 38 ſteht hinter V. 39 in PS
	Nam mihi	Iam mihi P
	domino	dominio P
39	ditione	dicione P
40	inopsque	inobsq; S
	superbis	superbus (p aus b corr.) P superbus CS
41	tu pascere	tupascere C
42	qui veniet	qui ueniat P
	praestet	prestet PS
43	Tum	Tunc S
	sublimi e sede	sublimia sede P
	Palaemon	palemon CP
44	Daphnis	dafnis C daphihnis (das zweite h ausgewiſcht) P
45	tuens	hiems P hiemps CS
46	veniat	ueniet CS
	pastorum dulcis amicus	pastor iā dulcis amicus S
47	laeta	leta P
48	sint pecori	sit pecori P sit pecorū C
		Nach V. 48 folgender Vers in CPS
		Et uirides rami praestent (praestant CS prestent P) umbracula fessis.
49		V. 49 bis 54 inclus. fehlen in C
	veniant	ueniunt S ueniuntque P
	ad mulctra capellae	admulc tracapellae P ad mulcra capellae S
50	salutent	salutant P
51	cuculus citius	cuculus cicius S citius cuculus P
52	Tu iam	Tum iam P
	hospes	hospes P
53	exspectant	spectant S expectant P
	pelagus tellusque	pelagi tellusque P
	polusque	fehlt in P
54	secula	saecula S
	salve	sāluae P

Bonn. J. Klein.

Digitized by Google

Epigraphisches.

Zum C. I. R.

Unter Nr. 2038 (s. Add. et Corr. S. XXVIII) ist der Text, den Herr Prof. Brambach in den Bonner Jahrbb., XLI S. 120, bereits vorfand, wie folgt, abgedruckt worden:

INCOMPARABILI · ET · VALER
AVITIANO · ET · GRATINAE · FI
LIS · DVLCISSIMIS · OBITIS

Auf Grund einer genauen Untersuchung des im hiesigen Museum befindlichen Steines, die ich in Gemeinschaft mit meinem Freunde und Collegen D. Eickholt vorgenommen, kann ich zu obigem Texte wiederum Addenda und Corrigenda geben.

Erstens will ich constatieren, daß Herr Prof. Brambach mit seiner Bemerkung '1 nimirum *valeris*' durchaus das Richtige getroffen hat; denn der untere Rest des letzten Buchstabens rührt ohne allen Zweifel nicht von einem ehemals vollständigen O, sondern von einem S her.

Zweitens ist zu bemerken, daß in dem Worte Valeris die beiden Buchstaben LE ligiert sind (Ɛ).

Drittens ist zu erwähnen, daß der Stein nicht gleich oberhalb der jetzigen ersten Zeile, sondern ein wenig unterhalb der Mitte einer höher stehenden Schriftzeile durchschnitten ist, von der sich gerade über dem Worte INCOMPARABILI folgende untere Buchstabenreste erhalten haben, während der oberhalb der Worte ET · VALER befindliche Theil zerstört ist:

/\LD/ ▒I \ ▒D\L/\VII/ ////////////////////

Die vier ersten Buchstabentheile weisen unzweifelhaft auf ALBA, also wol auf eine Casusform von Albanius (oder Albania?) hin; ob die folgenden Fragmente zu VAL· und zu einer Form von AVITIANVS] zu vervollständigen seien, oder ob der letzte Buchstabenrest auf das A einer weiblichen Dativendung hinweise und in der zerstörten Stelle CONIVGI gestanden habe, das wage ich, auch aus onomatologischen Bedenken, nicht zu behaupten. Ich begnüge mich mit dieser Darlegung des Thatbestandes, die selbstredend von nichts weiter entfernt ist, als sich eine besondere Wichtigkeit und Verdienstlichkeit beizulegen; denn gegenüber einem nach allen Seiten so bedeutsam hervorragenden Werke, wie das Brambach'sche Corpus der Rheinischen Inschriften ist, kann eine nachträgliche Ergänzung oder Berichtigung immerhin nur als Krokylegmos erscheinen.

Digitized by Google

Chronologiſches.

Ein Wolfenbütteler Verzeichniß der 'Dies Aegyptiaci'.

(Hierzu Tafel 8 b.)

Zu den von Herrn Prof. Mommſen im erſten Bande des C. I. L. S. 374 und S. 441 zuſammengeſtellten Verzeichniſſen der 'Dies Aegyptiaci' bin ich in der Lage ein neues hinzuzufügen. Das Original befindet ſich auf der Rückſeite des 99. Blattes der mir vorliegenden Wolfenbütteler Handſchrift der Tironiſchen Noten. Das Verzeichniß rührt von jüngerer Hand als die genannte Handſchrift. Die Dinte, womit daſſelbe geſchrieben, iſt blaß, an manchen Stellen faſt ganz verblichen und vollſtändig abgegriffen.

Eine Vergleichung mit den von Mommſen a. a. O. gegebenen Verzeichniſſen zeigt dreierlei: erſtens, daß das Wolfenbütteler Verzeichniß in den Monaten Februar und November unregelmäßiger Weiſe nur einen 'dies Aegyptiacus' aufweiſt; zweitens, daß gegen die gewöhnliche Regel der zweite 'dies' der Monate Januar (14) und September (16) nicht zwiſchen den 18. und 25. eines Monates fällt; und drittens, daß die Wolfenbütteler Liſte mit dem Kalender des Philocalus nur an fünf Tagen (Jan. 2, April 3, Juli 6, Aug. 21, Octob. 3), mit dem Verzeichniſſe der Vaticaniſchen Handſchrift 9135 S. 243 ſowie mit dem Cod. Laudunenſis, welcher ſeinerſeits in Anſehung der Tage von dem Vaticanus nicht verſchieden iſt (C. I. L. S. 411), nur an zwei Tagen (Sept. 3, Oct. 3) zuſammentrifft und endlich mit der von Salmaſius (de anno climaterico S. 816) überlieferten Liſte, ſoweit Mommſens Citat (C. I. L. S. 374) reicht, bloß einmal (Jan. 2) übereinſtimmt.

Köln. Wilh. Schmitz.

Litterarhiſtoriſches.

Gloriosus oder Miles gloriosus?

Für die Frage nach dem Namen der plautiniſchen Komödie, in welcher ſich Fleckeiſen (Rh. Muſ. XIV 629) und vor ihm Leſſing für die erſtere, Ritſchl (Parerga S. 132. praef. Stich. p. XVIII) für die letztere Form entſchieden haben, iſt vielleicht noch ein weiterer Geſichtspunkt in's Auge zu faſſen. Für Miles gloriosus ſprechen ſämmtliche Zeugniſſe alter Grammatiker, an ihrer Spitze Niemand Anders als Varro; dieſer zwar mit keinem Citat, aber durch die Stelle, welche er in der von ihm herrührenden alphabetiſchen Ordnung der 21 fabulae Varronianae der Komödie gegeben; außerdem das Akroſtichon, welches wenigſtens gerade Fleckeiſen ſchon in oder vor Varro's Zeit

Digitized by Google

Bentley's Ovidiana.

Zu Ende des Jahres 1858 beſprach ich in dieſem Muſeum (XIV, 30 ff.) mehrere Stellen aus den Ovidiſchen Triſtien und rechtfertigte für eine Bentley's Emendation derſelben, die ſich mit den andern Ovidianis des großen Kritikers im 5. Bande der 1826 zu Oxford 'cum notis variorum' erſchienenen Ausgabe des Ovidius findet [1]). In einer Anmerkung fügte ich unter Anderm Folgendes bei: Quae (d. h. die kurz vorher genannte editio Oxoniensis) quod nuper demum in notitiam meam perlata est, nemo erit qui mihi vitio vertat, cum Hauptio, Lachmanno, Merkelio prorsus ignota fuisse videatur. Daß Merkel ſie nicht gekannt habe, ſchloß ich einfach daraus, daß er nirgendwo auch nur das Geringſte davon erwähnt hat. Hinſichtlich Haupt's und Lachmann's leiteten mich folgende Worte des Letzteren im Commentar zu Lucretius pag. 199: quod autem in operum Ovidianorum corruptissimo (tristia dico) legitur distichon ab omni parte absurdum, libro II, 295, Venerit in magni templum, tua munera, Martis, Stat Venus Vltori iuncta viro ante fores (nam neque in templum intrat qui ea quae ante fores sunt videre vult, neque Mars Veneris vir est, sed Vulcanus), id quamquam emendare non poteram, non tamen propterea credebam Ovidium viro ánte scribere potuisse, quippe qui in tanto carminum numero nihil usquam simile ausus esset: nunc Maur. Hauptius manum poetae emendatione pulcherrima restituit ita, Stat Venus Vltori iuncta, vir ante fores. Die pulcherrima emendatio iſt nämlich ſchon von Bentley gemacht worden, wie im 5. Bande beſagter Oxforder Ausgabe S. 30 der eigens paginirten Emendationen zu leſen iſt. Wenn ich nun angenommen hätte, daß dieſe Ausgabe Haupt und Lachmann bekannt geweſen ſei, ſo hätte ich eo ipso den Einen des Plagiats, den Andern der Hehlerei beſchuldigt. Dergleichen aber konnte mir natürlich nicht einfallen, vielmehr war ich der Meinung das kleine Verdienſt beanſpruchen zu dürfen zuerſt in Deutſchland auf die in Rede ſtehenden Emendationen Bentley's aufmerkſam gemacht zu haben. Sehr verwundert mußte ich daher ſein, als ich vor Kurzem im Hermes 1. Bd. 2. Heft S. 258 folgende Bemerkung Haupt's las: Bentleii vero Ovidianorum carminum emendationes, quae ex parte plane egregiae sunt et iam per plus quadraginta annos omnium usui patuerunt, aut ignorari mirum est aut turpe neglegi. Wer dieſe Worte mit der oben angeführten Aeußerung Lachmann's zu reimen verſteht, möge es thun, ich kann es nicht. J. P. Binsfeld.

---

1) Ich benutze dieſe Gelegenheit um zu erklären, daß ich meine damalige Anſicht über Triſt. V, 1, 7 längſt aufgegeben habe.

Digitized by Google

Kritisch-Exegetisches.

Zu Galenus.

Zu den Worten des Hippokrates de articulis c. 45 vol. IIII p. 190 Littré *αἱ δὲ φλεβῶν καὶ ἀρτηριῶν κοινωνίαι ἐν ἑτέρῳ λόγῳ δεδηλώσονται, ὅσαι τε καὶ οἷαι καὶ ὅθεν ὡρμημέναι καὶ ἐν οἵοισιν οἷα δύνανται, αὐτὸς δὲ ὁ νωτιαῖος οἷσιν ἠλύτρωται ἐλύτροισιν κτέ.* bemerkt Galen in seinem Commentar vol. XVIII *A* p. 530 Kuehn, um den Begriff von *ἔλυτρα* zu erklären: *τὰ σκεπάσματά τε καὶ περιπλήματα τινῶν ἔλυτρα καλοῦσιν οἱ παλαιοί. διὰ τοῦτ' οὖν καὶ νῦν ὁ Ἱπποκράτης ἔλυτρα τοῦ νωτιαίου κέκληκε τὰ πρὸ βραχέος εἰρημένα μοι.* Für das unsinnige *περιπλήματα*, welches Kuehn wunderbarer Weise in seiner Ausgabe noch beibehalten hat, ist längst von H. Stephanus das Richtige gefunden worden, indem er dafür *περιειλήματα* zu lesen vorschlug. Aber mit dem ebenfalls verderbten Nachbarworte *τινῶν* hat er nicht ins Reine kommen können und sich deßhalb mit der einfachen Bemerkung begnügt: 'inest mendum'. Allein was Galenus geschrieben hat, ist nicht schwer zu bestimmen. Die Rückengratswirbel sind nach der Ansicht des Hippokrates unter sich durch schleimige nervöse Fasern und Sehnen verbunden, welche sich bis zum Rückenmarke ausdehnen und von einer sie umschließenden Hülle oder Haut geschützt werden. Dies sind nach Hippokrates die *ἔλυτρα*, welche den *νωτιαῖος μυελός* umgeben. Also kann Galen nur *περιειλήματα τῶν ἰνῶν ἔλυτρα καλοῦσιν οἱ παλαιοί* geschrieben haben.

In der demselben Galenus zugeschriebenen aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von ihm selbst herrührenden Schrift *ὅροι ἰατρικοί* § CCCXX heißt es über *ἐκπίεσμα* folgender Massen: *ἐκπίεσμά ἐστιν ὀστοῦ πολυμερὴς διακοπὴ μετὰ τοῦ τάσιν ὁρᾶν τῶν ὀστῶν εἰς τὸ βάθος ὑποχεχωρηκέναι καὶ θλίβειν τὴν μήνιγγα.* An dieser Stelle haben schon ältere Gelehrte, wie H. Stephanus mit den Worten *τάσιν ὁρᾶν*, welche ohne allen Zweifel unrichtig sind, nichts anzufangen gewußt. Sie haben sich aber die Sache höchst leicht gemacht und ohne langen Prozeß aus der mit Galen ziemlich übereinstimmenden Erklärung von *ἐκπίεσμα*, welche Paulus von Aegina S. 210, 49 ed. Basil. gegeben hat, *μετὰ τοῦ τὰ κατεαγότα ὀστάρια ὑποχεχωρηκέναι κάτω πρὸς τὴν μήνιγγα*, einfach *κατεαγότα* anstatt *τάσιν ὁρᾶν* herstellen zu müssen geglaubt. Dem Sinne entspricht dies auch vollkommen, aber keineswegs dem Wortlaute. Kurz es ist *τὰ σιναρὰ* zu verbessern; denn dies ist der bei den alten Aerzten gäng und gebe gewesene Ausdruck, wie auch die bei Galen gleich hinterher folgende Definition von *καμάρωσις* zeigt: *καμάρωσίς ἐστιν ὀστοῦ διακοπὴ μετὰ τοῦ τὸ σιναρὸν ὀστοῦν ἀνακεκλάσθαι.*

Die in derselben Schrift § CCCXXI folgende Erklärung von

Digitized by Google

ἀποσκεπαρνισμός leidet ebenfalls an einem Fehler. Sie lautet: ἀποσκεπαρνισμός ἐστιν ὀστοῦ ἀποκοπὴ μετὰ τοῦ ἀποκεκομμένου ὀστοῦ τεθραῦσθαι. So die Ausgaben, selbst Kuehn noch. Allein es bedarf keiner langen Beweisführung, daß Galenus nur μετὰ τοῦ [τὸ] ἀποκεκομμένον ὀστοῦν τεθραῦσθαι geschrieben haben kann.

Die Frage, wie es in der Natur zugehe, daß Zwillinge und Drillinge geboren werden, hat außer den alten Philosophen besonders die alten Aerzte, wie es die Natur der Sache schon mit sich bringt, lebhaft beschäftigt. So findet sich dieselbe denn auch in der oben angeführten Schrift des Galenus § CDXLVII erörtert. Er sagt nämlich, nachdem er einige Meinungen, welche er nicht billigt, namhaft gemacht hat, ἄλλοι δὲ τὰς ἐπισυλλήψεις ἠτιάσαντο, ἡμεῖς δέ φαμεν, ὅτι ἐὰν εὑρεθῇ τὸ σπέρμα εἰς ἄμφω, ταῦτα γίνεσθαι τὰ δίδυμα. Hier sind die Worte ἐὰν εὑρεθῇ εἰς ἄμφω, so wie sie überliefert sind, unmöglich richtig. Denn entweder ist εὑρεθῇ corrupt, was weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat, oder es muß, damit der Grammatik genügt wird, ἐν ἀμφοῖν heißen. Ueber den Sinn kann kein Zweifel obwalten. Galenus sagt nämlich, daß dann, wenn der Samen in beide Seiten der μήτρα gelange, Zwillinge entständen. Da aber die Aenderung ἐν ἀμφοῖν das Mißliche hat, daß an zwei Worten zugleich geändert wird und trotzdem die Form des Gedankens eine schiefe bleibt, so vermuthe ich, daß zwischen ἄμφω und ταῦτα eine Lücke angenommen werden muß, welche nicht bloß das zu ἄμφω gehörende Substantivum, sondern auch die Verbalform verschlungen hat, womit beides grammatisch zusammenhing. Die Stelle mag ursprünglich so gelautet haben: ἐὰν εὑρεθῇ τὸ σπέρμα εἰς ἄμφω μέρη (nämlich τῆς μήτρας, wovon er kurz vorher gesprochen hat) ἐμπεσόν, ταῦτα γίνεσθαι τὰ δίδυμα.

Galen. lex. Hippocr. S. 408 Franz heißt es: ὅτι δὲ πολλαὶ τῶν Βαχχείῳ παραλελειμμένων ἐνταῦθά εἰσι γεγραμμέναι καὶ ὅτι μηδεμίαν ἡμεῖς γλῶτταν παρελίπομεν αὐτὸ διδάξει τὸ βιβλίον κτέ. So die Ausgaben. Der Codex Dorvillianus liest τῶν ἐν τοῖς βαχχείας, der Mosquensis ἐκ τῆς Βαχχείου παραλελημμένων. Daraus ist als das ohne Widerspruch Richtige τῶν ἐν τοῖς Βαχχείου παραλελειμμένων herzustellen.

S. 428 ἀμήνας· ἐκπιάζας. ἀμύξας. ἀμήνας steht im Dorvillianus übergeschrieben, während es im Mosquensis ganz fehlt. Es hat deßhalb auch nicht an Solchen gefehlt, welche gleich die ganze Glosse als verdächtig über Bord werfen wollten. Wenn sich aber auch ἀμήνας in unserem Text des Hippokrates nicht mehr vorfindet, so ist dies immer noch kein hinreichender Grund diesen Artikel für unächt zu erklären. Nehmen wir ἀμήνας als Lemma der Glosse an, so ist es entweder corrumpirt und in ἀμήσας zu verbessern, oder man muß, weil ein Verbum ἀμαίνω sonst nicht mehr vorkommt, annehmen, daß sich Hippokrates ein solches ἅπαξ εἰρημένον erlaubt hat, wie deren

Digitized by Google

gerade eine nicht geringe Zahl sich bei ihm findet. Jedenfalls aber war es ein Wort vom Stamme *ἀμάω*, welches Galenus erklärt hat, wie aus der beigefügten Erklärung *ἐκπιάξας* erhellt. Ist dem aber so, so kann *ἀμύξας* unmöglich richtig sein. Ich vermuthe daher, daß *ἀφύξας* für *ἀμύξας* zu schreiben ist.

S. 588 bedarf die Glosse *φλεβοτομίαν· οὐ μόνον τοῦ συνήθους τοῦτο ἀλλὰ καὶ τὴν ἄλλην ὁπωσοῦν διῃρημένην τῶν φλεβῶν κένωσιν τοῦ αἵματος* noch in gar mancher Beziehung einer kritischen Nachhülfe. Von Varianten aus Handschriften wird bloß *φλεβοτόμῳ* aus Cod. Dorvill. sowie *τούτου* für *τοῦτο* aus Dorvill. und Mosq. angeführt. Der Sinn der Worte ist hinlänglich klar; denn Galenus will sagen, daß *φλεβοτομία* nicht bloß den sogenannten Aderlaß, sondern überhaupt auch jedwede Blutentziehung durch Oeffnung der Adern bezeichnet. Fangen wir mit dem letzten Theile des Satzes an, so ist sowohl eine *διῃρημένη κένωσις* in der Vorstellung ein Unding als auch die doppelte Beziehung von *κένωσις* auf *τῶν φλεβῶν* und *τοῦ αἵματος* äußerst hart. Diesen beiden Uebelständen ist jedoch einfach abgeholfen, wenn man *διῃρημένων τῶν φλεβῶν* liest. Hiermit sind aber alle Schäden dieser Glosse noch nicht geheilt. Denn die Accusative *τὴν ἄλλην ὁπωσοῦν κένωσιν* stehen ohne alle Beziehung da und weisen auf ein sie regierendes Verbum hin, welches man vergebens sucht. Mit dem Ausfall dieses Verbums hängt auch die Corruptel der Worte *τοῦ συνήθους τούτου* auf das Engste zusammen, welche grammatisch vollkommen unverständlich sind. Ich vermuthe, daß Galenus geschrieben hat: *οὐ μόνον τὴν συνήθη* (nämlich *φλεβοτομίαν*) *σημαίνει τοῦτο ἀλλὰ καὶ κτλ.*, eine Aenderung, welche freilich auf den ersten Blick höchst gewaltsam erscheint, allein bei genauer Betrachtung der handschriftlichen Lesart sich als palaeographisch leicht erweist.

S. 590 lies *φλέγμα· οὐ μόνον τὸν χυμὸν τοῦτο* (*τοῦτον* die Handss. und Ausgaben) *τὸν λευκὸν καὶ ψυχρὸν ἀλλὰ καὶ τὴν φλόγωσιν δηλοῖ.*

Zu Aelianus.

Aelianus de nat. anim. VI 21 erzählt, wie sich der Elephant und Drache gegenseitig befeinden. Der Drache nämlich benutzt die Neigung, welche der Elephant hat, Baumzweige sich abzupflücken und zu fressen, um ihn dabei zu überlisten. Er setzt sich zu diesem Behuf so auf einen Baum, daß er nicht leicht bemerkt werden kann. Kommt nun der Elephant an den Baum, so begibt sich, wie Aelianus berichtet, Folgendes: *ὁ δράκων ἐμπηδᾷ τοῖς ὀφθαλμοῖς καὶ ἐξορύττει, εἶτα τῷ τραχήλῳ περιερπύσας, τείνων τῷ οὐραίῳ μέρει καὶ σφίγγων θατέρῳ ἀπάγχει τὸ θηρίον, ἀήθει βρόχῳ καὶ καινῷ.* Nach der ganzen Operation, welche der Drache vornimmt, kann *τεί-*

Digitized by Google

νων nicht am Orte sein, wie Hercher richtig bemerkt hat. Denn es half dem Drachen nichts sich auf dem Hals des Elephanten auszudehnen, sondern um den Geblendeten zu erwürgen mußte er seinen Schwanz zu Hülfe nehmen und ihm demselben um den Hals schlingen. Also ist περιτείνων zu schreiben, indem περι wegen des ebenso anfangenden περιερπύσας, welches vorhergeht, verloren gegangen ist.

Aelianus a. a. O. VI 46 führt eine Reihe von Pflanzen und anderen Gegenständen auf, durch deren Genuß einzelne Thiere dem Tode verfallen. Unter Anderem heißt es dort: ἀποκτίννυσι δὲ ἀετὸν μὲν τὸ καλούμενον σίμφυτον, τὴν δὲ ἰβιν ὑαίνης χολή, σκορόδου σπέρμα τὸν ψῶρα, χαράδριον ἄσφαλτος, τὸν δὲ ἐχῖνον ὁ καλούμενος ποταμογείτων. ἐχῖνος δὲ αἰθυίας χολὴν οὐχ ὑπομένει. Daß ἐχῖνος an beiden Stellen verdorben sei, hat Schneider schon längst richtig hervorgehoben. Denn in dem ganzen Abschnitt spricht Aelianus nur von Vögeln, welche durch den Genuß gewisser Pflanzen und Stoffe sterben, so daß es höchst auffallend wäre, wenn sich in jenen Katalog hinein ein nicht befiedertes Thier verirrt hätte. Auch ist bis jetzt ἐχῖνος noch nicht als Name eines Vogels durch irgend eine Stelle der Alten nachgewiesen. Der Igel hat deßhalb noch immer allein Anspruch auf diesen Namen, wofern es nicht Jemand sich beikommen lassen sollte, die Glosse des Hesychius II 247 ed. Schmidt. ἐχῖνος· μικρὸν τῆς θαλάσσης ζῶον, ἢ τὸ πετεινόν für diese Stelle des Aelianus zur Geltung zu bringen. Allerdings ist, so wie der Wortlaut der Handschrift besagt, ἐχῖνος auch ein Vogel gewesen. Allein Schmidt bemerkt ganz richtig zu dieser Stelle: aut statuendum est confundi ἐχῖνος et ἰκτῖνος aut legendum τὸ πτηνῶν. Daß dem so in Wirklichkeit ist, zeigen die gleich darauf folgenden Worte des Hesychius ἐχῖνοι· — — καὶ τῶν πτηνῶν ἡ κοιλία. vgl. Aristoteles de part. anim. III 14; Aelian. nat. anim. XIII 7. Was also die Stelle des Aelianus anbelangt, so kann in derselben ἐχῖνος nicht stehen bleiben. Da aber nur ein Vogel in diesem Sterberegister des Aelianus seine Aufnahme finden kann, so vermuthe ich, daß Aelianus schrieb ἔλανον und ἔλανος, ein Wort, das sehr leicht mit ἐχῖνος verwechselt werden konnte.

In der Erzählung von der Rettung des Capitols durch die heiligen Gänse heißt es bei Aelianus n. a. XII 33: ἐπεὶ δὲ οἱ Κέλται πανταχόθεν ἄβατα ἐθεώρουν εἶναί σφισι, τῆς νυκτὸς τὸ ἄκρατον ἔκριναν ἐλλοχήσαντες εἶτα ἐπιθέσθαι καθεύδουσι βαθύτατα, ἔσεσθαι δὲ ἐπιβατὰ ἑαυτοῖς ἤλπισαν κατά τε τὸ ἀφύλακτον καὶ ἔνθα ἠρεμία ἦν, τῶν Ῥωμαίων πεπιστευκότων μὴ ἂν ἐντεῦθεν ἐπιθέσθαι τοὺς Γαλάτας. So einleuchtend es ist, was Aelianus berichtet, daß die Gallier die Dunkelheit der Nacht dazu benutzt haben, die unbewachten Stellen des Capitals anzugreifen, ebenso unklar ist es warum zugleich dort, wo es still und ruhig war (ἔνθα ἠρεμία ἦν). Es versteht sich doch wohl von selbst, daß

Digitized by Google

die Belagerten Nachts kein Spektakel gemacht haben werden. Dagegen werden die Belagerer selbstverständlich die Stellen der Burg sich besonders zum Angriff ausgesucht haben, welche die Römer, weil sie dieselben für hinlänglich geschützt hielten, von Vertheidigern entblößt hatten. Daher schrieb Aelianus καὶ ἔνθα ἐρημία ἦν, wie dies auch die folgenden Worte πεπιστευκότων μὴ ἂν ἐντεῦθεν ἐπιθέσθαι τοὺς Γαλάτας zeigen. An der Tautologie ἀφύλακτον und ἔνθα ἐρημία ἦν darf man keinen Anstoß nehmen, indem an dergleichen Dingen bei Aelianus eben kein Mangel ist.

Bonn. J. Klein.

Zu Florus.

II, 8. prima sedes (servis) velut beluis mons Vesuvius placuit. ibi cum obsiderentur a Clodio Glabro, per fauces cavi montis vitineis delapsi vinculis ad imas eius descendere radices et exitu inviso nihil tale opinantis ducis subito impetu castra rapuerunt.

Der Bambergensis indiviso, der Nazarianus in uno; Jahn und Halm nach einer Conjectur des Pighius inviso; Freudenberg (oben S. 28) invento. Sollte es nicht am einfachsten sein im Anschluß an den Bambergensis exitu inde viso zu lesen? Dann wäre auch die Entstehung der scheinbar so sehr abweichenden Lesart des Nazarianus nicht schwer zu erklären. INDE VISO war abgekürzt ĪN VISO geschrieben worden, und nun faßte man beim Abschreiben IN als Präposition und las in VISO die Buchstaben IS als N.

Zu Ammianus Marcellinus.

XIX, 7, 7 W. elephantis vi magna propulsis, quos flammis coniectis undique circumnexos iam corporibus tactis gradientesque retrorsus retinere magistri non poterant —

Die in der mesopotamischen Stadt Amida im Jahre 359 von den Persern lange und hartnäckig belagerten Römer sahen eines Morgens neben den furchtbaren feindlichen Rotten auch noch einen großen Zug von Elephanten, 'quorum stridore immanitateque corporum nihil humanae mentes terribilius cernunt'. Wie man gegen diese Elephanten verfuhr, erzählt unsere Stelle, an welcher man an und für sich nichts aussetzen kann. Denn der Sinn ist einfach folgender: Man trieb die Elephanten dadurch zurück, daß man ihnen überall mit Feuerballen zusetzte; sobald sie nämlich diese auf der Haut fühlten, machten sie Kehrt und ließen sich nicht mehr von ihren Treibern vom Ausreißen abhalten. Nur ist retinere, welches die Vulgata hat, wenig durch handschriftliche Autorität gesichert, vielmehr führen die

Digitized by Google

Codices auf ein ganz andres wenn auch synonymes Verbum. Der Florentinus hat nämlich recere, der Tolosanus regere, was auch der Regius 'ad oram' bietet, der Colbertinus retere und von derselben Hand verbessert retinere. Henricus Valesius und wie es scheint auch Gronov hielten auf Grund dieser Lesarten es nicht für unmöglich, daß an unserer Stelle regere zu schreiben sei, und jüngst behauptete dieses geradezu Johann Hermann Observat. Amm. p. 27. Jedenfalls mit Unrecht. Denn regere kann seiner Bedeutung nach nicht von einer bestimmten Maßregel der Treiber, wie sie bei dieser Gelegenheit nöthig war, sondern nur von der Lenkung und Leitung der Elephanten überhaupt gebraucht werden. So Ammianus selbst XXV, 1, 15: si ferociens animal vires exsuperasset regentis und Livius XXVII, 49: ea celerrima via mortis in tantae molis belua inventa erat, ubi regendi spem vicissent. Daher werden die magistri elephantorum auch rectores genannt von Livius a. a. O.: elephanti plures ab ipsis rectoribus quam ab hoste interfecti und von Frontinus Strategem. II, 5, 4: ea ludificatione rectores elephantorum concitati. Die Lesarten recere, regere, retere, retinere sind vielmehr eine successive Verderbniß eines ursprünglichen reicere, von dem es nicht zweifelhaft sein kann, daß es für den Zusammenhang durchaus paßt, indem es das Seitens der magistri erstrebte Gegentheil dessen, was die Römer thaten, bezeichnet, nämlich 'in die frühere Stellung zurücktreiben'. Vgl. Cäsar b. c. II, 2: eos, qui eruptionem fecerant, in oppidum reiciebant und Cicero ad Att. XVI, 7: cum a Leucopetra profectus stadia circiter CCC processissem, reiectus sum austro vehementi ad eandem Leucopetram.

XXVIII, 1, 51. haec, ut gesta sunt, mugitus ad Principem Simplicius retulit.

Der Zusammenhang dieser Stelle, die H. Valesius, Gronov, Ernesti, Wagner und vor Kurzem Hermann (a. a. O. S. 26) beschäftigt hat, ist folgender. Ein gewisser Abienus war des sträflichen Umgangs mit einer Dame aus der römischen Haute-Volée angeklagt worden. Um sich vor den Verfolgungen des neuen Vicestadtpräfecten Simplicius zu schützen verbarg er sich eine Zeit lang im Hause einer vornehmen Wittwe Namens Anepsia, bis durch einen Sclaven, dessen Frau von jener geprügelt worden war, die Sache verrathen wurde. Simplicius schickte seine Büttel ab und und ließ beide, Abienus und Anepsia, verhaften. Zunächst wurde nun Abienus, den man auch noch des verbotenen Umganges mit Anepsia anklagte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Anepsia, die ein gleiches Schicksal befürchten mußte, suchte Zeit zu gewinnen und gab vor, sie habe im Hause des Aginatius durch schändliche Ränke hintergangen ihre Frauenehre eingebüßt. Dieser Aginatius war ein angesehener Römer, dem der frühere Vicestadtpräfect Maximinus, ein Freund und Gönner des Simplicius, aus besonderer

Digitized by Google

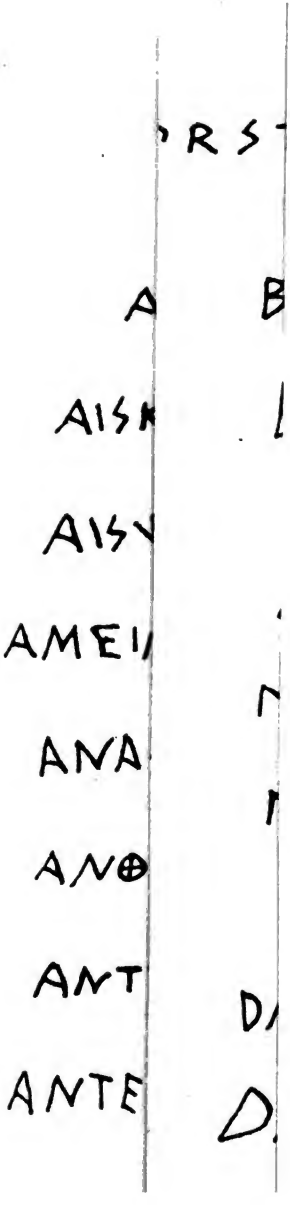
Veranlassung Rache geschworen hatte. Die ganze Angelegenheit berichtete nun Simplicius dem Kaiser Valentinian, an dessen Hoflager Maximinus nicht lange vorher als prätorischer Präfect berufen worden war. Letzterer, der seinen Groll gegen Aginatius mit seiner jetzt bedeutenderen Macht gleichen Schritt gehen ließ, hielt beim Kaiser um ein Rescript zur Hinrichtung des Mannes an 'et impetravit facile male sanus incitator et potens'.

Die vielbesprochenen Worte haec ut gesta sunt mugitus ad Principem Simplicius retulit scheinen mir leicht verderbt aus haec ut gesta sunt tum citus ad Principem Simplicius retulit d. h. jetzt, als durch die Aussagen der Anepsia die Verhandlungen unerwartet eine solche Wendung genommen hatten, daß man auch dem Aginatius an den Kragen kommen konnte, berichtete Simplicius, was er sonst nicht gethan haben würde, schleunigst über die Angelegenheit an den Kaiser, bei welchem, wie er wohl wußte, Maximinus Alles vermochte. Ueber citus vergl. Ammianus XIX, 8, 9: unde citi ferebamur ad flumen Euphratem; Tac. Annal. XII, 12: si citi advenissent; Vergil. Aen. IV, 574: solvite vela citi, IX, 37: ferte citi ferrum, XII, 425: arma citi properate viro; Horat. Satir. I, 10, 92: i puer atque meo citus haec subscribe libello.

J. P. Binsfeld.

Bonn, Druck von C. Georgi.
(1. März 1867.)

Digitized by Google



Digitized by Google

68

69

70

71

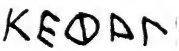
72

73

74

75

76



Digitized by Google

Digitized by Google

112

ΛVSIBIOS

113

VSI$TRATOS

[redacted]OT[redacted]ERA[redacted]

114

ΛVSON

115

MAKRON

116

ΨAMNIOS

117

ΛEIDVAIOS

118

ΨEΛANES

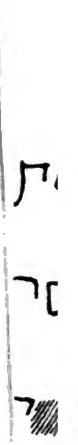
119

IEΛANΘIOS

120

IEΛANΘIOS

Digitized by Google



Digitized by Google

157

ΠONVARKES

158

ΠONVDOROS

159

160

ΠOΠADES

161

ΠRINVOS

162

ΠROTENOS

163

PVRAIMENES

164

ΠVREIOS

165

ΠVRRINOS

Digitized by Google

Digitized by Google

202

ΦOTERIS

203

ΦVΛAT

204

ΦRIKON

205

ΦRVNION

206

ΨARIDEMOZ

207

ΨARIΛAOS

208

ΨARINOS

209

ΨARISΘENES

210

ΨIMAROS

Digitized by Google

Digitized by Google

264

ϟΚΑΦΟΝ

265

SOSIMENE

26

DO TIMOKRATE

26

TIMOΛΕΟΝ

ΛΙΝ

26

TIMOΛΟΦ

26

DANSTRATO—S

27

VARIANΦ—

27

VARINO

2

VAROΠINO

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Epigraphiſches.

1.

Eine ſamiſche Inſchrift.

Im Bullettino dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica vom September 1866 S. 207. 208 hat Herr P. Decharmes eine kürzlich beim Heräon auf Samos gefundene Inſchrift mitgetheilt, die, wie er am Schluſſe richtig bemerkt, einige ſehr intereſſante Data enthält und eine genauere Beſprechung in hohem Grade verdient. Da ſie mit Ausnahme einiger leicht zu ergänzender Buchſtaben am Anfang und Ende der Zeilen vollſtändig erhalten und lesbar iſt, genügt es hier den Text in Curſivſchrift zu wiederholen, wie ihn Herr Decharmes gegeben hat. Nur zwei kleine Abweichungen, die unten angezeigt ſind, habe ich mir erlaubt, abgeſehen von einigen Berichtigungen des Accentes.

Ἐ]πὶ δημιοργῶν Χαριδήμου καὶ Ὀρ-
χαμενίου, μηνὸς Πελυσιῶνος
τετράδι, ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ
δήμῳ, γνώμη πρυτάνεων· ἐπειδὴ
Διοκλῆς Ἀναξαγόρου Γελῷος ἐν
τε τῇ φυγῇ εὔνους καὶ πρόθυμος ὢν
διετέλει τῷ δήμῳ καὶ χρήσιμος
ὢν ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσι τῶν π[ο-
λιτῶν καὶ κοινῇ πᾶσι κατεληλυθό-
των ἡμῶν εἰς τὴν πόλιν τὴν αὐτ[ὴ]ν [1])
εὔνοιαν διαφυλάσσων, δεδόχθαι τῇ
βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ ἐπαινέσαι Διοκλῆ-
ν προθυμίας ἕνεκεν καὶ εὐνοίας ἣν [ἔ-
χει περὶ Σαμίους καὶ ἀναγράψαι αὐτὸν
πρόξενον τοῦ δήμου, δεδόσθαι δὲ αὐ-
τῷ καὶ πολιτείαν ἐφ' ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ καὶ αὐ-
τῷ καὶ ἐγγόνοις καὶ ἐπικληρῶσαι αὐτό[ν
ἐπὶ φυλὴν καὶ χιλιαστὺν καὶ ἑκατοστύν
καὶ γένος καὶ ἀναγράψαι αὐτὸν καθότ[ι
καὶ τοὺς ἄλλους Σαμίους, τὸ δὲ ψήφισ-

1) Decharmes giebt *αὐτῶν*.

Digitized by Google

μα τόδε ἀναγράψαι εἰς στήλην λιθίνην
καὶ στῆσαι εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἥρας, τῆς δ[ὲ
ἐπικληρώσεως καὶ τῆς ἀναγραφῆς ἐπ[ι-
με]ληθῆναι τοὺς πρυτάνεις καὶ τὸν
γραμματέα τῆς βουλῆς, τὸν δὲ ταμί[αν[2])
εἰς τὸ ἀνάλωμα ὑπηρετῆσαι.

Es iſt ein Decret des Samiſchen Rathes und Volkes, durch welches einem Geloer Diokles, Sohn des Anaxagoras, die Proxenie und das Bürgerrecht von Samos ertheilt wird, für Dienſte, die er dem Samiſchen Volke erwieſen hatte.

An der Spitze des Decretes finden wir zur Zeitbeſtimmung zwei Demiurgen genannt, ſoviel ich weiß, für Samos ſonſt noch nicht bekannte Beamte, ſo häufig ſie uns auch in andern Städten begegnen [2]). Wir ſehen daraus, daß dieſer Magiſtrat nicht nur bei Doriern und Theſſalern, ſondern auch in ioniſchen Staaten und zwar bei weſentlich demokratiſcher Verfaſſung vorkam; denn eine ſolche zeigt unſer Decret. Die Form *δημιοργός* weiſt aber auf das doriſche *δαμιοργός* und ſomit vielleicht auf Entlehnung des Amtes ſelbſt von doriſchen Staaten. Daß in Samos das Amt noch bis in die Kaiſerzeit fortbeſtand erſieht man aus einer, ſoviel ich weiß, noch unedierten Inſchrift, die ich 1862 auf dem Molo des heutigen Tigani, der alten Stadt Samos, abgeſchrieben habe, und hier, da ſie vollſtändig erhalten iſt, in Curſivſchrift folgen laſſe:

(I.)

ὁ δῆμος
τὴν ἱέρειαν τῆς Ἀρχηγέτιδος Ἥρας καὶ Θε-
ᾶς Ἰουλίας Σεβαστῆς Λολλίαν Κοΐντου θυ-
γατέρα φιλοσέβαστον καὶ φιλόπατριν καὶ
εὐέργετιν τοῦ δήμου δημιουργήσασαν
εὐσεβέστατα καὶ μετὰ πάσης ἐκτενείας
καὶ λαμπρότητος.

Man ſieht daraus, daß das Demiurgenamt damals, wie andere Munera, auch von Frauen übernommen wurde. Vgl. E. Kuhn Die ſtädtiſche und bürgerliche Verfaſſung des Römiſchen Reichs. I. S. 8. Anm. 41. — Bemerkenswerth iſt der Name Ὀρχαμένιος, der mir ſonſt gar nicht bekannt, aber doch wohl als eine Nebenform für Ὀρχομένιος anzuſehen iſt. Dieſes kommt zwar ſonſt auch nicht als Per-

2) Decharmes: *ταμί[ᾳ.*

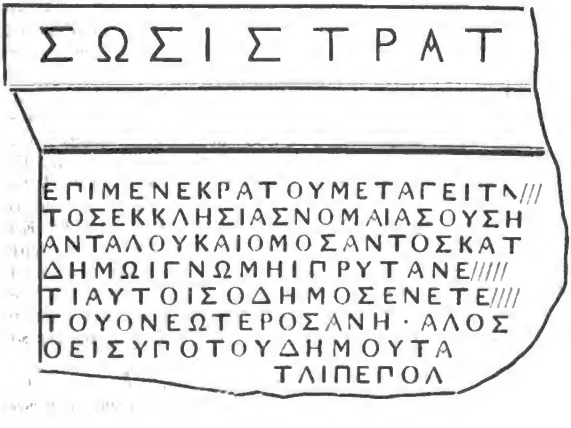
3) In dem Novemberheft der Revue Archéologique 1866, XI S. 337 weiſt Foucart aus einer Inſchrift Demiurgen für Kamiros auf Rhodos nach und bemerkt dazu: à Rhodes il y avait des prytanes, à Lindos des épistates, Camiros était gouverné par des démiurges. Allein dieſe verſchiedenen Magiſtrate ſchließen ſich keineswegs aus, wie ja gerade in Samos Demiurgen und Prytanen nebeneinander beſtanden.

Digitized by Google

ſonenname vor, allein der Gebrauch ſolcher von Städten und Ländern abgeleiteter Namen für Perſonen iſt ſo gewöhnlich, daß darüber weiter nichts zu ſagen nöthig iſt. Ueber *α* für *o* im äoliſchen und doriſchen Dialekte vgl. Ahrens de Gr. L. Dial. I. S. 75. II. S. 119.

Neben den Demiurgen kommen als Beamte Z. 4 und 24 Prytanen vor, auf deren Vorſchlag (*γνώμη*) hin der Beſchluß gefaßt wird. Prytanen waren in Samos bereits bekannt aus einer Prieneiſchen Inſchrift C. I. G. n. 2905 E., welche Böckh als zwiſchen Ol. 140 und 155 gehörig nachgewieſen hat. Vgl. Panoſka Res Samior. S. 84. 85. 102. Dort ſind drei mit Namen angeführt, während aus unſerer Inſchrift aus naheliegenden Gründen eine Zahl nicht zu entnehmen iſt. Sie ſind eben als Collegium zuſammengefaßt, wie das in der Formel *γνώμη* oder *γνώμη πρυτάνεων, στρατηγῶν* u. dgl. ſo oft geſchieht. Auf gleiche Weiſe findet man ſie auf einer noch unedierten ſamiſchen Inſchrift, die ich 1862 daſelbſt, im gaſtlichen Hauſe des Herrn Ingenieur Humann abgeſchrieben habe. Leider iſt es nur ein Bruchſtück, wie es hier folgt[4]):

(II.)



4) Die Höhe des Steins, ſoweit er erhalten, beträgt an der linken Seite Met. 0,17, die Breite unter dem Geſimſe Met. 0,25, die Höhe der Buchſtaben etwa Met. 0,008.

Digitized by Google

Σωσίστρατ[ος?
Ἐπὶ Μενεκράτου Μεταγειτι[ῶνος . . .
τος ἐκκλησίας νομαίας οὔσης[. . . .
αντάλου καὶ ὀμόσαντος κατ[ὰ . . . . ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ
δήμῳ γνώμῃ πρυτάνε[ων . . .
τι αὐτοῖς ὁ δῆμος ἐν ἑτε . . . .
του δ' νεώτερος . . . .
[Θ]εὶς ὑπὸ τοῦ δήμου τα . . . .

Ohne in eine genauere Erklärung des Fragmentes einzutreten mache ich nur darauf aufmerkſam, daß hier nur ein Eponymos, Menekrates, genannt iſt, alſo wohl nicht an die Demiurgen zu denken, ſondern ein anderer uns unbekannter Beamter gemeint iſt. Ueber den Monat werde ich unten zu ſprechen haben.

Um nun auf die Prytanen zurückzukommen, ſo waren Beamte dieſes Titels bekanntlich weit verbreitet, aber an Macht und Bedeutung unter ſich ſehr verſchieden [5]). Einerſeits hießen an manchen Orten ſo die an die Stelle der Könige getretenen, mit fürſtlicher Machtfülle ausgeſtatteten oberſten Beamten, andererſeits nach vielfachen Zwiſchenſtufen die wechſelnden Vorſtände des demokratiſchen Raths, wie namentlich in Athen. Und von da ſcheint ſich wenigſtens eine ähnliche Einrichtung über viele kleinere Staaten verbreitet zu haben. Welche Stellung ſie in Samos hatten, läßt ſich aus den wenigen erhaltenen Erwähnungen nicht mit Sicherheit erkennen. Denn aus dem Umſtand, daß der Rath und das Volk auf ihr Gutachten hin (*γνώμῃ πρυτάνεων*) einen Beſchluß faſſen, darf man noch nicht ſchließen, daß ſie ein bloßer Rathsausſchuß geweſen ſeien. An andern Orten werden in ähnlicher Weiſe eigentliche Beamte genannt, z. B. in Smyrna *στρατηγῶν γνώμῃ* C. I. G. n. 3137. 1, in Erythrae *στρατηγῶν, πρυτάνεων, ἐξεταστῶν γνώμῃ* Rangabé Antiqu. Hellen. II. n. 737. 738, in Amorgos *γνώμῃ στρατηγῶν καὶ δεκαπρώτων* C. I. G. 2264. — Beachten wir aber, wie die Prytanen ſowohl in unſerer Inſchrift als in der angeführten von Priene (C. I. G. n. 2905 E.) mit dem Schreiber des Rathes in Verbindung gebracht ſind, ſo wird wahrſcheinlich, daß ſie den Vorſtand dieſes bildeten. Das Nähere der Einrichtung müſſen wir aber dahingeſtellt ſein laſſen. Gegen ein ähnliches Verhältniß wie in Athen ſpricht die in der Prieneiſchen Inſchrift vorkommende Dreizahl, wenigſtens wenn damit die Geſammtzahl der Prytanen gemeint iſt, was aber auch nicht ſicher iſt.

Ueber die Formel *γνώμῃ* neben *γνώμῃ* vergl. Böckh zu C. I. G. n. 2264. Unſere Inſchrift, wo das Iota den Dativen durchweg beigeſchrieben iſt, giebt einen weiteren Beleg für den Gebrauch des No-

5) Die Staaten, wo Prytanen vorkommen, hat zuletzt A. Prenner zuſammengeſtellt in ſeiner Heſtia-Veſta S. 102, wo aber unter andern auch Samos fehlt.

Digitized by Google

minativs [6]). In der oben gegebenen Inſchrift (II) ſteht dagegen der Dativ.

Neu iſt der Monat *Πελνσιών*. Ueber die früher wenig bekannten ſamiſchen Monate haben die in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1859 S. 739 ff. von Kirchhoff mitgetheilten und beſprochenen Inſchriften wichtige Aufſchlüſſe gebracht. Vgl. L. Ahrens im Rhein. Muſ. N. F. XVII. S. 329 ff. Sicher ſind danach die Namen *Κρανοψιών*, *Ἀπατουριών*, *Ποσιδεών*, *Ταυρεών*, *Πάνημος*, *Κρονιών*, ſehr wahrſcheinlich *Ληναιών* und *Καλαμαιών*, ferner *Ἀνθεστηριών* wie Kirchhoff die IV. Z. 8 erhaltenen Buchſtaben *νθε* ergänzt, während Ahrens *Ὑακι]νθε[ών* für das richtige hält, aber daneben doch auch einen *Ἀνθεστηριών* annimmt. Die zwei ihm noch fehlenden Namen hat letzterer durch *Βοηδρομιών* und *Ἀρτεμισιών* ergänzt. Jetzt ſehen wir, daß einer der vermutheten Namen dem *Πελνσιών* weichen muß, für deſſen Einordnung wir nur leider gar keinen Anhaltspunkt erhalten. Denn der Name, offenbar von einem Feſte *Πελύσια* abgeleitet, iſt durchaus räthſelhaft. Zum *Πελνσιών* kommt nun aber aus der obigen Inſchrift (II) der *Μεταγειτν[ιών*, deſſen Ergänzung abſolut ſicher iſt. Dürfen wir ihn an der gleichen Stelle wie den attiſchen Metageitnion vorausſetzen, ſo wird dadurch die von Ahrens angenommene Einordnung des Taureon an jener Stelle unmöglich. Doch iſt die Vorausſetzung nicht durchaus ſicher. Ueberdies verkenne ich nicht, daß trotz der inſchriftlichen Beglaubigung ein Bedenken gegen den Metageitnion als ſamiſchen Monat erhoben werden kann. Wiewohl nämlich das Vorkommen der nur dialektiſch verſchiedenen Namen *Πεδαγείτνιος* und *Πεταγείτνιος* in Rhodos und Kos zeigt, daß der Name nicht auf Athen allein beſchränkt war und bereits Bergk in den Beiträgen zur Gr. Monatskunde S. 47 ihn als allen ioniſchen Calendarien gemeinſam vorausſetzen zu dürfen glaubt, ſo iſt er doch, ſoviel mir bekannt, bisher noch in keinen ioniſchen Städten nachgewieſen. Es liegt daher die Vermuthung nahe, der ſamiſche Stein, der ihn nennt, gehöre nicht eigentlichen Samiern an, ſondern den attiſchen Kleruchen, welche lange die Inſel in Beſitz hatten und ſich ohne Zweifel ihres heimiſchen Kalenders bedienten. Doch läßt ſich ein beſtimmtes Merkzeichen dafür in dem Bruchſtücke der Inſchrift nicht finden, namentlich kein attiſcher Demosname, wie ſie auf Kleruchenſteinen von Lemnos und Imbros ſo häufig ſind, und überdies ſcheint der Ausdruck *ἐκκλησία νομαία* anſtatt *νομίμη* dagegen zu ſprechen. Das Adjectiv *νόμιαος* war in dieſem Sinne bei den Athenern nicht üblich, hingegen gebraucht Herodot häufig das

6) Z. 9 ſteht dagegen *KOINH* ohne beigeſchriebenes Iota für *κοινῇ*, wenn die Abſchrift genau iſt. Auffallend iſt es, da ſonſt nicht nur alle wirklichen Dative, ſondern auch das adverbialiſche *ἰδίᾳ* Z. 8 das Iota haben. Iſt hier nicht ein Verſehen des Abſchreibers, ſo iſt es eins des Steinmetzen.

Digitized by Google

ſubſtantiviſche Neutrum des Plural τὰ νόμαια gerade wie die Attiker τὰ νόμιμα. Es muß alſo dies Adjectiv als ioniſch betrachtet werden, ſo daß ich geneigt bin, die Inſchrift für eine eigentlich ſamiſche und damit auch den Metageitnion für einen ſamiſchen Monat anzuſehen. Sichere Entſcheidung iſt freilich erſt von weitern Entdeckungen zu erwarten.

Unter der φυγή Z. 6 iſt natürlich nicht eine Verbannung des Diokles zu verſtehen, ſondern vielmehr des ſamiſchen Demos, wie der Gegenſatz κατελήνθότων ἡμῶν Z. 9. 10 zeigt. Die Verdienſte des Diokles fallen in zwei Zeitperioden, die während der φυγή der Samier und die nach ihrer Rückkehr und werden durch τέ Z. 6 und καὶ Z. 9 vor κοινῇ verbunden. In der erſten Periode war er εὔνους καὶ πρόθυμος τῷ δήμῳ καὶ χρήσιμος ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσι τῶν πολιτῶν, in der zweiten hat er die gleiche freundliche Geſinnung gegen alle ſamiſchen Bürger bewahrt, διετέλει πᾶσι τὴν αὐτὴν εὔνοιαν διαφυλάσσων. Denn die Schreibung τὴν αὐτὴν εὔνοιαν anſtatt des von Decharmes gegebenen τὴν αὐτῶν εὔνοιαν halte ich für durchaus nothwendig, da letzteres grammatiſch unerträglich iſt. So bedenklich es immer iſt, für ſicher gegebene Inſchriftentexte zu ändern, ſo wird es doch hier dadurch gerechtfertigt, daß gerade an dem rechten Ende der Zeilen mehrere Buchſtaben nicht mehr leſerlich waren. Eine gewiſſe Undeutlichkeit entſteht übrigens dadurch, daß nicht, wie ſonſt unzähligemal, das κοινῇ πᾶσι dem ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσι τῶν πολιτῶν entſpricht, ſondern das κοινῇ — διαφυλάσσων dem wieder zweifach gegliederten Satztheile ἔν τε τῇ φυγῇ — πολιτῶν.

Fragen wir nun was für eine φυγή der Samier zu verſtehen iſt, ſo bietet die überaus wechſelvolle Geſchichte der Inſel mehrere ſolche. Die Zeit vor den Perſerkriegen können wir übergehen, da ſchon die Schrift des Decretes an ſie zu denken verbietet. Im peloponneſiſchen Kriege aber wurde 412 der ſamiſche Adel von der mit den Athenern verbündeten demokratiſchen Partei vertrieben, worauf die Inſel die früher verlorene Autonomie wieder erhielt, Thuk. VIII, 21. Nach der Schlacht beim Aegospotamos mußte ſich Samos nach langem hartnäckigem Widerſtand an Lyſandros ergeben. Die damaligen demokratiſchen Bewohner wurden genöthigt die Inſel zu verlaſſen, die den früher vertriebenen Adeligen wieder übergeben wurde. Sogenannte Zehnmänner, Dekadarchen, traten als höchſte Regierungsbehörde unter dem Schutz eines ſpartaniſchen Harmoſten an die Spitze der Regierung. Xenophon ſtellt von ſeinem lakoniſierenden Standpunkte aus die Sache ſo dar, als ob die zurückgekehrten Adeligen die geſammte alte Bürgerſchaft geweſen wären, Hell. II, 3, 7 Λύσανδρος δὲ τοῖς ἀρχαίοις πολίταις παραδοὺς τὴν πόλιν κ. τ. λ. Dennoch wird an die Verbannung des Adels von 412—404 bei der φυγή unſerer Inſchrift nicht zu denken ſein. Schwerlich gab es neben den Dekadarchen

Digitized by Google

damals Demiurgen als eponyme Beamte und Prytanen, ſchwerlich hätten ſich auch die heimgekehrten Adeligen ſo als Demos bezeichnet, wie es in dem Decret der Fall iſt.

Ueber das weitere Schickſal der 404 vertriebenen Demokraten fehlen Berichte und von einer Geſammtrückkehr, einer κάθοδος finde ich nirgends etwas angegeben. Doch hat offenbar nach der Schlacht bei Knidos 394 Konon, wie an andern Orten, ſo auch in Samos den ſpartaniſchen Harmoſten vertrieben, die Dekadarchie durch eine mehr demokratiſche Verfaſſung erſetzt und die Stadt auf Seite Athens gezogen, wofür ihm die Samier eine Statue errichteten, Xenoph. Hellen. IV, 8, 1. Iſocr. Areop. §. 12. Pauſan. VI, 3, 6. — Sicherlich ſind die vertriebenen ehemaligen Bewohner wenigſtens zu einem großen Theile zurückgekehrt, aber nicht durch eine neue allgemeine Umwälzung und Vertreibung des Adels, ſondern durch eine friedliche Uebereinkunft, wobei dem den Athenern abgeneigten Adel bedeutender Einfluß blieb. Darauf weiſt das politiſche Verhalten von Samos in der nächſtfolgenden Zeit. Denn ſchon 390 ſchloß es ſich, wie es ſcheint ohne Widerſtand, von neuem an Sparta an. Diod. XIV, 9 f. Xenoph. Hellen. IV, 8, 24. Nach dem antalkidiſchen Frieden ſcheint es, vielleicht durch die oligarchiſche Partei, in perſiſche Abhängigkeit gekommen und in ſolcher ohne Widerſtreben lange geblieben zu ſein, Panofka Res Samior. S. 75. Harpocr. s. v. *Κυπρόθεμις* und aus ihm Suidas. So finden wir es denn auch nicht unter den dem neuen Ol. 100, 3, 378 v. Chr. gegründeten Seebunde Athens beigetretenen Staaten, vielmehr iſt es offenbar gegen Athen feindlich geſtimmt und wenigſtens ſpäter wieder im Kriegszuſtande zu ihm. Die glücklichen Angriffe des Chabrias und Iphikrates, von denen Frontin Strategem. I, 4, 14 und Polyän III, 9, 36 ſprechen, genaueres aber nicht bekannt iſt, haben nur Beute, nicht aber eine Eroberung der Stadt oder deren Uebertritt zu Athen zur Folge gehabt, vgl. Rehdanz Vitae Iphicr. Chabr. Tim. S. 123. Ein perſiſcher Befehlshaber Kyprothemis, vom Satrapen Tigranes eingeſetzt, wird von Demoſthenes und Andern erwähnt. Erſt dem Feldherrn Timotheos gelang es etwa Ol. 103, 3, v. Chr. 365 [7]) nach zehnmonatlicher Belagerung und hartnäckigem Widerſtande die feſte Stadt zu erobern, oder wie Demoſthenes ſagt zu befreien. Ueber die Freiheit der Rhodier § 9. Iſokr. vom Vermögenstauſch §. 111.

Von perſiſcher Abhängigkeit befreit war Samos allerdings, aber offenbar gegen ſeinen eigenen Willen, wenigſtens gegen den eines großen Theils ſeiner Bürgerſchaft und um einem viel härtern Schickſal

7) Ueber die Zeit der Eroberung vgl. Rehdanz Vit. Iphicr. Chabr. Timoth. S. 123 ff., der aber irrt, wenn er den Frieden Athens mit Antipater noch wie Diodor unter Archon Kephiſodoros Ol. 114, 2 anſtatt unter Archon Philokles Ol. 114, 3 ſetzt. Schäfer Demoſth. I. S. 87. Böckh Staatshaush. I. S. 560.

Digitized by Google

zu verfallen. Denn die Athener schickten Kleruchen aus ihrer Mitte auf die Insel, welche das Land in Besitz nahmen und die alten Bewohner zuletzt alle vertrieben [8]). Und dieser Zustand dauerte bis nach dem für die Athener unglücklichen Ausgange des samischen Krieges

8) Bekanntlich weichen die alten Angaben über die Zeit der Kleruchie von einander ab, und auch die neuern Geschichtsforscher sind nicht einig. Während Heraklides Polit. 10, Strabo XIV, p. 638 C., Diog. Laert. X, 1 u. a. nur ohne nähere Zeitbestimmung die Absendung von Kleruchen erwähnen, die Heraklides und Strabo auf zweitausend angeben, nennt der Scholiast zu Aesch. g. Timarch § 53 als Zeit der Aussendung das Jahr des Archon Nikophemos Ol. 104, 4, v. Chr. 361. Dagegen Philochoros bei Dionys von Halikarnaß Dinarch S. 118 das des Aristodemos Ol. 107, 1, v. Chr. 352, und Diodor XVIII, 18 sagt die Samier seien in Folge von Athens Frieden mit Antipater nach drei und vierzigjährigem Exil in die Heimath zurückgekehrt. Von neueren haben Corsini fast. Att. IV. p 27. Wesseling zu Diodor XVIII, 18, Clinton fasti. hell. zum Jahre 352 und Böckh Ath. Staatsh. I S. 560, die Angabe des Philochoros als einzig richtig fest haltend, die abweichenden des Scholiasten zu Aeschines und des Diodor als irrig verworfen, dagegen Grote hist. of Gr. VII, S. 260, 2 Aueg. von 1862 und A. Schäfer Demosthenes 1. S. 87, 2 und 428, 4 angenommen, es seien die ersten Kleruchen gleich nach der Eroberung geschickt und successiv noch weitere nachgesendet worden, so daß die verschiedenen Angaben zu combiniren seien. Namentlich macht Grote geltend, daß man gewiß zwischen der Eroberung von Samos und der ersten Besetzung durch Kleruchen nicht so lange gewartet hätte, wie das bei der entgegengesetzten Annahme der Fall sein mußte. Dieser Meinung schließe ich im Ganzen mich an, aber mit einer kleinen Modification oder vielmehr Ergänzung, die sich mir aus Heraklides und den Erklärern des Sprichwortes *Ἀττικὸς πάροικος* zu ergeben scheint. Zenob. II, 28 *Ἀττικὸς πάροικος· Δοῦρις περὶ αὐτῆς λέγει, ὅτι ἐπειδὴ Ἀθηναῖοι τοὺς περιοικοῦντας αὐτοῖς καὶ γειτνιῶντας ἐξέβαλον ἡ παροιμία ἐκράτησε. Κρατερὸς δὲ ἀπὸ τῶν εἰς Σάμον πεμφθέντων Ἀθηνηθεν ἐποίκων τὴν παροιμίαν εἰρῆσθαι. Ἀττικοὶ γὰρ μεταπεμφθέντες εἰς Σάμον κἀκεῖ κατοικήσαντες τοὺς ἐγχωρίους ἐξέωσαν.* Plut. Prov. I, 59 *Ἀττικὸς πάροικος: οἱ Ἀθηναῖοι τοὺς παροικοῦντας αὐτοῖς καὶ γειτνιάζοντας ἐξέβαλλον· ἢ ἀπὸ τῶν εἰς Σάμον πεμφθέντων Ἀθηνηθεν ἐποίκων.* Heraklides a. a. O. *Θεογένης δὲ τῶν Σαμίων τις . . . πείθει τοὺς Ἀθηναίους δισχιλίους εἰς Σάμον ἀποστεῖλαι· οἱ δὲ ἐλθόντες πάντας ἐξέβαλον.* Daraus geht evident hervor, daß anfangs mit den Athenern noch Samier zusammen auf der Insel wohnten. Ich vermuthe nun, daß zuerst nach der Einnahme der Stadt nur die den Athenern feindliche Partei vertrieben, zur Unterstützung aber der zurückgebliebenen demokratisch und athenisch gesinnten Bewohner und zur Behauptung der Insel *ἔποικοι* oder *κληροῦχοι*, eben auf Betrieb jenes Theogenes, offenbar eines samischen Demokraten, abgeschickt wurden. Diese vertrieben dann, wahrscheinlich nicht gleich, sondern erst in Folge entstandener Zwistigkeiten über den Landbesitz auch die übrigen, *πάντας* wie Heraklides sagt. Diodor oder wer sein Gewährsmann war, rechnet die drei und vierzig Jahre der Verbannung von der Vertreibung des ersten und offenbar mächtigsten Theils der Samier, womit die Kleruchensendung nicht nothwendig ganz gleichzeitig war.

Digitized by Google

322. In dem mit Antipater abgeſchloſſenen Frieden war die Entſcheidung über Samos den „Königen“ vorbehalten geblieben und der Reichsverweſer Perdikkas gab den vertriebenen Samiern Stadt und Land wieder zurück, von wo die attiſchen Kleruchen abziehen mußten. Das geſchah entweder ganz am Ende des Jahres 322 oder im Anfang des Jahres 321, da der Friede ſelbſt im Herbſt 322 Ol. 114, 3 abgeſchloſſen worden war. Von jetzt an ſcheinen die Samier im Beſitz ihrer Inſel geblieben zu ſein. Wir vernehmen freilich, daß Polyſperchon dieſelbe Ol. 115, 3 318 noch einmal den Athenern zugeſprochen habe, aber zur Ausführung dieſes Spruches iſt es ſchwerlich je gekommen. Diod. XVIII, 56.

Blicken wir auf die angeführten Ereigniſſe zurück, ſo laſſen ſich allerdings drei *φυγαί* der Samier unterſcheiden, die des Adels von 412, die des atheniſch geſinnten Demos von 404, und endlich die der geſammten Bürgerſchaft, die 365 begann. Daß in die erſte das Decret nicht paßt, iſt bereits oben geſagt; ſchwerlich auch in die zweite, wo von einer maſſenhaften *κάθοδος* und einer neuen Vertreibung der Gegenpartei nichts verlautet, alſo die Worte *κατελήλυθότων ἡμῶν* nicht am Orte wären. Ganz anders verhält es ſich mit der dritten. Diesmal war nicht die eine oder die andere Partei, ſondern die ganze ſamiſche Bürgerſchaft, wenn auch nicht gleich auf einmal, doch zuletzt aus ihrem Beſitz verdrängt und zur Auswanderung gezwungen worden. An die Stelle eines ſamiſchen Gemeinweſens war ein attiſcher Kleruchenſtaat getreten. Durch den Frieden nach dem lamiſchen Krieg und Perdikkas wurde dieſer wieder aufgehoben und das ganze ſamiſche Volk auf einmal zurückgeführt. Daß auf die Zeit bald nach dieſer Rückkehr und der Wiederherſtellung des Staates das Decret vollſtändig paßt iſt klar. Die Verfaſſung freilich, welche ſich die Samier nach der Rückkehr gaben, kennen wir nicht, aber wir dürfen wohl nach Analogie annehmen, daß es weder eine geſchloſſene Oligarchie, noch eine unbeſchränkte Demokratie war, ſondern eine aus verſchiedenen Elementen gemiſchte, am eheſten eine durch timokratiſche Beſtimmungen gemäßigte Demokratie, welche die beiden früheren Parteien zu vereinen geeignet war. Dazu paſſen ſowohl die Formel des Decretes als die darin genannten Behörden.

Nur eine Schwierigkeit könnte ſich gegen dieſe Annahme zu erheben ſcheinen, die freilich bei den frühern *φυγαί* noch viel größer würde, die Schrift. Falls nämlich dieſelbe im Bullettino richtig gegeben iſt, hat das Sigma durchweg den obern und untern Strich parallel, was nach der gewöhnlichen Annahme in der makedoniſchen Zeit, beſonders in ſo früher, ſich nicht leicht findet. Vgl. Franz Elem. Epigr. Gr. S. 149. Und noch ungewöhnlicher erſcheint die in Z. 5 und 6 ſtehende Form des Omega Ω, die man freilich für einen Schreib- oder Druckfehler anzuſehen geneigt iſt, da vorher und nachher

Digitized by Google

ſonſt durchweg Ω ſteht, wie auffallender Weiſe auch Z. 21 Theta mit einem Strich Θ gegeben iſt, während es ſonſt immer nur den Punkt hat Θ. Indeſſen hat ſchon Franz ganz richtig bemerkt, daß abweichende Buchſtabenformen hie und da ſchon früh vorkommen[9]). Sodann hat Roß im Rhein. Muſ. N. F. IV. S. 161 ff. oder Archäol. Aufſ. II. S. 589 darauf aufmerkſam gemacht, daß auf Rhodos und den benachbarten Inſeln die Formen des My und Sigma mit parallelen Schenkeln viel früher vorkommen als in dem attiſchen Alphabet, wie überhaupt die Veränderungen der Schrift immer den Weg von Oſten nach Weſten genommen haben. Beſonders beherzigenswerth iſt aber, was ein ſehr geübter franzöſiſcher Inſchriftenkenner, Foucart, in ſeinem intereſſanten Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes S. 89 ſagt: 'A première vue on croirait souvent que deux inscriptions placées côte à côte ont été gravées à trois siècles de distance l'une et l'autre, tant il y a de différence pour la forme des lettres et l'orthographe, et cependant elles sont du même archonte; il n'y a qu'une différence d'un mois; c'est la main

9) In der Wahl der Beiſpiele iſt er aber nicht eben glücklich geweſen. So führt er zum Belege für das Sigma mit parallelen Strichen C. I. G. n. 222 an und ſeine n. 72 = C. I. G. 2008. Aber die bisherigen Abſchriften der letztern Inſchrift aus Amphipolis ſind hinſichtlich der Buchſtabenform ganz unzuverläſſig, wie ich aus Autopſie und nach einem 1862 ſelbſt gemachten Abklatſche bezeugen kann. Der Stein befindet ſich ſeit einigen Jahren im Muſeum der Archäol. Geſellſchaft in Athen. Die Schrift iſt viel alterthümlicher als im C. I. G. und bei Franz nach Leake's Mittheilung in Walpoles Reiſen. Sigma und My haben ſchräg geneigte Striche, Ny die ältere Form Ν und Pi die Form Π. Und ſo möchte auch Nr. 222 des C. I. G., wovon nur ältere Abſchriften da ſind, kaum von großer Auctorität ſein. Weit eher hätte Franz ſeine n. 74 = C. I. G. 1569 anführen können, eine orchomeniſche Inſchrift, die im britiſchen Muſeum ſteht und bei der alſo vorausgeſetzt werden darf, daß die richtigen Formen gegeben ſeien, überdies eine Verification leicht war. Böth, dem Keil Syllog. Inscr. Boeot. S. 33 beiſtimmt, ſetzt die Inſchrift noch in die Zeit des peloponneſiſchen Krieges. Aber auch aus Athen ſelbſt läßt ſich die Form des Sigma mit parallelen Strichen wenigſtens aus der erſten Hälfte des 3. Jahrhunderts nachweiſen. Denn in dieſe Zeit gehört doch wohl die im Bullettino dell' Inst. d. C. A. 1864 S. 88 mitgetheilte Inſchrift von der Baſis einer Statue Philemon's

ΦΙΛΗΜΩΝΔΑΜΩΝΟ////
ΔΙΟΜΑΙΕΥΣ
ΚΩΜΙΚΟΣΠΟΙΗΤΗΣ////

Auch das Sigma in *Διομαιεύς* hat die gleiche Form wie die andern und nicht, wie Decharmes im Bullett. ſie giebt, die mit ſchräg convergierenden Strichen. Beiläufig geſagt, iſt die Inſchrift auch nicht, wie dort geſagt, erſt 1864 gefunden, da ich bereits 1862 einen Abklatſch davon genommen habe.

Digitized by Google

d'oeuvre qui a varié. C'est une nouvelle preuve de la défiance qu'il faut apporter pour déterminer l'époque d'une inscription d'après la forme des lettres et l'orthographe. Les renseignemens historiques peuvent presque seuls donner la certitude.

So werden wir alſo auch in der Form der Buchſtaben kein Hinderniß finden, die Inſchrift in Ol. 114 oder 115 zu ſetzen, wohin uns hiſtoriſche Gründe führen. Denn offenbar muß das Decret bald nach der Rückkehr der Samier gefaßt worden ſein, da doch hauptſächlich die Verdienſte des Diokles während des Aufenthalts der Samier in der Fremde dazu Veranlaſſung geben. Uebrigens dürfen wir aus dem Umſtande, daß ein Bürger vor Gela ſich um die flüchtigen Samier beſondere Verdienſte erwarb, ſchließen, daß viele derſelben in Sicilien eine Zufluchtsſtätte gefunden hatten, wahrſcheinlich zu der Zeit wo Timoleon nach Befreiung der Inſel von den Tyrannen aus ganz Griechenland neue Bewohner dort hinzog. Um dieſelbe Zeit etwa Ol. 110. 2. 338, war auch das ſeit dem Jahre 405 verödete Gela wieder neu hergeſtellt worden. Plutarch. Timol. 23. 35. Diodor XVI, 82. Arnoldt Timol. S. 184.

Z. 17 finden wir nun die höchſt intereſſante Beſtimmung, daß man den zum Bürger aufgenommenen Diokles „zulooſen ſoll einer Phyle, einer Chiliaſtys, einer Hekatoſtys und einem Geſchlechte und ihn in die Regiſter eintragen, wie die übrigen Samier".

Da in den griechiſchen Staaten die Bürger nicht eine atomiſtiſche Maſſe bildeten, ſondern kleinern Genoſſenſchaften, in welche die Bürgerſchaft gegliedert war, angehörten, ſo mußte auch ein neu aufgenommener Bürger ſolchen zugewieſen werden. Dies konnte auf zwei Arten geſchehen, entweder nach eigner Wahl des neuen Bürgers oder durch Zulooſung. Erſteres finden wir öfters in Athen, wo die gewöhnliche Formel dafür iſt *καὶ γράψασθαι αὐτὸν φυλῆς καὶ δήμου καὶ φρατρίας ἧς ἂν βούληται.* Vgl. Rangabé Antiqu. Hellen. n. 443. 32. n. 447. 48. Aehnlich an andern Orten, z. B. in Tenos C. I. G. n. 2330, n. 2333, in Ilion C. I. G. n. 3596.

Das Zulooſen bingegen finden wir in der ſmyrnäiſchen Inſchrift C. I. G. n. 3137 II. Z. 52 *ἐπικληρωσάτωσαν δὲ οἱ ἐξεταστὰι εἰς τὰς φυλὰς τὰ ἀνενεχθέντα ὀνόματα πάντα* und Z. 75 *καὶ εἰς φυλὰς αὐτοὺς ἐπικληρώσας καταχωριῶ, εἰς ἣν ἂν ἕκαστοι λάχωσι,* und in einer von Jaſos n. 2671 Z. 61 *ἐπικλαρῶσαι δὲ αὐτοὺς ἐπὶ φυλάν* [10]).

Die Abtheilungen der Bürger waren nun aber nicht überall die gleichen. Die oberſte freilich bildeten wohl durchweg die Phylen, mochten ſie local ſein oder nicht. Dieſe waren wieder am häufigſten

10) Die Ergänzung der nach *φυλάν* folgenden Lücke durch *ἂν κα βούλωνται*, die Böckh vorſchlägt und ſeine Erklärung von *ἐπικληρῶσαι* ſcheint mir ſehr bedenklich.

Digitized by Google

in Phratrien getheilt, die ſchon bei Homer Ilias *B.* 362 neben den Phylen als eine ganz allgemeine Eintheilung erwähnt ſind (*φῦλα, φρῆτραι*). Die Phratrien zerfielen wohl überall in Geſchlechter, *γένη*, welche wieder eine beſtimmte Anzahl Familien, *οἶκοι*, umfaſſen.

Bisweilen findet man aber auch andere Unterabtheilungen der Phylen, die ſich nicht immer bloß durch den Namen von den Phratrien unterſcheiden. So ſind in Athen die zehn kliſtheniſchen Phylen in Demen getheilt, während die Phratrien die Unterabtheilungen der vier alten ioniſchen Phylen waren. In Sparta entſprachen den Phratrien wahrſcheinlich die Oben. In Teos beſtanden Phylen, Pyrgoi und Symmorien, die Pyrgoi ohne Zweifel wie die attiſchen Demen örtliche Gemeinden, die Symmorien vermuthlich Unterabtheilungen dieſer [11]). C. I. G. n. 3064. 3065. 3066. 3078. 3079 und Böckh dazu.

Hier in Samos finden wir nun als Abſtufung des bürgerlichen Organismus die Phyle, Chiliaſtys, Hekatoſtys und das Geſchlecht. Von den ſamiſchen Phylen wiſſen wir wenig. Vgl. Panofka Res Samior. S. 81. 82. Eine alte Notiz des Themiſtagoras im Etym. Magn. s. v. *Ἀστυπάλαια* ſagt, die Gründer von Samos, Tembrion und Prokles (wie ohne Zweifel anſtatt *Πατροκλῆς* zu leſen, vgl. Strabo XIII p. 633) hätten die Stadt in zwei Phylen getheilt, Cheſia [12]) und Aſtypalaia [13]), und beim Scholiaſten zu Nikander Alexiph. 151 werden die Cheſier (*Χησιεῖς*) als die älteſten Bewohner von Samos bezeichnet, auf welche dann die Aſtypaläer gefolgt ſeien. Außerdem erwähnt Herodot III, 36 eine Phyle Aiſchrioneia daſelbſt. Schwerlich aber ſind wir deshalb ſchon berechtigt eine Dreizahl von Phylen anzunehmen und damit die Dreitheilung in der erſten Zeit von Polykrates Regierung zu combiniren, wie Panofka Res Samior. S. 32 und 82 gethan hat. Daß aber die alten Phylen bis in die ſpäte Zeiten fortbeſtanden, wenigſtens die Cheſia, ſcheint folgende beim Heräon gefundene Inſchrift zu zeigen, die ich 1862 von Herrn Archi-

11) Grote freilich, History of Greece, II. S. 378, 379 Ausg. 1862 meint die Symmorie ſei mit dem Pyrgos daſſelbe, oder vielmehr die Symmorie bezeichne die Gemeindegenoſſenſchaft eines Pyrgos, was ſich aber mit der Inſchrift des C. I. G. Nr. 3064 nicht wohl vereinigen läßt.

12) Daß *Χησία* u. ſ. w. nicht *Σχησία* das richtige iſt, wird jetzt außer den ſchon früher dafür geltend gemachten Stellen noch durch eine Inſchrift beſtätigt, die gleich folgen wird. Nach Samos gehört ohne Zweifel auch das *Χήσιον* bei Steph. Byz., wozu er bemerkt: *Ἰωνίας πολίχνιον, ὡς Ἀπολλόδωρος ἐν χρονικῶν πρώτῳ· ὁ πολίτης Χησιεύς, ὡς Ἴλιον Ἰλιεύς, Σούνιον Σουνιεύς· Ὅρος δ' ἀρσενικῶς αὐτὴν φησι, καὶ οὐδὲ πόλιν ἀλλὰ τόπον.* Vgl. Schol. zu Kallim. Hymn. an Artem. 228. *Χήσιον ἀκροτήριον τῆς Σάμου.*

13) Steph. Byz. führt unter den verſchiedenen Aſtypalaia *τετάρτη πόλις ἐν Σάμῳ* auf. Wenn er aber bei dem erſten nämlich der Inſel Aſtypalaia ſagt *ἐκλήθη δὲ ἀπὸ Ἀστυπαλαίας τῆς Ἀγκαίου μητρός*, ſo ſcheint das auf einer Verwechſelung mit dem ſamiſchen zu beruhen.

Digitized by Google

telten Carl Humann, dem jüngern Bruder des oben genannten Ingenieurs, aus Samos zugeſchickt erhalten habe [14]):

(III.)

. . .
ας
νεω]ποίης
ε]ὐσεβέστατος
Χησιεὺς Στράτ[ων?
Ἀριστίππου γέν[ος?
Βουπλευράδης
ἔτους . . τῆς κολωνίας
Γαΐος Σκρειβώνιος Ἀνδρονί-
κου υἱὸς Ἡρακλείδης
νεωποίης εὐσεβὴς . . . . .
. . τὰ?] ἀναθε(η?)ματα ἀπεδόθη.

Ohne hier weiter in eine Erklärung der Inſchrift einzutreten, mache ich nur auf das Z. 5 ſtehende *Χησιεὺς* aufmerkſam, bei dem allerdings die Stellung für die Bezeichnung der Phyle etwas auffallend iſt.

Von den Unterabtheilungen der ſamiſchen Phylen wußte man bisher gar nichts. Jetzt erfahren wir, daß die nächſte Abtheilung Chi-

14) Herr Humann ſchreibt mir dazu: „Iſt ſehr ſchlecht geſchrieben, oben große Buchſtaben von M. 0,025, unten kleine von M. 0,015, und nicht in gerader Linie". Die mir unverſtändlichen Buchſtaben am Ende der 11. Zeile hat Herr H. auf beſondere Anfrage und nach wiederholter Unterſuchung ſo beſtätigt. Die Häkchen hat er nur in Z. 7 und 8.

Digitized by Google

liastys und die folgende Hekatostys hieß, nach welcher erst das *γένος*, Geschlecht folgte. Das Wort *χιλιαστύς* oder *χιλιοστύς* bedeutet irgend eine aus einer Tausendzahl zusammengesetzte Einheit, analog mit *πεντηκοστύς*, *ἑκατοστύς*, *μυριοστύς*. Besonders war es als Bezeichnung einer Heeresabtheilung von tausend Mann üblich Etym. Magn. p. 728. 56. Pollux 1, 27. Xenoph. Cyrop. VI, 3, 13. Doch erwähnt es Hesychius auch als politischen Körper, der Phyle gleichbedeutend: *Χειλιαστύες* (so die Hdschr.) *αἱ φυλαί*, womit zu vergleichen: *Ἑκατοστὺς ὡς χιλιοστὺς συγγένεια*. Und auf einer lesbischen Inschrift aus Methymna C. I. G. n. 2168 b Vol. II p. 1026 wird in äolischer Form erwähnt *ἁ χέλληστις ἁ Ἐρυθραίων*. Auch findet sich dort das davon abgeleitete Verbum *χελληστυαρχέω*. Mit Beziehung auf Hesychius versteht denn auch Böckh unter der *χέλληστις Ἐρυθραίων* eine Phyle von Methymna [15]). Ein ferneres Vorkommen der Chiliastys kann ich aus einer bisher meines Wissens unedirten Inschrift mittheilen, die ich 1862 in Chios abgeschrieben habe:

(IV.)

ΗΧΙΛΙΑΣΤΥΣΗΧΑΛΚΙΔΕΩΝ
ΕΚΑΤΩΝΥΜΟΝΠΛΑΤΩΝΟΣ

Ἡ χιλιαστὺς ἡ Χαλκιδέων
Ἑκατώνυμον Πλάτωνος.

Die Buchstaben haben eine Höhe von M. 0,02 und stehen verhältnißmäßig weit von einander. Der Stein, eine viereckige Marmorbasis, M. 0,75 hoch, M. 0, 85 breit und M. 0,78 tief, lag vor einem Haus am Hafen und war, wie man mir sagte, kurz vorher von den Ruinen des gegenüberliegenden Erythrae hergebracht worden [16]). Nun wissen wir aus Pausanias VII, 5, 5, daß in Erythrae die dritte Phyle nach der Landschaft Chalkis benannt war, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß die auf dem Stein angeführte Chiliastys der Chalkidier mit der von Pausanias an-

15) Seitdem ist durch Conze Reise auf der Insel Lesbos S. 23 eine *φυλὴ Αἰολίς* in Methymna bekannt geworden, und wiederholt kommt damit auch das Verbum *φυλαρχεῖν* vor. Die Inschrift, die nicht mehr im äolischem Dialekt abgefaßt ist, fällt in verhältnißmäßig späte Zeit, die *φυλὴ Αἰολίς* aber ist gewiß uralt. Ob nun die *χέλληστις* mit der *φυλή* in Methymna identisch ist, oder eine andere Volksabtheilung bezeichnet, lasse ich hier dahingestellt, indem ich auf das unten über Erythrae und Samos Gesagte verweise.

16) Auf der Basis lag ein guter bärtiger Marmorkopf von etwas mehr als Lebensgröße, die linke Seite gut erhalten, die rechte sehr verstümmelt, mit einer Stephane geschmückt. Ob er zu den auf der Basis genannten Statuen gehörte, weiß ich nicht. Den Namen Hekatonymos findet man übrigens auf Münzen von Erythrae, Mionnet Descript. des Med. ant. T. III. S. 131 n. 522. S. 133 n. 542. Supplém. VI. S. 218. n. 936.

Digitized by Google

geführten Phyle identiſch ſei und dieſer nur den gewöhnlichen Ausdruck ſtatt des bei den Erythräern officiellen *χιλιαστύς* gebraucht habe. Indeſſen wäre immer auch möglich, daß eine Unterabtheilung der chalkidiſchen Phyle darunter verſtanden wäre, wie in Teos Symmorien den gleichen Namen führten wie der Pyrgos, zu dem ſie gehörten. Auch ſcheint die zweite oben angeführte Stelle des Heſychius, wo er *χιλιαστύς* mit *ἑκατοστύς* und dem allgemeinen *συγγένεια* zuſammenſtellt zu zeigen, daß das Wort nicht nothwendig die oberſte Volksabtheilung oder Phyle bezeichnete, ſondern eben nur die Bezeichnung einer nach Analogie der Verwandtſchaft gebildeten Genoſſenſchaft war. Und ſo ſcheint es auch in Samos, wo es neben und nach der Phyle genannt iſt, eine Unterabtheilung dieſer bezeichnet zu haben. Ich ſage mit Abſicht, es ſcheint ſo, denn ganz ſicher iſt es nicht. Es könnte nämlich die Chiliaſtys auch eine von der Phyle unabhängige, nur neben ihr ſtehende Eintheilung bezeichnen, ähnlich wie in Athen neben einander ohne organiſchen Zuſammenhang die Demen und Phratrien beſtanden. Es läßt ſich namentlich in Samos, wo ſich die Bürgerſchaft ſo oft veränderte, ſehr wohl denken, daß man neben den uralten Phylen auch eine auf andern arithmetiſchen Principien beruhende Volkstheilung einführte, die beſonders für die Beſetzung der Aemter paſſend war. *Χιλιαστύς* und *ἑκατοστύς* ſind gewiß verhältnißmäßig junge Namen.

Es bleibt noch ein Wort über die Form *χιλιαστύς* zu ſagen. Die auf *-στύς* ausgehenden Zahlſubſtantive werden von den Ordinalzahlen auf *στός* abgeleitet, und da dieſe in der gewöhnlichen Form alle auf *-οστός* ausgehen, erwartet mun durchweg *-οστύς*, wie *πεντηκοστύς*, *ἑκατοστύς* ſo auch *χιλιοστύς*, *μυριοστύς* und dieſe Formen ſind auch die üblichen und in den Handſchriften faſt einzigen. Nur anſtatt *χιλιοστύς* findet ſich in der einen Stelle des Heſychius der Plural *χειλιάστυες*, was man nach H. Stephanus in *χειλιοστύες* geändert hat (vgl. Steph. im Theſaur. s. v. *χιλιοστύς*), vom Accent abgeſehen mit Unrecht, wie jetzt die Inſchriften beweiſen. Bei *εἰκο-στός*, *πεντηκο-στός*, *ἑκατο-στός* u. ſ. w. gehört *ο* zum Stamme der Cardinalzahlen, von denen ſie abgeleitet ſind, in ihren gewöhnlichen Formen *εἴκοσι*, *πεντήκοντα*, *ἑκατόν* u. ſ. w., nicht ſo bei *χιλι-οστός*, *μυρι-οστός* von *χίλι-οι*, *μύρι-οι*. Hier ſcheint vielmehr die Endung nur nach Analogie jener andern Fälle gebildet, und die auf *αστος* an ſich ebenſo richtig, wie denn Ahrens de Dial. Dor. S. 181 von den doriſchen Formen *Ϝεἰκατι*, *ϝἴκατι*, *ϝεἴκατι* auch die Ordinalien *Ϝεικαστός*, *ϝικαστός*, *ϝεἰκαστός* vermuthet und G. Curtius Grundzüge der griech. Etymologie S. 409 *κα-στος* in *ἕκαστος* mit *πο-στο-ς* identiſch erklärt.

Die *ἑκατοστύς* kommt, abgeſehen von der angeführten Stelle des Heſychius, hier zum erſtenmal als politiſche Abtheilung vor und es iſt klar, daß ſie der zehnte Theil der Chiliaſtys war.

Digitized by Google

Das *γένος* endlich iſt vielleicht eine Unterabtheilung der Hekatoſtys, wiewohl es ſich auch davon unabhängig nur in organiſchem Zuſammenhang mit den Phylen denken läßt. Wenn aber ein Theil der Hekatoſtys, ſo bleibt wieder zweifelhaft der wie vielſte. Es liegt nahe an den hundertſten zu denken, ſo daß alſo die Hekatoſtys normal hundert, die Chilioſtys tauſend *γένη* umfaßt hätte. Allein das ergäbe offenbar zu hohe Zahlen, beſonders, wenn wir bedenken, daß Athen nur dreihundert und ſechzig Geſchlechter hatte. Die Hekatoſtys wird eher nur hundert Bürger oder vielleicht *οἶκοι* umfaßt haben und für die Zahl der Geſchlechter fehlt uns ein Anhaltspunkt. Sehr bemerkenswerth iſt nun aber, daß der Neubürger auch einem Geſchlechte ſoll zugeloost werden, woraus deutlich hervorgeht, daß die ſamiſchen Geſchlechter nicht mehr auf einem wirklich verwandtſchaftlichen Zuſammenhang beruhten, ſondern nach Analogie eines ſolchen künſtlich gebildet waren, wie das auch ſonſt von alten Schriftſtellern ausdrücklich bezeugt iſt. Den Namen eines ſamiſchen Geſchlechts glaube ich übrigens beſtimmt in der obigen Inſchrift (IV.) Z. 7 in *Βουπλευράδης* zu finden, und zwar gehörte dies Geſchlecht zu der Phyle Theſia, wenn dieſe dort wirklich gemeint iſt.

Mit den Worten Z. 19 *καὶ ἀναγράψαι αὐτὸν καθότι καὶ τοὺς ἄλλους Σαμίους* iſt das Eintragen in die Bürgerregiſter gemeint, wie es C. I. G. n. 3137. II. Z. 52 heißt: *καὶ ἀναραψάτωσαν αὐτὰ* (*τὰ ὀνόματα*) *εἰς τὰ κληρωτήρια*, wo Böckh die *κληρωτήρια* den atheniſchen *ληξιαρχικὰ γραμματεῖα* vergleicht.

Am Schluſſe iſt der ungewöhnliche Ausdruck *τὸν ταμίαν εἰς τὸ ἀνάλωμα ὑπηρετῆσαι* zu bemerken, während gewöhnlich geſagt wird *τὸ ἀνάλωμα μερίσαι* oder *δοῦναι*, *τὸ ἀργύριον δοῦναι* und dergleichen.

In orthographiſcher Beziehung iſt endlich noch aufmerkſam zu machen auf die Aſpiration in Z. 16 *ἐφ' ἵσῃ* (oder *ἐφ' ἴσῃ*? wie Böckh ſchreibt und ich oben mit Decharmes beibehalten habe) wie in der Inſchrift von Smyrna C. I. G. n. 3137 II. Z. 44 und 75 und der Meliſchen n. 2439. c. Vol. II. S. 1081. Vgl. Keil Schedae epigr. S. 9. Gieſe, der äoliſche Dialekt S. 303 und 405.

Baſel, Dec. 1866.

W. Viſcher.

Digitized by Google

Zu Tertullians Gedichten de Sodoma und de Iona.

Unter den kleinern Poesien des christlichen Alterthums nehmen durch edle Einfalt der Darstellung, Zierlichkeit der Sprache und des Versbaus einen hervorragenden Platz ein die Epyllien de Sodoma und de Iona, beide ohne Zweifel nicht bloß von demselben Autor, sondern auch mit Bezug auf einander verfertigt. — Darauf weist deutlich genug der Anfang des zweiten Werkchens:

Post Sodomum et Gomorum viventia funera in aevum
Et cinerum senio signata incendia poenae
Et frustra solis oculis nascentia poma
Et pariter facti mortem maris et salis illic,
Si quid homo est poenam mutato corpore servans,
Paene alios ignis superi decusserat imbris
Vrbs aequi iustique viam transgressa Ninive.

Man sieht nämlich gar nicht ein, weshalb der Dichter hier so ausführlich bei der Strafe Sodoms und Gomorras hätte ausschweifen sollen, wenn er es eben nicht in Erinnerung an sein früheres Product that. Denn welcher Autor verweilt nicht mit Vorliebe bei seinen eigenen Sachen? — Auch weisen auf das Gedicht de Sodoma die verwandten Ausdrücke unserer Stelle, worüber man des Juretus Anmerkung sehe. — Im allgemeinen ist nichts in den beiden Stücken, was die Annahme einer Identität ihrer Verfasser zu erschüttern geeignet wäre, wohl aber manches, was sie befestigt. — Da nun außerdem die handschriftliche Tradition entschieden auf ein und denselben Ursprung hinweist, ein bloßes Negiren ohne Thatsachen aber sich selbst richtet, so glaube ich mich bei der vorliegenden Quästion nicht länger aufhalten zu brauchen.

Nur noch dies! Wenn ich in der Ueberschrift den Tertullianus als Autor gegeben habe, so meine ich bei Leibe nicht, daß er dies wirklich sei, sondern nur, daß in Handschriften des neunten und zehnten Jahrhunderts diesem Mann unsere Epyllien zugewiesen sind. So in dem Codex Vindobonensis Herrn Oehlers, in dem Pithoeanus des Juretus, in dem Laurishamiensis, dessen Beatus Rhenanus gedenkt, endlich in dem Vossianus, der mich zu diesem Aufsatz begeistert hat. — Dahingegen scheint der Name des Cyprianus für das Carmen de

Digitized by Google

Sodoma auf keiner Tradition des Mittelalters zu beruhen. Wäre eine solche aber, so würde sie nicht mehr Werth haben als die vom Tertullianus. Denn offenbar ist dieser bloß deshalb in den Verdacht der Vaterschaft der zwei Epyllien gerathen, weil sie sich in irgend einem Appendix seiner Werke gerettet hatten, wodurch der wahre Eigenthümer, falls er überhaupt bekannt gewesen war, in's Dunkel zurücktrat. Wer je den aufgedunsenen, schwulstgemästeten Stil der Tertullianischen Prosa mit dieser Poesie verglichen hat, wird mir zugeben, daß man mit demselben Recht den alten Ennius als Autor unserer beiden Piecen bezeichnen könnte als jenen. — So wenig stimmen diese mit seiner Ausdrucksweise im Ganzen wie im Einzelnen. Dasselbe gälte auch für Cyprianus, falls eben, was nicht der Fall zu sein scheint, handschriftliche Zeugnisse für ihn einträten.

Es ergibt sich aus den oben mitgetheilten Versen, daß die Beschreibung der Abenteuer des Jonas später abgefaßt ist als das carmen de Sodoma, wie dies auch schon die einfache Sachlage mit sich bringt. Projectirt waren wohl beide zu gleicher Zeit. Denn obschon, falls mich mein Gedächtniß nicht trügt, in der Bibel nirgend die Bedräuung Ninives mit Sodoms Katastrophe verglichen wird, liegt doch eine Parallele zwischen beiden Städten überaus nahe, wie sie denn auch sonst von den christlichen Scribenten des ausgehenden Alterthums gezogen worden. So z. B. von Sulpicius Severus in der Historia Sacra I, 84 'quis deus motus Ionam prophetam ex Iudaea ire praecepit ac denuntiare urbi excidium sicut olim Sodoma et Gomorra divinis ignibus conflagrassent'. Und bald nachher 'igitur non dissimulanter, ut olim Sodomis, audita est vox prophetae'.

Die Darstellung hält sich in Bezug auf die Facta mit geringen Ausnahmen (so die wunderliche Ausschmückung der Verwandlung von Loths Frau) streng an die Bibel, ohne es jedoch übrigens an poetischem Beiwerk fehlen zu lassen. — Hierbei muß noch bemerkt werden, daß wir in dem Gedicht de Iona durchaus nur ein Fragment vor uns haben. Denn zunächst erweist schon der Anfang des Werkchens, daß es dem Autor auf die Geschicke Ninives mehr noch als auf des Propheten Abenteuer ankam. — Wären diese das Hauptziel seiner Darstellung, er würde sie nicht erst in V. 14, noch dazu mit namque und dem Plusquamperfectum, eingeführt haben. Aber gesetzt auch, daß er, was freilich schon nach dem Carmen de Sodoma wenig probabel ist, nur ein Stück der biblischen Erzählung, nicht das Ganze geben wollte, so läge es dennoch außer allem Zweifel, daß unser Epyllion am Ende verstümmelt ist. — Denn wie konnte er anders den Jonas inmitten der ärgsten Bedrängniß im Bauche des Wallfischs stecken lassen? Aus der Darstellung am Schlusse geht ja deutlich hervor, daß er die biblische Erzählung wörtlich faßte, nicht wie einige Rationalisten des vorigen Jahrhunderts symbolisch, die bekanntlich den dreitägigen unfreiwilligen Aufenthalt des Jonas als Verbleib in einem

Digitized by Google

Wirthshaus mit dem Schild zum Wallfisch ansahen. In diesem Fall würde freilich die Darstellung einen befriedigenden Abschluß erlangt haben. — So aber mußte der Dichter, insofern er sich auch nur den Jonas ausschließlich zum Objekt erkoren hatte, mindestens bis zu seiner Befreiung fortfahren, auf die auch noch ganz deutlich in den beiden letzten Zeilen hingewiesen wird. — Allein da wir doch eine Lücke annehmen müssen, so spricht alles dafür, daß die ganze übrige Geschichte des Buches Jonas, also die größere Hälfte des Gedichtes durch einen unglücklichen Zufall mit den letzten Blättern der Urhandschrift verschwunden ist. Denn es stand in dieser natürlich an der zweiten Stelle, wie dies auch im Vossianus und vermuthlich übrigens der Fall ist. — Ich könnte zum Beweise für die obige Annahme noch anführen, daß unser Werkchen in dem Codex Pithoei betitelt ist de Ninive, nicht de Iona, thue dies aber nicht, theils weil dies Manuscript durch unzählige Verderbnisse und oft sehr starke überhaupt gegen die andern zurücktritt, theils weil, auch abgesehen von diesem Moment, die abweichende Ueberschrift leicht aus dem Anfang genommen sein könnte; wie denn mehrfach die Rücksicht auf diesen die wahren Titel alter Schriftwerke verdunkelt hat. So rührt z. B. der Name Hippolytus in der vierten Tragödie des Seneca, den die schlechteren Zeugen bieten, offenbar daher, daß zuerst Hippolytus als sprechende Person eingeführt wird, und ebensowenig hat Gewicht das Zeugniß des Grammatikers Probus, der im Gegensatz gegen den Florentinus die Troades zweimal als 'Hecuba' citirt [p. 1393. 1420]. Hecuba tritt eben am Anfang auf; daher der Irrthum.

Früher als dies Epyllion, das zuerst Juretus aus einer Handschrift des Pithoeus publicirte, ward bekannt das Gedicht de Sodoma, nämlich 1560 durch Morelius aus einem Pariser Codex, welchem Abdruck zwei Jahre später der des Fabricius folgte.

Vergleichen kann man mit diesem die verwandte Darstellung in des Marius Victor Genesis p. 346—348 bei Fabricius, mit dem andern des Hugo Grotius schöne Historia Ionae paraphrastico carmine, gleich im Anfang der Silvae. Auch hat ihm ohne Zweifel das altchristliche Denkmal, das damals eben bekannt geworden war, vorgeschwebt, und mag ihn gerade dessen lückenhafter Zustand zu seiner eigenen Production angeregt haben. Denn eine Berücksichtigung jenes, die auch sonst nicht zu verkennen, zeigt ganz deutlich der Schluß bei Grotius:

Crede revicturos artus morituraque mortis
Imperia . hoc superis iterum donatus Ionas
Monstrat enim, Christi templo redeuntis imago.

Hier hat offenbar ihm vor Augen gestanden der Schluß beim Anonymus:

In signum sed enim domini quandoque futurus
Non erat exitio sed mortis testis abactae.

Digitized by Google

Dieſer paßt freilich, da in dem Bruchſtück alsbald von Jonas Befreiung nach dreitägiger Gefangenſchaft die Rede ſein ſollte, beſſer hier als am Ende der ganzen Geſchichte des Propheten.

Was den Text des zweiten Stückes angeht, ſo iſt er mehrfach verbeſſert worden von Herrn Oehler durch Benutzung des Vindobonenſis; wohingegen das erſte noch überall ſtarrt von haarſträubenden Corruptelen. Ich war ſo glücklich eine vortreffliche Handſchrift für beide zu vergleichen in Leiden, die manches für den Jonas, ſehr viel aber für das ältere Gedicht bietet, ſo daß nunmehr die echte Lesart kaum an einer oder der andern Stelle kritiſchen Zweifeln unterliegen dürfte. Ich meine die von mir oft erwähnte Membrane mit der Chiffre M. L. V. Q. 86, die unter andern chriſtlichen Piecen auch jene zwei enthält, von p. 81 bis 84.

Die Reinheit und Güte der Ueberlieferung, wie ſie dort geboten wird, liegt außer allem Zweifel. Nicht nur ergänzt der Codex eine Lücke im Gedicht de Sodoma in erwünſchteſter Weiſe, und heilt eine Menge offenbarer Verderbniſſe in einzelnen Worten mit überzeugender Probabilität, auch die Gedanken ganzer Sätze werden von ihm mehrfach ſo umgeſtaltet, daß nur ein blödes Auge die Beſſerung verkennen kann. — Noch ergibt ſich, jederzeit der ſicherſte Beweis für die Vortrefflichkeit eines Codex lateiniſcher Poeſien, zumal chriſtlicher, als Reſultat eine Verringerung der Eliſionen, zumal der harten, unſtatthaften, während zugleich einige andere Monſtra in Metrik und Grammatik verſchwinden. — Trotzdem will ich freilich nicht — ein gewöhnlicher Fehler der Philologen, wenn ſie eine neue Collation anbringen, die Behauptung aufſtellen, daß alle übrigen Hſſ. neben dieſer im Werthe ganz verfallen. Vielmehr ſind manche Stellen, wo dieſe unzweifelhaft das Richtigere bieten. Auch fehlt im Voſſianus einiges das ich darum noch nicht gern miſſen möchte, nämlich im C. d. S. V. 46:

non stabulis reduces, non undis subter hiantes;

und im zweiten Epyllion ſteht für die Hexameter 10 und 11 ein Heptameter:

ad bonus et nostri patiens nullam iaculabitur iram.

Man bedenke, daß die erſte Zeile wegen des ähnlichen Ausgangs in der vorhergehenden leicht ausfallen konnte, daß im carmen de Iona die Lesart des Leidenſis ſich von ſelbſt richtet.

Dagegen kann ich mich auch nicht ſo ohne Weiteres zur Annahme zweier, wo nicht gleich doch ähnlich berechtigter Recenſionen der urälteſten Tradition entſchließen, ein Verfahren, mit dem man noch immer etwas zu freigebig iſt und das vor unbeſtochener Sichtung faſt nie beſteht. Da nämlich kaum ein oder zweimal der Argwohn willkürlicher Aenderung in meinem Codex einigermaßen berechtigt ſcheint, da dieſer ferner, wie ſchon oben bemerkt, eine Menge der unzweifelhafteſten und beträchtlichſten Beſſerungen ohne den Schatten eines Verdachtes bietet, da ſchließlich aus der gangbaren Ueberlieferung, ſo lückenhaft

Digitized by Google

und lüderlich sie verzeichnet ist, ganz deutlich oft der Ursprung der Vulgata vom Anfang der Corruption bis zum Abschluß der Interpolation hervorspringt, wüßte ich es keineswegs zu vertheidigen, falls man sich auf dies gebrechliche Rohr stützen wollte in Fällen, wo allerdings ohne den Vossianus die bisher recipirte Lesart keinem Bedenken unterliegen würde. Dies gilt besonders für 127, 128 im ersten Gedicht:

Nusquam sunt Sodomi, nusquam illorum impia lucent
Moenia, cum dominis domus omnis inhospita nusquam.

Diese zwei Zeilen sind in unserm Codex zu einer verengt folgendermaßen:

Iamque urbes nusquam Sodomum, gens impia nusquam.

An sich freilich würde die Vulgata, wenn man nur das alberne lucent in nunc sunt verändert, keinen Verdacht der Interpolation erwecken. Manchen wird sie sogar sehr schön bedünken. Mir erscheint sie gleichwohl matt und gedehnt in Vergleich zur Ueberlieferung des Leidensis. Auch verstehe ich weder das handschriftliche 'inops ita', noch selbst die Conjectur von Junius 'inhospita'. Denn mag den Bewohnern Sodoms und Gomorras auch manches schlimme nachgesagt werden: daß sie die Engel ungastlich von ihren Thüren gewiesen hätten, wird nirgend berichtet. Außerdem ging ja bei der Katastrophe auch das gastfreie Haus des Loth zu Grunde.

Ich benutze die kleinere Ausgabe von Hrn. Oehler, theils weil sie die neuste ist, theils weil sie das Gedicht de Iona nach dem Vindobonensis, der viel Aehnlichkeit hat mit dem Vossianus, emendirt gibt. Ich werde mich der Kürze wegen meist an diesen Text halten, auch wo andere Ausgaben, wie dies zuweilen geschieht, richtigeres bieten.

Neben den Varianten des Manuscripts gebe ich more solito einige Conjecturen. Auch alle übrigen Randglossen sind von mir, insofern jenes in den beiden Gedichten nirgend Scholien bietet. — Wo der bisher gangbare Text ohne Widerspruch des Sinnes entbehrt, ist dies durch ein eingeklammertes a. (= abgeschmackt) angedeutet. Zuweilen werden freilich längere Disputationen nöthig sein. Also zur Sache.

In Christi nomine incipit dictatus Tertuli(Rasur)ani metrica arte constrictus [constricius] in primis de incendio Sodomorum. — V. 1 crimina V [1]), tempora O (a.). — V. 3 quod (d. h. quot) caelum spargit, terrę vomit, expuit aequor V. — Man lese terra evomit. — quas caelum sparsit terrae, maris expuit aequor O. Die neue Lesart, schon an sich probabel, wird bestätigt durch Ovid. Metam. I, 274—284 und Genes. 7, 10—12. 8, 2—3. — V. 4 actenus V. — et V. haud O (a., vgl. V. 11 und Genes. 9, 11). — V. 6 hiemem conduceret V, hiemes induceret O. — 7 purporeo V. —

1) V = Vossianus, O = Olearius.

8 Yridis in n. V. Iridis huic n. O. — fabula V. — 11 supplicio V beſſer als excidio bei O, theils an ſich, theils weil dies ſchon zu Anfang von V. 5 ſteht. 13 futura V beſſer als futuri bei O. So in einem bekannten Hymnus 'flamma ignis anteibunt iusti vultum iudicis'. Vgl. auch Evangel. Lucä 17, 28—30. — V. 14 pudori V beſſer als pudoris bei O. — 16 ante penes cythycas vel apud Busiridis aras V. a. vel ad scythicas v. a. B. a O. Penes iſt das ſeltnere und geſuchtere, das ſchwerlich durch Interpolation für die Lesart der Vulgata geſetzt werden konnte. Ueber apud für ad vgl. Nonius p. 522. — Die Scythicae arae ſind die der Tauriſchen Diana. — Bei dieſer Gelegenheit muß ich noch eine Stelle aus der neulich genug beſprochenen Orestea emendiren. Dort heißt es nämlich V. 83 sic rapior cultris et servio turis alumna. — Abſurd! denn was iſt eine alumna turis? Man ſchreibe Tauris alumna, oder wenn die Form Tauris bedenklich ſcheinen ſollte, obwohl mit Unrecht, wie ich meine, Taurica alumna. — 17, 18 exoptans per sacra necem c . . stumque cruorem subdere brebicioblicas satiare palaestras V. Zwiſchen c und s Raſur von zwei Buchſtaben, darüber von jüngerer Hand a. — Ueber io ein o. — caesusque cr. fundere Bebrycium et Libycas s. p. O (a.). Man ſchreibe 'caestuque cruorem subdere Bebrycio Libycas et adire palaestras'. Oder auch noch um einige Procent logiſcher caestuve — Libycas vel ad. (reſp. Libycasve subire). — Hier iſt caestu der Dativ; vgl. d. r. m. 381. — cruor ſteht wie öfters bei ſpätern Autoren sanguis für salus. — Doch habe ich noch eine andere Vermuthung, die ich dem Leſer nicht verhehlen will 'caestusque furori se dare Bebrycii' etc. — Die Lesart et L. s. p. erſcheint wegen der harten Eliſion in der dritten Arſis bedenklich, während das Aſyndeton anderweit mißfällt. Mit caestus Bebrycius (Bebrycia arena ſagt Statius in ſeinem Alcaicum) iſt gemeint Amycus wie mit den Libycae palaestrae Antaeus. — 19 ante etiam viel kräftiger als das gedruckte ante que vel. — novam p. p. formam — novas p. p. formas. — 21 pulsabant caelum invidia conubia mixta incestu parili generis, natura rebellis in sese etc. — Ich halte conubia für verderbt, nicht zwar wegen der Länge des u, die nicht ganz unerhört iſt. So bei Virg. Aen. IV conubia nostra repulit und ebendaſelbſt per conubia nostra per inceptos hymenaeos. Dieſer Vers enthält, was die Herausgeber überſehen haben, durch gleiche Zahl und Abtheilung der Worte ſo wie durch den ſo bedingten gleichen Rhythmus eine urbane Reminiscenz an des Catullus Epithalamium Pelei et Thetidos 'sed conubia laeta, sed optatos hymenaeos'. Noch zum öftern kann man eine derartige Nachahmung bei alten Dichtern obſerviren, doch ſpreche ich darüber vielleicht ein andermal ausführlich bei Betrachtung eines bisher für herrenlos gehaltenen Verſes im Fronto. — Um nun auf's Thema zurückzukommen, ich erachte conubia für falſch, erſtens weil man

Digitized by Google

die in unſerm Gedichte angedeuteten widernatürlichen Vergehen der Männer gegen Männer doch nicht gut conubium nennen kann; denn die Verſe 49 und 50 beweiſen dies nicht, ebenſowenig die Tollheit eines Nero, der, wie Tacitus ſagt, uni ex contaminatorum grege in modum sollemnium coniugiorum denupsit. — Auch hat der Voſſianus nicht mixta, ſondern monstra, neben welchem ein Subſtantiv wie conubia doch nicht wohl beſtehen kann. Man ſchreibe communia monstra, wie z. B. Tacitus ſagt Annal. III, 24 culpam inter viros et feminas vulgatam. Noch dazu iſt zwiſchen comunia (ſo öfters die Hſſ.) und conuuia nur ein ſehr geringer Unterſchied. — Uebrigens gibt der Codex in V. 22 in ce///tum parilis, und über der Raſur zwiſchen e und t von zweiter Hand s. — 24 prospiculator V, richtig O prospeculatus, ebenſo im folgenden ubi, wo die Hdſ. sibi gibt, aber ſo daß das erſte i aus u gemacht erſcheint. — 26 cessandi spacium frustrata coegerat (a aus i) iram V. c. sp. vis nulla coegerit irae O (a.). — 27 urſprünglich adherat, wie es ſcheint. — 28 ſcheint mir tadellos: von Geſtalt Jünglinge, während ſie in Wahrheit aetheriſche Weſen, Geiſter waren. So oft spiritus. — 29 dua ministeria ut domini mandata iubebant V. diva ministerio domini mandata ferebant O (a.). Richtig iſt nur diva. Hinter ministeria muß man ein Comma ſetzen. Ministeria ſteht hier wie oft im ſpäten Latein obsequia für ministri. — 31 transvena Lot aequi sapiens iustique colonus V. tr. Loth aderat s. i. c. O (a. wegen des harten Aſyndetons, das ſo im Folgenden entſteht). Die Schreibart 'Lot' hat der Codex mehrfach aber nicht immer. — 32. 33 arbor — hospite fructu V. a. — hospite fr. O. Ich verſtehe weder das eine noch das andere. Es muß heißen 'opsita fructu'. — Das Bild vom fruchttragenden Baum iſt aus der Bibel bekannt. — 34 adhibant V m. 1. — 35 inscius V. nescius O. — 36 apellat V. Dieſe Form findet man öfter in Hſſ., doch möchte ich ſie darum noch nicht aufnehmen. — 37 vulgo stabula separantes V. longe stabulare parantes O. Vielleicht führt die Leſart des Leidenſis auf stabulasse. — 38. 39 pia pignera mensae officiumque probum studio (dio von zweiter Hand übergeſchrieben) dispungit amico V. p. pignora mensa officiisque probis studio dispungit amicos O (a.). Die Leſart der Hdſ. iſt ganz richtig außer daß man dispungit in despondet oder dependit verändern muß, wobei zugleich die Beſeitigung des Aſyndetons durch Verwandelung von enisus in et nisus räthlich wäre. 'Er verſpricht (oder gewährt) ihnen die heiligen Bande der Tiſchgenoſſenſchaft und ehrliche

p be

Dienſtleiſtung'. — 41 cum le pudenda V; die Vulgata richtig cum lege pudenda. — 42 male pacta V. nunc pasta O. pasta (oder parta) dürfte das wahre ſein. — 43 intendat V. — ipsam f. V. — 44 luxo q; genitura vocat, doch iſt das Semicolon ausradirt und darüber ſteht uo. — Die Stelle iſt hier wie bei

Digitized by Google

Oehler verderbt. In genitura muß etwas wie iura oder cura ſtecken, übrigens weiß ich keinen Rath. Noch hat der Leidenſis irrig 'semine'. — 45 quo nullae rulitant animae, r aus n gemacht V. q. n. nuptant O. (a.) Der Vers harrt auch noch ſeines Meſſias. — Ueber 46 iſt ſchon geſprochen. — 47 pennarum, e aus i. — 48 per terras protracto corpore manant V. p. terram p. c. reptant O. Ich bin geneigt ihm zu folgen, inſofern manant nicht wohl paßt und die erſte von reptant ſich leicht verflüchtigt haben kann wegen des vorausgehenden corpore. — 49 man ſchreibe 'omne genus lusu genitumst'. Lusus in der aus Ovid und ſonſt bekannten Bedeutung — 51 nunc si fax iuvenalis (i) avet (habet) vastare pudorem V. n. s. fas iuvenilis habet v. p. O (a.). — Man achte auf iuvenalis. — 53 virginitas in flore tumens iam debita messi V. tumet — dedita O (a., wenigſtens dedita). Man vergl. auch Mar. Victor p. 347 zu Anfang. — 54 digna cupido viris tulerit qua vestra voluntas V beſſer als der Vulgata quam vestra voluptas. — 57 qui nostris dominere animis V. q. nobis domineris ait O. — 58 transvena non rector Sodomorum iugera libas V. So dankenswerth es iſt, daß unſer Freund das nach Metrum und Sinn gleich verwerfliche tr. num r. S. ut ingerat iras beſeitigt, möcht' ich doch nicht libras vertheidigen. Vielleicht iſt zu ſchreiben 'libas'. — 62 turbidus hiberno ceu volvitur V; weniger elegant t. h. ut dum v. O. — 63 rivorum ///c numero unum pede subvehit amnem V, vor c iſt a ausradiert, wie es ſcheint; rivorum innumeros uno pede fertur in amnes O (a.). — Die Stelle iſt ſchwierig. Daß die Lesart der Vulgata des Sinnes, die der Leidener Hdſ. noch des Metrums entbehrt, bedarf keines Beweiſes. So ſchlage ich denn vor (bis Jemand etwas beſſeres bringt) zu leſen 'r. innumerum prono pede subvehit agmen' oder um das harte Aſyndeton zu vermeiden 'innumerumque uno'. Pes von lebloſen Weſen hat übrigens wenig auffallendes. Grade von Flüſſen ſteht es öfter, worüber man Forcellini nachſehe. Noch vgl. Ov. A. Am. II, 670 und Remed. 389. 90. — 64 vielleicht wäre (v) beſſer rabidis (v). — 67 circum foso V. circumfosso O. — 70 notabat V. 72 demens et V d. sed O. Beides ſcheint geeignet. — 73 poenarum hospiciis interdum lumine multant V, doch iſt von zweiter Hand hospiciis in auspiciis verändert. Hr. Oehler hat nach dem Vorgange früherer interdum verändert in interdiu. Wie man manche Conjecturen von Scaliger, Bentley, dem jüngern Heinſius u. a. als Ideale vortrefflicher Emendationen bezeichnen kann, als ſolche, die es glaublich machen, daß divinare von divinus kommt, ſo darf man jene oben erwähnte als das non plus ultra einer ſchlechten und unſtatthaften vermerken. Denn erſtens ſpielte die ganze Affaire bekanntlich in der Nacht, nicht am Tage, zweitens wäre auch ſo der Zuſatz interdiu mager und trivial, endlich bildet terdiu einen Cre-

Digitized by Google

ticus, welchen Fuß der Hexameter bekanntlich nicht zuläßt. Interdum iſt aber ganz richtig; es bedeutet hier wie öfters 'einſtweilen', bis nämlich, am nächſten Morgen, die gemeinſame Kataſtrophe anbrach. — 74 tum V. — tunc O. — dignam fora poenam V, was auf dignam fore bei Fabricius führen würde. d. adfore p. O. — 76 hat V richtig istinc für isthinc. — 77 si quem (gemacht aus si que ant) V, siquid O. — 78 gens ſteht hier wie in V. 83. — 80 dispexit V. — 81 tempore quo V. — tenebras iam scindere V. t. conscendere O (a.). 82 facie V, aber mit Unrecht. — 83 instabant iubant iuues V. — 84 de Sodomis V. — 85 heia V. — 87 preveniens V, aber pre aus pro. — m. aque amicis, von erſter Hand über aque geſchrieben quo. — 88 et ibidem cetera mandant V, atque haec ibi c. m. O. — 89. 90 servato servato animam in terga retusum vertere forte velis V. Hier ſcheint zuerſt servato aus servalot entſtanden, dann durch dieſes Wortes fälſchliche Verdoppelung das richtige visum verdrängt zu ſein. Die Vulgata iſt richtig, außer daß man das u in visum verdoppeln muß 'serva Lot' a. neu visum in terga retrorsum v. f. v. — 91 in mentem V. — 93 obprimerent illos, alios depostere portus V. opprimerent. alios igitur deposcere portus O. — 95 huc inquit fuga sit, certe vix moenibus instat V. h. i. contendo fugas, vix moenibus exstat O (a.). — 96 nec longa nec magna mihi V, longa war erſt longo. — parenti V. precanti O. 97 cessere V, gessere O (a.). — 98 man ſchreibe Segor inde loco nomen vox barbara crevit; überliefert iſt novit. Vgl. Geneſis 19, 22. — 100. 101 ultimus ille quidem Sodomis, iam incendia fervens iratus toto radios armaverat igni V; u. i. q. in Sodomamque incendia fervens infert; nam totos radios armaverat igni O (a.). Für fervens dürfte übrigens servans zu ſchreiben ſein. — 102 viell. inludere? — 103 libentesque globos cinfuso intexere caelo V. — 104 fumantis V. — inruit V. — Vor dieſer Zeile muß interpungirt werden; die Infinitive in 102 und 103 hängen ab von aemula subseritur. — 105 sulpura cum flammis flagrat cahos aestant aethor V. Alſo flagrat chaos aestuat aether. O wieder ganz anders sulphura c. fl. flagrantibus aestuat aether. Vgl. Gen. 19, 24. — An ſich wäre der Ausdruck flammae flagrantes freilich nicht unmöglich. — 107—113 eine höchſt originelle, ſoviel ich weiß nirgend weiter vorgebrachte Erklärung des Urſprungs der Sage von Phaeton. — 107 hinc habet in falsum de vero fabula famam V. in falso O (a.). Man ſchreibe 'hinc abit in falsam' etc. — 110 flumine. — 111 inlicitum, vor dieſem natürlich ein Komma. — 113 siquis ibi senium plumat modulatior ales V. Senium plumat ſcheint mir gelinder Unſinn, man ſchreibe plangit oder plorat. Uebrigens ſehe man über

Digitized by Google

Phaethon, seine Schwestern und seinen Freund den Bericht bei Ovid, der unserm Dichter vorgeschwebt hat, ferner Sidon. Apollinaris auf ter S. 27. 31 der Briefe in der Ausgabe von 1609. — 114 hic aliae V. Vielleicht ist zu schreiben alia eversae. — 115. 116 namque comes coniuncx eheu male tunc quoque logos (wie es scheint) femina divinae ad patiens ad murmura caeli V, vortrefflich, außer daß man von der Vulgata legis annehmen und ad vor patiens streichen muß. Tunc quoque male patiens, wie vordem Eva im Paradiese. n. c. coniux, heu me, m. tum quoque legis femina non patiens divina ad m. c. O (a.). — 117 nequiquam pone retorsit V, wie bei Virgil 'pone subit coniux', nequicquam sola r. O (a.). — 118 viderat V, viderit O. — 120 ipsa et V, ipsaque O. — 121 sub aethro V, sub aethram O; man schreibe aethra. — 122 dituruta V. — 123 muta laverit V. — 125 alios iam in corpore V, iam c. O. — 126 munifico solitos dispungere sanguine menses V, munificos solitos etc. O (a.). — 127. 128 schon oben besprochen. — 129 tota rogus rogia est V; in derselben Zeile lese man 'hinc atro rore' für h. atro horrore, was des Sinnes ermangelt. So zu Anfang sic Sodomum meruit tellus ardentibus uri roribus. — 130 Der Codex gibt wie der Pithoeanus 'hinc desitu cano', so daß ich zweifele ob nicht etwa mit Juretus zu lesen ist inde situ, als Gegensatz zu hinc im vorigen Verse. O hat hincque s. c. — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß die Zusammenstellung von hic haec hoc sic und anderen auf c endigenden Formen mit der Copula que nur bei späten christlichen Dichtern, wo sie öfters gefunden wird, statthaben dürfte. In Ovids siebenter Heroide 152 ist hancque nach Sinn und Ueberlieferung alles eher denn zweifellos. — 131 occidit illa prior species quam spiciens lot discretus patruo dites delegerat agros. V. i. pr. feritas quam prospicieus Loth (ohne das folgende) O. — Vgl. Gen. 13, 10 f. — 132 steht in V passender nach 130. — Zu fuligine vgl. Sol. § 739. — 134 optima esse für o. sese, eine gewöhnliche Verwechselung. — 136 donec carpere aves V, donec carpuntur O. — indice tactu verstehe ich nicht. Vielleicht indice (näml. digito) tacti. — 137 solvitur in cinere vacui fallacia pomi V, s. in cinerem fit vana favillaque pomum O. Den Ursprung der Verderbniß zeigt die Lesart des Victorinus und Colbertinus vacui favillaque pomi. — Unsere bestbezeugte Ueberlieferung wird gestützt durch des Lucrez 'subdola cum ridet placidi pellacia ponti'. — Statt vacui könnte man allerdings an vani denken, doch ist dies nicht nöthig. — Im übrigen siehe Solinus § 739. — 139 mors est maris ipsa maris pax V, m. e. m. illa quieti O (a.). — 140 qua nullos amittat per anhela volumina fluctus V, vortrefflich, nur daß man einen Buchstaben streichen und einen ändern muß; aus 'amittat' ist nämlich zu machen 'agi-

Digitized by Google

tat'. quod nullus animat per anhela volumina fluctus O (a.). — 141 quaque enam patrio numquam V. quodque etiam p. nusquam O (a.). — 142 quaque caret proferre aliquam de gurgite piscem V, quodque nequit pr. etc. O. careo mit dem Infinitiv will mir nicht zulachen, doch halte ich auch nicht der Vulgata nequit für das richtige. Denn wie sollte aus nequit entstanden sein caret? Vielleicht cavet oder negat. — 143. 144 squamicutem vel levicutem vel cortice saeptam vel crispeconcăt duplici compagine clusam V. squamigeram laevive cuti vel cortice septam vel crispam concham aut duplici compagine clausam O. So dankenswerth die exquisiten Formen squamicutis und levicutis, die sich ein künftiger Erneuerer des Forcellini zu Gemüth führen mag, erscheinen werden, und so passend sie für unsern Autor sind, der im carmen de Iona fluctifragus und undiseca braucht, bezweifele ich gleichwohl, daß wir auch die dritte Variante crispeconcam benutzen dürfen. — Allerdings waren die Lateinischen Dichter nicht immer sehr glücklich in dergleichen Compositis, Zeuge des Pacuvius berüchtigtes repandirostrus oder incurvicervicus und tardigradus, welche Monstra Lucilius, der sich stets mit ihm herumbiß, gelegentlich verspottet. — Gleichfalls abschreckend sind des Lävius trisaeclisenex und dulcorelocus. So muß nämlich geschrieben werden, nicht dulciorelocus, wie bei Gellius XIX, 7, 13 gelesen wird, weil anders ein ganz unstatthafter Hiatus, außerdem eine Verletzung aller Gesetze der Analogie entstände. Freilich bedeutet das Wort eigentlich soviel als dulci ore loquens, aber in der Zusammensetzung muß es sich natürlich allen Gesetzen dieser fügen. So wie nun Lävius nicht einfach locus für loquens gesetzt haben würde, so wenig konnte er dulciorelocus sagen. — Man vergleiche übrigens mit diesem Mixtum Compositum das in der Entstehung verwandte altbegründete suovetaurilia. So noch derselbe Poet tardingemulus und ähnlich dulcacidus. Vermuthlich stand dulcorelocus wie trisaeclisenex in einem anapaesticum des Lävius (daher die Zusammensetzung), welches Metrums er sich auch sonst befleißigte. — Uebrigens ist es ein Jammer, daß wir von diesem eigenartigsten aller Daktyliker so wenig übrig haben. Gellius in dem oben angeführten Capitel bringt neben den auffälligsten, gewagtesten, vermuthlich durch die Menge und Kühnheit der Versmaße bedingten Wortformen auch mehrere der bekanntesten, gewöhnlichsten, wie foedifragus, impete, pulverulentus, deren Auffallen bei einem so belesenen Manne sehr befremdet, so daß man nicht recht klug aus Lävius wird. — Doch um wieder zu crispeconca zurückzukehren — ich vermisse in diesem Worte die richtige Bildung, um ganz von der Länge des e zu schweigen. Dagegen mißfällt in der Vulgata das Substantiv concham zwischen lauter Adjectiven. Diesem Uebel könnte man freilich abhelfen, wenn man schriebe vel crispam concha oder vielmehr um die harte Elision zu heben 'concha crispam'. — Uebri-

Digitized by Google

gens kann an zur Vergleichung heranziehen die Verse de Iona 85, 6 'iamque illic imo exoriens de gurgite cetus, squamosum conchis, evolvens corporis agmen'. Freilich ist es uns nicht um den Sinn zu thun, der unzweifelhaft ist, sondern nur um die Form. — 145 solum illic propriam editur de fruge bitumen V. Man schreibe propria metitur. Die Vulgata propria mentitur fr. b. (a.) — 147 quoquens de sulpuris V. — 148 terris dat habere marinam, richtiger als die Vulgata dat terrae haerere m., schon um das Virgilische 'ille suo moriens dat habere nepoti'. — 149. 150. 151 invehitur proprio sub tempore pingue cremata virus aquae spumaeque cutis super aequora nigrae texitur, ganz recht, außer daß die Vulgata besser crematae bietet. — 151 appellant quis est ea capacio mercis V, vielleicht quis est captatio m. — appellunt quis est ea captio V. — 152 adclinantque leves laterum libramine lembos V, adclinant laterum laeves l. l. O (a.). — Uebrigens achte man auf den Labacismus. — 153 inp. doceant inscendere V, d. conscendere O. — 154 nam sese iam sponte lavans donabit inerti navigio pessumque dabit prae munere largo V. nam se sponte levans adnabit inertis ad ora navigii pressumque dabit pr. m. l. O (a., natürlich außer levans). — 156 ni plaga contingerit qua mses femina vestit. Nicht unmöglich wäre es, daß ein Strich über dem ersten m gestanden hätte. Ich glaube man muß schreiben verrit. Denn erstens paßt vestit schon an sich nicht wohl, außerdem brauchen wir ein Perfectum. — Was die Sache selbst betrifft, da menses hier natürlich gleich menstrua, so vergleiche man darüber Solinus § 71, wie überhaupt dieser Autor mehrfach dem Anonymus vorgeschwebt zu haben scheint. — Die Vulgata gibt außer dem richtigen contigerit 'quam mensis femina vestit' (a.). — 157 en aluit V, ecce aliud O. Der Anonymus gehört also auch zu den Versificatoren, die ecce vor Vocalen vermeiden, vgl. c. de Iona 60. 74. — 158 invita V, immissa O. — 159, 160, 161 mergendis stata corporibus. si denique testam luciferam nare instituas, qua spiritus ignis, velificabit apex flammae V. mergendis data corporibus. si denique taedae luciferam navem sistes, qua spiritus igni est, v. a. fl. O (a.). — 164 hae Sodomm̃ et Gomorr̃ (d. h. Sodommum und Gomorrum). — 165 corda in quis dura V, quis corda obdura O. — 166 iura vereri V, i. tueri O (a.). — 167 curare docebunt V, spectare d. O.

De Sodomis explicitum. de Iona.

V. 2 cinerem V. Ueber senium vgl. man Nonius zu Anfang. — 4 tacti V. — 5 poena mutato V. — 6. poene V. — ignis und ganz mit Recht ignis superi ist genetivus qualitatis, imbris ist Accusativus. Uebrigens s. d. Sod. 104. — 7 nineve V. — 8 qui V. — 9 vocant — erro V. — 10. 11 schon oben behan-

Digitized by Google

delt. — 14 iamque beſſer als der Vulgata namque — ninbusum V, Ninivitum O. — 15 constius, 29 ſteht constia, was auch der Regius bietet in der Ars Amatoria I, 438. — 16 parcere subicotis et debitam coedere poenam V, die erſte Hälfte iſt übrigens annectirt aus des Virgil bekanntem 'parcere subiectis et debellare superbos'. — 17 subplicibus V. — abire (wie es ſcheint) V. — 18 canere caesura V. Dieſe Zeile verſteh' ich nicht. Vielleicht iſt zu leſen 'ne vanam caneret censuram pace minarum' = 'daß er ihnen nicht eine Strafpredigt bielte, die durch die Beſänftigung der (himmliſchen) Drohungen doch eitel ſein würde'. — 21 quo totus subter ire p m dans conpescitur orbis. Ob m nach p oder vielmehr in, war nicht ganz deutlich zu erkennen. — 22 an ratio est quod agit sancto de corde prophetes V, beſſer O at etc., beide aber verderbt am Schluß, wo es heißen muß 'prophetas'. 'Iſt es denn aber ruhige Ueberlegung, die aus ihrem geweihten Buſen zu den Propheten ſpricht'? — 23 litoris V. — fide V. — 24 urbs oras Cilicum contra libratur Ioppe. Man beachte hier den eigenthümlichen Gebrauch von librare, durch den ich jedoch nicht die vorhin beſprochene Leſart des Leidenſis im Carmen de Sodoma Z. 58 vertheidigen möchte. — 25 inde igitur Tarsos properus rate poscit Ionas. So der Vindobonenſis und der Leidenſis. Juretus aus dem Pithoeanus, der conscendit bietet, gegen das Metrum 'scandit'. — Aber auch in der beſten Ueberlieferung iſt eine Corruptel, wie von ſelbſt ſpricht. Man verwandele entweder poscit in pergit oder inde in ire. — 26 eiusdem per stagna dei V, vortrefflich. Stagnum für mare bei chriſtlichen Autoren iſt bekannt. — e. p. signa O (a.) — 28 aere V. — 29 sulpureo V. — constia v. V. — Ich müßte lügen, ſollte ich behaupten, daß alles in dieſem Vers mir ganz geheuer ſchiene. — 30 cum suleo haesit V. — 34 nibila tant für nubila tangunt V. — 35 gloria verſtehe ich nicht. Wie wäre es, wenn wir ſchrieben 'glomera — miscent'. Glomus mit verlängerter erſter findet ſich auch bei Lucrez I, 360 und in einem ſpäten Gedichte der Anthologie. Was mich beſonders auf meine Conjectur geleitet hat iſt der Ausdruck turbine. — Aehnliche Stellen bei Virgil und Homer ſind jedem gewärtig. — 37 pelagoque fretoque V, richtig die Vulgata caeloque fretoque. So 91 cumque viro caeli rabiem pelagique voravit. — 40 pulpitar antemne V. — labor horret ab alto verſteh' ich nicht. — 42 nauticus interea gemitus, timor omnia tempta V. Die gemeine Leſart, gleich ſchön nach Sinn und Metrik 'n. i. genitus clamor omnia temptat'. Richtig dürfte nur ſein temptat, obſchon tempta ſich allenfalls vertheidigen läßt, wenn man hinter timor interpungirt und nachher prae ſchreibt. — mandare bei Hrn. Oehler ſcheint Druckfehler zu ſein; auf mundare, was Juretus gibt, führt des Codex spira mondare mo-

rantis. — 45 vellere luctantes (nämlich clavos) V, vel rēluctantes O. — inpellere p. giros V. — 46 ich kann unmöglich glauben, daß der anders so zierliche Versificator hier ein auf m ausgehendes Pyrrichiacum, noch dazu keine Partikel, vor einer kurzen Silbe elidirt haben sollte. Wahrscheinlich ist nach dem Pithoeanus zu schreiben grave, so daß puteum hier als Neutrum steht, worüber man sehe Nonius p. 216. — Am Ende steht in V viciris für vicissim, was auch keineswegs nothwendig oder elegant erscheint, ebenso wie das folgende egregie. Vielleicht ist zu schreiben 'vigoris egregii' nämlich pars. — 48 certansque paricula V. Die Ruhe, welche in dem trochäischen Einschnitt dieser Zeile liegt, bildet einen befriedigenden Abschluß der gewaltsamen Anstrengungen des Schiffsvolkes, wie sie in den vorhergehenden Zeilen so lebendig dargestellt war. Dunkel vorgeschwebt hat dem Anonymus wohl das Virgilische 'praecipitat suadentque cadentia sidera noctem'. — 49. 50 tum miserae — expanseque V, sunt miserae — expanduntque O (a.). — nomina V, numina O. — 51 aut minos V. — 54 resonabant V. — Mit Recht hat ferner schon ein Freund des Juretus sternentem in stertentem verwandelt, was auch der Leid. bietet; denn stertere wird durch den Sinn gefordert. — Wie kann man aber soporem stertentem sagen? — Man schreibe 'stertente inflatum resonabat nare soporem'. Hier bedeutet inflatum so viel als a deo inflatum, wofür ich jedoch lieber afflatum herstellen möchte, wie bei Virgil afflata est numine quando iam propiore dei. — Man könnte auch, natürlich in anderer Bedeutung, an efflatum denken. Ueber das Schnarchen des Jonas vgl. Juretus zu unserer Stelle. — 58 inpulsans V. — 60 unic V. — 61 man achte auf quisque = quicumque. — 62 der Leid. hat indigetas, der Vinbobonensis indegetas. Man schreibe entweder mit Hn. Oehler indigetans, wie allerdings auch Tertullianus d. ieiun. cap. 16 sagt 'precem indigitant', oder indigetes, wozu dann patrium numen als Apposition tritt. — Hinter precesque muß in diesem Fall interpungirt werden und hat das so entstehende Asyndeton nicht die mindeste Härte. — Noch hat V aber mit Unrecht, 'nomen'. — 63 exim, s. das zwölfte meiner inzwischen erschienenen Sammelsurien (Fleckeisen's Jahrbücher Bd. 93, 1866, S. 397). — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß in Prud. Cathemer. 7, 126 auch der alte Egmondanus in hiesiger Stadt, der freilich kaum über das zehnte Jahrhundert hinausgeht, exim bietet, zwar mit Rasur des dritten Striches, aber doch deutlich genug. — Da ich noch einmal auf jene enfants perdus zu sprechen komme, so will ich noch ein paar Nachträge zu fraglo [Nr. 2] hier geben. Die ältesten Beispiele dieser Form sind nicht aus dem siebenten Jahrhundert, sondern aus dem fünften, nämlich im Palimpsest des Fronto findet sich auf S. 3. 49. 57 der ed. Rom. pr. fraglare, ebend. 76 fraglantes, dagegen auch flagrare 119. 146. — So fraglares in dem Guelferbytanus des No-

Digitized by Google

nius, p. 297 bei Gerlach, fraglante für flagrante in dem Codex Agobardinus des Tertullianus (aus dem 9. Jahrh.) auf S. 196 der kleineren Ausgabe Oehlers. — Noch steht in V. 63 prorior, wahrscheinlich für proprior im V. — 66 clivis V, vgl. über cluo meine Metrik 405. — 67 altae V. — 68 totam V. — 69 ipsius et V, wodurch das unzierliche Asyndeton schwindet. Mit ipsius profugum vergleiche man des Prudentius [p. steph. 11, 51] rebellis idolii, außerdem Anonym. Orest. Trag. 893 und 440. — 70 deriguere V. — colpae V. — 71 quid fore scheint nicht zu billigen. — quonam — pacto richtig V. — 72 sevatum eptent (p nicht ganz deutlich) V. — 73 tum V. — ingestus V, ingesta O, als ob Jonas ein Weibchen wäre. Gleichwohl goutire ich auch so den Vers nicht, außer wenn wir ingestus spiritus in Klammern setzen oder vates adjectivisch fassen, was wenigstens den Sinn herstellt. — 75 in me. — me ist, wie V. 76 zeigt, Ablativus. — ather V. — 78 volenti V, volentem O (a.). — 79 ast illi richtig V nach Virgils Vorgang; die Vulgata mißklingend ast isti. — 80. 81 nec clavus enim torqueri valebat dura nec antene mutari libra sinebat. — Wenn hier keine Vertauschung der Amphibrachen am Schluß der beiden Zeilen stattgefunden hat, so weiß ich keinen Rath als zu schreiben clavos nec enim torquere valebant, wodurch aber das Homoeoteleuton der Vulgata torquere sinebat — libra volebat zu Grunde geht. — 83. 84 nec sanguine iusto respersisse velis V, ne s. iusti r. v. O. — Vgl. de Iona Cap. 1, V. 14. — 85 e gurgite V, besser als der Vulgata de gurgite. — 86 corporis agmen, so Virgil von einem Helden 'magnique ipse agminis instar', oder steht agmen hier ähnlich, wie Aen. II, 782, was die christlichen Dichter so oft nachgeahmt haben? — 87 urguebat V. — Marmor für aequor steht häufig im späten Latein; so bei Sedulius I, 124; III, 70; Ennodius p. 566 'nec siccis oculis respexit marmoris iras'. — 88 Mir mißfällt pr. rapiens wegen des folgenden 'quam hausit', vielleicht cupiens oder captans. — 89 provolutatum limosis mox faucibus hausit V. Hier ist mox wohl Zugabe irgend eines Interpolators, dem die ungewöhnliche Quantität von provolutatum mißfiel. Auch mir behagt sie keineswegs, aber noch weniger das Mittel dagegen, da mox, welches die Vulgata ausläßt, dem Sinne nach matt ist, statt des alten prosodischen Schnitzers einen neuen und außerdem noch einen metrischen anbringt. — Wie wäre es mit dem Vorschlag 'porro' zu setzen? — 90 viventem dapem V. — 92 Man achte auf die so schöne Onomatopoeie dieser Zeile 'sternitur aequoris unda, resolvitur aetheris umbra'. — Die plötzliche Ruhe, die nach der Sühne des göttlichen Zorns das Stürmen des vorhin so erregten Meeres in tiefen Frieden umwandelt, wird ausgedrückt durch drei poetische Momente, erstens die caesura tertia trochaica, zweitens durch das seit Ovid beinahe unerhörte Phänomen eines daktylischen

Digitized by Google

Wortes im zweiten Daktylus, drittens durch die noch viel ungewohntere Harmonie des prosaischen und poetischen Rhythmus wie in des Horaz bekanntem 'dignum mente domoque legentis honesta Neronis'. — Uebrigens beachte man, daß auch Virgil am Ende des fünften Buches die Beschreibung der Meeresstille mit einem versus trochaicus schließt [826]. — 93 rediuntur V. redduntur O. — 95 ceruleo florente V. — 96. 97 navita tum domino laetus venerando timorem sacrificat grates V. Die Stelle ist verderbt; denn abgesehen davon, daß der Dativ des Participiums auf dus noch viel weniger als der des Gerundiums verkürzt werden kann, bleibt auch der Sinn im Rückstande. Schon der Ausdruck grates sacrificare ist bedenklich. — Die praktischen Götter des Alterthums verlangten materiellere Opfer; ferner hängt timorem in der Schwebe. Ebenso wenig wird dem Gedanken genügt, wenn man venerando als Ablativ des Gerundiums und davon abhängig timorem auffaßt. — Leidlich dagegen würde sich alles gestalten etwa durch folgende Lesart:

navita tum domino laetus bene reddit honorem,
sacra facit gratus.

Auch das Asyndeton würde nicht unerträglich sein. — 98 alios V. — 99 fluctusque secat V, viel besser als der Vulgata fluctum wegen des folgenden fluctibus. 100 viscera velificans anima spirante ferina V. anima inspirata ferina O. Allein die Lesart der Leidener Hds. ist ganz richtig. 'Als Segel (oder Schiff) gebrauchend den Leib, wobei der Athem des Unthiers den Wind ersetzte'. Es ist eben hier keine gewöhnliche Fahrt, wo, um mit Horaz zu sprechen 'impellunt animae lintea Thraciae'. — Velificare steht durchaus in eigentlicher Bedeutung, nicht etwa wie bei Juvenal 'velificatus Athos'. — 101 conclusus neque tinctus aquas V. — Das einzige Beispiel der Form neque in den beiden Gedichten, und zwar, wohlgemerkt, nach einer Cäsur, der Trithemimeris. — 102 semesses V. — 103 sua iam iam funera discens V, s. i. tum f. d. O. — 104 insignium V. — 105 non erat exicio, fit mortis testis abactae O. exitii, sed O, das zweite recht, das erste falsch, wie von selbst hervorspringt.

De Iona explicitum. finit. V.

Leiden, September 1866.

Lucian Müller.

Kritische Bemerkungen zu Euripides' Hippolytos.

V. 145 ff.

Οὐδ' ἀμφὶ τὰν πολίθηρον
Δίκτυνναν ἀμπλακίαις
ἀνίερος ἀθύτων ἱερῶν τρύχει.
φοιτᾷ γὰρ καὶ διὰ λίμνας
χέρσον θ' ὑπὲρ πελάγους
δίναις ἐν νοτίαις ἅλμας.

Der Chor sucht nach den Ursachen des unerklärlichen Zustandes der Königin. Er will nicht voraussetzen, daß sie sich den Zorn der Diktynna zugezogen habe. Diese Kretische Göttin könnte Phädra auch in Trözen ereilen: denn sie wandelt auch über das Meer. Dies ist offenbar der Sinn der Worte φοιτᾷ γὰρ καὶ διὰ λίμνας. Wer καὶ διὰ λίμνας χέρσον θ' ὑπὲρ (so liest man nach Monks Vorschlag) für gleichbedeutend mit διά τε λίμνας καὶ ὑπὲρ χέρσον nehmen wollte, der würde gegen den griechischen Sprachgebrauch verstoßen. Ueberdies gehen die folgenden Worte wieder auf das Meer, so daß das in die Mitte geschobene χέρσον in jeder Beziehung unerträglich ist. Es ist also eine durchgreifendere Verbesserung, als die Aenderung des Accentes von ὑπέρ, nothwendig. Auf die rechte Spur wird uns eine Stelle der Antigone des Sophokles führen. Dort heißt es V. 335: καὶ πολιοῦ πέραν πόντου χειμερίῳ νότῳ χωρεῖ περιβρυχίοισι περῶν ὑπ' οἴδμασιν. Wie hier neben dem Verbum χωρεῖ das Particip περῶν steht, so wird in unserer Stelle neben das Verbum φοιτᾷ das Particip χωροῦσα zu setzen sein. Wir schreiben also:

χωροῦσ' ὑπὲρ πελάγους.

In Vers 147 ist die Auflösung des zweiten Jambus anstößig. In der Gegenstrophe entspricht λιμένα τὸν εὐξεινότατον ναίταις, und, abgesehen hiervon, können zwei Kürzen nicht an die Stelle einer gedehnten Länge treten. Es wird umzusetzen sein:

ἄθυτος ἀνίερων ἱερῶν τρύχει.

Wegen des activen Sinnes von ἄθυτος vgl. Xenophon, Hell. III, 2, 23: ὥστε ἄθυτος ἀπῆλθεν. — Etwas weiter oben hat Bothe richtig für ἢ ματρὸς ὀρείας φοιτᾷς geschrieben: φοιτᾷς ἢ ματρὸς ὀρείας. Diese Umstellung, welche die Responsion herstellt, wird durch folgendes

Digitized by Google

Scholion beſtätigt: *ἐκ Παν̀ὸς σὺ ἐμάνης, εἴτε ἐκ τῆς Ἥρας* (vielmehr *Ἐκάτης*, Matthiä), *ἢ Κορυβάντων τοῦτο νοσεῖς; λέγειν οὐκ ἔχω καὶ εἴ τι τούτων ἁμαρτήσασα τὴν ὀρείαν καὶ μανίας αἰτίαν.* Die Berichtigung der letzten Worte iſt gleichgültig: für unſeren Zweck genügt, daß in dem Texte des Scholiaſten des Sapglied *ἢ ματρὸς ὀρείας* nachträglich auf das gemeinſame Verbum *φοιτᾷς* folgte.

V. 228 f.

Δέσποιν' ἁλίας Ἄρτεμι λίμνας
καὶ γυμνασίων τῶν ἱπποκρότων.

Das Beiwort *ἁλίας* iſt an ſich befremdlich, weil die griechiſchen Dichter unter *λίμνα ἁλία* immer das Meer verſtehen, und wird als verdorben erwieſen durch das Scholion: *ὦ δέσποινα τῆς ἰσοπέδου Λίμνης.* Kirchhoff bemerkt: aliud quid latere videtur; auf Hartung's Conjectur *ὁμαλᾶς* geht er mit Recht nicht ein. Die Lesart des Marcianus: *δέσποινα δίας* hat die richtige Wortabtheilung, geht aber im übrigen von dem urſprünglichen weiter ab als *δέσποιναλίας*, woraus mit der leichteſten von allen Veränderungen (denn *I* und *EI* werden ja beſtändig vertauſcht) zu machen iſt: *δέσποινα λείας.* Nur verlangt das Metrum die Umſtellung:

Λείας δέσποιν' Ἄρτεμι λίμνας.

Es wird kaum nöthig ſein an das homeriſche *λεῖος ἱππόδρομος* (Il. XXIII, 330) zu erinnern. — Hiermit erledigt ſich auch die Erklärung von V. 234 f.: *Νῦν δ' αὖ ψαμάθοις ἐπ' ἀκυμάντοις πώλων ἔρασαι.* Die falſche Lesart *ἁλίας Λίμνας* nöthigte, unter *ψάμαθοι ἀκύμαντοι* den von dem Meere nicht beſpülten Theil der ſandigen Rennbahn zu verſtehen, was ſo proſaiſch iſt wie nur möglich. Wir haben aber hier vielmehr dieſelbe poetiſche Wendung wie, um unter vielen Beiſpielen eines zu wählen, in Aeſch. Choeph. 493: *Πέδαις δ' ἀχαλκεύτοις ὅθ' ἥρεθης, πάτερ*, was Euripides (bei Plutarch, Amatorius 18) ſehr geiſtreich auf die Feſſeln der Liebe übertragen hat. In unſerer Stelle iſt der Sand der Rennbahn, zum Unterſchiede von dem ebenfalls *ψάμαθοι* genannten ſandigen Meeresſtrand, durch *ψάμαθοι ἀκύμαντοι* bezeichnet.

V. 271.

Οὐκ οἶδ' ἐλέγχουσ'· οὐ γὰρ ἐννέπειν θέλει.

Hier iſt, wie Nauck richtig bemerkt, *καίπερ* vor *ἐλέγχουσα* nicht leicht hinzuzudenken: die Worte *οὐκ οἶδ' ἐλέγχουσα* geben vielmehr den falſchen Sinn: „ich weiß nicht, daß ich frage". Aber Nauck's Verbeſſerung *οὐκ οἶδ' ἐλέγχους* ſcheint mir höchſt ſonderbar. Ich vermuthe:

οὐκ οἶδ'· ἐλεγχθεῖσ' οὐ γὰρ ἐννέπειν θέλει.

V. 347.

Τί τοῦθ' ὃ δὴ λέγουσιν ἀνθρώπους ἐρᾶν;

Es iſt wunderbar, daß ſich die Herausgeber hiermit zufrieden geben.

Digitized by Google

Dieſe Worte könnten doch nur bedeuten: „Was iſt das, wovon man ſagt, daß die Menſchen es lieben?" Im Weſentlichen trifft Reiske's Conjectur *λέγουσ' ἐν ἀνθρώποις* das Richtige. Doch fühlt man leicht, daß der Dichter nicht ſo ſchrieb, wenn er ſchreiben konnte:

Τί τοῦθ' ὃ δὴ λέγουσιν ἐν βροτοῖς ἐρᾶν.

Und dieſes iſt herzuſtellen, da ähnliche Fehler nicht ſelten ſind. So geben V. 667 mehrere Handſchriften *ἀνθρώπων* für *ἄν βροτῶν*, und Hecuba 595 alle Handſchriften: *ἀνθρώποις δ' ἀεὶ ὁ μὲν πονηρὸς οὐδὲν ἄλλο πλὴν κακός*, wo nicht *ἄνθρωποι δ' ἀεί*, ſondern, was Hermann ebenfalls für möglich hielt, *ἐν βροτοῖς δ' ἀεί* zu ſchreiben iſt. Vgl. Heimſöth, Kritiſche Studien I, S. 177.

V. 376 f.

καί μοι δοκοῦσιν οὐ κατὰ γνώμης φύσιν
πράσσειν κάκιον· ἔστι γὰρ τό γ' εὖ φρονεῖν κτλ.

πράσσειν κάκιον gibt den falſchen Sinn „ſchlimmer fahren", während man verlangt „das ſchlimme Thun", oder, nach griechiſcher Art ſich auszudrücken „das ſchlimmere thun, unter zwei Handlungsweiſen die ſchlechtere wählen". Es geht ſchon hieraus hervor, weshalb ich Nauck's Vermuthung *πράσσειν τὰ πλείον'* nicht billigen kann: es fehlt dabei gerade der Begriff auf den es ankommt. Man ſchreibe: *πράσσειν τὰ χείρον'*. Die Gloſſe *κακίον'* (woraus *κάκιον* entſtand) hat, da ſie dreiſilbig iſt, die Ausſtoßung des Artikels veranlaßt.

V. 439 ff.

Ἔρᾷς; τί τοῦτο θαῦμα; σὺν πολλοῖς βροτῶν.
κἄπειτ' ἔρωτος οὕνεκα ψυχὴν ὀλεῖς;
οὔτ' ἄρα γ' οὐ δεῖ τοῖς ἐρῶσι τῶν πέλας
ὅσοι τε μέλλουσ', εἰ θανεῖν αὐτοὺς χρεών.

Die beiden letzten Verſe ſind gründlich entſtellt, und die Lesart des Marcianus: *οὐκ ἄρα γ' οὐ δεῖ* bringt uns nicht vorwärts. Am meiſten Beifall hat Valckenaer's Conjectur *οὐ τἄρα λύει* gehabt. Allein man hat ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß dieſe Conjectur an dem Scholien nur eine ſcheinbare Stütze hat. Schlimmer iſt, daß ſie weder grammatikaliſch, noch ſtiliſtiſch genügt. Man kann wohl ſagen *οὐ λύει ἐρῶσιν*; aber *οὐ λύει τοῖς ἐρῶσιν* mit dem Artikel iſt ein ſchiefer Ausdruck: was nützt denn den Liebenden nicht? Von *τῶν πέλας* möchte ich zwar nicht mit Nauck behaupten, es liege darin eine ungehörige Beſchränkung (*οἱ πέλας* bedeutet ja nicht gerade die Nächſten, ſondern jeden anderen, der in irgend einer Beziehung zu uns ſteht); wohl aber finde ich darin einen ganz überflüſſigen Zuſatz, wie nicht minder in *ὅσοι τε μέλλουσι*. Nauck ſelbſt, von einer Conjectur Hartung's ausgehend, ſchlägt vor:

πού τἄρα πού δεῖ τοῖς ἐρῶσι τῶν πέλας
ὅσοις μέλουσιν, εἰ θανεῖν αὐτοὺς χρεών;

Ein ſolcher Gedanke gehört aber durchaus nicht in dieſen Zuſammenhang. Man leſe nur das Folgende: *Κύπρις γὰρ οὐ φορητὸς, ἢν*

Digitized by Google

πολλὴ ῥυῆ κτλ. — Die Amme ſpricht von der Liebe der Phädra zu Hippolytos wie von einer gewöhnlichen, unſchuldigen Liebe: „Du liebſt? Was iſt daran außerordentliches? Faſt alle Menſchen lieben. Und, weil Du liebſt, willſt Du dich um's Leben bringen?" In demſelben Tone fährt ſie fort. Wir brauchen zu Vers 441 nur einen einzigen Buchſtaben zuzuſetzen, der zu Anfang abgefallen iſt:

τοῦτ' ἆρά γ' οὗ δεῖ τοῖς ἐρῶσι τῶν πέλας;

„Das alſo iſt es, was die Liebenden bedürfen, deren Sehnen nach dem Geliebten ſteht? Den Tod anſtatt des Gegenſtandes ihrer Liebe?" Nun ſteht τῶν πέλας in ſcharfem Gegenſatz zu τοῦτο: der Ausdruck iſt knapp und ſchlagend. Unſere Scholien beziehen ſich zwar auf die in den Handſchriften vorliegende verdorbene Lesart; aber in dem Satze εἴπερ ἀντὶ τῶν ἐρωμένων ἀπολαύουσι θανάτου iſt eine Spur des urſprünglichen erhalten. — Mit eben ſo leichter Veränderung ſchreiben wir nun den folgenden Vers:

ὅσοι τε μέλλουσ', ἢ θανεῖν καὐτοὺς χρεών;

„Und alle, die in Zukunft lieben werden, müſſen auch dieſe (τούτους καὶ αὐτούς) ſich den Tod geben?" Die Amme fährt fort, Phädra's Liebe als eine gewöhnliche Liebe zu betrachten, und meint, daß, wenn Phädra Recht habe ſich ums Leben zu bringen, alle anderen Liebenden ihr Beiſpiel befolgen müſſen, und der Selbſtmorde kein Ende ſein werde.

V. 481 ff.

Φαίδρα, λέγει μὲν ἥδε χρησιμώτερα
πρὸς τὴν παροῦσαν συμφορὰν, αἰνῶ δὲ σέ.
Ὁ δ' αἶνος οὗτος δυσχερέστερος λόγων
τῶν τῇσδε καὶ σοὶ μᾶλλον ἀλγίων κλύειν.

Es iſt hier alles in Ordnung, bis auf ein einziges Wort, das der nöthigen Schärfe entbehrt. Der Chor gibt Phädra gegen ihre Amme Recht. Aber mein Lob, fügt er hinzu, iſt unangenehmer zu hören als ihre Worte? Nicht doch, als ihr Tadel. Die Antitheſe verlangt δυσχερέστερος ψόγων τῶν τῇσδε. — Die Worte ψόγος und λόγος werden bekanntlich nicht ſelten verwechſelt. Ich will hier eine Stelle des Demoſthenes anführen, die wenigſtens in Bekkers, ſo wie in dem von Voemel beſorgten Didot'ſchen Texte nicht verbeſſert iſt. Andere Ausgaben ſtehen mir jetzt nicht zu Gebote. In der zweiten Philippica heißt es § 31 f.: Ἐγὼ νὴ τοὺς θεοὺς τἀληθῆ μετὰ παρρησίας ἐρῶ πρὸς ὑμᾶς καὶ οὐκ ἀποκρύψομαι. οὐχ ἵν' εἰς λοιδορίαν ἐμπεσὼν ἐμαυτῷ μὲν ἐξ ἴσου λόγον παρ' ὑμῖν ποιήσω, τοῖς δ' ἐμοὶ προσκρούσασιν ἐξ ἀρχῆς καινὴν παράσχω πρόφασιν τοῦ πάλιν τι λαβεῖν παρὰ Φιλίππου· οὐδ' ἵνα ὡς ἄλλως ἀδολεσχῶ. Man fühlt wohl was der Redner ſagen will; aber damit er es auch wirklich ſage, muß es, ſcheint mir, heißen: ἐμαυτῷ μὲν ἐξ ἴσου ψόγον παρ' ὑμῖν ποιήσω. Seine Abſicht iſt nicht, ſich durch Schimpfreden ähnliche Verunglimpfungen vor dem

Digitized by Google

Volke zuzuziehen. Vgl. Ol. III, 21: *καὶ ταῦτ' οὐχ ἵν' ἀπέχθωμαί τισιν ὑμῶν τὴν ἄλλως προῄρημαι λέγειν.*

V. 503 ff.

Καὶ μή σε πρὸς θεῶν (εὖ λέγεις γὰρ, αἰσχρὰ δὲ)
πέρα προβῇς τῶνδ'· ὡς ὑπείργασμαι μὲν εὖ
ψυχὴν ἔρωτι, ταὐσχρὰ δ' ἦν λέγῃς καλῶς,
εἰς τοῦθ' ὑ φεύγω νῦν ἀναλωθήσομαι.

Anſtatt *καὶ μή σε πρὸς θεῶν*, was zu Anfang einer Rede ſonderbar iſt, wird es *ἀ μή σε πρὸς θεῶν* heißen müſſen. — Daß *ὑπείργασμαι μὲν εὖ ψυχὴν ἔρωτι* ſinnwidrig ſei, darin wird jeder Nauck beipflichten; aber deſſelben Gelehrten Emendation *ὡς ὑπείργασμαι μὲν οὐ ψυχὴν ἔρωτι* „noch bin ich zwar nicht (völlig) von der Liebe beherrſcht", iſt doch nicht was man der Sache und der Antitheſe nach erwarten ſollte. Die Seele der Phädra iſt allerdings von der Liebe beherrſcht; aber ſie ſucht ſich ihr zu entziehen (*φεύγω*), ſie hat ihre Leidenſchaft wohl bezwungen, *ὡς ὑπείργασμαι μὲν εὖ ψυχήν*. Soweit iſt der Text vollkommen in Ordnung. Nur läßt ſich hieran nicht das Wort *ἔρωτι* anſchließen. Es iſt vielmehr zu leſen: *ἐρώσῃ ταὐσχρὰ δ' ἦν λέγῃς καλῶς*. Der Umſtand, daß *δὲ* an dritter Stelle ſteht, wird die Corruptel veranlaßt haben. — Ferner nehme ich aber auch an *ἀναλωθήσομαι* Anſtoß. Das Wort läßt ſich allerdings erklären; aber das natürliche, dem Bild gemäße wäre doch: „ich werde in das, was ich jetzt fliehe, zurückfallen"; und darauf führt auch das Präfixum *ἀν-*. Ich vermuthe daher *ἀνειλῆθήσομαι*.

V. 565—600.

Phädra, die auf dem Proſcenium iſt, hört was im Innern des Palaſtes zwiſchen der Amme und Hippolytos vorgeht. Der Chor in der Orcheſtra, ſo wie der Zuſchauer, erfahren es durch ihre Vermittlung. In dieſer bewegten Scene hat der Chor vier dochmiſche Partien, deren antiſtrophiſche Reſponſion hin und wieder vermuthet worden iſt, jedoch ohne daß man zu einem Reſultate gekommen wäre, oder auch nur die entſprechenden Glieder herausgefunden hätte. Nur Heath hat richtig gefühlt, urſprünglich habe die erſte Partie der vierten, die zweite der dritten gegenübergeſtanden. Beginnen wir mit dieſen beiden letzteren

577 *Σὺ παρὰ κλῇθρα· σοὶ μέλει πομπίμα*
φάτις δωμάτων.
ἔνεπε δ' ἔνεπέ μοι, τί ποτ' ἔβα κακόν;

Nach zwei Trimetern der Phädra folgt:

585 *Ἰαχὰν μὲν κλύω, σαφὲς δ' οὐκ ἔχω*
γεγωνεῖν ὅπα
διὰ πύλας ἔμολεν ἐμολέ σοι βοά.

Im vorletzten Vers haben die Handſchriften *ὅπα*. Nach dem Scholion *τὸ δὲ ὅπα ἀντὶ τῶν ὁπόθεν καὶ ἐκ τίνος εἴη* hat man *ὅπα* oder *ὅπᾳ* geſchrieben. Da nun aber die Erklärung des Scholiaſten unmöglich iſt, verlangt Nauck *ὅτου*. Allein dies paßt

Digitized by Google

nicht zur Situation. Wer spreche, das hat der Chor so eben durch Phädra erfahren; er weiß daß es Hippolytos ist; aber was dieser sagt, kann der Chor nicht hören. Das Scholion: *φωνὴν μὲν ἀκούω, αὐτὰ δὲ τὰ λεγόμενα οὐκ ἔχω σαφῶς εἰπεῖν* gibt den Sinn der Stelle offenbar richtig wieder, und so versteht auch Phädra den Chor: denn sie theilt ihm sofort die Worte des Hippolytos mit. Dieser Sinn läßt sich auch auf das leichteste herstellen, wenn man nur zuerst im letzten Vers die Worte *ἔμολεν ἔμολέ σοι* an den Anfang stellt, so daß sie den strophischen Worten *ἔνεπε δ' ἔνεπέ μοι* symmetrisch gegenüberstehen. Es ergibt sich denn von selbst, daß *ὅπα* aus ursprünglichem *ὁποῖ'* gemacht worden ist, nachdem in Folge jener Wortverschiebung ein mit einem Consonanten anfangendes Wort auf dasselbe folgte. Nun sieht man, daß das Scholion der Pariser Handschrift: *ὅπα· γρ. καὶ χωρὶς τοῦ ι καί φασι συναίρεσιν εἶναι τοῦ ὁποία* eine richtige Ueberlieferung entstellt wiedergibt. So gehen also hier Herstellung des Sinnes und der Responsion Hand in Hand, und bestätigen sich gegenseitig. Es bleiben jedoch noch zwei Schäden in dieser Strophe zu heilen. Das Wort *βοά* kann nicht richtig sein. Es mag aus dem Scholion *διὰ τὸ μὴ ἀκούειν οὖν τῶν λόγων οὐδὲ εἰπεῖν δύναται τίς ἡ βοή* in den Text gerathen sein. Man kann statt desselben *ἔπη* vermuthen, oder besser noch *μαθεῖν*. Im Anfang der Strophe schreibt man jetzt, nach Elmsley's Vermuthung, *ἀχάν* für *ἰαχάν*. Das Scholion *ἰαχάν. γρ. ἰωάν, ἀντὶ τοῦ φωνὴν παρὰ τὸ ἰέναι καὶ ἀναπέμπεσθαι*, scheint mir vielmehr auf das poetische Wort *ἰάν* zu deuten. Die Gegenstrophe lautet also:

Ἰὰν μὲν κλύω· σαφὲς δ' οὐκ ἔχω
γεγωνεῖν ὁποῖ'
ἔμολεν, ἔμολέ σοι διὰ πύλας μαθεῖν.

In der entsprechenden Strophe ist nichts zu ändern als *σὺ πάρ κλῇθρα* für *σὺ παρὰ κλῇθρα*. Sogar diese Aenderung werden viele für überflüssig halten. Aber Heimsöth vermuthet mit Recht, man werde bei genauerer Untersuchung finden, die antistrophische Responsion sei bei Sophokles und Euripides ebenso streng eingehalten wie bei Aeschylus. Dieser Satz hat sich mir vorerst bei den früheren Tragödien des Euripides durchaus bewährt. Und warum sollte es sich in den spätern Stücken anders verhalten? Da Strophe und Antistrophe nach derselben Melodie gesungen wurden, ist eine genaue Entsprechung Silbe für Silbe ganz natürlich.

Diese beiden Strophen bilden eine Grundlage auf der wir weiter bauen können. Die anderen sind in den Handschriften schlimmer entstellt. Ueberhaupt sind diejenigen lyrischen Partien, deren antistrophischer Bau, in Folge der Entfernung oder der Verschränkung der entsprechenden Glieder, frühzeitig in Vergessenheit gekommen war, vor

Digitized by Google

Gloſſemen und anderen Verderbniſſen noch weniger bewahrt geblieben als die regelmäßigen Chorlieder oder gar die Trimeter, bei welchen ein bekanntes Metrum den Text bis zu einem gewiſſen Grade ſchützte. Die beiden anderen Strophen, zu denen ich jetzt übergehe, müſſen in Verbindung mit den umgebenden Worten der Phädra betrachtet werden.

569 ΦΑΙ. *ἰώ μοι, αἰαῖ αἰαῖ.*
ὦ δυστάλαινα τῶν ἐμῶν παθημάτων.
ΧΟ. *τίνα θροεῖς αὐδάν; τίνα βοᾷς λόγον;*
ἔνεπε τίς φοβεῖ σε φάμα, γύναι,
573 *φρένας ἐπίσσυτος.*

Andererſeits folgt auf die oben beſprochene Partie:

591 ΧΟ. *ὦμοι ἐγὼ κακῶν· προδέδοσαι, φίλα*
τί σοι μήσομαι;
τὰ κρυπτὰ γὰρ πέφηνε, διὰ δ' ὄλλυσαι
ΦΑΙ. *αἰαῖ, ἔ ἔ.*
595 ΦΟ. *πρόδοτος ἐκ φίλων.*

Zunächſt laſſen ſich die Schlüſſe der beiden Chorſtrophen leicht ausgleichen, wenn wir in Vers 572 *ἔνεπε τίς* als eine Gloſſe von *ἔνισπ' ἃ* betrachten, und in Vers 593, anſtatt *τὰ κρυπτὰ γὰρ* nach Seidler in *τὰ κρύπτ' ἄρα* zu verwandeln, mit Ausſtoßung des eingeſchobenen *γάρ* ſchreiben: *τὰ κρύπτ' ἀμπέφηνε*. So erhalten wir:

572 *Ἔνισπ' ἃ φοβεῖ σε φάμα, γύναι, φρένας ἐπίσσυτος.*
592 *Τί σοι μήσομαι; τὰ κρύπτ' ἀμπέφηνε, διὰ δ' ὄλλυσαι.*

In V. 571 muß *τίνα βοᾷς λόγον*; umgeſtellt werden zu *τίνα λόγον βοᾷς*; damit die dochmiſche Periode ohne syllaba anceps continuirlich fortlaufe. Der dieſem entſprechende Vers 591 hat am meiſten Schaden gelitten. Die Worte *ὦμοι ἐγὼ κακῶν* werden im Codex Marcianus der Phädra zugetheilt. Mit vollem Rechte: denn ſie paſſen durchaus nicht in die Rolle des Chors. Nur müſſen ſie verſetzt werden: ſie gehören an die Stelle von *αἰαῖ ἐ ἔ*. Hieraus ergibt ſich aber ferner, daß *πρόδοτος ἐκ φίλων* (V. 595), in die Nähe von *προδέδοσαι, φίλα* gehört: eine Verſetzung, die ihre Beſtätigung in ſich ſelber trägt. Die unvollkommene Reſponſion zeigt aber, daß *φίλα*, in Folge des daneben ſtehenden *φίλων*, aus urſprünglichem *δειλά* entſtanden iſt. Wir haben hier zwei, nicht nur dem Silbenwerth nach entſprechende, ſondern auch in Bezug auf Satzform (pathetiſche Repetition deſſelben Wortes) ſymmetriſch gebaute Kola.

571 *Τίνα θροεῖς αὐδάν; τίνα λόγον βοᾷς;*
591 *Προδέδοσαι, δειλά, πρόδοτος ἐκ φίλων.*

Ferner entſprechen ſich nun aber auch Phädra's Ausrufungen: *Ἰώ μοι*, oder vielmehr *Ὦμοι αἰαῖ αἰαῖ* (V. 569), und das an den Schluß gerückte *ὦμοι ἐγὼ κακῶν*, als erſte Strophe und erſte Antiſtrophe. Wie ſich an jenes ein Trimeter, V. 570, anſchließt, ſo auch an dieſes V. 596: *ἀπώλεσέν μ' εἰποῦσα συμφορὰς ἐμάς*. Der auf dieſen folgende Vers: *φίλως, καλῶς δ' οὐ τήνδ' ἰωμένη νόσον*, iſt aber

Digitized by Google

dem Chor zu geben. Mit ſolcher Mäßigung kann ſich Phädra jetzt nicht über die Amme äußern, gegen die ſie im höchſten Grade aufgebracht iſt. Hiernach gehen in dieſer iambiſch-dochmiſchen Scene vier Trimeter (565—568) dem antiſtrophiſchen Kern voraus, und folgen demſelben eben ſo viele Trimeter (597—600) nach. Es gehören von denſelben jedesmal zwei der Phädra und zwei dem Chore, nur mit dem Unterſchiede, daß der Anfang aus Monoſtichen, der Schluß aus Diſtichen beſteht.

V. 634 ff.

Ἔχει δ' ἀνάγκην ὥστε κηδεύσας καλοῖς
γαμβροῖσι χαίρων σώζεται πικρὸν λέχος,
ἢ χρηστὰ λέκτρα, πενθεροὺς δ' ἀνωφελεῖς
λαβὼν πιέζει τἀγαθῷ τὸ δυστυχές.

Hier wird ein Dilemma geſtellt. Wer ſich verheirathet, der bekommt entweder edle Schwäher und ein unangenehmes Weib, oder ein treffliches Weib und unnütze Schwäher. Iſt es denn aber wirklich nothwendig, daß man in die eine oder die andere Lage gerathe? Hippolytos iſt ſo weit davon entfernt dies zu behaupten, daß er ſofort einen andern Fall anführt, den er für den glücklichſten erklärt. Hier will er offenbar ſagen, daß die Ehe ein hartes Joch ſei, ſogar in den Fällen wo Uebel mit Vortheilen gepaart ſind. Der Fehler liegt in *ὥστε*. Der erſte Vers iſt zu ſchreiben:

Ἔχει δ' ἀνάγκην ὅς τε κηδεύσας καλοῖς (oder *καλῶς*).

Dieſem *ὅς τε* entſpricht in dem folgenden Satze *ἤ*, wie ja *τε* und *ἤ* nicht ſelten einander gegenüberſtehen. Hierauf führt auch das Scholion *ὁ γαμήσας ἐλεύθερος εἶναι οὐ δύναται, ἀλλὰ τὸ ἀναγκάζον καὶ καταδουλοῦν αὐτὸν ἔχει.* Ferner wird *κηδεύσας καλῶς* zu empfehlen ſein, damit man nicht nöthig habe *γαμβροῖς* zu gleicher Zeit mit *κηδεύσας* und mit *χαίρων* zu verbinden. Daß *γαμβροῖς* nun kein Adjectiv mehr bei ſich hat, darf keinen Anſtoß erregen; denn *γαμβροῖσι χαίρων* bildet eine gute Antitheſe zu *πικρὸν λέχος*.

V. 670 f.

Τίνα νῦν τέχναν ἔχομεν ἢ λόγους (oder *λόγον*)
σφαλεῖσαι καθ' ἅμμα λύσειν λόγους (oder *λόγον*).

So die Handſchriften. Monk hat *λύειν* hergeſtellt. Nauck emendirt vortrefflich: *λόγον σφαλεῖσαι*, und betrachtet das zweite *λόγον* als eine irrthümliche Wiederholung des erſten. Der urſprünglichen Lesart *λόγον σφαλεῖσαι* entſpricht *σφαλεῖσαι ἐλπίδος* in einem überarbeiteten Scholion. Am Schluſſe des zweiten Verſes ergänzt Nauck *δόλοις*. Mir ſchiene *βλάβης* paſſender. Zu Anfang des erſten Verſes iſt weder mit Hermann *τίνας νῦν τέχνας*, noch mit Nauck *τίν' αὖ νῦν τέχναν* zu ſchreiben. Der ſtrophiſche Vers (363) lautet:

Τυράννου πάθεα μέλεα θρεομένας.

Hiernach iſt in der Antiſtrophe, mit ſtrenger Reſponſion, zu verbeſſern:

Digitized by Google

Τέχναν νῦν τίνα ποτ' ἔχομεν ἔτι, λόγου
σφαλεῖσαι, κἀθαμμα λύειν βλάβης;

Daß die Worte *τέχναν νῦν τίνα* von den Erklärern umgestellt worden sind, um das Fragewort an den Anfang zu bringen, ist eine gewöhnliche Erscheinung; *ἤ* ist unhaltbar, sobald man *λόγου σφαλεῖσαι* hergestellt hat; das Wörtchen *ποτ'* fiel aus.

V. 675 f.

Τίς ἄν θεῶν ἀρωγὸς ἢ τίς ἄν βροτῶν
πάρεδρος ἢ ξυνεργὸς ἀδίκων ἔργων
φανείη;

Die Worte *ἢ ξυνεργὸς ἀδίκων ἔργων* können nur für eine Grammatiker-Erklärung, nimmermehr für ächte Dichterworte gelten. Man hat sich dabei beruhigt, weil sie zufällig dochmisches Maaß haben. Allein sie entsprechen dem strophischen Verse keineswegs: dieser (368) ist, bis auf eine Kleinigkeit, richtig so überliefert:

Τίς σε παναμέριος ὅδε χρόνος μένει;

Da der antistrophische Vers sicher mit *πάρεδρος* beginnt, so sieht man, daß die Erklärung hier wieder, wie in V. 670, das Fragewort *τίς* an den Anfang des Satzes gerückt hat. Es muß heißen:

Ὅδε πανάμερος τίς σε χρόνος μένει;

Somit ist das Maaß des antistrophischen Verses gegeben, und danach läßt sich die Hand des Dichters, wie mir scheint, mit großer Wahrscheinlichkeit herstellen. Sowohl *ξυνεργὸς* als *ἔργων* sind Glossen poetischer Worte, und überdies ist die poetische Wortstellung zerstört worden. Das Ursprüngliche war:

πάρεδρος ἢ ἀδίκων ξύμμαχος ἐργμάτων.

V. 715 f.

Καλῶς ἔλεξας. ἐν δὲ προτρέπου' ἐγὼ
εὕρημα δῆτα τῆσδε συμφορᾶς ἔχω.

Daß hier eine starke Corruptel vorliege ist allgemein anerkannt. Den erforderlichen Sinn geben die Scholien: *ζητοῦσα καὶ ἐξερευνῶσα· μετατρέπουσα, φησί, καὶ πολλὰ δοκιμάζουσα καὶ εἰς πολλὰ μεταφέρουσά μου τὴν γνώμην, ἓν μόνον ἴαμα τῆς συμφορᾶς εὗρον.* Im ersten Vers schwankt Nauck zwischen *ἐν δὲ περινοοῦσ' ἐγώ* und Monks Vorschlag *ἐν δὲ προσκοποῦσ' ἐγώ*, oder etwas besserem. Im zweiten möchte er schreiben: *εὕρηκα μοῦνον τῆσδε συμφορᾶς ἄκος.* Diese Aenderungen sind ziemlich willkürlich: *ἔχω* ist durchaus nicht verdächtig (daß der vorhergehende Vers auf *ἐγώ* ausgeht, ist kein genügender Grund jenes zu ändern); außerdem vermißt man das Object zu *περινοοῦσα* oder *προσκοποῦσα*. Das Participium, das die Scholien mit *μετατρέπουσα* und *μεταφέρουσα* wiedergeben, und wovon auch das in den Text gerathene, und zu *προτρέπουσα* entstellte *περιτρέπουσα* ein Glossem ist, war gewiß *στρέφουσα*. Zum Ueberfluß will ich anführen, daß zu Hecuba 750 *στρέφω* mit *τῇδε κἀκεῖσε φέρω, κατὰ νοῦν περιφέρω* glossirt

Digitized by Google

iſt. Nun ſtellt ſich das fehlende Object von ſelbſt ein. Wir haben vor *στρέφουσ'* die Lücke einer Silbe, und dieſe muß, in Antitheſe zu *ἔν*, offenbar mit *πᾶν* ausgefüllt werden: *ἐν δὲ, πᾶν στρέφουσ', ἐγώ.* — Im zweiten Vers iſt *δῆτα* von Nauck mit Recht als ein ſchlechtes Flickwort bezeichnet. In *εὕρημα* muß alſo, da wir *ἔχω* beibehalten, der Infinitiv *εὑρεῖν* und ein mit *ἴαμα* gleichbedeutendes Wort ſtecken. Das Wort *ἴαμα* ſelbſt iſt, ſo wie das homeriſche *ἄκημα*, worauf man verfallen könnte, dem Sprachgebrauch der Tragiker fremd. Aber in jeder Beziehung empfiehlt ſich *ῥῦμα*. Denn erſtens erklärt ſich ſo der Schreibfehler ſehr einfach: aus *εὑρεῖν τι ῥῦμα* wurde, da der Abſchreiber vom erſten *ῥ* zum zweiten überſprang, *εὕρημα*. Zweitens wird *ῥῦμα* auch ſonſt durch *ἴαμα* erklärt. Ich verweiſe auf Aeſchylus fr. 314 Hermann, Plutarch, Consol. ad Apoll. p. 106, wo mehrere Handſchriften ſtatt *ὅσπερ μέγιστον ῥῦμα τῶν πολλῶν κακῶν* die Gloſſe *μέγιστον ἴαμα* bieten. Wir ſchreiben alſo mit ſo großer Sicherheit als nur irgend in dieſen Dingen möglich iſt:

Καλῶς ἔλεξας. ἐν δὲ, πᾶν στρέφουσ', ἐγὼ
εὑρεῖν τι ῥῦμα τῆσδε συμφορᾶς ἔχω.

V. 732 ff.

Ἡλιβάτοις ὑπὸ κευθμῶσι γενοίμαν,
ἵνα με πτερούσσαν ὄρνιν
θεὸς εἰνὶ ποταναῖς ἀγέλαις θείη.

Hierbei iſt Dindorfs Verbeſſerung des handſchriftlichen *ἐν ποταναῖς ἀγέλαισι* ſchon aufgenommen. Aber der Sinn! In den Gründen der Erde wünſcht der Chor in einen Vogel verwandelt zu werden? Es iſt auffallend, daß Hartung allein ſich an dieſem Unſinn geſtoßen hat. Ohne Zweifel wurde hier, wie an vielen andern Stellen der Tragiker, der Doppelwunſch ausgeſprochen, entweder in die Erde zu verſinken, oder in die Luft emporgehoben zu werden, weitweg von dem Schauſpiel eines entſetzlichen Ereigniſſes. Jedoch Hartung's Conjectur *πτερόεσσαν ὄρνιν εἰθε | θεὸς ἔν με ποταναῖς ἀγέλαις θείη* kann ich nicht beiſtimmen. Es fehlt eine Verbindungspartikel zwiſchen dem erſten und dem zweiten Wunſche. Ich ſchlage vor:

πτερόεσσαν εἴτε μ' ὄρνιν.

In *εἴτε* iſt das *εἰ* nicht hypothetiſch, ſondern wünſchend zu faſſen.

V. 738 ff.

Ἔνθα πορφύρεον σταλάσ-
σουσ' εἰς οἶδμα πατρὸς τάλαι-
ναι κόραι Φαέθοντος οἰκτίῳ δακρύων
τὰς ἠλεκτροφαεῖς αὐγάς.

In der Gegenſtrophe entſpricht dem letzten Vers *χθὼν εὐδαιμονίαν θεοῖς*, und wenn Nauck hier *θεοῖς* in *θνατοῖς* verwandeln will, ſo kann ich das nur für eine Uebereilung halten. Es iſt unſtreitig von den Göttergärten an den, für Menſchen unzugänglichen, äußerſten

Digitized by Google

Enden der Erde die Rede. Vgl. Bergk, Jahrb. für Philologie, 1860, S. 316 ff. Die irrationale Länge in der vorletzten Silbe des Dochmius ist, nach dem was Heimsöth über den Charakter einer solchen Dehnung bemerkt hat, hier unstatthaft. Ich schreibe statt: τὰς ἠλεκτροφαεῖς αὐγάς einfach τὰς ἠλεκτροφαεῖς στάγας. Der Schreibfehler hat hier ein anscheinend poetisches Wort in den Text gebracht, das sich aber bei genauerer Betrachtung als unpassend erweist.

V. 772 ff.

Δαίμονα στυγνὸν καταιδε-
σθεῖσα, τάν τ' εὔδοξον ἀνθαι-
ρουμένα φάμαν, ἀπαλλάσ-
σουσά τ' ἀλγεινὸν φρενῶν ἔρωτα.

So werden von dem Chor die drei Beweggründe angegeben, welche Phädra zum Selbstmord treiben. Die beiden letzten sind leicht zu verstehen; der erste ist mir wenigstens durchaus unverständlich. Phädra bringt sich um's Leben aus Ehrfurcht vor der verhaßten, oder vor der schrecklichen Gottheit! Καταιδεσθεῖσα heißt „aus Ehrfurcht"; man lege diesem Wort keinen Sinn unter, den es nicht hat. Phädra geht vielmehr aus dem Leben, um der Gottheit, welche ihre unglückselige Liebe verursacht hat, zu entfliehen; und wenn ihr Tod Ehrfurcht vor Göttern beweist, so sind es die Götter, die über die Heiligkeit der Ehe wachen. Wie ist hier zu helfen? Der Marcianus hat στυγνᾶν für στυγνόν. Hierauf gestützt schreibt Nauck δαίμονα στυγνάν. Wir sehen nun, daß die finstere Gottheit Venus ist, kommen aber dadurch nicht weiter: der Unsinn bleibt derselbe. Nach der obigen Erörterung läßt sich aus der Lesart unserer besten Handschrift das richtige höchst einfach herstellen. Schreiben wir zusammen δαίμοναστυγνάν, und lesen wir heraus was der Sinn verlangt, so ergibt sich:

Δαίμονάς τ' εὐνᾶν καταιδεσθεῖσα.

V. 811—855.

Den antistrophischen Bau dieses Klagegesanges hat Kirchhoff mit richtigem Blick erkannt, ohne jedoch im Einzelnen die Responsion herzustellen. Die Strophen sind hier ebenso geordnet, wie wir es oben in V. 565—600 bemerkt haben, und der Text ist auch hier wieder sehr beschädigt. Die Ordnung ist rückläufig α'. β'. β'. α'. Die äußeren Strophen gehören dem Chor, die inneren dem Theseus. Beginnen wir mit diesen letzteren. Sie sind folgendermaßen zusammengesetzt: dreimal folgen auf zwei dochmische Dimeter zwei iambische Trimeter; die clausula einer jeden Strophe bildet eine Periode von sieben Dochmien. Die Trimeter, die nicht gesungen werden und keine dorischen Formen zeigen, entsprechen sich natürlich nicht Silbe für Silbe, wie dies bei den Dochmien der Fall ist. Theseus beginnt, V. 817 ff.

Ὤμοι ἐγὼ πόνων· ὧν ἔπαθον, ὦ πόλις,
τὰ μάκιστ' ἐμῶν κακῶν. ὦ τύχα,

Digitized by Google

ὥς μοι βαρεῖα καὶ δόμοις ἐπεστάθης,
κηλὶς ἄφραστος ἐξ ἁλαστόρων τινός.

Im ersten Verse tilgt man in der Regel ὤν, das auch wirklich im Havniensis fehlt. Ferner schreibt Dindorf nach untergeordneten Handschriften ὦ τάλας, eine Lesart, von welcher Kirchhoff mit Recht bemerkt: vix dubium quin a correctore positum fuerit. Nichts desto weniger kann ὦ πόλις nicht geduldet werden. Theseus hat seine Frau verloren: bei diesem häuslichen Unglück die Bürger anzurufen, wäre höchst sonderbar. Ein geringer Schreibfehler hat die Verwirrung veranlaßt. Es muß heißen:

Ὤμοι ἐγὼ πόνων· ἔπαθον ὧν πολὺς,
τὰ μάκιστ' ἐμῶν κακῶν, ὦ τύχα·

„Von allen Uebeln", sagt Theseus, „die ich in großer Zahl erlitten, ist dieses das größte". Der griechische Idiotismus, vermöge dessen πολύς auf die Person des Subjects bezogen wird, war den Abschreibern weniger geläufig, und dies hat die Lesart πόλις herbeigeführt. Ferner wurde ὤν, der Construktion wegen, vor ἔπαθον gesetzt, worauf dann das ursprüngliche ὤν an der richtigen Stelle in ὦ überging. Statt ὦ τύχα hat man vielleicht ὦ δαῖμον zu setzen, da der antithetische Vers (837) lautet: μετοικεῖν σκότῳ θανὼν ὁ τλάμων. Doch ist die von Enger (Philologus XII, 464) vorgeschlagene Umstellung μετοικεῖν θανὼν ὁ τλάμων σκότῳ mindestens eben so wahrscheinlich. — Im dritten Vers ist ἐπεστάθης dem vorhergehenden Vocativ zu Liebe geschrieben worden. Die dritte Person ἐπεστάθη, deren Subject κηλίς ist, scheint mir viel natürlicher, und so schreibe ich ohne Bedenken.

Weiter entspricht dem V. 826

Τίνα λόγον τάλας, τίνα τύχαν σέθεν

der verstümmelte Vers 844: Ὤμοι μοι σέθεν. Zunächst beweist die antistrophische Symmetrie, daß σέθεν an das Ende des Verses gehört. Im Uebrigen möchte in der Strophe ποῖον ἔπος τάλας zu schreiben sein, wo sich dann der entsprechende Vers so ergänzen ließe:

Ὤμοι ἐγὼ τάλας στερόμενος σέθεν.

Schwieriger sind die beiden dochmischen Schlußpartien. Die strophische, V. 830—833, ist ziemlich gut erhalten. Ich will sie gleich in verbesserter Gestalt hersetzen:

Αἰαῖ αἰαῖ, μέλεα μέλεα τάδε πάθη.
πρόσωθεν δέ που τάνδε κομίζομαι
δαιμόνιον τύχαν
ἀμπλακίαισι τῶν πάροιθέν τινος.

Man las πρόσωθεν δὲ πόθεν ἀνακομίζομαι τύχαν δαιμόνων. Das Compositum ἀνακομίζομαι (ich erlange wieder) ist nicht passend. Die Veränderungen werden übrigens durch die Antistrophe, V. 848—851, bedingt, zu der ich mich jetzt wende. Sie lautet nach der Ueberlieferung:

Digitized by Google

Ἔλιπες ἔλιπες, ὦ φίλα
γυναικῶν ἀρίστα θ' ὁπόσας ἐφορᾷ
φέγγος ἀελίου τε καὶ
νυκτὸς ἀστερωπὸς σελάνα.

Den Schluß hat Jacobs vortrefflich emendirt: *ἀστερωπὸν σέλας*. Im Anfang hat Kirchhoff *αἰαῖ αἰαῖ* ergänzt, wo dann die Wiederholung *μέλεα μέλεα* der strophischen: *ἔλιπες ἔλιπες* auf das schönste entspricht. Es versteht sich, daß *ἐμὲ, φίλα* für *ὦ φίλα* einzutreten hat. In Bezug auf das folgende äußert Kirchhoff: *γυναικῶν* a glossatore esse pro certo habeo. Ich vermag dies nicht einzusehen. Auch Aesch. Septem 928, wo man liest *πρὸ πασᾶν γυναικῶν ὁπόσαι τεκνογόνοι κέκληνται*, habe ich das von Dindorf getilgte *γυναικῶν* mit Meineke's Zustimmung festgehalten. Im zweiten Verse ist nur *ἐφορᾷ* unrichtig, wie auch abgesehen von der Strophe das Versmaaß an sich beweist. Da der dritte Vers, wie sich gleich zeigen wird, mit einem Vocal anfing, so ist der Aorist *ἐπεῖδ'* herzustellen. Im Uebrigen hat die Paraphrase der Scholiasten die Dichterworte verdrängt, welche nach Maaßgabe der Strophe nicht schwer wiederzufinden sind. Die ganze Periode ist so zu lesen:

Αἰαῖ αἰαῖ, ἔλιπες ἔλιπες ἐμὲ, φίλα
γυναικῶν ἀρίστα θ' ὁπόσας ἐπεῖδ'
ἀελίου φάος τ'
ἠδὲ τὸ νυκτὸς ἀστερωπὸν σέλας.

Wir kommen nun zu den beiden Strophen des Chors. V. 811—816 sind, wenn auch nicht fehlerlos, doch vollständig erhalten. Wir wollen auch diese sofort nach muthmaßlicher Emendation geben:

Ἰὼ ἰὼ τάλαινα μελέων κακῶν·
ἔπαθες, εἰργάσω
τοσοῦτον ὥστε τούσδε συγχέαι δόμους.
αἰαῖ σᾶς τολμᾶς, βιαίως θανοῦσ'
ἀνοσίῳ τε σὺν πάθεϊ, σᾶς πάλαισμα μελέας χερός.
τίς ἆρα σὰν, τάλαιν', ἁμαυροῖ ζόαν;

Im vierten Vers ist *σᾶς τολμᾶς* für *τόλμας* eine Vermuthung von Kirchhoff. Die Handschriften zweiten Ranges haben *ὦ τόλμας*. Im fünften las man *ἀνοσίῳ τε συμφορᾷ·* Aber die Gegenstrophe verlangt Auflösung der letzten Länge. Weiter ist das überlieferte *σᾶς χερὸς πάλαισμα μελέας* von Enger umgestellt worden.

In der Gegenstrophe, V. 852—855, ist von den drei ersten Versen nichts weiter erhalten als: *ἰὼ τάλας· ὦ τάλας ὅσον κακὸν ἔχει δόμος*. Kirchhoff will *ἰὼ* und *κακὸν* auswerfen. Ich bin nicht seiner Meinung. Das Wort *δόμος* gehört an das Ende des dritten Verses, an die Stelle, wo in der Strophe *δόμους* steht. Die Lücke ist also vor, und nicht hinter *δόμος* anzusetzen. Sinn und Responsion lassen nunmehr keinen Zweifel über die Schreibung des ersten Verses:

Digitized by Google

Ἰὼ ἰὼ τάλας, ὅσον ἔχεις κακόν.

Wie die Klage des Chors um Phädra mit den Worten *ἰὼ ἰὼ τάλαινα* angefangen hatte, ſo beginnt die Klage um Theſeus mit den Worten *ἰὼ ἰὼ τάλας*. — Die zwei letzten Verſe geben die Handſchriften folgendermaaßen:

δάκρυσί μου βλέφαρα καταχυθέντα τέγγεται σᾷ τύχᾳ·
τὸ δ' ἐπὶ τῷδε πῆμα φρίσσω πάλαι.

Der letzte Vers iſt vollkommen in Ordnung. Der vorletzte bildet drei richtige Dochmien; aber nur zufällig. Wir haben in Wahrheit disiecta membra poetae vor uns, oder vielmehr zu leichterer Conſtruction von den Interpreten zurecht gerückte Glieder. Die dichteriſche Wortfolge iſt, dem Maaß des antithetiſchen Verſes entſprechend:

καταχυθέντα μου δάκρυσι τέγγεται βλέφαρα σᾷ τύχᾳ.

V. 916 ff.

Ὦ πόλλ' ἁμαρτάνοντες ἄνθρωποι μάτην,
τί δὴ τέχνας μὲν μυρίας διδάσκετε
καὶ πάντα μηχανᾶσθε κἄξευρίσκετε κτλ.

Hier iſt *ὦ πόλλ' ἁμαρτάνοντες* unpaſſend, nicht nur wegen des pleonaſtiſchen *μάτην*, ſondern weil hier, dem Zuſammenhang der ganzen Stelle nach, vielmehr der Begriff der *πολυπραγμοσύνη* erwartet wird. Man hat, auf Grund eines Scholions, *ὦ πολλὰ μανθάνοντες* conjicirt. Aber dies ſtimmt nicht zu *διδάσκετε*. Die ähnlichen Verſe der Hecuba, 814 ff.: *Τί δῆτα θνητοὶ τἄλλα μὲν μαθήματα μοχθοῦμεν ὡς χρὴ πάντα καὶ μαστεύομεν* enthalten das Wort, das wir hier brauchen. Man ſchreibe:

Ὦ πολλὰ μαστεύοντες ἄνθρωποι μάτην.

V. 1045 ff.

Ὡς ἄξιον τόδ' εἶπας· οὐχ οὕτω θανεῖ,
ὥσπερ σὺ σαυτῷ τόνδε προὐθηκας νόμον·
ταχὺς γὰρ Ἅιδης ῥᾷστος ἀνδρὶ δυσσεβεῖ·
ἀλλ' ἐκ πατρῴας φυγὰς ἀλητεύων χθονός
[ξένην ἐκ' αἶαν λυπρὸν ἀντλήσεις βίον·
μισθὸς γὰρ οὗτός ἐστιν ἀνδρὶ δυσσεβεῖ].

Die beiden letzten Verſe ſind von Bergk und Nauck beſeitigt worden. Aber damit iſt die Stelle noch nicht geheilt. Zunächſt vermißt man bei *οὐχ οὕτω θανεῖ* eine adverſative Partikel. Hippolytos hat geſagt: „Wenn Du mein Sohn wäreſt, und ich Dein Vater, ſo hätte ich Dich getödtet und nicht verbannt, hätteſt Du mein Weib zu berühren gewagt". Darauf erwidert Theſeus: „Wohl geſprochen. Aber Du ſollſt nicht ſo raſch, ſondern verbannt und flüchtig im Elend ſterben". Dies „aber" können wir nicht entbehren. Alſo *οὐχ οὕτω δ' ὀλεῖ*. Nachdem die Gloſſe *θανεῖ* das urſprüngliche Wort verdrängt hatte, fiel natürlich *δὲ* aus. Ferner hat nun aber *οὕτω* den mit *ὥσπερ* anfangenden Satz in ſeine Nähe gezogen. Die Periode wird

Digitized by Google

ſich runden, und der richtige Sinn ſich herſtellen, wenn wir die Verſe in dieſe Ordnung bringen:

Ὡς ἄξιον τόδ' εἶπας· οὐχ οὕτω δ' ὀλεῖ
(ταχὺς γὰρ Ἅιδης ῥᾷστος ἀνδρὶ δυσσεβεῖ),
ἀλλ' ἐκ πατρῴας φυγὰς ἀλητεύων χθονὸς,
ὥσπερ σὺ σαυτῷ τόνδε προύθηκας νόμον.

Theſeus ſpielt hier nämlich auf die Betheuerung des Hippolytos an, V. 1028 f.:

Ἦ τἄρ' ὀλοίμην ἀκλεὴς ἀνώνυμος,
ἄπολις ἄοικος, φυγὰς ἀλητεύων χθονός, κτλ.

Dieſen letzten Vers (in welchem Boiſſonade χθονός für χθόνα emendirt hat) betrachten die meiſten Kritiker ſeit Valckenaer als interpolirt, weil er mit dem obigen gleichlautet. Aber man wird geſtehen, daß er in der pathetiſchen Rede des verleumdeten Jünglings ſehr wohl an ſeinem Platz iſt; und der gleichlautende Vers des Theſeus wird jetzt, wo wir ihn an ſeine richtige Stelle geſetzt haben, zu einem Zeugen der Aechtheit jenes Verſes. — Kommen wir nun wieder auf die Stelle zurück, von der wir ausgingen. Nachdem der Vers ὥσπερ σὺ . . . verſetzt worden war, ſchien ἀλλ' ἐκ πατρῴας . . . unvollſtändig, und deshalb wurde der hier ganz unpaſſende Vers ξένην ἐπ' αἶαν . . . (identiſch mit V. 898) zugeſetzt. Erſt ſpäter wurde der letzte Vers (μισθὸς γὰρ . . .), der nach dem Zeugniß des Pariſer Scholiaſten in mehreren Handſchriften fehlte, von einem Leſer zum Zeitvertreib beigeſchrieben.

V. 1194 ff.

Κἀν τῷδ' ἐπῆγε κέντρον εἰς χεῖρας λαβὼν
πώλοις ὁμαρτῆ· πρόσπολοι δ' ἐφ' ἅρματος
πέλας χαλινῶν εἱπόμεσθα δεσπότῃ.

Ich glaube, man muß vor ὁμαρτῆ interpungiren, wie Reiske wollte. Doch dies nur beiläufig. Der Hauptanſtoß liegt in ἐφ' ἅρματος, wofür auch ἐφ' ἅρματι und ὑφ' ἅρματος geleſen wird. Die erſte Hand des Marcianus hatte ἐφάσκομ geſchrieben. Nauck zieht daraus ἄκασχ' ὁμοῦ, ohne doch ſelbſt dieſe Conjectur für wahrſcheinlich zu halten. Die Lesart ἐφ' ἅρματος „auf dem Wagen" kann ſich nicht auf die Knechte, ſondern nur auf Hippolytos beziehen. Sie gibt einen paſſenden Sinn, wenn wir ergänzen: ἐφ' ἅρματος ὀχουμένῳ, und dies wird die Gloſſe von einfachem ὀχουμένῳ geweſen ſein. Ich ſchlage alſo vor: πρόσπολοι δ' ὀχουμένῳ πέλας χαλινῶν εἱπόμεσθα δεσπότῃ. In des Marcianus ἐφάσκομ ſteckt vielleicht die vollſtändige Gloſſe ἐφ' ἅρματος ὀχουμένῳ.

V. 1301 f.

Τῆς γὰρ ἐχθίστης θεῶν
ἡμῖν, ὅσαισι παρθένειος ἥδονὴ,
δηχθεῖσα κέντροις παιδὸς ἡράσθη σέθεν.

Digitized by Google

Die Griechen ſagen zwar *δάκνεσθαι ἔρωτι*; aber in *δηχθεῖσα κέντροις*, von den Stacheln gebiſſen, werden zwei verſchiedene Metaphern auf eine unerträgliche Art vermengt. Valckenaer, der dies einſah, vermuthete *πληγεῖσα κέντροις*, und gegen dieſe Conjectur wäre an ſich nichts einzuwenden, wenn nicht das Scholion *συσχεθεῖσα πόνοις* auf eine andere Spur führte. Im Oreſtes, 845, finde ich zu *θεομανεῖ λύσσῃ δαμείς* die Gloſſe *κατασχεθείς*. Hierauf geſtützt ſchreibe ich an unſerer Stelle *δμηθεῖσα κέντροις*. Vgl. Herc. fur. 20: *Ἥρας ὕπο κέντροις δαμασθείς*, welche Stelle dieſe Emendation vollends ſichern wird. — V. 1302 wird von Nauck als interpolirt betrachtet, ohne zureichenden Grund, wie mir ſcheint. *Ὅσιοι παρθένειος ἡδονή* bedeutet ſoviel als *ὅσαι παρθενείᾳ ἡδόμεθα*. Man könnte allenfalls *ὅσαις τε* vermuthen.

V. 1415 ff.

ΙΠ. *Φεῦ·*
εἰθ' ἦν ἀραῖον δαίμοσιν βροτῶν γένος.
ΑΡ. *ἔασον· οὐ γὰρ οὐδὲ γῆς ὑπὸ ζόφον* (oder *ζόφῳ*)
θεᾶς ἄτιμοι Κύπριδος ἐκ προθυμίας
ὀργαὶ κατασκήψουσιν εἰς τὸ σὸν δέμας.

Den erſten Vers erklärt Nauck für verdorben. Ich geſtehe, daß mir dies Verdammungsurtheil nicht einleuchtet. Freilich, die gewöhnliche Erklärung: „Könnten doch die Menſchen den Göttern fluchen", iſt unrichtig. Hippolytos wünſcht, daß Menſchen für Götter eine Urſache des Fluchs werden, daß gegen Menſchen begangenes Unrecht ſich an den Göttern rächen, ihnen Unheil bringen könne. Ebenſo iſt *ἀραῖος* zu faſſen in Med. 608: *Καὶ σοῖς ἀραία δώμασιν γενήσομαι*, und an andern Stellen. Wenn ich ſo dieſen Vers für heil halte, ſo muß ich hingegen den dritten Vers der Kritik unterwerfen. „Der Zorn der Kypris wird nicht einmal unter die Erde (oder: unter der Erde) ungerächt Deine Perſon treffen". Das iſt baarer Unſinn. Kirchhoff bemerkt, daß entweder V. 1417 Schaden gelitten, oder ein Vers nach demſelben ausgefallen. Bei näherer Prüfung findet ſich, daß vielmehr 1418 ſchadhaft iſt. *Ἄτιμος*, ungeehrt, kann den Sinn von „ungerächt" annehmen, d. h. dem keine Rache zu Theil geworden; daß dies Wort aber auch „ungerächt, unbeſtraft" bedeute, bezweifle ich. Wenn man hierfür Plato, Legg. IX, p. 855 C: *ἄτιμον δὲ παντάπασι μηδένα εἶναι* anführt, ſo beruht dies auf unrichtiger Erklärung: Plato ſchreibt vor, daß niemand geächtet werde. Doch mag immerhin *ἄτιμος* auch die andere Bedeutung haben können, offenbar können die Worte *οὐδὲ γῆς ὑπὸ ζόφῳ* (denn ſo iſt zu ſchreiben) nur auf Hippolytos, nicht auf den Zorn der Venus gehen. Die Emendation liegt nahe. Es iſt zu leſen: *θεοῖς ἄτιμον*, was natürlich zu *τὸ σὸν δέμας* gehört. Nicht einmal im Dunkel der Unterwelt wird Hippolytos von den Göttern ungeehrt, ungerächt bleiben.

Digitized by Google

V. 1452 ff.

ΘΗ. Ὦ φίλταθ', ὡς γενναῖος ἐκφαίνει πατρί.

ΙΠ. Ὦ χαῖρε καὶ σὺ, χαῖρε πολλά μοι, πάτερ.

Wäre der letzte Vers richtig, so müßten allerdings nach Kirchhoff's Vermuthung zwei andere vor demselben ausgefallen sein: denn ὦ *χαῖρε καὶ σύ* setzt ein *χαῖρε* von Seiten des Theseus voraus. Aber Nauck (Euripideische Studien II, S. 46 f.) hat auf das schönste nachgewiesen, daß es unziemend sein würde „einem Sterbenden gegenüber mit dem *χαῖρε* den Anfang zu machen; es hieße dies die Zeit nicht erwarten können, wo der Sterbende seine Augen schließt". Minder glücklich scheint mir desselben Kritikers Conjectur: ὦ *χαῖρε καὶ ζῆ*. Theseus sagt ὡς *γενναῖος ἐκφαίνει πατρί*. Die Worte „auch Du" in der Antwort des Hippolytos lassen keinen Zweifel darüber, daß zu verbessern sei:

ὦ *χρηστὲ καὶ σὺ, χαῖρε πολλά μοι, πάτερ.*

Besançon.

Heinrich Weil.

Digitized by Google

Beiträge zur Kritik des Valerius Flaccus.

Es ist nicht zu verwundern, daß trotz der verdienstlichen emendationes Valerianae von Eyssenhardt in diesem Museum Bd. XVII S. 378 ff. und Philipp Wagner im Philologus Bd. XX S. 617 ff. und in den Jahrb. f. Philologie Bd. 89 (1864) S. 382 ff., trotz der zahlreichen Verbesserungen in der vortrefflichen Thilo'schen Ausgabe die Ueberbleibsel der Argonautica des Römischen Dichters nur zum allergeringsten Theil von den absichtlichen und zufälligen Entstellungen der Ueberlieferung befreit sind.

Denn der Grund der auffälligen Verderbniß dieses Gedichtes liegt nicht allein in der Lückenhaftigkeit und Ungenauigkeit des einzigen aus dem Alterthum stammenden Exemplars, auf welches alle bekannnten Handschriften zurückgehen; sondern die Bemühungen des Mittelalters, den Text lesbar zu machen, brachten neue Verwirrungen hervor.

So lassen sich schon frühe Versuche erkennen, durch Ausfüllung der Lücken nnd Verbesserung der Schreibfehler die Mängel des Archetypus zu heben. Dazu kam die nicht erst im zwölften Jahrhundert, wie man in der Regel annimmt, aufgekommene, sondern zurück bis in's neunte nachweisbare Sitte, Parallelstellen und Synonyma zwischen die Zeilen und an den Rand zu schreiben, von der Valerius, wie die meisten dactylischen Römischen Dichter, nicht verschont geblieben ist. Uebrigens deuten viele Anzeichen darauf hin, daß auf diese Weise zu jeder Art von Corruption schon im Archetypus selbst Anlaß gegeben war. Auch können wir in den beiden wichtigsten Handschriften, der ältesten Vaticanischen (V) und der Belgischen, von Carrion zu Grunde gelegten (C, welche Bestandtheile einer selbstständigen Ueberlieferung enthält, wie ich in meinen quaestiones Valerianae, Bonnae 1865, auseinandergesetzt habe) häufig noch genau verfolgen, wie hier verschiedene Versuche zur Ausfüllung einer Lücke gemacht sind, dort eine Parallelstelle in den Text eingedrungen ist, an einer anderen Stelle ein Synonymum oder Glossem den Platz der ursprünglichen Worte eingenommen hat. Zu weiterer Controle in derselben Richtung dienen die Pariser Excerpte aus dem 13. Jahrhundert, deren Quelle vielleicht der Belgischen und Vaticanischen Handschrift parallel lief, der ersteren jedoch näher stand. Daß im Mittelalter mehrere alte Handschriften existirten, darunter eine im 10. Jahrhundert in Bobbio befindliche, darauf habe

Digitized by Google

ich in der erwähnten Schrift (pag. 25) hingewiesen. Uebrigens läßt sich schon aus der Thatsache, daß verschiedene handschriftliche Ueberlieferungen neben einander hergingen, vermuthen, daß Valerius im Mittelalter fleißiger gelesen wurde, als die meisten Kritiker annehmen. Ja es wäre das Gegentheil sogar auffallend, da er mit Statius und Lucan die Eigenthümlichkeit, derentwegen jene beiden Dichter im Mittelalter besonders beliebt waren, theilt: daß er nämlich häufig allgemeine Sentenzen in seine Erzählungen zu mischen liebt, wie denn auch die Pariser Excerpte mit Rücksicht gerade auf diesen Umstand angefertigt sind. Ohne Zweifel ist es, wie in jedem Falle für den Kritiker wichtig, so in unserem durch den trostlosen Zustand der handschriftlichen Grundlage besonders gerathen, außer den Handschriften noch ein anderes Hülfsmittel zur Wiederherstellung des Textes zu benutzen, wofern es sich darbietet. Dasselbe besteht einerseits in der genauen Beobachtung der Einwirkung, welche die Vorbilder des Valerius auf sein Gedicht ausgeübt haben, andererseits darin, daß man die Spuren von Nachahmung der Argonautica bei den späteren Dichtern verfolgt. In ersterer Beziehung kommen besonders Virgil, Properz, Ovid und Lucan in Betracht; in letzterer gewährt Statius die reichste Ausbeute. Soweit sich bei der folgenden Behandlung einzelner Stellen die Gelegenheit dazu bietet, werde ich auf diese Punkte zurückkommen.

II 220 ff. erzählt Valerius den Männermord auf Lemnos. Er beginnt mit den Worten:

invadunt *aditus* et quondam cara suorum
corpora.

Nun ist es zwar sehr natürlich, zu sagen invadere copora, wie auch Ovid (met. XIII 779) in ähnlichem Zusammenhang corpora victa sopore invadunt schrieb. Aber wenn invadere aditus schon an sich bedenklich ist, wo es sich nicht um einen historischen Schlachtbericht handelt, so ist es in dieser Verbindung gegenüber corpora unerträglich. Keinesfalls gehört es hieher; denn schon V. 215 ist erzählt, daß Venus die Weiber in die Schlafgemächer treibt. Und wenn Jemand aditus etwa durch V. 236 ff. vertheidigen wollte, wo geschildert wird, wie die den brennenden Häusern entfliehenden Männer durch die Frauen, welche „an der Schwelle Wache halten", wieder in die Flammen zurückgetrieben werden; so ist dagegen zu sagen, daß dort andere Frauen (daher V. 235 aliae) gemeint sind. Valerius schrieb vielmehr *artus*. Die Zusammenstellung von corpora und artus, dem Ganzen und den Theilen, ist seinem Sprachgebrauch durchaus angemessen. So drückt er sich VI 480 folgendermaßen aus: pavor *artus*| protinus atque ingens *Aeetida* peroulit horror. Aehnlich steht III 556 artus mit pectora zusammen, das Ganze und ein Theil, *artus* et concita *pectora* sudor diluerat; ebenso II, 268 ipsa *sinus* hederisque ligat famularibus *artus*. Vgl. was ich zu II 70 p. 37 meiner quaest. Val. über den Sprachgebrauch des Valerius bemerkt habe.

Digitized by Google

II 230 fährt der Dichter in derselben Erzählung fort:

prensosque toris mactatque trahitque
femineum genus, inmanes quos sternere Bessi
nec Geticae potuere manus aut aequoris irae.
His cruor in thalamis u. s. w.

„Die, welche von den Thrakischen Barbaren nicht bezwungen werden konnten, welche das Ungestüm des Meeres verschont hat, müssen jetzt Weiberhänden unterliegen und finden im Schlafgemach, auf ihrem Lager (Gegensatz: „nicht in der Schlacht oder auf dem Meere") ihren Tod". Es ist also V. 233 aus der von der Belgischen und Vaticanischen Handschrift überlieferten Lesart *His* nicht *It* mit Sabellicus, sondern *Hinc* herzustellen. Diese Wendung ist übrigens von Statius Theb. V 172, wo dieselbe Geschichte mit theilweiser Benutzung der entsprechenden Partie der Argonautica erzählt wird, auffallend genau wiedergegeben:

miseri quos non aut horrida virtus
Marte sub Odrysio aut medii inclementia ponti
hauserit!

Obwohl sie keinem von beiden eigenthümlich ist, vgl. Soph. El. 95 *ὃν κατὰ μὲν βάρβαρον αἶαν φοίνιος Ἄρης οὐκ ἐξέπνισεν, μήτηρ δ' ἡμὴ χῶ κοινολεχὴς — σχίζουσι κάρα.* Verg. Aen. II 196.

III 60 ff.

— Bellona —
adstitit et triplici pulsans fastigia crista
indi ciere virum. sequitur per moenia demens
ille deam et fatis extrema in proelia tendit.

Es ist die Rede davon, daß dem Könige Cyzicus Nachts das Trugbild der Bellona erscheint und ihn mit sich in den Kampf lockt.

Was die Ausgaben V. 63 bieten: inde ciere virum gibt ebensowenig Sinn, als die Lesart des Vaticanus *indi ciere*. Ich vermuthe, daß Valerius schrieb: *inlicet ire* virum, d. h. sie lockt ihn mit sich; er folgt im Wahne der Göttin durch die Stadt und stürzt nach dem Verhängniß in den letzten Kampf.

V 185 ff.

tumulumque virentia supra
flumina cognati medio videt aggere Phrixi,
quem comes infelix *pauo* de marmore iuxta
stat soror, hinc saevae formidine maesta novercae,
inde maris, pecudique timens inponere palmas.

Als Jason in die Mündung des Phasis eingelaufen ist, bemerkt er am Ufer das Grabmal des Phrixus und der Helle. Valerius scheint sich vorzustellen, daß neben der Marmorstatue des Phrixus die der Helle, seiner unglücklichen Begleiterin, stand; da

Digitized by Google

er aber hinzusetzt, daß an ihr ausgedrückt war: einerseits die Bestürzung, welche aus der Furcht vor der grausamen Stiefmutter floß, andererseits die Angst vor dem Meer und das Mißtrauen, sich dem goldenen Widder anzuvertrauen, so muß er sich wenigstens auch noch den letzteren in der Gruppe dargestellt gedacht haben. Allzugenau darf man es bekanntlich mit dgl. Beschreibungen von Kunstwerken bei Dichtern nicht nehmen; sie muthen häufig der bildenden Kunst das Unmögliche zu; noch weniger ist daran Anstoß zu nehmen, daß die Argonauten in Kolchis kunstvolle Marmorgruppen vorfinden, da solche Anachronismen seit Virgil's Aeneide völlig legitimirt waren. Eine Geschmacklosigkeit ist aber dem Valerius, wie ich glaube, ohne Schuld aufgebürdet. V. 187 nämlich, wo die Vaticanische Handschrift pano bietet, hat Maserius *Pario* geschrieben, eine in die meisten Ausgaben übergegangene Conjectur; als ob man in dieser Verbindung nach der Erwähnung des Phrixus die Bemerkung erwartete, aus welchem Stoffe die Statue der Helle gearbeitet war. Auch scheint es, wenn man so schreibt, beinahe, als sollte der Helle dies zu einer besonderen Empfehlung, als Vorzug vor Phrixus dienen. Vielleicht war das ursprüngliche Wort *pariter*, so daß der Satz lautet:

quem comes infelix *pariter* de marmore iuxta stat soror.

Dies pariter wäre nicht bedeutungslos: „die Statue der Helle war ebenso wie die des Phrixus aus Marmor, dagegen die dritte Figur der Gruppe, der Widder, aus Gold".

V 407 ff.

Jason läßt sich von einer der Begleiterinnen der Medea in den Tempel des Phöbus führen, um den Aeetes zu erwarten. Ehe dieser eintritt, betrachtet er die malerischen und plastischen Darstellungen, mit denen die Wände und Thüren des Tempel's geschmückt sind. Der Dichter hat sich in der Beschreibung vom Innern des Heiligthums, welche einen Raum von 46 Versen einnimmt, im Allgemeinen an Ovid angeschlossen, der bekanntlich im Eingang des zweiten Buches der Metamorphosen bei Gelegenheit der Erzählung von Phaethon den Pallast des Phöbus ausführlich schildert. Daneben benutzt er in Einzelheiten den Virgil, vgl. Aen. I 453 ff.

V. 410—415. Der Eintretende sah vor sich ein Bild, auf dessen einer Seite der Sonnengott über den Rücken des Atlas in den Ocean hinabfährt [1]), während auf der anderen Seite die Mondgöttin mit den Plejaden aufsteigt. Die Schlußworte Pliades et madidis rorantes crinibus ignes sind von Carl Lachmann am Rande seines Handexemplars, dessen Einsicht mir Theodor Ladewig gestat-

1) V. 413 curvoque diem *subtexit* Olympo wäre dem Sprachgebrauch des Valerius und der Dichter seines Schlages angemessener *subtraxit*. So heißt es vom Aufgang oder dem Laufe der Sonne IIII 97 *tra*xitque diem candentibus undis.

Digitized by Google

tet hat, emendirt: e madidis rorantes crinibus imbres. Heinsius blieb der Wahrheit ferner, wenn er vorschlug et madidis rorant e crinibus imbres.

Von diesem Gemälde wendet sich Jason V. 416 zur Flügelthür [2]), welche mit Darstellungen aus der Urgeschichte und Mythologie von Kolchis geschmückt war.

Auf einem Relief befand sich die Schlacht, in welcher Sesostris den Geten unterlag V. 418—19.

Als Gegenstück hierzu war die Scheidung des Aegyptischen Heeres vor Augen geführt: einen Theil brachte der König in die Heimath zurück, die übrigen siedelten sich in Kolchis an als Gründer eines neuen Staates, V. 420—24.

Darunter oder darüber correspondirten mit einander die Verfolgung der Aea durch Phasis; man sah, wie Aea, auf der Flucht vor dem Flußgotte, den Köcher fortgeworfen und ermattet niedergesunken war V. 425—28 und das Ende des Phaethon; er fällt in den Eridanus, beklagt von seinen Schwestern, welche sich in Pappeln verwandeln, während Tethys den Sonnenwagen wieder in Stand setzt V. 429—32.

Wie schon hieraus das Bestreben des Dichters, die einzelnen Darstellungen in äußere und innere Beziehung zu einander zu setzen, unschwer zu erkennen ist; so wird die Responsion der Gemälde in der nun folgenden Schilderung ausdrücklich hervorgehoben. Auf jedem der Thürflügel befanden sich nämlich außerdem je vier Reliefs, die sich auf die Argonautensage beziehen. Wie Virgil durch Vulcan's Hand (s. Aen. VIII 627 haud vatum ignarus venturique inscius aevi — ignipotens) den Schild des Aeneas mit Begebenheiten aus der Römischen Geschichte geschmückt sein läßt, so waren nach Valerius, der sich auch in diesem Falle als zu getreuer Nachahmer des Virgil bewährt, durch den Meißel desselben Gottes (praesaga — arte V. 433) im Tempel des Phöbus in Kolchis die Hauptereignisse des Argonautenzuges und die sich daran knüpfenden Schicksale der Medea plastisch dargestellt.

Den künstlerischen Schmuck der einen Seite bildeten folgende Compositionen:

1) Die Erbauung der Argo durch Argus und Minerva V. 435 und 36.

texitur Argoa pinus Pagasaea securi
iamque eadem remos, eadem dea flectit [3]) habenas.

2) Die Versammlung der Argonauten auf den Wink des Jason V. 437:

2) Die geminae fores des Valerius entsprechen den bifores valvae des Ovid met. II 4.

3) Wahrscheinlich ist mit Thilo (s. dessen adnot. crit. zu dieser Stelle) *nectit* zu schreiben.

Digitized by Google

ipse subit nudaque vocat dux agmina dextra [4]).

3) Die Argo fährt auf hoher See; die Meerthiere lauschen dem Gesange des Orpheus V. 438—39:

exoritur notus et toto ratis una profundo
cernitur; Odrysio gaudebant carmine phocae.

4) Jason und Medea entfliehen mit dem goldenen Vließ; an der Küste sieht man die Kolcher hastig herbeieilen; Aeetes ruft seiner Tochter nach V. 440—41:

apparent trepidi per Phasidis ostia Colchi
clamantemque procul linquens regina parentem.

Dieser Gruppe gegenüber (hinc contra V. 442) befanden sich folgende vier Darstellungen:

1) Die Vermählung des Jason mit der Kreusa in Korinth [5]); die Rachegöttinnen schauten auf die Lustbarkeit hinab. V. 442—45

urbs erat hinc contra gemino circumflua ponto,
ludus ubi et cantus taedaeque in nocte [6]) iugales
regalique toro laetus gener: ille priorem
deserit; ultrices spectant a culmine Dirae [7]).

2) Medea, in Verzweiflung und Raserei, bereitet in ihrem Gemache die verderbenbringenden Hochzeitsgeschenke zu, V. 446—48;

deficit in thalamis turbataque pelice coniunx
pallam et gemmiferae donum exitiale coronae
apparat ante omnes secum dequesta labores.

3) Kreusa verbrennt durch den vergifteten Hochzeitsschmuck. V. 449—51:

munere quo patrias paelex ornatur ad aras
infelix; et iam rutilis correpta venenis
inplicat igne domos.

4) Medea entflieht von Blut triefend auf dem Drachenwagen. Wahrscheinlich beziehen sich die Worte V. 452—53 ille quis labor? auf den Kindermord, der also auf diesem Bilde vermuthlich durch die Leichname der Kinder angedeutet war. So ist auf einer Vase von Canossa (Münchener Vasensammlung Nr. 810) neben der Scene des Kindermords durch den Drachenwagen mit dem *Οἶστρος* auf die be-

4) Ipse ist aus der Belgischen Handschrift aufzunehmen. Uebrigens vgl. III 4 ramoque vocat.

5) Daß Medea auf diesem Bilde als verlassene Gemahlin vorgeführt war, wird durch die Worte ille priorem deserit nicht bewiesen, welche besser als eine auf die Erwähnung der Rachegöttinnen vorbereitende Erklärung des Dichters aufgefaßt werden.

6) Heinsius hat wohl mit taeda pernocte das Richtige getroffen.

7) Die letzten Worte sind aus der Combination solcher Stellen, wie Virg. Aen. III 473 ultricesque sedent in limine Dirae und Soph. El. 1386 *δωμάτων ὑπόστεγοι — ἄφυκτοι κύνες* zusammengeschweißt.

Digitized by Google

vorstehende Flucht der Medea hingedeutet. Vgl. C. Pol de Medeae fabula. part. II p. 67 f. Berl. 1850.

Die genaue Responsion der einzelnen Felder und die lebhafte Beschreibung machen es sehr wahrscheinlich, daß Valerius ein bestimmtes Kunstwerk im Sinne hatte. Je eine Darstellung aus der Urgeschichte von Kolchis machte den Anfang; ihr folgten zwei Gegenstücke aus der Kolchischen Mythologie; endlich entsprachen vier auf die Rückholung des goldenen Vließes bezügliche Darstellungen vieren aus der Geschichte der Medea.

Es ist interessant, zu sehen, wie an allen Stellen, wo Dichter Kunstwerke auf Thürflügeln beschreiben, dieselbe genaue Responsion der Theile herrscht.

So erzählt Ovid im Eingang des zweiten Buches der Metamorphosen, daß die silbernen Thürflügel am Pallast des Sonnengottes mit drei Darstellungen geschmückt waren. Unten befand sich auf der einen Seite eine Ansicht vom Festlande, auf der anderen vom Meere. Darüber (also über beide Flügel sich erstreckend) caeli fulgentis imago und wieder innerhalb dieses oberen Bildes fand die genaueste Responsion statt, s. V. 18: signaque sex foribus dextris totidemque sinistris.

Dasselbe Streben nach Gleichmäßigkeit ist in der Beschreibung, welche Virgil Aen. VI 14 ff. gibt, unverkennbar, obwohl der Dichter mit einem wirksamen Kunstgriff mitten in derselben Halt macht. Dädalus sollte der Urheber des plastischen Schmucks auf den Pforten des Apollotempels in Cumä sein; auf der einen Seite hatte er den Tod des Androgeus und die Loosung der sieben dem Tode geweihten Athener dargestellt; diesen beiden Bildern entsprachen auf der anderen Seite: Pasiphae mit dem Minotaurus und das Labyrinth mit Theseus und Ariadne.

Da wir es nur mit denjenigen Beschreibungen zu thun haben, die muthmaßlich auf wirkliche Kunstwerke zurückgehen, so ist eine andere Stelle des Virgil Georg. III 26 ff., wo er von dem zukünftigen Tempel in Mantua spricht, von unserer Betrachtung ausgeschlossen, obwohl auch dort in keiner Weise gegen die Concinnität gefehlt ist.

Der Vollständigkeit wegen erinnere ich auch noch an die Stelle des Properz III 31, 12 (ed. Haupt), nach welcher jeder der Thürflügel am Tempel des Palatinischen Apollo ein Relief in Elfenbein trug, von welcher das eine die Niederlage der Gallier bei Delphi, das andere den Untergang der Niobiden darstellte.

Altera deiectos Parnassi vertice Gallos,
Altera maerebat funera Tantalidos.

V 455.

Unmittelbar auf die eben besprochene Beschreibung folgen einige Worte, welche eine kritische Schwierigkeit darbieten. Der Dichter fährt nämlich nach der Schlußbemerkung: „Die Kolcher verstanden freilich

Digitized by Google

noch nicht den Sinn dieſer Bilder, dennoch wendeten ſie ſich mit Abſcheu von ihnen ab“ [8]) fort:

Quin idem Minyas operum defixerat *error*
cum se Sole satus patriis penetralibus infert.

Man hat ſich viel bemüht, den Ausdruck operum error zu vertheidigen. Burmann und Joh. Wagner beziehen die Worte auf die Dunkelheit oder Unverſtändlichkeit der Darſtellung. Des Sprachgebrauchs wegen hat man ſich auf eine Stelle des Phädrus fab. III 10, V. 41 berufen, wo es heißt: quod ipsos error inplicuisset criminis, was in verſchränkter Ausdrucksweiſe ſteht für: „weil ſie ſelbſt (nämlich die Richter) mit in den Irrthum der Anklage hineingezogen waren“. Es handelt ſich nämlich um eine falſche Anklage; der Gebrauch von error iſt hier alſo ganz gewöhnlich, obwohl unbehülflich. Uebrigens ſind wahrſcheinlich in der genannten Fabel V. 36—46, ebenſo wie V. 52—60 interpolirt. Ausdrucksweiſe und Erzählung ſind gleich ungeſchickt; beſonders verdächtig iſt aber, daß ein Criminalfall vor die Centumvirn gebracht wird; und daß der Interpolator am Schluß hinzufügt:

haec executus sum propterea pluribus
brevitate nimia quoniam quosdam offendimus

iſt höchſt naiv, während der Dichter doch am Anfang geſagt hat: utriusque exemplum *breviter* exponam rei. Doch ich kehre zur Stelle des Valerius zurück. Mag error immerhin die „Dunkelheit, Verworrenheit“ bezeichnen können, wer wird eine ſolche Wort- und Gedankenverbindung erträglich finden, wie dieſe: „Dieſelbe Verworrenheit der Darſtellung hatte auch die Minyer mit Staunen erfüllt, als Aeetes eintrat“? Offenbar beziehen ſich die Worte auf den Schlußſatz der vorangegangenen Beſchreibung zurück: odere tamen visusque reflectunt; und *error* iſt ein Schreibfehler aus *orror*, alſo quin idem Minyas operum defixerat *horror* zu ſchreiben, vgl. III 74 Minyas anceps fixit pavor. III 226 pavor et gelidus defixit Castora sanguis. Der Zuſammenhang iſt nämlich: „Wie die Kolcher ſich mit Abſcheu von dieſen Bildern abzuwenden pflegten, ſo waren auch die Minyer vor Entſetzen erſtarrt, als Aeetes eintrat (und ihre Aufmerkſamkeit von der Betrachtung der Darſtellungen ablenkte). Merkwürdig iſt, daß ſich in der zweiten Carrionſchen Ausgabe deflexerat findet (was durchaus paſſend wäre und keineswegs durch das im vorhergehenden Verſe ſtehende reflectunt unmöglich gemacht würde, da Valerius die Wiederholung ähnlicher Formen in aufeinanderfolgenden Verſen nicht ſorgfältig vermeidet). Da dieſe Lesart jedoch vom Herausgeber nicht ausdrücklich als aus der Belgiſchen Handſchrift ſtam-

8) Dieſelbe Wendung bei Statius Theb. VI 65 opus admirabile semper | oderat atque oculos flectebat ab omine mater.

Digitized by Google

mend bezeichnet wird, so müssen wir mit unserem Urtheil zurückhalten, da Carrion darin der Sitte seiner Zeit unterworfen war, daß er öfter aus einer der ihm gerade vorliegenden Ausgaben oder aus eigener Vermuthung die Lesarten seiner Handschrift stillschweigend ergänzte.

VI 76 ff.

densior haut usquam nec celsior extulit ullas
silva trabes, fessaeque prius rediere sagittae,
arboris ad summum quam pervenere cacumen.

In welchen Handschriften sich der letzte dieser Verse findet, ist mir nicht bekannt; in den besten, der Vaticanischen und Belgischen, fehlt er. Uebrigens ist er ganz ohne Anstoß; wenigstens verstehe ich nicht, warum Thilo proleg. p. 52 sagt: numeri eum magnifici aliquid habeant atque grandisoni, quod rei descriptae nullo modo conveniat, Valerii eos esse nego, da doch die beiden vorhergehenden Verse, welche ganz sicher stehen, schon schwungvoll genug anheben, um diese Fortsetzung zu rechtfertigen. Daß der hohe Ton jedoch dem Gegenstande nicht entspricht, könnte zugestanden werden, der Vorwurf aber, der hieraus dem Valerius gemacht wird, ist nur einer von vielen, die er verdient, da er sich eine Menge von Unschicklichkeiten zu Schulden kommen läßt; der Tadel von dieser Seite trifft übrigens nicht den Valerius allein, sondern den Virgil zugleich, dem dieses Bild entlehnt ist s. Georg. II 123

extremi sinus orbis, ubi aera vincere summum
arboris haud ullae iactu potuere sagittae.

Was den Rhythmus betrifft, so hat der Versausgang pervenere cacumen allerdings etwas Feierliches; daß aber ein deshalb erhobener Vorwurf nicht die Urheberschaft des Valerius unmöglich macht, beweisen ähnliche Verse, wie IIII 691

saxa sed extremis tamen increpuere corymbis

oder VI 449

ergo opibus magnis et virginitate tremendam

wo der hohe Ton durch die Sache ebensowenig gerechtfertigt wird. Genug der Vers ist verdächtig, weil er sich nur in jüngeren Handschriften findet, deren Autorität noch nicht hinlänglich erwiesen ist; aber kein anderer stichhaltiger Grund ist bis jetzt gegen ihn vorgebracht. Uebrigens hat ihn Baptista Pius stillschweigend in den Text aufgenommen. Bei Prüfung des Werthes und der Stellung der jüngeren italienischen Handschriften der Argonautica muß das Augenmerk besonders auf diesen Vers gerichtet werden.

VI 353 ff.

magno veluti cum turbine sese
ipsius Aeoliae frangunt in limine venti,
quem pelagi rabies, quem nubila, quemque sequatur

Digitized by Google

ille dies; obnixa virum sic comminus haeret
pugna, nec arrepto velli de corpore possunt.

Die Ansichten aller Erklärer über diese Verse durchzugehen, lohnt nicht der Mühe. Die allermeisten haben eingesehen, daß die Worte *ille dies* (V. 356) unhaltbar sind; keiner hat aber aus diesen Buchstaben einen Ausdruck herzustellen gesucht, der den voraufgehenden pelagi rabies und nubila analog ist.

Für die richtige Auffassung der Stelle kommt Alles auf die Beziehung des Conjunctiv's (V. 355) sequatur an. Ich muß dazu etwas weiter ausholen. Schon Homer (Il. XVI 765 ff.) vergleicht Hektor und Patroklos sowie die übrigen Troer und Danaer, die über dem Leichnam des Kebriones und um denselben kämpfen, mit den Winden, die gegen einander anstürmen. Desselben Bildes bedient sich Virgil im selben Falle mehrmals u. a. Aen. II 416 ff. u. X 356 ff. Beide Dichter schweifen von dem Hauptgegenstande des Vergleich's ab und malen die Folgen dieses Ringens weiter aus. Nach Homer werden im dichten Walde die Bäume entwurzelt. Virgil veranschaulicht an der ersteren Stelle die Bewegung der Natur so:

stridunt silvae saevitque tridenti
spumeus atque imo Nereus ciet aequora fundo.

An der zweiten, die dem Valerius besonders vorschwebte, bedient sich Virgil der Worte:

non ipsi inter se non nubila non mare cedit,
anceps pugna diu, stant obnixa omnia contra.

Um nun zu Valerius zurückzukehren; muß der Satz quem — sequatur von sese frangunt abhängen, wie Joh. Wagner meint, oder von magno (V. 353) wie mir wahrscheinlicher ist? Im ersteren Falle wäre die Form der Rede dieselbe wie bei Shakespeare, Hamlet Act IIII Scene 1 (nach Seeger): „er rast wie See und Wind, wenn beide streiten, wer stärker ist" und es wäre zu übersetzen, indem man zugleich annimmt, daß der Dichter jedem Winde ein Gebiet zuweist: „gleichwie die Winde im Wirbel mit einander ringen, wer das Meeresbrausen, wer die Wolken, wer — jenen Tag (was natürlich auch in diesem Falle falsch ist) beherrschen soll?". Dann würde sich aber Valerius wohl anderer Ausdrücke als sese frangunt und sequatur bedient haben; abgesehen davon, daß die Anspielung auf die verschiedenen Gebiete, die den einzelnen Winden zufallen sollen, vollends aus dem Zusammenhange fällt. Oder aber man faßt magno in dem Sinne von tanto (tanto turbine ut eum pelagi rabies sequatur) und stellt sogleich aus *ille dies*: *diluvies* her, so heißt es: „wie in furchtbarem Wirbel die Winde mit einander ringen, so daß das Meer tost, die Wolken jagen und das Land überschwemmt wird" (vergl. in der ähnlichen Stelle bei Ovid met, XI 258 inque freti formam terras convertit). Die allerdings ungewöhnliche, dreimalige Wieder-

Digitized by Google

holung des Relativ's, durch welche Joh. Wagner zu seiner Erklärung bewogen zu sein scheint, ist in lebhafter Beschreibung ganz an ihrem Platze, vgl. Lucr. I 278

corpora caeca (venti)
quae mare quae terras quae denique nubila caeli
verrunt.

Aehnliche Schilderungen von Stürmen, in denen in der Regel dieselben Ausdrücke wiederkehren, finden sich z. B. bei Lucr. I 277 ff. VI 267 ff. 290 ff. Hor. carm. III 29. Daß dabei gerade der Ueberschwemmungen oft Erwähnung geschieht, ist sehr natürlich.

VI 358 ff.

Vt bovis exuvias multo qui frangit olivo,
dat famulis, tendunt illi tractuque vicissim
taurea terga domant, pingui fluit unguine tellus;
talis utrinque labos, raptataque limite in arto
membra viri miseranda *meant*.

Diesen Vergleich läßt Valerius einige Verse später auf den eben besprochenen folgen, um zu veranschaulichen, wie der Leichnam des Canthus von den Kämpfenden hin und hergezerrt wird. Auch dies Bild ist bei derselben Gelegenheit schon von Homer, s. Il. XVII 389 ff., gebraucht. „Wie die Gerber das mit Oel getränkte Fell ausdehnen, und hin- und herziehen, um es geschmeidiger zu machen, so daß die Erde von Fett trieft; so wird von beiden Seiten gerungen und die auf dem engen Raum hin und her gezerrten armen Glieder des Mannes" *meant*; ich schreibe sogleich *madent*: triefen, selbstverständlich von dem Blut der Wunden des Canthus und derer, die um seinen Leichnam kämpfen; so daß madent hier dem fluit unguine tellus V. 360 entspricht. Meant gibt keinen Sinn. Die Bedeutung, welche Joh. Wagner ihm unterlegt; »e manu in manum migrant« ist dem Sprachgebrauch nicht angemessen.

VII 32 ff.

Ille autem iamiam vultus vocesque *parantem*
ante aperit, rumpitque moras inque ipsa morantis
prosilit ora viri talique effunditur ira:

Dies ist die Lesart der Handschriften, wenn man von der geringfügigen Abweichung *nam iam*, welches die Vaticanische und Belgische Handschrift haben und von der nachträglichen Correctur im Vaticanus *parantem* absieht. Jason, der mit den Argonauten gegen Perseus gekämpft hat, tritt vor Aeetes, um für seinen Beistand den versprochenen Lohn, nämlich das goldene Vließ, zu fordern. Der König läßt ihn aber gar nicht zu Worte kommen, sondern sucht neue Ausflüchte. Auf den ersten Blick ist klar, daß der Fehler in obigen Worten in *aperit* stecken muß; der ganze Vers 32 ist tadellos überliefert, paratas aus keiner Handschrift, die gegen die Vaticanische und Belgische

Digitized by Google

in Betracht kommen könnte, bezeugt. Man erwartet einen Begriff des „Einschüchterns, Drohens, Niederdrückens". Wahrscheinlich schrieb Valerius *ante premit*. So hat auch V 320 Heinsius Talibus orantem vultu gravis ille minaci | iandudum *premit* richtig statt *fremit*, welches einige Verse später wiederholt wird, hergestellt, vgl. seine Anmerkung zu der Stelle. Die willkürliche Aenderung Hofmann-Peerlkamp's orabat hätte Thilo nicht aufnehmen sollen. Vgl. Ovid met. VIIII 27 Talia dicentem (gerade wie orantem und parantem oben) iandudum lumine torvo | spectat et accensae non fortiter imperat irae, eine bei den epischen Dichtern häufig vorkommende Wendung.

VII 276 ff.

si Pelopis duros prior Hippodamia labores
expediit, totque ora simul *vulgata* procorum
respiciens tandem patrios exhorruit axes u. s. w.

Die handschriftliche Lesart V. 277 *vulgata* (welche durch das übereinstimmende Zeugniß der Vaticanischen und Belgischen Handschrift, sowie der Aldina völlig sicher steht) ist mit Unrecht von den meisten früheren Herausgebern und auch von Thilo durch die schlechte Conjectur der Bolognefer Ausgabe iugulata verdrängt worden. Vulgare ist ein gewählterer Ausdruck für suspendere, prostituere. Die Köpfe der im Wettlauf unterlegenen Freier waren nämlich nach einer Ueberlieferung, die von Hygin (fab. 84 capita humana super valvas fixa vidisset) aufbewahrt ist, über der Hausthür ausgestellt, „aufgesteckt". Daher ist auch V. 278 respiciens im eigentlichen Sinne zu nehmen: „da sie die zur Schau gestellten Häupter so vieler Freier (immer) vor sich sah".

VII 532 ff.

hunc tibi postremum nostri parat ira parentis,
heu miser, heu tantis iterum carpende periclis.
o utinam ut nullo te sim visura labore
ipsam caeruleis squalentem nexibus ornum
ipsaque pervigilis *calcantem lumina* monstri,
contingat vix deinde mori!

Medea zeigt dem Jason, um ihm recht klar zu machen, wie sehr er ihrer Hülfe bedarf, die Furchtbarkeit des Drachens. Sie reizt das Thier; es beginnt zu heulen (V. 528 ist vielleicht incipit ingemere zu schreiben) und zu toben. Als Jason in seiner Angst zum Schwert greift, besänftigt (V. 531 trahit ist verdorben) Medea den Drachen wieder und spricht die obigen, durch die Ueberlieferung mehrfach entstellten Worte.

Ob V. 532 hoc tibi postremum monstrum parat ira parentis gewagt werden darf, ist schwer zu entscheiden; der Vaticanus hat hunc und nostris. Merkwürdig ist die Abweichung der Handschriften im folgenden Verse, wo die Carrion'sche carpende erhalten hat, während sich im Vaticanus (nicht bloß im Monacensis und alten

Digitized by Google

Ausgaben, wie man aus der Thilo'schen adnot. crit. schließen könnte) und seines gleichen dafür mihi care findet, welches ich mir dadurch entstanden denke, daß der Abschreiber von dem vollständigen Worte nur noch car . . . e lesen konnte, den Vers aber durch Einschiebung von mihi vervollständigte. Der Schlußsatz ist nicht klar; vielleicht war der Gedanke: „O wenn ich dich nur erst ohne Mühe die Buche emporklimmen und der Schlange auf den Rücken treten sähe; wäre mir dann bald zu sterben beschieden!" Bei der großen Unsicherheit und Zerrüttung der Ueberlieferung beschränke ich mich in Betreff von V. 534 auf eine Bemerkung. Vtinam scheint Glossem zu sein und das ächte Wort aus dem Text verdrängt zu haben; vielleicht hieß es ursprünglich:

o tandem ut nullo te sim visura labore.

Ein bestimmteres Urtheil ist wohl über die Worte calcantem lumina zulässig, welche aus doppeltem Grunde verderbt sind: 1) folgt aus VIII 110 ff. daß Jason auf den Rath der Medea auf dem Rücken des eingeschläferten Drachens zum Vließ emporsteigt; 2) sind die Participien squalentem und calcantem in den beiden auf einander folgenden Versen mit ihrem Gleichklang trotz der verschiedenen grammatischen Beziehung unerträglich, ganz davon abgesehen, daß die Verbindung calcare lumina lächerlich ist. Diese wird keineswegs gerechtfertigt durch pervigilis; wohl aber könnte die Corruptel aus *calcare volumina* aus diesem Zusatze erklärt werden, wenn es nöthig wäre, für den unbedeutenden graphischen Unterschied überhaupt eine Erklärung zu geben.

VIII 54 ff.

Haec ait atque furens rapido per devia passu
tollitur. ille haeret comes et *miseratur* euntem.

Jason und Medea sind im Hain des Mars zusammengekommen, um das goldene Vließ zu rauben. Nachdem Jason bei dieser Gelegenheit der Medea eine Liebeserklärung gemacht und sie ihn zur Treue ermahnt hat, eilt sie durch die Einöde dahin, er hängt an ihrer Seite und — miseratur euntem (der Vaticanus hat miserat urentem). Also nach den Handschriften sollte Jason die Medea beklagen; dazu ist aber gar kein Grund vorhanden, im Gegentheil könnte Medea den Jason bemitleiden, der auch bei diesem Unternehmen eine sehr klägliche Statistenrolle spielt. Valerius schrieb *miratur*; die gigantische Natur der Medea anzustaunen, dazu hatte Jason Grund; von ihr heißt es auch furens rapido per devia passu tollitur; von ihm: ille haeret comes. Vgl. Stat. Theb. XII 238 invalidaeque gradum miratur alumnae.

VIII 232 ff.

adsunt unanimes Venus, hortatorque Cupido
suscitat adfixam maestis Aeetida curis.
ipsa c. q. s.

Digitized by Google

An diesen Worten hat man mit Recht Anstoß genommen, weil es nicht möglich ist, daß das eine Mal Venus und Cupido grammatisch mit adsunt verbunden werden und das andere Mal suscitat allein von Cupido abhängig ist. Es kommt aber noch ein Verdachtsgrund hinzu, der Niemand aufgefallen ist. *Vnanimis* wird von Valerius nicht gebraucht, während die andere Form *unanimus* sich noch vier Mal in dem vorhandenen Stück der Argonautica findet; nämlich I 615. III 571. IIII 162. VI 60; und zwar stand dem Dichter an den drei ersten Stellen des Metrums wegen die Wahl zwischen beiden Formen frei. Dieser Umstand hätte nun allerdings kein großes Gewicht, wenn nicht alle älteren dactylischen Dichter die Form auf -is vermieden, welche erst von Ausonius und Claudianus, soweit die handschriftliche Grundlage ein Urtheil gestattet, unbedenklich an Stelle der auf -us gebraucht wird. Ueberhaupt müssen unter diesen zusammengesetzten Adjectiven, bei denen der Gebrauch zwischen den Endungen -us und -is schwankt (s. Reisig's Vorlesungen § 105 mit der Anm. von Haase) Unterschiede gemacht werden. Es mag vorläufig eine flüchtige Ordnung nach drei Gruppen erlaubt sein:

1) Die Zusammensetzungen von Adjectiven und Substantiven der ersten und zweiten Declination, die so zu sagen einen Begriff der Einzahl bilden, haben fast immer in der älteren Zeit die Endung -us; so magnanimus (= magni animi), aequanimus, grandaevus, levisomnus u. s. w. wozu auch unanimus gehört.

2) Diejenigen Bildungen aus der Zusammensetzung von Substantiven mit Adjectiven dagegen, welche eine Mehrzahl ausdrücken, wie multiformis (= multarum formarum) multimodis (s. Lachmanni comment. Lucret. p. 187), omniformis, omnimodis multiiugis (aber altiiugis, weil = alti iugi), decennis u. dgl. gestatten entweder allein die Endung auf -is oder ziehen sie vor.

3) Bei denjenigen Formen, welche aus der Composition von Substantiven mit Adverbien oder Präpositionen hervorgegangen sind, pflegen ziemlich ohne Unterschied beide Endungen in Gebrauch zu sein, so bei exanimis und -us, inermis und -us, semianimis, semiermis u. s. w.

Manches hat, wie es zu geschehen pflegt, der Sprachgebrauch willkürlich festgestellt: z. B. scheint immer nur semiformis, deformis, deplumis, depilis, andererseits semisomnus vorzukommen.

Aber wer sind denn, um auf den Vers des Valerius zurückzukommen, diejenigen, welche am Hochzeitstage des Jason und der Medea recht eigentlich als unanimi zu bezeichnen sind? Ich dächte doch Jason und Medea selbst. Die beiden Anstöße werden beseitigt, wenn man schreibt: *admit unanimis* Venus; hortatorque Cupido u. s. w. Außer adesse werden bekanntlich die Ausdrücke adnuere, adiuvare

Digitized by Google

in solchen Verbindungen von den Dichtern angewendet, um „günstig, gnädig, geneigt sein“ auszudrücken. Die Zusammenstellung von adfixam mit curis im folgenden Verse ist allerdings auffällig, während defigere an ähnlichen Stellen ganz gewöhnlich ist. Daß jedoch adfixam ein Schreibfehler für adflictam ist, welches häufig mit jenem verwechselt wird (s. Bentley zu Hor. sat. II 2, 79, wo aber adfigit ohne Zweifel das richtige ist), wage ich nicht zu versichern.

München, 1866.

Gustav Meyncke.

Digitized by Google

Zur makedonisch-hellenistischen Zeitrechnung.

Daß die Makedonier so gut, wie andere Hellenen, nach Mondjahren rechneten, und diese durch Einschaltungen mit dem natürlichen Sonnenjahre in Uebereinstimmung zu erhalten suchen mußten, war bisher eine längst behauptete, aber noch nicht außer Zweifel gesetzte Thatsache. Bei der weiten Verbreitung aber, welche der makedonische Kalender nach der Gründung makedonischer Reiche in Asien und Afrika selbst bei solchen Völkern erhielt, welche seit alten Zeiten bereits einer eignen, wissenschaftlich begründeten Zeitrechnung sich bedienten, — bei den dadurch veranlaßten vielfachen örtlichen und zeitlichen Veränderungen, welchen dieser Kalender bei seiner Einführung hier und da unterlag, ist es begreiflich, daß das auf ihm ruhende Dunkel durchaus noch nicht völlig aufgehellt ist. Erst in neuster Zeit ist man dieser wissenschaftlichen Frage näher getreten, ohne jedoch, so viel dem Unterzeichneten bekannt geworden ist, zu sicheren oder mindestens unbezweifelten Resultaten zu gelangen. Auch der Unterzeichnete bekennt offen, daß er nur einen Beitrag zur Lösung dieser Frage zu liefern vermag, und er wünscht aufrichtig, daß das Ergebniß seiner Untersuchung von Chronologen und Aegyptologen von Fach einer eingehenden Prüfung und dann im ungünstigen Falle einer Berichtigung, im günstigen einer Vervollständigung unterzogen werden möge! Das Bekanntwerden der neu aufgefundenen Inschrift von Tanis veranlaßte den Unterzeichneten, dieser interessanten wissenschaftlichen Aufgabe sich zuzuwenden. Nahe lag nun von vorn herein der Gedanke, daß man, um die ägyptomakedonische Zeitberechnung in ihren systematischen Grundzügen zu erkennen, am zweckmäßigsten verfahre, wenn man das makedonische Zeitrechnungssystem überhaupt zu erforschen suche. Stellt man sich aber seine Aufgabe in dieser allgemeineren Form, so sind es vorzugsweise 3 Sonderaufgaben, welche zu lösen sind, und welche sich in ihrer Lösung gegenseitig bedingen. Ueberblickt man nämlich das Material, welches uns zur Lösung der Gesammtaufgabe dienen kann, so sind es namentlich 3 örtlich und zum Theil zeitlich getrennte Gruppen von historischen Thatsachen, auf Grund deren die Untersuchung anzustellen ist. Die eine Gruppe bezieht sich auf einige Momente aus dem Leben der Könige Philipp und Alexander d. Gr.; sie betrifft also

Digitized by Google

die einheimische oder alte makedonische Zeitrechnung. Die zweite Gruppe bezieht sich auf 3 chaldäomakedonische astronomische Beobachtungen. Als dritte Gruppe endlich sind die wenigen uns erhaltenen ägyptomakedonischen Doppeldata in Betracht zu ziehen.

I. Die erste Gruppe besteht aus 4 Daten, welche höchstens einen allgemeinen Schluß auf das Wesen der nationalen makedonischen Zeitrechnung gestatten, nicht aber eine eigentliche Wiederherstellung des entsprechenden Kalenders. Diese Data sind folgende:

1. Der Geburtstag Alexanders d. Gr. war nach der Angabe des Plutarchos (v. Alex. 3) der 6. Hekatombäon, den die Makedonier Loos nannten: Ol. CVI, 1. Daran knüpft Plutarchos an dieser Stelle und in der Consolatio ad Apolloniam (p. 105, a) die weitere Angabe, daß Philippos zugleich mit der Freudenbotschaft über die Geburt dieses Sohnes noch zwei andere erwünschte Nachrichten erhalten habe, und Timäos (b. Cic. de nat. deor. II, 27) erzählte, daß in der Geburtsnacht Alexanders der Tempel in Ephesos abgebrannt sei.

2. Gleichfalls auf den Monat Loos bezieht sich eine Stelle in einem Briefe des Königs Philippos an die Peloponnesier, welchen Demosthenes in der Rede vom Kranze uns überliefert, und welcher im Boedromion Ol. CX, 2 verfaßt worden ist. Da heißt es: *τοῦ ἐνεστῶτος μηνὸς Λῴου, ὡς ἡμεῖς ἄγομεν, ὡς δὲ Ἀθηναῖοι Βοηδρομιῶνος, ὡς δὲ Κορίνθιοι Πανέμου*: vgl. Orat. Graeci I, p. 280 ed. Reiske.

3. Die Schlacht am Granikos setzt Plutarchos (v. Alex. 16) in den makedonischen Monat Däsios, während er, dem Kallisthenes folgend (v. Camill. 19), andererseits den attischen Monat Thargelion als Datum anführt.

4. Das Todesdatum Alexanders d. Gr. war nach Aristobulos (b. Plut. Alex. 75) der 30. Däsios Ol. CXIV, 1, — nach den Tagebüchern der 28. Däsios (vgl. Plut. Alex. 76). Nach Aelianus (var. hist. II, 25) setzte man den Tod dieses Königs in den Thargelion. Diese Data ergeben zwei Parallelen, anscheinend für dieselbe Zeit:

Dios	— Poseideon	— Pyanepsion
Apellãos	— Gamelion	— Mämakterion
Audynãos	— Anthesterion	— Poseideon
Peritias	— Elaphebolion	— Gamelion
Dystros	— Munychion	— Anthesterion
Xanthikos	— Thargelion	— Elaphebolion
Artemisios	— Skirophorion	— Munychion
Däsios	— Hekatombäon	— Thargelion (Dat. 3. 4)
Panemos	— Metageitnion	— Skirophorion
Loos	— Boedromion (Dat. 2)	— Hekatombäon (Dat. 1)
Gorpiãos	— Pyanepsion	— Metageitnion
Hyperberetãos	— Mämakterion	— Boedromion.

Digitized by Google

Als ganz zuverlässig kann gelten das Datum 2; denn obgleich man bei dem Wortlaute der Stelle im Briefe des Königs allenfalls an Einschiebung durch ein Glossem denken könnte, so unterstützen die Handschriften eine solche Voraussetzung doch nicht [1]). Diesem Datum gegenüber stehen die drei andern 1, 3, 4, überliefert durch Schriftsteller später Zeit, welche den Stempel gleicher historischer Zuverlässigkeit vermissen lassen. Vorwiegend auf Grund dieser vier Data mit Hinzuziehung einiger anderweitigen benutzbaren Thatsachen ist wiederholt der Versuch gemacht worden, die Jahresrechnung der Makedonier bis auf Alexander systematisch darzulegen. Sieht man von der Hypothese von Usher und Longuerue ab, daß die Makedonier damals bereits ein Sonnenjahr gehabt hätten, was sich nicht beweisen läßt, so läßt sich auch der Meinung von Champollion Figeac (Annales des Lagides, Bd. I, S. 112 ff.) nicht beipflichten, daß die Makedonier zu jener Zeit ein Mondjahr von 354 Tagen in 12 abwechselnd 29 und 30tägigen Monaten, aber ganz ohne Schaltmonate gehabt hätten, so daß, da die Hellenen damals auf ihre 8jährigen Cyclen je 3 Schaltmonate rechneten, in je 4 solchen Cyclen die Athener 32, die Makedonier 33 Jahre gerechnet hätten. Diese Rechnung paßt nur, wenn man, wie es Champollion Figeac thut, allein das erste und vierte Datum berücksichtigt: sie stellt sich aber sogleich als irrthümlich heraus, wenn man die dazwischen liegenden Data damit vergleicht. In Philipp's Briefe an die Peloponnesier, welcher im Boedromion Ol. CX, 2 geschrieben sein mag, hätte nach Champollion Figeac's Tabelle der makedonische Xanthikos mit diesem attischen Monate parallelisirt werden müssen. Ebenso wenig paßt auf diese Rechnung das Datum der Schlacht am Granikos, da nach jener Tabelle auf den Thargelion Ol. CXI, 3 unter den makedonischen Monaten nicht der Däsios, sondern der Peritios gefallen wäre. Gestützt auf andere Gründe hat sich auch Ideler (Techn. Chronologie I, 394 f.) gegen diese Hypothese erklärt. Wenn aber dann Ideler (S. 395 f.) aus der angeführten Stelle des Briefes Philipps' schließen möchte, daß die makedonischen und attischen Monate von gleichem Gehalt und Charakter gewesen seien, so reicht der Wortlaut zum Beweise dafür doch nicht aus. Eher dürfte als genügender Beweis gelten, daß Kallimachos (Epigr. 13) vom 20. Panemos bis 10. Loos 20 Tage rechnet, woraus sich wenigstens die 30tägige Dauer des Panemos ergibt; ebenso hatte der Monat Däsios, in welchem Alexander starb, 30 Tage (Plut. Alex. 75). Diese beiden Thatsachen machen es wahrscheinlich, daß die Monate der Makedonier von ähnlicher Dauer, wenn auch wohl nicht ganz von gleicher Lage, gewesen sein mögen, wie die attischen. Ideler (S. 396 f.) benutzt dann die 3 chaldäo-makedonischen astronomischen Beobachtungen, von denen als von einer zweiten Gruppe unten die Rede sein wird, um das makedonische Jahr genauer zu bestimmen,

1) Vergl. auch Schäfer, Appar. crit. ad Demosth. II, 225 ff.

Digitized by Google

und neigt sich im Ganzen zu der Annahme, daß dasselbe wesentlich dem attischen gleichartig gewesen sei. Eine nicht völlig zu beseitigende Schwierigkeit liegt aber in der oben angegebenen doppelten Parallele innerhalb der Zeit von Ol. CVI, 1 bis Ol. CXIV, 1. Zwischen dem ersten und zweiten Datum liegen 17 Jahre mit 8 Schaltmonaten mitten inne, während nach dem metonischen Cyclus auf 17 Jahre nur 6 Schaltmonate kommen; zwischen den Daten 1 bis 3 dagegen liegen 22 Jahre 10 Monate nebst 8 Schaltmonaten, was dem metonischen Cyclus wohl entspricht; zwischen 1 und 4 liegen — gleichfalls dem metonischen Cyclus entsprechend — 32 Jahre 10 Monate mit 12 Schaltmonaten; zwischen 2 und 3 dagegen liegen 5 Jahre 10 Monate mit 2 Schaltmonaten, während die beigefügten attischen Data nach metonischem Cyclus nur 5 Jahre 8 Monate und 2 Schaltmonate ergeben; zwischen 2 und 4 liegen 15 Jahre 10 Monate mit 6 Schaltmonaten, während die beigefügten attischen Data auch hier 2 Monate weniger ergeben; zwischen 3 und 4 endlich liegen 10 Jahre mit 4 Schaltmonaten, was auf den metonischen Cyclus passen würde. So ergibt sich schließlich, daß die Data 1, 3 und 4 für den Gebrauch dieses Cyclus bei den Makedoniern unter Philipp und Alexander zeugen, während das Datum 2 um 2 Monate abweicht. Daß in Philipp's Briefe ein Irrthum oder eine falsche Lesart vorliege, ist nicht anzunehmen. Doch kann diese Parallele nach meinem Dafürhalten auf ziemlich annehmbarem Wege erklärt und somit die darin liegende Schwierigkeit beseitigt werden. Als zuverlässig dürfen wir das Datum von Alexanders Tode im Dasios = Thargelion Ol. CXIV, 1 ansehen: denn über den Tod des großen makedonischen Königs werden die Hellenen nicht in Zweifel gewesen sein. Da nun die Lebensdauer Alexanders nach Aristobulos bei Arrian. Anab. VII, 28, 1 auf 32 Jahre 8 Monate angegeben wird, so ist der Schluß gestattet, daß Alexander im Boedromion Ol. CVI, 1 geboren sei[2]). Damals aber und noch Ol. CX, 2 entsprach diesem attischen Monat der makedonische Loos. Als daher König Philipp im Hekatombäon Ol. CXI, 1 durch Mörderhand fiel, war Alexander 19 Jahre 10 Monate alt. Zur Ausübung des vollen Bürgerrechtes, zur Betheiligung an der souveränen Gewalt des Staates gelangte z. B. in Athen, der in das Mannesalter tretende Jüngling erst mit vollendetem zwanzigsten Lebensjahre. Daß zu jugendliches Alter bei den Makedoniern als Grund benutzt werden konnte, um einen zur Thronfolge berechtigten Prinzen davon auszuschließen, beweist das Beispiel des Amyntas, des Sohnes des Perdikkas, gegen welchen König Philipp diesen Grund geltend machte: vgl. Justin. VII, 5. Alexander, dessen Thronfolge ohnehin nicht unangefochten vor sich ging, mochte nun wohl, um den auf sein noch nicht ganz vollendetes 20tes Lebensjahr gegründeten Einwurf zu beseitigen, eines

2) Das nimmt z. B. auch Martin (Revue archéol. X, 208) an.

Digitized by Google

Mittels sich bedient haben, welches er auch später gelegentlich angewandt hat. So gut er nach Plut. Alex. 16 durch einfache Verordnung, dem Aberglauben des makedonischen Heeres nachgebend, unmittelbar vor der Schlacht am Granikos den Monat Däsios nochmals als Artemisios zu bezeichnen befahl, so gut er nach Plut. Alex. 25 aus gleicher Rücksicht vor der Eroberung von Tyros den 30. Monatstag als 28. zu rechnen befahl, ebenso gut mag er der an solchen Aeußerlichkeiten hängenden Volksmeinung zu Liebe dieser darin haben nachgeben wollen, daß er den Thron im Monat Loos — also formell mit vollendetem 20ten Lebensjahre — bestieg. Zu diesem Zwecke mag er verordnet haben, daß nach Philipp's Tode im Hekatombäon 2 makedonische Monate ausfallen sollten, so daß der Loos nun vom Boedromion auf den Hekatombäon rückte. Die spätern Griechen aber, namentlich Plutarchos [3]), berücksichtigten diese Verschiebung nicht, sondern identificirten den spätern Monatsnamen sich anschließend den Loos und Hekatombäon auch für das Geburtsjahr Alexanders. Wenn man auf solche Weise die Differenz des ersten und zweiten Datums erklärt, so stellt sich heraus, daß die makedonische Jahresrechnung der Zeit Alexanders nach dem metonischen Cyclus geordnet gewesen sein dürfte.

Martin a. a. O. glaubt ebenfalls an die Unterdrückung zweier makedonischen Monate zwischen den Jahren 339 und 323 v. Chr., aber er erklärt sie anders. Seine Ansicht ist folgende: Wenn im J. 339 der Loos mit dem Boedromion zusammenfiel, so fiel der Beginn des folgenden makedonischen Jahres auf den Poseideon, der im 18ten Jahre des 5ten metonischen Cyclus mit dem 2ten Jan. anfing. Das makedonische Jahr hätte demnach damals um das Wintersolstitium begonnen — eine Verschiebung, die durch zu häufige Einschaltung von Monaten veranlaßt worden sein müßte. Alexander möge nun, um die alte Ordnung, vermöge deren das makedonische Jahr um die Herbstnachtgleiche begann, herzustellen, 2 Monate und 1 Schaltmonat unterdrückt und zugleich eine Beschränkung der Einschaltungen — wahrscheinlich im Anschluß an den metonischen Cyclus — angeordnet haben. Diese Regulirung falle wahrscheinlich auf den Anfang seiner Regierung.

Dagegen aber ist Gewicht darauf zu legen, daß man schwerlich Alexander dem Großen eine absichtliche Berichtigung des makedonischen Kalenders wird zutrauen dürfen, da wir wissen, welche Willkürlichkeiten und Störungen er sich aus politischen Gründen in dieser Beziehung hat zu Schulden kommen lassen. Es kann auch keineswegs für ganz ausgemacht gelten, daß der regelmäßige Jahresanfang um die Herbstnachtgleiche, welchen Galenos, ein Schriftsteller des 2ten Jahrh. n. Chr., bezeugt, schon vor Alexander bei den Makedoniern als feste Norm gegolten habe. Im Gegentheil liegt die Frage sehr nahe, ob nicht ein

3) Vgl. auch Martin a. a. O. S. 209; Ideler u. A.

Digitized by Google

festerer Anschluß der makedonischen an die hellenische Jahresrechnung erst um diese Zeit stattgefunden habe. Jedenfalls steht der Annahme Nichts entgegen, daß, wenn jene Verrückung des makedonischen Jahres um 2 Monate stattgefunden hat, dieselbe an den Anfang der Regierung Alexanders gesetzt werden dürfe. In Betreff dieser Gruppe läßt sich demnach nur als sehr wahrscheinlich annehmen, daß die Makedonier in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. eines lunisolaren Cyclus sich bedient zu haben scheinen, welcher dem metonischen entsprochen haben mag. Diese relative Wahrscheinlichkeit steigert sich aber noch bedeutend, wenn wir uns von dem Rechnungsergebnisse der zweiten Datengruppe einen Rückschluß auf die erste Gruppe gestatten.

II. Je weniger es möglich ist, auf Grund sich widersprechender und an sich ungenügend genauer Data in Betreff des alten nationalen makedonischen Jahres zu einem sicheren Resultate zu gelangen, desto mehr Werth ist darauf zu legen, daß die Data der zweiten Gruppe als ganz zuverlässig und als ganz genügend zu betrachten sind, um eine sichere Rechnung darauf zu gründen. Wenn auf 2 genau bestimmbare Data eine chronologische Hypothese sich bauen läßt, so gewährt das Vorhandensein eines dritten gleichartigen Datums die Möglichkeit, für diese Hypothese gewissermaßen die Probe d. h. den Beweis der Richtigkeit aufzustellen. Und nicht nur die genaue Bestimmbarkeit ist ein Vortheil, welchen die zweite Gruppe gewährt: ein zweiter Vortheil kommt hinzu, nämlich die engen Zeitgränzen, innerhalb deren alle 3 Data liegen. Es ist daher begreiflich, daß ich auch hier an die Lösung meiner Aufgabe auf einem Wege gehe, den schon Andre vor mir betreten haben, ohne daß sie freilich an das eigentliche Ziel gelangt wären. Die Data dieser Gruppe beziehen sich auf 3 chaldäische astronomische Beobachtungen, welche Ptolemäos uns überliefert, und bei deren Zeitbestimmung er makedonische Data mit ägyptischen nabonassarischen zusammenstellt. In chronologischer Reihenfolge sind es folgende: 1. Im Almagest. Bd. II, S. 171 ed. Halma wird der 5. Apelläos im J. 67 der chaldäischen Aera mit dem 28. Thoth 504 Nabonass. gleichgestellt; 2. ebenso das. II, S. 170 der 14. Dios im J. 75 derselben Aera mit dem 10. Thoth 512 Nab.; und 3. ebenso das. II, S. 288 der 5. Xanthikos im J. 82 mit dem 14. Tybi 519 Nab. Schon Ideler (Histor. Untersuch. üb. d. astronom. Beobacht. d. Alten, S. 242 ff. und Techn. Chronologie I, S. 396) weist auf die Wichtigkeit dieser 3 Data für die genauere Bestimmung der makedonischen Zeitrechnung hin, und bestimmt richtig

No. 1 auf 19. Nov. 245 v. Chr.,
No. 2 „ 30. Oct. 237 „ „ und
No. 3 „ 1. März 229 „ „

Auch Ideler macht dann schon darauf aufmerksam, daß diesen Daten zufolge die Anfänge der angeführten makedonischen Monate mit Neumonden ziemlich genau zusammenfielen, was auf wesentliche Uebereinstimmung

Digitized by Google

stimmung dieser Monate mit denen anderer Hellenen schließen lasse, und daran fügt er die jedenfalls richtige Vermuthung, daß diese Mondmonate sich auf einen Lunisolarcyclus bezogen haben.

Nachher hat Clinton (Fasti Hellenici ad Ol. 124 ff., S. 352 ff.) in einem Excurse den metonischen Cyclus auf diese 3 Data angewandt aber seine Resultate lassen manchem Zweifel Raum, und können vollends nicht als völliger Abschluß der Frage angesehen werden. Endlich kam Martin in seinem Mém. ou se trouve restitué pour la première fois le calendrier lunisolaire Chaldéo-Macédonien (in der Revue archéolog., année X, part. I, S. 193 ff., 257 ff. und 321 ff.), indem er den kallippischen Cyclus zu Grunde legt, in einigen Punkten zu ganz richtigem Ergebniß, namentlich darin, daß er den Anfang dieser chaldäomakedonischen Aera auf den 25. Sept. 311 v. Chr. setzt[4]). Aber alle 3 von ihm gefundenen Data liegen, in so weit die ptolemäischen Data doch maßgebend sein müssen, gegen diese um 1 Tag zu früh. Diese Abweichung von dem richtigen Resultate wird aber vermieden, wenn man statt des kallippischen Cyclus den metonischen der Rechnung zu Grunde legt. — Auszugehen ist dabei von der Thatsache, daß 1) wenn der 5. Apellãos 67 = 28. Thoth 504 Nab. war, der 1. Apellãos desselben chaldäischen Jahres auf den 24. Thoth 504 Nab. fiel; ferner daß 2) wenn der 14. Dios im J. 75 auf den 10. Thoth 512 Nab. fiel, der 1. Dios 75 = 2. Epagom. 511 Nab. war; endlich daß 3) wenn der 5. Xanthikos 82 = 14. Tybi 519 Nab. war, der 1. Xanthikos 82 auf den 10. Tybi 519 Nab. fiel. — Zwischen dem 1. Apellãos 67 und 1. Dios 75 liegen demnach nach makedonischer Rechnung 7 Jahre und 11 Monate mit ihren relativen Einschaltungen: die ägyptischen Data aber weisen aus, daß die darauf zu vertheilende Tagesumme = 2893 Tage betrug. Ferner zwischen dem 1. Dios 75 und 1. Xanthikos 83 liegen wieder 7 makedonische Jahre und 5 Monate (nebst Einschaltungen), und darauf vertheilt sich die Tagesumme von 2688 Tagen. Endlich zwischen dem 1. Apellãos 67 und 1. Xanthikos 82 liegen demnach 15 makedonische Jahre und 4 Monate (mit Einschaltungen), wofür sich die Tagesumme auf 5581 Tage stellt. Diese Tagesummen beweisen hinlänglich, daß die hier in Betracht kommenden makedonischen Jahre nicht Sonnenjahre gewesen sein können, da von diesen auf 15 Jahre 4 Monate mindestens 5595 Tage, also sicher 14 Tage zu viel zu rechnen wären. Genau schließen sich aber alle 3 Tagesummen dem neunzehnjährigen metonischen Cyclus an, wie derselbe z. B. in Pauly's Realencyclop. Bd. I, S. 1049 (Ausg. 2) vorliegt. Nimmt man näm-

4) Möge es gestattet sein, ein näheres Eingehen auf Martin's Untersuchung, sowie auf die Gegenbeweisführungen von Gumpach in den Heidelberger Jahrbb. d. Lit. 1854, S. 453 ff. und von E. Müller in den neuen Jahrbb. f. Philol. Bd. 79, S. 548 ff. zu unterlassen.

Digitized by Google

lich die Vertheilung der 6940 Tage dieses Cyclus auf seine 19 Jahre so an, wie wir sie da finden, so ergeben sich für 7 auf einander folgende Jahre verschiedene Tagesummen, je nachdem man mit dem einen oder dem andern Jahre beginnt:

2539 Tage bei Anfang mit J. 3 des Cyclus;
2540 „ „ „ „ J. 1, 6, 9, 11, 14, 17, 19;
2569 „ „ „ „ J. 2, 4, 5, 7, 8, 12, 13, 16, 18;
2570 „ „ „ „ J. 10, 15.

Zieht man nun von 2688 Tagen (= 7 J. 5 Mon.)
2540 Tage (= 7 J.) ab, so
bleiben 148 Tage,
welche ganz füglich 5 metonische Monate bilden konnten.
Zieht man ferner von 2893 Tagen (= 7 J. 11 Mon.)
2569 Tage (= 7 J.) ab, so
bleiben 324 Tage,
die ganz füglich 11 metonischen Monaten entsprechen konnten.

Endlich ergibt für 15 auf einander folgende Jahre der metonische Cyclus

5463 Tage bei Anfang mit J. 3, 12, 14, 17, 19;
5464 „ „ „ „ J. 1, 6, 9, 11;
5492 „ „ „ „ J. 5;
5493 „ „ „ „ J. 2, 4, 7, 8, 10, 13, 15, 16, 18.

Zieht man hiernach von 5581 Tagen (= 15 J. 4 Mon.)
5463 Tage (= 15 J.) ab, so
bleiben 118 Tage,
welche sich auf 4 metonische Monate vertheilen lassen.

Diese Zahlen beweisen, daß der metonische Cyclus auf die gegebenen 3 Data passen müsse. Steht das aber fest, so tritt uns die Alternative entgegen, daß die chaldäomakedonischen Astronomen entweder diesem Cyclus sich einfach angeschlossen haben, oder daß sie mit dem J. 1 ihrer Aera einen solchen Cyclus begonnen haben könnten. Die letztere Annahme aber verbietet sich, da in diesem Falle das J. 67 der Aera ein J. 10 des Cyclus sein würde, und da man von da ab rechnend von 5581 Tagen 5493 Tage für 15 Jahre abziehen müßte, was 88 Tage als Rest ergäbe, die für 4 Monate nicht ausreichen. Bei der andern Alternative empfiehlt es sich von selbst zu fragen, ob die gegebenen Zahlen auf das Cyclusjahr 17, welches mit dem chaldäischen Jahre 67 größtentheils zusammenfiel, passen. Das J. 17 des zehnten metonischen Cyclus begann am 21. Juli 245 v. Chr. War aber in diesem Jahre der 5. Apellãos = 19. Nov., so fiel der 1. Apellãos auf den 15. Nov. und der 1. Dios (also der Anfang des betreffenden makedonischen Jahres) auf den 16. oder 17. Oct., je nach dem man den Dios zu 30 oder 29 Tagen annimmt. Der Anfang des chald. J. 75 fiel nun unzweifelhaft auf den 17. Oct. 237 v. Chr.

Digitized by Google

Indem wir dann die metonische Jahresrechnung auf Grund obiger Annahme weiter führen, ergibt sich, daß der Anfang des sechsten Jahres des elften metonischen Cyclus auf den 22. Jul. 237 fiel, daß also im julianischen Jahre der metonische Jahresanfang im letztern Datum um 1 Tag später fiel, als im erstern. Weil daher feststeht, daß das chald. J. 75 mit dem 17. Oct. begann, so muß das chald. J. 67 mit dem 16. Oct. begonnen haben. Die Probe d. h. der Beweis der Richtigkeit dieser Annahme wird nun gegeben sein, wenn sich herausstellt, daß von letzterem Datum aus und der metonischen Berechnung der folgenden 7 Jahre entsprechend der 5. Xanthikos wirklich auf den 1. März 229 v. Chr. fiel. Der Anfang dieses chaldäischen J. 82 fiel in das J. 230 v. Chr., in welchem das J. 13 des elften metonischen Cyclus mit dem 6. Jul. begann. Der Anfang dieses Jahres lag also im julianischen Jahre um 16 Tage weiter zurück, als der Jahresanfang im J. 237. Hiernach fiel der 1. Dios im chald. J. 82 auf den 1. Oct. 230, der 1. Apellaios auf den 31. Oct., der 1. Audynaios auf den 1. Nov., der 1. Peritios auf den 29. Dec., der 1. Dystros auf den 27. Jan. 229, der 1. Xanthikos auf den 26. Febr., der 5. Xanthikos — weil das J. 229 v. Chr. ein julianisches Schaltjahr war — auf den 1. März, wie es von Ideler dem nabonassarischen Datum zufolge richtig berechnet worden ist. Daß Martin alle 3 gegebene Data im julianischen Jahre um 1 Tag zu weit zurücksetzt, hat seinen leicht erklärlichen Grund darin, daß er den kallippischen Cyclus seiner Berechnung zu Grunde legte, während er 4 metonische Cyclen statt desselben hätte rechnen sollen, die um 1 Tag länger sind, als 1 Cyclus der erstern Art. — Kann es demnach als erwiesen angesehen werden, daß die bei Ptolemäos erwähnten chaldäischen Jahre einerseits sich in die metonische Zeitrechnung so einfügen:

J. 67 = Cycl. X, J. 17,
J. 75 = „ XI, J. 6 und
J. 82 = „ „ J. 13,

und daß andererseits die Anfänge dieser chaldäischen Jahre auf 16. Oct., 17 Oct. und 1. Oct. im julianischen Jahre fielen, so ist die chaldäomakedonische Zeitrechnung leicht zu reconstruiren.

Der erste metonische Cyclus begann am 15. Jul. 432 v. Chr., der zweite am 15. Jul. 413, der dritte am 16. Jul. 394, der vierte am 16. Jul. 375, der fünfte am 16. Jul. 356, der sechste am 16. Jul. 337 und der siebente am 17. Jul. 318 v. Chr.

Die weiteren Anfangsdata der folgenden metonischen Jahre und die der sich daran anschließenden Jahre der chaldäischen Aera des J. 311 v. Chr. gestalten sich in folgender Weise:

Digitized by Google

v. Chr.	Meton. VII.		Chaldäer.	
318	1.	17. Jul.		
317	2.	6. „ B.		
316	3.	25. „		
315	4.	14. „		
314	5.	4. „ B.		
313	6.	21. „		
312	7.	11. „		
311	8.	30. Jun. B.	1.	25. Sept. B. (1. Dios)
310	9.	19. Jul.	2.	14. Oct.
309	10.	7. „ B.	3.	2. „ B.
308	11.	26. „	4.	21. „
307	12.	16. „	5.	11. „
306	13.	5. „ B.	6.	30. Sept. B.
305	14.	23. „	7.	18. Oct.
304	15.	12. „	8.	7. „
303	16.	2. „ B.	9.	27. Sept. B.
302	17.	21. „	10.	16. Oct.
301	18.	9. „ B.	11.	4. „ B.
300	19.	28. „	12.	23. „
299	VIII, 1.	17 Jul.	13.	12. Oct.
298	2.	7. „ B.	14.	2. „ B.
297	3.	25. „	15.	20. „
296	4.	14. „	16.	9. „
295	5.	4. „ B.	17.	29. Sept. B.
294	6.	22. „	18.	17. Oct.
293	7.	11. „	19.	6. „
292	8.	30. Jun. B.	20.	25. Sept. B.
291	9.	19. Jul.	21.	14. Oct.
290	10.	8. „ B.	22.	3. „ B.
289	11.	26. „	23.	21. „
288	12.	16. „	24.	11. „
287	13.	5. „ B.	25.	30. Sept. B.
286	14.	24. „	26.	19. Oct.
285	15.	12. „	27.	7. „
284	16.	2. „ B.	28.	27. Sept. B.
283	17.	21. „	29.	16. Oct.
282	18.	10. „ B.	30.	5. „ B.
281	19.	28. „	31.	23. „
280	IX, 1.	17. Jul.	32.	12. Oct.
279	2.	7. „ B.	33.	2. „ B.

Digitized by Google

v.Chr.	Meton. IX.		Chaldäer.	
278	3.	26. Jul.	34.	21. Oct.
277	4.	14. „	35.	9. „
276	5.	4. „ D.	36.	29. Sept. B.
275	6.	22. „	37.	17. Oct.
274	7.	12. „	38.	7. „
273	8.	30. Jun. B.	39.	25. Sept. B.
272	9.	19. Jul.	40.	14. Oct.
271	10.	8. „ B.	41.	3. „ B.
270	11.	27. „	42.	22. „
269	12.	16. „	43.	11. „
268	13.	5. „ B.	44.	30. Sept. B.
267	14.	24. „	45.	19. Oct.
266	15.	13. „	46.	8. „
265	16.	2. „ B.	47.	27. Sept. B.
264	17.	21. „	48.	16. Oct.
263	18.	10. „ B.	49.	5. „ B.
262	19.	29. „	50.	24. „
261	X, 1.	17. Jul.	51.	12. Oct.
260	2.	7. „ B.	52.	2. „ B.
259	3.	26. „	53.	21. „
258	4.	15. „	54.	10. „
257	5.	4. „ B.	55.	29. Sept. B.
256	6.	22. „	56.	17. Oct.
255	7.	12. „	57.	7. „
254	8.	1. „ B.	58.	26. Sept. B.
253	9.	19. „	59.	14. Oct.
252	10.	8. „	60.	3. „ B.
251	11.	27. „	61.	22. „
250	12.	17. „	62.	12. „
249	13.	5. „ B.	63.	30. Sept. B.
248	14.	24. „	64.	19. Oct.
247	15.	13. „	65.	8. „
246	16.	3. „ B.	66.	28. Sept. B.
245	17.	21. „	67.	16. Oct.
				19. Nov. = 15 Apellãos [5])
244	18.	10. „ B.	68.	5. Oct. B.
243	19.	29. „	69.	24. „
242	XI, 1.	18. Jul.	70.	13. Oct.
241	2.	7. „ B.	71.	2. „ B.

5) Vgl. Ptol. Almagest. Bd. II, S. 171 od. Halma.

Digitized by Google

v.Chr.	Meton. XI.			Chaldäer.	
240	3.	26. Jul.		72.	21. Oct.
239	4.	15. „		73.	10. „
238	5.	5. „	B.	74.	30. Sept. B.
237	6.	22. „		75.	17. Oct.
					30. „ = 14. Dios[6])
236	7.	12. „		76.	7. „ (1. Dios).
235	8.	1. „	B.	77.	26. Sept. B.
234	9.	20. „		78.	15. Oct.
233	10.	8. „	B.	79.	3. „ B.
232	11.	27. „		80.	22. „
231	12.	17. „		81.	12. „
230	13.	6. „	B.	82.	1. „ B.
229					1. März=5.Xanthikos[7])
	14.	24. „		83.	19. Oct. (= 1. Dios)
228	15.	13. „		84.	8. „
227	16.	3. „	B.	85.	28. Sept. B.
226	17.	22. „		86.	17. Oct.
225	18.	10. „	B.	87.	5. „ B.
224	19.	29. „		88.	24. „ u. s. w.

III. Noch in neuster Zeit ist die Jahresrechnung der Makedonier in Aegypten eine Aufgabe der Forschung geblieben. So sagt z. B. E. Müller in Pauly's Realencyclopädie, Bd. I (Ausg. 2), S. 1060, daß das dem ägyptomakedonischen Jahre zu Grunde liegende cyclische System noch unbekannt sei. Allerdings ist die Lösung dieses Räthsels mit großen Schwierigkeiten verbunden, und der Verf. dieses Aufsatzes gesteht offen zu, daß er für jetzt höchstens einen Beitrag zu künftiger Lösung zu geben vermag. Eine für viele unüberwindliche Schwierigkeit in der Behandlung dieser Frage liegt in der Zerstreutheit des wenigen vorhandenen Materials: Datirungen, in welchen ein ägyptisches Datum mit einem makedonischen gleich gestellt erscheint, kommen äußerst selten vor. Nachdem aber Leemans in seiner schätzbaren Ausgabe der Papyri Graeci musei antiquarii Lugduno-Batavi (1843) mehrere solche Datirungen zusammengestellt hat, — nachdem Brunet de Presle und Egger in Les papyrus Grecs du Musée du Louvre et de la Bibliothèque Impériale (1866) noch einige hinzugefügt haben, — nachdem noch eine aus der kürzlich herausgegebenen Inschrift von Tanis bekannt geworden ist, dürfte es wohl im Interesse

6) Vgl. Ptol. das. II, p. 170.
7) Vgl. Ptol. das. II, p. 288.

Digitized by Google

der Wissenschaft sein, zur Lösung auch dieser chronologischen Aufgabe beizutragen durch Zusammenstellung der zur Grundlage der Forschung dienlichen Datirungen, insofern solche bis jetzt publicirt sind.

A. Dem Anschein nach die älteste findet sich in der bilinguen Inschrift von Tanis, welche Revue archéolog. 1866, Jul. S. 52 veröffentlicht worden, und seitdem bereits in 2 Ausgaben erschienen ist: Das bilingue Decret von Kanopus, in der Originalgröße mit Uebersetzung und Erklärung beider Texte herausg. v. R. Lepsius (Thl. I. Berlin 1866, fol.) und: Die zweisprachige Inschrift von Tanis, zum ersten Male herausg. und übersetzt von S. L. Reinisch und E. R. Rösler (Wien; 1866). Der griechische Text dieser Inschrift beginnt:

Βασιλεύοντος Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαίου καὶ Ἀρσινόης θεῶν ἀδελφῶν· ἔτους ἐνάτου· ἐφ' ἱερέως Ἀπολλωνίδου τοῦ Μόσχωνος Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν ἀδελφῶν καὶ θεῶν εὐεργετῶν· κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου Μενεκρατείας τῆς Φιλάμμονος· μηνὸς Ἀπελλαίου ἑβδόμῃ, Αἰγυπτίων δὲ Τυβὶ ἑπταικαιδεκάτῃ· Ψήφισμα etc.

Dem ägyptischen Datum zufolge ist diese Inschrift vom 7. März 238 v. Chr., welcher Tag dem 17. Tybi 510 Nabonass. entspricht: vergl. Lepsius a. a. O., Einleit. S. 4.

B. Der Zeit nach folgt hierauf das längst bekannte Doppeldatum der Inschrift von Rosette, welche ebenfalls priesterlichen Ursprungs ist, in der es heißt:

lin. 1: *Βασιλεύοντος τοῦ νέου καὶ παραλαβόντος τὴν βασιλείαν παρὰ τοῦ πατρὸς κυρίου —*
lin. 2: —
lin. 3: — *Πτολεμαίου*
lin. 4: *αἰωνοβίου ἠγαπημένου ὑπὸ τοῦ Φθᾶ, ἔτους ἐνάτου· ἱερέως Ἀέτου —*
lin. 5: —
lin. 6: — *μηνὸς Ξανδικοῦ τετράδι, Αἰγυπτίων δὲ Μεχεὶρ ὀκτωκαιδεκάτῃ· Ψήφισμα* etc.

Der 18. Mechir im neunten Jahre des Ptolemäos Epiphanes (552 Nabonass.) trifft auf den 27. März 196 v. Chr.: vgl. z. B. Letronne, Recueil des inscriptions Grecques et Latines de l'Egypte, Bd. I, S. 262; Böckh, Corp. Inscriptt. Graec. u. s. w.

C. In chronologischer Reihenfolge die dritte Stelle ist dem Doppeldatum anzuweisen, welches in einem Pariser Papyrus einen Brief des Dioskorides an Dorion enthaltend, sich findet. Ohne Angabe, welcher Ptolemäos eben regiere, ist als Datum angegeben

Lxσ Ξανδικοῦ ΛΘωϊϑΚϵ

Als wahrscheinliches Datum bezeichnen die Herausgeber der Pariser Papyrus 156 v. Chr., was dem J. 26 des Philometor entspreche. In diesem Jahre trifft der 25. Thoth auf den 25. Oct.

Digitized by Google

D. Noch unsicherer scheint das Datum einer Inschrift eines Obelisken der Insel Philä, in welchem die Jahresangabe gänzlich fehlt. Sicher sei nur der Schluß *Παχών κσ* nach Letronne, Inscriptions, Bd. I, S. 368. Letronne bemerkt dazu einerseits, daß die angeführten Namen der Königsfamilie darauf hindeuteten, daß diese Inschrift in ein Regierungsjahr des Königs Ptolemäos Euergetes II gehöre, andererseits, daß sich nicht bezweifeln lasse, daß in diesem officiellen Aktenstücke des Numenios, des hellenischen Priesters der Ptolemäer, ein makedonisches Datum vor dem ägyptischen gestanden habe, wie auch in der Inschrift von Rosette u. s. w. Lege man nun eine Concordanz der ägyptischen und makedonischen Monate im Anschlusse an das Rosettische Doppeldatum zu Grunde, so lasse sich schließen, daß das Ende des Monats Pachon dem Anfange des makedonischen Panemos entsprochen habe, und darum könne man den Namen dieses Monats als Ergänzung hier einschieben. Vgl. Letronne im Journal des Savants, 1841, Dec. S. 743. Nach einem Facsimile, welches Lepsius von dieser Inschrift gegeben hat, ist der Schluß der Inschrift folgender:

ΗΙΗ<ΟΥ Β'ΠΑΧΩΝ ΚΒ.

Hiernach ist es unzweifelhaft, daß in den verstümmelten Schriftzügen ein makedonischer Monatsname enthalten sein müsse. Letronne (Inscriptions, I, 470) fügt dann schließlich hinzu, daß diesen Schriftzügen am besten unter allen makedonischen Monatsnamen ΠΑΝΕΜΟΥ sich anpasse: man dürfe daher bis auf Weiteres annehmen, daß in einem der Jahre zwischen 127—117 v. Chr. der 22. Pachon mit dem 2. Panemos zusammengefallen sei. Die Frage ließe sich freilich aufstellen, ob die von Lepsius angegebenen Schriftzüge ΗΙΗ<ΟΥ nicht besser ΞΑΝΔΙΚΟΥ zu lesen seien? Zur Begründung ließe sich geltend machen, daß eine Concordanz der ägyptischen und makedonischen Monate auf Grund des Tanitischen Doppeldatums den Pachon mit dem Xandikos zusammenstellen würde. Doch mag auf diese Möglichkeit um so weniger Gewicht gelegt werden, da nicht nur Letronne, sondern auch Böckh (Corp. inscr. Graec. Bd. III, S. 422 f.), also anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik, der Ergänzung *Πανέμου* den Vorzug gegeben haben. Auch wird unten nachgewiesen werden, daß die von Letronne aufgestellte Concordanz wenigstens noch ein drittes Mal bezeugt ist. Als wahrscheinlichste Abfassungszeit dieser Inschrift wird in Les papyrus Grecs du Musée du Louvre etc. S. 168 etwa 127 v. Chr. (622 Nabonass.) oder bald nachher angenommen.

E. Zu einer Reihe von Papyrusurkunden, welche Leemans in seiner Ausgabe der Leydener Papyri Graeci veröffentlicht hat, gehört auch ein Erlaß des Königs Ptolemäos Alexander und der Königin Berenike. In diesem Erlasse, welchen Leemans S. 42 als Pap. G.

Digitized by Google

publicirt, steht als Datum L — — — — ϰ ϑ Θ — — ϑ ϰ θ. Mit diesem Papyrus in offenbarem sachlichen Zusammenhange steht ein anderer, welcher bei Leemans als Pap. *H* sich findet, und welcher *L ισ Φαωφὶ ε* datirt ist. Ohne Zweifel mit Recht setzt daher schon Reuvens in seinen Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et Grecs du Musée de Leide, S. 38 den erwähnten Pap. G. in das sechzehnte Regierungsjahr des Ptol. Alexander, also in das J. 101 v. Chr. (648 Nabonass.). Die erste Zahl ϰϑ kann daher nicht auf ein Regierungsjahr sich beziehen, sondern deutet auf ein doppeltes Tagesdatum. Vom ägyptischen Datum ist der erste und letzte Buchstabe des Monatsnamens und die Tageszahl deutlich erkennbar, so daß *Θωῦϑ ϰϑ* sicher zu ergänzen ist. Mit diesem 29. Thoth muß der 29. Tag eines makedonischen Monats zusammengefallen sein, und Leemans S. 45 gibt an, unter den makedonischen Monatsnamen passe am besten *Δίου* in die Lücke, indem er schließlich noch hinzufügt: praeterea si calculum bene instituimus, eo anno Dius convenit cum primo mense Aegyptiorum Thoth. Hiernach ergänzt würde das Datum *L ισ Δίου ϰϑ Θωῦϑ ϰϑ* lauten, was dem 15. Oct. 101 v. Chr. entspricht.

F. In einem Briefe eines Königs Ptolemäos, welcher zu den Pariser Papyros gehört, und von Brunet de Presle und Egger (S. 375 f.) veröffentlicht worden ist, steht als Datum

LIH Περιτίου Δ Μεσορὴ Κϵ.

Dieser Brief schließt sich an 2 andere Briefe an, der eine von einem Herodes an einen Theon datirt Jahr 6, 24. Mesore, der ander J. 7, 20. Thoth. Die Herausgeber haben zu erweisen gesucht, daß die beiden letzteren Data aus der Regierungszeit des Ptol. Euergetes II herzurühren scheinen, so daß also J. 6 = 165 v. Chr., J. 7 = 164 v. Chr. sei. Demnach müßte obiges J. 18 = 153 v. Chr. sein. Letronne dagegen setzte diese Briefe mit der Regierungszeit des Ptol. Soter II in Verbindung, so daß sie in die Zeit zwischen 111—97 v. Chr. gehörten: also J. 18, 25. Mesore. = 6. Sept. 99 v. Chr. (650 Nabonass.).

G. In einem Contracte aus der Regierungszeit des Ptol. Alexander und seiner Schwester und Gemahlin Kleopatra findet sich auf Z. 5—7 das Datum

— *ἔτους ἕκτου καὶ εἰκοστοῦ, ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος Ἀλεξάνδρου καὶ τῶν ἄλλων κοινῶν, μηνὸς Δίου, Θωῦϑ τεσσαρεσκαιδεκάτῃ* —.

Zu diesem in dem Leidener Museum befindlichen Papyrus bemerkt Leemans (S. 79) zwar, daß es möglich sei, daß der Schreiber die Tageszahl zum makedonischen Monat weggelassen habe: da aber zwischen den beiden Monatsnamen kein Raum für eine solche Zahl ist, so muß die Auslassung absichtlich geschehen sein, so daß es äußerst

Digitized by Google

wahrſcheinlich iſt, daß die Zahl τεσσαρεςκαιδεκάτῃ auf beide genannte Monate zu beziehen iſt. Indem übrigens dieſe Zahl vollſtändig mit Worten ausgeſchrieben iſt, läßt ſich kaum annehmen, daß der Schreiber zu Δίου nur ein Zahlzeichen hinzugeſetzt haben würde, und für irgend ein Zahlwort iſt vollends kein Zwiſchenraum erſichtlich. Leemans ſetzt die Abfaſſung dieſes Documentes in das Jahr 89 v. Chr.; nach Champollion-Figeac's Annales des Lagides (II, 399 f.) iſt 88 v. Chr. das 26. Jahr des Ptol. Alexander.

H. Peyron in ſeiner Abhandlung Illustrazione d'una stele Greca nel R. Museo Egizio di Torino hat die Inſchrift einer griechiſchen Stele veröffentlicht, worin nach ſeiner Angabe das Datum

— εμισίου — Φαμενώθ

vorkommt, ohne Tageszahlen. Der erſte Namen iſt Ἀρτεμισίου zu ergänzen. Dieſe Inſchrift iſt aus der Regierungszeit der letzten Königin Kleopatra und ihres Sohnes Ptol. Cäſar. Bei Böckh (Corp. inscr. Graec. III, S. 364) findet ſich das Datum vollſtändiger

L ι τοῦ καὶ β Ἀρτεμισίου — Φαμενώθ —;

und ebendaſelbſt wird daher das Ende des Jahres 43 v. Chr. als wahrſcheinliche Abfaſſungszeit der Inſchrift angenommen. Peyron (S. 14) glaubt dagegen, dieſelbe in das J. 13 d. Kleopatra und J. 4 des Ptol. Cäſar = 39 v. Chr. ſetzen zu müſſen; nicht ſo beſtimmte Zeitgränzen ſetzen ihr Martin, welcher 48—42 v. Chr. —, und Letronne (im Journ. des Savants, 1842, S. 717), welcher 3. Sept. 45— 1. Sept. 37 v. Chr. als möglich annehmen. Die Abfaſſungszeit muß zwiſchen dem 9ten und 16ten Regierungsjahre der Kleopatra liegen, weil einerſeits ihr Sohn Cäſar als Mitregent genannt iſt, und weil ſie andererſeits hier noch nicht den Titel Königin der Könige führt, den ſie von Antonius in ihrem 16. Regierungsjahre erhielt.

I. Auf einem Fragmente eines Papyrus, welches Leemans (S. 90) unter der Signatur I, 379 publicirt, ſteht folgendes Datum

L κϑ Περιτίου κϑ Τυβὶ [β].

Dieſes aus der Sammlung des Schwediſchen Conſuls Anaſtaſy herrührende Fragment iſt auch beſprochen von Reuvens in ſeiner Lettre à M. Letronne sur les papyrus bilingues et Grecs du Musée de Leide, S. 44.

K. Brunet de Preſle und Egger in ihrem Werke über die Pariſer Papyrus (S. 33) führen endlich noch eine hieroglyphiſche Stele von der Inſel Philä an, die ein Doppeldatum enthalte, und verweiſen in dieſer Beziehung auf Notices descriptives, p. 200: dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt es zu ſeinem lebhaften Bedauern nicht möglich geweſen, das betreffende Werk ſich zu verſchaffen: er muß alſo dieſes zehnte Datum unberückſichtigt laſſen. Vergleicht man nun die 9 Doppeldata mit einander, ſo erſieht man leicht, daß ſechs davon ſich in eine Concordanz ägyptiſcher und makedoniſcher Monate genügend gut

Digitized by Google

zusammenstellen lassen. Es ist folgende (mit vorläufiger Nichtberücksichtigung der verschiedenen Jahresfolge):

1. Dios = 1. Thoth: vgl. Dat. E und G.
   Apellaios = Phaophi.
   Audynaios = Athyr.
1. Peritios = 4. Choiak: vgl. Dat. I.
   Dystros = Tybi.
1. Xandikos = 15. Mechir: vgl. Dat. B.
   Artemisios = Phamenoth: vgl. Dat. H.
   Dasios = Pharmuthi.
1. Panemos = 21. Pachon: vgl. Dat. D.
   Loos = Payni.
   Gorpiaios = Epiphi.
   Hyperberetaios = Mesori.

Diese Parallele zeigt zunächst, daß nicht etwa ein völliger Anschluß der makedonischen Jahresrechnung an die ägyptische, — etwa mit bloßer Uebertragung der makedonischen Monatsnamen auf die gleichzeitigen ägyptischen Monate bereits im zweiten Jahrhundert v. Chr. stattgefunden habe. Dagegen zeigt sie allerdings, daß einerseits auch in Aegypten die makedonischen Monate innerhalb des natürlichen Sonnenjahres ihre bestimmte, wenn auch um eine beschränkte Zahl von Tagen schwankende Lage hatten, und daß andrerseits zwischen den beiderseitigen Jahren ein bestimmtes Verhältniß, — eine bestimmte Ausgleichung in Rücksicht auf das Sonnenjahr bestanden haben müsse.

Fast selbstverständlich ist es auch, daß nicht nur die makedonischen Oberherrn Aegyptens, welche einer weit überwiegenden Masse einheimischer Bevölkerung gegenüberstanden, Aenderungen in Betreff ihrer Zeitrechnung vorgenommen haben. Aber schwerlich werden diese Aenderungen etwa nur die Zählung der Regierungsjahre betroffen haben; die vorhandenen Doppeldata weisen vielmehr darauf hin, daß von makedonischer Seite eine allmähliche Annäherung des makedonischen Kalenders an den ägyptischen stattgefunden habe. Andererseits ist die neu aufgefundene Tanitische Inschrift ein Beweis, daß auch die ägyptischen Priester Ausgleichungen in Betreff der verschiedenen Zeitrechnungen versuchten. Vergl. darüber die Einleitung in Lepsius Ausgabe der Inschrift von Kanopus. — Die 6 Doppeldata B, D, E, G, H, I zerfallen offenbar in 2 Klassen: in eine ältere, zu der die Data B, D und I gehören, und in eine jüngere, zu welcher sicher die Data E und G, sowie wahrscheinlich auch H zu rechnen sind. Die hier ersichtliche fortschreitende Annäherung der ägypto-makedonischen Jahresrechnung an die ägyptische scheint darin bestanden zu haben, daß bis etwa 100 v. Chr. die alte makedonische Rechnungsweise beibehalten wurde, vermöge deren bestimmte makedonische Monate im Wesentlichen (d. h. mit Schwankungen, die eine geringe Anzahl von Tagen nicht überstieg) ein für alle Mal mit bestimmten ägyptischen zusammenfielen,

Digitized by Google

während um die angegebene Zeit ein völliger Anſchluß des makedoniſchen Jahres an das ägyptiſche, eine völlige Gleichſtellung der beiderſeitigen Monate ſtattgefunden zu haben ſcheint. Wendet man nun dieſe Bemerkung auf das Datum I an, ſo läßt ſich ſchließen, daß daſſelbe aus der Zeit vor 100 v. Chr. herrühren müſſe. Dieſes Datum bezieht ſich auf das 29. Regierungsjahr eines Ptolemäos, und es können daher nach den Annales des Lagides von Champollion-Figeac vorzugsweiſe in Betracht kommen die J. 29 des Ptolemäos Lagi (452 Nab. 297 v. Chr.), des Philadelphos (492 Nab. 257 v. Chr.), des Philometor (595 Nab. 154 v. Chr.) und allenfalls Euergetes II (630 Nab. 119 v. Chr.). Gehen wir nun von dem ſicher bekannten Datum der Inſchrift von Roſette aus, und legen bei der Berechnung den 19jährigen metoniſchen Cyclus zu Grunde, ſo ergibt ſich Folgendes: Die Roſettiſche Inſchrift datirt vom 18. Mechir 552 Nabonaſſ. Iſt nun Datum I vom 2. Tybi 492 Nab., ſo ergibt ſich der Anſatz

4. Choiak 492 Nab. = 1. Peritios und
15. Mechir 552 Nab. = 1. Xandikos.

Nach makedoniſcher Rechnung müſſen alſo zwiſchen dieſen beiden ägyptiſchen Daten 60 Jahre 2 Monate liegen. Die Tageſumme iſt

Jahr 492 Nab. Reſt	272	Tage
„ 493—551	21535	„
„ 552 Anfang	164	„
	21971	Tage.

In 60 Jahren aber laufen 3 neunzehnjährige Cyclen ab
= 20820 Tage, und dazu kommen
1092 „ = 2 Gemeinjahre und 1
Schaltjahr; alſo 21912 Tage = 60 makedoniſche Jahre.

Subtrahirt man dann von
21971
21912, ſo bleiben
59 Tage, was mit der Tageſumme von 2 makedoniſchen Monaten übereinſtimmt. Rechnet man aber für dieſe 3 Jahre 1093 Tage, ſo würden für die 2 Monate nur 58 Tage übrig bleiben; aber auch in dieſem Falle würde die erforderliche Tageszahl von 59 wiederhergeſtellt werden, wenn man annimmt, daß die Makedonier in Aegypten ſich des 76jährigen Cyclus bedient haben, und daß einer der drei 19jährigen Zeiträume nur zu 6939 Tage zu rechnen ſei. Während demnach das Datum I auf das 29. Regierungsjahr des Ptolemäos Philadelphos paßt, paßt es dagegen nicht auf die 29ten Regierungsjahre der 3 andern oben genannten Könige. Denn wollte man auf den 4. Choiak 452 Nab. zurückgehen, ſo ergäbe das folgende Tageſumme:

Digitized by Google

Jahr 452 Nab. Rest	=	272 Tage
„ 453—551	=	36135 „
„ 552 Anfang	=	164 „
		36571 Tage.

In 100 Jahren laufen 5 metonische Cyclen ab mit 34,700 Tagen, so daß für 5 makedonische Jahre 2 Monate = 1871 Tage Rest bleiben; 5 auf einander folgende metonische Jahre können 1801, 1802, 1830 oder 1831 Tage haben: für die 2 Monate würden also 70, 69, 41 oder 40 Tage übrig bleiben, was keinenfalls paßt. — Wollte man das J. 595 Nab. zu Grunde legen, so kämen

Jahr 552 Rest	=	201 Tage
„ 553—594	=	15330 „
„ 595 Anfang	=	93 „
		15624 Tage in Rechnung.

In 42 Jahren laufen 2 metonische Cyclen mit 13880 Tagen ab, so daß für 4 Jahre 10 Monate = 1744 Tage bleiben; 4 auf einander folgende Jahre können 1447, 1448, 1476 oder 1477 Tage haben, so daß für die 10 Monate 297, 296, 268 oder 67 Tage übrig bleiben. Fing aber das Jahr mit einem 30tägigen Monat an, so konnten 10 Monate 296 Tage haben.

Nimmt man endlich das J. 630 Nab. an, so sind zu berechnen

Jahr 552 Rest	=	201 Tage
„ 553—629	=	28105 „
„ 630 Anfang	=	93 „
		28399 Tage

Da in 77 Jahren 4 metonische Cyclen verlaufen mit 27760 Tagen, so blieben für 1 Jahr 10 Monate 639 Tage übrig, während dazu mindestens 649 Tage erforderlich wären. Also nur die Möglichkeit könnte in Betracht kommen, daß das Datum I in das 29. Regierungsjahr des Ptolemäos Philometor (595 Nab.) gehörte: danach würde der 4. Choiak als 1. Peritios auf den 2. Jan. 153 v. Chr. gefallen sein. Von diesem Datum dann weiter gerechnet würde innerhalb der Jahre 621—631 Nab. das Datum D nur in das J. 621 Nab. gesetzt werden können: denn für dieses Jahr allein ergibt sich folgender Ansatz:

Jahr 595 Rest	272 Tage	
„ 596—610	9125 „	
„ 621 Anfang	260 „	
	9657 Tage	(= 26. J. 5 Mon.)
1 met Cycl.	6940 „	
	2717 Tage	(= 7 J. 5 Mon.)
7 Jahre	2569 „	
	148 Tage	= 5. Monate.

Für alle übrigen Jahre des erwähnten Zeitraums kommen zu große

oder zu kleine Tagesſummen heraus. Hiernach müßte Dat. D zufolge 11. Jun. 127 v. Chr. = 1. Panemos ſein. Rechnet man dann aber nach, ob vom 15. Mechir 552 Nab. = 1. Xandikos ab der 21. Pachon 621 Nab. = 1. Panemos geweſen ſein könne, ſo ergibt ſich eine nicht zu beſeitigende Differenz um 1—2 Tage. Denn wir haben zu rechnen

Jahr 552 Reſt:	201	Tage
„ 553—620:	24820	„
„ 621 Anfang:	260	„
	25281	Tage (69 J. 3 Mon.)
3 met. Cyclen	20820	„ (12 J. 3 Mon.)
	4461	Tage (12 J. 3 Mon.)
12 Jahre	4371	„
	90	Tage für 3 Monate,

was im helleniſchen Jahre nicht ſtattfinden konnte. Es kann demnach Dat. I ſich nur auf das 29. Regierungsjahr des Ptol. Philadelphos beziehen. Die Reihenfolge der 3 Data der erſten Klaſſe iſt alſo:

I:	2. Tybi 492 Nabonaſſ.	=	29. Peritios.
	4. Choiak „ „	=	1. „
B:	18. Mechir 552 „	=	4. Xandikos.
	15. „ „ „	=	1. „
D:	22. Pachon 621—631?	=	2. Panemos.
	21. „ „ „	=	1. „

Das Datum D liegt zwiſchen 612—631 Nabonaſſ., und es wird ſich fragen, ob bei Zugrundelegung des 19jährigen Cyclus in einem dieſer Jahre der 1. Panemos auf den 21. Pachon gefallen ſein kann. Vom 15. Mechir 552 Nab. ab ſtellen ſich die Tagesſummen bis zum 21. Pachon ſo:

im Jahr 621	25281	Tage
„ „ 622	25646	„
„ „ 623	26011	„
„ „ 624	26376	„
„ „ 625	26741	„
„ „ 626	27106	„
„ „ 627	27471	„
„ „ 628	27836	„
„ „ 629	28201	„
„ „ 630	28566	„
„ „ 631	28931	„

Von dieſen Tagesſummen können nun zunächſt vom J. 621 ab die Tagesſummen von 3 metoniſchen Cyclen = 20820 Tage, vom J. 628 ab die von 4 metoniſchen Cyclen = 27760 Tage abgezogen werden. Hiernach ſtellen ſich die Tagesſummen ſo:

Digitized by Google

im Jahr	621	= 4461	Tage	für	12 J.	3 Mon.
„ „	622	= 4826	„	„	13 „	„ „
„ „	623	= 5191	„	„	14 „	„ „
„ „	624	= 5556	„	„	15 „	„ „
„ „	625	= 5921	„	„	16 „	„ „
„ „	626	= 6286	„	„	17 „	„ „
„ „	627	= 6651	„	„	18 „	„ „
„ „	628	= 76	„	„		„ „
„ „	629	= 441	„	„	1 „	„ „
„ „	630	= 806	„	„	2 „	„ „
„ „	631	= 1171	„	„	3 „	„ „

Da ferner die Tagesummen für 12 auf einander folgende metonische Jahre 4370, 4371, 4400, 4401

für	13	solche Jahre	4725 (4726), 4754, 4755
„	14	„ „	5109 (5110), 5138, 5139
„	15	„ „	5463, 5464 (5492), 5493
„	16	„ „	5818, 5847, 5848
„	17	„ „	6201, 6202, 6231, 6232
„	18	„ „	6556 (6557), 6585, 6586
„	19	„ „	6940
„	1	„ „	354, 355 (383), 384
„	2	„ „	709, 738, 739
„	3	„ „	1092, 1093, 1122

betragen, so blieben nach Abzug dieser Tagesumme von den betreffenden oben erwähnten Zahlen für die 3 Monate übrig:

im Jahr	621	=	60, 61, 90, 91
„ „	622	=	101, 100, 72, 71
„ „	623	=	82, 81, 53, 52
„ „	624	=	93, 92, 64, 63
„ „	625	=	103, 74, 73
„ „	626	=	85, 84, 55, 54
„ „	627	=	95, 94, 66, 65
„ „	628	=	76
„ „	629	=	87, 86, 58, 57
„ „	630	=	98, 97, 68, 67
„ „	631	=	79, 78, 49.

Da jedoch die Tagesumme von 3 metonischen Monaten nur entweder 88 oder 89 sein kann, so passen alle obigen Zahlen nicht genau, und nur die Zahl 87 beim Jahre 629 kann in Betracht kommen. Zwischen diesem Datum nämlich und dem Jahre des Datums B = 552 Nabonass. liegen 4 volle metonische Cyclen: nimmt man nun an, daß in Aegypten damals die kallippische Berichtigung der metonischen Cyclenrechnung in Anwendung gebracht worden sei, so wird ein Tag für die 3 makedonischen Monate gewonnen, und es stellt sich, wenn

Digitized by Google

wir das Datum D in das J. 629 Nab. = 119 v. Chr. setzen, die Tagezahl auf 88 d. h. für den Xandikos auf 29, für den Artemisios auf 30, für den Däsios auf 29.

Vergleicht man endlich als Probe die Data I und D, so stellt sich die Tagesumme auf 50172. Zieht man davon

$$5 \times 6940 = 34700 \text{ und}$$
$$2 \times 6939 = 13878 \text{ Tage}$$
$$48578 \text{ ab,}$$

so bleiben 1594 für 4 Jahre 5 Monate. Vier auf einander folgende Jahre hatten in den meisten Fällen 1447 Tage; nach deren Subtraction bleiben für die 5 Monate 147 Tage. Ganz gut stimmt es zu dieser Berechnung, daß 256 v. Chr. ein sechstes, 196 ein neuntes und 119 ein zehntes Jahr der neunzehnjährigen Cyclen waren.

In diese Rechnung passen aber durchaus nicht die Data A, C und F. Weder dem feststehenden Datum B gegenüber ergeben sie Tagesummen, welche sich auf den 19jährigen Cyclus zurückführen lassen, noch stehen sie unter sich in einem Verhältnisse, welches diesem entspräche.

Datum A ist der 17. Tybi 510 Nabonass. = 7. Apellios, der demnach mit dem 11. Tybi begann. Zwischen diesem Datum und dem Dat. B 15. Mechir 552 Nab. = 1. Xandikos liegen 15354 Tage, die nach makedonischer Rechnung = 42 Jahre 4 Monate sein müßten. Aber es sind 38 makedonische Jahre = 13880 Tage; dazu 4 Jahre können schwanken zwischen 1447, 1476 und 1477 Tagen. Also gehören mindestens 15327 Tage zu 42 makedonischen Jahren. Es bleiben daher nur 27 Tage übrig, welche nicht für einen, geschweige denn für 4 Monate ausreichen. — Ein noch auffallenderes Ergebniß gewährt die Vergleichung der Data B und C: hiernach liegen zwischen beiden vom 1. Xandikos 196 v. Chr. bis zum letzten Tage des dem Xandikos vorhergehenden Dystros im J. 156 v. Chr. 14796 Tage, welche grade 40 makedonische Jahre bilden müßten. Da aber 40 metonische Jahre nicht über 14619 Tage haben können, so stellen sich mindestens 177, höchstens 208 Tage Ueberschuß heraus. Endlich liefert die Vergleichung der Data B und F ein ziemlich ebenso auffallendes, den oben gegebnen Berechnungen nicht einzupassendes Ergebniß. Der Unterz. muß diese 3 Data in Frage lassen, und richtet an Chronologen und Aegyptologen von Fach die Bitte zu erörtern, ob die 3 Data A, C und F genügen, den ganzen dritten Theil obiger Berechnungen umzustoßen, oder ob man die übrigen 6 Data als mit genügender Sicherheit nachgewiesen und systematisch reconstruirt ansehen dürfe. In letzterem Falle würde es sich fragen, auf welche Ursache die Differenz zurückzuführen sei. Nach Datum A müßte der Anfang des makedonischen Jahres in den Choiak fallen, nach Datum C in den Pharmuthi, nach Datum F in den Pachon. Verschiedene Möglichkeiten könnten zur Erklärung dieser Differenzen geltend gemacht werden.

Digitized by Google

So können z. B. die ägyptischen Hellenen, wie die Asiaten, an verschiedenen Orten unabhängig von einander ihre Jahresanfänge an verschiedene Monate und Tage des ägyptischen Jahres angeknüpft haben. Weniger wahrscheinlich, aber principiell nicht unmöglich wäre es, daß, wie die Inschrift von Tanis auf eine beschränkte Vermehrung der Schalttage hinweist, auch ausgedehntere Einschaltungen — aber doch auch nur örtlich — vorgenommen worden sein könnten. Schließlich möge es dem Unterz. gestattet sein, den gelehrten Fachgenossen eine Reconstruction der ägyptomakedonischen Aera mit ihren Jahresanfängen den Daten I, B und D entsprechend zur Prüfung vorzulegen.

I. kallipp. Cyclus in Aegypten.

	Der 1. Dios im Jahr.					
325	=2. Oct. (Jahr. 1)	B.		294	19. Oct.	
324	20. „			293	9. „	B.
323	10. „	B.		292	27. „	
322	29. „			291	16. „	
321	18. „			290	6. „	B.
320	6. „	B.		289	24. „	
319	25. „			288	13. „	
318	15. „			287	2. „	B.
317	4. „	B.		286	21. „	
316	22. „			285	10. „	B.
315	11. „	B.		284	28. „	
314	30. „			283	18. „	
313	20. „			282	7. „	B.
312	8. „	B.		281	26. „	
311	27. „			280	14. „	
310	16. „			279	4. „	B.
309	6. „	B.		278	23. „	
308	24. „			277	12. „	B.
307	13. „			276	30. „	
306	2. „	B.		275	19. „	
305	21. „			274	9. „	B.
304	10. „	B.		273	28. „	
303	29. „			272	16. „	
302	18. „			271	5. „	B.
301	7. „	B.		270	24. „	
300	25. „			269	14. „	
299	15. „			268	2. „	B.
298	4. „	B.		267	21. „	
297	23. „			266	10. „	B.
296	11. „	B.		265	29. „	
295	30. „			264	17. „	
				263	7. „	B.

Digitized by Google

262	26. Oct.	1. Dios.	
261	15. „		
260	3. „	B.	
259	22. „		
258	12. „	B.	
257	31. „		
„	29. Nov.	1. Apellãos.	
„	29. Dec.	1. Audynãos	
256	27. Jan.	1. Peritios.	
„	24. Febr.	29. „ [8]	
„	19. Oct.	1. Dios.	
255	8. „		
254	27. „	B.	
253	16. „		
252	5. „	B.	
251	24. „		
250	13. „		

II. Kallipp. Cyclus.

249	2. Oct.	B.
248	20. „	
247	10. „	B.
246	29. „	
245	18. „	
244	6. „	B.
243	25. „	
242	15. „	
241	4. „	B.
240	22. „	
239	11. „	B.
238	30. „	[9]
237	20. „	
236	8. „	B.
235	27. „	
234	16. „	
233	6. „	B.
232	24. „	
231	13. „	
230	2. „	B.
229	21. „	
228	10. „	B.

227	29. Oct.	
226	18. „	
225	7. „	B.
224	25. „	
223	15. „	
222	4. „	B.
221	23. „	
220	11. „	B.
219	30. „	
218	19. „	
217	9. „	B.
216	27. „	
215	16. „	
214	6. „	B.
213	24. „	
212	13. „	
211	2. „	B.
210	21. „	
209	10. „	B.
208	28. „	
207	18. „	
206	7. „	B.
205	26. „	
204	14. „	
203	4. „	B.
202	23. „	
201	12. „	B.
200	30. „	
199	19. „	
198	9. „	B.
197	28. „	
	26. Nov.	1. Apellãos.
	26. Dec.	1. Audynãos.
196	24. Jan.	1. Peritios.
	23. Febr.	1. Dystros.
	24. März	1. Xandikos.
	27. „	4. „ [10]
	16. Oct.	1. Dios.
195	5. „	B.
194	24. „	
193	14. „	

8) Vergl. Datum I.

9) Nach der Inschrift von Tanis (Datum A) fiel ein 1. Dios im J. 238 v. Chr. auf den 30. oder 31. Januar.

10) Vergl. Datum B (Inschrift von Rosette).

Digitized by Google

192	2. Oct.	1. Dios.	B.
191	21. „		
190	10. „		B.
189	29. „		
188	17. „		
187	7. „		B.
186	26. „		
185	15. „		
184	3. „		B.
183	22. „		
182	12. „		B.
181	31. „		
180	19. „		
179	8. „		B.
178	27. „		
177	16. „		
176	5. „		B.
175	24. „		
174	13. „		

III. Kallipp. Cyclus.

173	2. Oct.	1. Dios.	B.
172	20. „		
171	10. „		B.
170	29. „		
169	18. „		
168	6. „		B.
167	25. „		
166	15. „		
165	4. „		B.
164	22. „		
163	11. „		B.
162	30. „		
161	20. „		
160	8. „		B.
159	27. „		
158	16. „		
157	6. „		B.
156	24. „	[11])	
155	13. „		
154	2. „		B.

153	21. Oct.	1. Dios.	
152	10. „		B.
151	29. „		
150	18. „		
149	7. „		B.
148	25. „		
147	15. „		
146	4. „		B.
145	23. „		
144	11. „		B.
143	30. „		
142	19. „		
141	9. „		B.
140	27. „		
139	16. „		
138	6. „		B.
137	24. „		
136	13. „		
135	2. „		B.
134	21. „		
133	10. „		B.
132	28. „		
131	18. „		
130	7. „		B.
129	26. „		
128	14. „		
127	4. „		B.
126	23. „		
125	12. „		B.
124	30. „		
123	19. „		
122	9. „		B.
121	28. „		
120	16. „		
	15. Nov.	1. Apellãos.	
	14. Dec.	1. Audynãos.	
119	13. Jan.	1. Peritios.	
	11. Febr.	1. Dystros.	
	13. März	1. Xandikos.	
	11. April	1. Artemisios.	
	11. Mai	1. Dãsios.	

11) Nach dem Briefe des Dioskorides (Datum C) scheint ein 1. Dios im J. 156 v. Chr. in die ersten Tage des Mai gefallen zu sein.

Digitized by Google

	9. Jun. 1. Panemos.	115	21. Oct. 1. Dios.
	10. „ 2. „ [12]).	114	10. „ B.
	5. Oct. 1. Dios. B.	113	29. „
118	24. „	112	17. „
117	14. „	111	7. „ B.
116	2. „ B.	110	26. „

Kurz vor dem Jahre 100 v. Chr. ward, wenn ein Schluß auf die Data E (101 v. Chr.), G (88 v. Chr.) und H (etwa 40 v. Chr.) zu bauen ist, die makedonische Jahresrechnung aufgegeben, indem die ägyptischen Hellenen seitdem sich dem Jahresanfange der Aegypter anschlossen und ihre Monatsnamen auf die ägyptischen Monate übertrugen.

Leipzig.

Dr. H. Brandes, Prof.

12) Vergl. Datum D.

Nachtrag.

Gütiger Mittheilung des Hrn. Prof. Lepsius verdanke ich die Angabe, daß das unter K (S. 392) angeführte Datum der Inschrift einer Felsenstele im Hofe des Tempels von Philä entnommen ist, welche in Lepsius Denkmälern IV, 27 sich findet. Sie bezieht sich auf das Jahr 24 des Ptol. Philometor I, und stellt den makedonischen Peritios dem ägyptischen Epiphi gleich. Da aber keine Tagesangabe beigefügt ist, so ist eine eigentliche Berechnung darauf nicht zu gründen. Auf den ersten Anblick ist dieses Datum mit dem Datum C zusammen zu stellen, insofern sich die Concordanz ergibt Thoth = Xanthikos und Epiphi = Peritios, also Pharmuthi = Dios. Außerdem deutet Dat. A auf die Concordanz Dios = Choiak, und Dat. F auf die Concordanz Dios = Pachon. H. B.

Digitized by Google

Zu Horatius.

1. Od. I, 3.

Iam satis terris nivis atque dirae
grandinis misit pater et rubente
dextera sacras iaculatus arces
terruit urbem.

vidimus flavum Tiberim retortis
litore Etrusco violenter undis
ire deiectum monumenta regis
templaque casta.

quem vocet divum populus ruentis
imperi rebus? prece qua fatigent
virgines sanctae minus audientem
carmina Vestam?

cui dabit partes scelus expiandi
Iuppiter? Tandem venias precamur
nube candentes humeros amictus
augur Apollo.

sive tu mavis, Erycina ridens,
quam Iocus circum volat et Cupido,
sive neglectum genus et nepotes
respicis auctor.

sive mutata iuvenem figura
ales in terris imitaris, almae
filius Maiae patiens vocari
Caesaris ultor,

serus in coelum redeas diuque
laetus intersis populo Quirini,
neve te nostris vitiis iniquum
ocior aura

tollat. hic magnos potius triumphos,
hic ames dici pater atque princeps,
neu sinas Medos equitare inultos
arva negata.

Digitized by Google

2. Od. IV, 11.

Est mihi nonum superantis annum
plenus Albani cadus, est in horto,
Phylli, nectendis apium coronis,
est hederae vis
multa, qua crines religata fulges.
ridet argento domus, ara castis
vincta verbenis avet immolato
spargier agno.
Telephum, quem tu petis, occupavit
non tuae sortis iuvenem puella
dives et lasciva tenetque grata
compede vinctum.
terret ambustus phaeton avaras
spes et exemplum grave praebet ales
Pegasus terrenum equitem gravatus
Bellerophontem.
ut tamen noris quibus advoceris
gaudiis, idus tibi sunt agendae,
qui dies mensem Veneris marinae
findit Aprilem,
iure sollemnis mihi sanctiorque
paene natali proprio, quod ex hac
luce Maecenas meus affluentes
ordinat annos.

3. Od. I, 34 Parcus deorum —

Ein Mann, der sich geheilt von der Epikureischen Philosophie bekennt, der schließt damit, die Fortuna zu feiern, welche in der Epikureischen Philosophie alles ist? fortuna gubernans: Lucr. 5, 108. Ein Mann, der an Jupiter glaubte und an einen Wagen des Jupiter, durch dessen Fahren er alles bis in die Unterwelt erschüttert, der nennt sich ungläubig bisher und nun erst gläubig geworden, da Jupiter mit diesem Wagen auch einmal über den klaren Himmel anstatt, wie er sonst glaubte, nur über den wolkigen gefahren ist? Ein Mann, der nunmehr zum festen und religiösen Glauben an die Götter gekommen ist, an Jupiter obenan, der verehrt nicht die absichtsvollen, vorsehungsvollen Pläne des Jupiter, sondern seine durch die Fortuna repräsentirte, nach Belieben spielende Willkürmacht?

Ein unklarerer Gedankenwirrwarr ist nie erhört worden. Uebrigens auch als Epikureer, warum ist er so viel dümmer geworden und aus einem vernünftigen Epikureer ein unvernünftiger, — als damals da er bei einer ihm unerklärlichen Naturerscheinung sagte: namque

Digitized by Google

deos didici securum agere aevum nec si quid miri faciat natura deos id tristes ex alto caeli demittere tecto.

Wer nicht annimmt, daß Horatius in den Perioden, wenn er Oden dichtete, die Oden der drei ersten, die Oden des vierten Buches, zeitweise von Geistesverdunkelung, von Blödsinn befallen wurde, der kann auch diese Ode ihm nicht beilegen.

4. In einem liebenswürdigen Buche eines liebenswürdigen Autors, im Diderot von Rosenkranz, wird aus dem Kreise jener geistreichen Nichtphilologen über Ode II, 6 Delicta maiorum eine Geschichte erzählt, Th. II S. 293. 4. Diderots moralisches Bedenken über das delicta maiorum immeritus lues ist freilich eben so dilettantisch als die Lösung, zu interpungiren delicta, maiorum immeritus, lues — mit der Bedeutung ἀνάξιος τῶν πατέρων. Wenn aber sein Freund, der italienische Geschäftsträger in Paris, Galiani, der dies nicht annehmen wollte, bei diesen Verhandlungen die Hypothese aufstellte über die Composition der Ode als einer von zwei Interlocutoren im Wechselgesange vorgetragenen, so hatte er die richtige Empfindung, wozu man allerdings kein Philologe zu sein braucht, daß Anfang und Fortgang der Ode durchaus nicht zusammenstimmen. Die drei ersten Strophen besagen: Vernachlässigung der Pietät, des Kultus (Tempelverfall, Nichtberücksichtigung abmahnender Anzeichen) haben das Unglück über Rom herbeigeführt. Sie besagen außerdem: das jetzige Geschlecht sei daran unschuldig. Die Strophe von Fecunda culpae — und wo ist irgend ein Uebergang? — führen alles zurück auf die moralische Verderbtheit, den Verfall der Sittlichkeit, und geben dabei dem jetzigen Geschlecht, das, ausdrücklich gesagt, noch schlechter sei als das vorangehende, eine große Mitschuld. Von fecunda culpae — haben wir ein hübsches Gedicht, auch nur an einer Stelle durch falsche Lesart entstellt, sei es daß man matura virgo durch Buchstabenverschreibung herbeigeführt glaubt, wo man dann wohl matrumque virgo fingitur artibus schreiben möchte, oder, was unzweifelhaft im Horatius nicht selten ist, durch unverständig ausgefüllte Lücke, wo dann einfach Romana virgo et sich darbietet. Doch diesem hübschen Gedicht fehlt der Anfang, wie dem vorangehenden der Schluß. Von der Strophe paene occupatam ist bisher noch nicht gesprochen. Im ersten Augenblick scheint sie zu der vorhergehenden nicht zu passen, weil die Entzweiungen, welche die Stadt dem Untergange durch barbarische Völker nahe gebracht, ein anderes Motiv scheinen als die Nichtberücksichtigung der Auspicien. Indessen könnte auch wohl so gemeint sein: die über unsere Unfrömmigkeit erzürnten Götter haben uns viel Unheil gegeben. Sie haben den unter Nichtbeachtung der Auspicien unternommenen Angriffen gegen die Parther einen schimpflichen Ausgang gegeben: sie haben innerhalb der Stadt Entzweiung entstehn lassen und dadurch die Stadt selbst der Zerstörung durch Barbarenvölker nahe gebracht.

Digitized by Google

Nun aber müssen wir noch einmal auf den Anfang des ersten Gedichtes, dessen geschichtliche Angaben übrigens gerechtfertigt sind, s. Mommsen res g. divi Aug. p. 58. p. 85, — zurückkommen. „Du wirst die Vergehen der Vorfahren unverschuldet büßen, bis du die verfallenen Göttertempel und die schmählich vernachlässigten Götterbilder wiederhergestellt haben wirst". Unverschuldet? Wie das? Daß die Vorfahren sie haben verfallen lassen, daran ist er unverschuldet, aber daß er sie bis jetzt nicht hergestellt, daß er daran gemahnt werden muß, daß der Dichter sich veranlaßt findet, das Vorhaben des Augustus durch eine Ode als eine so dringende Pietätspflicht dem Römer erst ans Herz zu legen, auch daran ist er unverschuldet? und „Du wirst die Vernachlässigung der Vorfahren büßen, ohne daran schuld zu sein" — soll unter solchen Umständen gesagt werden können, ohne daß hinzugefügt wird: derer du dich aber durch Fortverharren in derselben Vernachlässigung mitschuldig machst? — Nicht ein moralisches Bedenken macht uns das immeritus, aber ein sehr großes logisches, mir ein unüberwindliches. Ich weiß nur vorzuschlagen heu meritus. Hiermit wäre dann der schroffe Gegensatz zwischen dem „unverschuldet" am Anfange und dem „verschuldet" am Schluß nicht mehr vorhanden. Aber übrigens bleiben die aus einander gehenden beiden Theile unvermittelt und ein Riß nach V. 16 bleibt unwidersprechlich bestehen. Vielleicht käme nun Jemand auf die Meinung es ließe sich nach V. 16 in den ausgefallenen Strophen ein Uebergang aus der Unfrömmigkeit in die Unsittlichkeit annehmen und, zugegeben immer den Ausfall von Strophen, hätten wir vielleicht doch ein Gedicht vor uns, nicht zwei. Mir ist dies weniger wahrscheinlich: indessen hier, aber auch erst hier, hört die Gewißheit auf.

5. Es ist die vorangehende Ode, die Regulusode, III, 5, in welcher sich das viel besprochene periret in der Cäsurstelle findet, wo eine Länge zu erwarten wäre:

si non periret inmiserabilis
captiva pubes. »signa ego punicis
adfixa delubris et arma
militibus sine caede« dixit
»derepta vidi, vidi ego civium
retorta tergo brachia libero
portasque non clausas et arva
marte coli populata nostro.

Es war schon von Glareanus vorgeschlagen perirent. Aber so unanstößig uns bei Statius ist ein et in remis hilaris sedere iuventus Ach. I, 559, so auffallend und affektirt müßte uns jenes für Horatius erscheinen, und auch ungeschickt, da man doch merken würde, die geforderte Länge in der Cäsur habe es herbeigeführt. Lachmanns perires befriedigt wohl auch nicht Jedermann: Meineke hat es nicht

Digitized by Google

aufgenommen, während er doch Lachmann's freilich wunderschönes anxius V. 37 unbedenklich in den Text genommen. Ich meines Theils könnte mich nur entscheiden für Bentley's si non perirent inmiserabiles captiva pubes. Denn daß Horatius, was neuerlich behauptet worden, aus der Altlatinität sich einmal ein periret mit Länge in der Thesis hergenommen, s. Corssen krit. Beiträge 560, — wozu jüngst gefügt wird ignis Iliacas domos I, 15, 36, Bücheler Grundriß der Lateinischen Deklination S. 8, dergleichen gestehe ich auch von ausgezeichneten Männern, von denen ich immer lerne und immer zu lernen geneigt bin, nicht annehmen zu können. So sehr hat es die innern Gründe gegen sich gerade und vorzugsweise bei Horatius, der mit der Altlatinität auf einem so entschieden gespannten Fuß steht, dem solche Formen, wenn er sie bei den Alten fand, abstoßend waren. Und wenn ich nun lese: „Auch bei Horaz findet sich in der Versenkung handschriftlich verbürgt periret gemessen" Corssen a. a. O., so bleibt mir nur übrig zu sagen, daß für solche Bedeutung handschriftlicher Bürgschaft in der Ueberlieferung der Horatiusoden mir jedes Organ abgeht. Doch es ist schwerlich so ernst gemeint. Wenn man solche treffliche Männer beim Wort nehmen wollte und ihnen einmal zuerst zur Probe etwa ein Dutzend gut gewählter Stellen nach der Ueberlieferung vorlegen mit dem Anspruch, sie sollten also nun bei ihrem Verstande und ihrem Verständniß des Latein diese Stellen erklären, so würde sich diese Scene sehr bald zu gegenseitiger Heiterkeit gestalten. — Wie aber wenn die beiden Strophen gar nicht von Horatius sind, sondern Interpolationen? Denn welchen vernünftigen Sinn hat denn das vidi portas non clausas et arva marte coli populata nostro? Man versuche doch die Phrase sich klar zu machen. Wie man es versuchen wird, man wird auf Unsinn stoßen. Bei dem „ich habe die Thore nicht verschlossen gesehen" unter allen Umständen. Das „ich habe die verwüsteten Felder von unsern Soldaten bebauen sehn" ist zwar kein Unsinn, wenn man es so versteht; aber welch einen Stylisten verräth das. Denn wer da liest vidi arva coli populata nostro wird doch zunächst verstehn: „ich habe die von unserm Kriegsheer verwüsteten Felder bebauen sehn". Ganz mit Recht. Weil erstlich auch der Gedanke erwartet: „die von uns verwüsteten Felder", und das fehlende „von uns" ungern vermißt wird, und weil zweitens das marte mit populata natürlich zusammenschießt, da marte so in ausdrucksvoller Anwendung, nicht nur als nichtssagende Figur für exercitus genommen werden darf: das Heer in so fern es eben verheerend, erobernd gedacht wird. — Uebrigens käme das hier gesagte sehr ähnlich wieder V. 34. 35: auch ein marte, und zwar ein ausdrucksvolles. Nach dem allen hat es für mich die größeste Wahrscheinlichkeit, daß aus Horatius Händen, und zwar sehr schön mit unmittelbarem Hineingehen in die Rede des Regulus nur folgendes gekommen:

Digitized by Google

hoc caverat mens provida Reguli
dissentientis condicionibus
foedis et exemplo trahenti
perniciem veniens in aevum.

»auro reprensus scilicet acrior
miles redibit? flagitio additis
damnum u. ſ. w.

6. Ich will doch einmal das vierte Buch, das kürzeſte, durchgehen: ich will einmal nachſehen, welche Stellen oder Gedichte ich mir als nothwendig interpolirt bezeichnet und wie weit ich mit dieſen Interpolationen mich auseinandergeſetzt habe. Ode 1, 2, 3 ohne Anſtoß. 4 (in welcher auch die verzweifelte Verderbung iam lacte V. 15: ich würde, wenn ich in der Lage wäre den Horatius zu ediren, ſchreiben non ante) enthält zwei längſt anerkannte Interpolationen: jenes Vindelici quibus V. 18—22 und non hydra 61—64. Die erſtere dieſer Interpolationen hat die Merkwürdigkeit, daß das Eingeſchaltete nicht eine Strophe für ſich bildet, ſondern eingeſchachtelt iſt. Denn die Art, wie nach frühern Vorſchlägen auch Meineke das Unächte abgegrenzt und ſodann eine richtige Strophe hergeſtellt, iſt ſo einfach und natürlich, daß man durchaus beiſtimmen muß. Daß Einſchachtelung doch auch vorgekommen iſt, iſt gut feſtzuhalten. Daß ich außerordentlich ſelten in die Lage komme, eine Einſchachtelung anzunehmen, während Peerlkamps Horatius davon übervoll iſt, gehört für mich, wenn ich ſo frei ſein darf es zu ſagen, zu den Proben, welche mir für meinen Weg Zuverſicht einflößen. — Doch wir fahren fort. Ode 5, 6, 7 unanſtößig. Ode 8 Donarem pateras ganz unächt. An dem, was ich darüber ehemals geſagt (Fleckeiſens Jahrb. 1864, Bd. 89 S. 173) wüßte ich auch jetzt nichts zu ändern, außer daß ich in der Ueberſetzung der Anfangsverſe für „Bildſäulen" zu ſetzen hätte „Bilder": beides umfaſſend, plaſtiſche wie gemalte. Wodurch aber meinem nächſten Wort: „kann man verkehrter ſprechen?" kein Eintrag geſchieht. Auf jenes bin ich durch Herrn Martin aufmerkſam geworden, der über das Gedicht ſpricht Poſener Programm 1865 S. 67. Aber allerdings nur dieſe Bemerkung habe ich mir zu eigen machen können. — Die neunte Ode iſt ſehr verunſtaltet, zuerſt durch drei einfach heraus zu nehmende Strophen, V. 13—25. Das Beiſpiel non sola comptos arsit adulteros u. ſ. w., als wenn es ſo großes Unglück wäre, daß nicht ſchon alle eitle Ehebrecherinnen vor der Helena beſungen worden, iſt lächerlich, und die folgenden Aufzählungen willkürlich zuſammengewürfelt, und das „nicht Idomeneus oder Sthenelus haben allein beſingenswerthe Kämpfe geführt" überwunderlich. Weiterhin hat das Gedicht eine viel ſchwerer zu hebende Verderbung erlitten. Alle Beiſpiele Bentleys werden nicht überzeugen, daß man vernünftig ſagen könne: est animus tibi consul non unius

Digitized by Google

anni: und nun noch fortfahren: „du haſt einen Geiſt, der nicht Conſul für ein Jahr iſt, ſondern ſo oft er ein guter und treuer Richter das rechte dem nützlichen vorzog verwarf, mit hoher Miene die Geſchenke der Angeklagten und entfaltete ſeine Waffen ſiegreich". Dies letzte durchaus nothwendige „und", das allerdings in keiner Handſchrift ſteht [1]), bringt durch voltu et einen Hiatus in u wie er in Horatius Oden, Epoden und Epiſteln unerhört iſt (ſ. Fleckeiſens Jahrb. a. O. S. 193). Wollte man nun die beiden Strophen 37—44 einfach herausnehmen, ſo ſcheint damit noch nicht geholfen. Denn erſtens iſt das bloße est animus tibi rerumque prudens et secundis temporibus dubiisque rectus eine dem langen Vorwort gegenüber zu kurz abgefertigte Beſchreibung der hervorzuhebenden Eigenſchaften des Lollius. Sodann erſcheint die Verbindung der beiden Adjectiva durch que et ganz befremdlich. Es iſt hier noch eine größere Verunſtaltung vorgekommen. Ich wäre geneigt zu folgendem:

non tuos patiar labores
impune, Lolli, carpere lividas
obliviones. est animus tibi

vindex avarae fraudis et abstinens
ducentis ad se cuncta pecuniae
rerumque prudens et secundis
temporibus dubiisque rectus.

non possidentem —

Nach der kurzen zehnten folgt Ode 11, welche oben am Anfange dieſes Aufſatzes ſo ausgeſchrieben, wie ich allein ſie faſſen kann. Es ſind drei Strophen eingeſetzt. V. 9—12 ganz unpaſſend für Horatius Verhältniſſe. Und die beiden letzten Strophen ſind von age iam meorum finis amorum an (ähnlichen Inhalts wie die an Ode III, 14

1) Auch Meineke interpungirt ep. I, 7, 55 it, redit et narrat. Das leitet wohl von der Verbindung wie ſie gemeint iſt ab. It redit officio Iuppiter ipse suo Ov. fast. I, 126. atque inter mensas Ire redire suas Mart. 12, 60. licet expositum per limen aperto Ire redire gradu Stat. silv. II, 35. Hinter sapias I, 11, 6 iſt eine größere Interpunktion immerhin auch zweckmäßiger und der Meinung angemeſſener. Wie iſt es mit III, 3, 34? protinus et graves iras et invisum nepotem, Troica quem peperit sacerdos, Marti redonabo; illum ego lucidas inire sedes, ducere nectaris sucos et adscribi quietis ordinibus patiar deorum. Mir wird es jedesmal ſchwer dies als nur zwei Glieder zu faſſen: ganz anders ſchon wenn Horatius geſchrieben haben ſollte merere sedes. Mir iſt dies ſehr wahrſcheinlich. Auch ſehr wahrſcheinlich, weil dem Gange des Sinnes treffender entſprechend, daß nicht invisum richtig iſt, ſondern daß man zu ſchreiben habe inviotum, endlich ganz unzweifelhaft, daß peperit unmöglich iſt. Die Zeit, in welcher Juno redet, was und wie ſie es redet muß eine Zeit bald nach der Zerſtörung Trojas ſein. Das Perfekt peperit muß ich, wie geſagt, für unmöglich halten. Juno ſpricht prophezeiend: dederit.

Digitized by Google

nach V. 16 angesetzten) unmäßig thöricht und läppisch. Außerdem war Umstellung einiger Strophen nöthig [2]). — In der zwölften Ode ist die vorletzte Strophe ad quae si properas gaudia — unächt. Er eilt ja nicht, sondern bedarf der Aufmunterung ut ponat moras et studium lucri. — 13 ohne Interpolation. — In der großen Staatsode 14 müssen fort die zwei Strophen 17—25, beginnend mit dem metrischen Fehler spectandus in cer | tamine Martio. Und wer würde nicht betroffen, nachdem er in diesen Strophen den Vergleich des Tiberius, wie er die Feinde niederstürzt, mit einem unter Regenguß die Wellen aufregenden Sturm gelesen, wenn nun mit neuem Ansatze kommt: So wälzt sich der Aufidus, wenn er wild wird und die Aecker überströmt, wie Tiberius die Feinde niedermachte. Und wieder ausführlich das Verglichene wie der Vergleich. Sonderbar ist es wie der Rhetor, der diese Strophen verfaßt, etwas von seinem eigenen übertriebenen Pathos merkt und sich durch ein prope einschränkt. Immer hat auch mich dieses prope choquirt. Und man denke sich doch in den wirklichen Schwung eines Dichters: er stürzte auf die Feinde fast wie ein Löwe, u. dgl. Den Schwung? Ich denke auch nur denjenigen Geschmack, den man dem Horatius zutrauen darf. Außerdem aber enthält hier das „fast" eine Unhöflichkeit und Irreverenz gegen den kaiserlichen Prinzen. Uebrigens haben diese Strophen einen pathetischen Ausdruck wie ihn die übrige Ode nicht hat: welche mäßige, sich wenig anstrengende Prosa ist, großentheils etwa mit kleiner Umstellung eines oder des andern Worts recht gut als Prosa lesbar. Aehnlich nüchtern, die hier begonnene Registerform gleichfalls fortsetzend, ist das folgende letzte, uninterpolirt erhaltene Gedicht. Dem Horatius, dessen poetischer Athem überhaupt nicht sehr stark ging, war er für diese auf Ordre gefertigten Hofgedichte ganz ausgegangen.

7. Eine der schwierigsten Aufgaben, vielleicht die schwierigste nach Quem virum aut heroa, welche bis jetzt ein insolubile bleibt, ist die Ode Inclusam Danaen III, 16. Ich sehe sie bei Herrn Martin (Programm 1865 S. 13), auf ein kleines Maß gebracht und es ist mir angenehm die Schwierigkeiten und Unerträglichkeiten, von denen auch ich durchdrungen bin, auch bei ihm zu finden. Aber ich sehe doch in seinem Gedichte noch zwei ganz unmögliche Strophen, während ich, um dies gleich hier zu sagen, die Ausstellungen und darauf gegründeten Ausmerzungen in Strophe 3 und 4 (aurum — duces) ganz ungerechtfertigt finde. Unmöglich also ist die zweite Strophe von Horatius. Denn sie ist bis zum lächerlichen verkehrt. Philipp konnte einfach durch Bestechung feste Stadtmauern sprengen: Jupiter vermochte das nicht? er vermochte nicht hinzugehen

2) Umstellung zweier auf einander folgenden Zeilen ist nothwendig II, 12, 22. 23: permutare velis crine Licymniae: dann aut — domos, dum.

Digitized by Google

mit einer gut gefüllten Geldbörse, um sich den Eintritt in den Thurm zu erkaufen — wodurch denn auch beiläufig der eigentliche Gedanke „Bestechung vermag alles in der Welt" gleich geleugnet würde — sondern Jupiter hatte, um hinein zu kommen, die Umstände nöthig sich selbst in Gold zu verwandeln? Und wenn er nicht hinein gelangen konnte ohne eine so wunderbare Verwandlung in Regen, wozu Goldregen? wobei das Gold ja nur etwas beiläufiges, zufälliges, eine Laune wird. Konnte er, Jupiter, als gewöhnlicher Regen nicht eben so gut hineinfallen? — Fällt die Strophe fort, dann kümmert sich eben Horatius um diese mythischen Einzelheiten nicht und gibt zu erkennen, daß er hinter diesem Mythus auch nur die pragmatische Wahrheit hier sieht, die er hier durch Beispiele belegt. Das zweite ist die Strophe purae rivus aquae silvaque iugerum paucorum et segetis certa fides meae fulgentem imperio fertilis Africae fallit sorte beatior. Wie ist einer denn auch bei einem kleinen Landgute der Ernte sicher? Die recht arme Phidyle mußte ja doch die betenden Hände zu den Göttern heben und Weihrauch und Frucht und ein Ferklein opfern ne pestilentem sentiat Africum fecunda vitis nec sterilem seges robiginem. Und wie ist sie denn sicherer als gerade bei sehr weit ausgedehnte Länder umfassenden Besitzungen, wie sie gleich hier im Gegensatze vorgeführt werden, bei denen doch viel eher Mißernte nur theilweise eintreten mag. Hiermit ist die Strophe gerichtet und es ist nicht nöthig auf den wunderlich geschraubten Ausdruck der Strophe noch einzugehn. Wovon sie durch Bentleys fulgente auch nicht frei wird: welches übrigens wir, die wir von der Unmöglichkeit der Strophe importuna tamen überzeugt sind, mit jenem Verse nec si plura velim tu dare deneges, der eben so unfein ist als wider den Zweck, auch sonst nicht brauchen können. Wir haben das „als" nach dem Komparativ anderswo zu suchen.

Ich wüßte aus unserer Ueberlieferung heraus nur folgendes vorzuschlagen.

Inclusam Danaen turris aenea
robustaeque fores et vigilum canum
tristes excubiae munierant satis
nocturnis ab adulteris.

aurum per medios ire satellites
et perrumpere amat saxa potentius
ictu fulmineo. concidit auguris
Argivi domus ob lucrum

demersa exitio, diffidit urbium
portas vir Macedo et subruit aemulos
reges muneribus, munera navium
saevos illaqueant duces.

Digitized by Google

crescens at sequitur cura pecuniam
maiorumque fames. iure perhorrui
late conspicuum tollere verticem,
Maecenas, equitum decus:

contemptae dominus splendidior rei,
quam si quidquid arat inpiger Appulus
occultare meis dicerer horreis,
magnas inter opes inops;

quam si mygdoniis regnum Alyattei
campis continuem. multa petentibus
desunt multa: bene est cui deus obtulit
parca quod satis est manu.

Iure perhorrui in Strophe 4 muß man verſtehn als prägnantes Perfektum: mit Recht habe ich davor eine Furcht gefaßt (horrorem imbibi) wie vor einer ſichtbaren Gefahr.

K. Lehrs.

Eine Handschrift Peter Daniels.

Das alte Wort habent sua fata libelli ist zu seiner vollen Würdigung erst durch die moderne Philologie erhoben worden. An keinem alten Schriftstück kann heut zu Tage der Versuch einer kritischen recensio gemacht werden, ohne daß durch eine historische Untersuchung über die Ueberlieferung desselben ein fester Boden und ein Kanon für Textesbearbeitung vorher gewonnen wäre. So erhebt sich allmählich ein Gesammtbild der günstigen und ungünstigen Geschicke, welche die Ueberlieferung der alten Klassiker erfahren hat, und durch dieses ergänzt und belebt sich die Geschichte der gelehrten Studien seit dem Alterthum. Schon rein praktisch genommen ist es oft genug von großer Wichtigkeit zu wissen, in welcher Umgebung ein Werk des Alterthums in einer Miscellanhandschrift auftritt: die kleinen Schriften des Theophrast sind in einer einzigen ungemein beschädigten Handschrift zu einer Sammlung vereinigt dem 15. Jahrhundert bekannt geworden, von den nicht seltenen jungen Exemplaren dieser Sammlung können wir kein Heil erwarten; um so mehr Ausbeute versprechen Handschriften, worin solche Theophrasteische Monographien wie z. B. die Schrift *περὶ αἰσθήσεων* vereinzelt auftreten, sie repräsentieren eine von den Schicksalen jenes Corpus unabhängige Tradition. Ein nicht geringeres Interesse bietet diese Frage für den historischen Gesichtspunkt. Und so brauche ich in diesem Falle keinen Leser dieser Zeitschrift erst daran zu erinnern, warum es sich verlohne zu wissen, in welcher Gesellschaft die Excerpte aus Sallustius und Petronius, den beiden Repräsentanten der archaischen und der plebeischen Prosa seit der Antoninenzeit, handschriftlich auftreten. Die Berner Handschrift n. 357, welche beide enthält, ist zwar schon von Bücheler z. Petron. p. XVII genau beschrieben worden, aber sie ist nur ein Theil eines umfassenden Miscellancodex, den es mir schon früher nach den Indicien des Formats, der Schrift und der Quaternionenzahlen, so weit das überhaupt möglich ist, gelungen war aus Handschriften derselben Bibliothek zu ergänzen. Erst später entdeckte ich dann zu meiner freudigen Ueberraschung eine jüngere Inhaltsangabe in einer dieser Hss., welche meinen Reconstructionsversuch völlig bestätigte. Ich will hier die Beschreibung jener Codices, wie ich sie Angesichts derselben faßte, unverändert mittheilen.

Digitized by Google

A

Cod. 347 s. X schedis 41 membraneis constat, forma uere quadrata, paginis bipertitis (nisi quod f. 9r 22u 23r 24—25 diagrammatum causa factum est ut paginarum partitio non observaretur). continet

1. *excerpta ex Macrobii in somnium Scipionis commentario f. 1—22r.*

f. 1 Ex libris macrobii ambr | de differentia stel | Larū · etsideruω · | Nunc uideamus quae sint haec duo nomina . . . . *f. 6* non pretereunda dicamus. = *Comm. I* 14, 21—20, 8.

f. 7 ite eiusdem · macrobii | am brosii | de solis magtudine | Physici hoc maxime . . . . . *f. 11* nutu suo pondera. = *Comm. I* 20, 9—22, 13.

f. 12 de musico stellarū modulamine | Quid hic inquam . . . . *f. 22ra* magna esse non poterit. Ut contentus potius conscientiae praemio gloriam non requirat. = *Comm. II* 1, 2 — 9, 10. *in columna priore f. 22r spatio VIIII uersuum uacuo relicto sequitur in altera* Si quis forte . . . . . tendente penetretur. = *Comm. I* 3, 17—20.

2. *excerpta ex Plini nat. hist. libro II* § 12. 32—36. 38. 39—44. 83—84. 59—62. 69—70. 63—64. 66—67. 68—69 (?). 71. 75—78. 80. 78. 79. 77.

inc. f. 22u Inter caelum et terram certis discreta spatiis . . . . . *f. 25r* Martis maxime inobseruabilis est cursus.

notanda sunt non solum Macrobianis sed etiam Plinianis diagrammata interposita.

3. *Nonii Marcelli capitis IIII epitomam*

inc. f. 26r index earū rerū quae hoc codice con|tinen̄ · nonius marcellus peripathetic'· | tiburcicensis decompendiosa doctrina | perlitteras adfilivm · Aduersum · contra significat. Terentius adelphis . . . . . *f. 41u* M̂ Tul · Eundem non mediocri pecunia sed etiam tenui percipere possumus = *p.* 232, 11—411, 28.

B

Codex 357 prorsus eodem habitu quo ille, schedis membr. 42 s. X continetur. inest

1. *glossarium graecolatinum breue, graecis uocabulis latine scriptis*

inc. f. 1 haec svnt greca uerba et aliqva · | eorū *(sic, non* Latinorum *ut Buechelerus p. XVIII tradidit, quamquam quaedam sane intermixta sunt latina)* cv glosis suis ·

Abdomen · pinguedo carnium
Absida · lucida eo quod lumine accepto per arcum resplendeat
. . . . . *f. 7ᵛa* Zelotypia dicitur furor cum rancore mentis accensus.
in spatio uacuo XI uersuum duabus aliis manibus explicatio hebraici Apethno *et locus de animaduersione adscripta sunt.*

2. *glossarium latinum nondum editum, a Buechelero quantum scio et H. Hageno transcriptum. solet finito uocabulorum cuiusque litterae ordine spatium relinqui additamentis.*

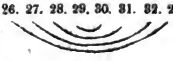
inc. f. 7ᵛb Abba · pater. Abi · iulius mensis . . . . . *f. 28ʳ (excepto f. 25 de quo infra dicetur)* Zozia (*scr.* Zodia) signa. EXPLICIUNT NOMINA

3. *f. 28ʳb* INTERPRETATIONES . ALFEBETVM | HEBREORVM · Aleph. mille uel doctrina . . . . . Tau · signum · vel subter

IIII qui secuntur uersibus glossemata uaria ab eadem manu adscripta sunt, agmen claudit nota ex Prisciano excerpta de uerbo deficio.

4. *aliquot orationes et epistulae ex Sallusti Catilina et bello Iugurthino excerptae, conlatae a C. L. Rothio Philol. XVII p. 154 sq. inc. f. 28ᵛa* EX HISTORIA SALUSTII CRISPI | ORATIOCATILINAE APUDCONIURATOS · | Ni uirtus fidesque uestra . . . . . *f. 32ᵛb* memoria remanet aui mei Masinissae. = *orationes Catil.* 20. 52, 2—36. 58. *Iug.* 10. 14. 102, 5—11. 110. *epistulae Cat.* 44, 5. *Iug.* 9, 2. 24, 2—10.

reliqua erat quaternionis una scheda et particula f. 32ᵛb his usus est posterior librarius sed idem decimi saeculi ut excerpta ex prisc. in lib. de temp. *et breuem adnotationem ex Seruio* in co ito uirgil. lib. VIII · *adscriberet adhibitis saepe notis Tironianis. sed scheda illa, cuius una tantum pagina perscripta, altera pars recisa est, bibliopegae culpa iam primae totius quaternionis schedae praemittitur (f. 25); debebant folia sic continuari*



5. *Nonii Marcelli capituli IIII breuiati nouissima pars, inc. f. 33ʳ* Tenet. sicuti est usu . . . . *34ᶠ* gemitu cum talia reddit. | EXPLICIT · = *p.* 411, 32—421, 7. *maior pars paginae 34ᶠ cum esset uacua, glossemata a duobus librariis uaria ascripta sunt.*

6. *excerpta ex Petronio a F. Buechelero diligentissime excussa*

inc. f. 34ᵛa PETRONII ARBITRI SATIRICON · | Num alio genere furiarum . . . . . *f. 41ᵛa* Et ueniet clausum possidet arca louem.

Digitized by Google

interciderunt horum excerptorum schedae quattuor inter f. 34 et 35 quae mediae fuerant quaternionis VIII. earum duae hodieque in bibliotheca Lugdunensi seruantur, a Th. Mommseno detectae, cf. Buechel. p. XVIII.

8. *carmen de ponderibus et mensuris quod modo Remmio modo Prisciano adscribitur dimidiatum* (*u.* 1—163)

inc. f. 41ᵘb Pondera paeoniis ueterum memorata libellis . . . . *f. 43ʳ* Nec non et sine aquis. *f. 43 altera pars recisa est, pagina uersa uacat.*

C

cod. 330 eodem habitu atque codd. 347 et 357. egregius fons est orthographorum latinorum, iam Putschio, qui tamen longe afuit ut recte uteretur, a Bongarsio commodatus. continet

1. *Cassiodori orthographiam*

inc. f. 1 INCIPIT PROLOGUS | CASSIODORIS ENA | TORIS SUPER ORTOGRAPHIAM | ABIPSOEX ANTIQUIS | COLLECTANEO | CUM INTER | Nos talia gererentur . . . . . *f.* 17ᵘ cum nequissimis poenali societate coniungi; hunc cassiodori //// senatoris de orthographia librum · ex duodecim auctorum opusculis defloratum ·, · EXPLICIT · *secuntur litteris uncialibus rubris perscripti notissimi hi uersus*

Me legat antiquas qui uult proferre loquelas
Me qui non sequitur · uult sine lege loqui.

2. *Bedae quae dicitur orthographiam (p.* 2327—*p.* 2349, 10 *Putsch.)*

inc. f. 18ʳ INCIPIT ORTO | GRAPHIA QUAEST | PERITIA SCRIBEN | Aeternus · aetas · aequitas · aeuum . . . . . *f. 34ᵘa* Ungo unxi · sine · u · Attamen ad nomen diriuatum unguentum · non ungentum dicitur: *(f. 34ᵘb uacuum).*

3. *Capri orthographiam*

inc. f. 35ʳ INCIPITORTOGRAFIACAPRI | Haec uia quo ducit dicimus (*corr. ex* ducimus) non ubi . . . . . *f. 37ᵘa* Stillionem dicito sine · e · littera · a similitudine stillarum.

4. *ex eiusdem de uerbis dubiis libro excerpta*

inc. f. 37ᵘa ITEM DE UERBIS · DUBIIS · | In singularibus uerbis multa dubie habentur . . . . . *f. 38ᵘa* Pedagogus · Nutritor paruulorum · | EXPLICIT · | (*post adscr.*) hecho · imitatio uocis.

5. *in pagina f. 37ᵘb uacua uersus Ausonii epist.* 23, 28—29, *deinde collecta ex Paulino Lucano Vergilio uerbi* dirimo *exempla, denique Martialis epigr. XIII 72 legitur* (*hoc indice* Fasianus a Faside insula Grecie deportatus | dysticon de ea).

6. *Terenti Scauri orthographiam*

inc. f. 39ʳ INCIPITLIBERTERENTII | SCAURI DEORTOGRAPHIA | SCRIBENDIAUTEMRATIO | quattuor modis . . . . . *f. 43ᵘa* quia

Digitized by Google

huius pusillitas sub ipso decentius prodire. quam percenseri poterat.

7. *Agroetii orthographiam truncatam* (*p.* 2265—2269,25 *P.*) *inc. f. 43ᵃa* ITEMORTOGRAFIA AGROETII · | domino eucherio epō · agroetius · | Libellum Capri de ortografia misisti mihi ..... *f. 44ᵃb* ueneunt · si uenduntur . *adpictum est:* Dilectum a diligendo · Delectum a deligendo (ab////eligendo *cod. corr. ex* abbeligendo). Delictum a peccando.

8. *incertum de orthographia tractatum seu potius farraginem f. 44ᵃb usque ad f. 45ᵃa. adponam hoc loco, quoniam uel ex his ineptiis id certe utilitatis percipimus, ut librariorum rationes cognoscamus.*

JTEM ALIA

Religio ideo dicitur, quod animas religet ad cultum diuinum.

Scripsi propterea per · p · et · s · scribitur, quia apud Grecos p et s una littera est quam uocant · pſi ·

Ad illum *uado*, ad me *uenit* ꝑ. (*sic*).

Assiduus assecutus per duas ·ſſ· ſcribendum, ne praepositio nomini[1]) coniungatur. ideo et *accumulatus* per duas cc · et *aggestus* per duas[2]) gg. sic et in similibus. et *ammonitus* per duas ·m· et *annuit* per duas N.

Impedit impendit per m· scribendum, ne si ·in· ponatur, similiter et ·in· praepositio nomini copuletur. Ideo et *irritum* per duo r.

Complexus complectens per m scribendum. *Contemtus ademtus*[3]) sine p scribendum, quia m litteram putant posse sufficere.

Atque per t, non per d; sic et in reliquis.

Exsuperat exsultat addito ·s· scribi debet, ut non corrumpatur nomen conpositum ex duobus.

Diluculo per i scribendum. *hactenus* per e, quia et *pubetenus*[4]) dicitur.

Sinapi dicitur, non *sinape*.

Cum legerim, cum fecerim praeteriti est temporis, *cum legero, cum fecero* temporis est futuri. sic in similibus.

Praecipuae[5]) cum diptongo nomen est, sine diptongo *praecipue* aduerbium est.

1) ad nomini *pr. m.* ad *erasum.*
o
2) duaſ *sic*
3) Conrem////ruſ adem////ruſ *cod.*
be·
4) purenuſ *cod.*
5) precipuae *cod.*

Digitized by Google

Nomina quaecumque nominatiuo casu in a terminantur, genitiuo in diptongo exeunt.

Omnes *dies*, omnes *homines:* haec omnia per e, quia nomina sunt; *dixistis feristis iussistis*: haec omnia per i, quia uerba sunt.

Aequus si de aequitate [6]), per a: *equus* si de animali, sine a scribitur. *Praemium praeceptum* cum a, *pretium preces* sine a.

Honus si de honore, per h; *onus* si de onere, sine h.

Seruos equos si de pluribus cum . . . . .

Apostolis [7]), si necesse est sillabam diuidi, non ·o· et ·s·, sed s et t iunctum esse debet. Sic et *inconstans* et reliqua, quando ·s· ante t litteram [8]) uenit.

Apud istud illud: omnia haec per d; *caput inquit* per T.

Externum de extraneo, *esternum* de die.

Propter si diuidendae fuerint sillabae, p cum t iungi debet.

Haec *facies* hominis: haec *fax* facis. haec *sors* a sorte, non a sorde.

Gripes, non grifi.

frixum a frigore, *frictum* a frigendo.

EXPL · ñ ·

9. *scriptorem incertum de differentiis a Putschio ex hoc codice p.* 2203—8 *editum*

inc. f. 45ʳa INNOMINE · SALUATORIS · INCIPIT | DEDISSONANTIA SERMONVM | Inter auxilium et praesidium et subsidium . . . . . *f. 46ʳb* rediuiuum quod reuiuiscit.

alia manus in lineis uacuis haec subiecit

Plautus · Non omnes possunt olere ungenta exotica
Sed fruticante pilo neglecta et squalida crura Iuuenalis
Antiquo antiquas · i · infirmo

10. *in f. 46ᵘ haec leguntur ex Augustino excerpta*

DE IURE BISSEXTI SCI AUG. jncipit primus annus ab occasu solis . . . . . usque ad occidentem solem eiusdem diei.

ITEM AUG DE SIGNIS · XII · Intrat sol in arietem inchoante prima hora noctis . . . . . et exit de piscibus hora III · noctis plena · quae praecedit XV · K · aprl.

in spatio olim uacuo et in margine uarii poetarum loci ab altera manu s. X adscripti sunt.

Vel primo obtutu tres hos libros quiuis perspiciet ad unum

6) equuſ. dequ*ιτατε* *cod.*
7) plurib. cum apoſtoliſ. *sic cod. hiatu facile explendo.*
8) an| *τlιττεraм cod. uolebat igitur* añ *scribere.*

Digitized by Google

codicem pertinuisse. is liber olim aliquanto quam qualis nunc habetur plenior, dissolutus et truncatus uidetur ad Petrum Danielem Aurelianensem perlatus esse. post Iacobi Bongarsii neglegentia factum, ut in tres codices hae reliquiae dissoluerentur. iam ut pristinum exemplar instauremus, auxilio est cum Nonii cap. IIII per cod. 347 et 357 continuatio, tum quaternionum numeri in octaua quaque scheda extrema notati, tum uero indiculus quamuis non accuratus eorum quae tunc temporis in codice exstabant manu saeculi XIIII aut XV in codicis 347 fronte scriptus:

§ liber macrobii de astronomia . . Item . . . nonii macelli (*sic*) de compendiosa doctrina per litteras | Item eiusdem de proprietate sermonum . . . Item de diferencia (*sic*) similium significationum | Item greca uerba cum glosis suis et [alfe]betum hebreorum. Item quaedam (ex *deest*) historia salustii crispi | Item ortographia cassiodori collecta ab ipso ex antiquis . . Item ortographia quae est pericia scribendi | Item orthographia capri· et orthographia terencii.

unde patet in fine uix quidquam desiderari, deesse Nonii cap. I de proprietate sermonum et anonymum tractatum 'de differentia similium significationum', diuersum eum pariter a Nonii cap. IIII 'de uaria significatione sermonum' atque a tractatu 'de dissonantia sermonum' qui orthographis adhaeret.
haec igitur pristini libri efficitur imago [9]*:*

quat. I deest iamque saec. XIIII aut XV deerat
ternio II = cod. 347 f. 1—6
fasciculus III [10] *= „ „ f. 7—19* } *eclogae Macrobianae*
quat. (IIII) = „ „ f. 20—22r }
f. 22v—25 *eclogae Plinianae*
„ V deest

9) quaternionum indices si recisa membrana deleti sunt, numeros uncis inclusi sic (IIII). ceteri omnes hodieque leguntur.

10) fasciculus III monstrum est compaginis XIII schedis constans. nimirum quaternioni

f. 7. 8. 9. 10. 11. 17. 18. 19 interpositus est ternio f. 12. 13. 14. 15. 16. x

cuius nouissima scheda excisa est. neque hoc turbati ordinis indicium est, sed unam quamque sequens scheda ita excipit ut sententia non interrumpatur. Quaternionis IIII schedae duae postremae excisae sunt.

Digitized by Google

quat.	*VI* =	*cod. 347 f. 26—33*	*Nonii Marcelli cap. IIII breuiatum*
„	*VII* =	„ „ *f. 34—41*	
„	*VIII* =	*cod. 357 f. 33—34*[r]	
		„ „ *f. 34*[r]*—36*[11]	*eclogae Petronianae*
„	*(VIIII)*[12] =	„ „ *f. 37—41*[a]	
		„ „ *f. 41*[v]*—43*	*carmen de ponderibus*

„	*X*	*ante Danielis aetatem hic legebatur Nonii Marcelli cap. I de proprietate sermonum et tractatus 'de diferencia similium significationum'*
„	*XI*	
„	*XII*	
„	*XIII*	

„	*XIIII* =	*cod. 357 f. 1—7*[v]*a*	*glossarium graecolatinum*
		„ „ *f. 7*[v]*b—8*	
„	*XV* =	„ „ *f. 9—16*	*glossarium latinum*
„	*XVI* =	„ „ *f. 17—24*	
		„ „ *f. 26—28*[r]*b*	
„	*XVII*[13] =	„ „ *f. 28*[r]*b*	*alphabetum Hebraeorum*
		„ „ *f. 28*[v]*—32*[a]*b*	*eclogae Sallustianae*
		„ „ *f. 32*[v]*b et 25*	*excerpta ex Prisciano*
„	*XVIII* =	*cod. 330 f. 1—8*	
„	*XVIIII* =	„ „ *f. 9—16*	*Cassiodori orthographia*
„	*XX* =	„ „ *f. 17*	
		„ „ *f. 18—24*	*Bedae quae dicitur orthographia*
„	*XXI* =	„ „ *f. 25—32*	
		„ „ *f. 33—34*	
ternio	*XXII* =	„ „ *f. 35—37*[v]*a*	*Capri orthographia*
		„ „ *f. 37*[v]*a—38*	*Capri de uerbis dubiis excerpta*
		„ „ *f. 39—43*[v]*a*	*Terentii Scauri orthographia*
		„ „ *f. 43*[r]*a—44*[a]*b*	*Agroetii orthographia dimidiata*
quat.	*XXIII* =	„ „ *f. 44*[v]*b—45*[r]*a*	*incerti de orthographia farrago*
		„ „ *f. 45*[r]*a—46*[r]	*incerti tractatus de dissonantia sermonum*
		„ „ *f. 46*[v]	*excerpta ex Augustino*

Archetypum huius codicis quo tot scripta tam egregie propagata sunt nil nisi libros grammaticos (quat. V—XXIII) cum eclogis

11) de schedis IIII deperditis supra dictum est p. 416.
12) quaternionis VIIII scheda octaua excisa est.
13) de schedis praue compactis supra dictum p. 415.

Digitized by Google

Sallusti et Petroni complexum fuisse, afuisse ab eo conlectanea astronomica quae hodie in cod. 347 qu. II—IIII comparent, hoc luculenter demonstratur his uerbis quae in quaternionis VI (cod. 347 f. 26ᵛ) fronte leguntur 'index earum rerum quae hoc codice continentur'. antequam ad Bongarsium deuenirent, P. Danielis ut significaui hae relliquiae fuerunt, quod docet eius manus nonnullis cod. 347 locis conspicua; oriundus autem codex fuit, si recte F. Buechelerus de Petronio coniecit (p. XVIII), ex coenobio Altissiodurensi.

H. Uſener.

Digitized by Google

Zur Prosodie des Plautus und Terenz.

II.

Bei dem großen Eifer, mit dem gerade jetzt wieder die plautinischen Studien betrieben werden, kann es eigentlich kaum Wunder nehmen, wenn zu gleicher Zeit unabhängig dieselben Resultate gefunden. Erfreulich ist ein solches Zusammentreffen im höchsten Grade: und so hat es mir denn auch nicht geringes Vergnügen gemacht, in meinem S. 111 ff. abgedruckten Aufsatz in verschiedenen Punkten mit zwei um plautinische Forschung so hochverdienten Gelehrten wie Julius Brix und Franz Bücheler auf dieselben Ergebnisse zu kommen. Als der erwähnte Aufsatz geschrieben wurde, hatte ich Brix's neue Ausgabe der Menaechmi noch nicht erhalten, und erst zu Anfang des nächsten Jahres (1867) kam mir Bücheler's höchst verdienstlicher 'Grundriß der lateinischen Declination' zu Händen.

Brix redet zu Men. 842 lámpadibús ardéntibus von der ursprünglichen Länge der Endung bus, indem er diesen Vers den sichersten Beleg dieser Quantität bei den Komikern nennt[1]). Auch Bücheler äußert sich S. 64 'Einstige Länge des Suffixes [bus] tritt nirgends mehr klar heraus, erlaubte aber dem Plautus noch Betonungen wie aédibús habitet' etc. Um so mehr freut es mich jetzt noch eine andere, sehr klar die ursprüngliche Quantität für die Komiker beweisende Stelle anführen zu können, nämlich V. 45 unter den Fragmenten des Titinius (Ribb. Com. p. 120), wo es nach den Handschriften des Nonius, der uns die Stelle aufbewahrt hat, so heißt:

párasitos amóvi, lenonem aédibūs abstérrui.

Die metrischen Correcturen Bothe's, Hermann's und Lachmann's sind sicher unnöthig. Ob lenonum oder lenonem zu schreiben sei, wird sich schwerlich genau bestimmen lassen; ich würde den Accusativ vorziehen;

1) Verhehlen mag ich nicht, daß mir Fleckeisen's Vermuthung (bei Ritschl), Plautus habe lampadis geschrieben, sehr wahrscheinlich vorkommt. Leider ist die Stelle des Priscian VII 758 P. 330 H., auf die es hier ankommt, nicht kritisch sicher überliefert. lampada wäre aber ganz der Wortbildnerei des Plautus angemessen: s. Fleckeisen, fünfzig Artikel S. 31. Jahrbücher Bd. 93 (1866) S. 6.

Digitized by Google

der leno kommt alsdann in's Haus und macht seine Offerten, wie bei Horaz serm. II, 3, 230 ff.

Zu den von mir angeführten Fällen von ómnibūs kann man auch unbedenklich zusetzen Asin. III, 3, 51 (= 641)

non ómnia eadem aeque ómnibūs, ere, suávia esse scito

wo ich die Länge nicht durch den Einfluß der Cäsur entschuldige.

Ich will hier noch anführen, daß auch Brix a. a. O. sich für die von mir angenommene Messung des bekannten Saturniers dedét témpestáte-bús aíde méreto ausspricht, während Bücheler S. 64 bei der von Ritschl und Andern statuierten Messung und Ergänzung verharrt. Er bemerkt, daß 'aller Wahrscheinlichkeit nach mit aíde die zweite Vershälfte begann, dann aber ist ein daktylischer Schluß der ersten unrhythmisch' — und um dies zu vermeiden, nimmt er das Schwinden des Schluß-s auch vor dem folgenden Vocal an, eine kühne Annahme, die ich nicht durch das von Bücheler Angeführte für gestützt halte. Ebenso wenig könnte ich mich entschließen eine Contraction der Endsilben (tempestatebus = tempestates) anzunehmen, wie Bücheler thatsächlich aedis und omnis in plautinischen Versen zu sprechen vorschlägt statt aedibus und omnibus. Ueberhaupt kann ich mich mit den Resultaten der von Bücheler über diesen Punkt (Tmesis in der Cäsur von Saturniern) geführten Untersuchung, Jahn's Jahrbücher Bd. 87 (1863) S. 333 ff., nicht einverstanden erklären: denn ich kann mich nicht überzeugen, daß man in der Scipionengrabschrift 33 zu lesen habe:

quibus sei in longá licuíset tíbe utiér vita,

an ein ti für tibi glaube ich nämlich durchaus nicht; die Grundlosigkeit der Annahme einer solchen Form will ich ein ander Mal ausführlich darthun. Ich bleibe also bei der Messung:

quibús sei in lónga lícui-set tibe útier víta,

wo das *r* in utier nicht ausgesprochen wird, gerade so wie in soro = soror bei Plautus und Terenz. Freilich hat man, auch das Abstoßen des Schluß-r in der Prosodie der Komiker wieder geleugnet, und Bücheler selbst (S. 7) wünscht, daß wir sorr nach Analogie von sobrinus statt sor(o)rinus sprächen. Wie erklärt dann aber Bücheler das italienische suora statt soro(r)? So haben wir ferner in derselben Sprache moglie und frate mit Abstoßung des Schluß-r, und Schuchardt in dem Buche 'der Vokalismus des Vulgärlateins' 1, 35 führt an, daß dies in der gewöhnlichen Sprache ein häufiges Vorkommniß gewesen sei: als ein eclatantes Beispiel davon gibt er die Verwechslung von dolus und dolor. Auch pate für pater wird von Bücheler verworfen, und man muß ihm Recht geben, daß die Verflüchtigung des stammhaften *r* auf den ersten Blick recht unwahrscheinlich aussieht. Er schlägt daher vor patr auszusprechen, wie sich auch thatsächlich auf einer Inschrift C. I. L. 1 n. 130 findet. Hier hätte er auch patricida parricida anführen können. Trotzdem glaube ich,

Digitized by Google

daß sich selbst hier die Abwerfung des *r* vertheidigen läßt. Erstlich einmal, wenn eine nachlässige Aussprache irgend eines Buchstabens in einer Sprache einreißt, wird wenig Unterschied gemacht, ob an der betreffenden Stelle der Buchstabe stammhaft ist oder nicht: die Corruption ergreift Alles ohne Unterschied. Zweitens aber ist in dem betreffenden Worte *r* auch geschwunden in dem Sanskritischen pitâ, das, wie Jacob Grimm (Gramm. der D. Spr. I² 824) sagt, statt pitarch steht. Drittens endlich fehlt *r* sowohl wie der Anlaut des Worts in at-avos: in diesem at- finde ich nämlich atta, was im Griechischen, Lateinischen, Gothischen, Althochdeutschen (ato) und Mittelhochdeutschen (atte) als Bezeichnung älterer Personen angewandt wird. Dies ist aber ganz derselbe Stamm wie pater und fatar, nur mit den Verkeţerungen zu denen die bald zärtliche, bald scherzende Liebkosung oder auch das noch unentwickelte Organ der Kinder Anlaß gibt. Daß papa und pate-r identisch sind (für den Wechsel des p und t vergleiche z. B. *τέσσαρες* und *πίσυρες*), daß ferner papa = tata (bei Festus) ist, wozu man dann englisch dad dada daddy (auch die französische Kindersprache hat dada) vergleichen könnte — alles dies ließe sich wohl ausführen, doch ist hier nicht der Ort dazu. Indessen sind auch schon diese Andeutungen für unsern Zweck hinreichend. — Will man aber in soror die Abstoßung des Schluß-r nicht zugestehen [2]), so muß man sie consequenter Weise auch in color amor und dolor leugnen — und kommen wir dann nicht graden Weges wieder bei solchen unaussprechbaren Ungeheuern wie colr amr dolr an, andere Schwierigkeiten ganz bei Seite zu lassen?

Doch dies bloß als Digression zur Vertheidigung einer Aussprache utie statt utier — wird dann ie contrahiert, so erhalten wir die gewöhnliche Form utî. Ebenso aber glaube ich, daß man nicht umhin kann Tmesis in der Cäsur von verschiedenen Saturniern des Nävius (42. 44) und Livius Andronicus anzunehmen, wenn man sie auf natürliche und der Ueberlieferung entsprechende Weise lesen will — ganz zu schweigen von den Saturniern, die Ritschl bei dem alten Cato hergestellt hat, wo sich dieselbe Erscheinung verschiedene Male findet.

In Bezug auf das lange e des Ablativs stimmt Bücheler S. 50 mit mir ganz überein; ebenso nimmt er auch S. 62 Spuren der alten Länge der Infinitivendung erē bei den Komikern an, ohne jedoch entscheidende Stellen vorzubringen: ich füge jetzt hinzu Truc. II 4, 74, wo die Handschriften geben:

non aúdes aliquod míhi darē munúsculum

(oder auch allenfalls aliquid — munusculi), während die Ausgaben natürlich dáre mihi lesen.

2) Beiläufig: das Schluß-r in soror (statt sostor, vgl. gothisch svistar) ist ebenso stammhaft wie das in pater, und schwindet doch.

Digitized by Google

Zu den Stellen, in denen das e des Infinitivs in der Cäsur lang erscheint, kann man noch hinzufügen Rud. II 3, 59 (= 390) und Cist. IV 2, 49:

qui suós parentis nóscerē potésset: eam verétur
facílius posset nóscerē: quae erae meaé suppositast párva

Auch in der Betonung adiré lubet Poen. IV 2, 19 und vigilaré decet Rud. IV 2, 16 darf man jetzt wohl zum Mindesten eine Nachwirkung der ursprünglichen Quantität erkennen.

Auch für die Länge des e im Imperativ haben sich neue Belege gefunden: Capt. 441:

hóc agē: tu míhi erus nunc es, tú patronus, tú pater,

wo man sicher nicht mit Brix die Verlängerung durch die Sinnespause zu entschuldigen braucht[3]). Ebenso kann man getrost die Länge als ursprüngliche annehmen Asin. 615:

complécterē. AR. facié lubens. PH. utinám sic ecferámur.

Was ich von der ursprünglichen Länge des neutralen a im Plural beinahe zagend aufgestellt hatte, hat sich mir seither durch neue Belege bestätigt. Vor allen Dingen sei hier Trin. 289 erwähnt, für welchen Vers schon Corssen, Aussprache I, 339 in fugē die Länge des e im Imperativ beansprucht hatte. Man muß Brix Recht geben, daß dies höchst bedenklich wäre, wenn der Fall vereinzelt dastände: doch glaube ich gezeigt zu haben, daß er nicht isoliert ist. Man hat aber auch in cetera die ursprüngliche Länge des a anzunehmen, so daß man an der handschriftlichen Ueberlieferung gar Nichts zu ändern braucht. Wem rapē trahē fugē late wegen der in einem Athem gepaarten Quantitätsverschiedenheit Anstoß erregen sollte, der möge das öfter vorkommende tené tenē (zu Aul. 412) bedenken und aufhören zu zweifeln. Und um ceterā noch weiter zu sichern, vergleiche man Asin. 199:

céterā quae vólumus uti, graéca mercamúr fide,

wo Fleckeisen quae n o s schreibt.

Auch in Bezug auf diesen letzten Punkt ist Bücheler S. 19 mit mir zusammengetroffen, und zwar ergänzen sich unsere Bemerkungen wechselseitig. Ich füge jetzt noch einige für omniā beweisende Stellen hinzu. Vor allen Dingen hätte ich nicht vergessen sollen Glor. 1338 bei 1314 anzuführen, da beide Verse sich gegenseitig stützen:

éxite atque ecférte huc intus ómniā quae istí dedi.

Ferner gehört hieher die Stelle aus dem Canticum des Pönulus I 2, 42 ff., wo die Ueberliefernng lautet (BC):

AN. quiesco ergo. AD. amo te: sed hoc nunc responde mihi:
sunt hic omnia quae ad deum pacem oportet adesse?

3) Dagegen ist die Stelle 830 in zu trauriger Verfassung uns überliefert, als daß man daraus einen sichern Beleg entnehmen könnte.

Digitized by Google

AN. omnia accuravi. AG. diem pulcrum et celebrem et venustatis plenum.

Daraus ſtellte G. Hermann Elem. D. M. p. 297 ſo her:

AN. quiésco. AD. ergo amó te: sed hóc nunc respónde mihí: sunt hic ómnia quae ad deúm pacem opórtet adésse? AN. accuravi.

Nun ſcheint aber Oscar Seyffert in ſeiner Diſſertation de bacchiacorum versuum usu Plautino p. 29 ff. richtig nachgewieſen zu haben 'dimetrum bacchiacum acatalectum apud Plautum in secundam sedem pro brevi syllaba longam sive eius solutionem non admittere'. Er ſelbſt ſchlägt S. 30 folgende Meſſung vor:

quiésco ergo. AD. amó te:
sed hóc nunc respondé mihi:
sunt hic omnia quae ad deúm pacem
opórtēt adésse? AN. omnia accuravi

d. h. alſo bacch. dim., iamb. dim. acatal., anap. dim. acatal., bacch. dim. + iamb. trip. cat. — welche buntſcheckige Zuſammenſtellung von Maßen, um einen recht gewöhnlichen, durchaus nicht lyriſch bewegten Gedanken auszudrücken! Noch dazu herrſcht baccheiſche Bewegung in dem zunächſt Vorhergehenden und Folgenden[4]). Mit

4) Ueberhaupt müſſen die neuſten Verſuche, plautiniſche Cantica zu ordnen, wohl recht oft von vornherein auf den Beifall derer, die Ohren haben und wiſſen was Rhythmus heißt, verzichten. Man verſtehe mich nicht falſch, als ob ich z. B. das von Studemund aufgeſtellte conſervative Princip verwerfe — im Gegentheil, ich halte es cum grano salis angewandt für das einzig richtige —, nur die Ausführung im Einzelnen läßt mich oft unbefriedigt. Wenn der Rhythmus ſo oft umſpringen darf, wie er das bei Seyffert und Studemund thut, ſo iſt es wahrhaftig nicht ſchwer, jeden beliebigen Proſaiker in ſolche Cantica umzuſchreiben. Ich ſchlage z. B. Cäſar auf und mein Blick fällt auf das 42. Capitel des 5ten Buchs de bello gallico: ſogleich erkenne ich herrliche Rhythmen:

ab hác spe repúlsi
Nórvii valló pedum
novem ét fossa pedūm quindecim
hibérna cingunt.

oder am Anfange des folgenden Capitels:

séptimo oppugnátionis
dié maximó coorto vénto fervéntes
fúsili ex argílla glandes
fundís et fervefácta
iacula ín casas quae móre
gállico straméntis
erānt tectae, iácere coepérunt.

Doch genug des Scherzes, der indeſſen ſeine praktiſche Seite hat. Nach meinem Dafürhalten haben die Arbeiten Studemund's und Seyffert's über die Cantica ihr Hauptverdienſt in dem was ſie negieren, nicht in ihren ſelbſtändigen Anordnungen. Spengel's Arbeiten laſſe ich hier abſichtlich aus

Digitized by Google

solcher Messung wird man sich schwerlich zufrieden geben können, selbst wenn nicht die prosodische Unmöglichkeit der langen Endsilbe in opórtēt dazukäme, in der Thesis bei Plautus eine Unmöglichkeit. Indem ich nun meine eigene Messung mittheile, muß ich zuerst bemerken, daß in dem vorhergehenden Verse nunc von Hermann richtig eingesetzt ist: ein nunc ist aber B. 42 zu viel, also:

AN. quiésco ergo. AD. amó te. sed hóc respondé mi:
sunt híc omniā quae ad deúm pacem opórtet?
AN. adésse omnia áccuravi,

wo der letzte Vers ein baccheischer Monometer + katalektischer iambischer Tripodie ist.

Man kann nun auch die Länge noch erkennen Persa 186:

nón edepol scis. P. dá hercle pignus, ni ómniá memini ét scio,

wo Ritschl nach Reiz schreibt ni memini omnia et scio; und ebenso Most. 1111:

ni ómniá malefácta vostra répperi radícitus

Ritschl und ihm folgend Lorenz schieben iam nach omnia ein. Drittens bin ich in Bezug auf Trin. 538 durchaus noch nicht von der Richtigkeit der Conjectur Kampmanns überzeugt: AB lesen omnia me audiveris, CD ómniá mea audiveris, und man muß zugestehen, daß ein a leicht vor audiveris ausfallen konnte. Ist nun mea Ueberlieferung (und da C so hat, ist dies sehr wahrscheinlich) oder handschriftliche Besserung, so muß man auf alle Fälle der Lesart etwas mehr Beachtung schenken, als sie bis jetzt erhalten hat. omnia mea kann heißen 'Alles was ich zu sagen habe', vgl. z. B. Haut. 575 omnia mea occulta expromere audeam, oder ib. 783 istaec tua, oder Phorm. 280 tua iusta. Daß aber aus dem Bacheus mea audí — durch den Rhythmus ein Anapäst wird, läßt sich durch andere Stellen aus Plautus hinreichend belegen, z. B. Men. 37

postquám Surăcúsas de eá re rediit núntius.

Nach einer andern Theorie könnte man sagen, daß mea ganz verschluckt werde, oder, um vernünftiger zu reden, daß man mj' audiveris lesen soll. Zwischen diesen Auffassungen hat der Leser die Wahl.

Hierzu kommt dann endlich eine Stelle aus dem ersten Canticum des Rudens, die Fleckeisen außerordentlich willkürlich behandelt hat. Meine Herstellung schließt sich genau an die Ueberlieferung an (I 3, 16 = 198 f.):

sed erīle scelus me sóllicitat: eiús me inpietas mále habet.
ís navem atque ómniā pérdidīt ín mari:

denn die Unmöglichkeit der daktylischen Messung des Wortes perdidit hat Röper dargethan, Philol. 18, 236. Den kretischen Tetrameter hat auch Seyffert erkannt p. 27.

dem Spiele, denn dieser besitzt selbst ein feines Ohr für Rhythmik, und hat Tact für das, was man wagen darf, und was man bei Seite lassen muß.

Digitized by Google

In der Cäſur finde ich omniā an zwei Stellen, Amph. 1055 und Truc. I 2, 56:

ita míhi videntur ómniā, mare térra caelum cónsequi
malaéque in nos. A. ea ómniā tibi dícis, Diniárche.

Dagegen muß man Ad. II 3, 9 (= 262) nicht anführen, da der Bembinus ſtatt omnia anders überliefert.

Was nun endlich die lange Endſilbe in Nominativen der zweiten Declination betrifft, ſo könnte man dafür noch drei Stellen aus den Adelphen anführen, in denen der Name Aeschinus oxytoniert erſcheint: V. 260. 588 und 634. Für die Erklärung dieſer Quantität macht mich Prof. Key in London auf ſeine Theorie aufmerkſam, daß die o-Stämme urſprünglich auf einen Gutturalen ausgelautet haben, worüber man ſeine Abhandlung On the representatives of the Keltic suffix AGH or ACH in the Latin vocabulary in den Transactiones of the Philological Society of London 1856 p. 318 vergleiche. Prof. Key legt, wie es ſcheint mit Recht, viel Gewicht auf das Adjectiv aprug-nus neben dem Subſtantiv apero —: bemerkenswerth iſt, daß jenes Adjectiv auch als apru-nus mit Schwund des Gutturalen erſcheint. aprug-no- aber ſetzt nothwendig ein urſprüngliches aperog- oder vielmehr aperoχ- voraus. Weiterhin beruft ſich Key auf die Adjective auf ac-eo- (hordeac-eo foliac-eo etc.) und ic-io- (tribunic-io). Stände aber filius für ein urſprüngliches filioχs (ſo wie die Neugriechen *viόχας* ſtatt *viός* haben), ſo wäre die auffallende Quantität der Endſilbe hinreichend erklärt. Wir empfehlen dieſe Theorie der Prüfung der deutſchen Gelehrten.

Auch eine zweite Ausnahme von dem Betonungsgeſetze, von dem mein erſter Aufſatz ausging, kann ich jetzt geben: Truc. III 3, 7 militis. — Túrpitér endlich Eun. 230 iſt nach dem S. 120 über ínsupér Geſagten zu beurtheilen; wenn man nicht vorzieht túrpiter hŏdie hic dabo zu leſen — das lange o in hodie läßt ſich nämlich ſicher beweiſen.

Mancheſter, März 1867.

W. Wagner.

Miscellen.

Handschriftliches.

Zu Cicero de officiis.

Unter den Convoluten alter Handschriftenreste bewahrt die Kaiserliche Bibliothek zu Paris auch einen Band, dessen einzelne Theile, bevor sie zu dem jetzigen Ganzen vereinigt wurden, in dem Besitz Oberlin's gewesen sind, welcher sie zum Theil aus alten Einbänden von Handschriften gesammelt hat. Die Handschrift, welche Foliosormat hat und einst zum fonds du supplement latin gehörig die Nummer 1869 trug, hat jetzt, seitdem man seit einigen Jahren diesen Theil der Bibliothek in fortlaufender Numerirung an den ancien fonds latin anzureihen begonnen hat, die Nummer 10403 erhalten. Eine genauere Beschreibung des Gesammtinhaltes, welche mich jetzt zu weit abführen würde, zu geben, wird sich eine passendere Gelegenheit in nächster Zeit schon finden. Einstweilen werden uns zwei an sechster Stelle in der Handschrift enthaltene Blätter (fol. 51 und 52) aus dem Anfang des 10ten oder vielleicht noch aus dem Ende des 9ten Jahrhunderts herrührend beschäftigen. In einer schönen breiten Schrift mit je 32 Zeilen auf der Seite ausgeführt, enthalten sie Stücke aus Cicero de officiis, deren Lesarten wegen des Alters der Handschrift, aus der die beiden Blätter stammen, bekannt gemacht zu werden verdienen. Ein einzelnes Blatt umfaßt $84^1/_2$ Zeilen des von Nobbe besorgten C. Tauchnitz'schen Druckes vom J. 1849, so daß, da fol. I (51 der Hdf.) mit de off. I 37, 133 tiis caesar, Catuli patris frater vicit omnes beginnt und mit I 39, 140 virtutem quis? aut quam multi schließt, fol. II (52) de off. II 6, 19 et cum prospero flatu eius utimur bis II 7, 25 Nec vero ulla vis umfaßt, zwischen beiden Blättern volle 5 folia fehlen, wenn man für dasjenige Blatt, welches die Ueberschrift des 2ten Buches enthielt, den für dieselbe nothwendigen Raum mit in Anschlag bringt.

Digitized by Google

Ed. Tauchnitz. 1849.	Cod. Paris. 10403

Cicero de off. I 37, 133—39, 140

§ 134	insit in eo	ut sit in eo
	tamquam	tanquam
	quum reliquis	cum (ſo immer) reliquis
	caussa	causa (ſo immer)
§ 135	negotiis	negociis
	de republica	de re p
	ad alia coeperit	ab alia coeperit
	utcumque	utcūque
	omnes	ſehlt
	iisdem de rebus	hisdem de rebus
	et ut incipiendi	ut et incipiendi
38,136	exsistat	existat
	pigritia	pigricia
	nonnumquam	nonnūquam (ſo auch II 6, 22)
	ad urendum	adurendum
	et secandum	ẽ fortasse et secandum
	sic et ad hoc	et ſehlt
	umquam	ūquam
§ 137	Magnam autem partem	magna autem parte
	ut et severitas	et ſehlt
	indigna audiamus	indigna ee audiamus
	repellere	pellere
	nec constanter	ea nec constanter
	nec iis qui adsunt	nec his qui assunt
	Deforme est etiam	Deforme etiam est
	praesertim	praesentim
39,138	quoniam	quō (ſo auch II 6, 22)
	finis est usus	finis et usus
	Cn. Octavio	GN. Octauio
	ad consulatum	ad consulandum
	accessionem	accensionem
	et calamitatem	et iam calamitatem
§ 139	Ornanda est enim	Ornanda enim est
	quaerenda	querenda
	ratio non sui	ratio non sua
	cuiusque modi	modi ſehlt
	domino fit	duo sit
	heu quam	et quam
§ 140	cavendum est autem	cauendum autem est
	at quam	aut quam

Digitized by Google

Cic. de off. II 6, 19—7, 25.

II 6, 19	reflavit	flauit
	ceteros	cẹteros
§ 20	exercituum	exercitū
	ut nuper summi	ut summi nuper
	ob eas	obedias
	saepe	sepe
	longior fuerit	longior fueret
	comparetur	cōparetur
§ 21	aut benevolentiae	atq; beniuolentiae
	exspectant	expectant
	pretio	p̄cio
	inquinatissima	inquinatitissima
§ 22	tentatur	tēptatur
	iis de rebus	his de rebus
	propiores	propriores
	subiiciunt	subiciunt
	benevolentia	beniuolentia
	republica	re p̄.
7, 23	quidquam	quicquam
	odere	oderunt
	periisse	perisse
	obsistere	subsistere
	paretque	apparet ohne que
	quum maxime	cuius maxime
	mortuo	ᵒportuiᵗ (o und t von 2ter Hand)
	valeat	ualet
	exitus	excitus
	interitum | talem]	talem interitum
	Malus enim custos	Malus enim ẽ custos
	benevolentia	beniuolentia
	[est]	fehlt
§ 24	imperio	imperio (o von 2ter Hand)
	saevitia, ut heris	seuitia ut ereus
	iis nihil	his nihil
	timefacta libertas	time libertas facta
	incolumitatem	incolomitatem
	in re publica	in re p̄
	a quibus	///// quibus (a in Rasur)
§ 25	censemus	c////semus (en in Rasur)
	Dionysium	dyonisium
	angi solitum	an//// ///olitum (gi u. s ausradirt)
	Threiciis	thraeciis

Digitized by Google

iubebat	iubeat
occultaretur telum	telum occultaretur
pellicatus	pelicatus

Uebrigens stimmen unsere beiden Blätter, wie ein nur flüchtiger Blick in den Apparat der Züricher Ausgabe lehrt, mit den Handschriften der besten Klasse dem Bambergensis und Wirceburgensis überein. Während sie an einer Stelle die von der Würzburger Handschrift allein gegebene Verderbniß ad consulandum für ad consulatum hat, bietet sie an einer andern in allen Handschriften mehr oder minder verdorbenen Stelle II 7, 23 eine Lesart, welche dem Richtigen näher kommt °portui', wofür BH potui haben. Nebenbei bieten die Blätter auch ihnen eigenthümliche Versehen wie I 37, 134 ut sit in eo lepos; 38, 136 sed ut adurendum ẽ fortasse, wo ẽ fortasse aus dem vorhergehenden Satze hier irrthümlich durch Abgleiten des Auges wiederholt ist; 39, 140 aut quam multi villarum; II 6, 19 cum flauit; § 20 ut summi nuper und atque obedias bene, Fehler, von denen übrigens keine einzige Handschrift ganz frei ist.

Bonn. J. Klein.

Antiquarisches.

Zur italischen Chorographie.

Aquae Pisanae. Eine Meile von Pisa auf der Straße nach Lucca liegt am Fuß des Gebirgs der Badeort S. Giuliano mit warmen Quellen, auch Bagni di Pisa genannt. Man hat mit Recht auf diese die Stelle des Plinius N. H. 2, 103. 227 bezogen Patavinorum *aquis calidis* herbae virentes innascuntur, *Pisanorum* ranae. Diese Notiz, deren Richtigkeit ich dahingestellt sein lasse (die Temperatur der Quellen beträgt 32°) ist meines Wissens die einzige Erwähnung aus dem Alterthum. Indeß beweisen die vorhandenen, wenn auch geringen Ueberreste von einer Mauer und Bogen später Construction, ein paar Säulen u. a. daß hier wirklich ein antiker Ort lag. Auch eine Inschrift ward vor einigen Jahren gefunden: dieselbe, wie ich glauben darf unedirt, würde zugleich den schon von Cluver It. Ant. 465 angenommenen Namen Aquae Pisanae bestätigen, in so fern ihre Ergänzung eine durchaus zwanglose ist.

*M. . . . iu*S · M· L. EROS · AQ*arum*
*pisana*RVM · AEDICLAN *d. s. f. c.*

Es ist eine Travertinplatte, am Eingang zur Badeanstalt eingemauert;

Digitized by Google

die Schrift weiſt etwa in den Anfang des 2. Jahrh.

Pitulum. In der Stadt Fratta oder, wie ſie heutigen Tages heißt, Umbertide, welche 4 Meilen nördlich von Perugia an der Tiber liegt, befinden ſich im Kreuzgang des aufgehobenen Kloſters S. Franceſco 3 Fragmente einer marmornen Inſchrift. Auf der Durchreiſe vor 3 Jahren copirte ich dieſelben in der Eile ohne ihrer Zuſammengehörigkeit inne zu werden; ſie waren außerdem ſo voll von Staub und Schmutz, daß mir füglich der eine oder andere Buchſtabe entgangen und unrichtig geleſen ſein kann.

d. m
· PETRONI
BIRRONI

*pa*RVA · QVIDEM MO
*n*VMENTA TIBI PRO
*m*VNERE VITAE · FECI
*m*VSFI · TVMVIO TEXIMV
? AL · FVI · SED QVONIAM
. . . . . SISPEIIAVO

PIGNVS · AMICITIAE · SI
DATVR · EXTINCTIS · MEN
*t*EM · RETINERE · PRIOREM
RESPICE · BIRRONI MVNVS
AMICITIAE
VIXIT ANNIS XXXXIII
DIES XXXIX
C · HELVIVS
IANVARIVS

Die Herſtellung der von Helvius ſeinem Freunde Petronius Birronius (die Annahme eines doppelten Nomens ſcheint nothwendig, vgl. Birronius Murat. 1445, 3 Birrius Grut. 576, 8 u. a. Birronianus Mommſen I. R. N. 4025) gewidmeten Grabſchrift macht im Weſentlichen keine Schwierigkeit: fr. 1 und 2 ſchließen an einander an, zwiſchen 2 und 3 fehlen, wie mir ſcheint, nur 2 Zeilen, deren Ergänzung durch zwei andere Abſchriften, eine genauere aber durch Conjectur hergeſtellte bei Bonada Anth. 2, 522 (daher Burmann Anth. IV 363 Meyer 2, 1152) und eine corrupte bei Muratori 1499, 1 (daher Vermiglioli Iſcr. Per. 2, 349) gegeben wird.

parva quidem monumenta tibi pro munere vitae
fecimus et tumulo teximus ossa levi.
sed quoniam tacitis adsunt sua praemia votis
testatur titulus pignus amicitiae.

Digitized by Google

si datur extinctis mentem retinere priorem,
respice Birroni munus amicitiae.

Neben dieſem ſinnigen Spruch war, ich weiß nicht mehr ob eingehauen oder blos angemalt, folgender:

Dicta fui Pitulum, dicor quae nomine Fracta,
Me quoniam fregere impia gens Gothica.
Hospes crede meis et arator quae effodit arvis
Saepe ferunt antiqua hanc monumenta fidem.

Altclaſſiſche Herkunft iſt bekannter Maßen für eine italieniſche Stadt von größerer Wichtigkeit, als dem Adel ſeine Ahnen. In der That beſtätigten mir mündlich Bürgermeiſter und Rath, daß hier die uralte von Plinius gerühmte Stadt Pitulum gelegen habe und beriefen ſich auf die mitgetheilten Inſchriften. Doch ſcheint ihr eigener Glaube nicht die erforderliche Intenſität beſeſſen zu haben, da ſie bei der neuen Namengebung von 1863, bei der viele italieniſche Communen ihre Heiligen- mit antiken Namen vertauſchten, ſtatt deſſen nach einem Beſuch des Kronprinzen mit einem Male ſich Umbertide tauften. Allerdings iſt der Ort eine durchaus neuere Gründung und, was bei einer anderen Gelegenheit nachgewieſen werden ſoll, beruht die Exiſtenz der Stadt Pitulum einzig auf einer Corruptel bei Plinius.

Welcher Stadt obige in der Nähe von Fratta gefundene Inſchrift zuzutheilen ſei, weiß ich nicht anzugeben. Im obern Tiberthal kennen wir nur eine einzige nämlich Tifernum Tiberinum beim heutigen Città di Caſtello. Von hier bis zur nächſten Stadt im Süden Arna (1 Meile von Perugia) ſind 6, nach Oſten bis Iguvium 5 Meilen; nach Weſten bildet ein hoher Bergzug gegen Etrurien eine ſcharf markirte Grenze. Es leuchtet ein, daß auf dieſem weiten, theilweiſe ſehr fruchtbaren Raume eines oder mehrere der von Plinius aufgezählten und noch unbeſtimmten umbriſchen Municipien zu ſuchen iſt. Cluver hat dies recht wohl erkannt und deshalb It. Ant. 627 die ſpäter von Anderen wiederholte Vermuthung aufgeſtellt Vesionica (nach beſſerer Lesart Vesinica Plin. 3, 14) ſei das heutige Civitella di Benazzone. Dies kleine ärmliche Dorf liegt am linken Tiberufer auf den Höhen, welche das Thal einrahmen, kaum 2 Meilen nördlich von Arna. Der Beſuch deſſelben ergab indeß gar keine Anhaltspunkte für die Cluverſche Annahme, wohl aber gegen dieſelbe. Ueberhaupt iſt in dem bezeichneten Rayon mir kein antiker Situs bekannt und wir müſſen uns mit der Hoffnung beſcheiden, daß künftige Entdeckungen über dieſe auch für mehrere hiſtoriſche Fragen wichtige Gegend Licht verbreiten mögen.

Epigraphiſches.

Bonner Inſchrift.

Bei der Fundamentirung des neuen Anbaues der Mehlem'ſchen

Digitized by Google

Thonwaarenfabrik (Coblenzerſtr. Rheinſeite) ward im Herbſt 1866 in einer Tiefe von ca. 20 Fuß der Grabſtein eines Veteranen der erſten Legion gefunden, welcher nunmehr dem Muſeum hieſiger Univerſität angehört. Die Inſchrift lehrt im Weſentlichen nichts Neues, verdient aber als ein wenn auch beſcheidener Beitrag zur Kenntniß der Römerherrſchaft in den Rheinlanden in dieſer Zeitſchrift veröffentlicht zu werden.

C. Cornelius. C. f. Pap. Tic.
veter. miss. exs. leg. T.
her. exs. testa. fece. pie.
h. s. e.

Es iſt ein grauer Sandſtein, 0,95 M. breit, 1,07 M. hoch: die Schrift länglich (0,08—0,06) aber oberflächlich und ungleich eingehauen. Nachläſſig wie die Schrift iſt auch der Stil; ich rechne dahin die Abkürzungen testa und fece ſtatt testam. und fecer. Nichts deſto weniger gehört ſie der beſten Zeit an.

Die erſte Legion (die mißbräuchliche Schreibung T für I kommt in rheiniſchen Inſchriften häufig vor, vgl. Borgheſi Oeuvr. 4, 197) ſtand am Niederrhein, ſpeciell in Bonn, von Auguſtus bis auf Veſpaſian (Borgh. Oeuvr. 4, 201 Grotefend in Pauly Realenc. 4, 870). Das Jahr ihrer Bildung iſt noch nicht ermittelt (Brambach Inscr. Rhen. praef. XII). Unſere Grabſchrift ſchließt ſich an 4 andere zu Bonn gefundene an (Inscr. Rh. 473. 476. 486. 493) die ſämmtlich — nur 476 hat ein Cognomen — in eine ziemlich frühe Zeit weiſen. Endlich die Heimath des Cornelius, Ticinum das heutige Pavia, war am Rhein bereits durch zwei Inſchriften vertreten (I. Rh. 377. 1155) [1]).

Bonn. H. Niſſen.

Grammatiſches.

Proserpina.

Noch in der zweiten Ausgabe ſeiner griechiſchen Etymologie ſtellt G. Curtius (n. 338) Proserpina zu den Schößlingen der Wurzel sarp (ἕρπω serpo). Des Fragezeichens was er beiſetzt bedurfte es nicht, wenn durch dieſe Zuſammenſtellung das Wort, wie es in der ausgebildeten Sprache vorliegt und wie es unter Mitwirkung der Volksetymologie ſich geſtaltet hatte, erklärt werden ſollte. Aber ſobald wir weiter zurück gehen, müſſen wir von dieſer Volksetymologie und damit auch von jedem Zuſammenhang mit serpere gänzlich abſehen.

1) Dieſe Notiz war bereits geſchrieben, als man mich auf das vor etwa 4 Wochen ausgegebene Heft XLII der Bonner Jahrbb. aufmerkſam machte, in dem S. 138 f. obige Inſchrift von Freudenberg eingehend beſprochen iſt. Doch erſchienen die Abweichungen in der beiderſeitigen Erklärung erheblich genug, um dies Blatt vor dem Papierkorb zu bewahren.

Digitized by Google

Die nahe liegende und öfter geäußerte Vermuthung, daß Proserpina ein verdorbenes Lehnwort Περσεφόνη sei, läßt sich jetzt sicher begründen, seitdem der alte Spiegel von Orbetelli uns den Genetiv Prosepnais geliefert hat (Ritschl priscae latin. epigr. suppl. I p. XIV, Mommsen inscr. antiqu. p. 25. 554). Die Lateiner hatten den Namen der griechischen Göttin in einer Nebenform Πορσεφόνη

als Porsepona überkommen, wo der Wechsel zwischen ε und ο begreiflich wird durch die Parallelen Κέρκυρα Κόρκυρα, Ζεὺς Τρεφώνιος und Τροφώνιος, Ἐρχομενός Ὀρχομενός (anderes bei Ahrens dial. dor. p. 122, v. Hahn, Ausgrabungen auf der Hom. Pergamos S. 23 Anm.) vgl. Βελλεροφῶν Bellorophontes (Hor. IIII 11, 28. III 7, 15. 12, 10 und Plaut. Bacch. 810 vgl. Fleckeisen, Jahrb. 1866 p. 8), Φερενίκη Beronice: alles Fälle worin sich Einfluß der Liquida ρ auf den Vocal erkennen läßt, wie er für λ schon von G. Curtius und Fleckeisen (a. a. O. S. 3 ff.) nachgewiesen ist. Aus dieser Grundform entwickelte sich mit einfacher, vielleicht schon unmittelbar entlehnter Metathesis des ρ Prosepina, die uns jetzt bezeugte Uebergangsform. Zugleich macht die Unstätigkeit des r in der ersten Silbe das Eindringen eines r in die zweite Silbe als einen einfach lautlichen Vorgang begreiflich, wenn wir uns nur der von Ritschl bereits im Rh. Mus. VII S. 555 f. besprochenen Fälle pistrinum pristinum pristrinum, pristix pistrix pristrix erinnern. Die Volksetymologie aber bemächtigte sich sofort des unwillkürlichen Lautvorgangs und hielt nun die Form Proserpina als vermeintlich lateinische Bildung fest.

H. Usener.

Litterarhistorisches.

Plato's Kratylus.

Ich glaube es verantworten zu können, wenn ich bei der jetzigen Lage der Platonischen Frage mir die Freiheit nehme, folgende Stelle, wie ich sie in Platonischen Adversarien nach Erscheinen der Abhandlung von Benfey für mich selbst niedergeschrieben, mit nicht größerem Anspruch natürlich als sich hiernach schon bedingt, mittheile.

Der Zweck des Dialogs ist nach Benfey der, zu zeigen, daß weder unter der Voraussetzung sie sei φύσει, noch unter jener, sie sei ξυνθήκῃ, die Sprache, wie sie in Wirklichkeit ist, der Sache entspreche: weder nach der Form, schon z. B. wegen der Veränderungen, welche die Buchstaben erlitten, noch nach der Materie. Denn wer auch der Sprachbildner gewesen, so hat er das wahre Wesen der Dinge nicht gekannt. Das kann nur der, welcher der Idee kundig ist. Von der Ideenkenntniß aus wäre wohl, ist Plato's Meinung, eine solche

Digitized by Google

Reform der bestehenden Sprache möglich wie des bestehenden Staats. Denn gewisse Aehnlichkeiten mit der Wahrheit der Dinge wird wohl auch die wirkliche Sprache enthalten, wie ja alle Erfahrungswelt.

Das alles scheint mir sehr richtig. Benfey will beweisen, gegen Schaarschmidt, ohne sich so viel Kenntniß des Plato herausnehmen zu wollen, um für Plato's Autorschaft einzustehen, daß der Dialog außerordentlich tief und gehaltvoll sei. Auch hierüber kann ich nach einer jetzt erneuerten Lectüre des Dialogs nicht anders urtheilen. Leider kennen wir zu wenig bestimmtes von den philosophischen und insbesondere sophistischen Behauptungen, aber es hat den Anschein, daß diese Verhandlungen außerordentlich rege waren, welche Plato hier seinem Nachdenken unterwarf. Es wurde behauptet, der Name sei der beste, der wahre Weg zu dem Verständniß der dadurch bezeichneten Sache zu gelangen. Dies wurde auch zusammengebracht mit der Behauptung mehrerer *ὅτι οὐκ ἔστι ψεύδεσθαι*, denn man könne jedesmal, wenn man sage, nur sagen *τὸ ὄν*. — Plato sagte sich: der Probe, ob sie die Wahrheit der Dinge aussagen, kann man die Namen unterwerfen nach den beiden Hauptsystemen, daß alles ein Werden, Fließen sei, oder — ein Sein. Er unterwirft sie weitläufig zuerst derjenigen Ansicht, die er in seinem Innern für falsch hält, dem Fließen, und findet, daß die meisten bedeutenden Wörter, Götternamen, Tugenden, Laster, ihrer Entstellung durch Buchstabenwechsel, Ausfall, Zusatz entkleidet, auf diese Voraussetzung eines Fließens sich zurückführen lassen. Mit einer gewissen Fülle der Beispiele **mußte** das durchgeführt werden, damit die scheinbare Wahrheit durch die Fülle der Induction recht verführerisch werde. Er will damit entsprechend den Ableitungen wie die Sophisten sie in dieser Art ohne Zweifel vielfach machten, zugleich auch zeigen, wie leichte Arbeit das ist, — und auch dazu dient die Fülle und ein gewisser absichtlicher Uebermuth an einzelnen Beispielen: und indem er einigemal mehrere Ableitungen aufweist desselben Wortes, die gleich gut von statten gehn, wie unsicher und unwissenschaftlich die Sache sei. Dabei ist es auffallend, wenn man in neuern Zeiten die Ableitungen so übermäßig monstros gefunden hat. Das finde ich gar nicht: sie sind nicht monstroser als sie bis in die neuesten Zeiten noch gemacht sind und gemacht werden, weder in Aenderung der Form noch im Weitherholen der Bedeutung: wie — sie schockweise macht, wie — und — sie machten und machen. Und das eine, was gar übergebührlich geschieht, Stämme zu sehen wo bloße Buchstaben sind, das ist, wie freilich auch nachher bei Stoikern, so wieder in der neuesten Zeit recht sehr in Blüthe gekommen. Auch ist es wohl Platos Meinung gar nicht, daß die Ableitungen alle falsch sind, daß nicht viele Namen von denjenigen, die sie gemacht, wirklich könnten so gemeint gewesen sein. — Dies ist nun sodann ein merkwürdiger und fruchtbarer Gedanke: zuletzt komme man und müsse man kommen auf eine Anzahl Wörter, die nicht mehr von andern ableitungsfähig sind: wenn *Ῥέα*,

Digitized by Google

Κρόνος ῥεῖν enthalten, aber *ῥεῖν* selbst? Wie diese? Hier wird man auf die Bedeutungs- und Nachahmungsfähigkeit und Natur der einzelnen Buchstaben geführt, ρ das rauhe, λ das weiche. Aber freilich! schon die Vergleichung der Dialekte zeigt, daß hierin außerordentliche Veränderungen und Verderbungen aus den ursprünglichen Formen vorgegangen (*σκληρότης* –ηρ).

Kratylus, der dem Heraklitischen System huldigt — und müssen wir nicht vergessen, daß der Protagorismus, der sich doch mit Sprachbetrachtung abgab, sich an das Heraklitische Fließen lehnte — findet nun diese Ableitungen aus der Grundansicht vom Fließen sehr überzeugend. Da wird es denn zum Vorschein gebracht 1) daß bei dem Heraklitischen Fließen überhaupt kein Wissen stattfinden könnte; das nicht seiende, jeden Augenblick veränderte konnte man nicht wissen. Und 2) daß dem, was in keinem Augenblick dasselbe ist, ja kein es treffender Name gegeben werden könne. Und drittens, daß man eine sehr große Anzahl wichtiger Wörter in derselben Art, wie oben aus dem Fließen geschehen, auch aus dem Sein herleiten könne. Und wo wären denn die menschlichen Weisen gewesen, die der Sache nach der richtigen philosophischen Ansicht die Namen gegeben? Und wenn auch, was mit den unableugbaren Veränderungen derselben, in der Reihe der Zeit z. B.! Man wird doch von Plato damals nicht verlangen, daß er in diesen die Gesetze erkannt oder nur geahnt hätte.

Immer ist vorausgesetzt der Name sei und beabsichtige zu sein ein *μίμημα* der Sache. An einer Stelle scheint es durchzuscheinen, daß Plato selbst diese ganze Annahme nicht theilt. Ihm hat vielleicht in seinen letzten Gedanken oder Ahnungen scheinen können, der wahre Name sei eine immanente Eigenschaft der Idee und die Seele habe wie von jener so auch von dem Namen eine Reminiscenz, welche durch das sinnliche Anschauen dunkel aufwache: freilich aber selbst schon in der Unvollkommenheit der menschlichen Organe bei der Ausführung eine große Verderbung erfahre, eine verschiedene bei verschiedenen Völkern, Stämmen, so daß doch hierbei auch der größte Theil der gangbaren Sprache wieder auf einer *ξυνθήκη* beruhen würde, wie das *ἔθος* sich in jenen einzelnen größern oder kleinern Kreisen je sich gestaltet und fortgelernt. Daß Plato jene gewiß ihm eigenthümliche, mit seiner Ideenlehre verflochtene Ansicht hier für sich behält, daß sie nur dunkel durchschimmert, ist ganz in der Ordnung. Also der hiesige Name ist ein unvollkommenes *μίμημα*, der wahre Name (das *ὀρθὸν ὄνομα*) ist gar kein *μίμημα*. Nur in jener Beschränkung ist die Annahme, die sie alle haben, ohne sich auch darüber rechte Rechenschaft zu geben, zuzulassen, der Name sei ein *μίμημα* des Wortes.

Hiermit ist also auch das angedeutet und anzudeuten nöthig geworden, daß man auch über den offenbar ganz gangbar gewordenen technischen Ausdruck *ὀρθότης ὀνομάτων* keine rechten Begriffe habe und es wird die ganze Schwierigkeit, die in dieser Bezeichnung liege,

Digitized by Google

hervorgehoben. Die Sophiſten wenigſtens, denn Plato läßt es den Kratylus thun, wenn man ihnen ſagte, was namentlich bei nominibus propriis ſich auffallend traf: dieſer Menſch heißt Ἑρμογένης: wie könnt ihr nun behaupten, hier finde ὀρθότης ὀνόματον ſtatt, er iſt ja doch kein Sohn des Hermes — antworteten: Hermogenes iſt dieſes Menſchen ὀρθὸν ὄνομα zwar nicht, aber es iſt überhaupt nicht ſein ὄνομα. Es iſt ein bloßer Schall (φθέγμα). Womit ſie denn allerdings den Einwand eliminirend oder vielmehr eludirend beſagten: die ὀρθότης ὀνομάτων iſt vorhanden, denn die Namen, womit die Gegenſtände genannt werden, ſind nicht durch zufällige Verabredung, ſondern φύσει, alſo die ὀρθὰ ὀνόματα. Wo dies offenbar nicht der Fall iſt, da hat eine ſolche Sache oder Perſon gar kein ὄνομα. Ein beliebiger Laut iſt kein ὄνομα.

Die andern ſagten: die ὀρθότης ὀνομάτων iſt θέσει, d. h. jedes Ding hat ſeinen Namen durch Uebereinkommen; derjenige Name alſo, den es auf dieſe Weiſe hat, iſt auch ſein ὀρθὸν ὄνομα: man nennt es richtig ſo.

Denn der gangbare Streit, wie er formulirt war, ob die ὀρθότης ὀνομάτων φύσει oder θέσει ſei, ſpielt natürlich im Kratylus eine große Rolle, aber allerdings die letzte Frage iſt, ob überhaupt die Namen ein Mittel ſind, zur Erkenntniß der Sache zu gelangen. Und hier iſt das beſtimmte Reſultat: ὅν τινα μὲν τοίνυν τρόπον δεῖ μανθάνειν ἢ εὑρίσκειν τὰ ὄντα μεῖζον ἴσως ἐστὶν ἐγνωκέναι ἢ κατ' ἐμὲ ἢ σέ· ἀγαπητὸν δὲ καὶ τοῦτο ὁμολογήσασθαι ὅτι οὐκ ἐξ ὀνομάτων ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον αὐτὰ ἐξ αὐτῶν καὶ μαθητέον καὶ ζητητέον ἢ ἐκ τῶν ὀνομάτων. 439 b[1]). Daß im Kratylus „Plato's Sprachphiloſophie" enthalten ſei, oder enthalten ſein ſolle, dies nicht mehr zu ſagen, darüber ſind wir wohl alle nun einig. Aber welch ein Problem kann Plato's würdiger ſein und konnte ihm damals unausweichlicher ſein als das: kann man oder in weit kann man durch den Namen zur Einſicht in die Sache gelangen?

Was die plaſtiſche Form des Dialogs anbetrifft, ſo iſt die Perſonification des Sokrates zwar nicht eine beſonders kunſtreiche, aber doch befriedigende, und die Ironie fehlt doch nicht. Kratylus iſt ein junger Mann (ἔτι γὰρ νέος εἶ 400 d), der ſich viel Mühe um Philoſophie gegeben, dem immer mehr die Heraklitiſche Anſicht eingeleuchtet hat, daß er nicht ſo leicht ſie aufgeben mag, der aber doch nicht abgeneigt iſt, ſich weiter belehren zu laſſen und weiter nachzudenken (Schluß).

1) Unter allen Umſtänden lieſt man dazu gern Soph. 218 c νῦν μὲν γὰρ δὴ σύ τε κἀγὼ τὸ περὶ τοὔνομα (τοῦ σοφιστοῦ) μόνον ἔχομεν κοινῇ· τὸ δὲ ἔργον, ἐφ' ᾧ καλοῦμεν ἑκάτερος τάχ' ἂν ἰδίᾳ παρ' ἡμῖν αὐτοῖς ἔχοιμεν. δεῖ δὲ ἀεὶ παντὸς πέρι τὸ πρᾶγμα αὐτὸ μᾶλλον διὰ λόγων ἢ τοὔνομα μόνον συνωμολογῆσθαι χωρὶς λόγου.

Digitized by Google

Sonderbar ist allerdings, wie auch Schaarschmidt bemerkt, daß auf Sokrates Worte 439 c σκέψαι γὰρ, ὦ θαυμάσιε Κρατύλε, ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω. πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἕν ἕκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή; daß er hierauf antwortet Ἔμοιγε δοκεῖ ὦ Σώκρατες εἶναι, während er doch 431 a so redet: ἐθέλω σοι, ὦ Σώκρατες, συγχωρῆσαι καὶ ἔστω οὕτω. Es bleibt also gleich sonderbar für den Verfasser, auch wenn er nicht Plato wäre. Sonst geht die Nachgiebigkeit nicht über das Maaß hinaus, wie Plato sonst sie den Deuteragonisten dem Sokrates gegenüber glaubte beigeben zu dürfen.

K. Lehrs.

Agathon in Plato's Symposium.

Bei Plat. Symp. p. 194 B. erwähnt Sokrates, daß er Zeuge gewesen sei von der Unerschrockenheit des Agathon, ἀναβαίνοντος ἐπὶ τὸν ὀκρίβαντα μετὰ τῶν ὑποκριτῶν καὶ βλέψαντος ἐναντία τοσούτῳ θεάτρῳ, μέλλοντος ἐπιδείξεσθει σαυτοῦ λόγους, καὶ οὐδ' ὁπωστιοῦν ἐκπλαγέντος. Dies hat man so verstanden als wäre Agathon selbst in seinem ersten Stücke als ὑποκριτής aufgetreten. Gegen diese Auffassung hat O. Jahn im Proömium des Bonner Katalogs für Sommer 1866 p. IV f. zwei Einwendungen erhoben. Fürs Erste nullo certo exemplo constat aliquem ex illustribus poetis officium a Sophocle omissum repetiisse, und am wenigsten sehe es dem Agathon gleich hunc artem histrionicam exercuisse. Dieses Argument erreicht jedenfalls nur Wahrscheinlichkeit, als bloßer Schluß ex silentio auf einem Gebiete, wo noch so dickes Dunkel ist, und weil aus dem, was Sophokles διὰ τὴν ἰσχνοφωνίαν unterließ, nicht mit Sicherheit auf einen späteren jungen Anfänger zu schließen ist. Zwingender ist sein zweiter Grund: si Agatho personatus et toto illo apparatu histrionico obvolutus et quasi tectus in scenam prodiisset, neque se ipsum spectatoribus agnoscendum praebuisset et, si metu et anxietate graviter commoti speciem exhibuisset, mirum sane hoc in histrione spectaculum fuisset (p. V.). Nur trifft diese Einwendung ebenso sehr seine eigene Erklärung. Er weist nämlich nach in festis Bacchicis antequam musica certamina in eisque ludi scaenici initium caperent, sollemni pompa Bacchi Eleutherensis signum ex ceramico in theatrum deductum, ibi in orchestra positum et sacrificiis celebratum fuisse (p. XI). An dieser Procession haben der Natur der Sache nach außer den weltlichen und kirchlichen Behörden auch diejenigen Theil genommen, welche bei der nachfolgenden Aufführung mitzuwirken hatten, also choreutae, musici, histriones, poetae omnes denique qui in spectaculis populo se praesentaturi erant. Wegen der großen Zahl der Theilnehmer am Zuge sei Orchestra und σκηνὴ mit ihnen angefüllt ge-

Digitized by Google

weſen, und ſo habe auch Agathon omnibus in scaena stantem se conspiciendum geboten, cum tamquam poeta pompae particeps ea in theatrum deducta cum actoribus locum in scaena occuparit (p. XII). Dieß iſt ſchon techniſch nicht leicht vorſtellig zu machen. Entweder waren die mit der Aufführung Beſchäftigten nicht die Letzten im Zuge: dann mußten ſie, um den weiteren Zug an ſich vorbeizulaſſen, ſich in den Hintergrund der Bühne zurückziehen und waren dann ſelber für das Publicum nicht ſichtbar. Oder waren ſie die Letzten: dann iſt nicht recht abzuſehen, wie ſie gerade auf die Bühne ſollen zu ſtehen gekommen ſein, um da während des Opfers an dem Dionyſosbilde ihren Stand zu behalten. Die Hauptſache aber iſt, daß in dieſem Falle, wenn Agathon unter hundert andern Theilnehmern der Proceſſion müßig daſtand, doch zu einem *ἐκπλαγῆναι* nicht der entfernteſte Anlaß war, noch viel weniger als wenn er maskiert auftrat. Ich ſchlage daher für die Erklärung der Stelle einen anderen Weg ein. Auffallend iſt der Plural *μετὰ τῶν ὑποχριτῶν*, da doch nicht glaublich iſt, daß bei der Aufführung die *ὑποχριταί* en masse aufzogen, vielmehr jeder einzeln, ſo wie ſeine Rolle es mit ſich brachte, auf die Bühne getreten ſein wird. In Mehrheit aber zogen die *χορευταί* auf, und ſtatt dieſes letzteren Begriffes wird der unbeſtimmtere, allgemeinere *ὑποχριταί* geſetzt ſein. Von Agathon wird alſo bei Platon vorausgeſetzt, daß er als *χορηγὸς διδάσκαλος* mit ſeinen Choreuten in die Orcheſtra eingezogen ſei, um ein geiſtiges Product von ſich (*λόγοι*) dem Publicum vorzuführen, und dabei gar keine Befangenheit gezeigt habe. Daß die Choreuten und ihr *χορηγὸς διδάσκαλος* keine Masken vorhatten wird ſich wohl von ſelbſt verſtehen: wie hätten ſie ſonſt ſingen können? Trat aber Agathon unmaskiert auf, ſo konnte er leicht befangen ſein und war es daher ein Zeichen von Muth, daß man davon ihm gar nichts anmerkte. Auch der erſte Wahrſcheinlichkeitsgrund von O. Jahn leidet bei dieſer Auffaſſung keine Anwendung. Denn je eigenthümlicher und kunſtvoller bekanntermaßen die muſikaliſche Seite von Agathons Tragödie war, um ſo gewiſſer beſaß er auch das Zeug zu einem *χορηγὸς διδάσκαλος* und deſto mehr mußte er wünſchen, dieſen Theil der Aufführung ſelbſt zu leiten.

Tübingen. W. Teuffel.

Περὶ πάθους oder *περὶ παθῶν*?

Ritſchl hat in ſeiner Schrift de Oro et Orione S. 37 dem Singularis *περὶ πάθους* (wie es im Etymol. M. p. 382, 30 heißt: *τοῦ ἐσταλκὼς οὐκ οἶδε τὴν χρῆσιν περὶ πάθους*) einiges Gewicht beigelegt, jedoch kürzlich in der Sammlung ſeiner »opuscula philologica« I S. 622 die Bemerkung dazu gemacht: *πάθους* hodie vix dubito quin confidenter mutandum sit in *παθῶν*. Wenn man ſich ſonſt ſträubt, eine ungewöhnliche Ausdrucksweiſe durch Con-

Digitized by Google

jektur in eine gewöhnliche zu ändern, so läßt sich in unserem Falle und zwar gerade an Herodians Schrift *περὶ παθῶν*, die hier wohl gemeint ist, nachweisen, daß Ritschl's Confidenz in seiner Conjectur sehr berechtigt ist. Mag nämlich Zonaras wirklich einmal den Singular geschrieben haben, der so vereinzelt ist, daß Lobeck (path. el. prooem. n. 1) fast ärgerlich bemerkt: 'non ita pridem innotuit Ori liber *περὶ πάθους* v. Ritschel. de Oro p. 37. quem usus numeri singularis non offendit. Et Zonaras quoque s. *Εὐεύησε* p. 614 nominat Herodiani commentarium *περὶ πάθους*, sed nemo alius'; jedenfalls ist willkürlich oder irrthümlich vom Grammatiker oder den Abschreibern das gewöhnliche *παθῶν* in das exquisite *πάθους* geändert worden. Dafür läßt sich der zuerst von Koen zum grammaticus Leidensis de dialectis nach dem Gregor S. 310 n. 28 (= 638 n. 30 Sch.) angeführte Artikel *πέπταμαι* des Pariser Cod. 2667 als entscheidendes Beispiel beibringen. Hier wird als Quelle genannt *Ἡρωδιανὸς ἐν τοῖς περὶ παθῶν*. Ganz denselben Artikel führt der Scholiast des Theokrit im Ambrosianus 222 zu Id. I 55[1]) an: *Πέπταται: ἐκ τοῦ ἵπτημι ἔπτακα ἔπταμαι ἔπτασαι ἔπτατο* (*ἵπτημι* und *ἔπτ.* immer cod. Paris.) *καὶ πλεοναςμῷ τοῦ π πέπταται* (*πέπταμαι* c. Par.) *Αἰολικῶς. οἱ γὰρ Αἰολεῖς εἰώθασι προστιθέναι σύμφωνον, ὥσπερ τὸ ἐπτέρυγμαι, οἷον· ὡς δὲ πάϊς παῖδα* (so, wie es scheint, im Ambrosianus, da Z. anmerkt *πεδὰ* pro *παῖδα* Koen, der S. 311 nach seiner Accentuation *πέδα* für *παΐδα* der Pariser Handschrift las) *μάτερα* (*ματέρα* c. Par.) *πεπτέρυγμαι* (*-ύγωμαι* c. Par.) *Ἡρωδιανὸς ἐν τῷ περὶ πάθους*. Gegenüber dieser Unbeständigkeit ist eine Aenderung nicht gewagt; und man möchte sogar zweifeln, ob es mit den beiden Zeugnissen für *Ὧρας περὶ πάθους* besser bestellt sei, als mit dem Titel *Ἡρωδιανὸς περὶ πάθους*.

W. Brambach.

Zur lateinischen Litteraturgeschichte.

C. Halms Güte gestattete mir die bequeme Benutzung einer Münchener Handschrift des zehnten Jahrhunderts (lat. 14429, ehemals in Regensburg als cod. S. Emmerami 429), in der sich nach den sogenannten glossae Salomonis, auf deren Entstehung ich ein andermal zurückkommen will, noch ein kleines Glossar auf wenigen Blättern (f. 222—226) angehängt findet. Waren mir schon früher in einem Berner Glossar traurige Trümmer litterarhistorischer Artikel begegnet (cod. 224 s. X. f. 193[r] Aquila. orator· 194[r] Finistilla· scriptor. f. 195[a] Orestis tragiidia ubi prosternuntur multi hominis in bello — gemeint ist das neuerlich so mißhandelte späte Epyl-

1) S. 11 der sorgfältigen Ausgabe von Ziegler: Codicis Ambrosiani 222 scholia in Theocritum, Tübingen 1867.

Digitized by Google

lion), ſo fand ich hier dergleichen wieder mit wenn auch ſehr beſcheidener Ausbeute. Das Intereſſe dieſer Artikel beruht in ihren chronologiſchen Angaben. Sie müſſen einer Chronik entnommen ſein. Aber auf die Quelle, an die zu denken am nächſten liegt, läßt ſich nicht alles zurückführen. Ohne Bedenken allerdings die Notiz über Ovid f. 224

Ouidius · secundo anno octaui nascitur moritur · III · tiberii.

Hier iſt das Datum nach der bequemſten Rubrik des Hieronymus gegeben, und die eine Discrepanz, daß für den Tod das dritte, nicht das vierte Regierungsjahr des Tiberius genannt wird, iſt nicht einmal eine wirkliche Abweichung. Der Compilator fand dieſen Anſatz in ſeiner Handſchrift des Hieronymus vor, ſo gut wie Hermannus Contractus (bei Piſtorius rerum German. scriptores p. 133 ed. 3): unter den von A. Schöne benutzten Handſchriften bezeugt die alte Valencienner dieſelbe Anordnung.

Auch die kurze Nachricht über Donat f. 223:

Donatus. sub constantino (ſchr. Constantio) Iuniore vixit.

muß trotz ihrer Unbeſtimmtheit auf das Notat des Hieronymus zum J. 355 n. Chr. zurückgehn. Wenigſtens findet ſich in derſelben Handſchrift nach unſerem Gloſſar unter vermiſchtem Inhalt die Notiz f. 227: Donatus philosophus constantini eiusque filiorum temporibus fertur exstitisse. et grammaticae artis sub isdem principibus arcem in Roma obtinuit ut omnes illius disciplinae rationes donati regulae nominentur. Unde et beatae memoriae sanctus gregorius urbis rome episcopus ait. Rediculum esse existimo ut sub regulis donati grammatici verba caelestis oraculi constringam. Sanctus uero hieronimus cronica ab eusepio caesariense composita rescribens eiusdem donati meminit ita dicens. Victorinus rethor et donatus grammaticus praeceptor meus rome Insignes habentur. Auf die Tafel der Päpſte iſt die Nachricht des Hieron. in der expositio de arte maiore (Donati) zurückgeführt, die in der aus Rheims ſtammenden Berner Hſ. 522 s. IX erhalten iſt, quat. XII p. 9: Quae sunt quae omnem ueritatem scripturae commendant. Tria. locus tempus persona. Donati requiretur locus tempus et persona. . . . . Persona donati grammatici. tempus liberii episcopi [352—366] qui fuit XXXVI · post sco petrum.

Verwickelter wird ſchon die Quellenfrage bei Vergil f. 226:

Uirgilius natus est ante incarnationem dñi · anñ · LXX · moritur anno · XVII·

Hier läßt ſich das Todesjahr 17 v. Chr. nur aus Hieronymus erklären, der nach dem Vorgange des Euſebius die Geburt Chriſti auf 752 der Stadt fixierte. Demgemäß hätte aber conſequenter Weiſe als Geburtsjahr 68 v. Chr. angegeben werden müſſen. Aber wie es ohnehin ſchwer denkbar iſt, daß der Compilator ſich die Jahre vor der chriſtlichen Aera ſelbſt in der Tafel des Hieronymus abgezählt habe, ſo erklärt ſich auch dieſe Discrepanz nur daraus, daß die Quelle un-

Digitized by Google

seres Glossars eine verschieden angelegte Chronik war, in welche man Notizen des Hieron. übertragen hatte, ähnlich wie Prosper vom J. 782 ab seine Consularfasten und Marianus vom J. 705 an das Register des Cassiodor und andere Excerpte mit Hieronymus zusammenarbeitet. Hat etwa diese chronographische Compilation nicht nach den Jahren von Abraham, sondern von Christi Geburt vor- und rückwärts gezählt? Jedenfalls hatte sie Consularfasten in sich aufgenommen. Und dies letztere kann allein die Veranlassung zu jener Abweichung von Hieron. gegeben haben. Hieronymus hat nämlich bei seiner Nachricht über Vergils Geburt ein übriges gethan und Suetons Nachricht nicht einfach auf seine Tafel reduciert, sondern die Datierung Pompeio et Crasso consulibus mit herüber genommen. Der jüngere Chronograph hat hiernach die Geburt Vergils richtig auf 70 angesetzt, während er das Todesdatum gewann, indem er in Hieronymus Tafel von Christi Geburt zurückzählte.

Die Existenz solcher Consularfasten wird nun durch folgenden Artikel des Glossars zur Gewißheit erhoben (f. 225):

Titus lucretius poeta nascitur sub consulibus. annō XX U · II aⁿ uirgilium.

Die Worte sub consulibus beweisen das, die Namen der Consuln hat der ausgezeichnet gedankenlose Sammler oder Schreiber des Glossars ausgelassen. Aber was soll die Bestimmung des Jahres als des 27. vor Vergils Geburt? Die Angabe stimmt weder mit der gewöhnlichen Ansetzung bei Hieronymus, wonach es das 25. Jahr sein sollte, noch mit dem thatsächlichen Verhältniß (vgl. Lachmann z. Lucr. S. 62). Letzteres ist dadurch festgestellt, daß nach Sueton-Donat der Tod des Lucretius, der nach Suet.-Hieronymus im 44. Lebensjahre starb, an demselben Tage erfolgte, wo der 15jährige Vergil die toga uirilis anlegte. Das ergibt eine Differenz der Geburtsjahre um 28 oder 29. Und diese letztere Zahl war auch unzweifelhaft in der Quelle des Glossars angegeben. Es ist da ein leerer Raum offen gelassen für einen Buchstaben, nicht für ein Trennungszeichen; wir dürfen und müssen also ergänzen und emendieren XX U · IIII. In der Quelle des Glossars war also die Geburt des Lucrez richtiger angesetzt als bei Hieronymus. Angelo Mai hat nicht einen Fehler der Ueberlieferung, sondern des Autors selbst verbessert, wenn er das Notat vom J. 1922 Abr. auf 1918 verlegte. Durch die sorgfältige Recension des Hieronymus, die wir A. Schöne verdanken, ist die Willkür dieser Aenderung außer Zweifel gesetzt. Keine der fünf alten Handschriften, die hier in Frage kommen, bestätigt sie; im Gegentheil erscheint jetzt die Bemerkung sogar noch um ein Jahr weiter zu 1923 Abr. eingetragen auf die Autorität sowohl der besten Hs., des Bongarsianus, als des Petavianus (und Furensis?): nur die Hs. von Valenciennes und die von Scaliger zu Grund gelegte des Marqu. Freher geben dieselbe bei dem J. 1922. Erst jetzt ist uns die Möglichkeit gegeben

Digitized by Google

die Quelle von Hieronymus Irrthum zu ermitteln; es iſt dieſelbe, die ihm wiederholt einen Streich geſpielt hat, die Identität oder Aehnlichkeit der von Sueton angegebenen Conſulnamen. Den Q. Caecilius (Metellus) des J. 656 hat er verwechſelt mit dem C. Caelius (Caldus) des J. 660 (= 1923 Abr.). Als Geburtsjahr des Lucrez muß daher das J. 656 (98 v. Chr.) Q. Caecilio Metello T. Didio coss. betrachtet werden. Die Rechnung des Sueton wird dadurch nicht alteriert: Lucrez ſtarb im unvollendeten 44. Lebensjahre an dem Tage (id. oct. 699), wo Vergil ſein 15. vollendete und ins 16. eintrat. Die chronographiſche Gloſſe aber, von der wir ausgiengen, kann nicht wohl anders als auf ſelbſtändige Combination der beiden Suetoniſchen Notizen über Lucrez und Vergil zurückgeführt werden; ob mit 'anno XXVIIII ante Virgilium' das vollendete oder unvollendete Lebensjahr gemeint iſt, mit anderen Worten, ob die Notiz den Conſuln des J. 656 beigeſchrieben war, läßt ſich nicht mehr entſcheiden. — Beiläufig bemerke ich zu der bekannten Streitfrage über den Redactor und Herausgeber des Lucreziſchen Gedichts, daß die Annahme Th. Bergks (Philol. XI S. 384), nicht Quintus, ſondern Marcus Cicero ſelbſt ſei es geweſen, ſich zu größter Wahrſcheinlichkeit erheben läßt, und zwar aus Ciceros eignen Briefen. Die drei Briefe an Quintus II 11—13, in deren erſtem die controverſe Stelle ſich findet, ſind im Februar des J. 54 geſchrieben, der 11. kurz vor dem 12., der 13. am 13. Febr. Quintus bereiste damals ſeine Güter; erſt im Mai ging er nach Gallien ab, dorthin ſind von ep. 14 an die Briefe des Marcus gerichtet. Nun iſt völlig klar, auf jener ſeiner Geſchäftsreiſe wird Quintus erſt mit dem Lehrgedicht bekannt, und ſchreibt dem Bruder davon unter dem friſchen Eindruck der erſten Lectüre; Marcus aber kennt das Werk bereits. Hat Quintus nun etwa die hinterlaſſenen und ungeordneten Papieren des Lucrez auf die Reiſe mitgenommen und Schreiber obendrein, um ſo ἐν παροδῷ die Herausgabe zu beſorgen? Oder hat er vielmehr eines der eben unter des Bruders Leitung fertig gewordenen Exemplare ſich als Reiſelectüre mitgenommen? Zwei, drei Tage weiter, und Quintus ſteckt ganz in der Lectüre griechiſcher Hiſtoriker. Marcus [1]) konnte in ſeinen beiden gleich mäßigen Qualitäten als Dichter und Philoſoph ſehr wohl für geeignet erachtet werden die Redaction dieſes Nachlaſſes zu übernehmen. So wird denn auch erklärlich, warum Sueton oder Hieronymus einfach ohne Beifügung des Pränomen ſagen kann quas postea Cicero emendavit, und man wird ſich hüten müſſen die früher hier ſtatuierte Nachläſſigkeit auch ſonſt anzunehmen, wie es Reifferſcheid (ad Suet. p. XVI) that.

1) Auch für ſeinen Bruder Quintus ſollte er zu der Zeit, wo dieſer Statthalter in Aſien war, die Correctur und Herausgabe ſicherlich poetiſcher Annalen übernehmen: ad Att. II 16, 4 lta rursus remittit, ut me roget ut annales suos emendem et edam.

Digitized by Google

Noch ein chronologischer Artikel des Glossars ist übrig, der einzige der etwas neues bietet, die Zeitbestimmung des Solinus (f. 223):

Iulius . solinus . sub octiuiano fuit.

Will man nicht die bedenkliche Ausflucht ergreifen den Iulius Solinus für eine bloße Corruptel aus Iulius Hyginus zu nehmen, so wird man in dem jedenfalls entstellten Eponymen schwerlich etwas anderes suchen können als sub Oclatinio, d. h. den consul ordinarius des J. 218 Oclatinius Aduentus, denselben mit welchem schon Dodwell den Adressaten des Widmungsbriefs vor Solins Polyhistor, Aduentus, identificiert hatte.

Zum Schluß will ich aus den glossae Salomonis derselben Handschrift zwei Notizen ausheben, welche darum ein gewisses Interesse beanspruchen, weil zwei Thatsachen, die sich allerdings unserer Kenntniß nicht völlig entzogen hatten, darin zum ersten Mal wenigstens direct überliefert werden, die eine, daß Chöre in Plautinischen Komödien vorgekommen seien (ein Beispiel liegt uns noch im Rudens vor), die andere, daß Ennius für seine Tragödien außer Euripides auch Aristarchos benutzt habe (vgl. Plaut. Poen. prol. 1). Diese Sätze, die auf gute, vielleicht Suetonische Ueberlieferung zurückgehen, stehen beide in Zusammenhang mit Artikeln, die aus Isidor geschöpft sind.

f. 41r (unter comedia) — tragoedias comediasque primus egit idemque etiam composuit libius andronicus duplici toga incolatus (schr. inuolutus). apud romanos quoque plautus comoediae choros exemplo graecorum inseruit.

f. 198u tragoedias autem ennius fere omnes ex graecis transtulit plurimas euripides · nonnullas aristarchus (schr. Euripidis — Aristarchi). tragoedias comoediasque ennius primus egit idemque (schr. itemque) etiam andronicus duplici toga infolatus (f. o.).

Auf welcher reellen Grundlage die zweimal erwähnte duplex toga des Andronicus beruht, ist schwer zu sagen. Es kann gedacht sein an die Vereinigung des tragischen und komischen Schauspielers in einer Person, es kann ebenso gut das Mißverständniß veranlaßt sein durch die irrige Nachricht, daß schon Livius nicht blos griechische sondern auch einheimische Stoffe dramatisch bearbeitet habe: comoediam et tragoediam togatam primo Liuius Andronicus reperit, heißt es in dem Aufsatz des Donat über die Komödie.

H. Usener.

Kritisch-Exegetisches.

Zu Sophokles.

Soph. Oed. R. 1337 ff. (Vgl.) bricht Oedipus nach einer Zwischenbemerkung des Chors in die folgenden neuen Klagen aus:

Digitized by Google

τί δῆτ' ἐμοὶ βλεπτόν, ἢ
στερκτόν, ἢ προσήγορον
ἔτ' ἔστ' ἀκοὐειν ἡδονᾷ, φίλοι;

In der grammatischen Erklärung der Worte folge ich Hermann, welcher zu *βλεπτόν* und *στερκτόν*, dem *ἀκοὐειν* entsprechend, *βλέπειν* und *στέργειν* hinzudenken will. Der Sinn dieser Verse, welche anknüpfen an die zuletzt gesprochenen Worte des Oedipus:

τί γὰρ ἔδει μ' ὁρᾶν,
ὅτῳ γ' ὁρῶντι μηδὲν ἦν ἰδεῖν γλυκύ;

wäre also nach Hermann dieser: „Welches (von mir) Angeschaute kann ich noch mit Vergnügen anschauen, welches (von mir) Geliebte noch mit Vergnügen lieben, welches (zu mir) Gesprochene noch mit Vergnügen hören?" kurz: „Was kann ich noch mit Vergnügen anschauen, lieben, hören?" [1])

Was mir bei der Stelle Anstoß erregt, das ist die unlogische und, nach meinem Gefühl, auch für die dichterische Freiheit unstatthafte Verbindung der Worte „sehen, lieben, hören", von denen das mittlere eine geistige, die beiden äußern Sinnesthätigkeiten bezeichnen. Da *προσήγορον* durch das zugehörige *ἀκοὐειν* geschützt wird und *βλεπτόν* begrifflich dazu paßt, so muß *στερκτόν* verdächtig erscheinen. Meine Vermuthung nun ist diese: *στερκτόν* ist verschrieben für *δερκτόν*; darüber stand als Glosse *βλεπτόν*. Nachdem in Folge des Schreibfehlers diese Erklärung nicht mehr paßte, kam *βλεπτόν* in den Text, wo es nun zu streichen wäre.

Dadurch ist aber die Entsprechung mit V. 1357 ff. gestört. Diese Verse bieten durchaus keinen Anlaß zur Verdächtigung, es müßte also vielmehr darauf gedacht werden, wie die in V. 1337 entstandene Lücke mit Wahrscheinlichkeit auszufüllen sei.

Der allgemeine Gedanke, den Oedipus V. 1337—1346 ausspricht, ist dieser: „Treibt mich aus dem Lande, ihr Freunde, denn jeder Verkehr mit meiner früheren Umgebung, jede Beziehung zur Außenwelt ist mir verbittert". Daß er sich deshalb des Augenlichts beraubt habe, spricht er wiederholt aus (1334—5. 1371 ff. 1377. 1384—6), daß er auch die Quellen des Gehörs verstopfen möchte, sagt er 1386—9. Nun, zur völligen Isolirung gehört vor Allem auch die Zerstörung des so zu sagen dritten Hauptverkehrswegs mit

1) Wegen der passiven Bedeutung von *προσήγορος* wird verglichen V. 1437: *θνητῶν μηδενὸς προσήγορος*, von keinem Menschen angeredet, Philokt. 1353: *τῷ προσήγορος*; Frgm. 360 D: *πόλις Μυσῶν Μυσίᾳ προσήγορος*. Aber an diesen Stellen bezeichnet doch *προσήγορος* das angeredete Object, nicht den Inhalt des zu demselben Gesprochenen. Darum möchte, dem passivischen Gebrauch entsprechend, *προσήγορον* hier lieber activisch als „das anredende Wort" zu fassen sein. Ebenso steht es activisch Antig. 1185: *Παλλάδος θεᾶς εὐγμάτων προσήγορος*, die Pallas mit Gebeten anredend.

Digitized by Google

der Außenwelt, durch körperliche Berührung. Und dieser war ihm vor allen andern abgeschnitten, denn wenn man schon auf dem Wege des Gesichts und Gehörs von einem Fluchbeladenen verunreinigt zu werden fürchtete (vgl. 1424—31), so war dies erst recht bei körperlicher Berührung der Fall. Natürlich weiß dies auch Oedipus, sonst würde er nicht 1413—15 zum Chore sagen:

ἴτ', ἀξιώσατ' ἀνδρὸς ἀθλίου θιγεῖν,
πείθεσθε, μὴ δείσητε· τἀμὰ γὰρ κακὰ
οὐδεὶς βροτῶν πλὴν ἐμοῦ φέρειν ὁμοῦ.

Man erwartet demnach vor allen Dingen aus des Oedipus Munde eine Klage darüber, daß er nichts mehr mit Wohlgefallen anrühren dürfe, und ich schlage vor, die Stelle so zu schreiben:

τί δῆτ' ἐμοὶ θικτόν, ἢ
δερκτόν, ἢ προσήγορον
ἔτ' ἔστ' ἀκούειν ἡδονᾷ, φίλοι;

Es ergiebt sich so eine der Stimmung des Oedipus sehr entsprechende Steigerung: Nichts darf ich mehr anrühren, selbst mein Blick wird verderblich, ja noch mehr, das Wort, das ich mit dem Ohre auffange, wird vergiftet und wirkt unheilvoll zurück auf den, der es gesprochen hat.

Ich denke mir, daß das bei Vergleichung mit den entsprechenden Versen neben βλεπτόν und στερκτόν überzählige θικτόν von einem Grammatiker mit Absicht getilgt worden ist. Der Verlauf der Corruptel βλεπτὸν wäre also, um es kurz zu wiederholen, dieser: I]θικτὸν ἢ δερκτὸν βλεπτὸν ἢ προσήγ. — II]θ. ἢ στερκτὸν ἢ π. — III]θ. ἢ βλεπτὸν ἢ στερκτὸν ἢ π. — IV]βλ. ἢ στ. ἢ π.

Die Haupteinwendung, welche man gegen meine Conjectur erheben könnte, will ich sogleich selbst vorwegnehmen: Die Formen θικτός und δερκτός kommen sonst nicht vor, ja ihre Anwendung könnte um so bedenklicher erscheinen, wenn das richtig wäre, was Kvičala in der Recension von Seyfferts Antigone (Ztschr. f. östr. Gym. 1865, 651) gegen dessen Conjectur εἰ δετὰς δὲ χρὴ γυναῖκας εἶναι für ἐκ δὲ τᾶσδε χρὴ γ. ἐ. sagt: „δετάς soll = δεδεμένας sein; aber bekanntlich ist der Gebrauch der einfachen Verbaladjectiva im Sinne eines Part. Perf. Pass. auf wenige Fälle beschränkt".

Nun, an unserer Stelle werden dergleichen Verbaladjectiva allerdings gar nicht erst durch Conjectur in den Text gebracht, sondern nur mit den handschriftlich überlieferten vertauscht, welche übrigens nicht weniger ἅπαξ εἰρημένα sind, als θικτὸς und δερκτὸς. Es ist aber auch dieser Gebrauch der Verbaladjectiva auf τος gar nicht so selten, als Kvičala glaubt. Es findet sich allein bei Sophokles, abgesehen von einer Anzahl, welche mehr oder weniger an die Bedeutung der Verbalia auf τεος anstreifen (ἁλωτός Oed. R. 111. διδακτός

Digitized by Google

O. R. 300. vgl. Trach. 64. 671. frg. 723 (Dind.). *θανμαστός* O. C. 1665. Phil. 191. *ζηλωτός* Ant. 1161. *μεμπτός* O. C. 1036. *στενακτός* O. C. 1663. *σπανιστός* O. C. 4. *φοβητός* Phil. 1154. *βατός* frg. 109.), eine so beträchtliche Menge unzweifelhaft wie Part. Perf. Pass. gebraucht, daß man eher eine gewisse Vorliebe des Soph. für diesen Gebrauch annehmen könnte. Ich stelle alle Beispiele zusammen, die ich gefunden habe; die mit * bezeichneten finden sich bloß bei Sophokles oder bei diesem zuerst. Im Oed. R kommen noch vor: *λεκτός* V. 19 (= lectus), vgl. Phil. 633 (= dictus.) *αἰτητός** V. 384. *δωρητός* V. 384. *αἰνικτός** V. 439. *γνωτός* V. 58. 396. *γνωστός* V. 361. *κρεμαστός* V. 1263. 1266, vgl. Ant. 309. 1221. *πλαστός* V. 780. *πλεκτός* V. 1264, vgl. Ant. 54. frg. 438 D (Dind.) *σχιστός* V. 733. *ὠνητός* V. 1123. *ἀρεστός* V. 1096, vgl. Ant. 500. Aus den andern Stücken kommen hinzu: *ἀρατός* Ant. 972 (Herm.: *ἀρακτός*). *διωκτός** frg. 870 D. *ἐδεστός** Trach. 677. Ant. 206. *ἑλικτός* Trach. 12. *ἐρυστός** Ai. 730. *εὐκτός* frg. 723 D. *ζητητός** O. C. 389. *ζυγωτός** El. 702. *κρεκτός* frg. 414 D. *καλυπτός* Antig. 1011. frg. 479 D. *κριτός* Trach. 27. 245. *κρυπτός* El. 159. Phil. 1112. *λωβητός* Trach. 1069. Ai. 1388. Phil. 1104. *οἰκητός** O. C. 28. 39. *ὀπτός* Ant. 475. *παλτός* Ant. 131. *πηκτός* Ai. 907. frg. 228 D. *πτερωτός* O. C. 1460. *ῥιπτός** Trach. 357. *σπαρτός* O. C. 1534. *στατός** Phil. 716. frg. 724 D. *στιπτός* oder *στειπτός** Phil. 33. *στικτός* Phil. 184. El. 568. *στρωτός* Trach. 916. *τμητός* El. 747. 862. *τολμητός* Phil. 634. *τοξευτός** Phil. 335. *ὑφαντός* Trach. 1052. *φλογιστός** El. 58. *φορμικτός** frg. 15 D.

Da also diese einfachen Verbalia auf *τος* sich so häufig in der Bedeutung des Part. Perf. Pass. bei Sophokles finden, darunter eine Anzahl, die sonst nicht vorkommen, so dürfte auch die Bildung von *θικτός* und *δερκτός* unbedenklich sein, zumal Sophokles beide Formen wenigstens in Zusammensetzungen hat: *ἄθικτος* O. R. 891. 897. O. C. 39. 1521. Trach. 686. *ἀδερκτος* O. C. 1200, vgl. *ἀδέρκτως* O. C. 130, die letzten beiden allerdings activisch gebraucht. Doch ebenso steht z. B. *μεμπτός* activisch Trach. 446, passivisch O. C. 1036.

Posen. Th. Barthold.

Zu Theokrit-Scholien und Gregor von Korinth.

Im Ambrosianus 222 findet sich zu Theokrit Id. IX 6 nach der Ausgabe von Ziegler folgende Bemerkung: *Ἔν ποθ' ἕν: ἓν πρὸς ἓν ᾠδάριον, τουτέστιν ἀμοιβαδίς. ἢ ἀντὶ τοῦ ἔμποθεν παρασκευασάμενος μέλος, ὡς εἶναι τὸ πλῆρες ποθέν.* Hier werden also die beiden Lesarten *ἓν ποθ' ἕν* und *ἔμποθεν* erklärt, die letztere jedoch unklar, indem nach *ἀντὶ τοῦ* vielmehr das erklärende Wort und nach *πλῆρες* die volle Umschreibung erwartet wird. Demgemäß bemerkt Ziegler: „scribendum erit *ἢ ἐμ-*

Digitized by Google

ποθεν ἀντὶ τοῦ ποθέν, ὡς εἶναι τὸ πλῆρες ἔμποθεν π. μ. Da dieſe Umſtellung etwas gewagt ausſieht, ſo hätte der Herausgeber den poſitiven Beweis dafür anführen dürfen, daß ſeine Schreibweiſe die urſprüngliche Form des Scholions wiedergibt. Gregor von Korinth hat nämlich offenbar das ſo gefaßte Scholion vor ſich gehabt, als er in ſeiner Weiſe über den doriſchen Dialect ſchrieb. Bei ſeiner oberflächlichen Durchmuſterung der Idyllen Theokrits iſt ihm auch der ſechſte Vers des neunten Gedichts zufällig zu Geſicht gekommen und zwar mit der Leſung *ἔμποθεν*, die durch *ἔμπροσθεν* erklärt ſeinen einzelnen Beobachtungen eingereiht wurde (de dial. dor. § LXXVII S. 263 f. Schäfer): *τὸ ἔμπροσθεν ἔμποθεν λέγουσι. Θεόκριτος.*

— — — Ἐμὶν δὲ τὺ βωκολιάσδεν

Ἔμποθεν — — —

ἔνιοι δὲ ἀντὶ τοῦ ποθὲν ἐξελάβοντο τὴν λέξιν ταύτην, ἢ ἐν πρὸς ἐν ᾠδάριον, τουτέστιν ἀμοιβαδίς.

Es ſpringt in die Augen, daß die Bemerkung *ἔνιοι δὲ* u. ſ. w. ſich auf das im Ambroſianus erhaltene Scholion bezieht, deſſen Wortlaut hiernach geweſen ſein muß (*ἢ*) *ἔμποθεν ἀντὶ τοῦ ποθέν*. Der nicht bei Gregor wiederkehrende Reſt wird nicht mehr anders geſtaltet werden können, als es Ziegler gethan. Daß Gregor aber Scholien benutzte, die den ambroſianiſchen entſprachen, läßt ſich auch an den wenigen andern Stellen zeigen, an denen er Theokritſcholien ausgeſchrieben hat. So ſchreibt er de dial. dor. § LXV: *τὸ σφᾶς ψὲ λέγουσιν. ὡς Θεόκριτος· "ἦπά ψε κρύβλαν τὰ ποθέσπερα πᾶσας ἀμέλγες;" τουτέστιν, ἦπου αὐτὰς, τὰς βόας, ἐφ' ἑσπέρας πάσας ἀμέλγεις;* der Scholiaſt (IV 3 S. 33 Ziegler): *τὸ ψε οἱ Δωριεῖς ἀντὶ τοῦ σφε· ἤτοι ἦπού σφε, τουτέστιν ἦπου αὐτὰς ἐφ' ἑσπέρας πάσας ἀμέλγεις.* Als eigene Anſicht des Gregor ſtellt ſich alſo jene Bemerkung über *σφᾶς* heraus. Die bisher bekannten Scholien haben eine etwas veränderte Faſſung (nach Dübner S. 32); nur in einem Pariſer und im Genfer Codex ſteht von dem zweiten Exegeten corrupt das ambroſianiſche Scholion nach Ahrt (S. 13), der zu glauben ſcheint, es ſei aus Gregor gefloſſen (S. 67).

Ebenſo kennt Gregor § XCVIII die Lesart *αὖαι* V 109, die im ambroſianiſchen Scholion voranſteht (S. 44 Z.), während hier das vielbeſtrittene *ἄβαι* oder *ἄβαί* (ſ. jetzt Ritſchl opusc. I 402) gar nicht erwähnt iſt. § CXLIV bei Gregor ſpielt auf Od. XV 92 an, ohne daß jedoch dieſer Vers citirt wird; hier hat ſich der Grammatiker durch eine Corruptel in ſeinem Codex zur Statuirung eines eigenthümlichen Doriſmus verleiten laſſen: *τὸ Πελοποννησιστὶ Πελοποννανσιστὶ λέγουσιν.* In demſelben Worte verſehlt ſich auch der Schreiber des Ambroſianus durch Zuſatz eines Buchſtabens: *Πελοποννασιαστί*. Einige Aehnlichkeit hat die ambroſianiſche Bemerkung zu VI 46 und Gregor § LXXVIII. Wirkliche Verſchieden-

Digitized by Google

heiten finden sich nur zwei: zu I 82 wird im Ambrosianus bemerkt: *κῆφα: κατὰ συναίρεσιν καὶ συγκοπήν*, Gregor schreibt § XIV: *τὸ καὶ εἶπα κῆφα λέγουσιν, ἐκθλίβοντες τὸ ι τῆς αι διφθόγγου, καὶ χιρνῶντες τὸ α καὶ ε εἰς η, τὸ δὲ ψιλὸν τρέποντες εἰς δασύ*, was mit den bekannten Scholien stimmt (Dübner S. 12): *ἔστι γὰρ τὸ πάθος ἔκθλιψις καὶ κρᾶσις*. Freilich hat Gregor auch dieses nicht ausgeschrieben, sondern selbst seine *πάθη* gefunden: eigene Bemerkungen stehen vor dem Citat, während ausgeschriebene Scholien ihm folgen. Zweitens ist im Ambrosianus die Lesart *ἑπτάενες* zu VII 147 abweichend, da Gregor § XC der Vulgata *τετράενες* folgt. Wenn § CXLVI wirklich durch ein arges Mißverständniß Gregors den Vers XV 94 illustriren soll, so theilt der Scholiast den Irrthum, wie leicht erklärlich, nicht.

W. Brambach.

Zu Plautus' Menaechmi.

Men. 590 ff. ist eine in sachlicher Beziehung sehr merkwürdige und schwierige Stelle. Es ist darin von den Aedilen kurzweg als von einer richterlichen Behörde die Rede, von der sponsio und dem praedem dare. Sie ist daher auch schon mannigfach besprochen worden. Nur haben die, welche die sachliche Seite besprachen, oft genug über die kritische Beschaffenheit der Stelle verworrene Vorstellungen gehabt, und die, welche den Text festzustellen unternahmen, waren nicht selten über die einschlägigen Sachverhältnisse nicht genügend unterrichtet oder gingen in Bezug auf letztere von willkürlichen unbegründeten Voraussetzungen aus. Solche Voraussetzungen der Textgestaltung zu Grunde zu legen ist im vorliegenden Falle um so weniger gerechtfertigt und um so gefährlicher, je dunkler die betreffenden Sachverhältnisse selbst sind. Wenigstens mir haben die eingehendsten Besprechungen mit den scharfsinnigsten und kenntnißreichsten Romanisten als allersicherstes Ergebniß das festgestellt, daß nur so lange man die Stelle aus sich selbst erklärt, man festen Boden unter den Füßen hat. Ich kann es daher schon nicht billigen, daß Ritschl das überlieferte aediles abgeändert hat in aedilem[1]), noch weniger aber, daß er in seiner (kleinern) Textausgabe den Vorschlag Bothe's ut ne sponsio aufgenommen und dadurch die Worte in ihr Gegentheil verwandelt hat, trotzdem daß Freund Vahlen, Rhein. Mus. XVI S. 633 f. diese Aenderung als eine sichere behandelt. Daß sie hiervon das Gegentheil ist, erhellt aus den Worten condiciones tetuli tortas, confragosas. Denn diese condi-

1) Dieß ohne Zweifel wegen apud aedilem in V. 587, das dort zwar nicht unbedingt zu verwerfen ist (weil dann drei Arten von Fällen unterschieden werden, criminelle, civilistische und polizeiliche), aber doch an der Variante iudicem eine gefährliche Concurrenz hat: vor dem populus, einem magistratus, einem iudex.

Digitized by Google

ciones bilden eben den Inhalt der sponsio; diese hatte die Form: si (hoc est, factum est oder non est, non factum est) spondesne? sie bestand also ganz wesentlich aus einer condicio oder mehreren, und wenn Menächmus condiciones tetulit, so hat er unzweifelhaft eine sponsio beantragt, nicht aber eine solche verhindern wollen. Aber suchen wir zuerst den Wortlaut festzustellen.

Ueber 590 und 591 kann kein Zweifel sein, daß die Octonare so lauten:

áput aediles pro éius factis plúrumisque péssumisque
díxi caussam: cóndiciones tétuli tortas, cónfragosas.

Denn daß A vielmehr detuli hat, kommt nicht in Betracht. Die Schwierigkeiten liegen erst in den zwei nächsten Versen. Hier bieten die Hdss. Folgendes:

aut plus aut minus quam opus fuerat (so A, die andern erat) multo (Ritschl nach Spuren des A vielmehr dicto) dixeram, controversiam
ut sponsio fieret. ille qui praedem (so deutlich A, die andern praedam) dedit.

Um mit dem Letztern anzufangen, so war die Emendation quid ille? quid? praedem dedit ganz befriedigend. Da aber die lex Thoria vom J. 643 d. St. noch die vollere Form praevides zeigt, so ist mehr als wahrscheinlich, daß auch Plautus sie noch gekannt und angewendet hat, und Bücheler hat daher gewiß mit Recht quid ille? praevidem dedit geschrieben. Nachdem dieß in die spätere Form praedem verwandelt worden war, wurde zur Ausfüllung ein zweites quid hineingesetzt, und dieses hatte den Ausfall des ersten in den Hss. zur Folge. Im ersten Vers ergibt das, was die Hss. lieben, um zwei Silben zu viel; Ritschl hat daher die beiden aut gestrichen:

plus minus quam opus fuerat dicto dixeram etc.

Aber da Menächmus Eile hatte um zu dem bestellten Essen zu kommen, so wird er sich in seiner Rede gewiß nur auf das Nothwendige beschränkt und genau nur so viel gesprochen haben als die Sache unumgänglich verlangte, nicht mehr, aber — gemäß seiner Pflicht als patronus — auch nicht weniger. Dieß heißt haut plus, haut minus, und dieß ist offenbar das, was die Hss. mit ihren zwei aut meinen. Plus minus würde heißen: mehr oder weniger, wie Capt. V, 3, 18:

éheu, cur ego plús minusque féci quam me aequóm fuit!

Warum hab' ich nicht einfach das gethan, was meine Pflicht erheischte, warum hab' ich mich von der Linie der Pflicht entfernt, darunter und darüber! Daß er sich in beiden Richtungen in seiner Rede von demjenigen entfernt habe quod opus fuerat, will Menächmus gewiß nicht sagen. Ich streiche daher lieber dicto, zumal da es, wie auch die Verschreibung multo glaublich macht, einer Glosse seine Entstehung

Digitized by Google

verdanken kann und noch sehr zweifelhaft ist, ob es wirklich am A eine Stütze hat. Also:

haút plus, haut minus quám opus fuerat díxeram.

Folgt dann im A: CONTROUERSIAMUT || SPONSIOFIERET. Die deutliche und auch durch alle andern Hss. bestätigte Accusativform zeigt, daß der Fehler in fieret steckt, statt dessen ein transitiver Verbalbegriff nöthig ist, entweder das von Ritschl in seiner größern Ausgabe gesetzte finiret oder Bahlen's diferret. Dann fehlt nur noch eam, das nach ut leicht ausfallen konnte, wenn es, wie im A, am Schlusse der Zeile stand. Somit ergäbe sich diese Fassung:

haút plus, haut minus quám opus fuerat díxeram, controvórsiam
út eam sponsió finiret (oder diferret). quíd ille? praevidém
dedit.

Ritschls Umstellung der mittleren Worte (in seiner größeren Ausgabe) in: ut eam sponsio || controversiam finiret, gibt zwar einen unzweifelhaft gefälligeren Vers, läßt jedoch die Entstehung der handschriftlichen Ueberlieferung unerklärt. Nun ist aber noch zwischen finiret und diferret eine Entscheidung zu treffen. Diese hängt von der Frage ab, ob das Eingehen einer sponsio eine Vertagung des Processes ist oder ein Abschluß desselben. An sich und sachlich gewiß das Erstere, sofern durch das Eingehen der Wette der Proceß nur eine andere Form erhält und auf ein anderes Gebiet hinübergespielt wird. Aber Menächmus hat Eile, er möchte vom Forum fort, er möchte schlechterdings der Verhandlung wenigstens für heute ein Ende gemacht sehen, damit er zu seinem Rendez-vous sich begeben kann; Alles in ihm ruft nach Schluß; und so ist gewiß finiret das seiner Stimmung entsprechende Wort, weit mehr als diferret, das die Fortsetzung der heutigen Verhandlung in unerfreulicher Perspective zeigt. Durch die sponsio erfolgte aber auch wirklich ein finire eam controversiam, wenigstens ein vorläufiges und für die bisherige Form der Verhandlung; es mußte nun erst über das Zutreffen der den Inhalt der sponsio bildenden Bedingungen cognoscirt werden, und damit hatte es gute Weile[2]). Neben dem aber, daß sein eigenstes Interesse dem finis controversiae zudrängte, durfte Menächmus glauben mit der sponsio auch noch dem Interesse seines Clienten gerecht geworden zu sein, da er der Sponsionsformel eine solche Fassung gegeben hatte, daß sie für die Gegenpartei Fußangeln enthielt und dieser der Beweis sehr erschwert wurde. Der Client hätte also, nach der Meinung des Menächmus, mit beiden Händen nach der vorgeschlagenen sponsio greifen sollen. Was that

2) Daß finire technisch ist für die Erledigung eines Processes (lis) oder eines Streitpunktes (controversia) erhellt aus Stellen wie Plin. Ep. VII, 7, 2: si alteram litem per iudicem, alteram, ut vis, ipse finieris. Dig. IV, 8, 8. § 1: compromissum . . . ad finiendas lites pertinet. Ib. 19. § 1 vom arbiter: nisi omnes controversias finierit, non videtur dicta sententia.

Digitized by Google

er aber statt dessen? Praevidem dedit! Was heißt dieß? Brix erklärt es: „er drang hartköpfig auf ein strenges Proceßverfahren, in welchem er bei der Menge der ihn belastenden und durch drei Zeugen erhärteten Thatsachen nothwendig verurtheilt werden mußte, und erklärte dazu einen Bürgen stellen zu wollen". Dieser Erklärung fehlt es nicht an der Autorität bedeutender Kenner des römischen Rechts, und ich habe sie selbst auch längere Zeit getheilt; sie scheint mir aber nicht zu stimmen zu dem folgenden nec:

néc magis manuféstum ego hominem úmquam ullum tenéri vidi:
ómnibus male fáctis testes trés aderant acérrumi.

Bei Brix' Erklärung stände zu praevidem dedit das Weitere in einem Adversativverhältniß: und doch konnte bei einem strengen Prozeßverfahren lediglich kein günstiges Ergebniß für ihn herauskommen. Dieß heißt aber nec nicht, sondern vielmehr: und ich habe auch wirklich, in der That niemals einen Menschen mit schlechterer Sache gesehen; er hatte also, den Fall von objectivem Gesichtspunkt betrachtet, allen Grund seine Sache für verloren zu halten und aufzugeben. Für seinen Patronus blieb dann nur der Aerger, daß der Schlingel dieß nicht von Anfang an gethan, vielmehr ihn ganz unnöthig bemüht und seine kostbare Zeit ihm gestohlen habe. Also ein Aufgeben seiner Sache finde ich in praevidem dedit, und ich kann mich dafür gleichfalls auf einen Juristen berufen, nämlich auf Göppert, Zur Lehre von den praedes, in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte IV (Weimar 1864) S. 269, welcher sagt: „Es könnte zwar zweifelhaft sein ob es sich hierbei vielleicht darum gehandelt, ob sacramento oder per sponsionem procediert werden sollte. Aber darüber sind weitläufige Verhandlungen nicht wahrscheinlich; die Sache geht vor den Aedilen vor und betrifft anscheinend irgend ein Vergehen gegen ihre Edicte. Plautus meint offenbar den Gegensatz zwischen gütlicher Vergleichung und Einlassung auf den Proceß. Menächmus hat letzteres für seinen Clienten herbeiführen und die Formel der einzugehenden Sponsionen zu seinen Gunsten möglichst verdrehen wollen; der Client hat aber — und auch mit Recht, da er vollständig überführt worden wäre — noch im letzten Moment eingestanden und seinem Gegner für die Streitsumme praedes gegeben; freilich sind nun alle Worte des Menächmus vergebens gewesen". Daß es sich um Delicte handelt erhellt aus factis pessumis, manufestum teneri, male factis; nur will es dazu nicht recht stimmen, daß Göppert von einer „Streitsumme" spricht. Das Stellen eines praeves wird sich daher vielmehr auf die Geldstrafe (multa) beziehen mit der das betreffende Delict bedroht war und zu deren Zahlung der Beklagte verpflichtet (wenn nicht geradezu condemniert) war, nachdem er die Richtigkeit der erhobenen Klage zugegeben hatte. Das Delict war wohl ein Polizeivergehen, die als solche vor das Forum der Aedilen gehörten und meist mit einer Geldstrafe bedroht waren, theilweise so, daß auf diese von jedem Beliebigen (quilibet ex populo) geklagt

Digitized by Google

werden konnte; also eine multae petitio mittelst einer actio popularis. Solche Klagen waren theils Popularinterdicte zum Schutze der Benutzung der res publicae, theils Popularactionen auf Geldstrafen wegen öffentlicher Delicte. Vergehen dieser Art waren sepulcri violatio, albi corruptio, effusum ac deiectum und andere Gefährdungen der Sicherheit auf der via publica. In Bezug auf das erstgenannte Vergehen hieß es z. B. in dem prätorischen Edict Dig. XLVII, 12, 3: wenn kein unmittelbar Betheiligter vorhanden sei oder dieser nicht Klage erheben wolle, quicumque agere volet, ei centum aureorum actionem dabo. Die betreffende Strafsumme wurde, wo keine gegenseitige Bestimmung vorlag, Eigenthum des siegreichen Klägers. Vgl. über diesen ganzen Gegenstand G. Bruns, die römischen Popularklagen, in der Ztschr. f. Rechtsgeschichte III, besonders S. 369 ff., 388 ff., 405 ff. Die Popularinterdicte sind die ältere Form, und bei allen Interdicten bestand das Verfahren zunächst stets in einem Sponsionenprocesse. Der Magistrat erließ auf den Antrag des Klägers sein Interdict; und wenn dann der Beklagte die Rechtmäßigkeit desselben bestritt und es nicht befolgte, so schlossen die Parteien eine sponsio mit restipulatio auf Strafen darüber ab, und daraus wurde dann beiderseits geklagt und der Unterliegende in die Strafe verurtheilt (Bruns a. a. O. S. 395). Unsere Stelle aber bezieht sich auf eine populäre ädilicische Strafklage, welche an sich schon in der Litteratur überaus selten sind — Bruns hat nur vermuthungsweise als eine solche die aus dem Edicte de bestiis (Dig. XXI, 1, 42) bezeichnet und sonst nur prätorische dieser Art gefunden — und dann ist auch der Verlauf derselben, wie ihn unsere Stelle zeichnet, ein höchst origineller und durch die Anwendung der sponsio lehrreich für die Geschichte dieser Stipulationsform. Daher die Stelle der ferneren Beachtung unserer Romanisten empfohlen sein möge.

Tübingen. W. Teuffel.

Zu Ovidius.

Die von Lucian Müller im zwanzigsten Jahrgang dieses Museums S. 262 behandelten Verse des Ovid ep. ex P. IIII 10, 41

Hinc oritur Boreas, oraeque domesticus huic est
et sumit vires a propiore loco

scheinen mir durch die Verbesserung atsumit vires a proprioque loco ihre ursprüngliche Gestalt noch nicht wiedergewonnen zu haben. Ovid zählt die verschiedenen Gründe für die Strenge des Winters an seinem Verbannungsorte auf. Mir scheint es um so wahrscheinlicher, daß V. 42 et sumit vires a propiore polo — zu schreiben ist, als das folgende Distichon:

Digitized by Google

At Notus, adverso tepidus qui spirat ab axe,
est procul et rarus languidiorque venit

einen entsprechenden Gegensatz im Vorhergehenden verlangt.

Gustav Meyncke.

Zu Phädrus.

In der 24sten Fabel des 4ten Buches des Phädrus wird ein Streit der Mücke und Ameise vorgeführt; die Mücke redet zuerst, und ihr antwortet die Ameise so:

est gloriosus sane convictus deum,
sed illi qui invitatur, non qui invisus est.
reges commemoras et matronarum oscula.
ego granum in hiemem cum studiose congero,
te circa murum pasci video stercore.
aras frequentas: nempe abigeris quo venis.
nihil laboras: ideo cum opus est, nil habes.
super etiam iactas, tegere quod debet pudor u. s. w.

Vergleicht man nun die einzelnen Stücke der beiden Reden, so verhalten sie sich in unsern heutigen Texten so zu einander:

Musca	Formica
exta deum 4	idem 10 f.
arae 5	
rex 6	rex } 12
matronae 7	matronae }
nihil laboro 9	hiervon 13. 14. 19. 20.
	arae 15.

Man sieht, die Reden entsprechen sich durchaus nicht genau. Doch wäre das Alles, so möchte es hingehen. Aber zwei Dinge müssen uns sehr auffallen: erstens, daß V. 12 die Ameise sich ruhig begnügt die Worte der Mücke V. 6 und 7 zu resumieren, ohne eine Kritik hinzuzufügen, was sie doch sonst immer thut. Dann V. 17 steht auf einmal super etiam etc., wo die Verletzung des pudor, die der Mücke vorgeworfen wird, doch bloß auf die Prahlerei casta matronarum delibo oscula gehen kann. Das hat auch Bentley eingesehen, und einfach 17 nach 12 gestellt. Das ist allerdings der erste Schritt zum Rechten, aber nach meinem Dafürhalten doch noch nicht das Rechte selbst. Die Worte super etiam 'obendrein' deuten unwiderleglich darauf hin, daß die Ameise noch etwas mehr als den einen Vers (17) auf die Prahlerei zu erwidern gehabt hat. Was das gewesen ist, läßt sich nach der oben gegebenen Nebeneinanderstellung unschwer herausfinden. Man hat nämlich die ganze Stelle so zu schreiben:

12 reges commemoras et matronarum oscula,
15 aras frequentas: nempe abigeris quo venis.
17 super etiam iactas, tegere quod debet pudor.
13 ego granum in hiemem cum studiose congero,

Digitized by Google

14 te circa murum pasci video stercore.
16 nihil laboras: ideo cum opus est, nil habes.
18 aestate me lacessis: cum brumast, siles u. s. w.

Man wird nun sehen, daß der Versreihe 5. 6. 7 bei der Mücke genau die drei Verse, die ich zusammengestellt habe, entsprechen: die Bemerkung aber 'ja, man jagt dich auch fort wohin du kommst' paßt gleichmäßig auf die arae, den König und die Küsse der Matronen. Endlich von ego granum bis V. 20 schließt sich Alles sehr gut an einander. Zuerst wird der Mücke, die sich gerühmt hatte die besten Sachen zu genießen, vorgeführt, schon im Herbst müsse sie mit stercus vorlieb nehmen; da sie nie sammle, müsse sie später darben und im Winter gar zu Grunde gehen.

Als corollarium füge ich einige kritische Anmerkungen über zwei Stellen dieser Fabel bei. In V. 17 schreibt Bentley iubet statt debet, ohne logischen Grund, und mit Verletzung einer metrischen Regel, der er in seinem Terenz so eifrig anhängt. Man sehe Lucian Müller, de re metr. p. 414 gleich oben. Dagegen kann ich nicht umhin Bentley beizustimmen, indem er an circa murum V. 14 Anstoß nimmt. Natürlich, Bentley legt nicht lang dar was ihm denn anstößig sei, ein gebieterisches repone 'circum rura' ist Alles, was er für gut findet mitzutheilen. Gesetzten Falls nun, die Mücke solle sich wirklich an dem Mist weiden, der um die Mauer (natürlich des Hofs) herum liegt, so fragt es sich: ist das hier gemeint? Die Ameise sammelt ihr Korn auf dem Felde, nicht im Hof. Bedenkt man nun, wie oft Endsilben verwechselt worden sind, so sollte man eigentlich kein Bedenken tragen Bentley's Conjectur als leicht und treffend anzuerkennen.

Manchester, März 1867. W. Wagner.

Zu Homerus Latinus.

In seinen Mittheilungen zu Homerus Latinus Rh. M. I, 137 ff. hat Ritschl für den schwierigen Vers 82 die Meinung aufgestellt, man müsse bei der Emendation von der Lesart des Burmannianus ausgehen, welche sich in Weytinghs Ausgabe folgendermaßen darstellt:

$$\overline{\text{N}}^{8} \text{ se pl' p eûs p' ccm paciat ĩvltum.}$$

Ich war der Meinung dieser Autorität beigetreten in meiner Ausgabe des Homerus Latinus, einem Jugendwerke, das ich, beiläufig gesagt, in tempore et loco besser reproduciren werde. Des Burmannianus selbst habhaft zu werden, vermochte ich während meines langwierigen Aufenthalts in Holland erst ganz zuletzt, als ich zu Anfang April d. J. bei der Rückreise nach Deutschland auf kurze Zeit die Utrechter Bibliothek besuchte, woselbst ich in dem Handschriften-Schranke den bezüglichen Codex erblickte und alsbald in seiner Identität mit dem oben genannten constatirte. — Damals sah ich zugleich, daß die Angabe bei

Digitized by Google

Weytingh, die auch aus paläographischen Gründen Bedenken erregen muß, auf sehr schwachen Füßen steht. Das Fragment des Homerus Latinus ist nämlich durch Alter und Nässe oder sonstige Verderbniß an vielen Stellen sehr undeutlich, am meisten natürlich, more solito, auf der ersten und letzten Seite. Da nun übrigens das aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Manuscript schon, wie der Einband und anderes zeigt, zu Burmanns Zeit so gewesen war, wie es jetzt ist [1]), so datirt auch ohne Zweifel die schäbige Verfassung des Pergaments und die dadurch herbeigeführte Unleserlichkeit der Schrift weit länger als bloße 100 Jahre. Was mir nicht gelang zu entziffern, konnte damals ebenso wenig gelöst werden. — Ich gebe nun, was ich von der Zeile herausgebracht habe. Sie stellte sich mir nämlich folgendermaßen dar:

n̄ (also non) se ‚pl' deus p̄cem patiatur in ultum.

Das e in se ist ziemlich unsicher; auch scheint es wohl möglich, daß nachher noch ein Buchstabe folgte, von dem sich aber nichts entziffern ließ. Dito ist einigermaßen problematisch der Schwanz des p, insofern das untere Ende wohl der Ausläufer des h in Thetis vom nächsten Verse, welches gerade unter jenem p steht, sein könnte. Dagegen schien deus ziemlich deutlich. Von p̄cem müssen der Strich und c für unsicher gelten, weniger der folgende Buchstabe. Deutlich waren endlich die Worte patiatur in ultum, obwohl ich mir nicht notirt habe, ob sie mit oder ohne Abkürzung standen. — So viel geht aus allem klar hervor, daß auch der Codex Burmanns an unserer Stelle wenig zur Emendation des Textes bietet, und bei dem geringern Werthe, den ich jetzt dem bezüglichen in Vergleich zum Leidensis und Erfurtanus beizulegen geneigt bin, müßte es doppelt Wunder nehmen, falls er gerade an einer Stelle, die durch Schicksalstücke bei ihm unleserlich ist, im Gegensatz gegen alle übrigen bis jetzt bekannten Zeugnisse, einzig eine arcana sapientia bewahrt hätte. Soll ich jetzt meine Meinung über den V. 82 sagen, so erscheint er mir in allen seinen Varianten als ein einfaches Glossem, das nicht bloß ohne Schaden, sondern zum Vortheil der Eleganz des Epitomators wegfallen könnte. Der Codex ist aus dem 13. Jahrhundert, und scheint, wie an Alter so an Vorzüglichkeit das Gros der Hss. des Homerus Latinus nicht zu überragen. — Ich habe mir deshalb nur noch eine psychologisch merkwürdige Lesart aus ihm notirt, die übrigens, wie ich jetzt bemerke, schon bei Weytingh steht [450]:

occidis infelix accepta (sic) vulnere χρῖ.

Hier hat der Abschreiber in seinem heiligen Eifer tristi mit cristi verwechselt, daher der Irrthum. So steht einmal, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, in einem Mscr. des Manilius christus für corpus; bei Ovid biblia quid referam; im Vaticanus des Valerius

1) Weytingh praef. p. 7 'in quo praeter alia parvi momenti'.

Flaccus I, 356 Crestus (d. i. Christus) für Piresius, ebendaſ. VI, 129 ſogar der bekannte Schutzpatron unſeres Volkes Mycael für ein noch nicht gehobenes Verderbniß, anderes zu geſchweigen, auch die Bentley'ſche Anmerkung zu des Horaz festus in pratis vacat otioso cum bove pagus — dieſe letzte freilich nur, weil ſie in Jedermanns Gedächtniß iſt.

Bonn a. Rh. Lucian Müller.

Ein graecum in Cicero's Briefen.

Ein koſtbares Beiſpiel der litterariſchen Schnellproduction, durch die ſich in den letzten Jahrzehnten der Republik, vor dem Durchbruch ſtrengerer Kunſtforderungen, die vornehme Welt Roms an den Muſen verſündigte, hat uns Cicero aufbewahrt. Sein Bruder Quintus erübrigte als Legat Cäſars in Gallien und Britannien noch Zeit und Kraft auch auf dem Pegaſus manchen anſtrengenden Ritt zu machen. Im Juli 700 ſchickte er von Britannien aus durch Oppius eine Erigona an ſeinen Bruder, in der wir das gleiche Recht haben uns die aſtronomiſche Elegie des Eratoſthenes wie die Sophokleiſche Tragödie nachgebildet zu denken. Nach Gallien zurückgekehrt leiſtete er dann, wie es ſcheint, im October deſſelben Jahres das Unglaubliche, in Zeit von ſechszehn Tagen vier Tragödien zu dichten. In der Technik dieſer Dichtungsart war der begeiſterte Verehrer des Sophokles (ſ. de fin. V 1, 3) freilich kein Neuling mehr; zwei ſeiner früheren Tragödien wurden vom Bruder Marcus ſogar hoch geſtellt. Doch hören wir dieſen ſelbſt, ad Quintum ep. III 5, 7:

> Quattuor tragoedias XVI diebus absoluisse cum scribas, tu quicquam ab alio mutuaris? et †ΠΛΕΟΣ quaeris, cum Electram et † Trodam scripseris? cessator esse noli, et illud γνῶθι σεαυτόν noli putare ad arrogantiam minuendam solum esse dictum, uerum etiam ut bona nostra norimus. Sed et istas et Erigonam mihi uelim mittas.

So ließ Orelli die Stelle drucken, im weſentlichen nach dem Mediceus. Der verderbte Titel der zweiten Tragödie enthält wahrſcheinlich nicht Troadas, wie Baiter jetzt nach Weſenberg geſchrieben hat, ſondern das bereits von Fritzſche gefundene Troilum. Aber was iſt es was der Dichter 'quaerit'? Man erſtaunt in der verdienſtvollen neueſten Bearbeitung der Briefe χρέος zu leſen, eine vom Rande der Cratandrea ſtammende Variante, die ganz gewiß Conjectur und das eine ſchlechte iſt. Ihr Urheber ſuchte inneren Zuſammenhang der zweiten Frage mit der vorausgehenden — mutuaris herzuſtellen, aber war kurzſichtig genug nicht zu bemerken, daß dadurch der Satz cessator esse noli ganz aus dem Zuſammenhang geriſſen und mit der Thatſache, welche nun den Anlaß zu dieſer Mahnung abgeben ſoll, in unlöslichen Widerſpruch geſetzt wird. Und was ſoll gerade das Verbum quaeris hier, an Stelle etwa von contrahis? Genug, die verkehrte

Digitized by Google

Randvariante des Mediceus κλέος könnte man eben so gut als passable Conjectur gelten lassen. Die Herstellung liegt doch so nahe und offen[1]) für jeden, der einmal gesehen hat, wie griechischen Worten in lateinischen Handschriften mitgespielt zu werden pflegt: πάθος vermißt Quintus an den Producten seiner Geschwindigkeit, und es gehörte wohl kein besonders hoher Grad kritischer Bildung dazu, wenn die Kinder seiner Muse dem Vater selbst mehr Wasserköpfe als Feuerköpfe scheinen wollten. Auf ein solches Bedenken paßt es denn wahrhaft ciceronisch, wenn Marcus den Bruder, dem er eine glücklichere Begabung zur Poesie ja „ohne Ironie" einräumte, vor einer Selbstkritik warnt, die den günstigen Moment zu raschem Schaffen verscherzen könnte.

Aber hat nicht durch diese Herstellung der Worte der Gedanke selbst eine Form gewonnen, die sich der vorhergehenden Frage des Erstaunens nicht mehr fügt? — tu quicquam ab alio mutuaris? et πάθος quaeris, cum Electram et Troilum scripseris? Die beiden Fragen gehören ganz verschiedenen Gedankenreihen an; die erste wird durch die Mittheilung der Thatsache hervorgerufen, die zweite durch das Bedenken des Bruders, das wir erst durch die Frage selbst kennen lernen. Das letzte Wort vor dem bedenklichen et endigt auf ein s, Cicero markierte das Abspringen von zweideutiger Verwunderung zur zweifellosen Bewunderung durch ein set.

H. Usener.

Zu Quintilianus.

In der sehr eingehenden Recension meines Ostern 1865 in Breslau erschienenen zweiten Programmes über Quintilian (oben S. 37 ff.) spricht Herr Professor Halm seine Freude darüber aus, daß ich in sehr vielen Fällen zu demselben Resultat wie er selbst gekommen sei. So freudig ich meinerseits schon dieses Ergebniß acceptire, so ist doch wahrscheinlich und hoffentlich unsere Uebereinstimmung noch weit größer,

1) Ein Beispiel führe ich aus den Aphorismen an, die sich vor Cassiodors Rhetorik in zwei aus ein und demselben Uncialcodex geflossenen Berner Handschriften des 10. Jahrh., n. 212 und 234 erhalten haben: Inter orationes rhetoricas opseruandum ἦθος καὶ πάθος (ЄЄOC K$_ξ$ ΠΛЄOC Cod. 212, ΘΘOCK$_ξ$ΠΠЄOC 234). πάθος (HAЄOC 212, ΠΛЄOC 234) temporalis est animi accidentia, ut iratus, amans; ἦθος (ЄЄOC beide Hss.) perpetua animi forma atque naturalis, ut est dum iracundus aliquis aut amator (bei Halm rhet. p. 501, 7 steht durch ein Versehen orator) exprimitur. et uocatur quippe πάθος (ΠΛЄ OC 212, Π: ЄOC 234) non solum quod ab irato dici-

tur uel amante, sed et quod iram alteri seu misericordiam, amorem seu odium commouet.

Digitized by Google

als der Herr Recensent aus dem, was ihm zur Beurtheilung vorlag, schließen konnte: um dies zu constatiren erlaube ich mir folgende kurze Mittheilungen.

Bei Abfassung des erwähnten Programmes war es ursprünglich meine Absicht nur diejenigen Stellen des 5. Buches, welche erhebliche Schwierigkeiten darboten und bisher nach meiner Ansicht noch nicht richtig erklärt waren, zu besprechen: erst allmählich änderte ich diesen Plan und machte mir die unnütze Mühe auch andere minder wichtige, welche nur in den neusten Ausgaben von Zumpt und Bonnell geändert waren, mit heranzuziehen. Unnütz nenne ich diese Mühe, denn es sind unter ihnen sehr viele, über die man bei richtiger Schätzung der Handschriften nicht im Zweifel sein kann, unnütz aber auch darum, weil es das einfachste ist bei einer neuen kritischen Bearbeitung des Textes auf die Spalding'sche Ausgabe zurückzugehn. So ist es gekommen, daß ich eine große Masse von Dingen unberücksichtigt ließ, die ich, wenn ich von vornherein nach Vollständigkeit in diesem Punkte gestrebt hätte, nicht übergangen haben würde. Als ich nun im Sommer vorigen Jahres auch das fünfte Buch nochmals genau durcharbeitete, hatte ich in der Bonnell'schen Ausgabe nicht weniger als einige 80 Berichtigungen nachzutragen, von denen die meisten, die aus den besten Handschriften geschöpft sind, in früheren Ausgaben schon Aufnahme gefunden haben. Bemerkenswerth scheint mir nur etwa folgendes: im Anschluß an die Handschriften habe ich geschrieben 12, 5 Ita quae non possunt valere, 12, 16 quid pro potente amico, ferner schienen mir der Berücksichtigung werth die Conjecturen Spaldings zu 1, 3. quod est operis infiniti und sed etiam in inveniendo; eigne Vermuthungen habe ich aufgestellt 10, 60 Qui servus est, si manumittitur, fit libertinus, wo der Conjunctiv unstatthaft ist, 10, 94 wo in der längeren genauen Recapitulation nicht nur (mit Rollin) contrariis einzuschalten ist, sondern auch noch ordine bei folgender Wortstellung: finitione (genere, specie, differentibus, propriis) divisione, remotione, ordine (initio, incremento, summa) similibus, dissimilibus, contrariis, pugnantibus, 10, 114 Inveniendum contra est, quo distet haec causa a ceteris, quae in potestatem victoris venire solent statt des überlieferten venirent; endlich habe ich übereinstimmend mit Herrn Prof. Halm geschrieben 7, 32 auferat utilitatem, 13, 34. commune pro proprio ohne pluribus, 14, 25. non enim bonum, quo quis male uti potest.

Zu gleicher Zeit bemerkte ich, daß manche von mir aufgestellte Behauptung nicht stichhaltig und eine Aenderung des Textes unstatthaft ist, so an folgenden von Herrn Prof. Halm beanstandeten Stellen: 7, 25. 10, 76 (wo übrigens ducent weiter nichts als ein Druckfehler ist statt ducant). 13, 20. 13, 51. 14, 28 u. a. Zu 10, 56 habe ich zu bemerken, daß ich die Ergänzung nec quod virtus est, utique iustitia est, at selbständig und unabhängig von Julius

Digitized by Google

Victor aus den Spuren der Ueberlieferung aufgefunden habe, da ich andernfalls meine Quelle nicht verschwiegen haben würde. Wenn ich nun auch auf der einen Seite bedauere, daß es mir ganz entgangen war, daß hier ein längerer Abschnitt von Julius Victor ausgeschrieben ist, so habe ich doch auch die Freude und Genugthuung, daß diese Conjectur, von deren Richtigkeit und Nothwendigkeit ich fest überzeugt war, durch ihn die sicherste Bestätigung erhalten hat.

Im folgenden Paragraphen habe ich eine bis dahin ebenfalls unbemerkt gebliebene Lücke entdeckt und die offenbare Corruptel dadurch, daß ich rationale für immortale schrieb und homo hinzufügte, zu heilen versucht. Demnach heißt es dort folgendermaßen: Quod neque mortale est, neque rationale, neque animal, non est homo oder auch mit der von Halm vorgeschlagenen Veränderung in der Wortstellung: Quod n. rationale e. n. mortale, n. a. h. n. e. Diese Stelle erwähne ich nur, um daran die Besprechung einer ähnlichen, welche jetzt noch sehr im Argen liegt, zu knüpfen: VII, 3, 23 ff. nämlich lesen wir: Vterque finitionem alterius inpugnat. Ea duobus generibus evertitur, si aut falsa est aut parum plena. Nam illud tertium nisi stultis non accidit, ut nihil ad quaestionem pertineat. Falsa est, si dicas Equus est animal rationale, nam est equus animal, sed irrationale. Quod autem commune cum alio est, desinet esse proprium. Gesner hielt die Worte Falsa est — proprium für eine Interpolation und seine Ansicht ist von mehreren Herausgebern mit Unrecht gebilligt worden. Spalding nahm eine Lücke nach irrationale an und ergänzte dieselbe so: Parum plena, si dicas Equus animal irrationale, commune enim ei cum aliis mutis est irrationale, aber auch diesen Verbesserungsversuch halte ich nicht für glücklich. Hier, wo es sich um feine Unterscheidungen handelt, konnte Quintilian unmöglich, um eine Definition durch ein Beispiel zu veranschaulichen, sagen: „falsch ist dieselbe, wenn man sagen wollte: das Pferd ist ein mit Vernunft begabtes lebendes Wesen". Das ist keine Definition, auch nicht eine falsche, sondern baarer Unsinn, wie man ihn nicht einmal denen zutrauen darf, welche er selbst stulti nennt, geschweige denen, welchen er seinen Rath ertheilt.

Es liegt uns hier der Text in allen Handschriften gleichmäßig verderbt vor, die Verderbniß mag also schon in sehr früher Zeit eingedrungen sein, wahrscheinlich zunächst durch Hinzufügung des dem Abschreiber in dieser Verbindung geläufigen rationale, wozu dann noch die offenbare Correctur Falsa est kam. Wie der ganze Zusammenhang lehrt, ist das Beispiel nur zur Erläuterung des dritten Falles hinzugefügt, es ist also zu schreiben: Nam illud tertium nisi stultis non accidit, ut nihil ad quaestionem pertineat, ut si dicas Equus est animal, nam est equus animal, sed irrationale: quod autem commune cum alio est, desinet esse proprium.

Breslau. Ferdinand Meister.

Digitized by Google

Zu Apuleius' Florida.

Apul. Flor. p. 24. ext. (ed. Oudend. vol. II) p. 7, 15. Kr. sed cum primis Alexandri illud praeclarum, quod imaginem suam, quo certius posteris proderetur, noluit a multis artificibus vulgo contaminari, sed edixit universo orbi suo, ne quis effigiem regis temere adsimularet aere, colore, caelamine: quin saepe solus eam Polycletus aere duceret, solus Apelles coloribus deliniaret, solus Pyrgoteles caelamine excuderet. Die beiden Wörtchen quin saepe, welche sich vernünftiger Weise nicht erklären lassen, haben den Herausgebern viel Kopfzerbrechen verursacht; übersieht man aber die beigebrachten Heilungsversuche (quidni saepe oder quippeni saepe *Stewechius* quippe *Heinsius* ipse *Becichemius* quin [saepe] *Wowerus*), so sagt man sich, daß durch alle diese Einfälle in der That nichts erreicht wird. Es ist auch wirklich keine Möglichkeit zu entdecken, wie aus quin saepe etwas Ursprüngliches eruirt werden könnte; daher hat Gustav Krüger sich begnügt, die Worte als verba corrupta zu bezeichnen. Sehr gerechtfertigt erscheint indeß die Vermuthung, daß diese an sich gänzlich überflüssigen Worte von Apuleius gar nicht geschrieben worden seien. Dies gewinnt Wahrscheinlichkeit; im Archetypus stand geschrieben:

. . . . . orbi suo
NEQVISEFFIGIEM regis temere adsimularet aere colore caelami
NEQVISEFF solus eam Polycletus . . .

Schon der Schreiber der Urhandschrift wurde durch das NE zu Anfang beider Zeilen beirrt und gerieth wieder in die obere Reihe hinein. Er merkte zwar seinen Irrthum, als er das Wort effigiem zu schreiben begann, vergaß aber die geschriebenen Buchstaben wieder auszustreichen. Mag nun der n-Strich in quī erst später fälschlich hinzugesetzt sein oder etwa von einem gerade darüber stehenden E herrühren, die Buchstaben SEFF gaben dem späteren Abschreiber die einzig mögliche Verbesserung in sepe oder saepe unmittelbar an die Hand; denn die Verwechselung von F und P ist eine der häufigsten. Also quin saepe ist einfach zu streichen, es wird nicht im Geringsten vermißt.

p. 26. Oud. p. 8, 4. Kr. eo igitur omnium metu factum, solus Alexander ut ubique imaginum suus esset utque omnibus statuis et tabulis et toreumatibus idem vigor acerrimi bellatoris, idem ingenium maximi honoris, eadem forma viridis iuventae, eadem gratia relicinae frontis cerneretur. Daß die Worte maximi honoris unbrauchbar sind, springt in die Augen. Dem vigor bellatoris steht das ingenium imperatoris gegenüber, und dies Wort findet sich, wenn wir den Ausgang von maximi zum folgenden Worte hinzunehmen, imihonoris: imperatoris; es ist wenigstens denkbar, daß nachdem im vom Vorhergehenden absorbiert war, das übrig

Digitized by Google

bleibende peratoris oder patoris zu honoris wurde. Auf dieselbe Conjektur ist auch mein verehrter College G. Krüger verfallen.

p. 28. Oud. p. 9, 6. Kr. si quis forte in hoc pulcherrimo coetu ex illis invisoribus meis malignis sedet, quoniam ut in magna civitate hoc quoque genus invenitur, qui meliores obtrectare malint, quam imitari et quorum similitudinem desperent, eorundem adfectent simultatem, scilicet uti qui suo nomine obscuri sunt, meo innotescant: si qui igitur . . . Der Redner spricht allerdings von seinen eigenen invisores, charakterisiert sie aber allgemein als solche, qui meliores obtr. m. u. s. w. und kommt erst mit si qui auf seine Neider speciell zurück. Darum muß das meo nomine auffallend sein. Es ist wohl zu lesen: uti qui suo nomine obscuri sunt, alieno innotescant. aliēo und meo liegen nicht zu weit auseinander.

(F. f.)

Charlottenburg. Hermann Müller.

Berichtigung und Nachtrag.

Oben S. 335 Z. 26 lese man 'hospita fr. O.' — 336, 18 'libras V.' — 337, 22. 23 'war erst longe'. — 338, 16 v. u. 'prospiciens'. — Noch ist mir der Argwohn aufgestiegen, daß in V. 8 de Sodoma, im Anschluß an den Vossianus zu lesen sei 'Iridis en numen'! Eine solche so zu sagen rationalistische Erklärung heidnischer Mythologie, resp. Verspottung heidnischen Aberglaubens ist auch sonst mehrfach in unsern beiden Gedichten ersichtlich, welche Bemerkung für den Leser dieser Epyllien oder auch nur des eben gedruckten Aufsatzes keines weiteren Beleges bedarf.

L. M.

Bonn, Druck von C. Georgi.
(16. Mai 1867.)

Digitized by Google

Zur Kritik des Censorinus.

Censorini de die natali liber. Recensuit Fridericus Hultsch. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVII. XIV und 98 S. 8.

Zu dieser neuen Ausgabe hat Hr. Dr Hultsch zweier neuen Collationen der von O. Jahn seiner Recension mit Recht zu Grunde gelegten Handschriften, des Darmstad. saec. VII, der binnen Kurzem wieder ein Coloniensis sein wird, und des Vaticanus saec. X sich bedient, welche er Hrn. Direktor Halm und Hrn. Dr Wilmanns verdankt. Er selbst bemerkt p. VI richtig, daß der Vatic. (R bei Jahn) mit dem Darmst. fast überall übereinstimmt, und wenn er abweicht, dessen jüngere Correcturen gibt: den nahe liegenden Schluß, welchen Jahn p. XXII noch bestimmt ablehnte, hat er nicht gezogen. Der Vatic. ist, wie die nachfolgende Vergleichung darthun wird, aus dem corrigierten Darmstad. abgeschrieben. Da ich den Darmstädter Codex zum praktischen Unterricht in der Kritik benutzen durfte, habe ich die preiswürdige Liberalität des Großherz. Hess. Ministeriums dazu benutzt, Jahn's Ausgabe mit demselben zu vergleichen, obgleich ich glaubte eine überflüssige Arbeit vorzunehmen. Indessen bemerkte ich, als mir Hultsch's Ausgabe zuging, sofort, daß die Ausbeute der vortrefflichen Handschrift keineswegs erschöpft war. Ich entschloß mich also, auch diese Ausgabe mit dem Codex zu collationieren und überzeugte mich zu meinem Erstaunen, daß Halm's Collation Manches zu wünschen übrig läßt. Meine Vergleichung, die ich hier folgen lasse, glaube ich als zuverlässig bezeichnen zu dürfen. Nur bin ich nicht sicher, die erste und zweite Hand an allen Stellen richtig unterschieden zu haben. Während nämlich in den Rajuren immer und öfters über der Linie die neuere Hand sich durch größere Züge charakterisiert, ist sie meistens über der Linie nur an schwärzerer Dinte erkennbar, die Form der Buchstaben aber der ersten Hand ähnlich. Ich sehe, daß auch Halm an einigen Stellen unsicher ist. Aber das Urtheil, daß die Lesart der ersten Hand allein die echte Tradition gibt, wird durch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß möglicher Weise auch dieselbe hin und wieder besserte; der Werth der ursprünglichen Lesart stellt sich unzweifelhaft so heraus, wie ihn nach Jahn's Vorgange Hultsch p. VI schätzt.

Digitized by Google

Collation zu Hultsch (die Striche bedeuten das Ende der Zeile).

INCIPIT · LIBER ALIVD (nicht aLIud) | mit rother Dinte.

Cp.	S.	Z.	
I	3	1/2	celato opere nou** | von *D* selbst bis auf den Rand geschrieben. Die Rasur macht undeutlich, ob u oder d war.
„	„	3	inhianthi^{i} | D^2 in Rasur anthi^{i} |
„	„	9	In *D* scheint vor der Rasur gestanden zu haben esse set.
„	„	10	comicus bis auf den Rand (Glossem?)
„	„	16	q̄u (in Rasur u, von D^2)
„	„	18	aegere (a in Rasur von D^2) — Socraticus (das erste S in Rasur).
II	5	3	quaerat in Rasur (Z. 5 est von *D*).
III	6	4	libri^{s} satis D^2.
„	„	6	circa (nicht cicra)
IV	„	2	occeium (wie Jahn angibt, nicht oceium) *D* wie *V*.
„	„	18	fabulares D^2 (res in Rasur, vielleicht statt fabularum)
„	„	20	Die Glosse am Rande heißt: uerg. hin lapides pirre iactos saturinia (das erste i ausgestrichen) rgna; am Schluß lapides . i . a . c . t . u . i . oli.
„	8	4	autem (au in Ras.)
„	„	15	coherentes
V	9	15	eorumque (e in Rasur). (Z. 21 S wohl von *D* über e).
VI	10	27	Nach eo ein Buchst. ausradiert, also zu lesen ex eoque.
„	11	5	representari
„	„	10	femine (nicht feminae) [14 congrue]
VII	12	20	pubescere (s in Rasur)
VIII	13	20	schematasq. (nicht shematasque, wohl ein Druckfehler).
„	„	28	feru*nt (nach u ein Buchstabe ausradiert).
„	14	25	exagoni * equilateratis (nicht -alis) d. h. aequil. vor der Rasur, equil. D^2.
„	15	2	qm̄ hat *D* immer statt quoniam.
„	„	1/2	κατα*** | τετραγωνον D^2, der öfters, um die Wortbrechung zu vermeiden, eine Silbe am Ende der Zeile ausradiert und in der folgenden wiederholt.
„	„	24	τετ*ramhnoi* (nicht *-HNOI*).
IX	„	28	praecipue
„	16	4	appolloniates *D* wie *V*.
X	„	22	geomerae D^2 (nicht m. recentissima)
„	„	27	infimam *D* infimam D^2
„	17	1	*TONON* griechisch.
X	17	5	si* (es war sib)

Digitized by Google

Cp.	S.	Z.	
X	17	12—14	diatessaron, diapente, diapason, diastema lateiniſch *D* wie *V* (Z. 16 geometreq. am Ende der Zeilen, daher konnte qui leichter ausfallen).
„	„	26	ullam in ausgelöſchten Buchſt. (es war wohl illam).
„	18	3, 6, 11	diatessaron, diapente, diapason lat. *D* wie *V*.
„	„	5	Latine
„	„	6	symphoniam *D*. wie *V*.
„	„	23	duplum
XI	19	10	ducentesimo *D*
„	„	16	facientes *D* faciente$\bar{}$ D^2.
„	„	20	colatio — tertiam *D* tertia D^2.
„	19	22	∞ v nicht ∞ u. Das Zahlzeichen faſt ohne Ausnahme nicht u ſondern v.
„	„	23	τελος griechiſch *D* wie *V* (bis auf e).
„	20	1	ducentesimum
„	„	6	Etruscorum$_*$, alſo zu leſen Etruscorumque.
„	„	13	quadragint^a (vielleicht D^2).
„	21	13	dierum (ru in Raſur) D^2.
„	„	16	consummationem (m in Raſur) wohl D^2.
XII	22	2	tibicine aut am Ende der Seite. Daher konnte tubicine, das Jahn richtig einſchaltet, leicht ausfallen.
„	„	17	saepe per symphonian (pe-sy in Raſur D^2.
XIII	„	22	accidit *D* accedit D^2 (wie Jahn angibt).
„	23	2	propter | $_*$ uocis (wie es ſcheint r oder u ausradiert).
„	„	5	esse $_{**}$|adiorum *D* esse | stadiorum D^2.
„	„	9	sescentorū D^2 mit der Spur ausgelöſchter Buchſtaben, *D* hatte wahrſcheinlich sescentum.
„	„	12	pedem ∞. Darüber M eine jüngere Hand.
„	„	15	semitonion D^2, es war in *D* hemitonion.
„	„	21	*a sole (1 Buchſtabe ausgelöſcht).
„	„	22	interualli $_*$ (1 Buchſt. ausgelöſcht).
„	„	24	pheton D^2 ſtatt paeton *D*.
XIV	24	13	ante in Raſur, ebenſo 20 tertio und 22 ub in publicam.
„	25	1	corpus iam und Z. 11 heb. in Raſur.
„	„	17	quae dum | *D* wie *V* am Ende der Zeile.
„	„	„	depraecando *D* wie *V*.
„	„	22	adcesisse *D* corr. D^2.
„	„	26	ebdomade
„	26	5	albescere (al in Raſur, ſtatt labescere).
„	„	11	aetatem *D* aetate D^2 (e gelöſcht).
„	„	13	*παλα*
„	„	24	quos | taseas *D* quo | staseas D^2.
„	27	1	undequinquaginsimo ungetheilt.

Digitized by Google

Cp.	Z.	S.	
XIV	27	12	nouenarius *D* nouenariū D^2.
„	„	14	Vor pathe Zwischenraum eines Buchstaben, und kleine Spur einer Rasur (etwa eines Zeichens).
„	28	1	sthomaci (nicht -chi)
XV	29	10	sacerdoti *D* wie *V*.
„	„	15	amplissimo (a in Rasur).
„	„	24	eloquaentia
XVII	31	7	uigenti
„	32	14	uigenti
„	33	27	m̄. immer für Marcus.
„	34	1	In poetaelio und tertii sind Spuren einer Löschung (es scheint poetae zweimal geschrieben und verbessert zu sein).
„	„	9	C̄N.*cornelio (es scheint Cneio gewesen zu sein).
„	„	12	Vor emilio Zwischenraum eines Buchstaben.
„	„	„	cos nicht cos̄.
„	„	14	aug. *D* wie *V*.
„	„	16	septimos *D* -us D^2.
„	„	20	hii D^2 — referruntur jüngere Hand.
XVII	35	9	c. statt centum (14 NRI statt nostri).
„	„	19	scribit D^2 in Löschung. *D* hatte scripsit wie *V*.
„	36	1	*is in Rasur (es war iis) *D* his D^2 wie *V* (quinquagēsimo).
„	„	3	centesimo D^2 (11 docto ri ; ri von $m.^2$).
„	„	13	traderent D^2 in Rasur (es war tradebant wie in *V*).
„	„	17	praeterisset (set in Rasur) D^2.
XVIII	37	3	tem|pus (pus in Löschung) D^2.
„	„	5	annus verbessert aus annos.
„	„	6	annū (am Ende der Zeile; ausgewischt sind etwa 5 Buchstaben, von denen der erste s deutlich, auch t erkennbar ist. Lies sciebant).
„	„	9	olympio (das erste o verbessert; wohl aus i).
„	„	„	capitolino (n punktiert, also capitolio wie *V*).
„	„	22	menestratur (mene in Löschung).
„	„	23	octę | teris *D* *** | octęteris D^2.
„	38	1	cerimonia.
„	„	12	.VI. (nicht UI milia) also *D* wie *V*.
„	39	14	Nach Dion die folgende Zahl am Rande noch einmal, aber ausgekratzt.
„	„	15	CXX *D* wie *V*.
„	„	26	impetratore.
„	40	3	LXXV (nicht LXXU) — fieri* (-i ausgelöscht).
XIX	„	11	XII.

Digitized by Google

Cp.	S.	Z.	
XIX	40	25	ueros *D* uiros D^2 (i aus e corr.)
XIX	41	5	XIII *** (es war XI menses; die beiden letzten Einer sind in das ausgelöschte m hineingeschrieben).
„	„	10	constituaeretur (nicht -rentur) *D*, n von der jüngern Hand (n nicht s) übergeschrieben.
„	„	12	instituissent *D*, nt von D^2 ausgelöscht.
XX	„	24	ue | ** *D* uelit D^2.
„	42	4	naturalē | q. (turalē in Löschung.
„	„	9	gracchо** (wie Jahn angibt, nicht gracch**o).
„	„	10	suaetonio
„	„	26	undetrigint^a D^2.
„	43	2	exequaretur
„	„	3	terminalia (l in Rasur).
„	„	11	mandatum (wie Jahn angibt).
XXI	45	6	diuerse
„	„	12	din*umerans (i ausradiert).
„	„	19	nongentesimus *D* wie *V*.
„	45	und 46	kāl und die abgekürzten Monatsnamen haben Striche.
„	46	4	egyptii
„	„	8	nabonna (in Rasur) | zaru
„	„	12	philippu *D* richtig, philippi durch Rasur D^2.
„	47	1	nonnulli* corr. nonnullis wie bei multis.
„	„	21	luna* in Rasur statt lunam.
„	„	30	adcommodarunt D^2 (c in Rasur).
XXIII	50	4	ceteri Romani* | media noctē *D*, Romani | a media nocte D^2.
„	„	23	p. corn. *D* fast wie *V*.
„	51	21	esti, i ausspungiert.
XXIV	52	3	ydq. *D* idq. D^2.

Fragment.

I	55	3	rarescente materiam (statt e — a junge Hand).
„	„	8	opus mundi *D* wie *V*.
„	„	10	industriam
II	56	7	parallellę (nicht parallelae); r von *D* über a geschrieben; im 4ten l Spur einer Rasur, vielleicht o. Also *D* ziemlich wie *V*.
„	„	10	octauā partē
„	„	18	putant *D* wie *V* (nicht dicunt). — cydropae D^2, ydrop in Rasur; in p eine Spur des ursprünglichen i, also wohl sicher Gedrosiae.
„	„	18	uertice in Rasur statt uertite.
„	„	24	deprae | ssi *D*, depraes | *si D^2.

Digitized by Google

Fragment.

Cp.	S.	Z.	
II	57	15	quoq. (nicht quodque) *D* wie *V*.
„	„	18	librae (wie Jahn angibt) *D* wie *V*.
III	58	22	costodiunt
„	„	26	discendit
„	59	6	ortu* sunt
„	„	10	q̄ contraria
„	„	11	aronicus (nicht acronicus) *D* wie *V*.
„	„	12	depraehensa
„	„	20	leuter D^2.
„	„	26	soli**|da
„	60	2	aliena *D* wie *V*.
IV	„	16	dicimus *D* wie *V*.
„	„	17	geometriaca (aca in Löschung).
„	„	19	congraegatio
„	„	20	natura de formis nota in einer Zeile wie *V* (das erste u und das zweite o in Rasur D^2); es war vielleicht nata wie in *V*.
VI	61	6	planitiae
„	„	7	haeę (das zweite e einem c sehr ähnlich; vielleicht von D^2?).
„	„	9	linea in Rasur D^2, es stand liniea in *D*.
„	„	10	angulus
„	„	11	fecit *D* wie *V*.
„	„	12	das ausradierte Wort am Ende der Zeile war normalis.
VII	„	17	conpraehensa
„	„	19	** linea D^2, *D* hatte lilinia.
„	„	21	entygra | * mae *D*, entygram | mae D^2.
„	62	3	inaqualia *D* inaqualia D^2.
„	„	7	latera habet am Ende der Seite, also ist paria nicht nach latera, sondern nach habet ausgefallen.
„	„	13	*D* hatte vor der Rasur von D^2 parallelylineae.
„	„	„	planitiae
„	„	20	recta am Ende der Zeile, daher war der Ausfall von s rectas leicht möglich.
IX	63	11/12	archiloghus (h ist von *V* als li gelesen). Vor der Rasur hatte *D* iambicium.
„	64	1	petica *D* petica D^2. — Z. 4 ebenso filo D^2.
„	„	7	autem (em in Rasur).
XII	65	15	nun in *D* nuñ in D^2.
„	„	16	proslambanomenos D^2 in Corr. statt -us.
„	„	18	deinde hypate deinde hypate meson (eson D^2 in Rasur).

Digitized by Google

Fragment. Cp.	S.	Z.	
XII	66	1	secundę.
„	„	„	sororis. Auf dem Blatte ſelbſt soro|ris auf dem beim Binden umgebogenen Ende deſſelben.
„	„	6	die ausradierten Worte waren der Anfang des nächſten Wortes int.
„	„	8	reliqui|sse D reliquis|*se D^2.
„	„	„	synhenmenos D synenmenos D^2 (h durchſtrichen).
„	„	11	para*esen D para^{m}*esen D^2 in Raſur.
XIII	66	18	Latinae
„	„	23	ad se | peruenıunt. Nach se iſt am Ende der Zeile na leicht ausgefallen.
„	67	3	breui roma* | pondius D breui. roma; | spondius D^2, Correctur derſelben Hand? (ſo auch Z. 18 ut^{ut} m . 1 .)
„	„	5	spondius (s in Raſur).
„	„	12	amphybracys D amphybracus^{h} D^2 (nicht amphibr.)
XIV	68	3	*spondii (vor s ein Buchſtab ausradiert).
„	„	5	Vor der Raſur peragro.
„	„	17	meus*, Raſur aus meuss.
„	„	18	anapestus D wie V, das erſte a in Raſur, o von D^2 aus u corr., deſſen beide Striche noch ausgewiſcht erkennbar ſind.
„	„	21	quintū am Ende der Zeile, daher die Lücke.
„	69	6/7	et loco dactylon * | et D^2, vor der Raſur dactylon e|t (alio ſcheint von derſelben Hand geſchrieben zu ſein).
„	„	20	pe*dem (ein Buchſtabe ausradiert).
„	70	8	pyrricium D pyrricium^{h} D^2 (h etwas anders geſchrieben als D pflegt).
„	„	12	cholcos D wie V.
„	„	22	peon D wie V (o in Raſur).
„	„	23	tu | multum
„	71	8	dactylum corr. aus dactilum (wie es ſcheint).
„	„	14	est semper D wie V.
XV	72	4/5	podiagon | *** olli, wahrſcheinlich ſtand agon vor der Raſur in der folgenden Zeile.
„	„	8	amphibrachis D — is D^2, woraus V -ius machte.
„	„	9	anapestus D wie V.
„	„	13	palinbrachius D palinbrachius D^2.
„	73	12	patruę in Raſur (vorher vielleicht patriae).

Aus dieſer Vergleichung folgt, wie ich glaube, ſicher, daß V aus

Digitized by Google

D unmittelbar abgeschrieben ist. Von der durchgängigen Uebereinstimmung abgesehen sind es besonders die kleinen Versehen, z. B. archiloglius statt archiloghius, und die Lücken, welche darthun, daß der Schreiber von *V D* vor Augen hatte. Wenn p. 62, 7 paria nach habet fehlt, oder ebd. 20 rectas in *D* fehlt, so ist eine solche Auslassung am Ende der Zeile oder Seite ein leichtes Versehen des Schreibers, in *V* eine einfache Folge der Lücke seines Originals; wenn endlich p. 22, 2 aut in *V* ausgelassen wird, so hat der Schreiber richtig gesehen, daß es allein nicht erklärt werden kann, *D* aber einfach am Anfang der folgenden Seite das Ende der vorigen vergessen.

Daß ferner *D* schon in seiner durchcorrigierten Gestalt dem *V* vorlag, unterliegt keinem Zweifel. Nur 2 Stellen könnten Bedenken erregen, S. 36, 13, wo auch *V* die Lesart der ersten Hand tradebant gibt; indessen ist hier die Spur derselben so deutlich, daß man sowohl tradebant als traderent lesen kann; und S. 35, 19, wo *D* und *V* scripsit, D^2 scribit gibt. Dies mag ein Zufall sein, da beide Zeiten gleich gut sind, das Perfektum näher liegt.

Die Kritik des Censorinus gründet sich also ausschließlich auf *D*; nur für die letzten Zeilen, welche jetzt mit dem betr. Blatte des 34ten Quaternio in *D* verloren gegangen sind, tritt *V* als Ersatz ein. Er mag eben so wie der jüngere Vaticanus (Eos II S. 231) aus Deutschland nach Rom gekommen sein.

Schwierig bleibt die Frage, in wie weit die Unregelmäßigkeit der Orthographie, welche der Herausgeber beibehält, durch die genauere Kenntniß des Codex bestätigt wird. Es läßt sich nicht glauben, daß ein verständiger Grammatiker in einem Satze p. 45 nongentensimus und ducentesimus, und dann wieder p. 36 centesimus, oder p. 41 quadrimenstrem und trimestrem geschrieben hat; zum Theil spricht, wie gezeigt, die Handschrift selbst dagegen; an den übrigen Stellen mag es Manchem vorläufig gerathen scheinen, den Archetypus, nicht den Schriftsteller zu lesen. Dann muß man aber auch bald scribtum bald scriptum schreiben. Ich persönlich gestehe, daß ich es vorziehe, die durch die meisten Fälle empfohlene Schreibung von zwei möglichen durchgreifend zu befolgen. Aehnlich steht es mit den Zahlen und dem Griechischen. So weit man aber auf den Archetypus kommt, ist gar kein Hinderniß, der Raison statt dem Buchstaben zu folgen. Dies gilt wahrscheinlich vom Fragment S. 71 und 73, wo der numerus aggelicus (oder acgelicus) doch wohl im Original griechisch geschrieben war, und gewiß von S. 59, 11, wo die Spuren der frühern Gestalt zu Tage treten. Dort liest *D* acronicos aronicus. Vergleicht man in demselben Codex das erste Blatt des Fortunatianus, so sieht man, wie der Schreiber die griechischen Wörter zweimal gibt ЄΠΙ-ΔΙΚΤΙΚΟΝ . epidicticon . ePΓaTOYPHTOPOC · erga turhe-

Digitized by Google

toros u. s. w.[1]). Er hat also auch hier in seinem Exemplar ἀκρόνυχος gelesen, und es ist ihm nur das Menschliche widerfahren, dasselbe Wort statt einmal griechisch und einmal lateinisch gleich zweimal lateinisch zu schreiben. Derselbe Fall wiederholt sich S. 65, 18 bei hypate hypate.

Wichtiger als diese Kleinigkeiten sind die wenigen zum Theil evidenten Verbesserungen, welche sich aus dem Codex ergeben. S. 10, 27 eoque. 23, 9 wahrscheinlich sescentum. 28, 5 sicher tabescere statt

1) Halm's Collation des *D* für die Rhetoren habe ich nur zu dem 1. Buche des Chirius Fortunatianus verglichen und Folgendes nachzutragen oder zu berichtigen gefunden:

p. 81 INCIPT CONSVLTI aRS RheTORICA — Z. 16 *eΠIΛIKTIKON*. epidicticon. — Z. 17 *eNKωMIaSTIKON* . ecomiasticon. — Z. 18 CYNBOYLeYTIKON. — Z. 19 *ΛIKANIKON* · dicanicon. — Z. 22 wie oben angegeben.

82, 5 apofasin . catafasis (so immer). — 10 sine chonte — 16 ellipusa — monomeres. — 19 sit in Rasur D^2 — 21 catelipes *D* catellipes D^2 — catamorion · *KaTaιTePICNACIN* — 26 *Kατα* ICOThHTA *D* *Kατα* ICOTHTA D^2.

83, 4 eteromeres — 12 anescyntos (alle Namen lateinisch) — 22 defecit — 35 quod.

84, 13 anecXYNTOC — 14 paristorian.

85, 1 aliut — aliut — 21 themathe.

86, 30 rationis wie *B* — omnes.

87, 16 luxoriosus auch hier und p. 90, 12. — 28 cepit — 33 poniatur.

88, 13 depraehensum — 24 illae —

89, 7 praetio — 15 *ΛIaΠOPeTIKON* (griechisch) — 29 quod *D* quot D^2.

90, 18 ueni *D* ueneni D^2. — 19 luxoriosi D^1. — 22 hat *D* wirklich ut.

91, 1 aNTIKaTeΓOPIa —

92, 1 defucto (nicht defunto) — monomentis D^1 — 4 quod — 6 demonstiuam — 11 adsumtiuae — 13 aput — 21 male — 23 aput scythas — 26 phylosophus.

93, 5 conpensationi — 32 deprecatiua. — 33 quod (so immer auch 95, 34) — 34 depraehensum.

94, 7 quae admodum — 14 depraecatiua — 15 depraecamur — 17 quod — 20 ut fehlt in *D* wie *P*. — 25 scribto — 26 comparatione — 29 quod.

96, 1 catatopliston — 3 quae admodum — aput — 30 fierit — 35 comparatio (auch 97, 6 u. s. w.).

97, 12 rep.

98, 13 uul — 24 apud consulem — 34 ration*cinatione.

99, 24 legabit D^1.

100, 15 depraehensos und öfter.

101, 9 argumentiuum —

102, 4 quastiones.

Von diesen Abweichungen sind nur die durch den Druck hervorgehobenen wichtig; in der Mehrzahl sprechen sie dafür, daß *P* aus *D* selbst abgeschrieben ist; indessen wage ich diese Behauptung nicht bestimmt auszusprechen, da ich die Vergleichung nicht im Einzelnen durchgeführt habe.

Digitized by Google

des unsinnigen albescere. 34, 9 Cneio (?). 35, 9 scripsit (?). 37, 6 sciebant (?) 41, 4 post deinde (ferunt annum) ab Isone rege quadrimenstrem factum, novissime Arminon ad XIII menses et dies quinque perduxisse. XI menses hatte der Codex, das ist zwar zu wenig aber doch weit besser als die verkehrte Zahl von 13 Monaten. Offenbar ist das ägyptische Sonnenjahr von 12 dreißigtägigen Monaten und 5 Tagen gemeint, das julianische Jahr (vgl. Lepsius, Chronol. d. Aeg. S. 149 ff.). Der König muß also der berühmte Armais der 19ten Dynastie gewesen sein, welchen die Griechen wohl kannten, vgl. Plin. 36, 77. Also war sein Vorgänger nicht Ison, sondern ein König der 6ten Dynastie, den Plinius ebenfalls kennt (36, 67) Phios, der 53 Jahre regiert haben soll, wie Phiops gar 100. Diese Jahre durch drei dividiert geben eine möglichere Regierungsdauer von Jahreszeiten; der Codex hat ungetheilt abisone. Es ist also sicher zu schreiben: post deinde a Phione rege quadrimenstrem factum, novissime Armain ad XII menses et dies quinque perduxisse. Ich freue mich darauf, diese Entdeckung von Lepsius verwerthet zu sehen. 45, 12 Philippu wie kurz vorher Nabonnazaru.

Es bleibt noch immer eine stattliche Reihe von Stellen, welche durch Conjectur verbessert werden müssen; nicht wenige hat Halm, einige der Herausgeber sehr glücklich geändert. Ihren Emendationen erlaube ich mir einige Vorschläge anzuschließen, wobei ich wieder so weit als möglich den Spuren des Codex folge.

S. 7, 4 et Plato Atheniensis et Xenocrates. Bei allen hier genannten Weisen wird das Vaterland angegeben. Da nun *D* Athenienses gibt, ist zu lesen: et Plato et Xenocrates Athenienses.

S. 8, 25 vulgo creditum est, ut plerique genealogoe auctores sunt, quarundam gentium — principes terrigenas esse — eosque autochthonas vocitarunt. in Italia [poeta cecinit] Nymphas indigenasque Faunos nemora quaedam tenuisse — antiquorum credulitas recepit. Diese Emendation Lachmann's bringt einen lästigen Subjektswechsel in den Satz. Da *D* uocitari . ut schreibt, ist ut in das Glossem zu versetzen und zu schreiben: — vocitari . in Italia [ut poeta cecenit] u. s. w.

S. 16, 28 multa esse possunt in ordine posita [quae] diastemata alia aliis maiora minorave. Wie quae in den Text gekommen sein soll, läßt sich nicht absehen. Warum liest man nicht posita diastemata, aliaque aliis u. s. w.

S. 20, 20 diem festum solent agitare, quod tempus appellant *τεccεραxοσταῖον*. *D* hat *εccεραxοcτenu* d. h. offenbar *τεσσεραxοστήν*, sc. diem, wie *δεκάτην*.

S. 22, 2 ist Marti als Glossem der zweiten Hand auszuwerfen. Die Triumphe wurden ja nicht zn Ehren des Mars gefeiert.

S. 25, 17 quae (aetas) dum | ad decies septenos annos posse fatalia deprecando rebus divinis proferre. Am Ende der

Digitized by Google

Zeile ist taxat ausgefallen und daher das Verderbniß entstanden. Lies: quae dumtaxat ad — possit — proferri.

S. 27, 4 denique Plato ille veniat veteris philosophiae sanctissimus. So Jahn und Hultsch. *D* ueniat (t in Rasur von 3 Buchstaben) ceteris. Lies: veniat prae ceteris philosophiae mit einem Genitiv der silbernen Latinität (z. B. Plin. n. hist. 7, 128).

S. 27, 7 fuerunt etiam qui utrumque reciperent numerum — et minorem nocturnis genesibus, maiorem diurnis scriberent * · plerique [aliter moti] duos istos numeros subtiliter dicreverunt, dicentes septenarium ad corpus, novenarium ad animum pertinere. Seltsames Gloſſem! Seltsame Interpolation von Hultsch: scriberent fieri, quali termino duos u. s. w. Da *D* decreverunt hat, steckt offenbar in aliter moti ein Infinitiv, der den Wechsel jener Zahlen bedeutet, d. h. alternari. Daß scriberent durch die Wiederholung der nächsten Silbe in inscriberent (zuschreiben) verwandelt werden muß, bedarf keiner Bemerkung.

S. 31, 29 de his qui eo die nati essent, lies: de iis.

S. 32, 26 murus ac turris, quae sunt inter portam Collinam et Esquilinam. Lies: turres.

S. 33, 7 quos centesimo quoque anno (his enim terminari saeculi*) fieri mos * ut *. contra ut u. s. w. — Hier ist der Herausgeber mit Recht zu der handschriftlichen Lesart zurückgekehrt; auch daß er Lücken außer den schon früher bezeichneten annimmt, verdient Billigung. Aber die beiden letzteren sind gar nicht da: aus mos ut wird leicht mos est. Die erste wird durch Ergänzung eines Strichs ausgefüllt: man hat zu schreiben saeculum (saeculū), und da wo Hultsch keinen Anstoß nimmt, muß ein Verbum eingesetzt werden, das am Ende der Zeile (denn mit his endigt die Zeile) ausfiel: putant. Liest man also — anno (his putant enim terminari saeculum) fieri mos est, so wird man den Plural nach quisque dem livianischen Sprachgebrauch angemessen finden.

S. 38, 25 mensis, quem vocant Aegyptii *Θωνθοί*. *D* hat *ΘΟΘΥΟΙ*. Der Monat hieß *Θωύθ* (Lepsius Chronol. S. 135). Da auch bei Plinius 27, 105 der beste Codex a tyatim hat, ist die Accusativendung *Θωνθίν* herzustellen.

S. 49. 14 ex SC. Marcio Censorino C. Asinio Gallo cons. Cod. *D* gibt exc. marco. Lies: ex SC. C. Marcio u. s. w.

S. 63, 14 Archilochus etiam commata versibus adplicando variavit epodis per plurimas species, secuit Alcman numeros etiam minuit in carmen.

Die Erwähnung der Epoden ist zu gelehrt und zu beschränkt, denn der Grammatiker nennt plurimas species. *D* hat ea potius (ea in Rasur). Lies: variavit ac potius per plurimas species secuit, Alcman u. s. w.

Digitized by Google

Ebendaſ. 16. at Telesilla etiam Argiva minutiores edidit numeros. Lies: at Tel. Argiva etiam minutiores e. num.

Daſ. 22. nec (am Ende der Zeile) tamen an non putes antiquiores cantus esse numeris, sed rusticos et inconditos. Den Anſtoß, welchen ich Rh. Muſ. XI S. 160 an dieſen Worten nahm, glaube ich jetzt beſſer und leichter beſeitigen zu können, ſeit ich die Stellung von nec kenne. Der Schreiber des Archetypus wußte nicht, ob in ſeinem Urexemplar (dem Protarchetypon) NEC oder NO ſtand, wahrſcheinlich fehlte dort ein Buchſtabe, und es hieß NC. Er fügte alſo am Rande hinzu: an no?, denn dies anno hat *D* an der verkehrten Stelle eingeſchaltet. Tilgt man dies, ſo bleibt übrig: nec tamen putes a. c. esse numeris, was aus esse leicht ergänzt wird: esse sine numeris, und man hat fortzufahren sed rusticis (ſo *D*) et inconditis (ſo iſt richtig in *V* gebeſſert).

S. 64, 1 u. 2. postque hos (Timotheus u. ſ. w.) poetica valuit veluti legitima [musica licentior] magisque modulata. Durch die Einklammerung dieſer Worte gewinnt der Herausgeber gerade das Gegentheil des vernünftigen Sinnes; denn was iſt eine poetica legitima und modulata, wo es ſich gerade von den Muſikern und ihren Erfindungen handelt? Es iſt zu leſen: postque hos in poetica valuit veluti legitima musica licentior magisque modulata.

S. 66, 7. Die evidente Verbeſſerung Parnasiae ſtatt Paramesae hat Jahn bei Hultſch p. XI occupiert.

Würzburg, den 9. Mai 1867.

Urlichs.

Digitized by Google

Ist der dem Platon zugeschriebene Dialog Kratylos ächt?

Schon hatte mich, diese Frage in Bezug auf die Abhandlung von Schaarschmidt im „Museum f. Philologie" XX, S. 321—354 wiederholt zu prüfen, Bensey's schöne Arbeit im 12. Bande der Abhandlungen der Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen angeregt, als kurz nachher Schaarschmidt's selbstständig gedruckte Schrift „die Sammlung der platonischen Schriften ꝛc." (Bonn 1866) erschien und dieselbe Frage mit verstärkten Gründen vorlegte.

Nach dieser, hoffentlich an einer andern Stelle von mir einer näheren Betrachtung zu unterziehenden Schrift theilt der Kratylos mit einer ganzen Zahl sonst für platonisch geltenden Dialoge die Unächtheit. Schaarschmidt hat einen neuen Kanon der Aechtheit in ihr aufzustellen versucht und, unter der Anerkennung des Werthes der Aristotelischen Zeugnisse über platonische Schriften, dafür Inhalt und Form der letzteren in Anspruch genommen.

Je wichtiger für seinen Kanon demnach die rechte Prüfung der aristotelischen Zeugnisse war, desto mehr muß ich, in Bezug auf den hier zu besprechenden Kratylos, darauf dringen, daß sich diese Prüfung gründlich bewährt hätte. Man gewinnt ein ganz anderes Bild von den platonischen Schriften, als jener Kanon bietet, sobald nur einer der verworfenen Dialoge von der Bedeutung des Philebos nach aristotelischem Zeugnisse für ächt gelten muß. Denn gerade der Philebos theilt mit dem Kratylos z. B. die Eigenthümlichkeit, ohne besonders künstlerisch-dramatische Eintheilung das Gespräch unmittelbar beginnen zu lassen und diese Eigenthümlichkeit ist einer der Mängel, um derentwillen Schaarschmidt den Kratylos verwirft.

Bekanntlich unterscheiden sich die aristotelischen Citate platonischer Schriften nach Graden der Genauigkeit und des Bezuges. Sollte nur dasjenige aristotelische Zeugniß für authentisch gelten, welches mit Platons Namen den Namen der platonischen Schrift gibt: so sind nur die drei Schriften Timäos, Staat und Gesetze von Aristoteles bezeugt. Aber zunächst ist diejenige Weise der Beziehung, welche in Anlaß einer ostensiblen und zusammenhängenden Besprechung über Platonisches eine Stelle aus einer platonischen Schrift heranzieht, so einleuchtend, und

Digitized by Google

ist von so entscheidender Bedeutung für die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, mag es nun die Schrift nennen oder nicht, wenn wir nur im Stande sind, diejenige unter den überlieferten platonischen Schriften zu bezeichnen, auf welche die Anführung zielt, daß ein derartiges Citat ebenfalls, wie eins der obigen Art, vollkommen unzweifelhaft den platonischen Ursprung eben dieser Schrift herausstellt. Diese auch von Schaarschmidt anerkannte Weise ist bei den Citaten hinsichtlich des Phädon und des Symposiums der Fall. Hinsichtlich mancher andern Stellen in aristotelischen Schriften leuchtet diese aus dem Zusammenhang unzweideutig hervorgehende Beziehung auf platonische Schriften nicht ein.

Sicher ist hier zur Beurtheilung der Art und Weise des Citats eine Vergleichung der Stellen, wie sie mehrere der uns erhaltenen platonischen Schriften treffen, ein gebotenes Hülfsmittel, um ihre Glaubwürdigkeit festzustellen. In der That reicht, gerade hinsichtlich des Philebos, bei gewissen aristotelischen Citaten, die nur einzelne Sätze mit Nennung Platons enthalten, eine Vergleichung hin, um unbegründete Verdächtigungen abzuweisen.

Bisher ist das Citat in den eth. Nicom. 1172^{b} 28 immer auf den Philebos bezogen. Es gilt aber diese Parthie der genannten Ethik für ächt, sowie auch die gleich anzuführenden Citate auf den Phädros und Theätetos aus ächten aristotelischen Schriften genommen sind. Daß Schaarschmidt das 3. Buch der aristotelischen Rhetorik zu verdächtigen sucht, kommt hierfür, obwohl in demselben der Phädros angeführt wird, nicht in Betracht.

Die zu vergleichenden Citate sind die auf den Phädros zielenden in den top. 140^{b} 3 und den metaphys. 1072^{a} 1, ferner das auf den Theätetos zielende in den metaphys. 1016^{b} 11—14 und endlich das auf den Philebos gehende in der erwähnten Stelle 1172^{b} 28 der Nikom. Ethik. Sämmtliche Citate nun enthalten platonische Sätze mit Platons Namen, gleichen sich in der ähnlichen Weise, wie die von Aristoteles gewählten Ausdrücke den platonischen Ausdrücken entsprechen und nicht etwa in kurzer Wendung die Summe einer größeren platonischen Gedankenreihe ziehn, sondern nahe an bestimmte platonische Ansichten oder Argumente anlehnen. Wenn Schaarschmidt daher jene den Theätet und Phädros betreffenden Citate als beweisende Zeugnisse für die Aechtheit dieser Gespräche gelten läßt (in der angef. Schr. S. 94): muß es Wunder nehmen, daß er das den Philebos betreffende nicht in ähnlicher Weise anerkennt, sondern den Protagoras heranzieht, um zu finden, daß es auf die Stelle 353^{c}—358^{c} in diesem gehe.

Wir finden in jenen den Phädros betreffenden Citaten zwar keine wörtlichen platonischen Sätze, aber doch unzweideutig die gedachten Behauptungen im Phädros 45^{c}, wir finden ebenso in dem den Theätetos betreffenden Citat unzweideutig den Gedanken aus Theätetos 178^{c} wieder und ganz ähnlich ist es nun in dem Citat der eth. Nic.

Digitized by Google

1172b 28 mit Beziehung auf Philebos 21a—22b der Fall. Im Protagoras ist das mit der Phronesis gemischte Angenehme als das Gute eine Annahme, aus der wohl folgt, daß das Angenehme als solches nicht das Gute ist, in der aber das Gemischte nicht, wie es Aristoteles als Platons Argument anführt, zum Mittelgliede dient, vermöge welches der Beweis des Unterschiedes des Angenehmen von dem Guten zu Stande kommt. Im Philebos dagegen ist dieses Gemischte eben in der That jenes Mittelglied der Argumentation, durch welches die Lust von dem Guten unterschieden wird. Dazu kommt, daß der von Aristoteles gebrauchte Ausdruck μικτὸν 22a.d im Philebos ähnlich (συμμιχθεὶς, μικτῷ τούτῳ βίῳ) vorkommt. Im Protagoras fehlt ein solcher und doch kommen ähnlich in den auf Theätetos und Phädros bezüglichen Citaten ebenfalls die von Platon gebrauchten Ausdrücke aus diesen Gesprächen vor. Legt man aber darauf auch kein großes Gewicht, so muß ich doch Schaarschmidt's Behauptung S. 281 nach der angestellten Vergleichung zwischen den Citaten zurückweisen, daß in Beziehung auf das Citat der Nik. Ethik es eine gewohnte Weise des Aristoteles genannt werden darf, den Platon, wo die Beziehung auf eine Schrift vorliegt, auf so fremdartige Weise anzuführen, wie es der Fall sein würde, wenn der Protagoras gemeint wäre. Wie vielmehr dies Citat um seines Inhalts willen nur auf den Philebos bezogen werden darf: so ist auch die Hinweisung Schaarschmidts S. 280, daß der Uebergang in der Stelle der Nik. Ethik von Eudoxus zu Platon leichter erklärlich wäre, wenn der Protagoras gemeint sei, hinfällig. Denn im Gegensatz zu des Eudoxus Ansicht, daß die Lust das Gute sei, kommt es Aristoteles darauf an, zu zeigen, daß, wenn ein mit einem Anderen Verbundenes sich vorzüglicher erweise, als jenes allein, die Lust auch das Gute für sich allein nicht sein könne und führt er in Folge davon den platonischen Beweis, wie er eben nur im Philebos gefunden werden kann, in letzterer Beziehung als gelungenen an.

Es steht fest, der Philebos ist mit gleicher Sicherheit, als der von Schaarschmidt für ächt anerkannte Theätetos, von Aristoteles als platonisch bezeugt.

An dieser Stelle lag uns an diesem Nachweis deshalb, weil nun, verglichen mit Philebos, der Kratylos nicht etwa um der fehlenden dramatischen Einleitung halber schon gleich für unplatonisch erachtet werden darf. Daß er dies ebenfalls nicht darf in Bezug auf mangelhafte Charakteristik der sich mit einander Unterredenden, wird im Verlaufe meiner näheren Erörterung des Kratylos dargethan werden. Wir wenden uns jetzt näher zu der Frage selbst.

Zwar ein entscheidendes äußeres, namentlich ein aristotelisches Zeugniß steht dem Kratylos für seine Aechtheit nachweisbar nicht zur Seite. Wir wollen aber auf Grote's Beweisführung an dieser Stelle kein Gewicht legen, wenn sie das Verzeichniß der platonischen Schriften bei Aristophanes von Byzanz und das Verzeichniß des Thrasyllos, in

Digitized by Google

welchen beiden der Kratylos mit aufgeführt steht, als traditionell beglaubigt und authentisch darzustellen sucht.

Man kann aber anführen, daß dem an die Aechtheitsfrage herantretenden der Kratylos, mag er auf die Fülle des in ihm enthaltenen Materials sehn oder auf die Schwierigkeiten blicken, welche das Gespräch durch die Mischung von Ernst und Scherz den Erklärern von jeher gemacht hat, jedenfalls als ein, sei es in Fehlern, sei es in Vorzügen, bedeutendes Werk erscheinen muß, nach dessen Verfassers Namen er unwillkührlich suchen würde, wenn Platon der Autor nicht wäre, und hinsichtlich dessen er, wenn der andere Verfasser nicht zu nennen ist, der Tradition und Ueberlieferung eben deshalb um so eher treu bleiben würde.

Schon Bensey hat a. a. O. S. 9, um den voraristotelischen Ursprung des Gespräch plausibel zu machen, auch die Abwesenheit jeglicher Spur aristotelischer Anschauung und späterer Einflüsse in demselben aufmerksam gemacht. Jedenfalls kann des Aristoteles Schweigen über ihn in den uns nur mangelhaft überlieferten Schriften des Stagiriten noch kein Zeugniß für sein Nichtvorhandensein zu Platons Zeit, noch kein Zeugniß gegen seinen platonischen Ursprung bilden. So vom Zaun weg pflegt Aristoteles nicht zu citiren und keine die den Kratylos beschäftigende Frage über Wortrichtigkeit berücksichtigende Schrift von ihm ist uns erhalten, obwohl er die Frage allerdings kennt. Dagegen läßt sich behaupten, daß eine so genau, wie im Kratylos, innerhalb der Gränzen zwischen Heraklit und den Eleaten sich bewegende Kritik nur der Zeit des Platon, welche den „Theätetos", dieses von Schaarschmidt nicht bezweifelte platonische Gespräch, entstehn sah, eigenthümlich war und sein konnte, daß schon zu Aristoteles' Zeit ein Interesse an solcher Kritik verschwunden sein mußte und noch viel weniger in späterer Zeit vorhanden sein konnte. Welche auch die Bedeutung und was der Werth der Kritik sein mag, jener Umstand schon weist auf etwas mehr, als auf das Werk eines Fälschers, der, wie es Schaarschmidt darstellen möchte, nichts als ein platonisch-aristotelisches Brouillon lieferte. Aber selbst Schaarschmidt findet in demselben wenigstens viel geringere Beziehungen auf Aristoteles, als im Sophisten und diejenigen, die er im Rh. Mus. — das wir durchgängig citiren werden, da daraus die Abhandlung, mit Ausnahme der auf Bensey bezüglichen Stellen fast unverändert in die selbstständig gedruckte Schrift Schaarschmidts übergegangen ist — S. 354 anführt, beruhen nicht weniger auf Täuschung, als die viel zahlreicheren von ihm im Sophisten gefundenen, von mir in dems. Mus. XXI, S. 180—209 berührten und widerlegten, und wiederum auch von Schaarschmidt in der „Sammlung der platonischen Schriften ꝛc." nicht hinlänglich vertheidigten Bezüge.

Bensey hatte darauf aufmerksam gemacht, daß der Gebrauch des Wortes ῥῆμα im Kratylos auf eine voraristotelische Zeit hinweise.

Digitized by Google

Abgesehn davon, ob dies richtig, — Schaarschmidt nimmt daraus Gelegenheit, eine frühere Ansicht in dem Buche über „die Sammlung der platonischen Schriften" zu wiederholen. Er sagt, daß für Platon die seit Aristoteles gebräuchliche Unterscheidung der Bedeutungen von ὄνομα und ῥῆμα noch nicht existire nnd führt dafür eine Stelle aus dem Theätetos 202e an, worin es heiße, der λόγος bestehe in der συμπλοκὴ ὀνομάτων. Die Stelle ist irrig citirt; 202e kommt eine solche Definition des λόγος nicht vor. Wohl aber steht dieselbe 202b, wohlgemerkt aber nicht als eine von Platon selbst gegebene, sondern als die Erklärung anderer, sei es Philosophen, sei es Grammatiker, wahrscheinlich des Antisthenes, auf welchen die ganze Stelle 201e—202c bezogen zu werden pflegt. Platons eigene Erklärung des λόγος findet sich jedoch auch im Theätetos und zwar sogar eine in dreifacher Beziehung. In ersterer Beziehung ist nach 206d der λόγος die Darlegung der Vorstellung, des Gedankens, διὰ φωνῆς μετὰ ῥημάτων τε καὶ ὀνομάτων d. h. durch die Stimme vermittelst Nenn- und Aussagewörter, oder Ding- und Thätigkeitswörter, oder er ist ganz dasselbe mit dem, was er nach Sophistes 262 ist. Ist aber kein Unterschied zwischen Theätetos und Sophistes in dieser Beziehung vorhanden, so auch nicht zwischen Theätetos und Kratylos, da auch dieser den λόγος als eine Verbindung zwischen ῥήματα καὶ ὀνόματα kennt, 431b. Das auf dieser Unterscheidung beruhende Argument für den nacharistotelischen Ursprung des Sophistes und Kratylos fällt in sich zusammen.

Auch hat Benfey die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß Platon oder der Kratylos-Autor möglicherweise eine Idealsprache als die wahrhaft sprachrichtige vor Augen hatte. So verwerflich, als Schaarschmidt dies findet [1]), ist es nicht, obwohl meiner Ansicht nach an eine solche Idealsprache höchstens als an eine Consequenz der Argumentation im Kratylos zu denken ist. Und dadurch geschähe dem Kratylos an seinem Werth und seinem platonischen Gehalt kein Abbruch. Auch der ostensible Grundgedanke, daß die Dialektik Richterin über die Vorstellung und Sprache sein müsse, ist bedeutend genug, den Kratylos als ächt zu retten.

Daß die Formulirung des Themas des Gesprächs im Kratylos eine Erfindung Platon's sei, ist nicht wohl anzunehmen. Wahrscheinlich erregte dasselbe, d. h. die Richtigkeit der Benennungen, größeres Interesse in platonischer, als in aristotelischer oder nacharistotelischer Philosophie und Zeit. Bezeichnet der Ausdruck ὀρθότης ὀνομάτων die einem Worte mit allgemeiner, zum Verständniß nöthiger Gültigkeit zukommende bestimmte Bedeutung oder diejenige Natur des Worts, die richtige Bezeichnung seines begrifflichen Inhalts zu sein: so setzt eine Streitfrage über die Richtigkeit ebenso ein dialektisches, als sprach-

1) Die Sammlung der platonischen Schriften S. 273—274.

Digitized by Google

liches Interesse, ja, da hier das Aeußerliche auf das Innerliche eo ipso hinweist, ein vorwiegend dialektisches Interesse voraus. Sie gehört aber, scheint es, als Hülfsmittel der Entwicklung, eher in eine Zeit sich entfaltender Logik, als in eine Zeit, die vermöge der Logik schon über die Bedeutung des Worts entschieden zu haben glaubte. Eine Zeit, worin die aristotelische Philosophie Wahrheit und Falschheit in der Aussage, nicht in den Benennungen als solchen fand, hatte dasjenige Interesse an der Richtigkeit letzterer sei es durch θέσις, sei es durch φύσις, nicht, welches eine Zeit anhebender Logik daran hatte. Indem diese die Benennung als festen Ausdruck eines bestimmten Seins allein nicht mehr betrachten konnte, sondern in ihr, als dem Gliede einer Aussage, immer auch die Vorstellung des Individuums erkannte, war ihr die Benennung, das ὄνομα, noch der einfachste λόγος, der seinen Inhalt aus der Vorstellung, wie diese sei es abhängig sei es unabhängig von einem festen Inhalt aufgefaßt wurde, schöpfte und mußte es ihr, insofern die Benennung die Sache enthalten sollte, daran liegen, durch Nachforschung die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des vorgestellten Inhalts am Wort aufzufinden.

Mit solcher Richtung traf mehr oder weniger diejenige zusammen, welche, geschichtlich nachweisbar, sophistische Eristik nebst grammatischem, synonymischem und sprachlichem Studium dort beim Euthydemos, hier beim Protagoras, Prodikos, Gorgias, Hippias vor und während der Zeit Platons einschlug. Aber diese Richtung wiederum hatte ohne Zweifel Bezug auf Betrachtung des Worts und der Sprache bei den älteren Philosophen wie Demokrit und Heraklit, so wenig Sicheres auch über den Umfang derselben anzugeben möglich ist. Fern lag eine Untersuchung über Richtigkeit der Benennung, in obigem Sinn, weder den Sophisten, noch den Philosophen der platonischen und vorplatonischen Zeit, mithin auch nicht die Streitfrage, ob die Richtigkeit durch Thesis oder Physis, durch Satzung oder sachlich bedingt sei, mag auch z. B. Lersch in seiner Sprach-Philosophie der Alten in manchen Punkten zu weit gegangen sein und dem Einen oder Anderen, wie dem Hippias, dialektisch-etymologische Theoreme zutheilen, die ihm in Wahrheit fremd waren. Ja, der Natur der sich entwickelnden Dialektik gemäßer oder eben so gemäß war eine Frage nach der Richtigkeit der Benennung, als die nach dem natürlichen Ursprung des Gerechten. Ganz irrig sieht Schaarschmidt S. 342 in der Fragestellung des Kratylos nur eine von der berühmten Frage nach dem φύσει oder νόμῳ δίκαιον hergeleitete Annahme statt eines mit der Dialektik selbst erwachsenen Problems. Der von ihm gerügte gewaltige, eines Platons unwürdige Fehler, jenes sittliche Problem als Analogie auf die Sprache angewendet zu haben, er ist gar nicht vorhanden.

Bei Betrachtung der Inhalts-Angabe des Kratylos, die, wenn wir der Abhandlung Schaarschmidts nach den vorhergegangenen orientirenden Bemerkungen zur Geschichte der Frage über die Richtigkeit

Digitized by Google

der Benennungen folgen, zunächst kommt, halten wir uns so eng als möglich an dem Zweck der Widerlegung.

Der Abhandlung Benfey's verdanken wir eine erneute scharfe Fassung der einander entgegenstehenden Ansichten des Kratylos und des Hermogenes. Mit der Aufstellung dieser Ansichten beginnt das Gespräch. Kratylos nimmt für einen jeden Gegenstand eine ihm von Natur zukommende richtige Benennung in Anspruch. Das heißt, er nimmt an, daß, wenn jede Sprache für die Gegenstände Benennungen hat, nur diejenigen Benennungen die richtigen sind, die aus der Natur der Gegenstände entstanden sind. Er scheint sie allen Völkern, *καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις*, als gleiche zuzuschreiben; unterscheidet sie jedenfalls von Benennungen, die, ob zwar durch Uebereinkunft verständlich, nicht aus solcher Naturrichtigkeit entstanden und die für ihn keine Benennungen überhaupt sind. Er nimmt diese Naturgemäßheit für Eigennamen in Anspruch, in so fern sie richtig; er vindicirt den richtigen Benennungen die unmittelbare Darstellung der Gegenstände für die Erkenntniß; nennt sie tönende Abbilder derselben und läßt sie endlich, um mit Benfey's eigenen Worten zu reden, das heraklitische Princip der Bewegung der Dinge abspiegeln. Die Ansicht des Hermogenes läßt dagegen gerade die bis auf individuelles Belieben ausgedehnte Uebereinkunft, die Satzung, also dasjenige, worauf sich nach Kratylos Ansicht Benennungen, geschweige hinsichtlich ihrer Richtigkeit, nicht einmal in ihrer Natur als Benennungen und sachliche Bezeichnungen stützen können, die Richtigkeit der Namen bedingen.

Die Formulirung dieser Ansichten bildet, wie gesagt, den Eingang bis 384^{c}, wie derselbe, unterschieden von dem mehrerer, ähnlich dagegen mit dem einzelner platonischer Gespräche z. B. besonders mit dem des Philebos, des Menon, weder besonders scenisch, noch charakteristisch motiviert ist. Sogleich gibt der Eingang die zwischen Kratylos und Hermogenes schwebende Streitfrage so an, daß Sokrates, zur Theilnahme an der Entscheidung herbeigezogen, auf Grund gemeinschaftlicher Prüfung der Standpunkte ein Urtheil zu gewinnen und auszusprechen hat, natürlich ohne auszuschließen, daß er sie nach eigenen Principien selbstständig anfaßt. Dadurch ist begründet, daß die Ansicht des Hermogenes einestheils und die des Kratylos anderntheils in Erwägung gezogen wird. Ohne Frage ist es eine Folge dieser Zweitheilung, wenn auch keine Nöthigung, daß jede einzelne Person von diesen beiden nicht nur der hauptsächliche, sondern der alleinige Mitunterredner in demjenigen Theile wird, der ihn näher angeht.

In der Besprechung mit Hermogenes ist das Nächste, daß klar wird, unter welchen Voraussetzungen er die Richtigkeit der Benennungen *θέσει* behauptet. Er behauptet sie unter Anerkennung der falschen Aussage. Der Widerspruch, in den er dadurch geräth, wird als ein besonderes Bedenken in dem Fragesatze 385^{d}: *ἦ καὶ ὁπόσα ἂν φῇ τις ἑκάστῳ ὀνόματα εἶναι τοσαῦτα ἔσται; καὶ τότε ὁπόταν φῇ;* betont.

Digitized by Google

Schaarschmidt tadelt dies zuerst angeführte Bedenken a. a. O. S. 332. Er sagt, Platon kann sich nicht darüber getäuscht haben, daß Wahrheit und Falschheit sich auf die Verbindung der Begriffe im Satze bezieht, nicht auf die Worte als solche und meint, dies sei auch im Kratylos selbst 431b hervorgehoben. Er hält dies für einen starken des Platon unwürdigen Fehler im dialektischen Verfahren. Mit Unrecht und mißverständlich, da vielmehr bei der von Hermogenes eingeräumten Thatsache wahrer und falscher Aussage und der sogleich von ihm behaupteten Richtigkeit der beliebigen Benennung keine andere Widerlegung möglich, noch schärfer ist, als die in jenem Fragesatz enthaltene: Soll denn ein jeder Gegenstand so viele Namen haben, als ihm, wahr oder falsch, beigelegt werden? Beispielsweise erläutert: Jemand irrt sich und spricht den falschen Satz aus: es ist ein Mann! was eine Frau ist. Daß dies möglich räumt Hermogenes ein und behauptet in einem Athem jede beliebige Benennung sei richtig, d. h. auch gemeinverständlich, also hier Mann für Frau. Da fragt denn Sokrates wohl scharf und streng argumentirend: wirklich? das soll neben einander bestehn?

Der Zusammenhang der folgenden Argumentation geht dahin, daß, weil weder die Ansicht des Protagoras, noch die des Euthydemos haltbar oder vielmehr weil die Consequenz ihrer Ansichten unhaltbar ist, so ein bestimmtes Wesen der Dinge sei und mit Bezug auf dieses Wesen auch die Benennungen, als nach demselben von der Handlung des Benennens eingerichtet, nicht beliebig seien.

Auch diesen Schluß tadelt Schaarschmidt a. a. O. deshalb, weil Platon keine solche Naturbestimmtheit der Handlungen als Folgerung der Bestimmtheit des Seins angenommen habe. Wir fragen dagegen, wie sollte es anders sein können und wie hätte Platon eine Abhängigkeit der Handlung des Benennens von dem bestimmten Wesen nicht annehmen sollen, da diese Naturnothwendigkeit nichts anderes ist, als die logische und Denknothwendigkeit? Welcher Art die Abhängigkeit, darüber erklärt sich Sokrates im Nachfolgenden näher.

Darauf übrigens, daß etwa Protagoras die Richtigkeit der Benennung θέσει angenommen hätte, geht die Untersuchung nicht ein bei dem kurzen Nachweis der Unhaltbarkeit seiner Theorie, wofür der Hauptgrund die Thatsache ist, daß Verstand und Unverstand sind. Ebensowenig wird dem Euthydemos irgend etwas derartiges ausdrücklich zugeschrieben. Protagoras und Euthydemos repräsentiren gewissermaßen hier die beiden entgegengesetzten Seiten, von denen aus einseitige Betrachtung auch Irrthum und wahre und falsche Aussage für unmöglich halten kann und welche beiden Seiten im Theätetos in dem bekannten Versuch über den Irrthum 187d—189b vorkommen und als hindernd dessen Erklärung entgegenstehen.

Die Abhängigkeit der Benennung vom Wesen wird sodann in einer Weise erörtert, daß Schaarschmidts Einwürfe sie nicht treffen.

Digitized by Google

Denn erstens gilt dafür allerdings der ideale Gesichtspunkt, den derselbe läugnet, a. a. O. S. 333. Man betrachte nur die Argumentation in dem richtigen Sinn:

Der Nachweis gegen Protagoras, daß seine Ansicht über die Sache, weil sie den bestehenden Unterschied zwischen Verstand und Unverstand aufhebt, unrichtig ist, enthält nicht bloß die Consequenz, daß in der Sache ein eigenthümliches Wesen sei, sondern auch die, daß darüber mehr oder weniger Verständniß vorhanden ist. Nur aus jenem ersteren Schluß wird unter der Auffassung des Benennens als einer nach dem Wesen der Sache sich richtenden Handlung erwiesen, daß die Benennung nicht beliebig ist, weil sie sich nach dem Wesen richtet und nur, weil schon die Irrung anerkannt ist, läuft auch die Folgerung mitunter, daß auch, wenn sie zwar nicht beliebig, die Benennung doch möglicherweise nicht genau das Wesen enthalte. Dadurch wird sie in dem Sprechen und Reden demjenigen parallel gestellt, was sich gegen Protagoras als ein größeres oder geringeres Verständniß ergab und welches man als Vorstellung im platonischen Sinn bezeichnen kann, dem ebenso, wie dem Sprechen, ein Verhältniß der Sache zu ihrem Wesen unterbreitet ist und dem ein Wesen und Wissen zu Grunde liegt, welches die platonische Idee ist.

Zweitens ist der Gebrauch des Wortes ὄργανον für die Benennung in Analogie mit anderen Werkzeugen um so weniger auffällig (vgl. Schaarschmidt a. a. O. des Rh. M. S. 333), je sachlicher, objectiver die als Handlung bezeichnete Kunst des Benennens betrachtet wird und je mehr dies dem Standpunkte der platonischen Philosophie entspricht. Ihr stellt sogar die Vorstellung und das Vorstellungsgebiet im Verhältniß zum Wissen und Ideengebiet sachlich und objectiv sich dar.

Wenn aber drittens Schaarschmidt a. a. O. S. 333 meint, daß zugegeben, daß es eine naturbestimmte Sprache gebe, damit doch nicht bewiesen sei, daß dies die griechische Sprache sei, wie es als erwiesen angenommen werde: so ist ja letzteres vielmehr keineswegs der Fall; sondern ausdrücklich wird erhärtet, daß der Nennende seine Benennung in Laute und Silben zwar, nicht jeder jedoch in dieselben, wie auch nicht jeder Schmied den Bohrer aus demselben Eisen macht, sondern in verschiedene der Namengeber bei den Barbaren, in verschiedene der bei den Griechen hineinbilde. Die Möglichkeit, daß der wahrhaft Kundige, nicht Irrende, allgemein gültige Benennungen bilde, scheint vorhanden; diese wären aber dann nicht nothwendig griechische Wörter.

Richtig gefaßt, enthält die bis 390ᵉ laufende Argumentation eine andere Anerkennung der Richtigkeit der Benennungen φύσει, als die Kratylische ist. Wie sie dieselbe darin beschränkt, daß bei allen Völkern alle Benennungen derselben Dinge nicht dieselben sein müssen: so enthält auch die oben hervorgehobene Parallelität der Sprache mit dem, was nach Platons Auffassung Vorstellung ist, eine Beschränkung

Digitized by Google

derselben. Aus dieser, das möglicherweise in der Benennung nicht genau enthaltene Wesen anerkennenden Beschränkung ergiebt sich auch, daß dem die vorhandene Sprache als gegebene vertretenden Namengeber der Dialektiker, welcher als des Gebrauchs und des Wesens Kundiger sie zu prüfen versteht, gegenübersteht.

Wundern muß man sich demnach über den von Schaarschmidt a. a. O. S. 333 in Betreff des Uebergangs zu dem Abschnitt 390^{e}—427^{d} als eines charakteristisch unplatonischen und unphilosophischen ausgesprochenen Tadel. Benfey, a. a. O. S. 59, scheint denselben nicht auffällig gefunden zu haben. Dieser Uebergang ist folgender: Hermogenes, der Sokratischen Auseinandersetzung Nichts zu entgegen im Stande, ist von derselben doch nicht überzeugt und wünscht, um die Richtigkeit der Benennung in der Natur der Sache zu finden, eben dies im Näheren von Sokrates dargelegt. Dem möglichen Mißverständniß hierin vorzubeugen, vielleicht auch ein über den Plan des Gesprächs hinausgreifendes Verlangen fürchtend, entschuldigt sich dieser mit seinem Nichtwissen, nur das, was aus der gemeinschaftlichen Untersuchung hervorging, betonend, daß die Benennung eine gewisse (τινα) Richtigkeit in der Natur der Sache allerdings haben müsse, daß es aber nicht Jedermanns Sache sei, sie dem Dinge richtig beizulegen. Auf diese Art umgeht nun zwar der Verf. des Kratylos die Aufgabe, seine ausgesprochene Ansicht vom Standpunkte des Dialektikers beispielsweise zu erläutern. Ein Mangel wäre dies aber nur, wenn er sich dazu anfänglich anheischig gemacht hätte, was nicht der Fall, da nur die Prüfung der vorliegenden Streitfrage im Eingehen auf die beiden Ansichten der Mitunterredner versprochen worden ist. Ganz passend dagegen leitet der Uebergang auf die wirklich folgende Auseinandersetzung hin, deren Bedeutung durch Benfey's Abhandlung von mehreren Seiten ihr richtiges Licht bekommen hat und welcher Schaarschmidt am wenigstens gerecht geworden ist.

Die Benennungen einer Sprache, welche nach Sokrates' ausdrücklichem Hervorheben in einer, von der von ihm gemeinten naturgemäßen Richtigkeit möglicherweise abweichenden, möglicherweise auch davon etwas enthaltenden Gestalt vorliegt, auf naturgemäße Richtigkeit ansehn und nach ihr erklären zu wollen: das ist schon an sich kaum eine ernste Aufgabe. Kommt dazu, daß demjenigen, welcher die Sprache von dieser Seite als gewissermaßen zwitterhaft betrachtet — und daß Platon es sein konnte, der sie so betrachtete, läßt sich, wie wir sehn werden, aus seiner Philosophie begründen — die seltsamsten Erklärungsversuche zeitgenössischer Quasi-Philosophen und Etymologen begegneten und reichen Stoff zu persiflirendem Scherz boten: so ergibt sich der halb ernsthafte, halb scherzhafte Charakter des ganzen größeren Abschnitts bis 427^{d} natürlich genug. Ein Verdienst Benfey's ist es, durch eingehende Besprechung desselben nachgewiesen zu haben, daß dieser Abschnitt, wie er S. 96 hervorhebt, „in die Mitte des Dialogs

Digitized by Google

gestellt, die dialektischen Erörterungen des ersten und dritten Abschnitts durch ein brillantes etymologisches Feuerwerk unterbrechend, in welchem die Blitze des Scherzes, Spotts, Hohns, der Ironie und Persiflage wie Raketen von allen Seiten sprühen, in Wahrheit den Cardinalpunkt, die Angel bildet, welche den ersten und letzten Abschnitt eben so sehr auseinanderhalten, wie verbinden" [1]).

Für den gegenwärtigen auf eine Widerlegung der Ansicht Schaarschmidts gerichteten Zweck bedarf es jedoch, da dieser Gelehrte in seiner Abhandlung dieser Partie des Gespräches keine eingehende Aufmerksamkeit zugewandt hat, ebenfalls keiner genaueren Würdigung derselben, insofern ohne eine solche die von Schaarschmidt angefochtene consequente Argumentation des Kratylos, sowie der folgerichtige Zusammenhang des letzten Abschnittes mit den vorhergehenden Abschnitten zu erhärten sein wird.

Schon ist klar, daß die von Sokrates gemeinte Richtigkeit der Benennungen aus dem Wesen der Dinge mit der von Kratylos gemeinten nicht identisch ist, mag sie von Hermogenes auch in diesem Sinne verstanden werden. Er wandte sich, nachdem er die Benennungen ein von dem Dialektiker in ihrer Richtigkeit zu beurtheilendes Werkzeug der Belehrung genannt hatte, zunächst unter Leitung fremder Autoritäten zur beispielsweisen Deutung der in der Sprache gegebenen Wörter, ohne, wie Schaarschmidt S. 342 mißverständlich annimmt, unter ὀνόματα nur Nennwörter und nicht vielmehr auch andere, namentlich Zeitwörter, zu verstehn. Bis 397_a trifft die Deutung meistens Götter- und Heroen- und im Allgemeinen Eigennamen. Die ὀρθότης besteht dabei, um es genauer als Schaarschmidt S. 341 zu sagen, in der Beziehung zwischen Dingen und Benennungen dergestalt, daß letztere erstere nach ihrem begrifflichen weniger, als ihrem vorgestellten Gehalte wiedergeben. Das Gleiche ist auch im folgenden Abschnitte der Fall, für welchen Benfey bis 427^d zwei Unterabtheilungen geschieden hat, je nachdem die erstere bis 421^c ableitbare und die letztere nicht ableitbare Wörter behandelt. Aber die Beziehung auf den vorgestellten Gehalt der Dinge geht doch nur insoweit durch das ganze Geschäft dieser Deutung, als sich die Benennungen derselben, sie mögen wollen oder nicht, fügen sollen. Darin besteht ein nicht geringer Theil des Scherzes. Denn wie die Wörter in der gegebenen Sprache sind, läßt sich weder ein Zusammenhang derselben mit dem den Dingen zu Grunde liegenden Wesen, noch läßt sich ihr Unterschied, ihr Zurückbleiben hinter demselben läugnen.

Wie wir schon bei dem Zurückweis der Protagoräischen Ansicht sagten, daß dort dem, was man als Vorstellung im platonischen Sinne

1) Daß die Etymologien auch manche gute Sprachbemerkungen enthalten, scheint 411^e auch diejenige bei Gelegenheit des Wortes νόησις zu beweisen, worüber L. Roß in den archäol. Aufss. II, S. 543 zu vergleichen ist.

Digitized by Google

bezeichnen kann, ein Verhältniß zu dem begrifflichen Wesen unterbreitet ist, daß ihm ein Wesen und Wissen zu Grunde liege, welches die platonische Idee ist: so ist dies auch hier bei den Deutungsversuchen der Fall. Der vorgestellte Gehalt der Dinge und Benennungen, welcher aus letzteren herausgedeutet wird, ist weder ohne Bezug auf dieses begriffliche Wesen, noch aber auch ist dieses letztere von dem vorgestellten Gehalt nothwendig getroffen und gedeckt. Die Deutung des Vorgestellten in der Benennung geschieht so, daß dasselbe meistens als Bewegtes, aus der Bewegung heraus betrachtet wird, weshalb Kratylos, ein Bekenner des Herakleitischen Princips, seine naturbedingte Richtigkeit der Benennung darin erklärt findet. Gleichwohl aber ist es dem Sokrates wirklicher Ernst, daß das Herakleitische Princip in der Consequenz alle Bestimmtheit des Wesens aufhebt. Er sagt dies gegen den Schluß des Kratylos und wer an dem Ernst zweifelt, der ist auf den Theätetos zu verweisen, welcher im Abschnitt 179c—185c beweist, daß die Herakleitische Bewegung Wahrnehmung und Wissen aufhebt. Sokrates' Deutungen in dem beregten Sinn geschehen also nur in einem solchen Anschluß an das Herakleitische Princip, der geeignet ist klar zu machen, daß das Wesen, worauf die gedeutete Naturrichtigkeit der Wörter beruht, nur einen vorgestellten, nicht den wissenschaftlich erkannten Gehalt der Dinge ausmache. Somit kann auch nicht die Rede davon sein, daß die von Sokrates gemeinte Richtigkeit der Benennung, die auf diesem wissenschaftlich erkannten Gehalt beruhen soll, durch die Betrachtung wieder aufgehoben wird, nach welcher die Herakleitische Weltanschauung, welche in den Worten ausgeprägt sein soll, selbst nichts tauge. Diese von Schaarschmidt S. 333 gerügte Inconsequenz in der Argumentation ist nicht vorhanden.

Diese Rüge, sowie auch die oben widerlegten Urtheile Schaarschmidts über die Argumentation 385cd und über 386e ff. können, als unberechtigt, nicht, wie sie sollen, in prosopopöetischer Beziehung die das Gespräch leitende Persönlichkeit des Sokrates als unplatonisch darstellen. Zeigt dieselbe sich vielmehr dem zur dialektischen Behandlung geeigneten Gegenstand vermöge der Dialektik gewachsen: so ist sie im Gegentheil zu der von Schaarschmidt S. 331 ausgesprochenen Behauptung vielmehr platonisch. Sie ist dies aber auch in der von Schaarschmidt hervorgehobenen anderen Beziehung, wonach der platonische Sokrates, trotz seines Sicheinlassens auf die Ideenlehre den dem geschichtlichen Sokrates eigenthümlichen Charakter in wirklich ächten Gesprächen zu bewahren pflegt. Es ist dieser Charakter der, daß Sokrates auf dem Wege inductiver Dialektik zur Begriffsbestimmung gelange. Nun muß man aber den unbezweifelt ächten Gesprächen einräumen, daß nicht alle die gleichen elementaren Voraussetzungen dieser inductiven Dialektik haben und haben können, sondern daß einige, und zwar natürlich spätere, auf früheren Gesprächen fußende, den Sokrates gereiftere, schwierigere Voraussetzungen machen lassen, als andere Ge-

Digitized by Google

spräche. Man vergleiche, um dies richtig zu finden, das Beispiel im Anfang des Philebos, das Beispiel im Theätetos 146d—148d mit elementareren Beispielen z. B. im Protagoras, welcher derselben mehrere enthält. Nachdem denn also im Obigen Schaarschmidts Tadel über die Stelle 386e ff. zurückgewiesen worden, steht hiernach nichts im Wege, das gegebene Beispiel dieser inductiven Dialektik dort im Charakter der Sokratischen Dialektik zu finden und passend zu finden. Dann ferner aber ist gar nicht zu sagen, warum die Beziehung auf das Ur- und Abbildliche 389b im Kratylos unpassender sei, als die Beziehung auf das Paradeigmatische der Idee im Theätetos 176e. Jedenfalls möchte es Schaarschmidt schwer fallen, wenn er den platonischen Sokrates sich ja auf die Ideenlehre einlassen sieht, die Gränze zu ziehen, über die dieses Sicheinlassen im Kratylos hinausgegangen sei.

Anderer, kaum aber berechtigterer Art sind die Verdächtigungen des Sokrates als einer unplatonischen Gesprächsperson aus dem angeblich verkehrten Gebrauch der Sokratischen Ironie. Der Mißbrauch derselben an der von Schaarschmidt S. 334 zuerst gerügten Stelle 391a ist bereits im Obigen widerlegt und im Gegentheil das Passende der Wendung gezeigt. Ist daher unsere Ansicht richtig: so muß Schaarschmidt wie die gedachte Stelle, so auch den die Deutungsversuche enthaltenden Abschnitt mißverstanden haben. Er fügt noch hinzu, daß die Ironie des Kratylischen Sokrates selbst befremdend und verdächtig sei. Sie werde vom Platonischen Sokrates gegen die Sophisten und überhaupt solche Leute angewendet, welche ihm mit Weisheitsdünkel entgegentreten. Nicht ganz klar ist dann, ob Schaarschmidt den Sokrates hier auch den Hermogenes unpassend auf ironische Art behandeln lassen will. Unserer Ansicht nach unterscheidet sich das gegen diesen Mitunterredner beobachtete Verfahren nicht von dem z. B. im Theätetos gegen den Mitunterredner Theätetos, im Phädros gegen den Phädros beobachtete. Desto deutlicher dagegen sieht Schaarschmidt in der von Sokrates gegen sich selbst geübten Ironie ein stark Unplatonisches. Ob aber mit Recht? Wir zweifeln sehr und hätten Beispiele gewünscht. Dem Mangel an solchen gegenüber genügt es für uns unter den vielen Stellen, worin Sokrates seine Art und Weise ironisch und oft recht derb betrachtet, etwa auf Phädros 230d zu verweisen, wo er sich mit „hungerndem Vieh", das dem vom Schaarschmidt angeführten „Esel" einigermaaßen die Waage hält, vergleicht, derjenigen Aeußerungen zu geschweigen, worin er sich, wie eben dort im Phädros 231e, seiner Unwissenheit zeiht, da dieser Zug ja als die charakteristische Sokratische Ironie selbst gefaßt zu werden pflegt.

Um die Argumentation des Gesprächs bis ans Ende zu verfolgen und dadurch auch in geeigneter Weise über die Persönlichkeit des von Schaarschmidt ebenfalls für unplatonisch gehaltenen Mitunterredners Kratylos urtheilen zu können: erinnern wir zunächst an das, was über den Zurückweis der Protagoräischen und Euthydemischen

Digitized by Google

Ansicht und über die im Anschluß daran gegebene Ansicht des Sokrates, sowie über das Verhältniß der Deutungen zu dem Vorhergehenden und Nachfolgenden im Bisherigen gesagt ist. In Allem herrschte das Verfahren, an den Benennungen nachzuweisen, daß sie zwar auf einem wesentlichen Gehalt der Dinge beruhn, in Wirklichkeit aber nur nach der Vorstellung von diesem, nicht nach der dialektischen Erkenntniß desselben sich gebildet hätten, und daß in dem Grade, als diese vorstellungsgemäße Bildung keine der Dialektik gemäße ist, in demselben Grade die Kratylische Auffassung ihrer Naturrichtigkeit nicht zutrifft. Dazu kommt, daß der Anschluß der Deutungen an das Herakleitische Princip eben nur soweit ihre Richtigkeit sei es trifft, sei es nicht trifft, als dasselbe vor der Vorstellung zwar zu bestehn scheint, in Wahrheit aber und vor dem Wissen nicht besteht. Diese ganze Besprechung betrifft die Benennungen wie sie sind und es ist kein Grund vorhanden, der bewiese, daß der Verfasser des Kratylos sollte gemeint haben, daß die der Dialektik gemäße Richtigkeit, welche er fordert, in ihnen sich nachweisen lasse. An dieser dialektischen Richtigkeit hält er in der Argumentation des Abschnittes 427^{d} bis zu Ende fest. Weil aber die bisher erörterte Richtigkeit in den Benennungen, wie sie sind, um es mit einem Worte zu sagen, nur eine vorstellungsgemäße war, so kann sie von Sokrates auf Grund dieser ihrer Natur wieder angefochten werden. Deshalb geschieht es denn, als sich seine beiden Mitunterredner mit derselben befriedigt erklären, daß er selber es sein muß, der sie einer erneuten Prüfung unterwirft und nun gegen Kratylos findet, daß sie nicht die von ihm geforderte Richtigkeit sei.

Nach seiner schon oben skizzirten Ansicht gibt dieser nur richtige Benennungen zu, insofern Wörter, die nicht richtig, überall Benennungen nicht sind. Zunächst hiergegen wendet sich Sokrates. Würde nämlich daraus folgen, daß keine falsche Aussage wäre: so war gerade unter Anerkennung dieser Thatsache nach der Sokratischen Ansicht bisher nur von der Richtigkeit der Wörter die Rede. Gibt demnach dieser Ansicht Kratylos so viel zu, daß die Benennung und das, wovon sie Benennung ist, zweierlei sind, daß jene eine Nachahmung von diesem, eine Art Bild desselben ist, so hat er auch die mehr oder weniger genaue Nachahmung, die besser oder schlechter nachgeahmte Benennung und endlich einzuräumen, daß die schlechtere Benennung nicht sogleich keine Benennung überhaupt ist. Weiter dann ergiebt sich: Sind die Benennungen zwar Bezeichnungen des Gegenstandes vermöge einer Aehnlichkeit, derenthalben ihre Bestandtheile, die Buchstaben, dem Bezeichneten analog sind: so kann doch in Nachahmung der Gegenstände in der Benennung nicht bloß neben einem Buchstaben, der ihn bezeichnet, ein anderer, der ihn ebenfalls bezeichnet, sondern auch einer, der ihn nicht bezeichnet, angewendet werden, während die Benennung doch, ohne nach solchem Vorgange die Kratylische Richtigkeit zu haben, vermöge Gewöhnung oder Uebereinkunft dem Hörenden das von ihr

Digitized by Google

bezeichnete verständlich macht. Benfey hat diese Argumentation bis 435[d] richtig für einen Nachweis genommen, daß unter den Benennungen der wirklichen Sprache gewisse, den an die natürliche Richtigkeit gestellten Forderungen nicht entsprechende sein können und müssen, die formal unrichtig sind. Bis 437[c] werde dagegen erhärtet, daß auch solche seien, die materiell unrichtig sind. Hätten nämlich die Benennungen, statt der vorstellungsgemäßen Richtigkeit, eine dialektische auf Wissen begründete: so müßten sie, während sie doch das Gegentheil thun, nicht täuschen. Glaubt zwar Kratylos auch diese Richtigkeit für sie namentlich wegen der von Sokrates selber dargelegten Uebereinstimmung aus und mit dem Herakleitischen Princip in Anspruch nehmen zu können: so widerlegt dies Sokrates zunächst aus der möglicherweise gewaltsam hergestellten Uebereinstimmung, die nicht ausschließt, daß die ersten Benennungen auf einem Irrthum über das Princip ihrer Richtigkeit beruhen. Dann läßt sich auch ebensowohl, als die Herakleitische Bewegung, das Eleatische Sein und Unbewegliche dafür verwerthen, wie beispielsweise zu zeigen versucht wird. Endlich aber ist die Mehr- oder Minderzahl der nach jenem oder nach diesem Princip vorhandenen Benennungen natürlich kein Kriterium der Richtigkeit.

Ferner aber widerlegt sich die Kratylische Ansicht von der Richtigkeit der Benennungen in der Form, daß die Kenntniß derselben die des von ihnen Bezeichneten einschließe, durch die Consequenz, daß ihr oder demjenigen, der sie giebt oder gab, eine Kenntniß des zu Bezeichnenden selbst, wegen mangelnder Benennung, d. h. die vorauszusetzende Bedingung ihrer Richtigkeit überall fehlen könnte und müßte, 437[e]—438[b]. Eine Rettung aus diesem Dilemma in der Annahme übermenschlichen Ursprungs der Benennungen suchen, dem widerstrebt nicht bloß der nachgewiesene Widerspruch in ihnen, sondern eine solche Ausflucht ist schließlich gleichbedeutend mit einem völligen Verzicht, irgend Etwas über die Richtigkeit entscheiden und ausmachen zu wollen 439[d]. Somit muß sich das Verhältniß vielmehr umkehren und die Kenntniß des zu Bezeichnenden der Benennung vorausgehn.

Daß Kratylos dieser Argumentation zustimmt, scheint uns durch ihre Schärfe und die Folgerichtigkeit bedingt, die Punkt für Punkt seine Ansicht widerlegt, und wenn Schaarschmidt dieselbe nicht anerkennt, so darf das bei seiner unvollständigen Wiedergabe derselben nicht befremden. Ist aber Kratylos genöthigt bis zu dem entscheidenden Punkte das Obige für richtig anzuerkennen: so ist auch das von ihm gemachte Zugeständniß an die Annahme der Ideen keine unbegreifliche Zustimmung, wie Schaarschmidt S. 336 ob. meint, sondern an dem Orte durch die Consequenz natürlich gemacht. Denn mit dieser Annahme setzt der Verfasser des Kratylos an dem Punkte ein, wo Anderes nach dem oben Erreichten und bei der Nöthigung eines anderen

Digitized by Google

Princips, als des Herakleitischen und Eleatischen, zur Erkenntniß des Wesens der Dinge und ihrer selbst nicht übrig ist.

Daß die Sprache ebensowohl als das sinnliche Ding durch die Idee erkannt und bedingt werde, das wird Schaarschmidt bei aller Vorzüglichkeit, die er, theilweise jedoch mißverständlich, a. a. O. S. 346 dem Worte als Erkenntnißmittel vor den sinnlichen Dingen den Platon zutheilen läßt, nicht als unplatonisch bezeichnen wollen. Fast scheint es aber, daß er unter der Kenntniß der Dinge selbst, welcher an dieser Stelle des Kratylos die größere Vorzüglichkeit vor der Kenntniß der Wörter zugeschrieben wird, ihre sinnliche Wahrnehmung verstanden und diese irrthümlich mit Erkenntniß verwechselt habe, der doch die sinnlichen Dinge nur vermöge der Ideen, als ihres Wesens, gelten. Dann wäre Kratylos richtiger und folgegemäßer als Schaarschmidt verfahren, wenn er an der erwähnten Stelle 439^{d} der Annahme der Ideen als des Grundes der Dinge und ihrer Erkenntniß, unter der Macht der consequenten Argumentation zustimmt. Wenn er dagegen doch durch die folgende Widerlegung des Herakleitischen Princips nicht überzeugt wird, so mag das, sei es in der hier nur nachträglich und kurz gegebenen Kritik, sei es in der Charakteristik dieses Mitunterredners beruhen, der die volle Tragweite der Erörterung nicht zu erkennen vermögend ist.

Damit ist nun neben der vortrefflichen Beweisführung sogleich die Charakteristik des Kratylos als frei von dem von Schaarschmidt gerügten Mangel des Unbegreiflichen erwiesen. Aber derselbe Gelehrte setzt an dieser Gesprächsperson noch ein Mehreres aus. Er soll als Herakleiteer einer Naturrichtigkeit der Benennung überall nicht haben zustimmen können. Herakleitos nämlich könne eine solche, weil sie eine feststehende Bestimmtheit ihrer Niedersetzung involvirt, nicht angenommen haben und würde den Satz, daß alles fließet und nichts bleibt, sicher und mit vielem Glück im entgegengesetzten Sinne auf die Sprache angewendet haben. Noch weniger aber soll dies Kratylos, wie er von Aristoteles in den metaphys. 1010^{a} 10 ff. geschildert wird, haben thun können. Wir selber haben in einem früheren Aufsatze über die Sprachphilosophie von Platon im Philologus Jahrg. XI, S. 682—705 auf S. 695 und 696 über den Herakleitos sowohl, als über den Kratylos und hinsichtlich dieses letzteren auch gerade in Bezug auf das von Schaarschmidt angeführte Citat gesprochen. Wir meinen noch, daß es zu gewagt und gewaltsam ist, ohne geschichtliche Gründe vom Gegentheil, die Schaarschmidt nicht anzuführen weiß, von den immerhin nicht allzu sicheren Zeugen, Ammonius (zu Aristoteles de interpr. p. 24 B. ed. Ald.) und Proclus (Ex Procli scholiis in Cratylum Platonis excerpta ed. I. F. Boissonade § 9) — die wir Herrn Schaarschmidt bitten, noch einmal zu lesen, um das vielleicht zu finden, was er bisher nicht gefunden hat — abzugehn. So ist Schaarschmidts Ansicht bloße Conjectur. Wir haben demnach vielmehr anzu-

Digitized by Google

nehmen, daß die Ansicht des Heraklitos über die Benennung etwa die war, daß sie sich ὡς αἱ σκιαὶ καὶ αἱ ἐμφάσεις ἐν τοῖς κατόπτροις zu den von den Sinnen täuschend als beharrlich uns vorgespiegelten Dingen verhalten und ihre Naturgemäßheit darin haben, daß sie trotz der scheinbaren Ruhe in Wahrheit den stattfindenden Fluß und die Bewegung darin bezeichnen. Daß sie um der in ihnen ausgedrückten Bewegung halber auch dem Kratylos naturgemäß richtig erscheinen, ist dann ihm, als Heraklitеer, ebenfalls einzuräumen und steht mit dem von Aristoteles Gemeldeten und ja auch mit Platons Schilderung der Heraklitеer im Theätetos 179e vollkommen Stimmenden in keinem Widerspruch. Ja, an der Stelle im Theätetos scheinen „jene wie aus einem Köcher herausgeschossenen räthselhaften, und von immer neuen Wortformen verdrängten Sprüchlein" die dem Princip der Bewegung entsprechende Naturgemäßheit der Wörter zu verrathen, was ja recht wohl mit der Unverständlichkeit vereinbar ist, die ihnen nach eben der Stelle zugeschrieben wird. Leiden doch auch die Wortdeutungen im Kratylos aus dem Heraklеitischen Princip heraus meistens an keinem Ueberfluß von Verständlichkeit. Es ist aber dabei eben dieses Princip, diese Bewegung und Beweglichkeit zu betonen, was Schaarschmidt vergißt, wenn er die Naturgemäßheit eine feststehende Bestimmtheit involviren läßt.

Im Anschluß hieran ist sogleich auch noch der von Schaarschmidt als unplatonisch gerügte Hermogenes zu erwähnen. Im Ernst aber kann man sich kaum darauf einlassen, ihn vor der Verdächtigung zu schützen, eine nach den in Xenophons Memorabilien vorkommenden Daten über ihn ziemlich schlecht zusammengeflickte Persönlichkeit zu sein. Denn worauf stützte sich dieselbe? Das soll doch keine Stütze sein, daß er sonst beim Platon nicht vorkommt. Er theilt das mit Timäos, mit Philebos und vielen anderen in ächten Gesprächen vorkommenden Mitunterrednern. Oder soll ihn das verdächtigen, daß er als der Unbegüterte, der er war, eingeführt ist? Oder daß Sokrates so sentimental über dieses sein Schicksal nicht dachte, wie Schaarschmidt ihn denken lassen möchte? Sokrates wahrlich konnte sich darüber wohl einen Scherz erlauben, da er nach Vermögen ihm unter die Arme zu greifen gleichzeitig das Herz hatte. Im Uebrigen wissen wir allerdings wenig genug über diesen Hermogenes; aber das ist ein Umstand, den er mit vielen anderen der von Platon eingeführten Gesprächspersonen theilt. Und wir haben schon im Obigen bemerkt, daß derselbe uns in ähnlich passender Weise behandelt scheine, als verschiedene andere Mitunterredner in unbezweifelt ächten Gesprächen.

Im Bisherigen ist der Kratylos, was Argumentation und Prosopopoiia betrifft, so vertheidigt, daß er als platonisch wird gelten dürfen. Es liegt uns jetzt ob, dies auch im Anschluß an Schaarschmidt aus Vergleichung mit platonischen Ansichten und Stellen in ächten Gesprächen darzuthun. Damit sind wir bei S. 344 der Abhandlung dieses

Digitized by Google

Gelehrten angekommen. Daran ist anzuknüpfen und demgemäß, der Schaarschmidt'schen Ansicht gegenüber, zuerst auseinanderzusetzen, daß es einen consequenten Grundgedanken des Gesprächs gebe.

Annähernd richtig hatte diesen Grundgedanken schon Schleiermacher entwickelt und er ist es, der durch Benseys Auseinandersetzung, unserer Einsicht nach, nur mehr präcisirt ist. Auch nun aus der obigen Betrachtung ergiebt sich in Uebereinstimmung mit Schleiermacher, daß der Punkt, von welchem aus die Frage über die Richtigkeit der Benennungen behandelt wird, nicht innerhalb der von Hermogenes und Kratylos aufgestellten Ansichten über diese, sondern außerhalb derselben in dem Gedanken von der Unterscheidung der dialektischen von der vorstellungsgemäßen Richtigkeit der Wörter liegt. Erstere wird gefordert, letztere nach ihr angesehn und als nicht entsprechend gefunden. Somit fehlt dem Grundgedanken des Gesprächs nicht das bedingende und leitende Princip. Wenn aber dies sich nicht zu einer Theorie über die Richtigkeit der Benennungen aus sich heraus entfaltet, sondern von ihm aus wesentlich bei einer in Scherz gekleideten Polemik gegen die vorstellungsgemäße Richtigkeit stehn bleibt: so kann das als etwas Unplatonisches nur von demjenigen getadelt werden, der übersieht, daß ein durchaus ähnliches Verhältniß in dem unzweifelhaft ächten Theätetos zwischen eigener Forderung und Polemik vorhanden ist und daß in modificirter Form dasselbe Verhältniß in mehreren Gesprächen vorkommt, ja, den eigenthümlichen Charakter einer polemisch vorbereitenden Gruppe platonischer Gespräche bildet.

Wie richtiger Erkenntniß dieses Grundgedankens der von Schaarschmidt gefundene „Realismus", wie er S. 344 sich ausdrückt, nichts anderes ist, als der dem Platon oder dem Verfasser des Kratylos von der seiner Besprechung unterliegenden vorstellungsgemäßen Richtigkeit gleichsam aufoctroirte Standpunkt: so ist ihr andererseits die vorkommende Ideenlehre nicht, wie jenem Gelehrten, ein zusammenhangloser Fetzen in dem Organismus der Argumentation. Wie wenig vielmehr Schaarschmidt dieselbe an der Stelle 389^{b} und noch weniger an der Stelle 439^{e} in ihrem lebendigen Zusammenhang mit dem Ganzen begriffen hat, muß, denken wir, aus dem Obigen einleuchten.

Stimmt nun aber die Unterscheidung einer dialektischen Richtigkeit der Sprache von einer vorstellungsgemäßen etwa nicht mit Platonischen Ansichten über die Sprache? Doch! und hätte Schaarschmidt a. a. O. S. 346 das, was er über die von Platon der Sprache beigelegte Vorzüglichkeit äußert, auf die von demselben geforderte bezogen: so könnte Alles als richtig in der That gelten. Denn unter den λόγοις, zu denen Platon in der von Schaarschmidt angeführten Stelle aus dem Phädon den Philosophen aus der verwirrenden Halbheit der sinnlichen Eindrücke sich retten heißt, sind nicht etwa Worte als solche — es giebt ja auch eristische Streitsätze, die ihm λόγοι heißen —, nein, ihm ist darunter die Dialektik verstanden und zwar sie nicht bloß als

Digitized by Google

die Sprache, dieses „Kleid", aber auch diese Scherben des „Geistes", sondern auch als der Gedanke und der Geist selber, d. h. gerade als das, worauf Platon die Richtigkeit der Wörter basirt sehn möchte.

Schaarschmidt findet außer vielen Aeußerlichkeiten, die im Kratylos nach dem Theätetos nachgeahmt sein sollen und die in der That solche sind, daß wir uns einer Widerlegung begeben können —, er findet außer diesen eine Nachahmung des letzteren Werks im Kratylos, die sehr ins Innere und Principielle geht: und zwar besonders des letzten Theils des Theätetos von 201 an. Und allerdings ist gerade diese Stelle im Theätetos, wenn sie im richtigen Sinne verglichen wird, zur Erkenntniß des Kratylos als eines platonischen Gesprächs sehr wichtig.

Um sie deshalb in richtigem Sinne zu vergleichen, ist vorerst Folgendes zu bemerken: Mit allem Rechte sind die Ansichten der beiden Mitunterredner im Kratylos für solche gehalten, welche von Versuchen zeugen, die Sprache „als Begründungsmittel oder Kanon der Erkenntniß" auf gewisse Weise zu gebrauchen. Mit allem Rechte wird ferner angenommen, daß solche Versuche, wie auch immer über sie bei den Vor-Sokratikern zu urtheilen sein mag, weil sie ja von Platon von seinen Principien aus angefaßt und behandelt worden, auch von Sokratikern angestellt sind. Es liegt daher nahe, daß die Polemik gegen Hermogenes und Kratylos unter ihrer Maske Andere und besonders Antisthenes treffe. Von diesem ist aus dem Theätetos wahrscheinlich, daß er, durch die Sokratische Begriffsbestimmung die Vielheit der Dinge mit der Erkenntniß zu vermitteln suchend, in der Benennung als solcher ein wahrnehmbares *πρῶτον* sah, auf welches die Vielheit zurückzuleiten Sache der Erkenntniß ist. Wir kommen in Gefahr, uns zu wiederholen, wenn wir die Stellen im Theätetos 201^{c}—206^{c} und 206^{e} bis zu Ende hier darlegen wollten, da wir sie in unserer Recension des 1. Theils der Ribbing'schen Darstellung der Platonischen Ideenlehre in den neuen Jahrbb. für Phil. 1864, (89) S. 704—705 zum Theil schon besprochen haben. Darauf zurückweisend heben wir nur einige Sätze heraus, welche die platonische Ansicht von der Sprache und dem *ὄνομα* für unseren gegenwärtigen Zweck aufzuklären nothwendig sind. Für das Verhältniß zwischen *αἰσθητόν* und *ἐπιστητόν*, welches in der Stelle des Theätetos zur Frage steht, wird antinomisch folgendes Resultat gewonnen, daß das erkennbar sein sollende und das wahrnehmbar seiende in Beziehung zu einander stehen und daß das wahrnehmbare in ein erkennbares übergeht, woraus für das *ὄνομα* im Verhältniß zum *λόγος* sich ergiebt, daß es nicht wäre ohne ein erkennbares (die Idee), d. h. daß es nur sein kann, wenn zu dem nach seiner äußersten Spitze betrachteten Wahrnehmbaren ein Princip der Erkenntniß hinzutritt, dem es wie der Form, so der Sache nach integrirt. Ferner: dem Princip, der Idee gegenüber ist der Gedanken- und Vorstellungs-Proceß ein vom Realen durchdrungener und dem *λόγος* mit seinen Bestandtheilen, den Benennungen, da er mit letzteren

Digitized by Google

in gewisser Beziehung identisch ist, kommt in Beziehung zu dem Princip Realität zu. Endlich: mit dem Gedanken und der Vorstellung ist der λόγος da und ist, im Verhältniß zu ihm betrachtet, mag er erstens die bloße Rede oder zweitens die Zerlegung des angeeigneten Inhalts in seine Bestandtheile oder drittens die Hervorhebung des unterscheidenden Merkmals eines angeeigneten sein, den mit ihm die verschiedenen Grade der Aneignung durchwandelnden Gedanken zu der Erkenntniß selber zu machen nicht im Stande.

In Bezug auf diese Sätze nun werden wir einräumen müssen, daß nicht bloß dieses oder jenes aus dem Gedankengang dieses Theils des Theätetos für den Kratylos benutzt sei oder sein konnte, sondern daß der Grundgedanke dieses letzteren, daß die Unterscheidung einer dialektischen Richtigkeit der Benennung von der vorstellungsgemäßen ganz und gar mit dem erwähnten Gedankengang des Theätetos an jener Stelle stimmt. Mit der Vorstellung findet sich der λόγος mit seinen Bestandtheilen von der Erkenntniß unterschieden und wie im Kratylos, so findet sich auch dort — ob zwar nur indirecter Weise — die Forderung des Erkenntnißprincips als des beiden, der Vorstellung wie dem λόγος vorausgehenden, sie bedingen und begründen sollenden Princips.

Wir wollen an dieser Stelle keineswegs das Bedenkliche der Forderung dialektischer Richtigkeit der Sprache übersehn, welche in der That, wie Benfey annimmt, die Perspective auf eine von Platon nach derselben möglicherweise einzurichtende ganz neue Sprache eröffnet. Aber mag diese Forderung noch so bedenklich erscheinen, hier kommt nur ihre Verträglichkeit mit der platonischen Philosophie in Betracht, die es sich, wenn jene Forderung zu hoch gegriffen ist, gefallen lassen muß, als solche erkannt zu werden, welche die Voraussetzungen dazu enthält. Und eben dies tritt in jener Stelle des Theätetos hervor. Denn Platon fordert ein die Wahrnehmung und die Vorstellung mit dem Wahrnehmungs- und Vorstellungsgebiet, in modernem Sinn gesprochen, subjectiv und objectiv bedingendes Princip des Wissens und Wesens und es wäre also angesichts dieser Forderung, wenn ja demnach die Wahrnehmung und Vorstellung als der Erkenntniß consequenterweise integrirend herauskommen sollte, nur consequent, daß auch die Vorstellungs- und Wahrnehmungsgebiete dem Wesen integriren, so daß die beim Platon sich findende Anerkennung dieser Gebiete, selbst in der Form des Scheins, mit der Forderung nicht stimmt.

Diese durch die platonische Seelenlehre, durch die Wiedererinnerungslehre nur umgangene Schwierigkeit muß anerkannt werden. In ihr beruht auch die eigenthümliche Verlegenheit, in der sich Platon mit der Erklärung des Irrthums wie im Theätetos, so im Sophistes befindet, während dagegen aus der ganzen Anschauung heraus, welche Wissen, Vorstellung und Wahrnehmung mit ihren resp. Gebieten einander einordnet, mit Beziehung auf die den Kratylos beschäftigende Frage nach der Richtigkeit

Digitized by Google

die eingeschlagene Behandlungsweise und namentlich auch die Abhängigkeit der Benennung von der wahren oder falschen Aussage natürlich folgt und in diesem Sinne, wie wir nun in der Kürze bewiesen zu haben glauben, als übereinstimmend mit platonischen Ansichten anzuerkennen sein wird.

Ist nun dies richtig: so ist es überflüssig, die einzelnen Spuren der Nachahmung des erwähnten Theiles des Theätetos im Kratylos, welche Schaarschmidt a. a. O. S. 349—352 ob. gefunden haben will, im Einzelnen zu widerlegen. Wir bemerken daher nur, daß der unbefangene Interpret von vornherein einen in solcher Weise am Platon das Einzelnste nachahmenden fremden Verfasser schwerlich für wahrscheinlich halten, noch weniger aber dieser Annahme Glauben schenken wird, wenn sich, wie aus einer gemeinsamen Quelle, aus der platonischen Philosophie Theätetos und Kratylos in ihrer Verwandtschaft erklären.

Aehnlich verhält es sich mit jener Nachahmung des Gorgias 493$_a$ im Kratylos 400b^c, welche Schaarschmidt S. 352 als ein Beispiel der nicht auf den Theätetos beschränkten Kopie des Platon anführt. Daß im Gorgias die *σοφοί*, welche *τὸ σῶμα* als *τὸ σῆμα* bezeichneten, Sophisten, wie wir sie aus dem Platon kennen, seien, wird Schaarschmidt schwerlich erweisen können. Die Stelle im Gorgias selbst weist eher darauf hin, daß es Andere sind. Denn wenn unter den Sikelern und Joniern, welche den Leib *πίθον* nannten, und die, wie sie örtlich nach jenen *σοφοί* genannt werden, so auch chronologisch der Zeit nach später lebende sind, Empedocleer und Herakleiteer zu verstehen sind, so werden unter den, wie uns scheint, als früher lebende aufzufassenden „Weisen" jedenfalls keine Sophisten, wahrscheinlich eben auch Orphiker, wie im Kratylos, gemeint sein. Ueberhaupt aber ist eine gleiche oder ähnliche Wiederholung gleichartiger Gedanken kein Gespräch zu verdächtigen im Stande. Da möchte man doch den philosophischen Autor zusammenhängender Werke kennen zu lernen wünschen, bei welchem sie nicht vorkäme. Finden sich ja doch auch in ächten platonischen Werken, unter einander verglichen, Stellen, die wie Nachahmungen der einen von der andern, wie z. B. Phileb. 39b vom Theätetos 191d, gemahnen, um derentwillen doch Niemand das eine oder das andere Gespräch verdächtigt. Das Sprichwort: „allzuscharf macht schartig": gilt genau von dieser Art Verdächtigungen Schaarschmidts. Aus je mehreren Gesprächen er aber die Beispiele verkehrter Kopie zusammenzulesen sich bemüht, desto mehr ist er in Gefahr, das, was er beweisen will, nicht zu beweisen, weil sich dem Leser unwillkührlich eine Art Achtung vor einem dergestalt belesenen Nachahmer aufdrängt, die ihn am Ende bewegt, statt des Nachahmers lieber den Platon selber für den Autor zu halten, der seine Schriften wohl am besten habe kennen müssen.

Endlich widerlegen sich die zwar nur in geringer Zahl von

Digitized by Google

Schaarschmidt gefundenen Beziehungen im Kratylos auf den Aristoteles theils, wie namentlich die erste, dadurch, daß sie ebensowohl eine Uebereinstimmung mit gewissen in Platons ächten Schriften sich findenden Gedanken ausdrücken, theils auf anderem Wege. Daß eine wahre Aussage ein Seiendes ausdrücke, wie es ist, eine falsche dagegen, wie es nicht ist: das müssen wir, nachdem im Obigen aus der Stelle im Theätetos der λόγος als die gleichsam veräußerlichte und verlautbarte Vorstellung sich ergab, als übereinstimmend mit dem, im Theätetos dem Versuche über den Irrthum zu Grunde liegenden Gedanken anerkennen. Denn wie die Vorstellung nach wahr und falsch in Beziehung auf Seiendes und Nichtseiendes in ähnlicher Form, wie an jener Stelle 385b im Kratylos, im Theätetos 188d unterschieden ist: so schließt dort die der Erklärung der falschen Vorstellung dadurch gemachte Schwierigkeit, daß Seiendes und Nichtseiendes in absolutem Sinne gelten sollen, keineswegs aus, die erwähnte Erklärung in platonischem Sinne zu nehmen, wenn Seiendes und Nichtseiendes als irgendwie bestimmte und in Verhältniß zu einander tretende Gegenstände und Objecte der Vorstellung genommen werden. Daß in diesem Sinne die Erklärung der wahren und falschen Aussage im Kratylos in der That platonisch sei, dafür dürfen wir uns nun wohl auf den Sophistes 263b (ὁ μὲν ἀληθὴς [λόγος] τὰ ὄντα λέγει ὡς ἔστι, ὁ δὲ ψευδὴς ἕτερα τῶν ὄντων) nicht berufen, weil ihn Schaarschmidt nicht für platonisch hält. Dasselbe Schicksal muß neuerdings (Samml. d. plat. Schriften S. 326 ff.) der Euthydemos theilen, obwohl er „im Allgemeinen über den sokratisch-platonischen Gedankenkreis nicht hinausgreift". Darin findet sich nun freilich auch keine wörtliche mit der obigen Erklärung übereinstimmende, aber doch in Kap. 12, 234b die Fassung der Lüge als eines οὐ τὰ ὄντα λέγειν, und diese Fassung als gültig angedeutet, wenn das Verhältniß von Subject und Prädicat, wie es in sophistischem Sinne nicht geschieht, nur richtig beachtet wird. Auf diesem Wege gelangt man denn auch dahin die Erklärung im Kratylos mit derjenigen im Philebos, namentlich, was den falschen λόγος betrifft, mit der Stelle 40c, welche die falsche Vorstellung betrifft, übereinstimmend zu finden. Im Uebrigen giebt aber Schaarschmidt ja selber die zu große Allgemeinheit jenes Satzes zu, um ihn für einen aus dem Aristoteles entlehnten mit Bestimmtheit erklären zu dürfen.

Wenn er diese Entlehnung an dem Worte ἀπόφασις 426d deutlicher erkennbar sieht: so verweisen wir behufs der Widerlegung auf das über dieses Wort von uns in unserer Arbeit im Museum f. Phil. XXI S. 198 Gesagte hin, weil es den Kratylos ebensowohl als den Sophistes betrifft. Der Ausdruck συλλογισμός 412a, mitten unter den Wortdeutungen stehend und, als im Dienste derselben, in irgend einer logischen Bedeutung gar nicht erkennbar, giebt auch nicht die leiseste Berechtigung, ihn einen Aristotelischen zu nennen. Jenes πρὸς ἡμᾶς, 387, soll an das aristotelische πρός τι erinnern. Es

ist das eine ähnliche Täuschung, wie bei dem dreimaligen τὸ τί im Sophistes, von dem wir in der eben gedachten Abhandlung S. 201 hinlänglich hervorgehoben haben, wie natürlich und anspruchslos es herauskommt, und ganz das Nämliche gilt von jenem ποῦ δὲ ποιοῦ τινὸς in der Stelle 432b. Wenn aber endlich auch ein anderer Philosoph so gut, wie Aristoteles, das Bedürfniß erkennt, daß der Anfang einer Sache auf das sorgfältigste überlegt werden müsse, ehe er zur Grundlage weiterer Folgerungen gemacht wird, wie dies 436d im Kratylos betont wird: so kann dies nur von demjenigen, der gewaltsam Beziehungen herbeisucht, eine Kopie dieser allerdings mehrfach beim Aristoteles vorkommenden Forderung genannt werden. Wir können an dieser Stelle schließlich von unserem Standpunkte aus den Wunsch nicht unterdrücken, daß von Schaarschmidt gerade die Bedeutung dieser Forderung gewürdigt worden wäre, ehe er sich an die Unächterklärung des Kratylos machte.

Kiel.

Eduard Alberti.

Digitized by Google

Zu den versus Scoti cuiusdam de alphabeto, einem Gedicht des Damasus und den äsopischen Fabeln Nilants.

Beim Durchblättern eines Codex der Bibliotheca Publica in Leiden (er führt die Nummer 190) fand ich beinah am Ende hinter einem ausgeschnittenen Blatte die letzten neun Verse des früher von mir in diesem Museum herausgegebenen Werkchens irgend eines Scoten de alphabeto, die dort buchstäblich folgendermaßen lauteten:

Angelus en voluit poni me in fronte gementum,
Cetera turba neci misere dum tota dabatur.
Deprecor haec, legitans. proprio me nomine signa.
Forma manet semper, virtus mea sed variatur.
Vtraque sum vere nullo discrimine formae.
Nec me Grecus habet, scriptam sed me duo complent.
Forma mihi simplex, sed certe dupla potestas.
Aere me puro perscribit penna volantis.
Per me saepe patet numerus de lege sacratus.

Von den Varianten in diesem Fragment ist nur eine einigermaßen wichtig, nämlich 'mea' für 'mihi' in der vierten Zeile, wo ich aber doch dem Vossianus den Vorzug gebe, aus dem einfachen Grunde, weil er gewiß um 100 Jahre älter ist als sein College. — Außerdem wüßt' ich wirklich über die Verse des Scotischen Schulmeisters für den Augenblick nichts mehr zu sagen, abgesehen daß es mir nicht unwahrscheinlich ist, man müsse in Zeile 57 lesen 'te precor, haec legitans, proprio me nomine signa', obwohl die Ueberlieferung auch nicht ganz verwerflich erscheint. — Auf derselben Seite enthält unsere Handschrift auch noch das gemeiniglich dem Damasus zugeschriebene Gedicht über die Beinamen des Erlösers, das freilich hier einem andern Autor beigelegt wird. Denn der Titel lautet 'incipiunt versus Silvii de Salvatoris cognomento'. — Auch ein Miscellancodex des Vossius [Ms. Gr. Voss. Q. 30], von seiner Hand geschrieben, zeugt für diesen Autor [versus Silvii de cognomentis Salvatoris], und noch sonst mangelt es nicht an alten Zeugnissen, um dem Manne die Urheberschaft des Stückes zu sichern, worüber man vergleiche Arevalus in der Vorrede zu Sedulius §. 91 und in den Noten zur Elegie

Digitized by Google

dieses Autors V. 104. — Bei dieser Gelegenheit verdient als beachtenswerth angemerkt zu werden, daß die kleineren Gedichte unter dem Namen des Damasus, Venantius, Eugenius, sowie andere christliche häufig in Bezug auf den Urheber eben so ungewiß sind, als vieles im Petronius, Ausonius, Claudianus und andern Klassikern (der Römischen Anthologie ganz zu geschweigen), und zwar aus gleichem Grunde. — Sie wurden nämlich frühzeitig aus dem Zusammenhange des Originals in eine Menge Handschriften zerstreut, was nicht zu verwundern ist, da sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbanden und den Schreibern zugleich als Erbauung und Blattfüllsel dienten. — Dabei wurden nicht selten die Verfasser vergessen oder falsch angegeben, wogegen allerdings das kritische Material zur Herstellung des Textes in erwünschtester Weise Bereicherung gewann.

Das Epigramm über die Beinamen des Erlösers lautet in der Römischen Ausgabe des Damasus vom J. 1754 folgendermaßen:

Spes vita salus ratio sapientia lumen
Iudex porta gigas rex gemma propheta sacerdos
Messias Sabaoth rabbi sponsus mediator
Virga columna manus petra filius Emmanuelque
Vinea pastor ovis pax radix vitis oliva.
Fons paries agnus vitulus leo propitiator
Verbum homo rete lapis domus omnia Christus Iesus.

Dies Gedicht gibt um einige Verse vermehrt und mit beträchtlichen Varianten Goldast in seinem Manuale Biblicum; ich will das Stück auch in dieser Gestalt mittheilen, da die Seltenheit des eben genannten Buches, deren Arevalus gedenkt, sich seit 1794 jedenfalls nicht vermindert haben dürfte.

Omnipotens vis trina deus pater optime rerum,
Quo generante datus [1]) sine semine tempore matre
Ortu fine loco vel membris post caro natus
Permittens cerni multo quoque nomine dictus.
Spes ratio via vita salus sapientia mens mons
Iudex porta gigas rex gemma propheta sacerdos
Messias Sabaoth rabbi sponsus mediator
Virgo columba manus petra filius Emmanuel lux
Vinea pastor ovis pax radix vitis oliva
Fons panis ethos agnus vitulus leo Iesus
Verbum homo rete lapis dominus deus omnia Christus.

Obwohl es nicht zu bezweifeln steht, daß die ersten vier Zeilen aus einer alten Handschrift gezogen sind (Goldast hatte deren nicht wenige, wenn er auch zuweilen eine fingirte), kann ich doch nicht glauben, daß sie wirklich von Damasus oder Silvius oder wer sonst das carmen de cognomentis salvatoris verfaßt hat, herrühren. — Die

1) So Arevalus; bei Goldast 'natus'.

Digitized by Google

Anrufung des Vaters im ersten Verse zerstört den Plan des Werkes, das allein zur Verherrlichung des Sohnes dienen soll; noch schlimmer ist es, daß auch die eigenthümliche Kunst der Form, die alle Epitheta des Messias in einzelnen Worten gibt, und jeden Redetheil außer dem Substantiv ausschließt, durch Zulassung jener Einleitung zu Grunde geht. — Da sie überdies vollkommen nutzlos ist, so trage ich kein Bedenken sie, im Anschluß an die Mehrzahl der alten Zeugen, irgend einem frommen Interpolator beizulegen. — Ebenso ist auch das gleichfalls den Beinamen des Messias gewidmete Gedicht des Orientius [p. 40, 41 ed. Martene Thes. Nov. V] am Ende mit einem Distichon bereichert, das der übrigen Einrichtung dieser Piece schnurstracks entgegenläuft. Denn auch dieser Autor hat nur einzelne Substantiva erwählt zu seinem Kunststücke (neben der Frömmigkeit muß man bei den Römischen Dichtern vom vierten bis zum siebenten Jahrhundert stets in Betracht ziehen ihre Neigung zu jenen sprachlichen und metrischen Tändeleien, über die das vierte meiner opuscula ausführlicher Auskunft gibt) — denn die Ausnahme in lapis angularis oder vielmehr [d. r. m. 366] anglaris ist nur scheinbar, da die beiden Worte einen Begriff bilden, für den nur zufällig im Lateinischen kein besonders Wort existirt. — Für den fremden Ursprung dieses Distichons zeugt auch der Umstand, daß es im Hexameter die Copula hat, während im ächten Theil, wie bei Damasus alle Begriffe asyndetisch angereiht sind. — Auch hier tritt übrigens zu den inneren Beweisen ein äußerlicher. Denn Orientius, der in dem Gedicht 'explanatio nominum domini' selbst die Erklärung der Epitheta des Erlösers gibt, nimmt auf die letzten zwei Zeilen keine Rücksicht, sondern schließt seine Erläuterungen mit aquila.

Doch um zunächst das Gedicht des Damasus möglichst zu restauriren, es muß in V. 1 vor vita eingeschoben werden via mit Goldasts Codex, einem Vaticanus und meinem Vossianus, wogegen der andere Leidener die Lücke, über die schon der alte Sarazanius klagte, auch nicht ausfüllt. Jeder sieht wie leicht via vor vita ausfallen konnte. Bekannt ist die Stelle des Johannes [14, 6] *'ἐγώ εἰμι ἡ ὁδὸς καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωή'*, wie denn auch wohl kein Epitheton in den beiden Werkchen des Damasus und Orientius zu finden ist, das nicht in letzter Instanz auf die Bibel zurückginge. Aehnlich übrigens lautet der Vers bei Augustinus, in den Meditationen Cap. 18 'lux via vita salus decor et decus omne tuorum'. Noch vergleiche man in Bezug auf via Orientius a. a. O. §. 7. — Am Schluß jenes Metrums scheint die Urhandschrift undeutlich gewesen zu sein; denn die Vulgata bei Damasus bietet lumen, Goldast mens mons, der Vossianus 'Christus', der Leidensis (so werde ich das Pergamen der Bibliotheca Publica hier von nun bezeichen) mundi, der Vaticanus iudex. Aus Gründen, die sich der denkende Leser leicht selbst sagt, gebe ich der Lesart bei Sarazanius den Vorzug. Höchstens käme

Digitized by Google

noch in Betracht, was das manuale biblicum bietet 'mens mons', wo aber, abgeſehen von der Kakophonie, die Bezeichnung mens Bedenken erregt. In der zweiten Zeile geben beide Leidener gigans, eine oft in alten Mſcr. des Ovid, Virgil und ſonſt vorkommende Form. — Ferner hat der Voſſianus Mesias, der Leidenſis Sabaoth. Dagegen bietet am Ende des vierten Verſes dieſer allein das richtige 'Hemanuelis', — ausgenommen etwa den spiritus —, ſein Bruder hat Emmanuhel, Goldaſt Emmanuel lux (nicht möglich wegen lumen in V. 1, auch mißfällt das Monoſyllabum bei vorausgehendem Polyſyllabum am Schluß des Hexameters), die Vulgata 'Emmanuelque'. Hemanuelis iſt eben die lateiniſche Form des hebräiſchen Wortes, vielleicht aus dem Genitiv gebildet, wie Samnitis und Ditis [d. r. m. 384], wie ähnliche Entſtehung der Heteroclita oft genug zumal gegen Ende der lateiniſchen Sprache zu beobachten iſt. Die Schreiber wollten aber mit aller Gewalt, obſchon ringente Musa, mit Bentley zu reden, die ihnen geläufigere Form zurückhalten. Im nächſten Verſe ſtimmen alle Zeugniſſe überein. — Deſto größer iſt die Verwirrung beim folgenden, welchen die Vulgata des Damaſus ſolchergeſtalt vorführt:

Fons paries agnus vitulus leo propitiator;

der Leidenſis und Voſſianus mit einem Defect:

Fons panis a. v. leo Iesus;

ähnlich (außer dieſem) Goldaſts Manuale:

Fons p. ethos a. v. l. I.

Hier müſſen wir zunächſt das abgeſchmackte paries beſeitigen, das wahrſcheinlich ſeinen Urſprung einem metriſchen Scrupel in Bezug auf die Verlängerung des is in panis verdankt. Auch wir ſind für denſelben nicht unempfänglich, glauben ihn aber beſſer heilen zu können durch Umſtellung: fons agnus panis. — Dahingegen verdient allerdings am Schluß der Reihe allein Berückſichtigung die Lesart der Vulgata propitiator [vgl. über das lange pro meine Metrik 343]. Iesus durfte nicht wohl von Christus in der letzten Zeilen getrennt werden. — Wahrſcheinlich iſt auch hier das Archetypum ſchadhaft geweſen, weshalb man das Deficit nothdürftig aus der folgenden Linie anzufüllen ſuchte, ohne zu bedenken, daß dieſe dann um einen Fuß zu kurz kam. Dieſer metriſchen Pietät entſtammt wohl auch das wunderliche ethos bei Goldaſt, mit dem ich ſonſt nichts anzufangen weiß. — Auch am Schluſſe gibt es beträchtliche Varianten. — Ich gebe die verſchiedenen Zeugniſſe wieder in der Reihenfolge wie eben:

Verbum homo rete lapis domus omnia Christus Iesus.
Verbum homo reda lapis domus omnia Christus.
Verbum homo rete lapis domus omnia Christus.
Verbum homo rete lapis dominus deus omnia Christus.

Auch hier dürfte die Vulgata ſich am meiſten empfehlen, außer daß vielleicht ſtatt domus zu ſetzten iſt deus, obwohl jenes ſich aus Stellen der Evangelien wie bei Matthäus 7, 24, 25 oder im Johannes 14, 2

Digitized by Google

wohl vertheidigen ließe. — Ueber die Form 'reda' im Leidensis wird sich mein Freund Prof. Fleckeisen freuen, der diese Schreibart mit gewohnter Sorgfalt und Subtilität behandelt hat in seinem orthographischen Büchlein. — Nämlich auch unsere Stelle zeugt für den Wegfall des Spiritus, insofern man sieht, wie reda den Schreibern so geläufig war, daß sie es selbst bei Verwechselung mit anderen Worten (also wo ihr eigener orthographischer Geschmack in's Spiel kam) nicht anders lautirten. Denn das Richtige ist hier rete, worauf alle übrigen Hss., ferner Orientius [V. 3], Ennodius [C. I, 9, 17] und — um kurz zu sein — die Bibel selbst führen. Das Netz ist eben kein anderes als jenes, durch welches der Heiland den Petrus und Andreas zu Menschenfischern machen wollte. — Der lapis ist entweder der lapis anglaris des Orientius oder der Stein des Taufbeckens. Man vergleiche hierüber das achtzehnte Distichon der Elegie des Sedulius, wo, beiläufig, mit dem ersten lapis irriguus der Fels aus dem die aqua contradictionis kam gemeint ist. Ueberhaupt ist dies Gedicht sehr lehrreich für die Beinamen des Erlösers in ihrer Beziehung auf das alte und neue Testament, wofür es freilich auch sonst nicht an Quellen mangelt. — Die Worte Christus und Iesus in V. 6 und 7 sind im Leidensis nach bekanntem Gebrauch des Mittelalters abgekürzt mit griechischen Lettern geschrieben. Ich benutze dies zu einer Anmerkung über die Formen Hiesus oder Ihesus, die man so überaus häufig in Hss. findet. Mir leuchtet nämlich kein Grund ein, weder für die erste Schreibart, die niemand durch den Spiritus in Hieremias Hierosolyma Hisaias schützen wird, noch für die zweite, da der überhaupt im späten Alterthum schwach empfundene Hiatus zwischen zwei Vocalen desselben Wortes hier vollends unbeschwerlich erscheinen mußte und überdies die Heiligkeit des Namens jede Veränderung, bestände sie auch nur in Einschiebung eines h, den Autoren bedenklich scheinen konnte [vgl. Rh. Mus. XX, 370 zu V. 12 der versus Scoti]. — Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Aspiration nur entstanden aus der griechischen Abkürzung IHC mit einem Häkchen darüber, in der wie oft genug die Mönche des Mittelalters das H für den lateinischen Buchstaben gleicher Gestalt faßten, auf welchen geistreichen Gedanken übrigens schon Porfirius gefallen war, wie dieser überhaupt immer bei seinen griechischen Acrostichen nur die Gestalt, nicht die Geltung des fremdländischen Buchstabens berücksichtigt.

Ich will, bevor ich zum letzten Theil dieses Aufsatzes schreite, noch geschwinde das Gedicht des Orientius de epithetis salvatoris mit der dazu gehörigen explanatio nominum domini emendiren, aber ohne Angabe der Gründe, des Papieres wegen. Schon so, fürchte ich, seufzt mancher Philologe de pur sang über diese Digressionen auf das Gebiet des christlichen Roms, deren Raum so manchem unergründeten Problem seiner klassischen Dichtungen, zum Beispiel der Interpolation im Horaz oder der Reconstruction Varronischer Satiren zu Gute kommen

Digitized by Google

könnte. Ich gebrauche die Ausgabe Martenes [Thes. nov. anecd. tom. V].

Hierbei entsteht zuerst die Frage, ob es wahrscheinlich ist, daß der Dichter, der an allen übrigen Stellen, wie es natürlich und kunstgemäß ist, Frage und Antwort in einem Verse gegeben, davon dreimal eine Ausnahme gemacht haben sollte, nämlich so:

Cur modo rex idem, modo regis filius idem?
Cum patre quod solium caeli commune retentet.
Tunc quia sit sanctus, innoxius, agnus habetur
Qui potuit solus peccatum tollere mundi.
Hostia viva deo summus cur ipse sacerdos?
Se quia sanctificans patriis altaribus offert

Ich muß gestehen, daß ich dies nicht für glaublich halte. — Zunächst wird wohl Niemand etwas dagegen haben, daß man V. 4 streicht, der gänzlich überflüssig ist. — Bei der ersten, zweiten, fünften und sechsten Zeile bedarf es freilich gewaltsamer Curen. Doch leuchtet hier auch die Interpolation noch aus einem andern Grunde ein. Zunächst was soll 'modo regis filius idem'? Wo wird denn in des Orientius Gedicht der Messias filius regis genannt? Nirgend; und danach kann auch der nächste Vers nicht so von Orientius gekommen sein. — Ferner sind in der vorletzten Zeile ein müßiger, breitgesponnener Zusatz die Worte viva bis sacerdos, die auch dadurch als Contrebande verdächtig, daß gleich danach auf das Epitheton 'summus sacerdos' nicht mehr Rücksicht genommen, sondern im sechsten Hexameter Christus als Sohn Gottes bezeichnet wird, also in einer ganz anderen als der priesterlichen Eigenschaft. — Ohne also, wie bekannt, mich in irgend eine Gemeinsamkeit der Principien und Interessen mit jenen Stammverwandten des edeln Abkömmlings von Ungeschlacht und Tramplagonde einzulassen, vor deren kritischem Messer die Verse lateinischer Dichter jetzt fallen wie die Mauern von Jericho vor Josuas Trompete (bekanntlich schneiden stumpfe Messer immer am tiefsten ein), glaube ich doch, daß V. 1 und 2, 5 und 6 folgendermaßen zusammen zu ziehen sind:

Cur rex: cum patre quod solium commune retentet.
Hostia? sanctificans quia sese altaribus offert.

Oder auch dieser letzte:

Hostia? sanctificans patriis se altaribus offert.

Uebrigens verdient Beachtung, daß im allgemeinen die Handschrift, aus der Martene unsere Gedichte herausgegeben hat, sehr verderbt war. Doch weiter! Es muß im ersten Stück heißen [V. 6] columba [V. 7] vitis. Dann kann ich nicht glauben, daß Orientius, mag er auch zuweilen mit Metrik und Prosodie auf gespanntem Fuß leben, ein solches Ungeheuer von Pentameter producirt hat 'hostia lex ratio virga piscis aquila'. Vielmehr wird er geschrieben haben 'lex ratio piscis hostia virga aquila' oder 'p. l. r. h. v. a.', so daß h

Digitized by Google

Position macht. — Ueber das letzte Distichon war schon die Rede. — In dem Commentar muß man setzen V. 1 'pandit', V. 2 'quia partus', V. 4 'quod fortior', V. 5 'unde autem est dictus' oder — noch besser — kann 'est' ganz fehlen. V. 6 'quomodo fit'. V. 17 eclesia, V. 18 'semen', V. 19 'ardua cedant'. Hinter V. 27 ist eine Zeile mit der Erklärung von 'thesaurus' ausgefallen. In V. 30 kommt von Orientius 'hoc quia fit' oder etwas ähnliches, in 34 'confessos et martyras', in 36 'dextra, quia' 37 'nesciit'. Nach 47 fehlt wieder ein Vers mit Erläuterung von 'lex'. In der drittletzten Zeile wird es wohl heißen müssen 'sub verbere'. Endlich sind die Verse von hostia ab in der Weise umzustellen, daß sie einer der vorhin gegebenen Emendationen des letzten Pentameters in dem Gedicht de epithetis salvatoris entsprechen.

Auch die Interpunktion läßt viel zu wünschen übrig. So z. B. muß in V. 3 hinter leo ein Punkt kommen, in 11 das Fragezeichen nach dux stehen, nicht nach caelestis, in 24 noch ein Komma nach ‚innoxius'; in 32 das gleiche Zeichen nach ignis, in 45 nach panis aber nicht nach hoc. — Noch sonst wäre wohl manches in dem bezüglichen Gedicht anzumerken. — Allein die christlichen Dichter, zumal Orientius, wimmeln noch so von den gröbsten Schnitzern, daß es kaum der Mühe lohnt, auf solche Bagatellen sich einzulassen. — Wie so viel vom römischen Heidenthum im Christenthum, so steckt auch in den christlichen Dichtern weit mehr von ihren klassischen Vorgängern als mancher sich träumt, selbst wenn man die im wesentlichen doch auf den antiken Vorbildern basirende Sprache und Verskunst in Abzug bringt. — So spielt die Polyonymie der Gottheiten, wahrscheinlich zuerst mit Vorliebe von den Alexandrinischen Dichtern gepflegt (wenigstens finden sich bei diesen die frühsten Spuren der Ausschweifung jenes etwas absonderlichen Penchants) schon bei den Autoren der Zeit des Augustus eine große Rolle — wem ist 'nullam Vare sacra' unbekannt? — die immer größere Proportionen annahm, je weiter man in den Jahren und im guten Geschmack sich von der eben besagten Epoche entfernte. — Auffallend sind in dieser Beziehung die beiden Gedichte auf Bacchus, 573 und 574 bei Meyer, jedenfalls aus spätem Zeitalter, sowie auch manche der Orphischen Hymnen schon allein durch das Uebermaß ihrer Epitheta sich als Kinder des vierten oder fünften Jahrhunderts n. Chr. documentiren. — Eine solche Geschmacklosigkeit freilich als die bezüglichen Gedichte des Damasus und Orientius aufweisen, mußte jedem antiken Geiste fern liegen.

Doch ich komme auf das Fragment aus den versus Scoti cuiusdam zurück, bei dem ich noch das wichtigste vergessen habe. Da nämlich dasselbe gleichfalls mit V. 63 schließt, unmittelbar darauf ein anderes Gedicht folgt und übrigens nicht die mindeste Spur darauf führt, daß der Codex der Bibliotheca Publica aus jenem Vossianus (dem ich das vollständige Stück entlehnt habe) abgeschrieben sei, so bestätigt

Digitized by Google

sich in erfreulicher Weise meine am Schluß des Commentars [S. 374] ausgesprochene Ansicht, daß der unbekannte Verfasser unserer Piece wirklich seine Arbeit mit x abgeschlossen und damit y und z ausgeschlossen hat und von keiner Lücke am Schluß die Rede sein kann.

Bei dieser Gelegenheit darf der Wahrheit gemäß attestirt werden, daß dies keineswegs das erste Mal ist, wo Vermuthungen des Unterzeichneten nachträglich durch alte Hss. bestätigt worden. Aus der ziemlich großen Zahl von Exempeln, die mir speciell meine Collationen auf der hiesigen Bibliothek gewährt haben, hebe ich diesmal eins der auffallendsten hervor aus Phädrus oder vielmehr der prosaischen Paraphrase dieses Fabeldichters, die Nilant zuerst herausgegeben hat aus einem von mir unzähligemal durchstöberten höchst reichen und theilweise interessanten Codex des dreizehnten Jahrhunderts, mit dem Zeichen M. L. V. O. 15. — Ich gedenke dieses Falles um so lieber, als sich dabei zugleich probabel herausstellt, daß entweder jene prosaische Auflösung des Phädrus sehr hoch hinauf geht oder doch dieselbe aus einer sehr alten Handschrift des Dichters, wahrscheinlich dem Archetypus der jetzt vorhandenen oder bekannten Exemplare gezogen ist; eine Vermuthung, für die sich auch sonst Beweise beibringen lassen.

Ich hatte auf S. 334 meines Buches jenem Herrn an zwei Stellen [I, 22, 8. IV, 26, 18] aus metrischen Gründen die Form benficium vindicirt, und so wie ich damals überzeugt war, daß in den ersten 500 Jahren keine Ausgabe dieser Fabeln, am wenigsten eine Schulausgabe, diesen Vorschlag recipiren würde — der Zopf hängt noch immer hinten —, glaubte ich andererseits dagegen auch nicht die Zeugnisse der Handschriften bei der Sache in Berücksichtigung ziehen zu müssen, selbst wenn wider Erwarten das Handexemplar des Phädrus selbst aufgefunden würde. — Denn wenn es sich auch nicht bezweifeln läßt, daß alle daktylischen Dichter, wie überhaupt seit Ciceros Zeit alle Gebildeten Roms, die Aussprache möglichst mit der Schrift in Einklang zu bringen suchten (abgesehen natürlich von den stets unvermeidlichen Licenzen der vertraulichen Conversation) — ein Streben, das immer weiter ging, je mehr bei dem Ueberwuchern barbarischer Elemente das gute Latein Eigenthum der Schule werde, Sprache und Leben sich schieden, so erscheint es doch hier, wie überall, thöricht, die letzten Consequenzen einer an sich unbestreitbaren Wahrheit zu ziehen, wogegen ich auch in meiner Metrik mehrmals ernstlich protestirt habe. — Niemand z. B., der sich mit Handschriften viel abgegeben hat, wird bezweifeln, daß Formen wie semiadpertus, semihomo, semiustus schon der antiken Orthographie nicht fremd waren. Aber eben so wenig, denk' ich, soll man reussiren, meinen Beweis daß dieselben nie in den Mund eines Dichters oder überhaupt eines anständigen Menschen im Alterthum gekommen sind, je zu entkräften. — Doch um wieder auf benficium zurückzukommen, was geschieht?

In der Paraphrase der Fabel mustela et homo [29 Nil.] steht

totidem litteris exaratum V. 8 der entsprechenden Dichtung des Phädrus also: noli imputare u . num (sic!) benfitium. Die zweite Stelle mit dem Stück, in das sie gehört, findet sich begreiflicher Weise gar nicht in dieser Sammlung, da die vorletzte Piece des vierten Buches, wie so manche andere jenes von Eitelkeit geplagten Versificators, die apologetischen oder prahlhanserischen Zwecken gewidmet sind, nichts mit Fabeln gemein hat. — Aus Dankbarkeit für diese so freundliche Bestätigung meiner metrischen Doctrinen von einer Seite, der ich dies am wenigsten zugetraut hätte, habe ich mir Nilants Ausgabe der prosaischen Fabeln ein wenig näher betrachtet, um etwaige stärkere Versehen dieses Herrn in Bezug auf den Abdruck der Hdf. zu redressiren. Und da muß ich ihm denn das Zeugniß gewähren, das man anders den meisten der großen Philologen Hollands von Dousa ab bis auf Peerlkamp theils gar nicht, theils nur bedingt spenden kann, daß er die kleine, schwierige Schrift jenes grade in den Fabeln sehr vergilbten Pergaments im ganzen vortrefflich entziffert hat, besser als Jacob Gronov, der auch eine auf der hiesigen Bibliothek befindliche Copie jenes Codex angefertigt, obwohl einiges bei diesem richtiger steht als bei Nilant. Aus diesem Grunde, und weil die Buchstaben minutiös, verwittert und verflossen, ein wahres Augenpulver sind, hielt ich es nicht für nöthig durch eine ganz genaue Vergleichung des gedruckten Textes und des geschriebenen meine schon geschwächte Sehkraft noch mehr zu ruiniren, sondern begnüge mich einige Stellen zu verzeichnen, wo der Holländische Herausgeber sich geirrt hat.

Vorher bemerke ich noch, daß die Ueberschriften durchweg fehlen, falls man nicht die jeder Fabel beigefügten Bilder als solche betrachten will, was aber schwer geht, da diese meist so räthselhaft sind [vgl. auch Nil. ad lect. p. 3], daß sie grade am meisten der Ueberschrift resp. Unterschrift bedürften. — Der Anfang eines neuen Gedichts wird stets durch dies Zeichen ausgedrückt Γ; die Moral durch L oder eine ganz ähnliche Hieroglyphe. — Oft sind die Worte nicht ausgeschrieben, in welchem Falle der Defect meist durch einen Punkt bezeichnet wird, zuweilen auch fehlt inmitten einer Silbe ein Vocal, den gleichfalls dann ein Punctum ersetzt.

Also es hat der Codex in Fab. 2 Z. 3 s; r . . . . prius perier, so daß, wie schon eben angedeutet, nach dem ersten r etwa vier Buchstaben nicht zu lesen sind. Die Emendation (die freilich von selbst einleuchtet) gibt Phädrus I, 20, 5 'set rupti prius periere'. Das Zeichen r̄ in der dritten Person des Perfectums bedeutet wohl meist runt, aber auch re. So hat der sehr alte Leidensis der grammatischen Schriften Bedas [M. B. Publ. 122] in dem Epitaphium Paulae 'fuder par' .... für 'fudere parentes'. — Fab. 2, 6 'cum' undeutlich; in possent ist ent nicht zu lesen und auch falsch, da es heißen muß 'possunt'. — 4, 6 steht quae mortua surgens, doch erscheint mortua

Digitized by Google

nicht ganz deutlich. — 3. 8 ist wohl zu schreiben 'qui mure rapto comitem ranam abstulit'. 3. 10 'ulta est', ul ist nicht zu lesen. 6, 2 uindicem steht von erster Hand, ist aber von dieser richtig geändert in iudicem'. — Ebend. 9 gibt die Hds. n̄ sum g alſo 'non sum ergo', zu lesen ego. — 7, 7 q̄r; noch muß man emendiren 'propria mittunt'; vgl. 3. 5. — 10, 1 ist nicht mit Nilant beizufügen furis, sondern, wie ich meine, dies statt viri zu setzen. — 11, 1 quaedam hat der Codex und auch das Bild zeigt eine Frau. — 26, 6 schreibe ich 'mulcatus'. — 32, 8 'conceptus' L. M. — ib. 11 'satiaentur' aber a ausradiert. — 34, 4 es ist nicht recht zu ersehen, ob attm̄, atm̄ oder tm̄ in der Hds. steht. ib. 8 collapsus via. — 35, 1 ilico. — 36, 4 'par tibi' L. M. ib. 5 'hinc' L. M. 6 'turbam' L. M. — 38, 11 melius est H hostem, H ist enim. — 43, 11 q̄ invenire. 45, 1 zwischen lupus und dum ein oder zwei Worte, als deren Anfang ich 'in' erkenne; vielleicht 'in silvam', vgl. Phädr. III, 7, 12. — 46, 5 uulpis. ib. 7 traherem sive per petras et spinas. ib. 8 increpat te avare. — 47, 3 veniri, wie es scheint. — 48, 7 hic devorares, vgl. Rh. M. XX, 144. 48, 22 neglectos suos L. M. — ib. 23 statt praesepia dürfte der Codex vielmehr bieten 'conspiceret', wonach 'ut' für 'et' zu setzen wäre. — 49, 2 more. — 56, 10 minus habuerit. — 63, 6 lagoena. ib. 9 si bona dedisti. — 67, 9 von unten Imanissimam, 7 madefactam 5 pervenire potuissem.

Leiden.

Lucian Müller.

Ueber die Bedeutung des Wortes ὑποκριτής.

Herr Professor Dr Georg Curtius hat in den Berichten über die Verhandlungen der k. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig (Phil. histor. Klasse 1866. III S. 148 ff.) eine Erklärung des Wortes ὑποκριτής gegeben, die mir in vieler Beziehung bedenklich scheint.

Herr Curtius geht von der Notiz der Alten aus: ὑποκριτής· ὁ ἀποκρινόμενος πρὸς τὸν χορόν, die sich bei Hesychius, im Lexikon des Apollonius Sophista p. 160 Bekk. und bei Pollux IV. 123 findet und hält durch sie den Ursprung „des in der Geschichte des Drama's so wichtigen Wortes für gesichert", glaubt jedoch „um ihn ganz zu verstehn, doch noch etwas genauer auf den Begriff ὑποκρίνεσθαι eingehn" zu müssen. Nachdem er vorausgeschickt hat, „daß bei dem ὑποκριτής von einem Antworten im eigentlichen und gewöhnlichsten Sinne nicht die Rede sein könne, daß wir nicht mit Witzschel in Pauly's Realencyclopädie (III. 1401) sagen dürfen, diese Person hieß ὑποκριτής, weil sie dem Chor auf seine Fragen Rede und Antwort gab", entwickelt er seine Ansicht in folgender Weise:

Das Wort ὑποκρίνεσθαι schließt sich einer Reihe von Zusammensetzungen mit ὑπό an. Von dem sinnlichen Begriffe unter gelangt ὑπό in Verbindung mit dem Accusativ wie in der Zusammensetzung mit Verben zur Bezeichnung unmittelbarster Continuität. Die eine Handlung wird eigentlich durch eine Art Hyperbel als eine unter die andere sich schiebende, die erste daher ablösende oder sie aufnehmende bezeichnet. Aehnlich im Lateinischen succedere. Besonders häufig findet sich dieser Gebrauch bei den Wörtern des Redens, Tönens u. a. Herr Curtius erwähnt als hiehergehörig: ὑπαγορεύειν, ὑπηχεῖν, ὑποκρούειν, ὑποφωνεῖν. An diesen Gebrauch schließt sich auch ὑποβάλλειν in der Bedeutung „unterbrechen".

Bei der ὑποβολή d. i. dem Wechselvortrage (der Rhapsoden) wird das Charakteristische in dem Einfallen des folgenden da, wo der erste aufgehört hatte, gelegen haben. Von der ὑποβολή geht Herr Curtius unmittelbar zur Begriffsbestimmung von ὑποκρίνεσθαι über.

Κρίνεσθαι, sagt er, verhält sich zum activen κρίνειν wie certare zu cernere. Das Medium bezeichnet die Handlung als eine innerlichere, das Intensiv als eine stärkere. Auf den musischen Wettkampf übertragen ist demnach κρίνεσθαι dasselbe, wie ἀγωνί-

Digitized by Google

ζεσθαι; ὑποκρίνεσθαι wäre also gleichsam subcertare oder in certamine succedere. Auch die gewöhnliche Rede und Antwort ist in ὑποκρίνεσθαι und ἀποκρίνεσθαι als eine Art concertatio gefaßt und zwar so, daß ὑπόκρισις die rasche Folge der Antwort auf die Frage, ἀπόκρισις wie ἀπαμείβεσθαι, ἀπαλλάττειν die Abwechslung der Redenden hervorhebt. „Aber bei dem dramatischen ὑποκριτής ist nicht hieran, sondern nur an die Fortsetzung der Aufführung, an die Ablösung des Chors durch den ihn aufnehmenden Schauspieler zu denken".

Obgleich diese letzten Worte den wesentlichen Unterschied zwischen ὑποκρίνεσθαι, welches nach Curtius die rasche Folge der Antwort und ἀποκρίνεσθαι, welches nur die Abwechslung der Redenden bezeichnet, wieder aufheben, da bei dem dramatischen ὑποκριτής nicht an die rasche Folge, sondern nur an die Ablösung des Chors, das heißt doch wohl an den Wechsel der Redenden gedacht werden soll, so will ich doch die Richtigkeit der Begriffsbestimmung vorläufig zugeben, um zunächst die sachlichen Bedenken geltend zu machen.

Der Schauspieler soll, wenn ich Herrn Curtius recht verstanden habe, ὑποκριτής genannt worden sein, insofern er den Chor ablöst und statt des Chors in den Wettkampf eintritt (in certamine succedit).

In dem certamen liegt mithin der Kern der Begriffsbestimmung. Mit wem certirt der Schauspieler? Mit dem Chore? Das widerspricht den thatsächlichen Verhältnissen in der Entwicklung des Dramas. Weder früher noch später haben die Schauspieler mit dem Chore um den Preis gekämpft, sondern Chor mit Chor. Oder ist von einem Wettkampf des Schauspielers mit dem Schauspieler die Rede. Daran konnte in den ältesten Zeiten, wo es nur einen Schauspieler gab, nicht gedacht werden; aber auch später, als sich die Zahl auf zwei und drei vermehrte, konnte ein Wettkampf zwischen ihnen nicht stattfinden, weil von vornherein die Rollen des ersten, zweiten, dritten Schauspielers gesondert waren, mithin, da es in jedem Drama nur eine πρωταγωνιστής, einen δευτεραγωνιστής, einen τριταγωνιστής gab, ein Wettkampf derselben ausgeschlossen war. Denn nur mit einem πρωταγωνιστής hätte ein πρωταγωνιστής, nur mit einem δευτεραγωνιστής ein δευτεραγωνιστής u. s. w. in die Schranken treten können. Oder ist unter dem certamen das Drama selbst gemeint? Ein Drama an sich ist kein certamen, sondern wird erst einem andern gegenüber zu einem certamen. In einem Drama also, welches nicht dazu bestimmt ist, mit andern in einen Wettkampf zu treten, würde es mit Fug und Recht keinen ὑποκριτής in dem Sinne des Hrn. Curtius geben.

Doch von allen diesen Einwänden abgesehn, welche vielleicht Manchem zu spitzfindig erscheinen, würde doch der Name in dieser

Digitized by Google

Bedeutung schon deshalb wenig geeignet sein, den Schauspieler vom Chore zu unterscheiden, da dasselbe Wort in dieser Bedeutung ebenso gut für den Chor passen würde.

Der Schauspieler soll davon seinen Namen haben, daß er den Chor ablöst. Nun spricht doch der Schauspieler, der den Chor abgelöst hat, nicht ununterbrochen bis ans Ende des Dramas. Wenn demnach der Chor wieder den Schauspieler ablöst und seinerseits wieder singt, so könnte unstreitig auch von ihm in diesem Sinne gesagt werden: in certamine succedit histrioni, folglich wäre auch der Chor seinerseits dann ein ὑποκριτής.

Muß es außerdem nicht Bedenken erregen, daß in der Zusammensetzung ὑποκριτής eine Bedeutung von κριτής enthalten wäre, von der sonst keine Spur mehr vorhanden ist? Ist es nicht ferner auffallend, daß die von Herrn Curtius aufgestellte Erklärung von dem sonstigen unzweifelhaften Gebrauch dieses Wortes so himmelweit abliegt, daß aus dem bis jetzt uns zugänglichen Sprachvorrath nicht einmal eine Brücke von dieser bekannten Bedeutung zu der neuen des Hrn. Curtius sich nachweisen läßt?

Das Gewagte seiner Erklärung scheint Herr Curtius selbst gefühlt zu haben, indem er hinzufügt: „der spätere weit verzweigte Gebrauch von ὑποκρίνεσθαι und ὑπόκρισις in der Bedeutung agiren, vortragen, sich verstellen hat natürlich seine Quelle erst in dieser einen berühmtesten und bekanntesten Anwendung des Wortes und kann als Beleg der vielfach nachweisbaren Wahrheit dienen, daß die mannichfaltige Gebrauchsweise eines Wortes nicht durchaus in directer Linie aus der Grundbedeutung, sondern zum Theil erst aus einzelnen dem Sprachgefühl zunächstliegenden, für dasselbe gleichsam normal gewordenen Einzelanwendungen, auf Umwegen zu Stande kommt. Solchen Wegen nachzugehn ist die schwierige Aufgabe der noch kaum begonnenen Seite der Sprachwissenschaft, die wir Bedeutungslehre nennen können. Und auch für diese wird ὑποκριτής ein merkwürdiges Wort bleiben".

Herr Curtius nimmt also an, wenn ich seine Worte richtig aufgefaßt habe, daß zwischen der Bedeutung subcertare, die er aufstellt und der später gebräuchlichen agere eine Lücke ist, die auszufüllen die Aufgabe der Bedeutungslehre sein würde. Ließe sich demnach eine Erklärung finden, bei welcher, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, die Bedeutungen so auseinander abgeleitet werden könnten, daß es der Annahme einer solchen Lücke, eines Abweges, Umweges oder Sprunges nicht bedürfte, so würde ihr gewiß auch Herr Curtius den Vorzug einräumen; denn unstreitig hat die Lebensgeschichte eines Wortes am meisten Anspruch auf Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit, in welcher Alles wohlverbunden und zusammenhängend ist.

Den passendsten Anknüpfungspunkt für die Begriffsbestimmung von ὑποκριτής bieten die Wörter, welche nachweislich früher vorhanden waren, indem sie zur Bezeichnung der Thätigkeit des Chors dienten,

Digitized by Google

der, lange ehe es noch dramatische Spiele gab, seinen Festreigen zur Ehre des Gottes Dionysos aufführte. In die Sphäre seiner Wirksamkeit gehören die Verba: ὑπᾴδειν, ὑπαυλεῖν, ὑποροχεῖσθαι.

Die Präposition ὑπό bedeutet unter (lokal), hinter (temporal); daraus gehen, das Sinnliche auf das Geistige übertragen, die beiden Bedeutungen hervor: 1) unter Jemandes Einwirkung, auf Jemandes Veranlassung, 2) hinter Jemandes Rücken, heimlich, unvermerkt.

In die Kategorie der ersten dieser beiden abgeleiteten Bedeutungen gehören die erwähnten Verba. So heißt ὑπᾴδειν auf Veranlassung eines Andern, zur Begleitung eines Andern (sei es eine Person, sei es ein Instrument) singen; ὑπαυλεῖν zur Begleitung eines Gesanges, oder eines andern Instrumentes Flöte blasen, ὑποροχεῖσθαι zum Gesange oder zur Darstellung eines dramatischen Textes tanzen, wie z. B. später ὑποροχεῖσθαι Ἀγαμέμνονα die Rolle des Agamemnon pantomimisch darstellen.

Es ist an und für sich wahrscheinlich, daß das Wort ὑποκρίνεσθαι sich diesen Analogien angeschlossen haben wird, da die Schauspieler aus dem Chore hervorgegangen sind.

Was ist nun ὑποκρίνεσθαι? κρίνειν (cernere) und κρίνεσθαι heißt: sondern, scheiden; sich sondern, sich scheiden; für sich etwas sondern, etwas scheiden. Diese Bedeutung hat sich in zwei Richtungen entwickelt: 1) auseinanderbringen im freundlichen wie im feindlichen Sinne z. B. einen Streit auseinanderlegen d. i. beilegen, entscheiden, richten; sich auseinanderbringen z. B. im Kampfe κρίνεσθαι Ἄρηι bei Homer rechten. 2) auseinanderlegen, durch Auseinanderlegen auslegen, erklären, interpretari, wie κρίνεσθαι ὀνείρους bei Homer Il. V. 150.

Zur ersten Richtung gehört von den zusammengesetzten Verben: ἀποκρίνεσθαι was bei Homer wie Il. V. 12. τῷ οἱ ἀποκριναμένῳ ἐναντίον ὁρμηθήτην nur in der Grundbedeutung „absondern, sich absondern" vorkommt, während er statt ἀποκρίνεσθαι in der Bedeutung „antworten", die aus ihr naturgemäß hervorgeht, (da antworten nichts anderes ist, als die Rede des Einen von der des Andern trennen, in Rede und Antwort sich auseinanderlegen, auseinanderhalten) das anschaulichere ἀμείβεσθαι gebraucht.

Zur zweiten Richtung gehört: ὑποκρίνεσθαι in dem Sinne: etwas Vorgelegtes deuten, oder auf Veranlassung, auf Eingebung eines Andern etwas auslegen, dolmetschen interpretari. In dieser Bedeutung findet es sich schon bei Homer, wo es nirgends die Stelle von ἀποκρίνεσθαι in dem Sinne „antworten" vertritt. Da diese letztere Behauptung in Widerspruch mit den mir bekannten Wörterbüchern steht, denen neuerdings Herr Curtius sich angeschlossen hat, so wird es nicht überflüssig sein, die einzelnen Stellen genauer anzusehen:

Digitized by Google

Il. VII. 403 heißt es:

ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα πάντες ἐπίαχον υἷες Ἀχαιῶν
μῦθον ἀγασσάμενοι Διομήδεος ἱπποδάμοιο·
καὶ τότ' ἄρ' Ἰδαῖον προσέφη κρείων Ἀγαμέμνων
Ἴδαι', ἦτοι μῦθον Ἀχαιῶν αὐτὸς ἀκούεις
ὥς τοι ὑποκρίνονται.

Diomedes hat von dem durch Idäos angebotenen Frieden abgerathen. Die Achäer jauchzen ihm Beifall zu (ἐπίαχον), worauf Agamemnon an Idäos sich mit den Worten wendet: „Vernimmst du die Rede der Achäer, wie sie dir sie kundgeben, dolmetschen".

Geantwortet haben die Achäer nichts, sondern nur durch Zujauchzen zur Rede des Diomedes ihre Willensmeinung zu erkennen gegeben; deshalb ὑποκρίνονται = interpretantur.

Il. XII. 228 ff. Polydamas hat das Zeichen gedeutet, das ihnen erschienen war, den Adler mit dem Drachen in seinen Fangen, und schließt seine Rede mit den Worten:

ὧδέ χ' ὑποκρίναιτο θεοπρόπος, ὅς σάφα θυμῷ
εἰδείη τεράων καὶ οἱ πειθοίατο λαοί.

Das kann doch wohl nichts Anderes heißen, als: „So wie ich würde jeder verständige Zeichendeuter auf Grund göttlicher Eingebung die Erscheinung erklären".

Auch Odyssee XV. 169. 170 handelt es sich, wie der Zusammenhang zeigt, nur vom Auslegen eines Zeichens. Peisistratos sagt zu Menelaos:

φράζεο δή, Μενέλαε διοτρεφές, ὄρχαμε λαῶν
ἦ νῶιν τόδ' ἔφηνε θεὸς τέρας ἦέ σοι αὐτῷ,

worauf die Worte folgen:

ὣς φάτο, μερμήριξε δ' ἀρηΐφιλος Μενέλαος
ὅππως οἱ κατὰ μοῖραν ὑποκρίναιτο νοήσας,

was nimmermehr bedeutet: „wie er antworten sollte", sondern, wie schon Fäsi erklärt: „wie er das Anzeichen auslege, deute (Bescheid darüber gebe)". Sollte darüber noch ein Zweifel walten können, so würde er durch die folgenden Verse beseitigt werden, in denen Helena die Deutung übernimmt und μαντεύομαι unstreitig in dem Sinne des vorhergehenden ὑποκρίνομαι gebraucht:

κλῦτε μευ, αὐτὰρ ἐγὼ μαντεύσομαι, ὡς ἐνὶ θυμῷ
ἀθάνατοι βάλλουσι καὶ ὡς τελέεσθαι ὀΐω.

Scheinbar ist Odyssee II. 111:

σοὶ δ' ὧδε μνηστῆρες ὑποκρίνονται, ἵν' εἰδῇς
αὐτὸς σῷ θυμῷ, εἰδῶσι δὲ πάντες Ἀχαιοί.

Aber auch hier heißt es nicht: So antworten dir die Freier, sondern, in folgender Weise geben die Freier ihre Willensmeinung durch mich zu erkennen, sic interpretantur, quid sibi velint.

Endlich bietet auch die Stelle Thukyd. VII. 44. 5 keine Stütze für die an und für sich der Oekonomie der Sprache widersprechende

Digitized by Google

Annahme, daß ὑποκρίνεσθαι für ἀποκρίνεσθαι stehe. Daß hier ὑποκρίνοιντο mit den besten Handschriften gelesen werden müsse, darin stimme ich mit Herrn Curtius überein; keineswegs aber, daß ὑποκρίνοιντο im Sinne von ἀποκρίνοιντο gebraucht sei.

Es ist von der Parole, dem Erkennungsworte der Soldaten die Rede: τὸ δ' ἐκείνων (nämlich σύνθημα) οὐχ ὁμοίως ἠπίσταντο διὰ τὸ κρατοῦντας αὐτοὺς καὶ μὴ διεσπασμένους ἧσσον ἀγνοεῖσθαι, ὥστ' εἰ μὲν ἐντύχοιέν τισι κρείσσοας ὄντες τῶν πολεμίων, διέφευγον αὐτοὺς ἅτε ἐκείνων ἐπιστάμενοι τὸ σύνθημα, εἰ δ' αὐτοὶ μὴ ὑποκρίνοιντο, διεφθείροντο.

Auf die Antwort kam es hierbei nicht an, sondern auf die richtige Antwort. Zu ὑποκρίνοιντο ist τὸ σύνθημα zu ergänzen. ὑποκρίνεσθαι τὸ σύνθημα heißt: „über die Parole Rede stehen, sich ausweisen, sie vertreten". Sie wollten als zu den Feinden gehörig gelten. Wenn sie nun die Parole nicht kannten, daher die von ihnen übernommene Rolle nicht durchführen konnten, so waren sie verloren.

Und das ist gerade der Sinn, in welchem das Wort in der Tragödie und in der Komödie gebraucht wurde: etwas vertreten, dolmetschen, deuten, was von einem Andern uns übertragen, von uns angenommen ist, „eine Rolle, ein Stück spielen", nicht seinen eignen Gedanken, seinen eignen Absichten Ausdruck geben.

So hat es Aristoteles Rhetor. III. 1. 3 ὑπεκρίνοντο γὰρ αὐτοὶ τὰς τραγῳδίας οἱ ποιηταὶ τὸ πρῶτον, wo der Anfänge der Tragödie gedacht wird; so Demosthenes περὶ παραπρεσβείας p. 418. 9 ταῦτα μὲν γὰρ τὰ ἰαμβεῖα ἐκ Φοίνικός ἐστιν Εὐριπίδου· τοῦτο δὲ τὸ δρᾶμα οὐδὲ πώποτε οὔτε Θεόδωρος, οὔτε Ἀριστόδημος ὑπεκρίναντο, . . . Ἀντιγόνην δὲ Σοφοκλέους πολλάκις Θεόδωρος . . ὑπεκρίνατο; so die späteren Schriftsteller.

Erwägt man nun, daß der Chor ursprünglich aus der Menge der Festfeiernden selbst hervorgegangen war, die ihre eignen gläubigen Empfindungen durch seinen Mund aussprach und so den Gott dankbar im Liede feierte, der vom Chor sich loslösende Schauspieler aber nicht sowohl in seinem Namen, als im Namen eines Andern sprach, dem Chor gegenüber die Gedanken, den Willen, die Handlungen eines Andern vertrat, so war auch sachlich das Wort ὑποκριτής nach der oben angegebenen Erklärung sehr geeignet, dieses neue aus dem Chorgesange sich entwickelnde Element, welches zum Drama überleitete, zu bezeichnen und vom Chor zu unterscheiden.

ὑποκριτής ist der Dolmetscher, Vertreter eines Andern, der auf der Bühne seine eigne Natur gleichsam aufgiebt, um die Rolle dieses Andern zu übernehmen und darzustellen.

Aus dieser Bedeutung, die uns zugleich Aufschluß giebt, wie Timäos die Rhapsoden ὑποκριταὶ ἐπῶν nennen konnte, ging ohne Sprung, ohne Umwege und Abwege die Bedeutung „Heuchler" hervor, der wir im neuen Testamente so häufig begegnen und die später

Digitized by Google

dem Worte im franzöſiſchen hypocrite ausſchließlich geblieben iſt. So liegt die Entwicklungsgeſchichte des Wortes ὑποκρίνεσθαι und ὑποκριτής ohne daß ein Glied fehlt in ununterbrochener Kette von Homer bis auf unſere Zeit vor unſern Augen.

Es bleibt noch übrig, mit wenigen Zeilen die Stelle im Lexikon des Apollonius Sophiſta zu berühren, welche Herrn Curtius auf ſo entlegene Pfade verleitet hat, daß er allen Zuſammenhang mit den übrigen Lebenswegen des Wortes verlor: ὑποκρίναιτο· ἀποκρίναιτο· πρωταγωνιστοῦντος γὰρ τοῦ χοροῦ τὸ παλαιὸν οὗτοι ὥσπερ ἀποκριταὶ ἦσαν ἀποκρινόμενοι πρὸς τὸν χορόν. Herr Curtius bemerkt ſehr richtig, daß dieſe Notiz unvollſtändig iſt und ergänzt das Fehlende aus Heſychius ὑποκρίνοιτο· ἔνθεν καὶ ὑποκριτής, ὁ ἀποκρινόμενος πρὸς τὸν χορόν, indem er dieſen Satz ἔνθεν — χορόν nach ἀποκρίναιτο bei Apollonius einſchiebt. Dieſelbe Erklärung findet ſich auch bei Euſtathius zur Ilias p. 687 und zur Odyſſee p. 1437.

Wer wollte in Abrede ſtellen, daß dieſe Bemerkung ſachlich richtig iſt, daß der Schauſpieler dem Chore nicht ſelten zu antworten hatte. Aber wie weit iſt der Weg von einer ſolchen ein äußeres Moment einer Erſcheinung hervorhebenden ſachlichen Erklärung zu der richtigen in das Weſen des Wortes eindringenden etymologiſchen Begriffsbeſtimmung!

Zwei durchaus unumſtößliche Grundſätze, die Herr Curtius ſelbſt aufſtellt, reichen hin, den Glauben an die Haltbarkeit einer ſolchen Erklärung zu erſchüttern:

1) „Wozu das doppelte Wort (hier ὑποκρίνεσθαι und ἀποκρίνεσθαι), wenn eins genügte“? ein Satz, der durch die Oekonomie der Sprache vollkommen beſtätigt wird.

2) „Wir werden uns principiell die Freiheit nehmen müſſen von den Anſichten der berühmteſten unter den Alten über ihre Sprache und Literatur abzuweichen und namentlich ſind derartige Etymologien bekanntlich am wenigſten die Stärke des Alterthums“.

Nicht minder wichtig aber iſt, wie ich glaube, ein dritter Grundſatz: Nur wo Thatſachen und ſprachliche Gründe zuſammenſtimmen, werden wir uns einer Erklärung ſei es der Alten ſei es der Neuen anſchließen dürfen; nur in dem Falle wird die Bedeutungslehre ſichere Reſultate gewinnen, wenn es ihr gelingt, dieſe Zuſammenſtimmung in der ganzen Lebens- und Entwicklungsgeſchichte eines Wortes vollſtändig nachzuweiſen.

Poſen, 21. April 1867.

Julius Sommerbrodt.

Digitized by Google

Die älteſten Zeiten der ägyptiſchen Geſchichte.

Zweiter Artikel.

(Vgl. Bd. XX S. 481 ff.)

Wir fahren fort mit unſern Bemühungen, den feſten und ſichern Faden zu finden, der uns durch das Labyrinth der älteſten ägyptiſchen Geſchichte geleite. Unſere Grundanſchauung dürfte hinreichend bekannt ſein; es handelt ſich darum, durch ganz beſtimmte Beweiſe zu erhärten, daß die ſogenannte Hykſosperiode keine leere, nur durch allgemeine Speculationen auszufüllende Lücke bildet, ſondern daß dieſelbe vollſtändig geſichert iſt, indem die Hykſos nichts anders ſind, als die Könige von der 4—12. Dynaſtie, und daß dieſelben mit der Pyramidenzeit anfangen. Wir verhehlen uns in keiner Weiſe die Schwierigkeiten dieſes Nachweiſes, und ſind auch weit davon entfernt zu glauben, durch unſere bisherigen Arbeiten darüber ſchon die Sache ſo klar und einleuchtend gemacht zu haben, daß kein Widerſpruch dagegen zu erheben wäre; denn je tiefer wir eindringen, je feſter und unzweifelhafter ſich uns dieſe Ueberzeugung auf Grund ſtets neuer Entdeckungen begründet, deſto mehr ſehen wir ein, wie unendlich ſchwer es iſt, Anderen deutlich zu machen, daß wir auf einem geſicherten Kerne von Thatſachen ſtehen, und nicht mit regelloſer Willkür, ſondern nach ganz feſten, kritiſchen Geſetzen verfahren.

Der vorhandene geſchichtliche Stoff iſt ſehr bedeutend, die Vorlagen, aus denen ſich ſichere hiſtoriſche Schlüſſe machen laſſen werden, ſind ſehr umfangreich, und es ſteht zu erwarten, daß man in nicht gar langer Zeit die ägyptiſche Geſchichte in ihren Hauptzügen und in ihrem geiſtigen Entwicklungsgange ziemlich ebenſo deutlich und verläßbar vor ſich haben wird, als mindeſtens die hebräiſche, ja vielleicht die griechiſche und römiſche; vor der Hand aber iſt noch ein großes Hinderniß zu überwinden. Was man jetzt ägyptiſche Geſchichte nennt, ſind, namentlich für die älteſten Zeiten, nichts als Materialſammlungen, die, wie werthvoll ſie auch ſonſt ſein mögen, doch gerade in der Hauptſache vollſtändig ungenügend ſind. Sie entbehren der Ideen, ſie lehren über die innere geiſtige Entwickelung des ägyptiſchen Volkes ſo gut wie gar nichts und enthalten, von dem Standpunkte der natürlichen Pragmatik aufgefaßt, welche alle menſchlichen Dinge beherrſcht, die

Digitized by Google

gröbſten Widerſprüche. Damit nun, daß man dieſe Unverträglichkeiten hervorhebt und auseinanderſetzt, wird gar nichts gewonnen, die Sache muß poſitiv angegriffen werden, aber hier liegt eben die Schwierigkeit. Wir haben ein Trümmerfeld vor uns, Alles iſt auseinandergeſprengt, zerſtreut, durcheinander geworfen, faſt kein Schritt kann vorwärts gethan werden, ohne daß Sätze aufgeſtellt werden müſſen, die wieder einer langen Begründung bedürfen.

Dies mag zur Entſchuldigung dienen, wenn der Faden, an dem ſich die Thatſachen aufreihen ſollen, bisweilen etwas ſehr dünn ausſieht und zu verſchwinden droht. Es läßt ſich eben beim beſten Willen nicht anders machen, und der Forſcher muß bisweilen an den guten Glauben appelliren.

Nach langen Verſuchen, mich deutlich und verſtändlich zu machen, die mir nicht vollſtändig geglückt zu ſein ſcheinen, glaube ich nun endlich den feſten archimediſchen Punkt gefunden zu haben, von dem aus es möglich wird, der ägyptiſchen Geſchichte ihre beſtimmte, feſte Chronologie zurückzuerobern, und die innere Pragmatik derſelben feſtzuſtellen. Dieſen feſten Punkt bildet die Gründungsgeſchichte der Stadt Groß-Hermupolis und der damit verbundene poſitive Nachweis, daß die Pyramidenerbauer ganz beſtimmt und unzweifelhaft babyloniſche Chaldäer geweſen ſind. Aus dem Zuſammenſtimmen der wichtigſten Thatſachen wird ſich hoffentlich ergeben, daß die Gründung von Hermupolis, folglich auch die Zeit des Pyramidenbaues nicht viel über 2000 Jahre vor Chriſti hinaufſteigen kann. Und dies iſt eben der Anfang der Hyſoſosperiode.

Die Stadt Groß-Hermupolis oder Aſchmunain.

Dieſe Stadt liegt zwiſchen den Nilmündungen einerſeits und der Südgrenze des Landes bei Elephantine ziemlich genau in der Mitte, alſo recht eigentlich im Centrum des Reiches. Der Gau, deſſen Hauptſtadt ſie war, machte in den jüngeren Zeiten die Südgrenze der ſogenannten Heptanomis gegen Oberägypten, in alter Zeit gehörte er noch zu dem letzteren, und in den Nomenliſten der pharaoniſchen Zeit wird derſelbe als Doppelgau Un und Sah (Süd- und Nordhermupolis) mit den Hauptſtädten Aſchmunain (Hermupolis magna) und Minieh (Mena Chufu) als 15. und 16. des obern Landes, d. h. des thebäiſchen Königsreiches, angeführt. Die Stadt liegt dabei auf der weſtlichen Seite des Nils und zwar auf einer der langgeſtreckten Inſeln, welche von Diospolis Minor an durch die Theilung des Stromes gebildet werden, indem ſich einige Meilen ſüdlich von Hermupolis abermals ein ſtarker Arm vom Nil abzweigt, der ſich erſt in der Höhe des Fayum's und des Möriſeeces wieder mit dem Hauptſtrome vereinigt. Dieſer Umſtand iſt wichtig für die ſpäterhin zu beſprechende Gründung dieſer Stadt, bei welcher der feſtungsartige Charakter derſelben deutlich hervortritt.

Digitized by Google

Dieſe Gegend hatte bei der natürlichen Sicherheit ihrer Lage eine bedeutende Wichtigkeit für die Vertheidigung des Landes, und bei einem Zwieſpalte zwiſchen Ober- und Unterägypten, der mehr als einmal dageweſen iſt, mußte dieſelbe ſich bedeutend ſteigern. Wir haben uns dieſe Südſpitze der langen Nilinſel als einen wichtigen militäriſchen Poſten zu denken, da der links ausbeugende bis hart an das Wüſtengebirge reichende Flußarm eine natürliche Schutzwehr gegen etwaige von Oberägypten und Nubien aus vordringende Feinde bildete. Strabo erwähnt hier hart einander gegenüber liegend zweier Standlager oder Feſtungen (*Ερμοπολιτικὴ φυλακή* und ſüdlich davon *Θηβαϊκὴ φυλακή*), welche Ptolemäus offenbar in dem gemeinſamen Namen *φυλακαὶ* zuſammenfaßt. Nach der Notitia Dignitatum lag in Hermupolis ſelbſt cuneus Equitum Scutariorum, ſüdlich davon (in Phylakai) die dritte diokletianiſche Legion, ebenſo mehrere andere Korps in nächſter Nähe, z. B. in Pescla eine ala Germanorum (Vergl. die Karten „Zur Erdkunde des alten Aegyptens" von Parthey. Geleſen in der Akademie der Wiſſenſchaften Nov. 1857). Dieſe Verhältniſſe ſind uralt. Dieſe Gegend iſt bereits in der Pyramidenzeit und unter der 12. Dynaſtie als wichtiger militäriſcher Poſten und Reſidenz eines Militärgouverneurs nachweisbar. Nach Strabo befand ſich hier auch eine Zollſtätte für die aus dem Oberlande herabkommenden Waaren.

Was ſonſt die Größe und Bedeutung der Stadt betrifft, ſo haben wir darüber keine beſtimmten Nachrichten; doch läßt ſich ohne Bedenken die Behauptung aufſtellen, daß ſie in den blühenden Zeiten des Reiches zu den größten und berühmteſten Städten des Landes gehört hat. Der dort einheimiſche Kultus, über welchen wir einige Angaben beſitzen, die Stellung, welche der daſelbſt verehrte Hauptgott in dem ägyptiſchen Syſteme einnimmt, laſſen ſie als den Sitz einer Prieſterſchaft erſcheinen, welche in einer gewiſſen Periode einmal den erſten Rang im Lande behauptet haben muß.

Hermupolis Magna hatte zum Schutzherrn den unzählige Mal vorkommenden, zweimal großen (oder zweiten) Thot, den Herrn der Achtheit, d. i. den Hermes Trismegiſtos, als deſſen ſinnliche Darſtellung der Ibis gilt. Es bedarf keines näheren Beweiſes, daß dieſer Thot zu den höchſten theologiſchen Vorſtellungen gehört, welche die Aegypter überhaupt beſaßen. In ihm iſt klar nnd unzweideutig die höchſte Idee der Offenbarung, des Prieſterthums, der Theologie, der Wiſſenſchaft und überhaupt der geſammten Geſetzgebung, Religions- und Staatsordnung ausgeſprochen, welche nach ägyptiſcher Anſchauung ein Abbild der Weltordnung ſelbſt iſt. Neben Großhermupolis gibt es keine zweite Stadt in ganz Aegypten, die ihm den Rang ſtreitig machen könnte, Hauptſitz dieſes bedeutſamen Kultus geweſen zu ſein. Schon aus ſeinem bloßen Vorhandenſein könnte man ſchließen, daß einſt in uralter Zeit Hermupolis in religiöſer Beziehung einmal die erſte Stadt des Landes und Mittelpunkt einer Geſetzgebung geweſen

Digitized by Google

ſei, welche das geſammte ägyptiſche Weſen umfaßte; indeſſen ſind Schlüſſe hier gar nicht nöthig, da wir eine ausführliche Nachricht darüber haben, die nur einer ſachgemäßen Erklärung bedarf, um in eine ganz dunkle Periode der Geſchichte ein erfreuliches Licht zu bringen und uns den Zugang in die geiſtige Werkſtätte der alten Religionen zu eröffnen.

Ohne Zweifel beſaß Hermupolis, wie jede andere größere Stadt, einen großartig angelegten Haupttempel mit einer wohl dotirten Prieſterſchaft, welche den heiligen Dienſt verſah und daſelbſt ihre Künſte und Wiſſenſchaften betrieb.

In dieſem Tempel des Hermes wurde der Sitte gemäß deſſen heiliger Vogel, ein Ibis unterhalten, von dem ſich das Volk erzählte, daß er unſterblich ſei. Aelian h. an. X, 29. Auch genoſſen dieſe Vögel im ganzen Gaue beſonders hoher Verehrung und hatten ihren Begräbnißplatz daſelbſt. Wie Herodot berichtet (II, 67), wurden ſie aus dem ganzen Lande dahin gebracht und balſamirt beigeſetzt. Auch hat man in der That ſolche Mumien noch an Ort und Stelle gefunden. Außerdem verehrte, wie Strabo berichtet, Hermupolis auch den Hundskopfaffen, der in naher Beziehung zum Monde und zu Hermes ſteht. Solche Paviane wurden in größerer Zahl im Tempel gehalten, wo ſie mit ernſter Würde die Schreibtafel und den Stift hielten, und dem dummen Volke, das ihnen zuſah, den Wahn beibrachten, als ſeien ſie mit übermenſchlicher Weisheit und Wiſſenſchaft begabt. Man erzählte ſich Wunderdinge von den Sympathien, die ihre Natur mit dem Sternenlauf zeige, wie ſie prieſterlichen Charakters und von Natur beſchnitten ſeien, wie ſie keine unkoſchere Speiſe, Fiſche u. dgl. äßen, und ſofort, wenn man ihnen Griffel, Schreibtafel und Dintenfaß gebe, zu ſchreiben anfingen (Horapollo hierogl. I, 14. Stellen bei Leeman's Horap. p. 196). Dieſes ſind indeß nicht ſo leere Fabeln und Erdichtungen, als man annehmen möchte, vielmehr iſt abſichtliche Geheimnißkrämerei dabei; der wirkliche Ibisvogel und die wirklichen Affen ſind ein bloßes Aushängeſchild und auf die Wunderſucht und Dummheit des gemeinen Haufens berechnet. Der unſterbliche Ibis von Hermupolis iſt der ſich in's Geheimniß hüllende Oberprieſter der dortigen Prieſterſchaft, ja vielleicht der Prieſterſchaft des ganzen Landes. Die Aani (wie ſie hieroglyphiſch heißen), d. i. die Affen ſind die dortigen, den Mond beobachtenden Aſtronomen, Mathematiker und Prieſter. Sie werden Aani d. h. die Schweigenden (kopt. ⲱⲛⲛ tacere) genannt, weil ihre Pflicht iſt, ſchweigend den Studien obzuliegen, und ſie haben den Affen zu ihrem Zeichen gewählt, weil derſelbe ein ſchweigender Menſch, ein ſchweigend nachahmender (ⲉⲛⲛ simia, ⲉⲓⲙⲉ, ⲉⲓⲙⲓ, ⲟⲙⲓ similis, similitudo, imitari) iſt. In der That geht aus dem Todtenbuche unzweideutig hervor, daß man unter dieſen Pavianen Prieſter zu verſtehen hat. So wird z. B. an zwei ſich genau entſprechenden Stellen (Kap. 100, 2

Digitized by Google

und 129, 2) das phonetiſch geſchriebene Wort amu hatotu das eine Mal durch das Zeichen „vornehmer Mann, Gott, Prieſter", das andere Mal durch Pavian determinirt. Kap. 126 ſind in der Vignette vier um einen flammenumgebenen Teich ſitzende Affen abgebildet. Vor ihnen ſteht anbetend der Oſirianer, und nennt ſie im drunter ſtehenden Texte: „Geiſter, die im Vordertheile des Schiffes (der Religion) des Sonnengottes ſitzen, Verbreiter der Religion des Herrn der Schöpfung, welche die Götter durch den Hauch ihres Mundes vereinigen (Monotheismus lehren), die Sünden verabſcheuen, die Sünden vertilgen" u. ſ. w. — Auch an andern Stellen iſt mehrfach von den Aanis die Rede und überall führt der Zuſammenhang auf die Vorſtellung einer gewiſſen Prieſterordnung. Da die vier Aani's von Hermupolis gewöhnlich in Betrachtung oder Anbetung des Mondgottes verſunken dargeſtellt werden, ſo kann man den Schluß machen, daß dieſe als Affen maskirten Prieſter ſich vornehmlich mit der Beobachtung des Mondlaufes abgegeben haben, alſo Aſtronomen waren. Auch dieſes paßt wieder zum Kultus des Thot, der ſich als das geſetzgebende Princip im Weltall vornehmlich als Mond offenbart, und auch geradezu als Mondgott dargeſtellt wird.

Die Sitte, verſchiedene Prieſterklaſſen, Weihegrade u. dgl. mit den Namen von Thieren zu bezeichnen, in deren Weſen und Natur man eine gewiſſe Aehnlichkeit mit höheren moraliſchen Zuſtänden findet oder finden will, läßt ſich in Babylonien und in Indien bei Brahmanen, wie bei Buddhiſten nachweiſen, und zwar in einem Umfange, der jedes Bedenken ausſchließt. Wir können hier nicht näher darauf eingehen, weil es zuweit abführen würde; wollen aber dieſen Gedanken der nähern Erwägung empfehlen, weil er geeignet iſt, ein rationelles Licht in den ſcheinbaren Wuſt und Unſinn des ägyptiſchen Thierdienſtes zu bringen. So viel iſt bereits vollſtändig klar, mit Unſinn haben wir es hier nicht zu thun, wohl aber mit einem ſehr complicirten hierarchiſchen Syſteme, das ſich hinter eine abſichtlich räthſelhaft gemachte Symbolik verſteckte.

Wenn wir dem Plutarch Glauben ſchenken, ſo verehrten die Hermupoliten zwei oder mehrere Muſen. Viele gäben, ſagt er im Anfange ſeines Buches über Oſiris (c. 3), die Iſis für eine Tochter des Hermes (Thot) oder des Prometheus aus, die Hermupoliten aber (wo dieſe Lehre, Iſis ſei eine Tochter des Hermes, offenbar zu Hauſe war), nennten die erſte (*τὴν προτέραν*) der Muſen Iſis oder auch Dikäoſyne und verſtänden darunter die Weisheit, welche den mit Wahrheit ſo genannten Heiligthumsträgern und Heiligthumswärtern die göttlichen Dinge wahr und richtig offenbare. Unter dieſer Muſe iſt jedenfalls die mit der Straußfeder auf dem Haupte abgebildete Göttin Ma, d. i. Wahrheit, Gerechtigkeit (Dikäoſyne) gemeint; der gewählte Ausdruck (*τὴν προτέραν*) deutet auf die Zweizahl hin, und macht klar, daß in Hermupolis vorzüglich die vielgenannten, und bisweilen

Digitized by Google

neben einander abgebildeten zwei Wahrheiten, d. h. das Ueberſinnliche und das Sinnliche, verehrt wurden. Auch erwähnt Plutarch einer bildlichen Darſtellung aus dem Tempel von Hermupolis, welche zeigt, daß dort dieſelbe oſiriſche Symbolik zu Hauſe war, wie auch anderwärts. Man ſah den Typhon als Nilpferd abgebildet und auf ſeinem Rücken den Horusſperber, wie er mit einer Schlange kämpft. (de Iside, c. 50).

Die Stadt Hermupolis führt den koptiſchen Namen schmun (ϣⲙⲟⲩⲛ) oder Schmun snau Doppel-Schmun, d. h. Acht oder die doppelte (große [1]) Acht. Denſelben Sinn hat ihre arabiſche Benennung Aschmunain oder Al-Aschmunain (vocabular. copt. lat. G. Parthey, p. 508). In hieroglyphiſcher Schrift iſt der heilige Name der Stadt Saſennu, und auch dieſes Wort bedeutet, wie ausführlich nachgewieſen worden, die Zahl Acht (Zeitſchr. f. ägypt. Spr. u. ſ. w. II, 39). Wir haben ſchon oben erwähnt, daß der hier verehrte Hauptgott Thot durchgehends den Namen: „Herr der Achtheit" führt, und wird dieſes Wort in unzweideutiger Weiſe durch 8 Striche (je 4 in zwei ſenkrechten Columnen) mit dem Deutbilde: Stadt, Oertlichkeit, geſchrieben.

Es iſt nun die Frage, was dieſer ſonderbare Name, der ohne Zweifel einen wichtigen Begriff der ägyptiſchen Theologie enthält, eigentlich bedeute.

Glücklicher Weiſe ſind wir in den Stand geſetzt, darüber befriedigende Auskunft zu geben. Unter Achtheit, im muſikaliſchen Sinne Oktave, verſtanden die Aegypter die Weltharmonie, den harmoniſch geordneten Kosmos, welcher durch Hermes Thot, d. i. durch den göttlichen Logos, hervorgebracht und regiert wird, und wenn ſie von zwei Achtheiten (Schmun snau, Aschmunain) ſprechen, ſo wird daraus erſichtlich, daß ſie zwei Kosmen, einen höheren geiſtigen, und einen niedern ſinnlichen, der das Abbild des Höheren iſt, unterſchieden. Die beiden Wahrheiten (Ma) oder Muſen, von denen eben die Rede war, ſind nur ein anderer ſymboliſcher Ausdruck dafür.

Klemens von Alexandrien, der als Eingeborener Aegyptens mit deſſen alter Wiſſenſchaft und Religion nicht unbekannt iſt, gebraucht den Ausdruck Achtheit (ὀγδοὰς) mehrfach im oſiriſch-myſtiſchen Sinne. So ſagt er z. B. „Wen Chriſtus wieder zum Leben gebiert, der wird in die Achtheit verſetzt" (Ὃν δὲ ἀναγεννᾷ Χριστὸς εἰς ζωὴν, μετατίθεται εἰς ὀγδοάδα. Fragm. 80). Er erklärt die Achtheit als den geiſtigen Kosmos, den allumfaſſenden, geſtaltloſen, unſichtbaren Gott (Εἴτ' οὖν ὀγδοὰς καὶ ὁ νοητὸς κόσμος εἴτε καὶ περὶ πάντων περιεκτικὸς ἀσχημάτιστός τε καὶ ἀόρατος ὁηλοῦται θεὸς, τὰ νῦν ὑπερκείσθω λέγειν. Stromat. V, c. 6 § 37).

Wie man die Welt oder den höchſten Gott die Achtheit oder den Achten nennen kann, wird aus dem uralten aſtronomiſchen Syſteme

1) Achtzig? auch sesennu bedeutet 80, neben 8.

erklärbar, das ohne Zweifel chaldäiſchen Urſprungs iſt, und das unter dem Namen des ptolemäiſchen bis heutigen Tages bei den Muhamedanern, wie bei den indiſchen Brahmanen ſeine Geltung behauptet hat. Das Weltganze wird gebildet von den ſieben Wandelſternen: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturnus und ihren concentriſchen, ſchaalenartigen Sphären, welche als achter der Fixſternhimmel mit ſeiner Herrlichkeit umgiebt. Derſelbe gilt darnach als der Sitz und Thron Gottes, und deshalb wird Gott ſelbſt Thot, der Herr der Achtheit, oder der Achte genannt.

Dieſe im Alterthum allein gültige Lehre ſchien durch die Muſik unterſtützt zu werden. Man hatte ohne Zweifel in uralter Zeit die Entdeckung gemacht, daß die Oktave in der Muſik das allgemeinſte Grundverhältniß bildet und dieſes in Verbindung mit den acht Weltſphären geſetzt. Hermes-Thot, der oberſte Weltgeſetzgeber, gilt daher, wie die Stellen bei Plutarch (c. 55) u. a. zeigen, als Lyraſchläger, als der Spieler der Weltharmonie, deren ſieben Saiten die Planetenſphären bilden. Es fragt ſich, wie alt dieſe Lehre iſt. Pythagoras kennt ſie und hat ſie in Griechenland gelehrt, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß er ſie aus Aegypten oder Chaldäa entlehnt hat; daß ſie aber noch weit älter iſt und ins zweite Jahrtauſend vor Chriſtus zurückreicht, beweiſt eine Stelle des Todtenbuches (c. 15, 27), wo der Verſtorbene ſagt: „Ich ſchaue den Hor (Gott als Licht) von Angeſicht, die Laute des Thot in ſeinen Armen“. Die Laute (nefrui, Nablium, eine Art langhalſiger Guitarre) drückt für gewöhnlich den Begriff: gut, vortrefflich (angenehm, harmoniſch?) aus; an der betreffenden Stelle kann aber die ſachliche Ueberſetzung nicht zweifelhaft ſein, weil das Deutbild „Inſtrument, Werkzeug“ dabei ſteht. Bei einem ſo fortgeſchrittenen Volke, wie die Aegypter, das, wie die Denkmäler tauſendfach zeigen, von der Muſik einen ſo mannigfachen und ausgebildeten Gebrauch machte und das einen ſo ausgeſprochenen Sinn für Mathematik, Architektur und Symmetrie beſaß, können wir das Vorhandenſein einer auf wiſſenſchaftliches Denken begründeten Theorie der Muſik mit Sicherheit vorausſetzen, dieſelbe iſt aber ganz unzweideutig in der Lehre von der Weltharmonie, von der Uroktave, wie ſie uns vorliegt, mit enthalten, und es iſt nur ein Beweis für die hohe Ausbildung der Theorie und die Geſchloſſenheit des ganzen Syſtems, wenn dem Gotte des Denkens, des Rechnens, des geoffenbarten Wortes, der Geſetzgebung und theoretiſchen Regelung jeder Kunſt und Wiſſenſchaft, der Sprache, der Grammatik u. ſ. w. auch die Erfindung der Muſik und die Feſtſetzung ihrer heiligen Lehre, die in der Tempelmuſik ihre Anwendung fand, zugeſchrieben wird.

Wir behaupten nun, dieſer Kult des Hermes und die Lehre von ihm, wie wir ſie in großen Zügen dargeſtellt, iſt trotz der ägyptiſchen Form, Sprache und Symbolik, in welcher er auftritt, durchaus unägyptiſch; er iſt chaldäiſchen Urſprungs und von Chaldäern in's

Digitized by Google

Land gebracht worden, dieſer Thot, Herr der Achtheit und der alte einheimiſche Thot, der erſte Geſetzgeber Aegyptens und Geheimſchreiber des Oſiris, welcher unzweifelhaft nach der älteſten Hauptſtadt des Landes, nach This-Abydos, gehört, ſind genau zu ſondern und von einander zu unterſcheiden, etwa wie das alte und das neue Teſtament, oder die Geſetzgebung Buddha's von der des Manus. In der That iſt es auch eine bekannte Sache, daß die Aegypter einen älteren und einen jüngern Thot unterſchieden, von denen der zweite die Schriften und Geſetze des erſteren neu umgeſtaltet und interpretirt hatte. Dieſer jüngere Thot iſt jedenfalls der von Hermupolis, welcher in ſeiner hieroglyphiſchen Darſtellung als Ibis auf Standarte ganz gewöhnlich noch von dem Zeichen der Zweiheit begleitet iſt. Sind wir nun im Stande, den erſchöpfenden Nachweis zu führen, daß dieſer zweite Hermes ein fremder, urſprünglich chaldäiſcher Gott iſt, ſo wird ſich die geſchichtlich ungemein wichtige Thatſache herausſtellen, daß das Aegypterthum in uralter Zeit eine vollſtändige Umwälzung erfahren hat und auf Grund chaldäiſcher Lehre neu aufgebaut worden iſt.

Wir wollen dieſen Beweis jetzt antreten und ihn nicht durch Combinationen, ſondern durch klare Zeugniſſe führen, denen wir durch richtige Zuſammenſtellung und gegenſeitige Interpretation zur Glaubwürdigkeit verhelfen.

Zunächſt finden wir denſelben Kult in Phönizien wieder in der alten Stadt Berytos (Beirut). „Der Asklepios in Berytos, ſagt Damascius (bei Photius, vgl. Bochart. p. 711) iſt kein Hellene, oder Aegypter, ſondern ein einheimiſcher Phöniker. Dem Sydyk nämlich wurden (ſieben) Söhne geboren, die man als Dioskuren (Nothhelfer) und Kabiren erklärt. Als achter zu dieſen kam Esmun (Ἐσμοῦνος), den man als Asklepios (Arzt, Erlöſer vom Uebel) erklärt. Esmun ſei er von den Phönikern genannt wegen der Lebenswärme (ἐπὶ τῇ ἕρμῃ τῆς ζωῆς, d. h. weil er als Lebensprincip im Weltall galt). Andere belieben Esmun als den „Achten" zu erklären".

Dieſes Letztere iſt jedenfalls das Richtige. Esmun iſt השמנר, ha-schmuni, schmuni, der Achte, welches genau dem hermupolitiſchen Schmun, Aschmunain entſpricht. Esmun iſt der Achte über den ſieben Kabiren, d. h. den ſieben großen Engeln und Kräften, welche den ſieben Himmelskreiſen vorſtehen. Wenn derſelbe hier als Asklepios, d. i. als Arzt, Heiland, Erlöſer vom Uebel erklärt wird, ſo iſt dies rein nebenſächlich, denn der große Hermes von Schmun iſt im Grunde der Eine, monotheiſtiſche Gott, dem alle übrigen höchſten Götternamen, wie Oſiris, Unnufri, Amun, Hor u. ſ. w. beigelegt werden können, wie das Todtenbuch deutlich beweiſt. Man hat unter dieſem Esmun von Berytos und ſeinen ſieben Kabiren indeß nicht blos rein gedachte Götter, ſondern wirkliche Perſonen zu verſtehen, nämlich einen Oberprieſter mit ſeinen ſieben Genoſſen, die ein ſtehendes Kollegium am dortigen Tempel bildeten und im Glauben des Volkes mit den Göttern

Digitized by Google

oder Engeln zuſammenfielen, denen ſie dienten. Das ganze hierarchiſche Syſtem des alten Morgenlandes beruht auf dem Grundgedanken, daß dieſe ſinnliche Welt eine Nachbildung der überſinnlichen, himmlichen, und daß die Prieſterſchaft in ihrer Gliederung und ihren verſchiedenen Ordnungen nach dem himmliſchen Muſter und Vorbilde eingerichtet ſei. Götter im griechiſchen Sinne kannte der Eingeweihte im Morgenlande überhaupt nicht, dieſe waren nur für das gemeine Volk vorhanden, welches am Sinnlichen haftete und unfähig war, das Geiſtige zu verſtehen. Das Todtenbuch ſagt es an verſchiedenen Stellen ganz klar, daß die Götter nichts ſind, als „Menſchen hellen Herzens", d. h. die Eingeweihten, Wiſſenden, Geiſtigen, die vor dem Volke durch räthſelhafte Sprache und vielgeſtaltige Symbolik verhüllte Hierarchie.

Man kann alſo — ein wichtiger Satz — aus dem Kultus und der Lehre eines Ortes auf die Geſtaltung und Einrichtung der dortigen Hierarchie und aus der Hierarchie, wenn etwas davon bekannt iſt, auf die dortige Lehre und Theorie ſchließen. Der Thot von Hermupolis und Esmun von Berytos ſind darnach alſo z. B. ſowohl der höchſte daſelbſt verehrte Gottesbegriff als der denſelben darſtellende Oberprieſter, die ſieben Kabiren ſind die ſieben Erzengel (man denke an die ſieben Amſchaspands), aber auch ſieben den einzelnen Prieſterordnungen und Tempelverrichtungen vorſtehende Prieſter. Dieſe Idee, die in der chriſtlichen Kirche bis heutigen Tages fortlebt und immer wieder von Neuem auftaucht, iſt den orientaliſchen Kirchenvätern ungemein geläufig und die Quelle, woraus ſie gefloſſen, ſo klar erkennbar, daß man blind ſein müßte, wenn man ſie nicht fände. Was z. B. Klemens von Alexandrien, Euſebius u. a. von den ſieben Erzengeln, die den Himmeln und geiſtigen Mächten vorſtehen, von den ſieben Schulen der Engel, durch welche die Geiſter zu Gott aufſteigen, von Mächten, Gewalten u. ſ. w. ausſprechen, iſt nichts als ächt hermetiſche Lehre auf's Chriſtenthum übertragen. Daß die ägyptiſche Hierarchie in ihrer ſtrengen Gliederung durch alexandriniſche Vermittelung einen gewiſſen Einfluß auf die Geſtaltung der chriſtlichen geübt hat, iſt eine Sache, die man in nicht ferner Zeit auf Grund der an's Licht geſtellten Thatſachen klar erkennen wird. Wo iſt denn das kanoniſche Leben und das Anachoreten- und Mönchsweſen hergekommen?

Von Esmun und den ſieben Kabiren giebt Sanchoniathon nähere Kunde. Ihm zu Folge waren die acht Brüder Söhne des Sydyk (des Gerechten). Dieſer Sydyk, der jedenfalls nicht als Gott, ſondern als Ahnherr der berytiſchen Prieſterſchaft anzuſehen iſt, hatte einen Bruder Namens Miſor (*Μισώρ*), in welchem man bereits den bibliſchen Mizraim, Miſr erkannt hat; dieſer Miſor aber war der Vater des ägyptiſchen Hermes Taautos, welcher die erſten Schriftelemente erfunden. Dieſem Taaut oder Hermes Trismegiſtos übergab Kronos, d. h. der phöniciſche Baal, als er (beim Hykſoseinfalle) in's Südland zog,

Digitized by Google

ganz Aegypten zum Königthum, d. h. zur Statthalterſchaft, und Esmun und die ſieben Kabiren haben die Kunde von dieſem Zuge, ſowie viele andere Dinge, welche die Religion betreffen, nach dem Gebote des Taaut in Schriften verfaßt und im Tempel (zu Berytos) niedergelegt (Sanchuniathon, ed. Orelli p. 22, 38). Daß hier Esmun und die Kabiren nur Sinn haben, wenn man unter ihnen ein ſchriftgelehrtes Prieſterkollegium verſteht, liegt auf der Hand; auch geht aus dieſer Stelle hervor, daß in der That der Kult von Berytos mit dem von Großhermupolis in der allerengſten Verbindung ſteht. Denn dieſer ägyptiſche Taaut, welcher der leibliche Vetter des Esmun und ſeiner Brüder iſt, und ſie unter ſeine Obhut nimmt, kann gar kein anderer, als eben der zweite Hermes, der Hermes der Achtheit ſein, welcher einer Zeit angehört, wo die Fremden im Lande herrſchten. Der Taaut des Sanchoniathon (den die Aegypter Thoot, die Alexandriner Thoyt nennen) iſt nicht mehr der geiſtliche Rath und Geheimſchreiber des Oſiris, ſondern des phöniciſchen El oder Kronos, welcher ihm nach Eroberung des Landes Aegypten zum Vicekönigthum gegeben, und Taaut iſt ein treuer Unterthan deſſelben. Als El-Kronos ſich gegen ſeinen Vater, den Uranos (Beel-Samin) von Byblos erhebt, iſt Hermes Taaut ſein Rathgeber und Helfer; nach ſeiner und der Athene (der Neit von Sais?) Angabe macht Kronos Krummſchwert und Lanze aus Eiſen, (um damit ſeine bis dahin rohen Schaaren zu bewaffnen) und Hermes theilt den Elohim, oder Anhängern des El Zauberformeln mit, durch welche ſie ſich im Kampfe gegen Uranos für die Erringung der Weltherrſchaft begeiſtern (Ebd. S. 27, 28). Taaut ordnet vermöge ſeiner hohen Wiſſenſchaft die Religion der Anhänger des Kronos in Phönicien, er theilt ihnen Schriften über die Entſtehung der Welt, über Phyſiologie mit, nimmt den Esmun und die Kabiren von Berytos unter ſeine Obhut und befiehlt ihnen, Aufzeichnungen über Geſchichte, Theologie u. ſ. w. zu machen — Aufzeichnungen, aus welchen Sanchoniathon, ſelbſt ein Prieſter von Berytos und jedenfalls Nachkomme des Sydyk, ſeine Kunden geſchöpft hat. Sodann erfindet Taaut für die Phönicier eine Symbolik und Hieroglyphik, indem er ſie lehrt, ihre Götter auf ſymboliſche Weiſe vorzuſtellen. Er ahmte dabei den Uranos nach [2]).

Die Art und Weiſe, wie er den Kronos und andere Götter darſtellte, iſt offenbar ein Gemiſch von babyloniſcher und ägyptiſcher Symbolik. Auch die phöniciſche Schrift, d. h. die eigentliche Buchſtabenſchrift iſt jedenfalls die Erfindung dieſes zweiten Hermes, welcher den

2) *μιμησάμενος τὸν Οὐρανόν.* Die Stelle hat man bisher gar nicht verſtanden. Uranos iſt hier offenbar der Beel-Samin von Byblos, von dem ſo viel die Rede iſt, und Sanchoniathon will ſagen, als der ägyptiſche Taaut den phöniciſchen Kultus ordnete, knüpfte er in der Symbolik nicht an Aegypten, ſondern an die Hieroglyphik an, die im Kultus des Uranos von Byblos gebräuchlich war.

Digitized by Google

Phöniciern und Aegyptern durchaus gemeinſchaftlich iſt und eben deshalb keiner andern Periode angehören kann, als der Zeit der Hykſos.

Stammt alſo der Kultus von Großhermupolis aus Berytos? Das wäre zu viel behauptet; daß er mit Berytos zuſammenhängt und eng mit dem Kabirenkult verwandt iſt, glauben wir gezeigt zu haben. Wir müſſen noch etwas weiter gehen. Wir haben geſehen, der ganze Kultus von Schmun beruht auf aſtronomiſcher Grundlage, der Name der Achtheit iſt nur das Aushängeſchild, hinter dem ſich ein abgeſchloſſenes Syſtem, eine vollkommene kosmologiſch-theologiſche Doktrin verbürgt. Hat Hermupolis, hat Berytos die Lehre vom Fixſternhimmel und den ſieben Planeten, ſo haben wir chaldäiſche Lehre vor uns, und Babylon, oder beſſer geſagt, Borſippa iſt die Mutterſtätte des Syſtemes, deſſen Erfindung und Aufſtellung man ſchwerlich den Chaldäern ſtreitig machen kann. Seien wir kurz — der Thot von Hermupolis iſt nur ſcheinbar ein ägyptiſcher Gott, dem Kerne nach iſt er der Gott des berühmten ſiebenſtöckigen Thurmes von Babylon, der Anlaß wurde zur Zerſtreuung der Völker.

Wir haben durch die Entzifferung der Keilſchriften und die damit verbundenen Forſchungen über Bedeutung und Zweck jenes weltberühmten Thurmes ziemlich klare und beſtimmte Vorſtellungen gewonnen. Allerdings iſt der Thurm, den die Welt vollendet und in aller Herrlichkeit ausgeführt ſah, erſt das Werk des großen Eroberers Nebukadnezar (604—561 v. Chr.) geweſen, der mit maßloſer Verſchwendung den Raub Aſiens zu rieſenhafter Befeſtigung Babylons und zahlreicher Prachtbauten darin verwendete; aber das ändert an der Sache ſelbſt äußerſt wenig, da Nebukadnezar laut den Inſchriften nur darauf ausging, das unvollendete und verfallene Werk ſeiner Vorfahren wieder herzuſtellen.

Daß man bei den ohne Zweifel vorhandenen ſchriftlichen Kunden, ferner bei dem ſtreng dogmatiſchen Charakter, den die Weisheit der Chaldäer hatte, große Aenderungen in dem am Thurme geübten Kulte u. ſ. w. unternommen haben ſollte, iſt ſchwer zu glauben. Nebukadnezar ſagt in der großen Inſchrift über die Wunder Babylon's (Inscr. de Nabuchodonor sur les merveilles de Babylone, I. Oppert p. 19) über dieſen Bau: „Borſippa iſt die Stadt derer, die Gott preiſen (der Prieſter); ich habe ſie geſchmückt. In ihrer Mitte habe ich bauen laſſen den Thurm, das ewige Haus. Ich habe ſeine Pracht vollendet mit Gold, Silber, andern Metallen, Steinen, glaſirten Ziegeln, Maſtix und Cedernholz. Ich habe mit Gold überzogen das Zimmerwerk des Ortes, wo Nebo ausruht. Die Pfoſten der Thür der Orakel wurden mit reinem Silber beſchlagen u. ſ. w. Um in Staunen zu ſetzen die Menſchen habe ich erneut und hergeſtellt das Wunder von Borſippa, das iſt den Tempel der ſieben Sphären des Himmels und der Erde".

Die Chaldäerſtadt Borſippa lag in der Nähe des ſüdweſtlichſten

Digitized by Google

Winkels der äußern und inneren Mauer des ungeheuern Vierecks, welches die Stadt Nebukadnezars bildete. In alten Zeiten, wo dieſe Mauern noch nicht vorhanden waren, bildete Borſippa eine Stadt für ſich, welche mindeſtens $1\frac{1}{2}$ deutſche Meilen in etwas ſüdweſtlicher Richtung von dem eigentlichen Babylon entfernt und mit Mauern umgeben war. Babil ſelbſt iſt die Gründung der nach der großen Fluth aus Armenien zurückgekehrten Söhne und Anhänger des Noah-Xiſuthros, ihr Hauptheiligthum iſt die Grabpyramide des Bel, ihr Hauptgott Merodach; dagegen iſt Borſippa die Gründung der aus Oſten eingewanderten Giganten, welche offenbar als Anhänger des Cham den Planetenthurm gründeten, und in ihrem Kulte des Nebo, der dem Sternendienſte huldigte, wider die auf dem Einheitsbekenntniſſe beruhende Religion des Merodach und das Geſetz der rechtgläubigen Noachiden eine Gegenreligion und einen Gegenſatz aufzuſtellen ſuchten.

Die Religion Noah's war das Einheitsbekenntniß, der Bau des Thurmes, d. h. die Aufſtellung einer abweichenden Glaubens- und Kultusformel, daher ein ungeheurer Frevel, und die Folge davon ein großes Schisma und ein erbitterter Kampf, der mit dem Sturze des Thurmes und der Vertreibung der Giganten, d. h. der Anhänger des Cham endigte. Sie zerſtreuten ſich über den Erdkreis, nach Phönicien, Aegypten, Nubien, Arabien, Indien u. ſ. w.

Nebukadnezar war ein Chamit. Dem Fluche trotzend, der auf dem Orte der Sprachverwirrung lag, ſtellt er den Kultus des Nebo wieder her und ſetzte denſelben in ein freundſchaftliches Verhältniß zu Merodach, dem Gotte von Babil. Der Thurm heißt in den Inſchriften „die Erinnerung von Borſippa", wie die Pyramide in Babylon „die Erinnerung, das Wahrzeichen von Babil". Der Kern des Kultus des Nebo iſt der halb oder ganz fataliſtiſche, aſtrologiſche Sterndienſt, der rieſige Thurm mit ſeiner Baſis und den großen, vorſpringenden Seitenflügeln war der Hauptſitz der chamitiſchen Chaldäerſekte, die daſelbſt mit Weib und Kindern wohnte, und als reich dotirte Prieſterſchaft den heiligen Dienſt beſorgte, der in mannigfachen Ceremonien, Räucherungen und Opfern zu Ehren des Nebo und der ſieben Planetenengel, aſtronomiſchen Beobachtungen, Schule halten, Bücher ſchreiben u. ſ. w. beſtand. Auch Nebo, „der wahre Sohn (le fils existant) des Merodach, der Wächter der Heerſchaaren des Himmels und der Erde", iſt wie Thot, Esmun, Ahuramasda, ein Achter, weil er den ſieben Planetenengeln vorgeſetzt iſt, und ſein Tempel, worin er ruhte und wo des Nachts ein beſonders erleſenes Weib ſeine Beſuche (d. h. ſeine Offenbarungen) empfing (Herod. I, 182), ſteht als achter Aufſatz über den ſieben quadratiſchen, ſich ſtets verjüngenden Planetentempeln; ja Nebo wird geradezu, wie Thot, als Merkurius-Hermes erklärt und es iſt demnach kein Zweifel, daß die ganze hieratiſche Geſetzgebung, wie die ägyptiſche auf Thot, ſo auch dieſen Hermes-Nebo zurückgeführt wurde. Wahrſcheinlich führte er auch den Namen Esmun; denn das

Digitized by Google

anſcheinend unariſche Wort asmanas, womit die perſiſchen Keilſchriften den Himmel bezeichnen, dürfte zunächſt den babyloniſchen Chaldäern entlehnt ſein.

Im Untergeſchoſſe des Thurmes befand ſich ein Tempel des Mondgottes Sin, der namentlich für die Zeitrechnung und den Kalender von Bedeutung war. Auch dieſes ſtimmt mit dem Dienſte von Hermupolis, mit welchem gleichfalls der Kultus des Mondes verbunden war; ja es hat den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit, daß jene Affenprieſter, die wir in Hermupolis fanden, bereits in Babylon heimiſch waren. Wir finden ſie in Begleitung der den Anubisdienern entſprechenden Hundeprieſter (Çaunakas) als Kapja's (Affen, ägypt. kapi, κῆπος, Affe), im vediſchen Indien als Einwanderer aus dem Weſten wieder, die mit den Kuſchika's (Kuſchiten), einem ſchwarzen Volke, unter Anführung des Viçvamitra erobernd dorthin vorgedrungen waren (Vgl. meine Schrift: Cheops der Pyramidenerbauer S. 120 und fgd.). Kapivaktra, der affenköpfige Gott dieſer kuſchitiſchen Affenprieſter, gilt als Erfinder der ſiebenſeitigen Lyra, und wir haben den deutlichen Hinweis, daß dieſe in Indien auftretenden Kuſchiten, deren Geſchichte noch zu ſchreiben iſt, nur ein anderer nach Oſten verſchlagener Theil derſelben chamitiſchen Sekte ſind, welche ſich nach der Völkertheilung auch über Phönicien und Aegypten verbreitete.

Von der Geſtalt des Tempels zu Hermupolis wiſſen wir nichts, es iſt indeſſen möglich, und ſogar wahrſcheinlich, daß er eine Nachbildung des babyloniſchen Thurmes war. Die Stufenpyramide iſt ein hieroglyphiſches Zeichen, das bereits im Todtenbuche vorkommt (z. B. Kap. 97, 4), ebenſo die Treppe, die mit der Vorſtellung der Achtheit verbunden iſt. Z. B. 17, 2, wo es heißt: „er (ein gewiſſer Gott) wirkt auf der Treppe der Achtheit (oder: von Hermupolis), er hat hinabgeſtoßen die Söhne des Gräuels von der Treppe der Achtheit". Wem fällt hier nicht der Gigantenſturm ein, der in den alten Erinnerungen der Bibel, des Zendvolkes, der Inder, ſelbſt der Griechen eine ſo bedeutende Rolle ſpielte? ja ich könnte weiter gehen und zeigen, daß der babyloniſche Thurm mit ſeinem gedemüthigten Gotte (Sbat), mit dem vom Blitze ſchlangenartig geſpaltenen Gipfel, eine der Haupterinnerungen des Todtenbuchs bildet, und daß ſich die ägyptiſchen Chamiten mit meſſianiſchen Hoffnungen einer Wiedereinſetzung ihres Gottes trugen. Ich unterlaſſe es, weil es zu weit abführen würde und zudem der Weg zur Erkenntniß der ägyptiſchen Religion noch gar nicht gebahnt iſt. Zu ſtarke Anſprüche an den Glauben will ich nicht machen und ich begnüge mich gern damit, wenn dieſe meine Arbeit den Eindruck macht, daß ihr Verfaſſer über manche Dinge, die ſonſt noch im Nebel ſchweben, hinreichend klar iſt, daß er nicht Mährchen und Fabeln auftiſcht. Sollte er ſich einigen Glauben erwerben können, ſo wird er deutlicher ſprechen und noch andere Dinge zum Vorſchein bringen.

Digitized by Google

Der Kultus von Großhermupolis iſt alſo weiter nichts, als der in ägyptiſche Form gekleidete Kultus des babyloniſchen Nebo, eine Nachbildung des Kultes am Thurme von Borſippa und eine Stiftung von Chaldäern. Will man weitere Beweiſe, ſo kann man ſie haben. In der Nähe von Memphis und den Pyramiden lagen die Städte Babylon und Troja (hieroglyph. Tura). Dem Kteſias zufolge hatten Leute ſie angelegt, welche mit Semiramis in's Land gekommen; nach einer andern Nachricht waren ihre Gründer Babylonier, welche Seſoosis oder Seſoſtris als Kriegsgefangene nach Aegypten geſchleppt und zu harter Frohnarbeit verdammt hatte. Durch dieſe Bedrückungen zur Verzweiflung gebracht, hätten ſie ſich empört und jener feſten Plätze bemächtigt, in denen ſie ſich lange gegen die Aegypter behauptet. Nachdem ſie lange Zeit hindurch das Land gebrandſchatzt, hatten ihnen die Aegypter Straſloſigkeit zugeſichert, worauf ſie dann die Stadt Babylon nach dem Namen der Hauptſtadt ihres Landes gegründet; ähnlich ſei es mit der Anlegung von Troja zugegangen. Diod. I, 56.

Was es mit den Namen Semiramis und Seſoosis auf ſich habe, laſſen wir vorläufig dahingeſtellt — poſitive Denkmäler ſprechen für höheres Alter —, dagegen hat es mit der Sache ſelbſt wohl ſeine Richtigkeit. Die genannten Städte liegen an der ſteilen Bergkette des Mokattam an der Oſtſeite des Nils, in der ſich jene ungeheuren Steinbrüche, Gänge und Schluchten befinden, welche das Material zu den Pyramiden und andern großen Bauwerken geliefert hatten. Hier müßten alſo auch jene Babylonier gearbeitet und hier ſich empört haben. Solche Vorfälle waren in Aegypten nichts Seltenes und eine ganz ähnliche Empörung brach unter Menephthes II (um 1320 v. Chr.) an demſelben Orte aus, indem der Prieſter Oſarſiph ſich an die Spitze dieſer Baugefangenen ſtellte und eine große Revolution anzettelte. Wir wiſſen Einiges vom Kultus dieſer Orte. In den Steinbrüchen von Maſſarah und Tura gibt es Bilder und Inſchriften, nach welchen „Thot der zweimal große, der Wegweiſer, der Herr der Götteroratel, thronend im Lande Bah, ſodann Nehemaui, Herrin von Bah (Art Hathor, Aphrodite) und beider Sohn, Hor von Bah hier verehrt wurde“ (Brugſch, Reiſeber. S. 43 ff. Wilkinſon, manners and customs, II, ser. 2 p. 238). Dem Strabo zufolge wurde im memphitiſchen Babylon der Affe (κῆπος) verehrt. Wir haben alſo hier ganz weſentlich den Kultus von Hermupolis; ſind aber die Bewohner von Tura nach klaren Zeugniſſen Aſſyrer oder Babylonier geweſen, ſo läßt ſich aus der Gleichheit der Religion der Schluß machen, daß es die Gründer von Hermupolis auch geweſen ſind. Glücklicher Weiſe haben wir das beſtimmte Zeugniß, daß der Gründer dieſer letzteren Stadt ein ägyptiſirter Aſiat und ein glücklicher Rebell geweſen iſt. Hierüber ſpäter.

Wenn man zugiebt, daß der Nachweis der Abſtammung des hermupolitiſchen Kultes von dem von Borſippa genügend geführt iſt, dann wird man mir auch zugeben, daß eines der wichtigſten chrono-

Digitized by Google

logiſchen Reſultate erlangt und, daß damit dem blinden, haltloſen Tappen in phantaſtiſchen Jahrtauſenden und endloſen, alle geſunden Gedanken erſtickenden kritiſchen Irrfahrten ein gründliches Ende gemacht iſt. Die Erbauung des babyloniſchen Thurmes und die Zerſtreuung der Giganten erfolgte innerhalb des erſten Jahrhunderts nach der großen Fluth, d. h. nach den verläſſigſten auf die Bibel und Beroſſos geſtützten Rechnungen etwa zwiſchen 2300—2200 v. Chr. Die ägyptiſche Hykſosperiode fängt noch den beſcheidenſten Anſätzen [3]), die zugleich die verſtändigſten ſein und mit der Bibel vollkommen ſtimmen dürften, um 2150 v. Chr. an.

Zwiſchen der Völkerzerſtreuung in Babylon und dem Auftreten der Hirten, die wir uns als die Anhänger der chamitiſchen Chaldäer zu denken haben, liegen alſo nur 50 bis höchſtens 100 Jahre, und wir ſind im Stande zu erkennen, daß ſie ihren Weg über Phönicien und die Halbinſel Sinai genommen.

Der Beweis, daß bereits die erſten Pyramidenerbauer Cheops, Kephren u. ſ. w. die Hykſos ſind, und daß ſie mit Salatis, Bnon, Apachnas u. ſ. w. in dieſer oder jener Weiſe gleichgeſtellt werden müſſen, wird nun vollſtändig überzeugend geliefert werden können. Denn es läßt ſich aus den Denkmälern darthun, daß die Stadt Hermupolis in der Zeit des Cheops und ſeines Vorgängers gegründet wurde.

Im Todtenbuche ſteht ein ſehr merkwürdiges Kapitel (64), worin von verwunderlichen Dingen, von der Erneuerung der Welt und des Himmels, von Bußen, vom Goldmachen, von den zwei Urmenſchen, den vier Weltaltern, den vier und zwanzig Stunden des Tages, den ſieben namentlich aufgeführten Heilmitteln oder Sakramenten (maketu), und vielen andern myſtiſchen Dingen die Rede iſt. Gegen den Schluß hin (Zeile 30, 31) ſteht die geſchichtliche Bemerkung: „Gefunden wurde dieſer Spruch von Seſennu (Hermupolis) auf einer Platte des Metalls von Kers (Kos?) in Chesbetſchrift mit den Beinen (d. i. als Botſchaft) des Gottes, der gefunden wurde im Anfang der Laufbahn des Königs Menkera, der ſich erwieſen hat als Königsſohn Horus".

Man wird ſich erinnern, daß nach Herodot und Diodor dieſer König Mykerinus die gewaltthätige Politik ſeiner Vorfahren Cheops und Kephren änderte, das Volk von ſeinen ſchweren Drangſalen erlöste und die geſchloſſenen Tempel (des Oſirisdienſtes) wieder öffnete. Offenbar wurde eine ſolche Aenderung durch ein Orakel eingeleitet, das füglich nur vom Hauptſitze des Kultusweſens ausgehen konnte, und

3) Vgl. Chwolſon, die Sſabier und der Sſabismus Bd. I, S. 323, 324. Die Bunſen'ſche Erhöhung der Hirtenzeit von etwa 500 auf 900 Jahre iſt ſehr willkürlich. Chwolſon ſtimmt chronologiſch ganz mit uns überein.

Digitized by Google

es hieß dann, ein Gott ſei erſchienen und habe eine neue Botſchaft gebracht. Dieſes Kapitel iſt alſo ein ächter Orakelſpruch und enthält ſo zu ſagen das religiöſe Programm jenes Königs, der offenbar darauf ausging, die bisher herrſchende chaldäiſche Religion der Fremdlinge mit dem Oſirisdienſte auszuſöhnen und zu verſchmelzen.

Dieſes Orakel ging alſo von Hermupolis aus; ein Beweis, daß dieſe Stadt zu Mykerinus Zeit nicht blos beſtand, ſondern einer der vornehmſten Prieſterſitze war. Will man den weiteren Beweis, daß bereits der Kultus des Thot daſelbſt blühte, ſo geben ihn die Inſchriften, welche Dr Brugſch (Wanderung nach den Türkisminen und der Sinaihalbinſel Leipz. 1866, Hinrichs) aus der Sinaihalbinſel mittheilt. Ihm zufolge findet ſich die älteſte Erwähnung des Thot in einer der Felſentafeln des Königs Uſernra (Ra-n-ſoſer), welcher ein dem Mykerinus gleichzeitiger Elephantiner war. „Der Gott wird in der Inſchrift mit dem Titel eines 'Herrn der Länder' beehrt, wodurch auf den Denkmälern die göttliche Herrſchaft über die fremden, von den alten Aegyptern unterworfenen Völker ausgedrückt zu werden pflegt" S. 83. In den Minen von Maſkat zu Wadi Maghara, die dieſer und der vorangehenden Zeit angehören, haben zwei Steinhauer (Leute von Hermupolis, wie Dr Brugſch erklärt) mit Namen Hor-a und Ptah-neh (ächt ägyptiſch) eine Inſchrift einhauen laſſen, worin die Stelle vorkommt: „O die Ihr lebt auf Erden, wenn Ihr kommt an dieſen Ort, ſo liebt und lobt den Gott Thot, den Herrn von Hermupolis (S. 72). Die Landſchaft, in welche jene Kupfer- oder Türkisminen liegen, hieß in jener Zeit das Land Leſchet oder Reſchet (Ta-leſchet). Auf dem ſehr reichen Sarkophage eines gewiſſen Horpta wird dieſes Land erwähnt „in einer mythologiſchen Auffaſſung, die viel Räthſelhaftes hat, inſofern die Seelen der Abgeſchiedenen mit dieſem Lande in eine nähere Verbindung geſetzt werden. Man ſpricht nämlich in dem betreffenden Theile der Umſchrift dieſes Sarkophages „von allen frommen Geiſtern, welche verehren die Thot's (Geſetzgeber, Geſetze) des Landes Leſchet".

Nach unſerer nun wohlbegründeten Anſicht iſt dieſes Land eben die Heimath der Hykſos, und eben weil es die Heimath derſelben iſt, findet man die Namen der memphitiſchen und elephantiniſchen Könige daſelbſt in ſo großer Zahl verewigt. Wie kämen ſonſt die Elephantiner dorthin, die ſonſt ſo weit im Süden ihren Sitz haben?

Dr Brugſch führt die Namen der bisher auf der Sinaihalbinſel gefundenen Könige dieſer Periode an. Sie ſind: Sneſru, Chufu, Chnum Chufu, Sahura, Ranſeſur, Menkeuhor, Tatkera, Pepi, Neſrukera, Amenemha III (S. 84).

Hermupolis iſt alſo — das ſteht jetzt feſt — vor Mykerinus, d. h. in den Zeiten der memphitiſchen Pyramidenerbauer Sneſru (Soris bei Manetho), Chufu (Cheops), Chafra (Kephren) gegründet worden. Vor Sneſru kann es nicht angelegt worden ſein, weil der Dienſt ausländiſch iſt und erſt mit dieſem Könige, dem Haupte der 2. mem-

Digitized by Google

phitiſchen Dynaſtie, die Zeit anfängt, in der ein ſolcher Bau möglich war. Denn, wie geſagt, dieſe Könige ſind chamitiſche Chaldäer und hängen den Thot's des Landes Leſchet, d. h. offenbar den chaldäiſchen Geſetzgebern und Patriarchen, Cham, Noah, Enoch u. ſ. w. an.

Nun iſt der Weg gebahnt, um die bisher faſt gar nicht beachtete und auf lächerliche Weiſe in ein falſches Licht gerückte, ſehr ausführliche Geſchichte der Gründung von Hermupolis ihrer geſchichtlichen Stelle zurückzugeben und ihren hohen Werth an's Licht zu ſtellen. Sie findet ſich bei Euſebius Praep. evang. IX, 27 ff., der ſie von Alexander Polyhiſtor und Artapanos entlehnt hat. Offenbar ſtammt ſie aus ächt ägyptiſchen Quellen; aber dieſe gelehrten Männer haben ein kritiſches Kunſtſtück damit gemacht, das ſeines Gleichen ſucht.

Was man entdecken will, entdeckt man; ſo ſuchte man in ägyptiſchen Büchern nach Berichten über Moſes und ſeine Geſetzgebung und fand ihn auch, da man ſich um die Chronologie nicht zu kümmern brauchte und eine flüchtige Aehnlichkeit genügte, um die Gleichſtellung annehmbar zu machen. Man fand Moſes, deſſen Geſetzgebung nach den neuſten Forſchungen um den Anfang des 14. Jahrhunderts vor Chr. Geburt fällt, in dem großen Geſetzgeber der erſten Hirtenzeit, der zwiſchen 2150 und 2100 gewirkt haben muß. Der Unterſchied beträgt etwa 800 Jahr. Auch iſt bei dieſer Gleichſtellung die bibliſche Chronologie aufs Lächerlichſte gemißhandelt worden, indem der Zeitraum zwiſchen Jakob und Moſes vollkommen in die Brüche geht.

Iſaak nämlich wird zum Zeitgenoſſen eines Königs, Namens Mempſaſthenoth gemacht, deſſen Sohn Palmanothes alſo Zeitgenoſſe Jakobs, großer Bedrücker der Juden und zugleich Vater einer Tochter iſt, welche ein Kind fremden Stammes (die einzige Aehnlichkeit mit Moſes) annimmt, aus dem dann der Pſeudomoſes heranwächſt. Moſes konnte alſo der Sohn Jakobs ſein. Daß dieſer Pſeudomoſes nicht den Juden, ſondern den Aegyptern eine neue Verfaſſung giebt, hat die weiſen Männer in ihrem Glauben nicht irre gemacht. Der einzige Schade iſt nur der, daß wir mit dieſer geſchickten Gleichſtellung um den eigentlichen, ächten Namen des merkwürdigen Mannes gekommen ſind, der das ganze Staatsweſen und die Religion der Aegypter auf andere Grundlagen geſtellt und in chaldäiſcher Weiſe umgebildet hat — eine geſchichtliche Thatſache von ungeheurer Wichtigkeit. Sonſt ſcheint die ſehr ausführliche Erzählung weiter keinen Schaden gelitten zu haben. Wir geben daraus nur die Hauptſache und ſo viel, als zu unſerem nächſten Zwecke genügt.

Nach dieſer Erzählung regierte in unbeſtimmter Zeit über Aegypten ein König Namens Mempſaſthenoth, und als dieſer ſtarb, kam ſein Sohn Palmanothes zur Regierung, welcher auswärtige Kriege geführt haben muß. Denn es gab unter ſeiner Regierung eine unzählige Menge kriegsgefangener Fremden im Lande, die einem ſyriſchen Volke Namens Hermiuth (Ἑρμιοὺθ) angehörte (Euſeb. ebd. IX, 23). Pal-

Digitized by Google

manothes bedrückte dieſelben aufs Aeußerſte und verwandte ſie zu Frohnarbeiten. Sie erbauten in dieſer Weiſe Keſſa, den Tempel zu Heliopolis und zu Athos (?). Aus dieſen Hermiuth haben Artapanos und Alexander Polyhiſtor nun die Juden gemacht. Offenbar reichen die flüchtige Namensähnlichkeit und der Frohndienſt, der ſich in Aegypten tauſendmal widerholt hat, nicht hin.

Palmanothes hatte keine Söhne, ſondern nur eine Tochter Namens Merris. Er verheirathete dieſelbe an einen Fürſten, der die Landſchaften oberhalb Memphis beherrſchte. „Denn viele herrſchten damals in Aegypten" (ebd. c. 27). Dieſer Fürſt hieß Chenephres, und man ſieht aus dem Verlaufe der Erzählung, daß er ſich ſpäter zum Herrn von ganz Aegypten machte und über große Streitkräfte gebot. Dies iſt wichtig.

Wer iſt nun dieſer Chenephres? — Nach den ermittelten Thatſachen muß er, da in ſeine Zeit die Gründung von Hermupolis fällt, in der Zeit der 2. memphitiſchen Dynaſtie gelebt haben und mit Snefru (Senephres), Chufu oder Chafra gleich geſtellt werden. Die große Aehnlichkeit des erſteren Namens empfiehlt die Gleichſtellung von Chenephres und Senephres oder Snefru, dies liegt auf der Hand, die Sache wird aber gewiß, wenn wir weitere Angaben herbeiziehen. Die wichtigſte davon iſt, daß Chenephres den Apisdienſt eingeführt habe. *Τὸν δὲ Χενεφρῆν, προσαγορεύσαντα ταῦρον Ἆπιν κελεῦσαι ἱερὸν αὐτοῦ τοὺς ὀχλοὺς καθιδρύσθαι.* Ebd. c. 27. Wir haben über die Einführung dieſes Dienſtes mehrere Angaben. Dem Manetho zufolge wurde der Dienſt des Apis, Mnevis und des mendeſiſchen Bockes zur Zeit des thinitiſchen Königs (II. Dyn.) Kaiechos eingeführt. Dies begründet keinen Widerſpruch, denn wir haben in unſerem erſten Aufſatze in dieſer Zeitſchrift (B. XX, S. 488) aus den Denkmälern den ſtrengen Nachweis geführt, daß die zweite thinitiſche Dynaſtie der zweiten (vierten) memphitiſchen gleichzeitig iſt, und daß demnach Kaiechos ein Zeitgenoſſe des Snefru und Chufu war. Andererſeits giebt Manetho an, der Apis ſei von dem erſten Hirten-Könige Aſſes oder Salatis vergöttert worden. *Ἐπὶ αὐτοῦ ὁ μόσχος θεοποιηθεὶς Ἆπις ἐκλήθη.* Syncell. p. 104. Nun aber geht aus den Denkmälern des Pyramidenfeldes unzweifelhaft hervor, daß der Apisdienſt zu den Zeiten der Könige Snefru und Chufu beſtand. Wie Dr Brugſch bemerkt, ſcheint Snefru-Chaf, ein Sohn des Königs Snefru in einem der Pyramidengräber Einführer des Apisſtierkultes genannt zu werden. Brugſch Reiſeberichte S. 344, 12 zu Seite 40. Lepſ. Denkmäler Abth. II, 37, Grab 90. Vgl. ebend. 16. Grab 56.

Der natürlich zu machende Schluß iſt der: die verſchiedenen Namen des Stifters dieſes Kultus — Chenephres, Senephres (Snefru), Aſſes-Salatis ſind ein und dieſelbe Perſon und die

Digitized by Google

Einführung deſſelben geſchah zur Zeit, als in This Kaiechos herrſchte, der demnach in den Anfang der Hirtenzeit fällt.

Man wird nun hoffentlich zugeben, daß, wenn ich fortwährend, wiewohl vergeblich die Identität der dritten Dynaſtie Memphiten, d. h. der Pyramidenkönige mit den Hirtenfürſten der angeblich dreizehnten behauptet habe, dies keine phantaſtiſchen Erfindungen, ſondern wohldurchdachte Ergebniſſe geduldiger Forſchung ſind, denen einzig und allein die ſchreckliche Verdrehung und Verunſtaltung unſerer geſchichtlichen Quellen entgegenſteht. Will man das nicht zugeben, ſo weiſe man nach, daß alle unſere Sätze über den chaldäiſchen Urſprung des Thotdienſtes von Hermupolis ohne Begründung ſeien, oder daß die Sündfluth und die Verbreitung der Chaldäer bereits vor 3000 v. Chr. falle. Iſt aber der Nachweis geliefert, daß die Gründung von Hermupolis nicht über 2200 v. Chr. hinaufreichen kann, dann müſſen nothwendiger Weiſe ohne alle andere Möglichkeit die Könige Sneſru, Chufu, Chafra zu den erſten Hirten Salatis, Bnon, Apachnas u. ſ. w. werden, weil ſie chronologiſch genau in dieſelben Zeiten fallen.

Auch Salatis war nach Manethos Angabe ein kleinerer Fürſt, ehe ihn die übrigen Hirtenfürſten in Memphis zum Oberkönige einſetzten. Ausdrücklich giebt Euſebius in ſeiner Erzählung an, daß damals viele über Aegypten herrſchten. Auch dieſes ſtimmt mit jenen Verhältniſſen überein. Palmanothes, der Schwiegervater des Chenephres iſt darnach jedenfalls auch als ein Hirtenfürſt zu erachten; daß derſelbe Feldzüge gegen das Volk der Hermiuth unternommen, iſt kein Gegenbeweis; denn es ſteht durch die Denkmäler feſt, daß die Pyramidenfürſten auf der Halbinſel Sinai (vielleicht auch in Paläſtina) Kriege geführt und Völker unterworfen haben. Vielleicht waren dies rebelliſche Unterthanen; denn in Paläſtina beſtanden ähnliche Verhältniſſe, wie in Aegypten; auch hier waren die ſiegreichen Chamiten das herrſchende Volk und unterdrückten die eingeborenen Kanaaniten. Wenn es weiter heißt, das Land habe damals von Syrern gewimmelt, ſo iſt die Frage erlaubt, ob darunter blos die Hermiuth, oder ob nicht vielmehr die ſiegreichen Hirten zu verſtehen ſind. Die Erzählung gehört alſo ohne Zweifel der erſten Hirtenzeit an und kann in erfreulicher Weiſe dazu dienen, die inneren Verhältniſſe in jener dunklen Periode aufzuhellen. Auf Einwanderung fremder Völker deutet auch die offenbar verdrehte Meldung, damals (zur Zeit des Moſes) ſeien Joſeph und ſeine Brüder in Kaiſan (Goſen?) eingewandert.

Merris, die Gemahlin des Chenephres und Tochter des Palmanothes nahm nun mit Bewilligung ihres Gatten ein Kind (wahrſcheinlich einen Jüngling oder jungen Mann) aus dem Stamme der Hermiuth an, aus dem ein gewaltiger Kriegsheld und großer Geſetzgeber

Digitized by Google

wurde. Er war ein ſehr gelehrter und kluger Mann, der ſich in Künſten und Wiſſenſchaften hervorthat und als königlicher Prinz unter den Ausſpicien ſeines Pflegevaters den Aegyptern eine Verfaſſung gab. „Er ſoll Schiffe und Maſchinen zum Steinſetzen (Pyramidenzeit!), die ägyptiſchen Waffen (wie der Taaut bei Sanchuniathon) und Werkzeuge zur Bewäſſerung (ὄργανα ὑδρευτικά) und zum Kriege, ſo wie die Philoſophie (Theologie) erfunden haben. Auch habe er den Staat in 36 Nomen getheilt und jedem Nomos einen Gott zur Verehrung vorgeſchrieben, wie z. B. Katzen, Hunde, Ibiſſe. Auch habe er den Prieſtern auserleſenes Land zugetheilt. Dieſes Alles habe er gethan, um dem Chenephres die Alleinherrſchaft zu ſichern .... Deshalb ſei er von dem gemeinen Haufen geliebt und von den Prieſtern göttlicher Ehre gewürdigt, Hermes (Thot) genannt worden, weil er (als zweiter Thot) die heiligen Schriften erläutert habe".

Man ſieht aus dieſer Geſetzgebung deutlich, daß Chenephres, ähnlich wie Salatis, in der Zwiſchenzeit aus einem kleinen Gaufürſten zum Gebieter ganz Aegyptens geworden war. Von Manetho wiſſen wir, daß die übrigen kleinen Fürſten den Salatis zum Oberkönige gewählt hatten; auch ſtimmt der theilweiſe ganz kriegeriſche Charakter dieſer Geſetzgebung ganz trefflich zu dem, was wir von Salatis, der Gründung von Avaris, der Schaffung eines ſtehenden Heeres von 480,000 Mann, deſſen taktiſcher Ausbildung und wohlgeordneter Verpflegung wiſſen.

Es hat alſo damals, was wir ſtets behauptet, eine allumfaſſende Geſetzgebung und Neugeſtaltung Aegyptens durch die Hykſos ſtattgefunden, und Salatis, d. i. Snefru-Chenephres, der Einführer des Apisdienſtes, hat ſich in Bezug auf die Civilgeſetzgebung der Hilfe eines jungen, von ihm adoptirten Aſiaten bedient, der in der That der geſchichtliche zweite Hermes oder Thot iſt. Mit der Eintheilung des Landes in 36 Gaue hat es ſeine Richtigkeit; denn die Nomoslisten reichen bis in dieſe Zeiten hinauf. Ebenſo mit der Einführung des Thierdienſtes; denn in jener Zeit erſcheint er. Der Apis von Memphis, der Mnevis von Heliopolis, der mendeſiſche Bock, die Hathorkuh, der Ibis, der Widder, der Affe, der Anubisfuchs u. ſ. w. tauchen alle in dieſer Periode auf. Ich habe die Nachrichten und Anzeichen über den fremden Urſprung dieſer Thiere und des geſammten Thierdienſtes bereits in meinem Buche über Cheops (gegen das Ende zu) zuſammengeſtellt. Es iſt nicht unvordenkliches Herkommen, es iſt Syſtem in der Sache; die heiligen Thiere ſind Anfangs nur die Götter der rohen Hirtenſtämme geweſen, die ſich in Aegypten niedergelaſſen, und die einheimiſchen Aegypter haben ſich erſt durch blutigen Zwang und ſpäter durch Gewohnheit mit dieſem Dienſte verſöhnt. Unter Meneph-thes II (um 1300) brach ſogar eine furchtbare Revolution gegen den Thierdienſt aus. Daß Syſtem in der Sache war, haben auch die Aegypter der ſpäteſten Zeit gewußt. Geſcheute Leute erzählten den

Digitized by Google

Griechen, ganz in Uebereinſtimmung mit dem eben Geſagten, einer von den alten tyranniſchen und verſchmitzten Königen habe in Hinſicht darauf, daß die Aegypter von Natur leichſinnig und zu Neuerungen und Rebellionen ſehr geneigt ſeien, den Kultus der verſchiedenen Thiere eingeführt, um ſie durch den Aberglauben zu trennen und ſo gegen einander zu hetzen, damit ſie nie einig würden und deſto leichter im Zaum gehalten werden könnten (Plutarch de Is. c 72. Ganz ähnlich Diodor I, 89). Man ſieht, es gab ſelbſt in Aegypten geſcheute und nüchtern denkende Leute. Und weshalb ſollte dieſe Anſicht ſo ganz falſch ſein? Daß ſie nicht aus der Luft gegriffen iſt, haben wir geſehen. Fremde Zwingherrn ſind die Einführer dieſes Dienſtes.

Und haben die Aegypter die Einführung dieſer Verfaſſung ruhig hingenommen? auch hierauf giebt uns die Geſchichte Antwort. Mit Nichten; ſie haben ſich dagegen auf Leben und Tod gewehrt; die furchtbare Politik, die Snefru's Nachfolger Chufu und Chafra gegen die Aegypter anwandten, die Schließung der Oſiristempel, das Verbot des Oſirisdienſtes, die Verwendung der rebelliſchen Unterthanen zum Bau der Pyramiden und ſonſtiger Frohnde, erklärt ſich eben nur aus dem hartnäckigen Widerſtande, den das unterjochte Volk der fremden Religion und dem aufgezwungenen fremden Geſetze leiſtete. Nach 106 Jahren der Bedrückung, als Mykerinus die Bande lockerte, athmete es auf, aber ſeine Kraft war gebrochen; ſelbſt die Vertreibung der Hirten änderte ſpäter nicht viel; der Hauptſache nach iſt das, was wir ägyptiſche Religion nennen, ein mit dem Oſirisdienſte durchtränktes chamitiſches Chaldäerthum, deſſen Kern die Religion von Hermupolis und der zweite Thot bildete.

Nun heißt es weiter in der Erzählung, durch ſeine Beliebtheit bei dem Volke und ſeine großen Leiſtungen ſei jener Pſeudomoſes dem Chenephres mißliebig und verdächtig geworden. Um ſich ſeiner wo möglich zu entledigen, habe ihn derſelbe mit einem ſtarken Heere gegen die Aethiopen geſchickt, welche von Süden aus Einfälle zu machen pflegten. Wie die Heliopoliten berichteten, habe der Krieg zehn Jahre gedauert, die Aethiopen aber ſeien zuletzt von Pſeudomoſes beſiegt worden. Chenephres ſetzte ſeine Verfolgungen fort — er nahm ihm Leute weg und ſchickte ſie theils an die Gränzen von Aethiopien (alſo in die Gegend von Elephantine und Syene) zur Wache, anderen befahl er, den aus Ziegeln gebauten Tempel in Diospolis (Theben) einzureißen und einen andern aus Bruchſteinen des nahen Gebirges aufzuführen. Als Oberaufſeher über dieſen Bau ſetzte er einen gewiſſen Nacherôs [4]). Wir ſehen hieraus, Chenephres beherrſcht auch Oberägypten bis Syene hin-

4) Solche Einzelheiten bürgen dafür, daß die Geſchichte aus guten Quellen gefloſſen iſt, und daß die Aegypter ſehr umſtändliche Nachrichten über jene Periode beſaßen.

Digitized by Google

auf, wir erkennen auch aus dieſer Stelle und dem, was über Erfindungen des Pſeudomoſes geſagt wird, daß die Kunſt mit Steinen zu bauen noch etwas Neues war, kurzum, daß wir uns in der Periode des Pyramidenbaues befinden.

Pſeudomoſes gründete damals Hermupolis.

„Als er mit 100,000 Landleuten in den ſpäteren hermopolitiſchen Gau gekommen war, ſchlug er dort ſein Heerlager auf. Auch ſchickte er Kriegsoberſte, die in den Kämpfen offenbar ihren Ehrgeiz zeigten, um das Land im Voraus in Beſchlag zu nehmen. Dieſer Krieg, ſagen die Heliopoliten, habe zehn Jahre lang gedauert. Moſes alſo und ſeine Leute hätten wegen der Länge des Feldzuges eine Stadt an dieſem Orte gegründet und den Ibis darin als heiliges Thier geweiht. Er habe ſie Hermupolis genannt. Die Aethiopen aber, obwohl Feinde, hätten den Moſes geliebt und ſogar die Beſchneidung von ihm angenommen, und nicht blos ſie, ſondern alle Prieſter". — Chenephres ſtarb an der Elephantiaſis.

Die Beſchneidung ſtammt alſo von den Hykſos, nicht von den Aegyptern her.

Die Stiftung von Hermupolis könnte mit der Trennung des Reiches nach Snefru's Tode, wo es in ein memphitiſches und in ein elephantiniſches Königreich zerfällt, zuſammenhängen. Empörte ſich Pſeudomoſes gegen Chenephres, ſo war er naturgemäß König von Oberägypten; der Kampf gegen die Aethiopen, d. h. die Nubier und die ſüdlichen Länder überhaupt, würde es erklären, warum in jener Zeit gerade das an der Gränze gelegene Elephantine Sitz eines Königs iſt. Daß die Gegend von Hermupolis damals in den politiſchen Verhältniſſen eine wichtige Rolle ſpielte, beweiſt die Stadt, die heut Minieh heißt und die in dem nördlichen hermopolitiſchen Gaue ſelbſt gegenüber von Aſchmunain lag. Sie führte im Alterthum den Namen Menat-Chufu, d. i. Feſtung des Cheops, und war unter Amenemhe I, Seſurtaſen I (Seſoſtris) und Amenemhe II (um 1750 v. Chr.) Gränzfeſtung gegen Oberägypten und Sitz eines bedeutenden Militärpoſtens gegen die Aethiopen und, wie es ſcheint, auch gegen die häufig aufſtändiſchen Oberägypter. Vgl. Brugſch, Histoire d'Égypte p. 58, 59 u. a.

Pſeudomoſes lebte zur Zeit des Snefru als jüngerer Mann und muß demnach gleichen Alters mit Snefru's Nachfolger Chufu geweſen ſein. Thürmte Cheops ſeine Feſte der des Pſeudomoſes entgegen? iſt der letztere — und das iſt nicht unwahrſcheinlich — das Haupt der elephantiniſchen Dynaſtie, der Uſeſur-kaf der Denkmäler, Manetho's Uſercheres? Er hätte ſie dann durch ſeinen Abfall ganz naturgemäß geſtiftet und Cheops wäre (vielleicht mit Wechſelfällen) dann nur König von Unterägypten geweſen. Die Gränze beider Reiche mußte man ſich zwiſchen Hermupolis nnd Minieh gezogen denken.

Digitized by Google

Hiermit iſt alſo der Nachweis geführt, daß die Gründung von Hermupolis in die Zeit kurz vor Cheops fällt, d. h. nach unſerer Rechnung etwa um 2120 v. Chr. Dieſes ſtimmt mit Allem, was wir ſonſt ermittelt haben, aufs vollkommenſte überein.

Zum Schluſſe, damit der Beweis, daß die Gründer von Aſchmunain wirklich Hirten der Hykſoszeit waren, vollſtändig werde, noch eine merkwürdige Stelle des Todtenbuches, auf die man, ſo viel ich weiß, noch gar nicht geachtet hat. Sie ſteht im vorletzten Kapitel 164, 5—8. Es iſt da von einer ausländiſchen Gottheit die Rede, die ſowohl männlich als weiblich aufgefaßt werden kann. Ich glaube, daß man philologiſch nicht viel gegen folgende Ueberſetzung einzuwenden haben wird: „Er iſt Mann-Weib, ein Haupt-Löwe (wichtiger Gott), er, der Kakaſcharuſcha der Geiſter, ein Gott alt in der Sprache des barbariſchen Landes Hes, eine Göttin des Landes An (Zeichen der Stadt Heliopolis. Arabien?). Die Knechte (gemeine Leute) des Landes Kens (Nubien?) ſind Anbeter der vernichtenden Götterkraft (des Feuers), Anhänger der Seſennu (determinirt vornehme Männer und Frauen), der Geiſter (determ. vornehme Männer), welche leben in ihrem Zelt als Anbeter der Nattern (verhaßter Götter?). Die Göttin Tanti iſt die Mutter (der Inbegriff) der Theile ihres Princips. Sie haben ſich niedergelaſſen beiſammen im Sternbilde ſeiner (des Sternbildes) Kraft, eine Gebährde der Krallen (d. h. der Drohung), Gebährden zu erſchrecken die heilige Lehre (d. i. Aegypten), Feinde dem ewigen Throne (Aegypten). Sie treten auf in dem unreinen Gemache (dem Typhonium der ägyptiſchen Tempel?) als gefeierte Geiſter vor dem Prieſter im Geheimniß des Paut der drei (höchſten) Götter. Verjüngung erſcheint mit Herrlichkeit aus der Verhüllung ihrer Sprache."

Daß hier von den Hykſos gehandelt wird, dürfte keinem Zweifel unterworfen ſein. Es iſt von fremden Völkern, Arabern, Nubiern (?), ihren verſchiedenen Sprachen, ihren Göttern und Prieſtern die Rede, die genau von dem ihnen anhängenden Volke unterſchieden werden. Man ſieht, daß dieſelben verſchiedene Nationalgötter, welche ähnlichen Charakter hatten, identificirten, obgleich die eine Sprache der Gottheit männliches Geſchlecht gab, die andere weibliches [5]). Hier hat man den Beweis, wie uralt die myſtiſche Verſchmelzung verſchiedener Kulte iſt. Iſt An Arabien, was durch die arabiſche Hykſosſtadt On oder Heliopolis ſehr wahrſcheinlich wird, da ſie daſſelbe Emblem (den

5) Ein Beiſpiel hiervon iſt auch der ägyptiſche Mondgott Ao (Aah). Er wurde mannweiblich gemacht, weil die Hykſos keinen Mondgott, ſondern eine Mondgöttin (Aſtarte-Anahit) hatten.

Digitized by Google

Palmenstumpf) besitzt, wie jenes Land, so dürfte die genannte Göttin keine andere sein als die arabische Alilat, die als einzige Götttin dieses Volkes erwähnt wird. Nach Manetho sind ja die Hyksosvölker Araber (oder Phöniker) gewesen. Die Priester dieser Völker (Männer und Frauen) heißen Sesennu, führen also in Laut und auch in Schriftzeichen genau denselben Namen, wie die Stadt Hermupolis. Warum sie so hießen, ist nach dem obigen auch klar. Der Name bedeutet (durch einen der gewöhnlichen geheimnißvollen Tropen) Acht. Es sind also die Leute, welche die Lehre von der Achtheit, d. h. das chaldäische Weltsystem nach Aegypten und Nubien (Meroe?) gebracht haben, also ohne Zweifel chamitische Chaldäer. Der Name ist aber noch in anderer Beziehung merkwürdig. Was Wort sesennu kommt nämlich auch bereits im Todtenbuche als Verbum, und zwar mit der Bedeutung: „zerreißen, zerstören, auseinanderreißen" vor (Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. s. w. 1866 S. 98). Wem fallen hierbei nicht die Hyk-sôs, die zerstörenden, vernichtenden Könige ein? Das Wort sesennu oder sesunnu hängt demnach höchst wahrscheinlich zusammen mit dem koptischen ⲤⲀⲤⲈ fures (latrones), ⲤⲞⲤ, ⲤⲰⲤ evertere suffodere, eversio, ruina. Der Zusatz nnu ist unwesentlich und rein grammatikalisch; er kommt häufig genug vor, und determinirt nach dem Geiste der ägyptischen Sprache den Sinn als einen an einer bestimmten Form haftenden. Er besteht aus dem n des Genetivs und nu (mit dem Topfe, Gefäße, d. i. Form, geschrieben), kopt. ⲚⲀⲨ forma, species, ⲚⲰ typus — ⲤⲞⲤ Ⲛ̀ ⲚⲀⲨ, sesennu ist also evertere, eversores in specie. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Aegypter die Stadt Hermupolis mit diesem Namen benannten, weil sie der geistige Centralort der Hyksos war und daß sie erst später in ihrer mystischen Weise den Sinn der Zahl acht hineintrugen, weil die Achtheit das Dogma dieser Zwingherren enthielt.

Die vernichtende Kraft der Götter, welche die Anhänger dieser Sesennu verehren, ist jedenfalls ein Feuergott, ein Baal, Typhon, wie ihn nachweislich die Hyksos anbeteten. Das Zelt, in dem sie ihren Gottesdienst begehen, deutet auf Nomaden.. Das waren die Hyksos auch. Die „Nattern" (schaftu) halte ich auf gute Gründe gestützt für die einst den Aegyptern hoch verhaßten heiligen Thiere. Auch ist in der Stelle deutlich von der Vertreibung der Hirten und ihrer drohenden Stellung an den Gränzen des Landes die Rede; aus dem Schlusse der Stelle aber ersieht man deutlich, in welchem hohen Ansehn die geheime Weisheit dieser Chaldäer und ihre in fremder Sprache geschriebenen Bücher standen. Der Kern war eine Religion der Verjüngung[6]), d. h. der Lehre von der Neuschaffung der Welt, war das noa-

6) Man denke an den Phönix von Heliopolis, an das oben erwähnte 64. Kapitel des Todtenbuchs.

Digitized by Google

chiſche Einheitsbekenntniß. Unter dem unreinen Gemache verſtehe ich, wie geſagt, die an den ägyptiſchen Tempeln angebrachten Typhonien, d. h. eigens für den Gott der Hykſos errichtete Gebäude, in denen man auch nach dem Sturze der Fremdherrſchaft fortfuhr, chaldäiſche Gebräuche, namentlich blutige Opferungen von Menſchen und heiligen Thieren zu begehen.

Hiermit iſt meiner Meinung nach der Beweis vollſtändig durchgeführt, daß die Pyramidenkönige wirklich die Hykſos ſind, und daß ſie nicht höher hinaufreichen, als bis 2150 v. Chr. d. h. etwa 100 Jahre nach der großen Völkertheilung in Babylonien, die durch das in der Einheitsreligion Noah's ausgebrochene Schisma entſtand.

Als feſter Punkt, der bei dieſer Gleichſtellung beider Perioden gefunden worden, muß die Identität der drei Namen Snefru, Chenephres, Salatis oder Aſſes gelten; zu dieſer Gleichſtellung aber ſind wir vollſtändig berechtigt. — Denn die Einführung des Apisdienſtes, die an jedem dieſer verſchiedenen Namen haftet, giebt eine feſte Grundlage ab. Ich komme dabei noch einmal auf Herodot zurück, der ſeinen Hirten Philitis der Zeit nach mit Cheops und Kephren zuſammenfallen läßt, ferner auf den Umſtand, daß der Hykſosname Aſſes in den Königsnamen der Pyramidenzeit wiederholt vorkommt. Man wird aus dem beigebrachten erſehen haben, daß ich für meine Erklärungsweiſe ſtets neue und neue Belege und Gründe beibringen kann; auch gegenwärtig ſind dieſelben keineswegs erſchöpft; dagegen mehren ſich die Anzeichen, daß die bisherige Grundanſicht von ägyptiſcher Geſchichte mit ihrer unendlich dehnbaren und willkürlichen Chronologie anfängt, Riſſe und Sprünge zu bekommen und über kurz oder lang zuſammenfallen wird. Schon vor ziemlich langer Zeit habe ich die Behauptung aufgeſtellt, die Pharaonen, welche nach der Vertreibung der Hirten herrſchten, ſeien gar keine reinen Aegypter geweſen, ſondern Männer vom Geblüte der Hykſos oder höchſtens Miſchlinge — Leute, die ſich nur auf die einheimiſche Seite geſchlagen und den Oſirisdienſt wieder zur Geltung gebracht hätten. Dieſer Satz, unter der damaligen Lage der Dinge ausgeſprochen, gehörte offenbar zu denjenigen, welche der Kritik, wie ſie vielfach geübt wird, Nervenzuckungen verurſachen und ſie in moraliſche Entrüſtung verſetzen können; aber ſiehe da, bereits vor zwei Jahren brachte die Zeitſchrift für ägyptiſche Sprache und Alterthumskunde (April, Mai 1865) einen Aufſatz von dem franzöſiſchen Aegyptologen Herrn Chabas mit der Ueberſchrift: Les Ramsès, sont-ils de la race des Pasteurs? Stammen die Könige der 19. Dynaſtie von den Hirten ab? Wie kommt der meinen Anſichten ganz fremde Verfaſſer zu dieſer ſonderbaren Frage? — Auf Grund von Denkmälern, die im Bereiche der alten Hykſosfeſtung Avaris gefunden worden ſind. — Herr Mariette hat daraus den Schluß gezogen: die Ramſes ſtammen von den Hykſos ab. Chabas

Digitized by Google

ſucht ihn zu widerlegen. Iſt ihm das gelungen? ich glaube nein, Mariette hat die Einfachheit der Erklärung für ſich. In dieſem merkwürdigen Denkmale kommt eine ganz neue Zeitrechnung zu Tage, ein Jahr 400 nach einem Hykſoskönige von Tanis berechnet. Kann man dieſe Aera und dieſes Jahr 400 nach den bisherigen Theorien unterbringen oder näher beſtimmen? — Die Verlegenheit wird offen eingeſtanden. Nach meinen Anſichten erklärt ſie ſich ſofort. Es iſt die Aera von Tanis-Xois, der erſten Stadt, welche die Hirten in Aegypten eingenommen, welche von dieſer Einnahme an bis zur Vertreibung derſelben unter Amoſes 1667 v. Chr. (345 Jahre vor der wohlgeſicherten Aera des Menephthes 1322) 484 Jahre rechnete. Darnach war Tanis-Xois im Jahre 2151 v. Chr. in den Beſitz der Hykſos gekommen, und dies iſt der chronologiſche Anfang für ihre Herrſchaft in Aegypten. Demnach iſt das Jahr 400 = 1752 oder 1751 v. Chr., welches Jahr nach unſerer Rechnung in die Regierungszeit Amenemhe I fällt. Nun aber beweiſen gerade die erwähnten Denkmäler, daß Amenemhe und ſein Sohn Seſurtaſen I (Seſoſtris) damals in Tanis und Avaris große Gebieter waren.

Dieſe Hykſosära kennt ſogar die Bibel an einer wahrhaft klaſſiſchen Stelle. Sie ſteht 4. Buch Moſ. c. 13, 23. Die Iſraeliten unter Moſes Führung zogen nämlich vor Hebron, wo zwei Fürſten aus dem Geſchlechte der Rieſen (Enakiten) herrſchten. „Denn Hebron (heißt es) war ſieben Jahr vor Zoan (Tanis), der Stadt Aegyptens, erbaut worden". Warum dieſe Zeitbeſtimmung? — Weil die Zeit der Gründung von Tanis allgemein bekannt war, und weil die Erbauer derſelben eben aus Hebron, das der Hauptſitz der Enakiten, geſchichtlich der Chetiter (die Cheta der ägyptiſchen Denkmäler), ausgezogen waren. Hebron's Gründung fällt alſo in's Jahr 2158 v. Chr. Joſephus ſetzt ſie 2300 Jahre von ſeiner Zeit, alſo etwa 2230 v. Chr. Auch giebt er an (Bell. Iud. IV, 9, 7. Antiquit. I, 10, 4), man erzähle, Hebron ſei älter als Memphis. Das iſt unbedingt nicht wahr, aber man erinnere ſich, daß die Hykſos einige Zeit nach ihrem erſten Einfalle Memphis zur Landeshauptſtadt und zum Sitze ihres Oberkönigs gemacht hatten. Es iſt alſo von dem durch die Hykſos coloniſirten Memphis die Rede und nun hat die Sache vollſtändig Sinn. Die ſucceſſiven Gründungen von Hebron, Tanis, Memphis u. ſ. w. gehören dem großen geſchichtlichen Ereigniſſe der Hirtenwanderung und ihrer Eroberung an, zugleich aber iſt der Faden gefunden, der die Geſchichte Aegyptens mit den Meldungen der Bibel und des Sanchoniathon verbindet. Die Hykſos ſtammen von den kanaanitiſchen Enakim her, und dieſe Enakim ſind aus Babylonien ausgewanderte Giganten, nicht der Reſt einer alten Vorbevölkerung, ſondern Zwingherrn und Eroberer, welche im Lande der Kanaaniten eine Herrſchaft geſtiftet hatten, und wie die Bibel zeigt, im Beſitze der

Digitized by Google

feſten Städte waren. Ihre geſchichtlichen Namen ſind Chetiter, Amorrhiter, Philiſter, Zamſumiter, Emiter u. ſ. w.

Dieſe Anſichten hier näher zu begründen, würde zu weit führen; für jetzt genüge der Nachweis, daß die bisherigen Jahrtauſende in eine verhältnißmäßig kurze Zeit zuſammen zu drängen ſind. Wir behaupten zum Schluſſe abermals, der älteſte König Aegyptens, der gefeierte Menes, geht nicht über 2400 Jahre vor Chr. hinaus.

Glogau.

A. Knötel.

Zur Würdigung des deus ex machina der griechiſchen Tragödie.

Man pflegt mit der Bezeichnung »Deus ex machina« keinen günſtigen Begriff zu verbinden, und ſchon das Alterthum betrachtete die Anwendung eines ſolchen als einen ungehörigen dichteriſchen Kunſtgriff, um Verwicklungen auf allerdings leichtem, aber unmotivirtem Wege zu löſen. So bemerkt Plato [1]), daß die tragiſchen Dichter, ſo oft ſie in irgend welche Verlegenheit geriethen, ihre Zuflucht zu den Maſchinen nähmen und Götter aufſteigen ließen, und der Komödiendichter Antiphanes wirft in ſeiner *Ποίησις* an einer Stelle [2]), wo er die Schwierigkeit der Komödie im Vergleich zur Tragödie hervorhebt, den Dichtern der letzteren vor, ſie höben, wenn ſie nichts mehr zu ſagen wüßten und in ihren Dramen Muth und Kraft verloren hätten, die Maſchine mit derſelben Leichtigkeit in die Höhe, wie man einen Finger erhebt, und die Zuſchauer ließen ſich daran genügen, ganz abzuſehen von den ſprichwörtlichen Redensarten *ὥσπερ ἀπὸ* oder *ἐκ μηχανῆς*, die auf plötzlich und unerwartet eintretende Ereigniſſe, die eine vorher nicht abzuſehende Wendung herbeiführen, angewandt werden.

Dieſe abſprechenden Urtheile beziehen ſich nur auf die Verwendung des deus ex machina zur Löſung der Verwicklung, welche Bedeutung wir heut zu Tage ausſchließlich mit demſelben verbinden. Urſprünglich wird darunter jedoch jede von der Maſchine herab, die den Göttern zum Auftreten diente, zu den handelnden Perſonen redende Götter-Erſcheinung verſtanden, wie denn Ariſtoteles [3]), der in Ueber-

1) Krat. S. 425 D.

2) Fragment bei Athen. VI, S. 222 C:

ὅταν μηδὲν δύνωντ' εἰπεῖν ἔτι,
κομιδῇ δ' ἀπειρήκωσιν ἐν τοῖς δράμασιν,
αἴρουσιν ὥσπερ δάκτυλον τὴν μηχανὴν,
καὶ τοῖς θεωμένοισιν ἀποχρώντως ἔχει.

vgl. Cic. N. D. I, 20: ut tragici poetae cum explicare argumenti exitum non potestis confugitis ad deum.

3) Poetik Cap. 15: *φανερὸν οὖν ὅτι καὶ τὰς λύσεις τῶν μύθων ἐξ αὐτοῦ δεῖ τοῦ μύθου συμβαίνειν καὶ μὴ ὥσπερ ἐν τῇ Μηδείᾳ ἀπὸ*

Digitized by Google

einstimmung mit den soeben angeführten Urtheilen sich gegen eine Lösung der Verwicklung durch das Eingreifen eines Gottes ausspricht, keineswegs die Göttermaschine von der Bühne überhaupt verbannt wissen will, sondern ihre Anwendung für Zwecke, die außerhalb der Lösung der Verwicklung liegen und in den Bereich des Prologs und des Epilogs fallen, für statthaft hält; ja, er gebraucht diesen Ausdruck nicht allein von jeder außerhalb der Handlung, vorübergehend auftretenden Göttererscheinung, einerlei ob sie die Handlung beeinflußt oder nicht, sondern auch von jeder Lösung der Verwicklung, die nicht aus der Handlung selbst hervorgeht, mag nun ein Gott oder irgend ein nicht vorherzusehendes oder unmotivirtes Ereigniß sie hervorrufen. Denn so wenig sicher sich feststellen läßt, was Aristoteles unter der durch eine Göttermaschine erfolgenden Lösung der Schwierigkeiten versteht, die sich in der Ilias in Betreff der Abfahrt fanden[4]), so wahrscheinlich ist es, daß die gleiche willkürliche Lösung, die er an der Medea tadelt, sich auf die Medea des Euripides bezieht, in welcher Aristoteles also das Entweichen der Medea vor der Rache des Jason durch die Kraft des Wagens des Helios (V. 1322[5])) als eine Art des deus ex machina auffaßte.

Von dieser letzteren Ausdehnung des Begriffes, die auch in den Gebrauch der modernen Kunsttheorie übergegangen ist, ist hier abzusehen; denn die nicht seltenen Verstöße dieser Art, die sich in der That nur auf eine mangelhafte Anlage des Dramas zurückführen lassen, gehören nur in die Beurtheilung jedes einzelnen Stückes und dann jedes einzelnen Dichters, während sich diese Untersuchung mit dem Auftreten der Götter im griechischen Drama beschäftigt, die entweder ohne selbst zur Handlung zu gehören durch ein vorübergehendes Eingreifen den Verlauf derselben unmittelbar beeinflussen oder auch deren Lösung herbeiführen, oder die noch nach dem eigentlichen Schlusse oder für den Prolog herbeigezogen werden.

Somit sind von dieser Untersuchung die Dramen völlig auszuschließen, in denen Götter als in die Handlung selbst verwoben erscheinen, sei es als mitwirkend, sei es als mitleidend. So kommt von den erhaltenen Dramen des Aeschylos hier keins in Betracht; denn

μηχανῆς καὶ ἐν τῇ Ἰλιάδι τὰ περὶ τὸν ἀπόπλουν· ἀλλὰ μηχανῇ χρηστέον ἐπὶ τὰ ἔξω τοῦ δράματος ἢ ὅσα πρὸ τοῦ γέγονεν ἃ οὐχ οἷόν τε ἄνθρωπον εἰδέναι, ἢ ὅσα ὕστερον, ἃ δεῖται προαγορεύσεως καὶ ἀγγελίας· ἅπαντα γὰρ ἀποδίδομεν τοῖς θεοῖς ὁρᾶν.

4) S. Hermann zu Arist. Poet. S. 161. — Ueber die eigenthümliche Ansicht K. O. Müller's, daß damit die uns von Aelian (V. H. II, 8) bezeugte Euripideische Trilogie Alexandros, Palamedes, Troerinnen gemeint sei, und daß in dem Epiloge des letzten Stückes, der jetzt verloren wäre, Athene oder Poseidon als deus ex machina aufgetreten wäre, s. unten in Abschnitt VIII.

5) Wie überall, nach der Nauck'schen Ausgabe.

Digitized by Google

Apollon und Athene sind in den Eumeniden doch zu sehr an dem Ergebniß des Schicksals des Orestes mitinteressirt, als daß wir sie, wenn sie auch, zum Theil wenigstens, auf der Göttermaschine erscheinen[6]), im ästhetischen Sinne als dei ex machina bezeichnen könnten; ganz abzusehen von dem gefesselten Prometheus, in dem Götter und Halbgötter die einzig handelnden Personen sind. Auch von den sieben Tragödien des Sophokles wird nur in Einer, dem Philoktet, die Entwicklung der Handlung durch das Auftreten einer Gottheit beeinflußt, indem Herakles die, wie es scheint, unlösliche Verwirrung zu einem befriedigenden Abschlusse bringt, während ebenfalls nur in Einem Stücke, dem Aias, die Göttin Athene für die Mittheilung der vor dem Anfang des Stückes liegenden Ereignisse benutzt ist. Dagegen bieten die Stücke des Euripides eine reiche Auswahl der verschiedenen Arten der Verwendung der Göttermaschine; denn, um von den Bakchen abzusehen, in denen Dionysos selbst mitleidende und mithandelnde Persönlichkeit ist, die nur am Anfang und zu Ende in etwas anderer Weise auftritt, als im Verlaufe des Dramas, sehen wir in der Alkestis, dem Hippolytos, dem Jon und den Troerinnen Gottheiten im Prolog auftraten, denen sich noch der in ganz entsprechender Weise gehaltene Schatten des Polydoros in der Hekabe anschließt. Von ungleich weiter gehendem Einfluß auf die Anlage des Dramas ist es jedoch, daß in nicht weniger als acht Stücken, Orestes, Hippolytos, der Andromache, den Schutzflehenden, der taurischen Iphigenia, dem Jon, der Helena und der Elektra, Götter am Schlusse auftreten, die mit Ausnahme der Andromache und der Elektra in allen die Handlung mehr oder minder beeinflussen, während im rasenden Herakles mit dem Erscheinen von Iris und Lyssa inmitten des Stückes ein entscheidender Wendepunkt eintritt. Auch der Rhesos hat trotz seiner Kürze eine doppelte Anwendung der Göttermaschine aufzuweisen: in der Mitte des Stückes gibt Athene der Handlung eine nicht zu erwartende Wendung, und am Ende erscheint die Muse, die den Rhesos geboren hat, um über ihren Sohn die Todtenklage anzustimmen.

Das überaus häufige Auftreten der dei ex machina bei Euripides — nur vier unter seinen siebenzehn Tragödien, die Herakliden, Iphigenia in Aulis, Medea und die Phönissen, sind ohne alle Göttererscheinungen —, vor allem andern die Anwendung, welche er von den Göttern am Ende der Stücke macht, lassen ihn als den Dichter

6) Aesch. Eum. v. 397 sagt Athene:

πρόσωθεν ἐξήκουσα κληδόνος βοὴν
ἀπὸ Σκαμάνδρου γῆν καταφθατουμένη,
. . . . . .
ἔνθεν διώκουσ' ἦλθον ἄτριτον πόδα,
πτερῶν ἄτερ ῥοιβδοῦσα κόλπον αἰγίδος,
κώλοις ἀκμαίοις τόνδ' ἐπιζεύξασ' ὄχον.

Digitized by Google

erscheinen, dem dieser Kunstgriff besonders eigen ist, und der wegen der häufigen Verwendung desselben zur Lösung der Verwicklungen die ganze Schwere der Vorwürfe, die man mit dem deus ex machina verbindet, fast allein zu tragen hat.

Allerdings hat es schon seit geraumer Zeit auch an einer milden Beurtheilung dieser Seite des dichterischen Gebrauches des Euripides nicht gefehlt. So erblickte Jacobs (Nachträge zu Sulzer's Th. d. sch. K. V, S. 406 ff.) in den Göttermaschinen desselben zwar einen Mangel der Kunst oder einen Mißgriff in der Wahl der Handlung, gab jedoch zu, daß sie zuweilen, wie in der Andromache, dem Hippolytos (?), dem Ion, nur eine unschuldige Zugabe, einen historischen Zusatz in dramatischer Form bieten, oder, wie in den Schutzflehenden, der tauri-schen Iphigenia, den Herakliden (?), die Absicht haben, die Handlung mit patriotischen Motiven in Verbindung zu bringen. Noch günstiger sprach sich in einer gelegentlichen Bemerkung[7]) Welcker aus, nach welchem am Schlusse mancher Stücke, wie des Ion, der Schutzflehenden, der Iphigenia auf Tauris, Elektra, Helena, Andromache, des Hippolytos, die Erscheinung eines Gottes nöthig wäre, um das Dargestellte und das außerdem Bekannte und Gültige mit einander zu verbinden, ein Zweck, der als ein dignus vindice nodus (Hor. A. P. V. 191) angesehen werden könnte. Beide, sowohl Jacobs als Welcker, haben sich jedoch nicht über die Verwicklungen geäußert, welche die Götter im Ion, der tauri schen Iphigenia, dem Hippolytos in der That zu lösen haben, und die dem günstigen Urtheil allerdings einigen Abbruch thun könnten. Weniger günstig lautet dann wiederum zwar die Ansicht K. O. Müller's (Gesch. d. griech. Lit. II, S. 150), daß der deus ex machina ein Symptom wäre, daß die dramatische Handlung das Princip der natürlichen Entwickelung verloren hat und nicht mehr im Stande ist, Anfang, Mitte und Schluß in befriedigendem Zusammenhange zu erzeugen, und daß der Dichter den leidenschaftlichen Handlungen der Personen oft keine Seite abzugewinnen vermag, wodurch ein bestimmtes Ziel herbeigeführt wird; doch unterscheidet auch er verschiedene Entwicklungsstufen desselben, wenn auch in absteigender Linie, und läßt in den früheren Stücken des Dichters die Gottheit nur auftreten, um, nachdem die Lösung schon erfolgt ist, jeden Zweifel zu lösen, und eine völlige Beruhigung zu verschaffen.

Um so auffallender muß es sein, daß das vor bereits sechzig Jahren von A. W. Schlegel ausgesprochene Urtheil[8]): „die Götter-Erscheinungen hat Euripides so benutzt und abgenutzt, daß unter seinen siebenzehn Tragödien in neun eine Gottheit zur völligen Lösung des Knotens herabschweben muß" noch immer, selbst in der philologischen

7) Aesch. Tril. S. 581.
8) Vorl. über dramat. Lit. u. Kunst (Werke Bd. V, S. 169).

Digitized by Google

Welt, wiederholt wird. Sieht doch selbst Bernhardy [9]), obwohl er die von den Euripideischen deis ex machina zu lösenden Schwierigkeiten weniger äußerlich auffaßt, in diesen Göttermaschinen einen Beweis dafür, wie wenig Euripides aus seiner Speculation ein constructives Princip oder einen folgerichtigen Plan zu finden wußte und urtheilt doch noch A. Nauck in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Euripides (S. XXXVI): „Et fatendum est, vix ullius dramatis Euripidei perfectam esse oeconomiam et satis diligenter elaboratam . . . ., in fine saepe dii advocantur, qui turbatas res conponant vel potius nodum discindant".

Einem unbefangenen Versuche, diese eigenthümliche Erscheinung der griechischen Tragödie ohne überkommene Anschauungen zu beurtheilen, begegnen wir jedoch in der im Jahre 1858 erschienenen Schrift von Friedrich Fritzsche, quatuor leges scenicae Graecorum poeseos ab Horatio in arte poetica latae, die sich von S. 57—64 mit der bekannten Regel des Horaz: Nec deus intersit nisi dignus vindice nodus inciderit beschäftigt und die dei ex machina des Euripides nicht nach Einer Kategorie zu beurtheilen strebt, sondern für die verschiedenen Anwendungen desselben verschiedene Gesichtspunkte zu gewinnen sucht. Wenn man dem Verf. auch schwerlich zugeben wird, daß sich in der Elektra und den Schutzflehenden ein Verstoß gegen die Vorschrift des Horaz findet, da in diesen Stücken überhaupt kein nodus mehr, also auch kein dignus vindice nodus vorliegt, und eben so wenig von einem eigentlichen Eingreifen der Götter in die Handlung der Stücke selbst (interesse) die Rede sein kann, die Götter vielmehr nur eine bestimmten Principien dienende Zugabe sind: so ist es doch im höchsten Grade anzuerkennen, daß trotzdem für das Auftreten derselben Entschuldigungsgründe, so wie für andere Stücke, in denen sie am Schlusse auftreten, Gründe der Rechtfertigung gesucht worden sind.

Wenn übrigens die im Folgenden angestellte Untersuchung die Richtigkeit des in der Fritzsche'schen Schrift so wie in den vorher erwähnten günstigen Beurtheilungen eingeschlagenen Weges darthun und außerdem Euripides als den Vertreter einer fest ausgeprägten, ihm allein eigenen, nichts weniger als dramatische Schwäche verrathenden Theorie vom Schlusse der Tragödien hinstellen wird, so ließe sich dem letzteren Ergebnisse nur eine relative Richtigkeit zuschreiben, da es immerhin gewagt ist, aus der beschränkten Zahl der uns von den drei großen Tragikern hinterlassenen Tragödien auf ihre Sitte überhaupt zu schließen. Wie anders würde sich z. B. das Verhältniß des Sophokles zum deus ex machina gestalten, wenn wir mit Welcker am Schlusse von nicht weniger als 12—13 seiner uns verlorenen Tragödien [10])

9) Gesch. d. griech. Lit. II, 2, S. 393.

10) Iphigenia (Welcker, gr. Tr. I, S. 109), Antenoriden (S. 170), Odysseus ἀχαν9οπλήξ (S. 248), Niobe (S. 296), Triptolemos (S. 308),

Digitized by Google

das Auftreten eines Gottes entweder zur Lösung der Verwicklung oder zum Hinweise auf die Zukunft anzunehmen hätten! Doch so scharfsinnig und zum Theil ansprechend diese Vermuthungen sind, so sind sie doch für die hier anzustellende Untersuchung außer Betracht zu lassen; denn es sind eben nur Vermuthungen, welche die Möglichkeit eines anderen Ausgangs der betreffenden Dramen nicht ausschließen, und also für das zu errichtende Gebäude einen nur unzuverlässigen Grund abgeben würden. Nichts berechtigt uns z. B. dazu, dem Sophokles eine ähnliche Anwendung der Göttermaschine für die Enthüllung der Zukunft zuzuschreiben, wie wir sie bei Euripides kennen lernen werden, und wie sie Welcker zum Theil bei seiner Reconstruction geleitet zu haben scheint. Selbst bei der Iphigenia des Sophokles sind wir keineswegs berechtigt, mit Welcker (gr. Trag. I, S. 109) ein Eingreifen der Göttin Artemis vor unsern Augen und etwa eine von derselben ausgehende Enthüllung der folgenden Ereignisse anzunehmen, wir können vielmehr eben so gut an einen Bericht des wundersamen Vorgangs denken, der ähnlich gehalten sein könnte und eben so wenig unter die Kategorie der dei ex machina zu rechnen wäre wie das geheimnißvolle Ende des Oedipus auf Kolonos. Ja, selbst die bestimmte Angabe über den Inhalt des Sophokleischen Athamas bei den Scholiasten zu Ar. Wolk. V. 257, nach welcher Herakles den dem Tode geweihten Athamas durch die Nachricht rettet, daß Phrixos, wegen dessen vermeintlichen Todes derselbe sterben sollte, noch am Leben ist, berechtigt uns nicht, das Eingreifen des Herakles als das eines unter die Zahl der Götter versetzten Heroen vorauszusetzen; wir können eben so gut an den auf der Erde umherwandernden Helden denken, der auf seinem Zuge die Kunde davon erhalten hat, daß Phrixos noch am Leben ist, und es ist zuzugeben, daß der Ausdruck des Scholions παραγενόμενον Ἡρακλέα für diese Auffassung spricht.

Ebensowenig sind wir ferner im Stande, die Art und Weise zu beurtheilen, in der sich Aeschylos in dem einzigen uns überlieferten Falle, in der Psychostasie, der Göttermaschine bedient. Trotz der ziemlich genauen Schilderung des Aeußeren dieser Scene (Welcker, Aesch. Tril. S. 432) ist es doch nicht möglich, darüber zu urtheilen, ob die Abwägung dem Kampfe vorhergeht und also das Resultat desselben vorherbestimmt, oder ob der Vorgang auf dem θεολογεῖον den Vorgang auf der Bühne, wo der Schwächere dem Stärkeren unterliegt, nur als Symbol begleitet, ähnlich wie das Auftreten der Lyssa im Rasenden Herakles des Euripides nur ein äußeres Zeichen des den Helden befallenden Wahnsinns ist.

Athamas (S. 321), Athamas und Ino (S. 325, vermuthlich mit dem vorigen identisch, s. Dindorf, fr. Soph. p. 1), Phineus (S. 333), Tereus (S. 383), Phädra (S. 401), Meleagros (S. 406), Aleaden (S. 413), Jobates (S. 418).

Digitized by Google

Um wie viel nothwendiger iſt es alſo erſt, die Dramen, über welche uns nicht einmal ſolche äußeren Anhaltspunkte vorliegen, für dieſe Unterſuchung aus dem Spiele zu laſſen.

I.

Mit Recht hat Fritzſche den von Horaz für die dei ex machina verlangten dignus vindice nodus für ſeine Beurtheilung des Gebrauches, den Euripides von denſelben macht, herbeigezogen. Sollte in der That dies Zugeſtändniß eines ſo feinen Kunſtkenners wie Horaz es iſt für Euripides keine Anwendung finden können, die man ihm doch für den Philoktet des Sophokles ſchon zum Theil zugeſtanden hat? Und wenn, welche Anwendung?

Wenn man ſich an eine abſtracte Betrachtung deſſen, was die Tragödie überhaupt zu leiſten hat, hält, wird man leicht geneigt ſein, dieſem Urtheil des Horaz nicht allein eine große Dehnbarkeit, ſondern auch ein Verkennen der an dieſe Dichtungsart zu ſtellenden Forderungen Schuld zu geben, und ſich völlig auf die Seite der uns ſonſt aus dem Alterthum bekannten Anſichten über die Göttermaſchine zu ſtellen. Denn es iſt die Aufgabe der Tragödie, die Schickſale und Verwicklungen des Lebens des Einzelnen mit der Harmonie der Weltordnung, die ſich im Sittengeſetz offenbart, in Uebereinſtimmung zu bringen. Dieſe muß jedoch, wenn wirkliche Befriedigung und vollkommene Ausſöhnung der Gegenſätze eintreten ſoll, aus innerer Nothwendigkeit hervorgehen, nicht dadurch, daß ein Gott durch ſeine überlegene Kraft die Gegenſätze verſtummen heißt oder durch ſeine höhere Weisheit und die Betonung des Willens des Schickſals die Einzelnen dazu bewegt, von ihrem Willen abzulaſſen. Wenn z. B. Sophokles im Aias den unbeugſamen Willen Agamemnons endlich doch den weiſen Mahnungen des Odyſſeus nachgeben und dem ihm feindlichen Aias die Ehre des Grabes nicht länger vorenthalten läßt, ſo überlegt, ſchwankt und entſcheidet ſich der Zuſchauer mit ihm, und fühlt ſich über den ſchließlichen Sieg des Beſſeren in der Bruſt des Königs befriedigt, nicht ohne vorher die Beſorgniß empfunden zu haben, daß das entgegengeſetzte Princip zum Siege kommen würde. Denken wir uns anſtatt dieſer Löſung einen Gott mitten in die unverſöhnten Gegenſätze hineintretend, der den Atriden zur Mäßigung ermahne oder hervorhebe, daß die Beſtattung des Gefallenen nach dem Willen des Schickſals erfolgen müſſe, ſo iſt kein Zweifel mehr möglich. Wir wiſſen von vorn herein, Agamemnon muß ſich fügen, vielleicht ohne gründliche Sinnesänderung, vielleicht ἔχων ἀέκοντί γε θυμῷ, aber eine andere Möglichkeit iſt

Digitized by Google

nicht da; denn es wäre thöricht [11]), sich der Weisheit der unmittelbar redenden Gottheit entziehen, und vermessen, dem Willen des Geschicks trotzen zu wollen. Selbst eine plötzliche gründliche Sinnesänderung ist auf diesem Wege erreicht zwar lehrreich vom moralischen Standpunkt aus, denn sie lehrt uns den endlichen Sieg des Guten, das allzeit weise und unabänderlich sich vollziehende Schicksal; aber sie ist undramatisch, denn das Drama soll nicht verschiedene, zu verschiedenen Zeiten vorhandene Stimmungen unvermittelt neben einander stellen, sondern uns den Wechsel derselben als einen aus inneren Gründen nothwendigen deutlich vor die Sinne führen.

So scheint es von diesem Standpunkt der Betrachtung aus in der That keine Verwicklung einer Tragödie geben zu können, deren Lösung die Einführung eines Gottes hinreichend motiviren könnte, und das strengere Urtheil des Aristoteles, daß die Lösung aus der Fabel des Stückes selbst erfolgen müsse, so wie das herkömmliche ungünstige Urtheil über die Anlage der Euripideischen Tragödien völlig zu Recht zu bestehen. Und doch gibt es für das eigenthümlich begränzte und eingeengte Gebiet des griechischen Dramas einen Fall, der, wie die weitere Betrachtung zeigen wird, die Einführung eines die Schwierigkeiten lösenden Gottes als gerechtfertigt erscheinen läßt, wobei sich freilich nicht mit Bestimmtheit behaupten läßt, daß Horaz gerade ihn als den dignus vindice nodus bezeichnet habe.

Das Zugeständniß des Aristoteles, daß die Göttermaschine im allgemeinen keineswegs unstatthaft für die Tragödie und nur auf bestimmte von der Entwicklung der Handlung unabhängige Fälle zu beschränken sei, ist für die griechische Bühne eine Nothwendigkeit, da schon die ganze Entwicklung derselben aus Darstellungen der Thaten und Leiden des Gottes Dionysos zu Darstellungen der Schicksale der Heroen darauf hinwies. Das Leben der Heroen war ferner im Glauben des Volks so unmittelbar mit diesem oder jenem Gotte verknüpft, daß es völlig begreiflich ist, daß die größten tragischen Dichter entweder die Erscheinungen derselben selbst oder doch unmittelbare Spuren ihres Waltens mit Vorliebe in ihren Dramen hervortreten ließen. Es kommt hinzu, daß die Einführung eines Gottes nicht zu unterschätzende Vortheile mit sich brachte. Denn wenn auch die Herbeiführung bedeutender Wandlungen durch das Eingreifen desselben, die dem Volksglauben wohl entsprochen hätte, mit den an ein Kunstwerk zu stellenden Forderungen in Widerspruch geräth, so ließ sich doch die Gestalt eines Gottes zu andern Zwecken mit Glück verwenden: zur Hervorhebung des dem Irren unterworfenen Strebens und der blinden Lei-

11) Eurip. Iph. T. V. 1475:
ἄνασσ' Ἀθάνα, τοῖσι τῶν θεῶν λόγοις
ὅστις κλύων ἄπιστος, οὐκ ὀρθῶς φρονεῖ.

Digitized by Google

denſchaften der Menſchen, die ſelbſt ihrem Schickſale eine entſcheidende Wendung geben zu können glauben, und indem ſie rückſichtslos Einem Ziele nachjagen alles ſich in ihnen entgegen Stellende, ſei es auch das Liebſte und Nächſte, für feindlich erachten und verfolgen, während die Götter willig und aus Ueberzeugung dem von Ewigkeit her waltenden Fatum folgen und, wie ſie ſelbſt die θεῖα ζώοντες ſind, auch im Leben der Menſchen das Maaßvolle, die Scheu vor der Selbſtüberhebung, die Achtung und Schonung der fremden Individualität ehren und beſchützen. Es konnte ferner außer einer ſolchen lehrhaften Tendenz, die ſich, was das Auftreten der Athene im Sophokleiſchen Aias oder das des Herakles im Philoktet deſſelben Dichters zur Genüge beweiſen, von platter Moral weit entfernt halten kann, das Geſchlecht der Götter auch dazu benutzt werden, den Zuſchauern Dinge, die vor oder nach dem vorgeführten Stücke liegen, bekannt zu machen, eine Aufgabe, die von ungleich größerer Wichtigkeit iſt, als es den Anſchein hat, wie dies für die Prologe ſchon zum Theil richtig erkannt, für die Ankündigungen am Schluſſe der Stücke jedoch trotz des bereits von Welcker gegebenen richtigen Fingerzeiges bis jetzt noch nicht genügend gewürdigt worden iſt.

Von beiden Geſichtspunkten aus, deren letzterer dem Scharfblick des Ariſtoteles nicht entgangen iſt, war die Verwendung der Götter von hoher Bedeutung für das altgriechiſche Drama, und wir werden finden, daß ſie in der That meiſtens ſo verwandt worden ſind, ſo wie daß da, wo dieſe Gründe nicht das Auftreten derſelben herbeiführen, mit alleiniger Ausnahme des auch in dieſem Punkte ſchwachen Rheſos in der That ein ſo eigenthümliches Verhältniß der Verwicklung vorliegt, daß wir nicht Anſtand nehmen, in ihr einen dignus vindice nodus zu erblicken.

Im Philoktet des Sophokles, dem einzigen Stücke dieſes Dichters, bei deſſen ſchließlicher Entwicklung eine Göttermaſchine thätig iſt, ſehen wir zu Anfang Neoptolemos von Odyſſeus durch die Ausſicht Ilion einzunehmen dazu vermocht, jedes beſſere Gefühl bei Seite zu ſetzen und den auf Lemnos an unheilbarer Wunde krank danieder liegenden Philoktet zu überreden, ſich im anzuvertrauen, mit dem Vorgeben, daß er ihn in ſeine Heimath bringen wollte, in der That jedoch in der Abſicht, ihn nach Ilion zu führen, das ohne die Pfeile deſſelben nicht in die Hand der Achäer kommen kann. Ein furchtbarer, beſinnungsraubender Schmerz, der zu Zeiten von der Wunde ausgeht, befällt Philoktet in Gegenwart des Neoptolemos und bringt dieſen in den Beſitz des nie fehlenden Bogens des Helden, der ſich dann anſchickt, ſeinem vermeintlichen Retter zu folgen, ohne den geringſten Zweifel in ſeine Aufrichtigkeit zu ſetzen. Neoptolemos iſt jedoch außer Stande, den Betrug zu Ende zu führen, und enthüllt ihm ſeine wahre Abſicht, worauf Philoktet entrüſtet erklärt, lieber, wie der hinzukommende Odyſſeus ihm droht, ſeiner Waffen beraubt auf Lemnos bleiben,

Digitized by Google

als sich nach Ilion führen lassen zu wollen. Doch Neoptolemos gibt ihm trotz des Widerspruches des Odysseus den Bogen zurück und sucht ihn zu bewegen, ihm freiwillig nach Ilion zu folgen. Da sein Zureden umsonst ist, schickt er sich an, Philoktet seinem Versprechen gemäß in seine Heimath zu bringen.

So scheint der Conflict gelöst; Neoptolemos bleibt seinem Worte getreu und büßt die Abkehr von der Wahrheit durch den Verlust des Ruhms, der Erstürmer Troia's zu werden; Philoktet büßt seinen starren Sinn durch das fortwährende Leiden an der Wunde, deren Heilung ihm vor Troia beschieden worden wäre (V. 1329 ff.) oder dadurch, daß er sich, wie er droht (V. 1001), wirklich den Tod gibt. Doch Herakles, der Herr des Bogens des Philoktet, erscheint, und weist ihn darauf hin, daß er nach Troia müsse, um dasselbe im Verein mit Neoptolemos zu zerstören und von seinem Leiden befreit zu werden. Philoktet erklärt sich bereit.

Liegt hier in der Handlung an sich, abgesehen von dem mythischen Zusammenhange derselben, die Nothwendigkeit vor, sie durch einen deus ex machina zur Lösung zu bringen? Keineswegs. Die im Obigen gegebene Skizze enthält bis zum Auftreten des Herakles alle Anforderungen, die sich an einen tragischen Stoff stellen lassen, und mit Leichtigkeit hätte ihr der angedeutete tragische Schluß gegeben werden können.

So hätte es sein können; aber der fest ausgebildete Mythos war dagegen. Philoktet, so verlangt derselbe, kommt wirklich nach Troia, zerstört es und wird geheilt. Eine derartige Abweichung von diesen Thatsachen, wie der als möglich gegebene Schluß sie enthalten hätte, konnte Sophokles nicht wagen.

Ließ sich nun dieser vom Mythos gebotene Schluß nicht ohne die Einführung des Herakles erreichen? Ohne Zweifel. Der Charakter des Philoktet braucht nur etwas weniger hart und trotzig hingestellt zu werden, und es gelingt dem Neoptolemos, ihn umzustimmen, wie er ihn jetzt schon zum Schwanken bringt (V. 1350 ff.). Aber wo bleibt dann das Tragische der Charaktere wie der ganzen Entwicklung? Wir haben dann ein paar schöne und spannende dramatische Scenen, aber keine Tragödie.

Diese Klippe hat Sophokles durch die Einführung des Herakles vermieden. Wir sehen ein tragisches Ende vor uns, wir empfinden schon mit Neoptolemos den Schmerz über den Verzicht auf die nahe bevorstehende ruhmvollste Zeit seines Leben, aber wir empfinden zugleich, daß er auf sie verzichten muß, und wir sehen Philoktet schon sein ganzes Leben an dem unheilbaren Uebel leiden, ohne uns verhehlen zu können, daß er solches verdient hat, da er auf jegliche Aussöhnung, die allein die Heilung mit sich bringen kann, in starrem Trotz verzichtet (V. 1316 ff.). Doch diese tragische Gerechtigkeit sieht

Digitized by Google

nur der Geist und die Einbildungskraft des Zuschauers vor sich, nicht sein Auge; denn Herakles bringt den Willen des Schicksals zur Geltung: Ilion wird fallen, Neoptolemos sich unsterblichen Ruhm erwerben, Philoktet Theil an demselben haben, und die lange vergebens gehoffte und schon in Starrsinn verschmähte Heilung erlangen.

Diese Auffassung der Göttermaschine des Herakles hat bisher nur K. O. Müller angedeutet (Gesch. d. gr. Litt. II, S. 131) und in die feine Bemerkung zusammengefaßt (S. 133), daß die Erscheinung des Herakles nur eine äußere Peripetie bewirkt, während der innere Umschwung, die wahre Peripetie, in der vorhergegangenen Rückkehr des Neoptolemos zu seinem ächten, angebornen Naturel liegt, die durch die Charaktere und den Gang der Handlung selbst motivirt ist. Dagegen läßt Klein, Gesch. des Drama's, I, S. 371, den Einfluß der festen Gestaltung des Mythos völlig außer Augen, wenn er das Auftreten des Herakles dadurch rechtfertigen will, daß ohne dasselbe das tiefernste, pathosvolle, heroische Leidensspiel in die ironische Spitze einer komödienhaften Erfolgsnichtigkeit, in eine Selbstparodie verlaufen würde. Doch ist selbst von Müller noch nicht hervorgehoben, daß die für die psychologische Entwicklung von dem Dichter einmal gewählten Voraussetzungen in der That nicht anders sein *konnten*, wenn er ein Kunstwerk geben wollte, das den Namen einer Tragödie zu führen berechtigt sein sollte; denn sonst würde noch immer dem Dichter die mißbilligende Frage vorzuwerfen sein, *weßhalb* und mit welchem Rechte er die Charaktere so angelegt, daß ihr Conflict schließlich nur durch das Eingreifen einer höheren Macht gelöst werden kann.

Auch dem Euripides ist diese Verwendung des deus ex machina zur Aussöhnung der wirklich tragischen Entwicklung mit der einmal vorhandenen Gestalt des Mythos nicht fremd; er befolgt sie im *Orestes*, den selbst Müller (a. a. O S. 151) zu den Stücken dieses Dichters rechnet, in denen ein sonst unauflöslicher Knäuel menschlicher Leidenschaften durch das Auftreten des Gottes nicht gelöst, sondern zerhauen wird. Und doch ist das Verhältniß ein dem Sophokleischen Philoktet ganz ähnliches:

Das Volk von Argos will Orestes und Elektra wegen der Ermordung der Klytämnestra mit dem Tode bestrafen. Sie hoffen auf die Hülfe des Menelaos, der mit Helena aus Troia zurückgekehrt in Nauplia, dem Hafen des Landes, ausgestiegen ist. Als er (V. 348) auf der Bühne erscheint, nachdem er seine Gattin schon in der Stille vorher in die Stadt geschickt hat, beschwört ihn Orestes, ihn und seine Schwester gegen das Volk zu beschützen, während Tyndareos, Helena's Vater, ihn davor warnt. Nach längerem Schwanken erklärt Menelaos seine Macht für zu gering, um dem Volke von Argos entgegenzutreten, verspricht jedoch, sich mit Worten für die Bedrohten zu verwenden. Doch auch diese geringe Hülfe leistet er ihnen in der That nicht, und so werden Orestes und Elektra dazu verurtheilt, sich noch an demselben

Digitized by Google

Tage selbst den Tod zu geben (V. 947); da sich keine Rettung mehr für sie zeigt, will auch Pylades, der sich aus Phokis zu seinem Freunde gefunden hat (V. 726), sie nicht überleben. Sie beschließen jedoch, sich noch vor ihrem Ende an Menelaos dadurch zu rächen, daß sie Helena, die sich im königlichen Palaste befindet, tödten. Plötzlich fällt dann, nachdem dieser Plan genügend besprochen ist, der Elektra ein, daß sie sich vielleicht doch noch retten könnten, wenn sie die Tochter des Menelaos und der Helena, Hermione, die den Palast verlassen hatte, um im Namen ihrer Mutter auf dem Grabe Klytämnestra's zu opfern (V. 112), fingen und sie zu tödten drohten, falls Menelaos ihnen nicht beistände. Der Plan gefällt: Orestes und Pylades dringen in den Palast, um Helena zu tödten, doch wird sie von den Göttern ihren Schwertern entrückt. Unterdessen ist Hermione gekommen, ins Haus getreten und ergriffen worden; vom Gerücht des Geschehenen aufgeschreckt eilt Menelaos herbei. Er sieht das Messer an die Kehle seiner Tochter gelegt und hört von Orestes, daß das einzige Mittel dieselbe zu retten darin bestände, daß er die Stadt überrede, das Todesurtheil zurückzunehmen. Er zögert mit der Entscheidung und scheint sie schließlich ganz vermeiden zu wollen, indem er die Bürger von Argos zu Hülfe ruft.

In diesem Augenblicke erscheint Apollon, thut beiden Parteien Einhalt und theilt mit, daß Helena unter die Götter versetzt wäre, statt ihrer sollte Menelaos ein anderes Weib nehmen; Orestes soll ein Jahr lang in den Parrhasischen Gefilden wohnen, dann in Athen von der Blutschuld losgesprochen worden, Hermione, der er jetzt den Tod droht, heirathen und mit dem Volke ausgesöhnt in Argos herrschen; Pylades soll der Gatte Elektra's werden.

Das Stück hat im Einzelnen viele Fehler, doch läßt sich nicht verkennen, daß wir bis zum Auftreten des Gottes eine der Grundidee nach in ihrer Composition völlig befriedigende Tragödie haben und auch einen dieser entsprechenden Ausgang erwarten. Zu tadeln ist freilich das plötzliche Verschwinden der Helena, das wir in dem weiteren Sinne, wie Aristoteles den Ausdruck gebraucht, in die Kategorie der dei ex machina zu setzen berechtigt wären, doch ist hierauf kein übergroßes Gewicht zu legen; denn die Lösung des Ganzen wird dadurch in keiner Weise beeinflußt: sie vollzieht sich in ganz derselben Weise, mag Helena wirklich unter dem Schwerte des Orestes und seines Freundes fallen, oder nicht; ja, die ganze Episode des beabsichtigten, aber von den Göttern verhinderten Mordes derselben kann unbeschadet des Fortgangs der Handlung fehlen; denn das Auftreten des Menelaos (V. 1554) hätte sich leicht auch durch das Gerücht von der Gefahr, in welcher seine Tochter schwebt, anstatt durch die Kunde von dem plötzlichen Verschwinden seiner Gattin motiviren lassen.

Dies ist ein entschiedener Fehler der Composition, die zugleich auch den Mangel hat, daß der völlig unschuldigen Hermione der Tod

Digitized by Google

gedroht wird, statt deren passender die schuldbeladene Helena als Geisel dienen würde.

Doch verzeihen wir diese Fehler dem Dichter, dessen Bestreben es in diesem Stücke zu sein scheint, einen möglichst bunten Wechsel des Stoffs zu geben, und kehren wir zum Schlusse zurück. Der Tragödie fehlt nur die wirkliche Ausführung; noch ein Moment und Hermione fällt von der Hand der Freunde, die Bürger von Argos eilen auf den Ruf des Menelaos herbei und überantworten die Mörder und Elektra dem Tode. Der Muttermord des Orestes und der Elektra ist gerächt und zwar durch das dazu berechtigte Volk, so daß der alte Frevel nicht durch einen neuen gesühnt wird, und Menelaos erleidet durch den Tod seiner Tochter die Strafe seiner Treulosigkeit.

Weßhalb tritt dieser Moment nicht ein? Deßhalb nicht, weil der Mythos es nicht gestattet; denn so frei auch sonst Euripides mit einzelnen Zügen des Mythos schaltet, so gibt es doch eine Gränze dieser Freiheit: es gibt einzelne so allgemein bekannte und so populär gewordene Mythen, daß eine wesentliche Abweichung von denselben unmöglich war. Zu diesen ist ohne Zweifel das Schicksal des Pelopidenhauses zu rechnen: Orestes darf nicht durch eigene Hand oder durch das Volk fallen, sondern muß in Athen gesühnt werden.

Weßhalb legt der Dichter aber nicht die Situation und die Charaktere von vorn herein so an, daß sich das schließlich nur durch das Eingreifen des Gottes zu Erreichende aus sich selbst bildet? Deßhalb nicht, weil er dann keine Tragödie geben würde. Mit Recht bemerkt Aristophanes von Byzanz, daß dies Stück eine mehr für die Komödie passende Katastrophe hätte. Dies Urtheil würde sich auf das ganze Drama ausdehnen lassen, wenn ein tragischer Schluß uns nicht wenigstens so nahe vor die Augen geführt würde, wie es jetzt der Fall ist. Oder gesetzt auch, Menelaos erklärte sich noch im letzten Momente dazu bereit, für die Freisprechung des Orestes zu wirken, so wäre dadurch doch bei weitem nicht ein solcher Eindruck auf die Zuschauer hervorzubringen gewesen, wie es jetzt durch den fortgesetzten Starrsinn des Menelaos und den, wie es scheint, unabwendbar der Hermione drohenden Tod geschieht.

Also auch hier das Bestreben, eine der Tragödie wünschenswerthe Wirkung zu erzielen, und doch von dem Ausgang, den der Mythos verlangt, nicht in einer Weise abzuweichen, die mit dem Bewußtsein des Volkes zu sehr im Widerspruch gestanden hätte; auch hier der deus ex machina der nothwendige Vermittler zwischen der tragischen Kunst und dem Mythos.

Freilich darf von dem Dichter verlangt werden, daß er sich nicht einen Vorwurf wähle, der ihn, nachdem er den an ein Kunstwerk zu stellenden Anforderungen gerecht geworden ist, schließlich doch noch zu einem übernatürlichen Ausweg zwingt. Doch ist nicht zu verkennen, daß ein Vorwurf dieser Art einen Dichter der Blüthezeit Athens bei

Digitized by Google

weitem nicht in dem Maaße treffen kann, wie er einen Dichter unserer Tage treffen würde. Denn durch das Recht der Gewohnheit und den Ursprung der ganzen Kunstgattung waren fast ausschließlich Dramen mythischen Stoffes auf der Bühne heimisch. Kein Wunder, daß in dem beschränkten Kreise der Mythen, die überhaupt für eine Tragödie passend erscheinen können, es bei dem begreiflichen Bestreben, einmal etwas Neues zu liefern, nahe liegen mußte, einen Mythos zu erwählen, der nach den Anforderungen der strengsten Kritik für eine Tragödie nicht durchaus passend war oder eine wegen ihres tief tragischen Inhalts schon oft behandelte Sage, wie die von den Geschicken des Pelopidenhauses, in bisher noch nicht angewandter Weise zu behandeln [12]), besonders wenn noch, wie bei Euripides, eine mit dem Wesen der Poesie allerdings in Widerspruch stehende Neigung zu tendenziöser Gestaltung hinzukam. Wenn überhaupt, so sind wir daher gewiß in diesen beiden Dramen berechtigt, einen dignus vindice nodus anzunehmen.

II.

In den übrigen Stücken des Euripides finden wir den zum Schlusse auftretenden deus ex machina zwar nicht zur Vermittelung zwischen den Anforderungen der Tragödie und des Mythos verwandt, so daß wir ihn für die Verhältnisse der antiken Bühne als den Löser eines seiner würdigen Knotens bezeichnen könnten, aber nichts desto weniger doch auch keineswegs so, daß er als etwas entweder völlig Ueberflüssiges oder gar als ein Zeichen mangelnder poetischer Kraft erschiene: er ist vielmehr auch hier aus einem künstlerischen Princip der Composition hervorgegangen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß wir uns die Lösung der letzten Schwierigkeiten der tauriſchen Iphigenie, der Helena und des Ion schlechterdings nicht ohne das Eingreifen übermenschlicher Mächte vorstellen können, aber ebenso wenig läßt sich verkennen, daß es sich um Schwierigkeiten handelt, die weder in der Sage selbst begründet, noch durch die Verwicklung der Handlung herbeigeführt sind, sondern die von dem Dichter selbst, nachdem der eigentliche Knoten der Fabel gelöst ist und, wie es scheint, mit Absicht geschaffen werden.

In der tauriſchen Iphigenia sehen wir Orestes und Pylades in Tauris angelangt, um sich des Bildes der Artemis, das hier verehrt wurde, zu bemächtigen und es nach Athen zu bringen, wodurch Orestes Ruhe vor den Erinyen finden soll. Iphigenia, seine Schwester,

12) Vgl. Fritzsche a. a. O. S. 58, der das auf andere Gründe zurückzuführende Auftreten einer Gottheit in der Elektra und den Schutzflehenden des Dichters in derselben Weise rechtfertigen will.

Digitized by Google

die hier den blutigen Opferdienst der Göttin versieht, ist schon im Begriff ihn dem Tode zu weihen, als sie noch zur rechten Zeit ihren Bruder in ihm erkennt. Sie sinnen jetzt darauf, wie sie das Bild der Göttin entführen können. Iphigenia gibt vor, es wäre durch den Anblick des Muttermörders verunreinigt und müßte von ihr am Gestade des Meeres wieder gereinigt werden, wobei auch die Anwesenheit der beiden Fremdlinge erforderlich wäre. Thoas, der König des Landes, gibt seine Zustimmung. Anstatt die versprochene Reinigung vorzunehmen besteigen die drei jedoch das Schiff des Oreſtes, um in die Heimath zu entfliehen. Die Diener, die Thoas mitgeschickt hat, leisten Widerstand; doch vergebens, die Flüchtlinge stoßen das Schiff schon vom Strande und steuern dem offenen Meere zu.

So scheint jede Schwierigkeit gelöst zu sein; aber nein, der Dichter führt noch eine neue ein (V. 1394): kaum ist das Schiff der Mündung des Hafens entflohn, als ein gewaltiger Sturmwind es ans Land zurücktreibt. Thoas, dem dies alles gemeldet wird, schickt sich an, mit Bewaffneten zu ihnen hinzueilen, in der festen Zuversicht, sie noch anzutreffen, und so sehen wir jetzt ebenso sicher ihr Verderben vor uns wie vorher ihre Rettung.

Das in so plötzlicher und wunderbarer Weise von Poseidon (V. 1415. 44) hervorgerufene Hinderniß kann natürlich nur auf nicht minder wunderbarem Wege beseitigt werden. Athene, auf deren Bitten, wie sie erklärt, Poseidon das Meer schon wieder beruhigt hat, thut dem fortstürmenden Thoas Einhalt; denn es wäre der Wille des Schicksals, daß Oreſtes das Bild der Artemis und seine Schwester Iphigenia nach Athen brächte. Thoas steht von der Verfolgung ab, und erklärt hierauf sogar, den Flüchtlingen nicht mehr zürnen zu wollen (V. 1476).

Wozu diese neue und nur durch die Vermittlung einer Gottheit wieder zu lösende Schwierigkeit? Die Gefahr des Oreſtes, durch die Hand seiner eigenen Schwester zu fallen, die gegenseitige Erkennung beider, die Flucht mit dem Bilde der Göttin und die daran gebundene Sühne, alles dies hätte ohne dieselbe erfolgen können. Freilich hätte dann Thoas anders charakterisirt und überhaupt mehr hervorgehoben werden müssen, als es jetzt geschieht, ebenso der Umstand, daß die Göttin von ihm in unwürdiger, ja strafbarer Weise verehrt worden ist. Dieser Voraussetzung nach hätte er zugleich durch den Verlust des Bildes, das etwa als das Palladium seines Landes dargestellt werden konnte, die Strafe für seinen Frevel erleiden und dadurch zugleich zur Erkenntniß desselben und zur Einsicht in das Bessere gebracht werden können. Hiermit wäre auf das leichteste eine versöhnliche Stimmung den Fliehenden gegenüber zu verbinden gewesen, ohne daß es des Eingreifens einer Gottheit bedurft hätte, das hier keineswegs zur Vermittlung des durch den Mythos gebotenen Schlusses mit der dramatischen Gerechtigkeit dient; denn die Strafe des Oreſtes und

Digitized by Google

auch die der mit dem ganzen Pelopidenhause verschuldeten Iphigenia liegt zum Theil vor dem Stücke und geht zum Theil durch dasselbe hindurch, für Orestes die Verfolgung durch die Eumeniden, für Iphigenia der Aufenthalt in Tauris, der blutige Dienst, dem sie geweiht ist und die Gefahr, daß der Bruder von der Hand der nichts ahnenden Schwester fällt. Die Lösung der Verwicklungen und des vorhandenen Leids ist nicht der Tod beider, wie die von Euripides geschaffene Schwierigkeit erwarten läßt, sondern die Erfüllung der Weisung des Apollon, und diese Lösung wird durch die neue Schwierigkeit nur verzögert.

Aehnlich ist das Verhältniß in der Helena: Helena selbst ist nicht von Paris nach Ilion entführt worden, statt ihrer nur ein Schattenbild, eine Truggestalt; sie selbst ist von Hermes nach dem Willen Hera's nach Aegypten geführt worden, wo sie am Hofe des Königs Proteus eine Zuflucht gefunden hat. Doch ihre Lage ändert sich, als nach dem Tode ihres Beschützers sein Sohn Theoklymenos die Herrschaft erlangt, der ihre Hand zu erlangen strebt. Sie entzieht sich diesem Verlangen dadurch, daß sie sich als Schutzflehende auf das Grab des Proteus begibt, wo der Anfang der Scene sie uns zeigt. Hier findet sie Menelaos, der auf der Rückfahrt von Ilion durch einen heftigen Sturm an die ägyptische Küste verschlagen worden ist, und den größten Theil seiner Schiffe verloren hat; nur er selbst mit wenigen Begleitern und mit der vermeintlichen Helena hat sich gerettet, und erscheint jetzt um Hülfe zu suchen auf der Bühne. Es findet eine Erkennung beider Gatten statt, die für Menelaos dadurch über jeden Zweifel erhoben wird, daß ein Bote ihm meldet, Helena, die sie zu Schiffe mit sich führten, wäre plötzlich zum Himmel emporgerückt worden (V. 605). Die Freude des Wiedersehens wird jedoch dadurch getrübt, daß sie befürchten, Theonoe, die mit Seherkraft begabte Schwester des Theoklymenos, möchte ihrem Bruder eröffnen, daß Menelaos gekommen wäre, in welchem Falle ihm der Tod gewiß sein würde. Doch gelingt es den vereinten Bitten beider, ihr das Versprechen, sie nicht verrathen zu wollen, abzugewinnen. Helena und Menelaos ersinnen jetzt einen Plan, wie sie beide das Land verlassen könnten und beschließen, daß Menelaos sich für einen seiner eigenen Gefährten ausgeben soll und zwar für den einzigen noch lebenden; denn alle anderen und der Fürst selbst wären im Meere umgekommen. Dann soll Helena von Theoklymenos verlangen, daß er ihr ein Schiff ausrüste, von dem aus sie nach griechischer Sitte dem Verstorbenen Todtenopfer ins Meer schütten wollte. Theoklymenos bewilligt ihr diese Bitte, und es gelingt Menelaos, sie in dieser Weise dem Lande zu entführen, nachdem er und seine Begleiter die ägyptische Bemannung des Schiffes niedergemacht haben. Nur Einer hat sich gerettet, der dem Könige die Nachricht überbringt. Der Zorn desselben kehrt sich jetzt gegen seine Schwester Theonoe, deren Tod er beschließt, doch halten ihn die als dei ex machina erscheinenden Dioskuren davon zurück.

Digitized by Google

Die Composition dieses Stückes ist mehrfach und mit Recht getadelt worden [13]); das Märchen des Stesichoros, daß anstatt der Helena ein Schattenbild nach Ilion gekommen wäre, ist für ein Drama etwas höchst Ungeschicktes; die Figur der Theonoe läßt sich in dem weiteren Sinne des neueren Gebrauches als ein deus ex machina auffassen, und doch könnte dieselbe, ohne daß die Handlung gestört oder geändert werden würde, völlig fehlen; aber daß die Verwicklung dieses Stückes ohne das schließliche Eingreifen einer Göttermaschine, der Dioskuren, nicht gelöst werden könnte, läßt sich nicht behaupten. Alle Verwicklungen sind gehoben; Menelaos und Helena schon fern von der ägyptischen Küste, nur eine unbedeutende nach der befriedigenden Lösung der Hauptschwierigkeit noch vorhandene Verwicklung führt das Auftreten der Götter herbei und auch diese ist keineswegs nothwendig oder durch die Sage geboten, sondern hätte vom Dichter mit Leichtigkeit umgangen werden können, da Theonoe im Verlaufe des Dramas in etwas mehr übermenschlicher Weise auftreten konnte, die sie über die Verfolgung ihres Bruders hinausgerückt hätte, abgesehen davon, daß die ganze Figur zum Vortheil des Stückes fehlen könnte.

Auch im Jon ist das Auftreten der Athene, wenn es auch mit der eigentlichen Handlung des Dramas zusammenhängt, doch keineswegs der Art, daß es für die Lösung nothwendig wäre.

Kreusa, die Tochter des attischen Königs Erechtheus, hat in Athen heimlich von Apollon einen Knaben geboren und ihn in einem Kasten und in Windeln eingehüllt ausgesetzt; Hermes bringt denselben in dieser Hülle nach Delphi, wo er im Heiligthum des Gottes erzogen wird, ohne daß Jemand seine Herkunft ahnt. Kreusa wird später mit Xuthos, dem Sohne des Aeolos, vermählt; da ihre Ehe nicht mit Kindern gesegnet ist, sind sie jetzt nach Delphi gekommen, um das Orakel deshalb um Rath zu fragen. Dem Xuthos wird der Spruch zu Theil, daß derjenige, der ihm beim Verlassen des Heiligthums zuerst begegnen würde, sein Sohn wäre; dies ist Jon, er glaubt, daß er die Frucht eines vorübergehenden Umgangs wäre, den er vor längerer Zeit, vor seiner Ehe mit Kreusa, in Delphi gepflogen, und beschließt ihn als seinen Sohn mit nach Athen zu nehmen, dies der Kreusa jedoch zu verheimlichen, um ihr den Kummer über ihre eigene Kinderlosigkeit nicht zu vergrößern. Kreusa erfährt den ganzen Vorgang jedoch durch den Chor und beschließt, den verhaßten Sprößling eines unerlaubten Verhältnisses ihres Mannes, in Wahrheit jedoch ihren eigenen Sohn, aus dem Wege zu räumen, indem sie ihren alten Pädagogen antreibt, ihn bei dem Feste, das Xuthos gerade jetzt zu seinen Ehren veranstaltet, zu vergiften. Der Anschlag mißlingt jedoch, man verfolgt Kreusa, sie flieht an den Altar des Gottes, wo Jon schon

13) v. Z. v. Raumer, Vorles. üb. d. alt. Gesch. II, S. 392 ff., Klein, Gesch. d. Drama's, I, S. 460.

Digitized by Google

Anstalt macht, sie trotz der Heiligkeit des Ortes zu ergreifen, um für den beabsichtigten Anschlag gegen sein Leben Rache zu nehmen. Da erscheint die Pythia, die Pflegerin seiner Jugend, um ihm bei seinem bevorstehenden Scheiden nach Athen den Kasten und die Windeln, in denen er gefunden worden, einzuhändigen. Hierdurch wird, als der Sohn schon im Begriff ist, die Rache an seiner eigenen Mutter zu vollziehen, noch zur rechten Zeit eine Erkennung beider herbeigeführt. Kreusa weiß den anscheinenden Widerspruch zwischen ihrer Angabe, daß Jon des Apollon und ihr Sohn und der des Gottes, daß er der Sohn des Xuthos wäre, dahin zu lösen, daß Apollon ihn dem Xuthos geschenkt hätte, um ihn in ein edles und mächtiges Haus einzuführen. Jon ist von dieser Lösung nicht überzeugt, sondern will sich im Heiligthume selbst Aufklärung holen; da zeigt sich Athene als Stellvertreterin Apollo's, der nicht erscheint, weil er den Tadel, der ihn treffen könnte, fürchtet, und bestätigt die Ansicht Kreusa's.

Hier ist das fortgesetzte Zweifeln des Jon unnöthig; er selbst sagt V. 1607:

πείθομαι δ' εἶναι πατρὸς
Λοξίου καὶ τῇσδε, καὶ πρὶν τοῦτο δ' οὐκ ἄπιστον ἦν,

und es hätte mit leichter Mühe auf ein viel geringeres Maaß zurückgeführt werden können, wenn etwa in dem Spruche des Gottes, der dem Xuthos geworden ist, eine etwas weniger bestimmte Wendung angebracht worden wäre, wenn es z. B. anstatt der Weisung, der ihm zuerst Begegnende wäre sein Sohn (V. 534), gelautet hätte, er sollte den ihm zuerst Begegnenden für seinen Sohn halten. Ja, selbst die Berechtigung eines Schwankens des Jon zugegeben, so hätte sich dieses ohne die Einführung eines deus ex machina heben lassen, etwa dadurch, daß Jon sich für überzeugt erklärt und nur noch die Bestätigung aus dem Munde des Gottes vernehmen will, die ihm dann auch zu Theil wird.

Einige Aehnlichkeit mit den hier besprochenen Göttermaschinen hat auch die Verwendung der Athene am Schlusse der Schutzflehenden unsers Dichters. Theseus hat mit V. 1168 die Leichen der vor Theben gefallenen Heerführer dem Adrastos und den mit diesem nach Eleusis gekommenen Müttern derselben ausgeliefert und die Bewohner von Argos an die Dankbarkeit erinnert, die sie dafür Athen schuldeten. Hiermit ist den Helden, die in Unbesonnenheit und gegen den Willen der Götter den Zug gegen Theben unternommen (V. 157. 230) und dieses Unternehmen durch den Tod gesühnt haben, die letzte Ehre und die einzig noch mögliche Genugthuung widerfahren; auch die Bewohner Thebens sind für ihre Grausamkeit, den Gefallenen die ihnen zukommende Bestattung zu verweigern, durch die Waffen der Athener gestraft worden. Vom dramatischen Standpunkt aus erwarten und verlangen wir keinen andern Schluß. Doch wendet der Dichter den schon vorhandenen noch etwas anders, indem er, ohne daß irgend eine

Digitized by Google

Schwierigkeit zu lösen wäre, Athene einführt, die dem Theseus wie dem Adrastos die Pflicht auferlegt, einen feierlichen Vertrag zu schließen, daß Argos niemals feindlich gegen Athen auftreten, sondern die Stadt gegen ihre Feinde beschützen würde.

Immerhin mag man in diesem Stücke zu dem Auswege greifen, uns sonst unbekannte locale Traditionen oder das Bestreben, den Verträgen zwischen Athen und Argos mit Rücksicht auf das im Jahre 420 (Böckh, tr. Gr. pr. S. 188) zwischen beiden Staaten abgeschlossene Bündniß (Thuc. V, 47) eine größere Heiligkeit zu verleihen, als Grund dafür anzuerkennen [14]), daß die schon völlig abgeschlossen scheinende Handlung unmittelbar nach dem vermeintlichen Abschlusse durch die Vermittlung der Göttin eine noch etwas andere Wendung erhält; doch muß bei den übrigen drei Stücken, der tauriſchen Iphigenia, der Helena und dem Ion, die Frage sich aufwerfen: Was bewog den Dichter dazu, ganz am Ende des Dramas, wo alles schon in befriedigender Weise gelöst zu sein scheint, eine neue, völlig unerwartete und völlig unnöthige Schwierigkeit zu schaffen, um sie schon im nächsten Momente durch das Auftreten eines göttlichen Wesens wieder zu beseitigen?

Den Schlüssel zu dieser auffallenden Erscheinung bieten uns zwei Stücke, in denen ebenfalls am Schlusse Götter auftreten, ohne die Handlung überhaupt zu beeinflussen, wo sie also für völlig überflüssig gelten könnten, Andromache und Elektra.

Der Inhalt der Andromache ist im kurzen folgender: die zweite Gemahlin des Neoptolemos, des Königs von Phthia, Hermione die Tochter des Menelaos ist von Eifersucht erfüllt gegen dessen erste Gemahlin, Andromache, die er der Ehe mit ihr zu Liebe verstoßen hat. Sie will die Abwesenheit ihres Mannes, der nach Delphi gezogen ist, um sich wegen eines Frevels sühnen zu lassen, den er wegen des Todes seines Vaters Achilleus gegen den Gott begangen hat, dazu benutzen, um die vermeintliche Nebenbuhlerin und deren Sohn Molossos zu tödten und Menelaos, der von Sparta angekommen ist, unterstützt sie. Dieser lockt Andromache aus dem Heiligthum der Thetis heraus, in das sie sich als Schutzflehende begeben hat, da er vorgibt, in diesem Falle ihrem Sohne, dessen er sich bemächtigt hat, das Leben schenken zu wollen, während er im entgegengesetzten Falle sterben sollte. Kaum hat Andromache jedoch ihren sicheren Platz verlassen, als ihr die Mittheilung wird, daß trotz aller Zusicherungen sie wie ihren Sohn der Tod erwartet. Doch der greise Peleus, der aus der Ferne zurückkehrt, verhindert die Ausführung. Menelaos verläßt Phthia und Hermione, die die Rache des zurückerwarteten Neoptolemos fürchtet, beschließt

14) Mit geringerer Wahrscheinlichkeit läßt Fritzsche, S. 60, die Anwesenheit der Göttin nur durch den Zweck, Athen zu verherrlichen, motivirt werden.

Digitized by Google

den Tod zu suchen. Doch wird sie daran von Oreſtes verhindert, dem ſie vor ihrer jetzigen Vermählung verlobt geweſen, und der von Neoptolemos auf die Bitte, von der Ehe abzuſtehen, übermüthig behandelt worden iſt. Er hat jetzt, um Rache dafür zu nehmen, ſeinem Beleidiger Nachſtellungen in Delphi bereitet, und iſt nach Phthia gekommen, um ſeine frühere Verlobte zu ihrem Vater zurückzuführen und ſich in den Beſitz ihrer Hand zu ſetzen. Beide verlaſſen das Land. Peleus, dem das Gerücht die Gefahr, in der das Leben ſeines Enkels ſchwebt, hinterbracht hat, ſchickt ſich an, ihm Hülfe zu ſenden, als ſchon ein Bote erſcheint um zu berichten, daß er von den Bewohnern Delphi's erſchlagen iſt. Bald wird die Leiche herbeigetragen und Peleus bricht in Klagen über den Verſtorbenen aus.

Dieſe raſch wechſelnden dramatiſchen Scenen, die höchſtens in Beziehung auf den abweſenden Neoptolemos den Namen einer Tragödie im ſtrengſten Sinne des Wortes verdienen, werden noch durch das Erſcheinen der Thetis (V. 1231) fortgeſetzt: ſie tröſtet zunächſt Peleus über den Verluſt des Neoptolemos und theilt ihm mit, ſie wäre gekommen, um ihm aufzutragen, denſelben in Delphi zu beſtatten. Andromache ſollte zu den Moloſſern kommen und ſich mit Helenos vermählen; der Sohn des Neoptolemos und die Nachkommen deſſelben würden das moloſſiſche Land beherrſchen; denn das Geſchlecht des Peleus dürfe ebenſowenig untergehn wie das troianiſche; beide ſtanden unter der Fürſorge der Götter. Peleus ſelbſt ſoll zu einem Gotte werden, mit Thetis vereint im Palaſte des Nereus wohnen und Zeuge davon ſein, daß Achilleus die Inſel der Seligen bewohnt. Nachdem er ſeinen Enkel beſtattet, wird Thetis ihn mit ſich nehmen; ſo iſt es des Schickſals Wille.

Eine ähnliche einfache Enthüllung der Zukunft in der Elektra: Oreſtes iſt aus Phokis nach Argos zurückgekehrt und hat ſeine Schweſter Elektra, die von den Herrſchern des Landes, Aegiſthos und Klytämneſtra, einem armen Landmanne vermählt iſt, wiedergefunden. Er tödtet den Aegiſthos und beide Geſchwiſter vollbringen dann den Mord ihrer Mutter, nicht ohne hernach Gewiſſensbiſſe über die ſchreckliche That zu empfinden. Trotzdem halten ſie das Ende der Leiden des Pelopidenhauſes für erreicht [15]), V. 1230:

ἰδού, φίλαν τε κοὐ φίλαν
φάρεά σέ γ' ἀμφιβάλλομεν
τέρμα κακῶν μεγάλων δόμοισιν.

15) Hierauf iſt Gewicht zu legen gegen die Behauptung Bernhardy's (gr. Litt. II, 2 S. 433), daß die Erſcheinung der Dioskuren zur Beruhigung der Mörder diene, in welchem Falle wir dieſelbe allerdings in näheren Zuſammenhang mit der Handlung zu ſetzen hätten, als es hier geſchehen iſt. Noch viel weniger iſt jedoch die Anſicht Fritzſche's zu billigen, nach welcher die Götter in dieſem Stücke den Knoten (welchen?) nicht auflöſen, ſondern zerhauen (S. 59, 3).

Digitized by Google

Nachdem also die ganze Handlung schon zum Abschluß gediehen ist, erblicken wir die plötzlich erscheinenden Dioskuren (V. 1233), die erklären, daß der Klytämnestra zwar Recht geschehen wäre, daß jedoch Orestes, der den Mord ausgeführt, nicht recht gehandelt, auch Phöbos nicht, der ihm den Befehl dazu gegeben. Doch müßte man es schließlich loben als den Willen des Schicksals und auch in Zukunft demselben sich fügen. So soll Elektra die Gattin des Pylades werden; Orestes soll, von den Eumeniden verfolgt, Argos verlassen, in Athen von denselben befreit werden — hierbei zugleich Näheres über den Areopag und dessen Urtheile — und dann in Arkadien in Oresteion wohnen. Aegisthos wird von den Bürgern von Argos bestattet werden, ebenso Klytämnestra von Menelaos und Helena, die soeben in Nauplia angekommen sind, und zwar letztere aus Aegypten; denn nicht sie selbst, nur eine Truggestalt, ist in Ilion gewesen. Die Dioskuren beantworten dann noch die Frage des Chors, weßhalb sie, die Götter, nicht den Tod Klytämnestra's, ihrer eigenen Schwester, verhindert hätten, mit den Worten (V. 1301):

μοῖραν ἀνάγκης ἦγεν τὸ χρεών
Φοίβου τ' ἄσοφοι γλώσσης ἐνοπαί.

Dieses Drama ist für das Auftreten der Götter am Schlusse der Euripideischen Stücke besonders lehrreich: ihre Aufgabe ist hier einerseits, das sich an die Handlung des Stückes Anknüpfende mitzutheilen, andererseits zu betonen, daß die erfolgte Lösung der Schwierigkeiten dem Willen des Schicksals entspricht.

(Schluß folgt.)

Hamburg.

Hermann Schrader.

Digitized by Google

Die Schlacht am Trasimenus.

Die Geschichte des hannibalischen Krieges von der Schlacht an der Trebia bis zu derjenigen am See Trasimenus bietet mehrere Schwierigkeiten dar, die durch die bisherigen Untersuchungen nicht beseitigt und wohl ein näheres Eingehen zu verdienen scheinen. Die Erzählungen des Polybios und Livius, neben welchen für diese Partie die späteren kaum in Betracht kommen, gehen im Wesentlichen auf eine gemeinsame ausführliche Quelle zurück, als welche nach meiner Ansicht der von Livius 22, 7 citirte Fabius anzunehmen ist. Fabius schreibt durchaus vom politischen Parteistandpunkt: er ist Patricier Senator Priester und namentlich die letzte Eigenschaft springt uns in die Augen. Die großen Gegensätze der politischen Parteien werden in den jedesmaligen Befehlshabern verkörpert: P. Cornelius Scipio — Tib. Sempronius, Cn. Servilius — C. Flaminius, Q. Fabius Maximus — M. Minucius, L. Aemilius Paulus — C. Terentius Varro, auf patricischer Seite Weisheit, Frömmigkeit, Mäßigung, bei ihren Gegnern Uebermuth, Gotteslästerung, Unverstand. Polybios hat sich wegen seiner engen Verbindung mit der römischen Aristokratie und dem fabischen Hause selber von dieser einseitigen Auffassung nicht frei zu machen gewußt und so kommt es daß der Mann, dessen Name unzertrennlich verbunden ist mit dem Vordringen des lateinischen Stammes an den Po, uns vielfach nur unter dem Bilde eines kopf- und gewissenlosen Demagogen vorgeführt wird. Es erschien passend auf diesen Grundfehler von Vornherein aufmerksam zu machen, wenn wir im Folgenden die Katastrophe des C. Flaminius richtig verstehen wollen.

Die Darstellungen des Polybios und Livius stehen zu einander in dem Verhältniß, welches die Pragmatie überall der Annalistik gegenüber einnimmt. Während jene kritisch gesichtet einheitlich fortschreitet, besteht diese aus einer Anzahl von historischen Bruchstücken von ungleichem Charakter und ungleichem Werth, deren Bindeglieder sich oft nur auf weiten Umwegen, oft gar nicht ergänzen lassen. Schon dem äußeren Umfang nach mußte Polybios auf eine Menge von Nachrichten verzichten, die uns bei Livius vorliegen; er hat nirgends unterlassen dieselben durch eine zweite, vom karthagischen Standpunkt aus geschriebene Quelle zu controliren und nach Ermessen zu berichtigen. Er schrieb ferner mit einer bewußten Einsicht in den großen Gang der

Digitized by Google

Dinge, einem Verständniß der geographischen Verhältnisse und der militärischen Operationen, das alles nur zu sehr dem Livius abging. Allein es wäre doch unbedacht, wenn wir seine Kritik ohne Weiteres zur unseren machen wollten. Die annalistische Ueberlieferung in der dritten Dekade zeugt großentheils von einer Güte, welche späteren Partien durchaus fehlt und liefert unter schonender und sorgfältiger Behandlung eine Menge unverächtlicher Daten zur Schilderung des denkwürdigsten Krieges, der je auf italischem Boden geführt ward.

Von Rom nach der Poebene führen drei Hauptstraßen: die Aurelia an der toskanischen, die Flaminia an der adriatischen Küste hin, zwischen beiden durch das Hügelland von Etrurien die Cassia [1]). Nur von der Flaminia ist das Jahr der Anlage und Chaussirung (gepflastert wurden, wie man fälschlich wohl annimmt, die Landstraßen in der älteren Zeit gar nicht, später nur zum Theil) überliefert: ein Werk des Censors C. Flaminius nach der Unterwerfung der Gallier 220 v. Chr. Ihr Endpunkt ward gedeckt durch Ariminum, seit 268 latinische Colonie und eine Festung ersten Ranges [2]). Die Via Aurelia läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit dem M. Aurelius, Censor 241 beilegen. Sie steht in unverkennbarem Zusammenhang mit jener großartigen Entfaltung der maritimen Politik Roms, welche nach der Eroberung Siciliens consequent fortschreitend an diejenige von Sardinien und Corsica ging. Die Straße entspricht ziemlich genau der heutigen Maremmenbahn und endigte in Pisa, welches umflossen vom Arno und Serchio eine sprechende Parallele zu Ariminum bildet. An Festigkeit stand Pisa nicht zurück und wog die größere Wichtigkeit, welche jenes für einen Landkrieg beanspruchen konnte, durch seine Seestellung reichlich auf [3]). Ariminum hatte zwei vorgeschobene Posten am Po, die Colonien Placentia und Cremona (um 220 angelegt), die als der Landweg, die spätere Via Aemilia, von Hannibal abgeschnitten war, doch immer eine offene Communication durch den Fluß besaßen. Ganz analog der Postellung Ariminums ist das Verhältniß Pisas zum Apennin. Während der ligurische Apennin auf der Nordseite sich allmählig erhebt, eine Menge paralleler Querthäler bildend, deren Bäche, jetzt im Sommer meistens vertrocknet, doch bei Regenwetter reißend und zu gefahrbringender Höhe angeschwollen, in den Po münden, fällt er gegen die Küste schroff und steil ab. Dies ist der Grund, weshalb die Flüsse an der Südseite sich in Längenthälern bewegen und in gewissem Sinn zu entwickelteren Systemen zusammentreten. An Päßen,

1) vgl. Cicero Phil. 12, 9. 22.

2) Liv. Epit. 15, Vell. 1, 14, Strabo 5, 217. — Pol. 2, 23, Liv. 21, 51, Cäs. bell. civ. 1, 8 u. a.

3) Strabo 5, 222; die Flußmündung ist seitdem um ca. 4 Miglien vorgerückt. Die Bedeutung der Stadt erhellt ferner aus Stellen wie Pol. 2, 27. 3, 41. 56. 96. Liv. 33, 43. 35, 3. 40, 17. 43.

Digitized by Google

welche ohne besondere Beschwerde und Gefahr den Verkehr zwischen Norditalien und der Küste vermitteln, ist kein Mangel. Doch münden die sämmtlichen Apenninstraßen an zwei Punkten im Gebiet der beiden Hauptflüsse, der Magra (Macra) und Serchio (Ausar), die beide hierdurch eine hervorragende strategische Bedeutung erhalten. Der erste Punkt wird beherrscht durch Luna, südlich von der Magra, am Fuß der Marmorberge von Carrara gelegen; ein Bergrücken trennt dasselbe vom schönsten und geräumigsten aller Häfen Italiens, dem Golf von Spezia, doch zu Wasser ist die Communication zwischen beiden leicht und bequem. Bei Luna vereinigen sich 3 wichtige Straßen: die erste läuft von Genua an der Küste hin, die zweite geht von Parma über den Apennin auf dem bequemen Paß von Pontremoli und folgt fortan der Magra, die dritte und weit beschwerlichere durchschneidet das Bergland von Reggio (Regium Lepidum) auf Carrara zu. Von Luna zieht sich die große Küstenstraße, die Via Aurelia nach dem 33 Miglien entfernten Lucca. Diese Stadt liegt am linken Ufer des Serchio, der seit dem 12. Jahrhundert durch die Flußmarsch eine eigene Mündung gefunden hat, im Alterthum aber bei Pisa in den Arno einfloß. So beherrschte sie zunächst den wichtigen Serchioübergang, daneben zweitens die Apenninstraße, welche von Modena sei es an den mehrfach genannten Fluß, sei es in den Thalkessel von Pescia führt. Die Entfernung von Lucca nach Pisa betrug 12 Miglien, der sie verbindende Fluß bot eine schwer zu durchbrechende Defensionslinie dar.

Wenn nun also die beiden Küstenwege geschützt waren, so fragt es sich weiter, welche Deckung für die Mitte und welche Verbindung zwischen jenen Linien stattfand. Die Via Cassia geht von Rom über Vetralla (Forum Cassii) am See von Bolsena hin nach Chiusi, dann durch das Chianathal nach Arretium. Unter den großen Staatschausseen ist dies eine der jüngsten. Sie ist jünger als die mit ihr bis zum 6. Meilenstein verbundene Via Claudia, welche nach der 273 angelegten Seecolonie Cosa führte [4]). Und da nach aller Analogie ihre Erbauung einem Censor Cassius zugeschrieben werden muß, kann solche nicht früher gesetzt werden als 154 oder 125 v. Chr. Nun versteht sich zwar von selber, daß in einem so hoch entwickelten Lande, wie Etrurien bereits vor der römischen Herrschaft war, Landstraßen nicht fehlten. Doch war diese Linie für die römische Colonisation von geringerem

4) Das höhere Alter der Claudia erhellt daraus, daß die Straße, welche beim Pons Milvius von der Flaminia abgeht, nicht, wie man dem heutigen Sprachgebrauch gemäß annimmt, Cassia heißt, sondern Claudia (Ovid ex Ponto 1, 8. 43 Fasti Praen. April. s. Robigo); demgemäß nennen die Titel der curatores viarum die letztere vor der ersteren Or. 3306. 6484. 6504. Cosa liegt, inschriftlich festgestellt, unweit des heutigen Orbetello; die Bedenken gegen diese Annahme (vgl. Mommsen, Gesch. d. röm. Münzw. 315) halte ich nicht für gegründet.

Digitized by Google

Werth und wohl auch militärisch auf die Dauer schwerer zu behaupten als die beiden anderen.

Gegen einen vom Po auf das innere Etrurien vorrückenden Feind bildete der Arno die natürliche Basis der Vertheidigung, die Stadt Arretium aber den Mittelpunkt. Der Arno entspringt auf M. Falterona (5076′ h.), einem der höchsten Gipfel des nördlichen Centralapennin und durchfließt nun in SO. Richtung dem Tiber parallel, das etwa 5 Meilen lange Casentino, ein frisches reiches Thal, rings von gewaltigen Bergmassen umgeben. Eine halbe Stunde nördlich von Arezzo verändert er seinen Lauf und wendet sich gen N.W. durch das etwa 7 M. lange, immer enger werdende Thal von Montevarchi, bis bei Incisa durch die hart zusammentretenden Felswände einer jener Durchbrüche erfolgt ist, welche die heutige Gestaltung der Thäler und Flußbetten bestimmt haben. Bei Pontassieve nimmt der Arno den Sieve auf, einen Bergstrom, dessen Thal der oben charakterisirten Erhebung des Apennin entsprechend nach S.O. streicht; fortan beginnt sein unterer Lauf. Er ist hier den Bergrücken von Prato Magno (4864′ h.), an welchem das ehrwürdige Kloster Vallombrosa sich anlehnt, wie eine Halbinsel umströmend beinahe auf die nördliche Höhe seiner Quelle zurückgekehrt. An der südlichen Biegung, 1 Meile von Arezzo mündet die Chiana ein, ein Abfluß des Val di Chiana. Dieses erstreckt sich nach S. bis an den Hügel, auf welchem Chiusi (Clusium) liegt, 8 Meilen lang, an der breitesten Stelle bei Cortona ca. 2 Meilen breit; seine Fruchtbarkeit und Lieblichkeit führt das plinianische gaudentis opus naturae in den Sinn. In der älteren Periode der Bildung Italiens waren das Arno- wie das Chianathal von großen Süßwasserseen eingenommen, deren Reste in den unmittelbar mit der Ebene in Verbindung stehenden Seen von Chiusi Montepulciano und dem Trasimenus vorliegen [5]). Der Alluvialboden ist unerschöpflich an Fossilien [6]), deren Sammlungen zu Florenz und Arezzo wohl den Neid großer Museen erwecken könnten. Das Strombette, welches sich aus diesen Seen entwickelte, fand durch die Paglia seine Vereinigung mit dem Tiber, so daß die beiden Flüsse,

5) vgl. Rh. Mus. 1865 S. 218 f.

6) Die Elephantenknochen bezog und bezieht man mit Vorliebe auf den Durchzug Hannibals gerade wie man die in den letzten Jahren gemachten denkwürdigen Funde aus der Steinperiode Italiens auf all das barbarische Gesindel, welches der karthagische Feldherr mit sich geführt haben soll, zurückführt. Die antike Tradition weiß allerdings weder von geologischen Epochen noch von Stein-Bronze- und Eisenzeitalter in der Entwicklung der Menschheit. Nachdem aber die Sprachvergleichung die Italiker als Glied der großen Kette, welche das Menschengeschlecht darstellt, eingereiht hat, muß man es mit um so größerer Freude begrüßen, daß jetzt die Archäologie die älteste Geschichte der Halbinsel aus ihrer unnatürlichen Isolirung gegen das übrige Europa befreit und durch überraschende Entdeckungen begonnen hat auch hier die ewigen Gesetze des Werdens darzulegen.

Digitized by Google

an denen die Cultur des antiken und des modernen Italiens ihre höchste Entwicklung gefunden, Tiber und Arno ursprünglich zwei Glieder bildeten eines einzigen italischen Flusses. Die Trennung scheint durch die großen Schuttmassen, welche die Bäche von den Bergen in die enge Thalfurche hinabführen und deren Ablagerung das Niveau unregelmäßig erhöht, in einer der jüngsten geologischen Perioden herbeigeführt zu sein. Ja die Localtradition behauptet, daß die Oeffnung, welche der Arno bei Incisa durch die Kalkfelsen gebrochen, ein Werk von Menschenhand sei [7]). Dieser Durchbruch bestimmte den Lauf des Arno, wie er heute vorliegt; die Wasserscheide zwischen ihm und dem Tiber ist eine accidentelle, indem das Chianathal in beide Flüsse seine Gewässer entsendet, so daß man im J. 15 n. Chr. daran denken konnte den Hauptabfluß nach dem Tiber zu sperren und ganz nach Norden überzuleiten [8]).

Am Knotenpunkt der drei Hauptthäler des oberen und mittleren Arno und der Chiana gelegen, beherrscht Arretium die centralen Communicationen der Halbinsel. Ein bequemer Weg führt über den Bergrücken hinüber in's obere Tiberthal mit der Stadt Tifernum Tiberinum und weiter über S. Angelo in Vado (Tifernum Metaurense) und Urbino (Urvinum Metaurense) an die Küste nach Pesaro (Pisaurum). Ein anderer Bergweg leitet über das altumbrische Sarsina direct nach Rimini. Diese Verbindungen waren durch die streitbaren umbrischen Bergvölker gedeckt, deren Treue gegen Rom bei der Gemeinsamkeit ihrer Interessen, welche durch ein siegreiches Vordringen der Gallier ernstlich gefährdet wurden, unerschütterlich fest stehen mußte. Die Bedeutung von Arretium ward durch den Reichthum der umliegenden Landschaft erhöht; Denkmäler und Geschichte dieser Stadt wie des 4 Meilen entfernten Cortona legen unzweideutiges Zeugniß ab, wie früh hier in der Mitte der Halbinsel eine hoch entwickelte Cultur ihre Stätte aufgeschlagen hatte [9]). Wenn also für eine Defensivstellung die günstigsten Chancen dargeboten wurden, erklärt es sich nicht minder, warum die Angreifer bei einem Einfall in die Westhälfte der Halbinsel vor allem sich dieser Stadt zu bemächtigen suchten [10]).

7) So z. B. in dem 1559 geschriebenen Viaggio di Annibale per la Toscana descritto da Pier Vettori, (gedruckt Napoli 1780) auf das ich später zurückkomme; übrigens bei vielen toscanischen Schriftstellern bis in die jüngste Vergangenheit wiederkehrend; auch bei Abeken Mittelitalien.

8) Tacit. Ann. 1, 17.

9) Vgl. Liv. 9, 32. 37. 10, 3 Diod. 20, 35 u. a. Wie sehr die Industrie zu Arretium blühte, zeigt eine Vergleichung ihrer Leistung mit derjenigen anderer Städte Etruriens Liv. 28, 45. Damit stimmt die frühe Ausbildung des Ziegelbaus Vitruv 2, 8, der nur unter entwickelten Culturverhältnissen auftritt.

10) So die Gallier 283 Pol. 2, 19; auch Cäsar besetzt die Stadt mit 5 Cohorten bell. civ. 1, 11.

Digitized by Google

Für das richtige Verständniß des Feldzugs von 217 nimmt die Linie, welche zwischen den beiden Endpunkten Pisa und Arezzo sich hinzieht, besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Lauf des Arno von der Sievemündung bis zum Meer beträgt die Krümmungen eingerechnet 17—18 Meilen; sein Spiegel liegt hier noch 215′ hoch. Gen Süden wird er von Hügelketten eingeschlossen, die hart an den Fluß tretend nur an der Mündung der Elsa unweit Empoli ein kleines Thal frei lassen. Dagegen vom Einfluß der Era abwärts wendet sich der Arno um die Pisaner Berge nach Pisa, während südlich zwischen ihm und den zurücktretenden Höhen ein weites Marschland sich ausbreitet. An der Nordseite des Arno liegen 3 von Bergen umgebene Thäler, die dem Sievethal analog in südöstlicher Richtung streichen. Zuerst das Thal von Florenz, das größte und schönste, in weitester Ausdehnung 5 M. lang 2 M. breit, durchflossen vom Bisenzio und Ombrone. An der Südostecke ragt auf steiler Höhe die uralte Etruskerstadt Fäsulä (Fiesole), zu ihren Füßen am Fluß ihre jüngere und glücklichere Nebenbuhlerin Florenz. Der M. Albano scheidet dies Thal von einem zweiten, dem von Pescia; die Abhänge treten an beiden Seiten hart zusammen und der Arno windet sich durch die Enge, la Golfolina mühsam hindurch. Dann wird er im Süden durch die Elsa und weiter nördlich durch den Abfluß des Pesciathales wieder frei. Die Bildung des letzteren ist ganz analog derjenigen des Thales von Lucca; ein niedriger Höhenzug scheidet sie. Es sind Kessel, von Bergen umgürtet, ursprünglich Seen. Die Spalten, durch welche sie nach Süden auf den Arno öffnen, sind gegenwärtig theils vollständig versumpft, theils noch mit Wasser bedeckt. Man wird nicht fehl gehen mit der Annahme, daß sie im Alterthum überhaupt gesperrt waren. Der fundamentale Unterschied zwischen dem antiken und modernen Italien beruht nämlich darin, daß dieses ein entwaldetes wasserarmes, jenes ein wald- und wasserreiches Land war. Die Blüthe wie der Verfall der italischen Cultur hängt aufs Engste zusammen mit der Entwaldung und nirgends entfaltet diese große Frage dem Beobachter ernstere und vielseitigere Beziehungen als in Italien. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Targioni Tozzetti diese Gegenden beschrieb, lag am Ausgang des Thals am Pescia der lago di Fucecchio, an dem von Lucca der lago di Bientina [11]). Der erste ist jetzt in Wiesenland umgewandelt; an der Ausfüllung des zweiten wird fortwährend gearbeitet. Die Schwierigkeit des Unternehmens besteht darin, daß das Bett des Arno höher ist als der See. Doch auch hier bewährt sich das langsam zum Ziel führende Colmatensystem aufs Glänzendste. Tozzetti giebt den Umfang des Sees nebst anstoßenden Sümpfen auf

11) Relazioni d' alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana (2. Ausg.) Firenze 1768 f. 1, 293 f. mit einer beachtenswerthen Karte dieser Gegenden.

Digitized by Google

30 tosc. Miglien (gegen 7 geogr. M.) an. Im Mittelalter mehrfach erwähnt, lacus oder palus Blentina, ist sein antiker Name gleich demjenigen des lago di Fucecchio verschollen. Die Existenz beider wird durch die physikalische Betrachtung des Terrains über jeden Zweifel erhoben.

Den Kamm des Apennin nebst den nördlichen und südlichen Seitenthälern hielten die Ligurer inne. Sie hatten die Etrusker aus dem Küstenstrich um Luna verdrängt und waren bis Pisa und an das Gebiet von Arretium vorgedrungen [12]). Gleich nach Beendigung des ersten punischen Krieges beginnen die Römer hier festen Fuß zu fassen. Ihre Politik folgt genau den Gesetzen, welche die früheren Kriege bestimmten und welche einem einheitlichen Culturstaat und einer großen Seemacht wie Rom durch die Natur selber an die Hand gegeben werden — d. h. sie dringen von der Küste aus gegen das Gebirge vor. Die Besetzung des Golfs von Spezia war vielleicht die erste ihrer Unternehmungen; in und nach dem hannibalischen Kriege erscheint er in ihrer unbestrittenen Gewalt [13]). Aber der Verlust der zweiten Dekade des Livius zwingt uns bei diesem Umriß stehen zu bleiben; denn unsere Ueberlieferung gestattet nicht die ältere Geschichte der etruskisch-ligurischen Grenzlandschaft im Einzelnen zu verfolgen.

Hannibal trat im Pothal als Befreier und Retter des keltischen Volkes gegen die römischen Unterdrücker auf. Diese Rolle stempelte ihn ohne Weiteres zum Erzfeind der gesammten Italiker, namentlich der im Norden wohnenden Etrusker und Umbrer [14]). Und trotz der von einem bunten vielgestalteten Stamm- und Städteleben auf beiden Seiten hervorgerufenen Schwankungen und Abweichungen ist dies der Grundgedanke, welcher die Entwicklung des Krieges in Italien bedingt hat. Die Schlacht an der Trebia zwang die Römer das freie Feld zu räumen und sich in die großen Festungen Placentia und Cremona zurückzuziehen. Ringsum griffen die Kelten zu den Waffen, beute- und rachelustig. Sie drängten Hannibal den Krieg baldmöglichst in Feindesland zu übertragen und die gewichtigsten politischen wie militärischen Erwägungen verliehen ihrem Ansinnen ein um so größeres Gewicht. Der erste Versuch die ligurische Küste wahrscheinlich in der Richtung auf den Golf von Spezia zu gewinnen, ward durch Unwetter

12) Polyb. 2, 16 Liv. 41, 13. 45, 13. Die alte Streitfrage ob Luna oder Luca zu lesen, scheint mir durch Mommsen zu C. I. L. I 539 zum vorläufigen Abschluß gebracht zu sein, vgl. auch Promis dell' antica città di Luni Massa 1857 S. 46 f.

13) Die älteste Erwähnung bei Ennius Lunai portum, est operae, cognoscite cives (Pers. Sat. 6, 9) bezieht sich auf Anwesenheit des Dichters vor 204, Nepos Cato 1. vgl. Promis S. 42. Liv. 34, 8. 39, 21.

14) Pol. 2, 23 *καταπεπλημμένοι γὰρ οἱ τὴν Ἰταλίαν οἰκοῦντες τὴν τῶν Γαλατῶν ἐφοδον, οὐκέτι Ῥωμαίοις ἠγοῦντο συμμαχεῖν οὐδὲ περὶ τῆς τούτων ἡγεμονίας γίγνεσθαι τὸν πόλεμον, ἀλλὰ περὶ σφῶν ἐνόμιζον ἕκαστοι καὶ τῆς ἰδίας πόλεως καὶ χώρας ἐπιφέρεσθαι τὸν κίνδυνον.*

Digitized by Google

und Froſt verhindert [15]). Nach einem Gefecht bei Placentia bezogen die Karthager von Neuem Winterquartiere um mit dem Eintritt des Frühlings den Uebergang zu erneuern. Die Ortsangaben über dieſe und die folgenden Operationen ſind ſehr dürftig. Polybios hat abſichtlich und ſeinen Zeitgenoſſen gegenüber allerdings mit vollem Recht darauf verzichtet ausführlich die Namen anzugeben und ſein Plan gebot ihm außerdem Kürze [16]). Um ſo mehr verdienen die livianiſchen Angaben ſorgfältige Prüfung. Nun heißt es, daß als Hannibal ſich in ſeine Quartiere zurück begab, der Conſul Sempronius nach Luca abrückte [17]). Die Stärke ſeines Corps wird nicht angegeben; indeß hat es alle Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß die Römer bei der neuen Apenninſtellung, welche ſie zur Deckung der Halbinſel gegen die drohende karthagiſch-keltiſche Invaſion einzunehmen hatten, einen Theil der umzuformirenden Poarmee nach Luca, dem Vorwerk ihrer wichtigſten Seefeſtung Piſa warfen.

Der Einfall Hannibals in Etrurien hat in alter wie neuer Zeit als ein Meiſterſtück der Strategik gegolten und verliert nichts an dieſem wohlverdienten Anſehen, wenn man ſich bemüht nachzuweiſen, daß er den realen Verhältniſſen ſtreng entſprach, daß aber auch die Gegner weniger unbeſonnen und kopflos handelten als in der Regel angenommen wird. Die Frage, auf welchem Wege derſelbe erfolgte, wird von den Quellen unbeſtimmt beantwortet. Wenn Strabo an die Poniederungen denkt, ſo darf dieſe kurze Notiz als unbedachte Vermuthung gefaßt und bei Seite geſtellt werden [18]). Dagegen ſtimmen die Angaben des Polybios und Livius derart überein, daß ſie combinirt und auf einen gemeinſamen Urſprung zurückgeführt werden müſſen. Nach jenem ſtand dem Hannibal nur ein einziger Weg offen, der durch Niederungen nach Etrurien führte; dieſe Niederungen werden von Livius an den Arno verlegt mit dem Zuſatz es habe eine andere längere und bequemere Straße gegeben [19]). Der Durchmarſch durch den

15) Liv. 21, 59 vgl. Niebuhr's Vorleſungen v. Schmitz 1, 182 (engl. Ausg.). Auf die Frage in wie weit bei Livius zwei verſchiedene Relationen verbunden vorliegen, braucht hier nicht eingegangen zu werden.

16) Pol. 3, 36 *καὶ ὀπτέον οὐκ αὐτὰς τὰς ὀνομασίας τῶν τόπων καὶ ποταμῶν καὶ πόλεων. ὅπερ ἔνιοι ποιοῦσι τῶν συγγραφέων . . . . . ἐπὶ δὲ τῶν ἀγνοουμένων εἰς τέλος ὁμοίαν ἔχει τὴν δύναμιν ἡ τῶν ὀνομάτων ἐξήγησις ταῖς ἀδιανοήτοις καὶ κρουσματικαῖς λέξεσιν.*

17) Liv. 21, 59. 63; nach der letzteren Stelle wäre er über den Apennin nach Ariminum gegangen um dort den Befehl an Flaminius abzugeben. Zwingende Widerſprüche zwiſchen dieſen Angaben und denjenigen des Polybios 3, 75 und Appianos Hann. 8 liegen meines Erachtens nicht vor.

18) Strab. 5 p. 217. Cramer description of ancient Italy 1, 177 f. von einer durchaus irrigen Anſicht über das Verhältniß der Quellen ausgehend entſcheidet ſich für dieſelbe, vor ihm ſchon Guazzeſi diss. intorno al passaggio di Annibale per le paludi in Saggi di diss. acc. d. Acc. Etrusca di Cortona Roma 1751 VI 25 f.

19) Pol. 3, 78 *ἅμα τῷ τὴν ὥραν μεταβάλλειν πυνθανόμενος τῶν*

Digitized by Google

Sumpf erfordert 4 Tage und 3 Nächte, während deren Menschen und Thieren keine Ruhe gegönnt ward. In der Gegend von Fäsulä gelangt man auf trocknen Boden. Die Erwähnung des Uebergangs über den Apennin ist von beiden ausgelassen, offenbar weil derselbe keine besondern Schwierigkeiten machte. Seine nähere Bestimmung hängt aufs Engste zusammen mit der Frage, welche Arnoniederungen hier gemeint sind.

Man denkt heutigen Tags ziemlich allgemein an die Gegend von Lucca, annehmend, daß Hannibal in möglichst westlicher Richtung entfernt von den beiden römischen Hauptarmeen seinen Einfall bewerkstelligt habe [20]). Diese Ansicht ist unhaltbar; denn der Marsch auf Lucca hat nur dann einen Sinn, wenn demselben ein Angriff auf Pisa hätte folgen sollen. In der That scheint der ursprüngliche Plan hierauf gerichtet gewesen zu sein: die karthagische Flotte erwartete bei Pisa mit dem Landheer sich zu vereinigen [21]); vielleicht mag auch der erste mißglückte Versuch, die Küste zu gewinnen, hiermit zusammenhängen. Aber als zwei große römische Armeen im Felde standen, durfte Hannibal nicht die Kraft seines Stoßes gegen eine wenn auch noch so wichtige Festung richten. Denn die Treue der Kelten hing ab von großen Erfolgen und wäre durch eine längere Belagerung auf eine harte Probe gestellt worden. Die Römer aber bei ihrer unvergleichlichen Stellung mochten die Westarmee an den bedrohten Punkt werfen, der außerdem von der See aus unterstützt wurde, mit der Ostarmee aber an den Po vorrückend dem Feind den Rückzug abschneiden. Aehnliche Erwägungen ließen an einen Angriff gegen Ariminum oder direct auf Arretium nicht denken. Polybios hat vollständig Recht, wenn er für eine kühne und energische Offensive dem Hannibal nur einen Weg offen stehen läßt: er mußte eben die römische Linie an einem unbewachten Punkte zwischen Pisa und Arezzo durchbrechen.

Bei Pistoia am Nordende des Thals von Florenz münden 2 wichtige Apenninstraßen; die eine von Modena aus, die andere von Bologna. Letztere aus der Ebene dem Reno folgend entspricht der heutigen Eisenbahn. Sie ist die bequemste und wahrscheinlich auch älteste Verbindung zwischen der Romagna und Toscana. Die jetzige

μάλιστα τῆς χώρας δοκούντων ἐμπειρεῖν τὰς μὲν ἄλλας ἐμβολὰς τὰς εἰς τὴν πολεμίαν μακρὰς εὕρισκε καὶ προδήλους τοῖς ὑπεναντίοις, τὴν δὲ διὰ τῶν ἑλῶν εἰς Τυρρηνίαν φέρουσαν δυσχερῆ μέν, σύντομον δὲ καὶ παράδοξον φανησομένην τοῖς περὶ τὸν Φλαμίνιον. Liv. 22, 2 Hannibal profectus ex hibernis, quia iam Flaminium consulem Arretium pervenisse fama erat, cum aliud longius ceterum commodius ostenderetur iter, propiorem viam per paludem petit, qua fluvius Arnus per eos dies solito magis inundaverat.

20) Niebuhr a. a. O. Mommsen R. G. 1⁴, 602. Folard Hist. de Polybe avec un commentaire Paris 1728 im 4. B. denkt an die Gegend von Chiusi: ganz unmöglich.

21) Pol. 3, 96.

Digitized by Google

Fahrstraße, welche an Fiesole vorüber durch den Paß von Pietramala nach Bologna führt, passirt mehrere beschwerliche Bergrücken und wird leicht gesperrt [22]); obgleich viel kürzer als die vorige konnte aus dem angegebenen Grunde an sie im vorliegenden Fall gar nicht gedacht werden. Weit leichter sind die vielbefahrenen Wege, die von Faenza und Forli aus im Sievethal münden; namentlich der letztere bildet noch jetzt die nächste Communicationslinie zwischen Florenz und Ravenna. Allein ihrer Benutzung stand der Umstand entgegen, daß sie dem Bereich der römischen Armee, der östlichen wie der westlichen viel zu nahe liegen und von beiden vollständig beherrscht werden konnten. Freilich hat eine Autorität wie Lucas Holstein den Marsch Hannibals hierher verlegen wollen, allein seine Ansicht steht mit den Angaben der Quellen in entschiedenem Widerspruch und stützt sich ausschließlich auf eine nicht zutreffende Analogie der neuern Geschichte [23]).

Hannibal überschritt den Apennin sei es von Modena oder Bologna aus und langte in dem weiten Thalkessel, der sich von Pistoia bis Florenz erstreckt, an. Die directe Entfernung zwischen diesen Städten beträgt nur 5 Meilen. Allein der Marsch durch ein aufgeweichtes mit Lachen angefülltes Sumpfland konnte vermittelst unabweisbarer Umwege leicht auf die doppelte Länge anlaufen. Es kommt hinzu, daß wahrscheinlich der Arno gleich passirt wurde und durch welche Furt dies geschah, ist nicht mehr zu ermitteln [24]). Demnach darf man die von den Quellen auf 4 Tage und 3 Nächte angegebene Dauer des Marsches keineswegs für zu groß ansehen. Allein die Annahme, daß jenes Thal, welches die Hauptstadt Italiens wie ein herrlicher Garten umlagert, zu Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. in einem Grade verwildert gewesen sei, um die Schilderungen bei Livius und Polybios zu rechtfertigen, wird bei Manchem Bedenken erregen; lag doch hier Fäsulä, eine alte Warte der etruskischen Cultur. Ja auch Livius scheint anzudeuten, daß die Sümpfe in unmittelbarer Nähe des Flusses zu suchen seien [25]).

Bleiben wir zunächst bei der Ueberlieferung stehen, so ist es schlechterdings unmöglich dieselbe auf einen anderen Punkt des Landes zu beziehen. Denn nirgends finden sich Sümpfe von gleicher Ausdehnung um ein durchziehendes Heer so große Zeit in Athem zu erhalten.

22) vgl. A. v. Roon Militär. Länderbeschr. von Europa 1, 552.

23) Holst. ann. in Cluverii It. ant. p. 73. Wie Cluver sich die Sache gedacht, ist nicht abzusehen, da die verschiedenen Angaben p. 579. 80. 82. 83 einander widersprechen.

24) Die militärische Ueberschreitung des Arno bietet keine Schwierigkeiten; das Bett hat harten Kiesgrund und an Furten keinen Mangel vgl. Roon a. a. O. S. 519.

25) primi, qua modo praeirent duces, per praealtas fluvii ac profundas voragines hausti paene limo immergentesque se tamen signa sequebantur.

Digitized by Google

Und wollte man nun an das Sieve- oder das untere, mittlere und obere Arnothal denken, so sind diese doch sämmtlich so schmal, daß es nicht schwer fallen konnte am Fuß der einschließenden Seitenberge ein trockenes Lager aufzuschlagen. Aber es wird ausdrücklich diese Möglichkeit in Abrede gestellt [26]). Ferner paßt es nur auf diesen Weg, daß man in der Nähe von Fiesole festen Grund erreichte.

Die physikalische Betrachtung bestätigt unsere Auffassung. Das Gefälle der Ebene ist gering: Pistoia (250′) liegt nur um 50′ höher als Florenz und der Unterschied zwischen dem halbwegs zwischen ihnen befindlichen Prato und der ersteren Stadt wird kaum bemerkbar. Zahlreiche Gießbäche fallen von den Bergen herab und verbinden sich zu zwei Flußbetten, dem Ombrone und Bisenzio. Livius bemerkt ausdrücklich, daß der Arno in ungewöhnlicher Weise ausgetreten war und wer in Florenz eine Ueberschwemmung desselben oder auch des von Fiesole herabkommenden kleinen Mugnone erlebt hat, wird leicht verstehen, wie bei anhaltendem Regen die ganze Ebene bis Pistoia hinauf in einen bodenlosen Sumpf verwandelt werden mochte. Die Tradition hat längst erkannt, daß hier in ältester Zeit ein See war und führt den Durchbruch des Arno bei la Golfolina in ähnlicher Weise wie den von Incisa auf Menschenhand zurück [27]). Pier Vettori in der oben citirten ausgezeichneten Abhandlung von 1559 gelangt zu dem nämlichen Resultat. Er weist nach, daß der Marsch nur bezogen werden könne entweder auf die Ebene von Florenz oder auf das obere Arnothal von Incisa bis Montevarchi. Den letzteren Fall zieht er überhaupt nur wegen der hier gefundenen Elephantenknochen in Erwägung und sucht für ihr Vorkommen eine andere Erklärung; denn pensare ch'egli giugnesse non molto lontano ad Arezzo inaspettato, è cosa dura. Was er von den Bodenverhältnissen und den seit dem Alterthum eingetretenen Veränderungen beibringt, ist ebenso anziehend als lehrreich. Non è dubbio, bemerkt er über die Straße p. 15. 16, che ancora discosto alquanto al fiume d'Arno, e non molto lontano alle radici de' monti, per tutto questo piano ci sono de' luoghi molto bassi, e i quali agevolmente allagano: e a pena con ogni industria e sollecitudine degli abitatori si possono mantenere asciutti. Io intendo i luoghi, dove è ancora oggi la strada, che viene da Pistoia e da Prato a Firenze: tal

26) Pol. 3, 79 *πάντες μὲν οὖν ἐκακοπάθουν καὶ μάλιστα διὰ τὴν ἀγρυπνίαν ἅτε ἐξῆς ἡμέρας τέτταρας καὶ τρεῖς νύκτας συνεχῶς δι' ὕδατος ποιούμενοι τὴν πορείαν κτλ.* genau übereinstimmend Livius 22, 2, der fortfährt cum tandem de paludibus emersisset, ubi primum in sicco potuit, castra locat.

27) Tozzetti a. a. O. 1, 38 führt mehrere Gewährsmänner an. Vettori p. 21 gli' antichi solevano attribuire queste grande ed utili imprese ad Ercole . . . e certo tagliare i monti, i quali chiudevano il corso ad Arno, fu opera Erculea e molto faticosa.

Digitized by Google

che la' nvernata pè' fanghi ella si può malagevolmente usare. la quale strada era in uso ancora degli antichi: e donde io stimo che passasse Annibale. sebbene oggi il terreno v'è alzato molto, come si potette chiaramente vedere, quando e' si cavarono i fondamenti della Cittadella (zu Florenz); che si scoperse la strada sotto terra molte braccia lastricata. Diese Straße, an der, wie er weiter berichtet, antike Graburnen und Münzen gefunden wurden, führte nach den Itinerarien von Florenz über Pistoia nach Lucca und Luna. Allein man wird trotz ihres Schweigens doch annehmen müssen, daß von Pistoia auch eine Apenninstraße nach Bologna abging und daß die 187 angelegte eben die bezeichnete Richtung einhielt[28]).

Vettori stellt weiter Betrachtungen an über die Ursachen, welche eine so bedeutende Erhöhung des Terrains herbeigeführt haben und erkennt deren zwei an, nämlich den Schutt, welchen der Arno bei seinen Ueberschwemmungen zurückläßt, und den Schutt, den die Regengüsse von den Bergen herabführen. Seine Ansicht, daß in älterer und ältester Zeit die Berge nicht nackte Steinmassen waren wie jetzt, sondern dem Menschen reichen Unterhalt gewährten, während unwirthliche Sümpfe die Thäler einnahmen, ist ohne Frage die richtige und wird z. B. durch die in der römischen Campagna gemachten Funde aus der Steinperiode lediglich bestätigt. Indeß darf man nicht verkennen, daß längst vor derjenigen Zeit, von welcher wir hier reden, der etruskische Ackersmann von dem Arnothal Besitz ergriffen haben muß. Dafür sprechen die modernen Namen der beiden Gießbäche, welche jenes durchziehen, Ombrone und Bisenzio, indem dieselben zurückgehend auf Umbro und Bisentius nicht blos an vorrömische, sondern sogar an jene Zeit anklingen, wo die Umbrer das Land besaßen[29]). Das Vordringen der Gallier und Ligurer, welches den Etruskern den Besitz der Poebene kostete, muß ganz besonders hart die Landschaften nördlich vom Arno betroffen haben. Noch im J. 187 belästigten die Streifereien der Ligurer das Gebiet von Pisa und Bologna und erst durch eine ganze Reihe von Feldzügen ward dies räuberische Bergvolk zur Ruhe gebracht[30]). Wenn man nun weiter erwägt, wie innig die Entsumpfung der Niederungen Italiens zusammenhängt mit intensiver Bodencultur und diese wiederum mit geordneten friedlichen Zuständen, so wird es begreiflich, daß fortwährende Belästigungen und Grenzkriege die

28) Liv. 39, 2 C. Flaminius consul . . . viam a Bononia perduxit Arretium; die natürliche Linie folgte dem Arno bis Florenz, dann über Pistoia, s. o. Unrichtig Strabo 5, 217.

29) Niebuhr R. G. 1, 128 Mommsen 1⁴, 115. Der Fluß Umbro ist bekannt. Bisentium jetzt Bisenzo liegt am See von Bolsena vgl. Bull. d. I. 1864 p. 102.

30) Liv. 39, 2 translatum ad Apuanos Ligures bellum, qui in agrum Pisanum Bononiensemque ita incursaverant, ut coli non posset.

Digitized by Google

Eroberungen der Pflugschar allmälig immer mehr in Frage stellen mußten. Die Vermuthung scheint mir nicht gewagt, daß unter analogen Verhältnissen das Thal von Florenz im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. verwilderte und versumpfte, wie die Maremmen an der toskanischen und römischen Küste verwildert sind und das Chianathal es noch im vorigen Jahrh. war. Es ward der Cultur zurück gewonnen durch die Römer, auf welche alle vorhandenen Reste aus dem Alterthum zurückgehen [31]).

Der kühne Marsch war gelungen und Hannibal lagerte südlich vom Arno in der Gegend von Fiesole. Es läßt sich nicht entscheiden ob die Römer überhaupt im Stande gewesen wären denselben zu verhindern. Denn wenn sie die Westarmee aufgelöst hätten in eine Anzahl von Detachements um die verschiedenen Pässe zu besetzen, so brauchte Hannibal nur diese durch seine gallischen und ligurischen Bundesgenossen in Schach zu halten und konnte mit dem Gros der Armee sich auf den Consul Servilius bei Ariminum werfen. In der That beweist das völlige Schweigen des Polybios und Livius, daß die Beschuldigung der Fahrlässigkeit, welche von den Neueren in dieser Richtung gegen Flaminius erhoben worden ist, der Begründung entbehrt [32]). Die Beschwerden, welche sich dem Marsch entgegenstellten, lassen allerdings vermuthen, daß man an diesem Punkt einen Durchbruch der Defensionslinie nicht befürchtete.

Nachdem Hannibal seinen gänzlich erschöpften Truppen einige Ruhe gegönnt, brach er gegen den Feind auf. Die reiche Landschaft zwischen Fiesole und Arezzo wurde auf's Furchtbarste verwüstet; am Arno hinaufmarschirend ließ er die römische Armee in ihrer festen Stellung unbelästigt stehen und rückte unter stetem Sengen und Brennen weiter gen Süden vor [33]). Der Bericht des Fabius, wie er bei Livius und um die Götterzeichen und Wunder verkürzt ebenso schroff bei Polybios vorliegt, erhebt die schwersten Anschuldigungen gegen Flaminius. Aus jeder Zeile spricht die Parteileidenschaft: je schwerer es sein

31) Florentia ist, wie der Name beweist, ohne Frage römische Gründung; auch liegt es nahe Pistoria „die Bäckerstadt" auf das lange Verweilen der römischen Heere in diesen Gegenden zurückzuführen, wenn gleich diese Ableitung nicht als unbedingt richtig gelten darf. Sichere Spuren etruskischer Cultur lassen sich meines Wissens aus den bisherigen Funden der ganzen Gegend nicht nachweisen.

32) Ich lasse dahin gestellt ob die Angaben des Zonaras 8, 25 auf eine abweichende Quelle zurückgehen oder auf die eigenmächtige Behandlung Dios: auf keinen Fall können sie bei ihrer totalen Abweichung von dem älteren ausführlichen Bericht in Betracht kommen.

33) Die Worte Liv. 22, 3. 6 Faesulas petens, welche die Topographen von Vettori abwärts und die Herausgeber beschäftigt haben, sind, man mag den Einfall Hannibals deuten wie man will, in jedem Fall sinnlos. Doch wird kaum an ein Glossem oder eine Corruptel gedacht werden dürfen, sondern vielmehr an eine Flüchtigkeit des Livius.

Digitized by Google

mochte die Kriegführung des Fabius Cunctator den Zeitgenossen in dem Lichte erscheinen zu lassen, welches sich für den angeblichen Retter Italiens schickte, desto mehr war es geboten aus dem Unglück seiner politischen Gegner Capital zu machen. Wol mußte es die Leidenschaft des Führers der italischen Bauernpartei mächtig erregen, wenn unter seinen Augen die schönste Landschaft Etruriens zertreten wurde von eben jenen Galliern, welche die Schwere seines Armes vor wenigen Jahren erprobt hatten. Allein es ist nicht richtig, daß er diesem billigen Gefühl oder gar unverständigem Ehrgeiz nachgebend die Schlacht gegen den ungleich stärkeren Feind gesucht habe.

Als Hannibal in Etrurien stand, konnte die Entwicklung des Feldzuges römischer Seits nicht anders beurtheilt werden als nach dem Vorgang des großen Einfalls der Kelten im J. 225 [34]). Damals stand das Hauptheer unter dem Consul Aemilius Papus bei Ariminum, ein zweites unter einem Prätor in Etrurien d. h. bei Arretium. Die Kelten überschreiten den Apennin vielleicht auf demselben Wege, den Hannibal wählte, und rücken durch Etrurien vor. Als sie bei Clusium stehen, 3 Tagereisen von Rom entfernt, erhalten sie Kunde, daß die römische Westarmee ihnen auf dem Fuße folgt. Sie machen Kehrt, fingiren einen eiligen Rückzug in der Richtung auf Fiesole und bringen den unvorsichtig nachsetzenden Römern eine erhebliche Niederlage bei. Der Rest derselben nimmt eine feste Stellung ein und wird hier von den Kelten belagert, bis der Consul, welcher auf die Nachricht vom Einfall in Eilmärschen von Rimini nach Etrurien gezogen war, Entsatz bringt. Um eine Schlacht zu vermeiden und ihre reiche Beute in Sicherheit zu bringen wenden sich die Kelten nach der Küste. Wie sehr aber in dem toscanischen Bergland ihre Bewegungen gehemmt und eingeengt wurden, zeigt die auffallend südliche Richtung, in der sie die Küste erreichten. Denn zwischen Ombrone und Albegna bei Telamon war es, wo die zweite consularische Armee, die inzwischen in Pisa gelandet war, ihnen den Weg verlegte und den Vernichtungskampf herbeiführte.

Patriotische Herzen mochten dem neuen Kelteneinbruch unter dem Karthager Hannibal einen ähnlichen Ausgang erhoffen. Jedenfalls war dem Flaminius durch diesen Präcedenzfall seine Kriegführung klar vorgezeichnet: er mußte vor allem seine Verbindungen mit der Ostarmee offen halten und vor ihrem Eintreffen jeden entscheidenden Schlag vermeiden. Dieser einfachen Aufgabe konnte er freilich am Allerwenigsten genügen, wenn er, wie die Darstellungen des Livius und Polybios fordern, ruhig bei Arezzo stehen blieb. Auf die Kunde vom Einfall Hannibals in Etrurien brach nämlich Consul Servilius von Rimini auf und schickte seine 4000 Mann starke Reiterei voraus, weil das Fußvolk nicht rasch genug nachfolgen konnte. Der Weg, den er zu neh-

34) Pol. 2, 23. 25—27.

Digitized by Google

men hatte, war ihm durch die Verhältnisse gegeben und kein anderer als die Via Flaminia. Nachdem Italien nicht mehr an der adriatischen Küste vor dem Feinde zu schützen war, mußte Servilius sich auf die Westseite des Apennin zurückziehen. Hier ist zunächst das Längenthal, welches von Spoleto bis an den Tiber unweit Perugia hinreicht von hervorragender strategischer Bedeutung. Denn in demselben münden die aus Nord- und Mitteletrurien kommenden Straßen in die Flaminia, und hier liegt das Centrum der vertikalen und horizontalen Communicationen im ganzen Norden der Halbinsel. Daß Servilius die flaminische Straße zog, wird ausdrücklich berichtet [35]). Dagegen nach der gangbaren Auffassung, welche das Unglück am Trasimenus einzig aus der Verblendung des Flaminius ableitet, müßte er statt dessen auf den S. 569 beschriebenen Apenninpässen nach Arezzo marschirt sein um sich hier mit seinem Collegen zu vereinigen. Nehmen wir eine solche Wendung an, so hätte Hannibal, wie die Folge der Ereignisse lehrt, einen Vorsprung von mindestens 3—4 Tagen gehabt, bevor die Römer ihm nachsetzen konnten. Und Nichts hinderte ihn alsdann Brand und Verwüstung hinzutragen wohin es ihm beliebte, ja bis vor Rom selber. Aber man durfte billiger Weise fragen, wozu zwei große Armeen im Felde standen, wenn ohne Schwertstreich dem Feinde ganz Italien Preis gegeben werden sollte.

Flaminius handelte durchaus correct, als er sein Lager bei Arezzo abbrach und dem Feinde im freien Felde entgegenrückte. Ueber die Operationen vor der Schlacht liegen bloß zwei Angaben vor: die eine, daß Hannibal das Land zwischen Cortona und dem trasimenischen See verwüstet, die zweite, daß Flaminius ihm eilig nachsetzend spät Abends am See anlangt und sein Lager aufschlägt. Am Nordrande desselben dehnt sich ein schmales Defilé, durch das die Hauptstraße aus dem Chianathal nach Umbrien über Perugia hinführt. Bei letzterer Stadt mündet eine zweite noch wichtigere Straße, die von Chiusi an der Südseite des Sees, aber in bedeutender Entfernung von demselben hinläuft. Dies sind die beiden einzigen Straßen, welche das mittlere Etrurien mit Umbrien verbinden; denn südlich von Perugia hören die Communicationen zwischen den beiden Tiberufern auf und es finden sich keine Brücken bis vor Orte und Borghetto d. h. für unsere Zeit bis zu der Brücke, welche bei Ocriculi die Via Flaminia in das falliskische Gebiet 2 Märsche von Rom hinüberleitet. Einem von Mitteletrurien gegen Rom vorrückenden Feind stehen zwei Wege offen: ein weiterer über Perugia nach Umbrien auf die flaminische Straße, ein viel näherer über Chiusi und Orvieto, die spätere Cassia. Die letztere wird beherrscht durch die fest gelegene Stadt Clusium, welche von je den Anprall der gegen Rom ziehenden Barbaren auszuhalten hatte [36]).

35) Liv. 22, 9. 11. Pol. 3, 86 vgl. Rhein. Mus. 1865 S. 228.
36) Diod. 14, 113. Liv. 5, 25. Strab. 5, 226.

Digitized by Google

Wenn Hannibal an der Nordseite des trasimenischen Sees stand, Flaminius aber eilig folgend erst Abends an dem Ufer desselben anlangte, so hat diese Angabe wohl nur unter der Voraussetzung einen Sinn, daß der letztere vorher südlich marschirt war um dem Feind die Pässe bei Chiusi zu verlegen. Als dieser statt dessen ostwärts auf Umbrien abschwenkte, blieb allerdings Nichts übrig als sich an seine Fersen anzuheften. Denn die Ostarmee des Servilius war im Anzug begriffen, die Reiterei voraus einen oder zwei Märsche vom Kriegsschauplatz entfernt. Falls es Hannibal gelang sich zum Herrn der flaminischen Straße zu machen, so ward die Vereinigung der römischen Armeen, deren jede vereinzelt zu schwach war um eine offene Feldschlacht zu wagen, ernstlich in Frage gestellt und der Krieg entwickelte sich unter den schwersten Nachtheilen. Der Vorwurf unserer Quellen, daß Flaminius aus Ehrgeiz und Verblendung in die Falle gerannt sei, muß durchaus zurückgewiesen werden. Ein Blick auf die Karte lehrt, wie leicht es ihm sein mußte mit seinen ausgeruhten Truppen die Schlacht zu erzwingen, lange bevor Hannibal am Norduser des Sees stand. Es war auch völlig in der Ordnung, wenn er demselben auf seinem Marsch nach Umbrien eiligst folgte. Aber er übersah über der weiteren Gefahr die nähere und vergaß, daß an der Spitze des Keltenzugs, der sich jetzt auf Rom wälzte, der größte Feldherr stand, den die Geschichte wohl überhaupt kennt.

Der trasimenische See 2 □M. groß hat einen Umfang von 7 Meilen. Seine Form nähert sich einem Kreise, der durch mehrere Ausbuchtungen belebt wird. Zwei Vorgebirge, im Westen die Landzunge von Castiglione, östlich der Monte del Lago scheiden ihn in eine nördliche und südliche Hälfte: in dieser liegt die Isola Polvese, in jener die Isola Maggiore und Minore. Die einmündenden Bäche verschlammen den See und erhöhen sein Niveau fortwährend, das früher 40′ betragen haben soll, jetzt weniger als 20′ beträgt. Er ist rings von Hügeln umgeben, die mit Olivenwaldungen bedeckt sich zu ansehnlichen Erhebungen fortsetzen. Nur im Nordwesten bei Borghetto reicht in der Breite von $^1/_4$ Stunde das Chianathal unmittelbar an den See; sonst stellt er sich dem Auge des Beschauers, der ihn von einem höheren Standpunkt überblickt, durchaus als eingeschlossener Kessel dar. In der That fehlt ihm der natürliche Abfluß; er entladet sich durch einen unterirdischen Stollen an der Südostecke, der im J. 1420 von Braccio Fortebracci, Herrn von Perugia gebrochen wurde: ein Datum, das gewiß nicht anders zu verstehen ist als von der Wiedereröffnung eines verstopften antiken Emissars [37]).

Die Lage und Beschaffenheit des Schlachtfeldes wird von den Ortskundigen im Ganzen übereinstimmend und richtig beschrieben [38]);

37) vgl. Tozzetti 8, 314.

38) Mir sind zur Hand Giuliano de' Ricci in 2 Briefen an Pier

Digitized by Google

denn es ist kaum möglich an Ort und Stelle die Berichte des Polybios und Livius zu mißdeuten. Wohl aber sind die Consequenzen, die sich hieraus ergeben, nicht scharf genug präcisirt noch für den Gang und die Auffassung der Schlacht zur Geltung gebracht worden. Demnach empfiehlt es sich den Ungenauigkeiten und Widersprüchen im Einzelnen gegenüber näher auf den Gegenstand einzugehen. Von Cortona nach Perugia führt die Landstraße (gleich der in den letzten Jahren eröffneten Eisenbahn) durch das Chianathal über das Dorf Ossaia in die Nähe des Sees [39]). Man erblickt denselben erst, nachdem man den niedrigen Rücken des M. Gualandro erstiegen hat, bei dem Zollhaus an der früheren Grenze zwischen Toscana und dem Kirchenstaat, welche in dem geeinten Italien nunmehr die Provinz Umbrien von der Provinz Arezzo scheidet. Der M. Gualandro, auf der letzten Strecke sanft gegen den See abfallend, schließt von der Ebene ein Defilé ab, das bis an den hart am See liegenden Fischerort Passignano reicht. Hinter Passignano läuft die Straße an dem schmalen Uferſaum hin, der zwischen Berg und See frei geblieben ist, überschreitet alsdann das Vorgebirge M. del Lago und langt durch den Flecken Magione im Thalgebiet des Caina an [40]): in diesem hält sie sich fortan bis an den Fuß der Hügel, auf denen das stolze Perugia thront. Das Defilé zwischen M. Gualandro und Passignano ist in grader Linie 5, die Krümmung der Straße eingerechnet etwa 7 römische Miglien lang; die Breite wechselt zwischen $1/2$ und $1\,1/2$ Miglien. Seine Gestalt wird man am Besten einem Bogen vergleichen; denn wie bei diesem der Handgriff zwischen zwei gekrümmten Bogenarmen vorspringt, so engt die Berghöhe in der Mitte diesen Thalgrund ein,

Bettori 1569 (der oben bespr. Abhandlung angehängt) Cluver It. Ant. 585, Holstein z. d. St., Cramer anc. Italy 1, 217 (nach Vaudoncourt histoire des campagnes d'Annibal) Niebuhr, Vorles. 1, 182, Morgenstern Italien 739 f., Kephalides Reise durch Italien und Sicilien 2, 220, Dennis cities and cemeteries of anc. Etruria 2, 445. — Ich weiß nicht, welchen Autoren Peter, Geschichte Roms in drei Bänden, 1, 352 gefolgt ist noch wie seine Darstellung überhaupt verstanden werden kann: „H. führte sein Heer bei Cortona vorbei in die Gegend des trasimenischen Sees und stellte es auf einer im Süden desselben gelegenen Ebene auf, versäumte aber nicht, zugleich die Höhen, welche sowohl diese Ebene als den See selbst rings herum bis auf einen schmalen Eingang von Norden her umgaben, mit seinen verdeckt aufgestellten Truppen zu besetzen".

39) Happy the man who with mind open to the influences of Nature, journeys on a bright day from Cortona to Perugia! He passes through some of the most beautiful scenery in all-beautiful Italy, by the most lovely of lakes, and over ground hallowed by events among the most memorable in the history of the ancient world. Dennis 2, 444.

40) Die Terrainbildung mag durch den Umstand veranschaulicht werden, daß die Eisenbahn vorläufig am Fuß dieses Berges endigt, weil durch denselben ein langer Tunnel gebohrt werden muß.

Digitized by Google

zu beiden Seiten zwei Ausbuchtungen gleichen Umfangs und gleicher Form freilassend. Es ist klar, daß in der Urzeit der See den Fuß der Berge bespülte. Dann ward er durch Schuttablagerungen allmälig zurückgedrängt. Zahllose Rinnsale durchfurchen den Grund und rücken ihn immer weiter gegen den See vor. Deshalb sind die Ufer sumpfig und schilfbewachsen, die Abhänge und der höher liegende Strich gut bebaut. Demnach könnte es scheinen, als ob im 3. Jahrh. v. Chr. das Defilé schmaler gewesen sei als jetzt. Andere haben ihm umgekehrt eine größere Breite beigelegt. Ich finde zutreffende Gründe weder für die eine noch für die andere Behauptung und glaube, daß die damaligen Terrainverhältnisse von den jetzigen nur unerheblich abgewichen sind [41]). Auf dem Bergrücken, welcher schroff vorspringend das Defilé in zwei Hälften theilt, liegt das Dorf Tuoro, am Fuß desselben die Poststation Casa del Piano. Durch die westliche Ausbuchtung, welche die erste Hälfte des Defilés bildet, fließt ein Gießbach (auf der österreich. Generalstabskarte) Macchiarone, das heißt großer Waldbach — und wirklich ist er unter allen Rieseln das größte — oder Sanguinetto benannt, letzteres nach einem Dörfchen dieses Namens oben auf der Höhe. Die östliche Ausbuchtung wird genau genommen schon 1 Miglie vor Passignano durch einen Vorsprung, der ein Capuzinerkloster trägt, abgeschlossen; aber das genannte Dorf schiebt gewissermaßen den letzten Riegel vor.

Aus diesen Daten läßt sich der Gang der Schlacht mit vollkommener Sicherheit herstellen. Die Italiener haben in den Namen Ossaja und Sanguinetto unmittelbare Bezüge auf die große Katastrophe erkennen wollen: Ossaja sei benannt von der Menge der hier bestatteten Todten und, wie mir mein Vetturin erzählte, floß der Sanguinetto drei Tage hindurch roth von Blut. Niebuhr hat sich bereits gegen diese Annahmen erklärt und die Bezeichnungen vielmehr einer jener blutigen Actionen zugewiesen, an denen es dieser Gegend im Mittelalter nicht gefehlt hat. In der That liegt Ossaja vom Schlachtfeld ganz abseits und hieß früher Orsaja; man wird daher der Etymologie keinen größern Werth beimessen als der Meinung, welche einen Amazonensarkophag im Dom zu Cortona für die Ruhestätte des Consuls Flaminius ausgiebt. Aber auch der Name von Sanguinetto scheint jungen Ursprungs, so geneigt man sein möchte ein Fortwirken antiker Tradition bis auf die Gegenwart hier anzuerkennen. Indeß hat diese unkritische

41) Von außerordentlichen Zufällen abgesehen z. B. der Ueberschwemmung 1602, welche die Ebene von Cortona unter Wasser setzte (Tozzetti 8, 315) scheinen mir die jetzigen Verhältnisse auch für das Alterthum maßgebend. Es ist richtig, daß damals die Wassermasse constanter und im Ganzen größer war. Allein dieser Factor wird durch einen zweiten paralysirt, nämlich die bedeutende Erhöhung des Seebodens. Tozzetti führt aus der Beschreibung Campano's (ca. 1450) an che il fondo è piano e fangoso, che l'altezza massima delle sue acque è di 24 piedi e che il fango del suo fondo è alto sino in 10 piedi.

Digitized by Google

Vermengung von Altem und Neuem bewirkt, daß die bisherigen Darstellungen so unklar geblieben sind; denn der Bauer an Ort und Stelle beurtheilt richtiger diese einfache Frage als seine gelehrten Landsleute, die darüber Bücher schreiben [42]).

Als Flaminius den Feinden auf ihrem Marsch nach Umbrien zu folgte, stand ihm kein anderer Weg offen als derjenige, welcher durch das oben beschriebene Defilé führt. Denn die Berge nördlich vom See sind nicht für eine Armee passirbar. Aber in den Schluchten und Gründen dieser Berge lagerte die ganze karthagische Macht und ihr Anführer plante einen Ueberfall, welchem sei es hinsichtlich der Klugheit des Anschlags, der Unkenntniß der Feinde oder der Größe des Gelingens und seiner weittragenden Folgen nur die Niederlage in den caudinischen Päßen an die Seite gestellt werden kann. Hannibal vertheilte seine Armee folgender Maßen: mit den africanischen und spanischen Truppen unter seinem unmittelbaren Commando nahm er den vorspringenden Rücken ein, auf dem das Dorf Tuoro liegt [43]). Die Hügelkette, welche östlich anschließt bis Passignano, und namentlich dieser Paß selber wurden von den leichteren Waffengattungen, den Peltasten und balearischen Schleuderern besetzt. Endlich auf den Abhängen des M. Gualandro standen die Kelten mit der ganzen Reiterei, letztere besonders bestimmt in der Ebene bei Borghetto den römischen Nachtrab anzugreifen und in das Defilé hineinzutreiben. Die Terrainbeschreibung des Polybios ist vollständig genau, sobald man berücksichtigt, daß sie auf einen römischen Gewährsmann zurückgeht. Er hat zu beiden Seiten hohe Hügelketten (*ὄντος δὲ κατὰ τὴν δίοδον αὐλῶνος ἐπιπέδου, τούτου δὲ παρὰ μὲν τὰς εἰς μῆκος πλευρὰς ἑκατέρας βουνοὺς ἔχοντος ὑψηλοὺς καὶ συνεχεῖς*) d. h. den M. Gualandro und die Berge von Passignano; in der Front die nackte und steile Anhöhe, auf der Tuoro liegt (*παρὰ δὲ τὰς εἰς πλάτος κατὰ μὲν τὴν ἀντικρὺ λόφον ἐπικείμενον ἐρυμνὸν καὶ δύσβατον*); im Rücken den See (*κατὰ δὲ τὴν ἀπ' οὐρᾶς λίμνην*). Deshalb hat er die Kerntruppen des Feindes grade vor sich (*Ἀννίβας . . . διελθὼν τὸν αὐλῶνα παρὰ τὴν λίμνην τὸν μὲν κατὰ πρόσωπον τῆς πορείας λόφον αὐτὸς κατελάβετο, καὶ τοὺς Ἴβηρας καὶ τοὺς Λίβυας ἔχων ἐπ' αὐτοῦ κατεστρατοπέδευσεν*) zu seiner Rechten die ausgedehnt aufgestellten Balearer und Peltasten (*τοὺς δὲ Βαλιαρεῖς καὶ λογχοφόρους κατὰ τὴν*

42) Giuliano de' Ricci in dem Gutachten über die Schlacht bemerkt mit nachahmungswürdiger Offenheit, er urtheile per quanto ho possuto considerare nel passarvi; che maggior notizia ne arei, se una volta vi fossi andato a questo effetto; il che non ho mai fatto, nè meno mi è mai venuta questa considerazione in sul luogo, laonde mi posso essere grandemente imbarazzato.

43) Man bezeichnete mir ausdrücklich diesen Hügel als denjenigen, auf welchem Annubale Posto gefaßt: daß es kein anderer sein konnte, sieht man allerdings leicht ein.

Digitized by Google

πρωτοπορείαν ἐκπεριάγων ὑπὸ τοὺς ἐν δεξιᾷ βουνοὺς τῶν παρὰ τὸν αὐλῶνα κειμένων ἐπὶ πολὺ παρατείνας ὑπέστειλεν) zur Linken die Reiterei und die Kelten (τοῦς δ' ἱππεῖς καὶ τοὺς Κελτοὺς ὁμοίως τῶν εὐωνύμων βουνῶν κύκλῳ περιαγαγὼν παρεξέτεινε συνεχεῖς, ὥστε τοὺς ἐσχάτους εἶναι κατὰ ταύτην τὴν εἴσοδον τὴν παρά τε τὴν λίμνην καὶ τὰς παρωρείας φέρουσαν εἰς τὸν προειρημένον τόπον). Livius beſchreibt das Terrain kürzer und wie ihm das zu gehen pflegt, viel unklarer: et iam pevenerant ad loca nata insidiis, ubi maxime montes Cortonenses Trasumennus subit. via tantum interest perangusta, velut ad id ipsum de industria relicto spatio; deinde paulo latior patescit campus; inde colles adinsurgunt. ibi castra in aperto locat, ubi ipse cum Afris modo Hispanisque consideret: Baliares ceteramque levem armaturam post montes circumducit; equites ad ipsas fauces saltus, tumulis apte tegentibus, locat, ut ubi intrassent Romani, obiecto equitatu clausa omnia lacu ac montibus essent. Man ſieht, auch hier ſind die Grundzüge durchaus richtig. Denn Livius hat die nämliche Quelle benutzt wie Polybios und die ausgezeichnete Darſtellung des Fabius, welche beiden vorlag, geht allen Spuren nach direct auf Augenzeugen zurück[44]). Nur ein Römer, der in dem verhängnißvollen Engpaß linksum gemacht hatte gegen den hervorbrechenden Feind, konnte ſo beſchreiben wie Polybios thut; nur er durfte den Flügel, der vom karthagiſchen Standpunkt der linke war, als rechten und den rechten als linken bezeichnen. Indem man aber dieſe wichtige Vorausſetzung bisher nicht beachtete, hat man weder die Schlacht feſt localiſiren noch in ihrem Verlauf richtig beurtheilen können[45]).

Flaminius war ohne Ahnung von den Dispoſitionen des Feindes und hatte eine jede Fühlung vollſtändig verloren. Arglos rückte er früh Morgens in das Defilé ein, ausſchließlich das Ziel vor Augen zur rechten Stunde im umbriſchen Thal ſich mit der heranrückenden Oſtarmee zu vereinigen. Ein dichter Nebel, wie ſolcher nicht ſelten am Frühmorgen über Seen liegt, verdeckte den Römern den Umblick. Der

44) Pol. 3, 85 τηλικαύτην συνέβη γενέσθαι διαφορὰν ὥστε τοῖς παραγενομένοις ἐφ' ἑκατέρων τῶν καιρῶν πολλῷ μεῖζον τότε φανῆναι τὸ γεγονὸς ἢ παρ' αὐτὸν τὸν τῆς μάχης καιρὸν κτλ. Derartige Wendungen ſind bei einem Schriftſteller wie Polybios nicht floskelhaft. — Niebuhr hat erkannt, daß Polybios in den erſten Büchern der 3. Dekade nicht benutzt ſei. Wenn die heutige Philologie ſich dagegen meiſt zur entgegengeſetzten Anſicht bekennt, ſo liegt eine erfreuliche Beſtätigung für die Auffaſſung unſeres Altmeiſters in den diametralen Gegenſätzen, in welchen die bisherigen Behandlungen dieſer Frage zu einander ſtehen.

45) Z. B. die Deutung Mommſens R. G 1⁴ 603 „H. hatte volle Zeit gehabt ſein Schlachtfeld zu wählen, ein enges Defilé zwiſchen zwei ſteilen Bergwänden, das am Ausgang ein hoher Hügel, am Eingang der traſimeniſche See ſchloß" iſt geographiſch unmöglich.

Digitized by Google

größere Theil der Marschcolonne hatte bereits den Durchgang zwischen M. Gualandro und dem See passirt und näherte sich dem Centrum Hannibals, als dieser das Zeichen zum Angriff gab. Polybios ist über die Schlacht ziemlich kurz; die Lehre, welche er als Militär aus derselben zog, ist in der vorausgehenden Betrachtung, wie wichtig es sei den Charakter des feindlichen Feldherrn zu studiren, niedergelegt. Strategisch läßt sich allerdings wenig von einer Action sagen, in der eine marschirende Armee plötzlich auf engstem Raum in ihrer ganzen Ausdehnung von einem überlegenen Gegner in Flanke und Rücken gepackt wird. Aber wir dürfen doch nicht darauf verzichten die Schlacht soweit möglich zu analysiren ohne jedoch auf alles stellenweis rhetorisch gefärbte Detail einzugehen, welches in der ausführlichen fabischen Darstellung bei Livius vorliegt. Der Hauptkampf fand statt auf dem Felde zwischen M. Gualandro und dem Berge von Tuoro; dies ist von der Localtradition mit großer Sicherheit erkannt worden. Die Ehre und Last des Tages fiel den Kelten auf dem rechten Flügel zu und daher traf auch sie der wesentliche Verlust. Der linke Flügel schwach an Zahl und weitläufig aufgestellt, war mehr dazu bestimmt die Flüchtigen aufzuhalten als entscheidend in die Action einzugreifen. Daher forcirt die römische Avantgarde den Ausgang bei Passignano mit Leichtigkeit. Auch das Centrum scheint mehr als Reserve verwandt worden zu sein und daher übernehmen die Iberer mit dem leichten Fußvolk gleich nach der Schlacht die Verfolgung. Der Angriff auf die römische Marschcolonne hatte zunächst zur Folge ihren Zusammenhang an vielen Stellen zu sprengen. Der große Cavalleriechoc, welcher gegen den Nachtrab in der Ebene bei Borghetto geführt wurde, trieb die Massen in das Defilé hinein und gab der ganzen Schlachtreihe einen Stoß nach vorwärts. Der Consul selber befahl nach vorn sich durchzuschlagen und so wird der Durchbruch der Avantgarde bei Passignano nicht bloß als eine spontane Aeußerung des Selbsterhaltungstriebes zu fassen sein, sondern zu dem erhaltenen Commando stimmen. In dieser ganz verzweifelten Lage war doch noch immer die einzige Rettung vorwärts marschirend hindurchzubringen so viel Leute man eben konnte. Aber das Manöver wurde bald vereitelt, jeder Zusammenhang unter den römischen Abtheilungen gelöst, ein furchtbarer Kampf entspann sich.

Der Widerstand, den die Römer drei Stunden lang gegen eine große Uebermacht leisteten, verdient Bewunderung. Es ist erfreulich zu lesen wie der Consul alles that was einem braven Officier zu thun übrig blieb; sein Fall löste die letzten Bande. Aber selbst in dieser Stunde bleibt er der alte Gottverächter; als Sühnopfer für die Manen der hingeschlachteten Kelten fällt er; doch weder jetzt noch nach der Schlacht kommt seine Leiche in den Besitz der Feinde, der kühne Frevler war den Unterirdischen verfallen. Ein Erdbeben verheerte unterdeß die Städte Italiens, trieb die Flüsse aus ihrem Bett, das Meer ins Land,

Digitized by Google

ſtürzte Berge ein — Keiner der Kämpfenden ward des Gotteszeichens inne. Ein furchtbares Gericht war über die Plebs hereingebrochen. Verſtand man die Sprache? Ein frommer Mann aus fabiſchem Geſchlecht wies die Wege um Frieden mit den Göttern und Rettung vor den Feinden zu gewinnen [46]). Ein Verwandter zeichnete gläubigen Sinnes die Geſchichte jener großen Zeit auf zu Ehren ſeines Hauſes und dem römiſchen Volk zu Nutz und Frommen. Es weht in ſeinen Blättern ein großartiger Geiſt und je mehr wir uns bemühen aus ihnen die Ereigniſſe los zu löſen von der Auffaſſung des Berichtenden, deſto größeren Zauber üben noch auf uns die Trümmer der älteſten römiſchen Chronik aus.

Bonn.

H. Niſſen.

46) Liv. 22, 9 f. 57 Plut. Fab. 2 f.

Digitized by Google

Zu den Hesiodeischen Scholien.

Ueber den Bestand der zu Hesiods Werken erhaltenen grammatischen Tradition zu sprechen veranlaßt mich eine Münchener Handschrift. Allgemein glaubt man, daß die Reste der mit Plutarch abschließenden selbstständigen Kritik und Exegese dieser Schrift uns in drei Redactionen vorliegen, den Scholien des Neuplatonikers Proklos, der Exegesis des Johannes Tzetzes und der des Manuel Moschopulos [1]). Die Abhängigkeit der beiden Byzantiner von Proklos ist offenkundig; wenn uns ihre Quelle noch vollständig und unverfälscht erhalten wäre, so würde sich unsere Kritik in der günstigen Lage befinden eine feste und nach allen Seiten bekannte Operationsbasis zu besitzen. In der That gibt es Handschriften, welche diesen ältesten Scholienstamm als geschlossene Redaction überliefern unter dem Titel *Πρόκλου διαδόχου εἰς τὰ ἔργα καὶ ἡμέρας Ἡσιόδου*: so ein Codex Gudianus n. 74 und Paris. 2708 (B bei Gaisford); am wichtigsten darunter der Dorvillianus und die älteste, dem 10. Jahrhundert angehörige Pariser Handschrift n. 2771 (A), aber beide, wie es scheint, ohne Titel. Trincavelli hatte nur Auszüge aus Proklos (*Ἐκ τῶν πρόκλου διαδόχου* f. I[a]) veröffentlicht, wie er sie in zwei Venezianer Handschriften fand, die Jac. Morelli in F. A. Wolfs Analecten III S. 264 ff. nachgewiesen hat; erst Gaisford gab in dem zweiten Bande seiner poetae minores Graeci alles das heraus, was sich in seinen Handschriften, voran dem Paris. A und dem Dorvillianus, unter Proklos Namen vorfindet, nur daß er es nicht von den beiden Byzantinischen Compilationen sonderte, wie später Ed. Vollbehr that, sondern alles zu einer Sylloge vereinigte. Besitzen wir also nun den vollständigen Proklos? C. F. Ranke bejahte die Frage (de Hesiodi operibus et diebus Gött. 1838 S. 3. 4): 'tandem nostra aetate Gaisfordi v. cl. diligentiae integros Proculi commentarios acceptos debemus'.

1) Die *ἐξήγησις* des Tzetzes ist vollständig und zusammenhangend abgedruckt in der Basler Ausgabe von 1542 in 8°, nach einer Cambridger Handschrift; sie findet sich auch in der Pariser N. 2773 (F Gaisf.) und 2274 (G). Den Moschopulos (Pariser Hs. 2708 = B und 2772 = K) findet man in Victor Trincavellis Ausgabe des Hesiod, Venedig 1537. 4°, der in den *ἔργα* zu jeder Passage die Scholien des Moschopulos, die Excerpte aus Proklos und Scholien des Tzetzes hinter einander stellt.

Digitized by Google

Ja nach Ranke (S. 6) bietet uns dieser Commentar nicht nur Prokkos vollständig, sondern noch mehr, als wir gewünscht: 'illud quoque monendum est Proculi commentario in libris . . . per totum carmen aliena adiecta esse scholia, quae usque ad hanc aetatem semper Proculo ipsi summa iniuria adscripta esse patet. primum enim saepissime legitur notum illud alienorum additamentorum signum *Ἄλλως*; deinde vero, quod summum est, non solum multa insunt quae Proculi sententiae adversantur, sed ea etiam ita comparata, ut per totum commentarium eandem prae se ferant indolem eodemque ab homine composita esse videantur': Zusätze, die in ihrem besseren Theile alten Scholien entnommen vorzugsweise die Quelle für unsere Kenntniß der alten grammatischen Tradition sein sollen. Alles dies ist im wesentlichen richtig. Aber wie steht es dann mit unserem 'vollständigen' Proklos? Oder sind diese werthvollen Zusätze einfach Interpolationen [2])? Schon dieser Thatbestand mußte wenigstens zu der Vermuthung führen, daß der vermeintliche Proklos des Paris. A und des Dorvillianus eine Zusammenstellung von Excerpten aus Proklos und alten Scholien sei. Johannes Tzetzes, der oft genug auf Proklos namentlich Bezug nimmt, benutzte nur dieselbe Compilation, aber in einer vollständigeren Gestalt, als wir sie durch Gaisford[3]) kennen. Folgende Beispiele werden hinreichen das zu belegen. Tzetzes bemerkt S. 97, 11 zu V. 82 *ἐδώρησαν Ἀττικὴ συγκοπή, κἂν καὶ τοῦτο ὁ Πρόκλος Ἰωνικὸν λέγῃ*: wo? Was unter Proklos Namen zu den vier Versen 79—82 erhalten ist, steht bei Gaisford p. 96, 14—21 zu lesen, kein Wort darunter über das active *ἐδώρησαν*. Zu den vielbenutzten Versen 293 f.

οὗτος μὲν πανάριστος ὃς αὐτῷ πάντα νοήσῃ,
φρασσάμενος τά κ' ἔπειτα καὶ ἐς τέλος ἦσιν ἀμείνων·
ἐσθλὸς δ' αὖ κἀκεῖνος ὃς εὖ εἰπόντι πίθηται

macht Tzetzes am Schlusse seines Scholions p. 201, 24 die Bemerkung *τοὺς δὲ τοῦ Πρόκλου Ζήνωνας καὶ Ἀριστάρχους παρατέον ὡς περιττούς*. Unser heutiger Proklos weiß nur von Zenon: *Ζήνων μὲν ὁ Στωικὸς ἐνήλλαττε τοὺς στίχους λέγων*

οὗτος μὲν πανάριστος ὃς εὖ εἰπόντι πίθηται,
ἐσθλὸς δ' αὖ κἀκεῖνος ὃς αὐτῷ πάντα νοήσει,

τῇ εὐπειθείᾳ τὰ πρωτεῖα διδοὺς κτέ., und wenn im Anschlusse daran eine entgegengesetzte moralische Ansicht des Aristippos Erwähnung findet, so hat sie doch nichts, was Tzetzes Galle erregen könnte; die *Ἀρίσταρχοι* des Tzetzes sind in diesem Sokratiker noch nicht gefunden. Weßhalb aber in der alten Sammlung Aristarch hier erwähnt war, ist leicht zu sehen. Der von Aristoteles (eth. Nic. I 2 p. 1095^{b} 10)

2) So scheint Vollbehr die Sache angesehen zu haben.

3) Ich führe die Scholien nach dem gangbaren Leipziger Nachdruck (1823) der Gaisfordschen Ausgabe an.

Digitized by Google

und Zenon (s. auch Laert. Diog. VII 25) nicht gekannte Mittelvers *φρασσάμενος* — wird sowohl von Tzetzes p. 201, 17 als von Proklos 201, 1 in der Erklärung berücksichtigt: Tzetzes weist also die Aristarchische Athetese des Verses zurück. Wenn ferner Tzetzes zu V. 378 *γηραιὸς δὲ θάνοις κτέ.* berichtet: *οἱ περὶ Πρόκλον καὶ Ἀρίσταρχον ἢ* (schr. *καὶ*) *Πλούταρχον ἀδιανόητον τοῦτό φασιν εἶναι καὶ περισσόν*, so wird niemand die Nennung des Aristarch und Plutarch auf eine andere Quelle zurückführen wollen, als den Proklos des Tzetzes; in dem unsrigen aber lesen wir p. 238, 4 nur *τὸ δέ γε γηραιὸς δὲ θάνοις παρέγγραπτον ὡς ἀδιανόητον*. Die Verweisung auf Plutarchs Commentar, die Tzetzes seinem Proklos verdankte, führt mich noch zu einer vierten Stelle, welche als Repräsentant der Fälle erwähnt werden mag, wo wir auch ohne namentliche Beziehung bei Tzetzes einen vollständigeren Proklos vorauszusetzen haben. Zu Hesiod V. 346 *πῆμα κακὸς γείτων ὅσσόν τ' ἀγαθὸς μέγ' ὄνειαρ* sagt Tzetzes p. 225, 20 *δείκνυσι τοῦτο Πλούταρχος. Θεμιστοκλέα γάρ φησιν ἢ Κάτωνα πιπράσκοντα τὸν ἀγρὸν λέγειν, ὅτι ἀγαθὸν ἔχει γείτονα*. Bei Proklos finden wir Plutarchs Bemerkung noch in ihrem Zusammenhange, er belegt den Hesiodeischen Grundsatz erst durch Beispiele aus dem Völkerverkehr (von Tzetzes ohne Nennung der Quelle benutzt), denn fährt er fort: *καὶ ἐπὶ τῶν ἰδιωτικῶν γειτνιάσεων πολλὰ μὲν ἀγαθὰ συμβαίνειν διὰ ταύτας, ὡς ἐπὶ Φλάκκου καὶ Κάτωνος, πολλὰ δὲ τὰ ἐναντία*. An diesem Punkte war der von Tzetzes benutzte Proklos vollständiger; die Empfehlung des zu verkaufenden Grundstücks durch die gute Nachbarschaft gehörte hierher, wo die Vortheile eines nachbarlichen Verhältnisses besprochen wurden. Jetzt ist jene Anekdote aus ihrem Zusammenhange gerissen, zu V. 348 p. 226, 13 *λέγεται ὅτι Θεμιστοκλῆς χωρίον πιπράσκων ἐκέλευσε κηρύττεσθαι, ὅτι ἀγαθὸν ἔχει γείτονα*, ohne daß zu ersehen wäre, daß Proklos sie dem Plutarch verdankt. Auch das ergibt sich aus dieser Vergleichung, daß Tzetzes nur mit Vorsicht benutzt werden darf. Zwei Beispiele für den Satz *ἀγαθὸς γείτων μέγ' ὄνειαρ* hatte Plutarch aus dem Privatleben angeführt: das Verhältniß Katos zu Valerius Flaccus (s. Plut. Cat. 3), und die Anekdote von Themistokles (vgl. auch Jordan zu Catos Frgm. p. 108, 5): nach Tzetzes sollte man meinen, dieselbe Anekdote habe Plutarch von Themistokles und Cato erzählt.

Man könnte durch solche Belege sich leicht zu einem argen Fehlschluß verleiten lassen. Am Ende hat Tzetzes noch der vollständige Proklos zu Gebote gestanden, während wir nur über jene Sylloge des Paris. A und anderer zu gebieten haben? Mit nichten; auch Tzetzes kannte nur eine solche Scholiensammlung, wie wir sie haben. Sein „Proklos" bezieht sich gerade so sehr auf die unzweifelhaft dem Neuplatoniker zugehörigen Bemerkungen, als auf die durch ein *ἄλλως* eingeleiteten Zusätze aus alten Scholien. Wenige Belege auch hierfür.

Digitized by Google

Die schon oben erwähnte Bemerkung über V. 378 *γηραιὸς δὲ θάνοις*, wo Tzetzes neben Proklos noch Aristarch und Plutarch nennt, bezieht sich auf ein mit *ἄλλως* p. 237, 22 eingeleitetes Scholion, das daher Vollbehr S. 171 auch mit kleineren Lettern hat abdrucken lassen. So Tzetzes zu V. 41 p. 65, 7 ff. auf das gelehrte (Didymeische?) Scholion p. 64, 16 *ἄλλως*; Tzetzes zu V. 58 p. 82, 4 auf das *ἄλλως* p. 82, 17; Tzetzes zu V. 383 p. 249, 6 auf die unter *ἄλλως* stehende Bemerkung p. 245, 2 (Vollb. p. 174).

Also Tzetzes benutzte eine mehrfach vollständigere Handschrift, welche wie Par. A eine Vermischung von Proklosexcerpten mit älteren Scholien gab. Denn haben wir aber auch das Recht verloren von einer geschlossenen Scholienredaction zu reden, die uns unter Proklos Namen erhalten wäre. Die scheinbar rationelle Behauptung Rankes, alles was sich nicht in Par. A und Dorvill. fände, müsse als spätere Interpolation 'Tzetzae aut aliorum hominum' über Bord geworfen werden (S. 4), war ein starker Irrthum. Wir dürfen vielmehr in jeder nicht auf Tzetzes oder Moschopulos direct zurückgehenden Handschrift voraussetzen Stücke jener alten Compilation finden zu können, welche die Schreiber jener beiden Hss. zufällig nicht aufgenommen haben.

Daß dem so sei, wird vollkommen bestätigt durch eine Münchener Handschrift, deren Benutzung mir Halms freundschaftliche Liberalität ermöglicht hat. Der zu dem alten Stamm der 'electoralis bibliotheca' gehörige Codex N. 91 (vgl. Ign. Hardt, catal. cod. Graec. Monac. I p. 494 ff.), im sechszehnten Jahrhundert auf Papier geschrieben, enthält außer den Commentaren des Alexander zu Aristoteles *περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν* und des Michael Ephesius zu den parva naturalia die Astronomie des Kleomedes, den Hermes Trismegistos, Porphyrios Schriften über die Enthaltung von Fleischspeisen, über das Leben des Pythagoras und seine *πρὸς τὰ νοητὰ ἀφορμαί*, Proklos *στοιχείωσις θεολογική*. Zwischen den beiden erstgenannten Schriften des Porphyrios stehen f. 301 ff. Scholien zu Hesiod und f. 325 ff. Scholien zu Aeschylos Agamemnon (incl. Choephoren), Eumeniden, Hiketiden, Prometheus, Sieben g. Th. und Perser. Die drei letzten Stücke sollten, wie die Quaternionenzahlen *α*—*γ*, *δ*—*ς* und die weisen Blätter f. 346—348 nach den Hiketiden im 6. Quaternio zeigen, vor den Agamemnon zu stehen kommen. Auch die Hesiodscholien bilden eigentlich eine kleine Handschrift für sich, sie umfassen drei Quaternionen, am Schluß $5^1/_2$ leere Seiten. Voran geht die Theogonie f. 301 mit der Ueberschrift *σχόλια παλαιὰ τῶν πάνυ δοκίμων εἰς τὴν ἡσιόδου θεογονίαν*; es folgen f. 312 *σχόλια εἰς τὴν ἀσπίδα* und f. 315^v *σχόλια εἰς τὰ ἔργα καὶ ἡμέρας*, mit dem Nebentitel f. 319^v *Γεωργικά*. Nur die Scholien zur Aspis sind bis jetzt benutzt in Ranke's Ausgabe; hier bilden sie von V. 144 an einen Hauptbestandtheil der Scholien, nach einer Abschrift G. Hermanns (s. S. 30); zu

Digitized by Google

V. 1—134 sind nach Mittheilungen Fr. Thierschs S. 298 f. Nachträge gegeben.

Was die Scholien zu den Werken betrifft, so darf uns ihre äußere Gestalt, welche die eines fortlaufenden Commentars ist, nicht trügen. Sie sind aus den Randbemerkungen und Interlineargloſſen einer Handschrift des Hesiod selbst zusammengestellt. Das zeigt nicht blos die häufig knappe glossematische Form der Scholien; allen Zweifel schließen die Variantenangaben aus, die, so viel ich gesehen habe, nur in folgenden drei Fällen auf alte Discrepanzen der Textkritik zurückgeführt werden können:

2 *δεῦτε Διὶ ἐννέπετε· γράφεται δεῦτε δή.*

45 *αἶψα κε· γρ. αὐτίκα*

141 *μάκαρες θνητοὶ καλέονται· γρ. φύλακες.*

Viel häufiger sind solche, durch welche bloße Schreibfehler der betreffenden Handschrift verbessert werden:

240 *ἐπαυρεῖ· γρ. ἀπήνρα*[4])·

550 *αἰὲν ναόντων· γρ. αἰεναόντων.*

602 *θῆτ' ἄοικον· γρ. θῆτα ἄοικον.*

606 *καὶ συφερτὸν· γρ. συρφετὸν.*

647 *προφυγεῖν· γρ. χρέα τε φυγεῖν.*

648 *δείξω δέ τοι· γρ. δείξω δή τοι.*

709 *εἰ δέ κεν ἄρχῃ· γρ. εἰ δὲ σε γ' ἄρχει.*

725 *χερσὶν ἀνίπτοισ· γρ. χερσὶν ἀνίπτοισιν.*

Die Randbemerkungen jener Hesiodhandschrift waren einem Exemplar derselben Sammlung entnommen, welche Tzetzes und die Schreiber des Paris. A u. s. f. benutzten. Dafür gibt jede Seite der Handschrift die unzweideutigsten Belege; es wird genügen hier nur einige wenige gleich vom ersten Blatte anzuführen, die zugleich das Verhältniß dieser Excerpte zu unserem Proklos veranschaulichen werden.

Zu V. 40 f. 315[u] *ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντὸς· κρεῖττον καὶ δικαιότερον τοῦ πολλὰ* (*τοῦ τὸ πᾶν* Prokl.) *κεκτῆσθαι τὸ μόνου τοῦ ἡμίσεως ἀπολαύειν· τὸ μὲν γὰρ ποιεῖ πλουσιώτερον, τὸ δὲ δείκνυσιν ὄντα δικαιότερον.* Diese Sätze sind in der Erklärung des wirklichen Proklos p. 63, 24 durch ein *ὡς* der vorhergehenden Entwicklung angefügt.

42 f. 315[u] *κρύψαντες γὰρ ἔχουσιν· ἀντὶ τοῦ ἔκρυψαν, Ἀττικῶς.* Excerpt des mit *ἄλλως* eingeleiteten Zusatzscholions zu Proklos p. 66, 17.

52 f. 316[r] *ἐν κοίλῳ νάρθηκι· πυρὸς μὲν ὄντος φυλακτικὸς ὁ νάρθηξ· ἐν δὲ τῷ μύθῳ τοῦ αἰσθητοῦ λαμβάνεται ὡς εἰκών· καὶ γάρ ἐστι Διονυσιακός, ὡς καὶ οἱ τελούμε-*

4) Beachtenswerth ist die von unserer Sitte abweichende richtige Accentuirung des uneigentlichen Diphthongs *ηυ*, vgl. Fleckeisens Jahrbücher von 1865 S. 234 Anm. 4.

Digitized by Google

νοι τῷ Διονύσῳ δηλοῦσιν οἱ ναρθηκοφοροῦντες· ὃς τῶν αἰσθήσεων ἐστὶ ποιητής. Verkürzte Erklärung des Proklos p. 78, 15.

In dem Scholion zu V. 41 f. 315ᵃ *ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλῳ· εὐτελεστάτοις βρωτοῖς· ἐκ τούτων χιλὸν ἐσκεύαζον εἰς βρῶσιν· ὅπερ ἄλιμον καλοῦντες προσεφέροντο ὡς καὶ Ἐπιμενίδης* ſind die beiden Beſtandtheile unſeres ſogenannten Proklos p. 64, 11, die Exegeſe des wirklichen Proklos und das durch *ἄλλως* davon getrennte alexandriniſche Scholion (die Erwähnung des Epimenides beruht auf einem Citat aus Hermippos) zu einem Excerpt zuſammengezogen.

Nach dieſen beliebig herausgehobenen Proben wird man nicht überraſcht ſein zwiſchen bereits bekanntem Gut auch unbekannte Proben alter Erudition zu finden. Ich laſſe das wenige folgen, was mir bei einer Durchſicht der Münchener Hſ. eine geſonderte Veröffentlichung zu verdienen ſchien. Alles auszuheben, was zur Kritik oder Analyſe des Gaisfordſchen Materials dienlich ſein könnte, iſt hier nicht der Ort, denn meine Abſicht kann natürlich nur ſein auf eine noch nicht ausgebeutete Quelle für die Heſiodſcholien aufmerkſam zu machen und die für die Geſchichte ihrer Tradition ſich ergebenden Folgerungen zu ziehen.

V. 25 f. 315ᵃ *καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει· Πλουτάρχου*[5]*· δεῖ δὴ τὸ πρόσφορον ἑαυτοῖς ἑλομένους καὶ διαπονοῦντας ἐᾶν τὰ τῶν ἄλλων· καὶ μὴ τὸν Ἡσίοδον ἐλέγχειν ἐνδεέστερον εἰπόντα "καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ*[6] *κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων". οὐ γὰρ μόνον τοὺς ὁμοτέχνους καὶ τοὺς ὁμοτρόπους ζηλοτυποῦντες ἀλλὰ καὶ λογίους πλούσιοι καὶ πλουσίους ἐνδοξοι καὶ δικολόγοι σοφιστὰς καὶ ναὶ μὰ Δία κωμῳδοὺς εὐημεροῦντας ἐν θεάτρῳ καὶ ὀρχηστὰς καὶ θεράποντας ἐν αὐλαῖς βασιλέων ἐλεύθεροι καὶ εὐπατρίδαι καταπεθαμβημένοι καὶ μακαρίζοντες οὐ μετρίως λυποῦσιν αὐτοὺς καὶ ταράττουσι.* In unſeren Scholien hat ſich keine Spur dieſer echt Plutarchiſch moraliſierenden Auslaſſung erhalten.

97 f. 316ᵃ *οὐδὲ θύραζε ἐξέπτη· ἀποροῦσι πῶς ἐλθοῦσα ἐπὶ κακοποιᾷ ἐπέσχεν ὥςπερ φειδομένη· εἶτα πάλιν λύουσιν, ὅτι νομίσασα πάντα ἐξεληλυθέναι τὰ κακὰ τὸ πῶμα ἐπέβαλε τῷ πίθῳ· ἔνιοι δὲ λέγουσι λύοντες ὅτι δι' ἑαυτοῦ τὸ πῶμα συγκλεισθὲν*[7] *ἐπέσχε τὴν ἐλπίδα· δοκοῦσι δὲ καὶ ἑκάτεροι μὴ τῷ ἐπαγομένῳ προσχεῖν τὸν νοῦν· ἐπάγεται γὰρ ὅτι τῇ βουλῇ τοῦ Διὸς τοῦτο ἐγένετο· εἰ οὖν τῇ βουλῇ τοῦ*

5) Die Abkürzung von *Πλουτάρχου* (*πλου* mit übergeſchriebenem *ταρ*) erlaubt auch *Πλούταρχος* zu leſen.

6) *κ κεραμεὺς κ κεραμεῖ* die Hſ.

7) *συσκευάσθὲν* (*ὲν* in Abkürzung) die Hſ., die durch das Verweiſungszeichen (:) verſprochene Correctur iſt vom Schreiber vergeſſen worden.

Digitized by Google

Διὸς τοῦτο[8] *ἐγένετο, ὁποτέρως ἂν ἐγένετο, ἡ αὐτὴ πάλιν ἀπορία πάντως μένει· πῶς γὰρ ὁ Ζεὺς κακοποιῆσαι*[9]*) βουλόμενος τοῦτο πάλιν ὥςπερ φειδόμενος ἐβουλεύσατο; ἴσως οὖν οὐ καλῶς ἠπορήθη τοῦτο· πόθεν γὰρ ἡ ἀνάγκη αὕτη ὅτι ἤθελεν ἡ Πανδώρα καὶ ὁ Ζεὺς οὕτω κακοποιῆσαι*[9]*) τοὺς ἀνθρώπους ὡς μηδὲ ἴχνος παραμυθίας αὐτοῖς ἐᾶσαι;* Das ganze Scholion bietet kein Wort Neues; es ist unter Moschopulos Namen bekannt (Trincav. f. XVIII. Gaisf. p. 104, 13) und soll hier als Beleg dafür stehen, daß auch Moschopulos als Quelle für die Gewinnung der ursprünglichen Scholiensammlung dienen kann. Gerade hier ist die Ursprünglichkeit dieser keineswegs Moschopulischen Fassung einleuchtend. Von den drei Scholien p. 103, 3—23 geht keines den ursprünglichen Proklos an, dessen Erklärung der ganzen Stelle p. 101, 25—102, 7 wenn auch verstümmelt zu lesen ist. Das dritte nun p. 103, 15 beschäftigt sich mit unserer Aporie, aber die zweite Hälfte von *δοκοῦσι δὲ* an ist durch eine grammatische Bemerkung über *ἀλάληται* verdrängt worden; auch die Worte *ἀποροῦσι — λύουσι* sind wohl ursprünglicher als das dort gebrauchte *πῶς —; ῥητέον οὖν —*. Ebenso wie diese Stelle ist z. B. auch Moschopulos zu V. 376 p. 238, 17 nach Anleitung der Münchener Hs. f. 319^{r} auf die alte Quelle zurückzuführen.

242 f. 317 f. *τοῖσι δ' οὐρανόθεν μέγ' ἐπήγαγε πῆμα κρονίων· ταῦτ' ἔλεγε τοὺς θεοὺς ποιεῖν ὁ Χρύσιππος, ὅπως τῶν πονηρῶν κολαζομένων οἱ λοιποὶ παραδείγμασι τούτοις χρώμενοι ἧττον ἐπιχειρῶσι τοιοῦτόν τι ποιεῖν.*

304 f. 318^{a} *κοθούροις· τοῖς καθεζομένοις καὶ φυλάττουσι τὴν ιῶν μελιττῶν ἔξοδον· οὗροι γὰρ οἱ φύλακες· κόθουροι οὖν οἱ τὰς θύρας φυλάττοντες. λέγεται δὲ ἐκ τούτου καὶ ἄνθρωπος ὁ μηδὲν ὁρᾶν δυνάμενος· Ἀριστοφάνης Σφηξίν* (V. 1114)

ἀλλὰ γὰρ κηφῆνες εἰσὶν ἡμῖν ἐγκαθήμενοι
οὐκ ἔχοντες κέντρον· οἳ μένοντες ἡμῶν τοῦ φόρου
τὸν γάνον κατεσθίουσιν οὐ ταλαιπωρούμενοι.

An die Bemerkung des ursprünglichen Proklos sind p. 204, 4. 15 zwei Zusatzscholien angehängt mit den verschiedensten Erklärungsversuchen des Wortes *κόθουροι*. In beiden läßt sich auch die eine Deutung, welche unser Scholion gibt, wiedererkennen: p. 204, 11 *ἢ τὸ κοθούροις ἀντὶ τοῦ ἀργοῖς παρὰ τὴν καθέδραν* und im zweiten Zusatz Z. 15 *κηφὴν ζῶον μελισσῶν ἀργότατον καὶ ἄκεντρον· κόθου-*

8) *τοῦτο* fehlt bei Moschop. p. 104 sq. Eine weitere Abweichung findet im letzten Satze statt, wo es bei Moschop. heißt *πόθεν γὰρ δείκνυται ἡ ἀνάγκη αὕτη. ὅτι ἠθέλησεν ἡ Πανδώρα κτέ.*

9) *κακοποιησειν* beidemal übereinstimmend im Monac. und bei Moschopulos, und ebenso *ἐάσειν*.

Digitized by Google

ροι δὲ ἢ ὅτι κάθηνται τουτέστι παρατηροῦνται τὴν ὥραν ἐν ᾗ ἐκβαίνουσιν αἱ μέλιτται, ἵνα ἐκλαθόντες ἐσθίωσι τὸ μέλι. Erſt durch unſer Scholion wird dieſe Deutung etymologiſch verſtändlicher und zugleich erfahren wir, daß die ſprichwörtliche ἀργία der Drohnen durch eine Ariſtophanesſtelle belegt war, deren Schreibung freilich den modernen Conjecturen keinen Rückhalt gewährt.

370 f. 319 μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ· Πρόκλου [10]· δεῖ γὰρ τὸν φίλον συνεργὸν παραλαμβάνειν ἐπὶ τῷ ὡρισμένῳ μισθῷ· ἔχθραν γὰρ προξενεῖ τὸ τῆς ἀμοιβῆς μετὰ τὸ ἔργον ἐλλιπὲς ἀδόκητον ὑπάρξαν· τούτῳ δὲ ὅμοιον καὶ τὰ [11]) πρὸς τοὺς ἀδελφοὺς συναλλάγματα μὴ ἀμάρτυρα ποιεῖσθαι· τὸ δὲ ἀπεχθὲς ἀφαιρῶν εἶπεν ὅτι γελάσας τουτέστιν ὡς παίζοντας καὶ μὴ σπουδάζοντας. πολλοὺς γὰρ ἀποκτέσθαι διὰ τὸ πιστεῦσαι τισὶν οἷς ἀπιστεῖν δέον [12])· διὸ χρεία τῆς ἐπὶ μαρτύρων [13]) ὁμολογίας καὶ ἐπὶ τῶν ἀδελφῶν· καὶ ἐπὶ τῆς τοῦ μισθοῦ προομολογίας καὶ ἐπὶ τῶν φίλων. In unſerem Proklos fehlt das Scholion zu dieſer Stelle, was in der Münchener Hſ. richtig nach einer Bemerkung zu V. 369 folgt. Dennoch iſt es nicht neu, vgl. Prokl. zu V. 356 p. 230, 5 εἰπε γὰρ "μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ εἰρημένος"· τούτους δέ τινες τοὺς στίχους ἐξέβαλον· ὁ δὲ Πλούταρχος ἐγκρίνει· δεῖν γὰρ καὶ τὸν φίλον συνεργὸν . . . . . ἐπὶ τῶν φίλων. Aber intereſſant iſt die Angabe der unmittelbaren Quelle des Compilators. Ob wohl in der urſprünglichen Sammlung dieſe Angaben regelmäßig waren?

375 f. 319 φιλήτησι· κλέπταις· Ἀρχίλοχος (f. 46 p. 694 Bergk). φιλήτῃ νύκτωρ περὶ πόλιν πολεμούσῃ. ἦγουν κλέπτῃ νυκτιλόχῳ· παρὰ τὸ ὑφελεῖν ὑφειλήτης· καὶ ἀφαιρέσει τοῦ υ καὶ ἀπελεύσει τοῦ ε τῆς διφθόγγου (add. φιλήτης). In der bisher bekannten Geſtalt der Scholienſammlung findet ſich zu unſerer Stelle nur die aus Plutarch referierende Bemerkung des Proklos: τοῦτον Πλούταρχος χαράττει τὸν στίχον· σημαίνειν δὲ τοὺς φιλήτας τοὺς ἀφαιρεῖσθαί τι καὶ ἐκφορεῖν ἐθέλοντας παρὰ το ἀφαιρεῖν καὶ ὑφελεῖν τοῦ ὀνόματος αὐτοῖς τεθέντος. Alſo Plutarch hatte dieſe verdrehte Etymologie adoptiert: das iſt ein unverächtliches Zeugniß für das Alter unſeres Scholions, welches wohl nur wegen der Identität der Worterklärung im Par. A u. ſ. f. ausgelaſſen wurde. Euſtathios, der vielfach unſere Heſiodſcholien benutzt hat, überliefert zu Od. υ 185 p. 1889, 1 φιλήτου δὲ . . . χρῆσις μὲν παρά τε Ἡσιόδῳ καὶ παρὰ Ἀρχιλόχῳ ἐν τῷ "φιλήτᾳ . . . . . πο-

κλ/

10) προ. die Handſchrift.
11) Schr. καὶ τὸ τὰ nach Proklos p. 230, 11.
12) Bei Pr. folgt noch ἀπιστῆσαι δὲ πάλιν οἷς πιστεῦσαι δέον.
13) So richtiger, als ἐπὶ τῶν μαρτύρων bei Gaisford.

Digitized by Google

λευμένῳ" ἤγουν κλέπτῃ νυκτιλόχῳ· ἐτυμολογία δὲ παρὰ τὸ ὑφελεῖν, ὅπερ ἐστὶ κλέψαι, ὡς ἂν ᾖ ὑφειλήτης καὶ ἀφαιρέσει φειλήτης καὶ ἀπελεύσει τοῦ ε τῆς ει διφθόγγου . . . . φιλήτης. Die Uebereinstimmung ist eine wörtliche; der Monacensis lehrt, wem Eustathius seine Weisheit verdankte. Uebrigens war diese Wortableitung sicher schon in den vordidymeischen Arbeiten zu Hesiod vorgebracht und von da in die Glossensammlungen übergegangen: Tryphon benutzte sie als Beispiel für das συμπαθεῖν τὴν φωνὴν τῷ σημαινομένῳ (Et. M. p. 794, 3), Verrius Flaccus fand in dem Worte das Etymon für das lat. (com)pilare vgl. Festus Pauli p. 204, 7.

524 f. 321ᵘ ἤματι χειμερίῳ ὅτ' ἀνόστεος ὃν πόδα τένδει· Ὀππιανοῦ ἁλιευτικῶν β' (241—246)·

χείματι δ' οὔποτε φασὶν ἐπιστείχειν ἁλὸς ὕδωρ
πουλύποδας. ζαμενεῖς γὰρ ὑποτρομέουσι θυέλλας.
ἀλλ' οἵ γε γλαφυρῇσιν ἐφεζόμενοι θαλάμῃσι
πτῆξαντες δαίννυνται ἑοὺς πόδας ἠύτε σάρκας
ἀλλοτρίας· οἱ δ' αὖτις ἑοὺς κορέσαντες ἅπαντας
φύονται· τὸ δὲ πού σφι Ποσειδάων ἐπένευσεν.

Ἀθήναιος (VII p. 316 E. F) δέ φησι πολύποδα κατεσθίειν ἑαυτὸν ὅταν ἀπορήσῃ τροφῆς ψεῦδος· ὑπὸ γὰρ γόργων (am Rande verbessert γόγγρων) διωκόμενος τοὺς πόδας ἀδικεῖται. In diesem Falle ist bei Proklos p. 316, 3 entschieden das ursprünglichere bewahrt, Aristoteles vertritt daselbst die Rolle des Deipnosophisten. Aber es fehlt dort der Beleg für den naturhistorischen Mythos, den hier Oppian abgibt.

Genug. Das Resultat liegt offen, historisch und praktisch. Schon bei Tzetzes gilt der Name Proklos für eine hesiodeische Scholienredaction; sie war benannt nach ihrem quantitativ überwiegenden Bestandtheile, aber zugemischt waren den Excerpten aus Proklos die aus glossierten Handschriften entnommenen Reste alexandrinischer Forschung. Genau die gleiche Zusammensetzung die wir in der Compilation der Iliasscholien, die im Venetus B und den verwandten Hss., wie Townleianus und Lipsiensis erscheint, die gleiche die wir in unserer trümmerhafteren Ueberlieferung der Odysseescholien erkennen. Zu Homer wurde Porphyrios mit den Auszügen aus den abschließenden Sammelwerken der alexandrinischen Schule contaminiert; bei Hesiod wurden diese an den jüngeren Neuplatoniker Proklos angeschlossen. Die Gleichartigkeit des Plans ist keine zufällige. Mag immerhin die Quelle des Venetus B das Muster für diese Redaction der Hesiodscholien abgegeben haben, beide nebst den Odysseescholien müssen ihren Ursprung derselben Richtung und Strömung der grammatischen Studien verdanken und werden also in demselben Zeitraume entstanden sein, das heißt frühestens im sechsten Jahrhundert.

Noch handgreiflicher ist die praktische Consequenz unserer Mit-

Digitized by Google

theilungen aus dem Monacensis. Jene alte Scholienredaction die a potiori dem Proklos beigelegt wurde, theilte das Schicksal aller solcher für den Schulgebrauch bestimmten Arbeiten, sie wurde je nach Bedürfniß und Unverstand verkürzt, unter Umständen auch erweitert [14]). Unsere Handschriften können also, soweit sie nicht in gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnisse stehen, nur verschiedene Brechungen desselben Strahls, nur mehr oder weniger vollständige Copieen der ursprünglichen Redaction sein. Wenn das Alter der Pariser Handschrift um mehr als ein Jahrhundert vor unsern Byzantinischen Commentatoren liegt, so darf uns das nicht zu dem verkehrten Urtheil verleiten, als hätte ein Byzantiner des zwölften Jahrhunderts nur aus dieser Handschrift schöpfen können. Thatsächlich hatte Tzetzes ein reichhaltigeres Exemplar vor Augen. Und nun zeigt die Münchener Handschrift, daß es noch im sechszehnten Jahrhundert Handschriften der Hesiodeischen Werke gab, deren Scholien aus derselben Quelle geschöpft wesentliche Ergänzungen zu unserem Pariser Proklos liefern konnten. Ohne Zweifel existieren auch jetzt noch solche Handschriften, die aufgesucht und ausgebeutet werden müssen. Die Aufgabe eines Bearbeiters dieser Scholien kann nicht sein, wie Vollbehr sie auffaßte, aus dem Paris. A einen reinen Proklos herauszuschälen, sondern vielmehr durch Erweiterung des handschriftlichen Materials unseren sogenannten Proklos zu ergänzen, um so der ursprünglichen Redaction näher zu kommen.

Zum Schlusse noch ein Wort über den die Theogonie betreffenden Theil der Münchener Handschrift. Die Scholien, die sie hier bietet, gehen über das bereits bekannte Material nicht hinaus, Kürzungen und Redactionsabweichungen natürlich abgerechnet. Nur folgendes wenige finde ich aus ihr nachzutragen:

zu V. 487 f. 308^{r} *σχέτλιος· οὐδ' ἐνόησε· ἔθος ποιητικὸν ἀγνοεῖν τοὺς θεοὺς τὰ μέλλοντα.*

V. 703 f. 310^{r} *μέγιστος δοῦπος· ὑρώρει· γράφεται μέγας ὑπὸ δοῦπος ὀρώρει.* Eine auch in unseren Hss. verbreitete (vgl. Mützell de emendatione theogoniae S. 188) und gewiß alte Variante.

982 f. 311^{u} *Γηρυονῆ· γράφεται Γηρυόνην. σχηματίζεται δὲ τριχῶς Γηρύων Γηρυόνης καὶ Γηρυονεύς, ἀφ' ὧν διάφοροι γίνονται κλίσεις. λέγει δὲ τὴν ἐκ τῆς ἀναδόσεως τοῦ ὕετοῦ ὑγρασίαν.* Das Scholion, in seinem grammatischen Theile vollständiger im Etym. magnum p. 231, 8, findet sich schon bei Gaisford p. 542, 4. Neu ist die hier vorausgeschickte Variantenangabe; sie beruht auf antiker Tradition; denn, abgesehen davon, daß sie aus keiner Handschrift an unserer Stelle angeführt wird (das kann Schuld der Herausgeber sein), erst durch sie wird die Bemerkung über

14) So finden wir in den Zusätzen zu Proklos christliche Bemerkungen, s. Ranke a. a. O. S. 15.

Digitized by Google

die drei verschiedenen Declinationsformen des Worts gerade zu unserer Stelle motiviert: das bloße Lemma *Γηρυονῆ* oder *Γηρυονέα* konnte zu diesem Excurs keine Veranlassung geben, sondern erst die von dem sonstigen Sprachgebrauch der Theogonie (V. 309 *Γηρυονῆι* und 287 *Γηρυονῆα*) abweichende Bildung in der Variante *Γηρυόνην*.

Das sonderbarste ist die Erweiterung, welche das Scholion zu V. 927 p. 538, 18 durch den Monacensis f. 311^{r} erhält:

Ἥρη δ' Ἥφαιστον· πρῶτος οὗτος τὸν Ἥφαιστον ἐκ μόνης τῆς Ἥρας εἰσάγει· ὁ δὲ Ὅμηρος ἐκ Διὸς καὶ Ἥρας· ἄλλοι δέ· οὔ τις μοι αἴτιος Οὐρανιώνων· τοκῆες δὲ δύο· τῶ μὴ ὤφελον γενέσθαι.

Ueber dem letzten Worte steht als Verweisungszeichen :, dem dann am Rande die Variante oder vielmehr Correctur: *γεννῆσαι·* entspricht. Aber was will das Ganze? Daß es ein dichterisches Fragment ist, was durch *ἄλλοι δὲ* eingeleitet wird, leuchtet ein: aber von welchem Dichter? und welcher Gedanke? Man müßte annehmen, der Scholiast trage in arglosem Unverstand ein Räthsel mit der Auflösung *ἥφαιστος* vor, wenn sich nicht eine andere und zwar unwiderlegliche Erklärung darböte, auf die mich College J. Bernays aufmerksam gemacht hat. Das scheinbare Fragment ist nichts als ein entstelltes Citat von Odyss. Θ 311, wo Hephaistos sagt

ἀτὰρ οὔ τί μοι αἴτιος ἄλλος,
ἀλλὰ τοκῆε δύω, τὼ μὴ γείνασθαι ὄφελλον:

das Auftreten von *Οὐρανιώνων* statt *ἄλλος* motiviert Bernays genügend durch Eindringen einer Reminiscenz von Il. Φ 275

ἄλλος δ' οὔ τίς μοι τόσον αἴτιος Οὐρανιώνων.

Das Citat diente subsidiarisch dem Zwecke die homerische Tradition über den Ursprung des Hephaistos im Gegensatze zur hesiodeischen zu belegen. In dem ursprünglichen Scholion werden wohl direktere Belege vorausgegangen, und dann gefolgt sein *ἄλλοθι δέ*, nicht *ἄλλοι δέ*.

H. Usener.

Digitized by Google

Grammatiſches bei Quintilian.

An Herrn Profeſſor Halm.

Wenn Du, lieber Freund, mich um meine Meinung befragſt über Stellen des Quintilian, die durch ihre unmittelbare Beziehung auf lateiniſche Grammatik und Sprachgeſchichte ein beſonderes Intereſſe in Anſpruch nehmen, ſo finde ich darin nur einen erwünſchten Anlaß mich über Dinge zu äußern, die mich im Zuſammenhange meiner auf die hiſtoriſche Entwickelung des alten Latein gerichteten Studien längſt beſchäftigt haben. Eine einigermaßen zuverſichtliche Beantwortung ſolcher Fragen hatte nur bisher ihr Mißliches, ſo lange es an jedem verläßlichen Anhalt über die Texteſquellen des Quintilian mangelte. Nachdem Du ſelbſt aber durch zwei glänzende Abhandlungen einen ſichern Grund gelegt, auf dem ſich ja hoffentlich bald ein ſolider Bau erheben wird, mögen wohl glaubhafte Entſcheidungen über ſchwierigere Punkte ſchon eher gelingen. Welches Verdienſt dabei Deiner eigenen liberalen Mittheilung aller wiſſenswerthen Handſchriften-Varianten zukomme, brauche ich eben ſo wenig beſonders hervorzuheben, als ich anderſeits die Ueberzeugung verhehlen kann, daß die ſchwerſten Gebrechen des jetzigen Textes über die älteſten und beſten erhaltenen Handſchriften hinausliegen. Ob mir dieſer Nachweis leidlich geglückt, darüber wird Dein ſo einſichtiges wie freundſchaftliches Urtheil nicht in Zweifel laſſen

Deinen

F. Ritſchl.

Leipzig, im Juli 1867.

Digitized by Google

1.

I, 4, 10: Atque etiam in ipsis vocalibus grammatici est videre, an aliquas pro consonantibus usus acceperit, quia *iam* sicut *tam* scribitur, et *quos* ut *cos*.

So die Ueberlieferung der Berner, der Bamberger, der Mailänder, der Laßberg'ſchen Handſchrift, nur daß in der zweiten *cos* auf radirter Stelle ſteht. Auch die Züricher weicht nur mit *eos* für *cos* ab. Daß die ältern Ausleger dieſes 'locus difficillimus', wie ihn Spalding nennt, nichts Geſundes zur Löſung der Schwierigkeiten beigebracht haben, bedarf für den Denkenden keines Nachweiſes. Aber nicht beſſer iſt es den neuern und neueſten ergangen. Denn wer wollte an die abenteuerliche vermeintliche Herſtellung glauben, die Fr. Bahlmann (Quaestiones Quintilianeae, Berol. 1859, p. 18—26) weitläufig zu begründen unternommen: quia *iam* sicut scribitur, et *vos* ut *vos* sonat? Oder an Joſ. Ständer's (Quaestiones Quintilianeae, Bonnae 1865, p. 19 ff.) unpraktiſche und unmögliche Künſtelei, der dem Quintilian zutraut geſchrieben zu haben quia IAM sicut I-AM scribitur et VOS ut V-OS? — Was vor dem Ausfall von ein paar benachbarten Buchſtaben und dem irrigen Zutritt eines andern ſicher geſchrieben ſtand, iſt ſo ungemein einfach und einleuchtend, daß es meines Erachtens nur geſagt zu werden braucht, ohne eine weitere Ausführung zu fordern:

quia IAM sicut ETIAM scribitur, et VOS ut TVOS.

Statt ETIAM hätte Quintilian auch QVONIAM oder das ehemalige NVNCIAM (Rhein. Muſ. 8 p. 546) als Beiſpiel des vocaliſch gebliebenen *i* brauchen können; aber natürlich wählte er das geläufigſte und deutlichſte [1]).

1) Beiläufig: *nunciam* bei den Komikern zu ſchreiben iſt vollkommen unnütz, da *nunciam* als Accuſativus eine rein barbariſche Form iſt ſtatt *nuntiam*, ſo wenig man das auch nach dem Beiſpiel der meiſten heutigen Lateinſchreiber vermuthen ſollte, die indeß — nach allen gemachten Erfahrungen — trotzdem unverbeſſerlich bleiben werden. Weſſen ſich im Griechiſchen jeder ſchämen würde, das pflegt im Lateiniſchen noch immer für Sache des freien Beliebens zu gelten, mit einer Läßlichkeit, die entweder von ertheilter Belehrung gar keine Notiz nimmt, oder trotz beſſerer Einſicht nicht die Energie hat ſich vom gewohnten Schlendrian loszuſagen: wofür das obige '*nuncius nunciare*' natürlich nur ein Beleg unter vielen ſein ſoll.

Digitized by Google

2.

I, 5, wo er von dem vitium barbarismi zu handeln begonnen, fährt Quintilian § 11 fort: Sed quidam fere in iactationem eruditionis sumere illa ex poetis solent et auctores quos praelegunt criminantur. Scire autem debet puer haec apud scriptores carminum aut venia digna aut etiam laude duci, potiusque illa docendi erunt minus vulgata. (§ 12) Nam duos in uno nomine faciebat barbarismos Tinga (oder Tinca) Placentinus, si reprehendenti Hortensio credimus, *preculam* pro *pergula* dicens et immutatione, cum *e* pro *g* uteretur, et transmutatione, cum *r* praeponeret *e* antecedenti. At in eadem vitii geminatione *Mettioeo Fufettioeo* (ſo H. Meyer) dicens Ennius poetico iure defenditur. (§ 13) Sed in prosa quoque est quaedam iam recepta immutatio: nam Cicero *Canopitarum* exercitum dicit, ipsi *Canobon* vocant, et *Trasumennum* pro *Tarsumenno* multi auctores, etiamsi est in eo transmutatio, vindicaverunt.

Niemandem iſt es noch gelungen, in dem Enniani ſchen Beiſpiel die eadem vitii geminatio nachzuweiſen, die doch in der Verbindung von immutatio (Buchſtabenveränderung durch Subſtitution eines andern) und transmutatio (Buchſtabenverſetzung) beſtehen müßte. Wenn Vahlen (Enniana e poesis rel. p. 21) Dative *Mettoi Fubettoi* annahm, gemäß der Ueberlieferung des Marius Victorinus von einem alten *populoi Romanoi*, ſo iſt das wohl eine geminatio, auch allenfalls (wir wollen es einen Augenblick zugeben) eine immutatio, aber in keiner Weiſe doch eine transmutatio. Nicht annehmlicher iſt Büchel er's (Grundr. d. lat. Decl. p. 54) *Metti Fufetioeo*, worin nicht nur keinerlei transmutatio, ſondern nicht einmal ein zwiefaches vitium, vielmehr nur eine einfache immutatio zu erkennen iſt, oder die Verbindung eines Normalen mit einem Abnormen. — Eine ſolche Verbindung aber (oder auch die von zweierlei Abnormitäten), könnte ſie denn überhaupt mit dem Worte geminatio bezeichnet ſein? iſt nicht die Verbindung zweier verſchiedener Dinge vielmehr coniunctio oder consociatio oder unter Umſtänden copulatio, geminatio dagegen die Wiederholung eines und deſſelben oder wenigſtens zweier gleichartigen? (wie das allerdings ſowohl bei Vahlen's *Mettoi Fubettoi* als bei dem hergebrachten *Metieo Fufetieo* der Fall ſein würde). Und Quintilian's eigener Sprachgebrauch beſtätigt ja das durchaus, wie gleich

Digitized by Google

I, 4, 10 veteres qui geminatione vocalium velut apice utebantur (vgl. § 14 geminis vocalibus), und § 11 Ciceroni placuisse AIIO MAIIAMque geminata *i* scribere; VII, 9, 10 accusativi (*Lachetem . . . Demeam*) geminatione facta; oder mit dem Verbum I, 7, 14 semivocales non geminare diu fuit usitatissimi moris; I, 7, 20 *S* littera . . . geminabatur ut *caussae cassus divissiones;* desgleichen geminare und geminatio zuſammen IX, 3, 28: um nicht mehr Stellen zu häufen. Dagegen er 'coniunctionem' in IX, 3, 64 ausdrücklich mit den Worten quae duas res diversas colligat definirt. — Aber, drittens, auch das iſt nicht einmal zuzugeben, daß *Mettoi* für *Metto*, oder *Fufetioeo* für *Fufeti* (oder ſelbſt *Fufetii*, wie man damals allerdings ſchon längſt zu ſchreiben angefangen hatte[2]), von Quintilian würde als bloße immutatio bezeichnet ſein, wie wenn in *precula c* für *g*, in *Canopus p* für *b* geſagt ward. Jene Veränderungen wären nach ſeiner Terminologie vielmehr unter den Begriff der adiectio gefallen, die er ja auf das Beſtimmteſte von der immutatio ſcheidet und neben detractio, immutatio und transmutatio[3] als vierte Species ſetzt I, 5, 6 und I, 5, 39. 40: wie denn auch ganz analog in rhetoriſcher Beziehung adiectio und mutatio geſchieden werden XI, 2, 32, und hier — zwar nicht eine Viertheilung, wohl aber die Dreitheilung von mutatio, adiectio und detractio feſtgehalten wird IX, 3, 27. 47. — Hierzu kömmt endlich viertens (was an Bedeutung als 'erſtens' gelten kann), daß *in* eadem vitii geminatione doch gar kein Latein iſt ſtatt des bloßen Ablativs ohne in: woran gleichwohl niemand ſcheint Anſtoß genommen zu haben.

Es iſt ſonach ſchlechthin unmöglich, daß die Worte unverderbt ſeien. Ein At eiusdem (oder At cum eiusdem) vitii geminatione (d. h. nicht 'deſſelben wie vorher', ſondern 'eines und deſſelben') könnte

2) Unter chronologiſchem Geſichtspunkte nachgewieſen in der Abh. über 'die Tesserae gladiatoriae der Römer' p. 48 ff. (338 ff.). Wenn daſelbſt als älteſtes inſchriftliches Beiſpiel das BENEFICII der ara Narbonensis, aus der allerletzten Zeit des Auguſtus, bezeichnet wurde, ſo fällt dieſes weg, ſeitdem man erkannt, daß wir dort nicht das urſprüngliche Original, ſondern eine reſtituirte Copie aus Antoniniſcher Zeit vor uns haben. Danach beginnt alſo in epigraphiſchen Zeugniſſen der zweifylbige Genitiv erſt mit der Regierungszeit des Tiberius.

3) Wenn I, 5, 16 nur litterarum mutatio, detractio, adiectio zuſammengeſtellt ſind, ſo iſt das abgekürzter Ausdruck, indem unter mutatio ſowohl immutatio als transmutatio begriffen werden. Und ſo iſt eben auch in der rhetoriſchen Dreitheilung das mutatio zu faſſen.

Digitized by Google

man ſich dem Sinne nach gefallen laſſen: aber das wäre doch natürlich keine Emendation der überlieferten Schriftzüge. In ATIN ſteckt vielmehr, wenn nicht alles täuſcht, ATENĪ, und in EADEM ein ADEO:

At enim adeo vitii geminatione *M. F.* dicens Ennius —.

Die Unterſcheidung von immutatio und transmutatio iſt gar nicht der maßgebende Begriff für dieſen Satz, ſondern der leitende Gedanke für ihn wie für die ganze Erörterung vielmehr der in § 11 vorangeſchickte: daß, was in Proſa verpönt ſei, bei Dichtern zuläſſig und ſelbſt wohlgefällig ſein könne. Ein Redner, wie jener Placentiner, werde mit Recht getadelt, wenn er *precula* ſtatt *pergula* geſagt und ſo, wie zu beiläufiger Erläuterung hinzugefügt wird, gleichzeitig durch immutatio und transmutatio gefehlt habe. Dahingegen ein Dichter wie Ennius durfte ſogar zweimal hinter einander den (vom Standpunkte correcten Lateins aus) fehlerhaften Genitivus *oeo* ſetzen vermöge des ſouveränen Rechtes der Poeſie. Einzelnes der Art komme freilich auch in Proſa vor, wie wenn Cicero für *Canobus* mittels einer immutatio *Canopus* (oder *Canopitae*) ſagte, oder viele Autoren für *Tarsumennus* mittels einer transmutatio *Trasumennus*.

Die Genitivform, ſei es *Metioeo Fufetioeo*, oder vielleicht auch *Mettoeo F.* (wie denn *Μέττος*, nicht *Μέττιος*, die durchgängige Schreibung des Chiſianus beim Dionyſius iſt), liegt zu deutlich in der Ueberlieferung der Handſchriften, als daß man ſie verkennen könnte. *etieo fufetioeo* ſteht im Bernenſis; *&ieo fufecio eo* (nur das *c*, wofern es nicht vielmehr ein *t* ſein ſoll, von ganz junger Hand übergeſchrieben) im Text des Bambergenſis, während die zweite Hand am Rande *mettioeo*. *& fuϒetioeo* gibt; *metti*eo et fuuetio eo*, mit Raſur eines Buchſtaben nach *metti*, und das *eo* beidemale von zweiter Hand, im Ambroſianus; *et tieo fufectio eo* im Turicenſis; *mettieo suffectieo* im Laßbergenſis. Daß ein metriſches Bedenken (wenn man nur nicht mit Meyer die allein unmöglichen Formen *Mettioeo* und *Fufettioeo* annimmt) nicht entgegenſtehe, hat G. Hermann (bei Meyer) ſehr richtig bemerkt. Freilich konnte nicht *Metioeō Fufetioeo* ſo neben einander ſtehen, mit undenkbarer Verlängerung des *o*; aber warum konnte es nicht im Verſe des Ennius *Metioeoque Fufetioeo* heißen? warum nicht, was ebenfalls ſchon Hermann als möglich bezeichnet, *Metioeo* am Ende des Verſes, *Fufetioeo* zu Anfang des folgenden geſetzt ſein?

Digitized by Google

warum endlich konnte nicht der Dichter die beiden Namen mit euphoniſcher Wirkung ſo vertheilen wie in

κούρης Ὠκεανοῖο τελήεντος ποταμοῖο?

woraus doch auch ohne allen Anſtand blos Ὠκεανοῖο ποταμοῖο citirt werden durfte, wenn es nur auf die Nachweiſung jener Genitivendung ankam. — Daß übrigens dieſe Ennianiſche Bildung nicht in der einheimiſchen Entwickelung der lateiniſchen Declination wurzelt, ſondern lediglich von dem römiſchen Schöpfer der epiſchen Kunſtform auf eigene Gefahr gewagt worden iſt nach Homeriſchem Vorbilde, leuchtet wohl ohne Ausführung ein.

Beiläufig noch einige Worte zur Rechtfertigung der Formen *Trasumennum* pro *Tarsumenno*. Buchſtäblich ſo hat der Bernenſis; *trasũennũ pro tarsumenno* der Bambergenſis im Text von erſter Hand, ehe eine ganz junge die Linie über dem erſten *u* durchſtrich und *mi* über *ue* ſetzte; *transumenum pro thasumeno* der Ambroſianus und die zweite Hand des Bamb. am Rande; *trasimennum pro tarsimeno* eine dritte (gleichfalls alte) Hand ebendaſelbſt; *trasumiennium pro tarsumiennio* der Turicenſis; *trausumiennum* (mit Tilgung des erſten *u*) *pro tarsumienno* der Laßbergenſis. Alſo erſtens das *u* der Antepänultima, und zweitens das doppelte *nn* hinlänglich geſichert. Und zwar beides in beſter Uebereinſtimmung mit maßgebenden Handſchriften anderer Autorentexte. Aus Strabo V, 2, 9 (wo nur *πασουμέννα* verſchrieben), Cicero de div. II, 8, 24, de deor. nat. II, 3, 8, Brut. 14, 57, Nepos Hann. 4, Livius XXII, 4 wies das *u* nach Halm zu Cicero pro Roscio Am. 32, 89 und ſchrieb hier (wie vor ihm Ellendt in Cicero's Brutus) *Trasumenum*, was ſich auch im Lemma des Gronov'ſchen Scholiaſten erhalten hat. Das *nn* aber, welches an der Stelle pro Roscio ſelbſt in dem *trahasimemium* des Helmſtadienſis, desgleichen in dem *trassummnum* des Heinſianus bei Cic. de div., in dem *trasimemnum* eines Lagomarſinianus im Brutus verſteckt iſt, offen vorliegt aber in der Ueberlieferung bei Strabo, in *trhasymennum* des Puteaneus, *trasymennum* des Colbertinus und des Mediceus bei Livius II, 4 § 2, ſowie in *transymennum* aller drei Codices ebend. § 1, ferner in *trans sumẽnnum* des Voſſianus bei Cic. de div., in *thrasymennus* des Nazarianus bei Florus I, 22, 13 [II, 6], in *thrasymennum* (oder *tras—* oder *thrasim—*) des Bernenſis bei Valerius Max. IV, 8, ext. 1. IX, 11, ext. 4. IX, 12, 2, — dieſes Doppel-*n* brachte wohl zuerſt Alſcheſki

Digitized by Google

bei Livius zur Anerkennung, worauf die Schreibung *Trasumennus* ihren Platz in den Halm'ſchen Texten des Florus ſowohl als des Valerius (auch I, 6, 6. III, 7, 6) gefunden hat. — Daß nun aber dafür als ältere Form *Tarsumennus* beſtand, mit der Metatheſis welche ausführlich behandelt worden im Rhein. Muſ. 7 p. 565 f. 8 p. 150 ff. 9 p. 478 ff. 640, wird uns erſtlich durch die griechiſche Schreibung *Ταρσιμένην* bei Polybius III, 82, 9 beſtätigt, und findet einen weitern Anhalt an unzweideutigen handſchriftlichen Spuren in Cicero's Brutus. Denn hier haben die Form *tarsumennum* geradezu erhalten drei Lagomarſiniſche Codices (darunter die zwei beſten) nebſt dem guten Venetus und dem Ottobonianus, denen ſich mit *tarsimenum* ein vierter Lagomarſiniſcher anſchließt, der ebenfalls zu den beſſern gehört. Darf man daher hier mit Fug und Recht *Tarsumennum* in den Text ſetzen, ſo iſt auch kaum zu zweifeln, daß in andern Ciceroniſchen Stellen, wo uns handſchriftliche Gewähr nicht mehr zur Seite ſteht, dieſelbe Form nur im Laufe der Zeit verwiſcht worden iſt. Denn daß ſie dem Quintilian nicht als eine Seltenheit erſchien, geht doch daraus hervor, daß er nur von multi auctores ſpricht, welche die andere 'vindicaverunt'. Daß die letztere die gewöhnliche wurde, die alte allmählich verdrängt ward, dazu wird weſentlich der Einfluß der daktyliſchen Poeſie mitgewirkt haben, welche ein *Tarsumennus* (oder auch *Tarsumenus*) für den Vers nicht brauchen konnte. Alſo ſchon in des Ennius Annalen mußte *Trasumennus* vorkommen; ſelbſt aus einem beſtimmten Fragment könnten wir ſie noch nachweiſen, wenn einer Vermuthung Sillig's zu trauen, der in des Plinius Worten N. h. XV, 76 quod non Trebia aut Trasimenus, non Cannae busto insignes Romani nominis perficere potuere Verſe des Ennius durchzuhören meinte, etwa ſo:

. . . . . non Trebia aut Trasumennus,
Non Cannae insignes Romani nomini' busto.

Neben der transmutatio machte ſich dann bald der im Latein in ſo weitem Umfange eingetretene Uebergang des *u* in *i* geltend, zugleich, wie es wenigſtens nach den Handſchriften ſcheinen kann, mit der Vereinfachung des *n*, wofern nicht dieſe letztere, ebenſo wie das häufige *th* zu Anfang und das *y* in der zweiten Sylbe [4]), nur auf mittel-

4) Dieſes *y* zwar könnte ſich jemand verſucht fühlen auf die Thatſache zurückzuführen, daß man wirklich ſchon im Alterthum angefangen hat den Mittelton zwiſchen *u* und *i*, für den das vom Kaiſer Claudius erfun-

Digitized by Google

alterlichen Abuſus zurückgeht. Daher alſo das jetzt allgemein gewordene *Trasimenus* in den Texten der Dichter ſowohl, wie Ovid Fast. VI, 757; Silius IV, 740. V, 8. XI, 172. 347[5]); Statius Silv. I, 4, 86, als bei Proſaikern, wie Senera de ira II, 5; Plinius N. h. II, 200. 241. VII, 106. XV, 76; Oroſius IV, 15. 18. So weit dieſe Autoren noch vorquintilianiſche waren, haben ſie — wenigſtens theilweiſe — höchſt wahrſcheinlich *Trasum* — geſchrieben. Gewiſſer iſt, daß die vorletzte Silbe, auch bei etwaiger Schreibung mit einfachem *n*, immer lang war: daher auch Polybius ohne Zweifel nicht *Ταρσιμένην*, ſondern *Ταρσιμέννην* ſetzte wie Strabo. — Eine ſeltſame Corruptel, aus der ſich nur etwa auf *u* für *i* ſchließen läßt, iſt bei Plutarch Fab. Max. 3 *τὴν καλουμένην Θρασυννίαν λίμνην*, was Sintenis ebenſo ſeltſam hat in ſeinem Texte ſtehen laſſen.

3.

I, 6, 27: Quid de aliis dicam, cum *senatus senatui senati* an *senatus* faciat, incertum sit?

dene Zeichen ſo wenig Beſtand hatte, auch in lateiniſchen Worten durch *y* auszudrücken, wie wenn man *gybernator, vyraginem, univyria, gyla, inclytus* und ſo manches andere ſchrieb, was man ſich aus der ungeſichteten Maſſe bei Schuchardt 'Vocalismus des Vulgärlateins' II p. 197 ff. herauszuſuchen hat: vgl. Bücheler de Ti. Claudio grammatico p. 19. 33. Aber die Inſchriften, die dergleichen bieten, geben ſich durch ſo untrügliche Kennzeichen als ſpäter und ſpäteſter Zeit angehörig kund, daß daraus höchſtens für den Text des Oroſius etwas zu ſchließen wäre, mit nichten für den der ältern oben genannten Autoren.

5) Eben erſt, nach dem Abſchluß des Manuſcripts, geht mir eine von Georg Thilo erbetene dankenswerthe Auskunft über die handſchriftliche Ueberlieferung im Silius Italicus zu. Danach hat der von Thilo verglichene Vaticanus n. 1652 in V, 8 *thrasymenni*, XI, 172 *trasimenna*, XI, 347 *transimenna*, und nur IV, 740 *trasimenus*. Alſo neue erwünſchte Beſtätigungen der Schreibung mit *nn*, welche das einfache *n* immer verdächtiger machen. Muthmaßlich iſt es nur der Mangel entweder an guten Handſchriften oder an genauen Vergleichungen, der die Vulgate *Trasimenus* bei manchen Autoren zu ſchützen ſcheint. — [Nachträglich finde ich auch noch aus 'Laur.' (doch wohl Laurentianus) des Oroſius IV, 15 die Schreibung *thransymennum* angeführt bei Schuchardt 'Vocalismus des Vulgärlateins' II p. 200: ſo daß man immer geneigter werden muß, *Tarsumenus* (daneben wohl auch *Tarsimennus*), *Trasumennus* und *Trasimennus* als die einzigen correcten Formen anzuerkennen. — Als weitern Nachtrag darf ich die Angabe nicht unterlaſſen, daß bei Quintilian *Trasumennum* pro *Tarsumenno* ſchon in der Bonnell'ſchen Ausgabe (die mir früher nicht zur Hand war) Aufnahme gefunden hat, freilich zugleich neben der verkehrten Schreibung *Mettioco Fufettioco*. — Ob in den Worten cum *r* praeponeret *e* antecedenti das allerdings entbehrliche *e* im Bernenſis fehlt, habe ich zufällig von Halm nicht erfahren.]

Digitized by Google

So die Berner Handſchrift, die Bamberger von erſter Hand, und der Ambroſianus II; dagegen cum *senatus senatus senatui* an *senatus senati senato* faciat der Ambroſianus I, die zweite Hand des Bamb. und ebenfalls die zweite Hand des Turicenſis, welcher letztere von erſter hat cum *senatus senatui senatus* an *senatus senati senato*. Die verfehlten Herſtellungsverſuche der bisherigen Herausgeber können mit Stillſchweigen übergangen werden, da es in der That nur einiger Vertrautheit mit den Thatſachen des alten Latein bedarf, um mit Zuverſicht als das einzig Richtige zu erkennen:

cum *senatus 'senatus senatui'* an *'senati senatu' faciat, incertum sit.*

Ueber den Genitiv *senati* vgl. Rhein. Muſ. 8 p. 494 f.; an ein Varroniſches *senatuis* (Mon. epigr. tria p. VI ff.) iſt natürlich für Quintilian's Zeit nicht zu denken. — Daß den Dativ Julius Cäſar ſogar ausſchließlich *senatu* gebildet haben wollte, wiſſen wir durch Gellius IV, 16, 9. — Jeder Undeutlichkeit hätte der Schriftſteller vorgebeugt, wenn er geſchrieben hätte cum *senatus senatusne senatui* an — faciat; aber die Handſchriften führen auf nichts derartiges, und unentbehrlich iſt ja doch das ne nicht. Quintilian, wenn er ſich bei allen von ihm berührten Fragen dieſer Art ſehr knapp ausdrückt, rechnet eben auf das Verſtändniß einſichtiger Leſer.

4.

I, 4, 8: ut medius est quidam *u* et *i* litterae sonus: non enim sic *optimum* dicimus ut *opimum*, et in *here* neque *e* plane neque *i* auditur.

Hier war *opimum*, was aus einer Ausgabe in die andere überzugeben pflegt, früher bloße Conjectur, die als ſolche kaum Beifall finden durfte; ſie wird aber auch dadurch nicht probabler, daß wir ſie jetzt als Lesart ſogar der beſten Bücher kennen lernen. Denn *optimum* dicimus ut *opimum* geben wirklich der Bernenſis und der (aus ihm copirte) Bambergenſis erſter Hand; die Mehrzahl der Bücher hat *optimum* d. ut *optimum*, nur der Turicenſis von zweiter Hand *optimum* d. ut *optumum*, und umgekehrt die (oft vorzugsweiſe berückſichtigungswerthe) zweite Hand des Bamb. am Rande *optumum* d. ut *optimum*. — Hätte Quintilian wirklich *opimum* geſchrieben, ſo müßte man geſtehen, daß er ein unpaſſenderes Beiſpiel gar nicht hätte

Digitized by Google

wählen können, aus zwei Gründen. Erſtens, weil ein kurzes und ein langes *i* an ſich ſchlechthin unvergleichbar mit einander ſind. Zweitens weil *opimus*, früher *opeimus* geſchrieben (die Münzaufſchrift OPEIMIVS bürgt dafür), gerade mit dieſer Schreibung bezeugt, daß die Mittelſylbe einen aus urſprünglichem *e* (wie in PAPERIVS, und dem abgekürzten OPEM. ſelbſt) allmählich in *i* übergegangenen Laut (die ſogenannte *i* pinguis) hatte, folglich gar keinen reinen Gegenſatz zu *optimus* bildete, vielmehr mit dieſem, abgeſehen von der Quantität, in gewiſſem Sinne eher analog als heterogen war. Für das zweite *optimum* aber bei Quintilian irgend ein anderes Wort ſubſtituiren zu wollen dürfte verlorene Mühe ſein: ich wüßte weder ein den übrigen Buchſtaben noch der Endung nach ähnliches, das wir hier brauchen könnten, da alle Endungen auf *imus* entweder langes *i* haben wie *patrimus*, *primus*, *imus*, oder den Mittelton mit *optimus* theilen, wie *septimus*, *proximus*, *finitimus*, *legitimus*. Wie Quintilian geſchrieben haben wird, gibt uns das Nächſtfolgende an die Hand: et in *here* neque *e* plane neque *i* auditur (denn das vor H ausgefallene IN iſt gar nicht zu entbehren). Dem entſprechend alſo vorher:

non enim sic *optimum* dicimus ut [aut *optumum* aut] *optimum*:

ein Ausfall, der ſich durch Abirren des Auges einleuchtend genug erklärt. Das heißt alſo: das Wort *optimum* (denn als ſolches mußte es doch in irgend einer Form vorangeſchickt werden, natürlich alſo, da ſich nicht OPT$^{\text{I}}_{\text{V}}$MVM ſetzen ließ, in der damals üblichſten) hat in ſeiner zweiten Silbe einen Mittelton, den man weder mit *optumum* noch mit der Schreibung *optimum* ſelbſt genau ausdrückt, weil er weder ganz *u* noch ganz *i* iſt (ſondern, dürfen wir hinzuſetzen, wie das griechiſche *v* oder das deutſche ü lautete). — Die prägnante Kürze, deren ſich Quintilian bei ſeinen grammatiſchen Andeutungen (denn mehr ſolche als irgend Ausführungen ſind es ja) überall befleißigt, läßt die empfohlene Faſſung paſſend genug erſcheinen. Das *opimum* iſt offenbar nichts als ein, ſchon ziemlich alter, Beſſerungsverſuch, gemacht als die Worte aut optumum aut ſchon ausgefallen waren, um in das nun zurückgebliebene *optimum* ut *optimum* nur irgend einen Sinn zu bringen.

Was ſowohl im Nächſtfolgenden wie im unmittelbar Vorhergehenden ſonſt noch von Kleinigkeiten zu beſſern, iſt bereits alles durch einzelne Emendationen Einzelner vorweggenommen, nur daß die heu-

Digitized by Google

tigen Texte bald das eine bald das andere davon, um nur ja die landläufigſten Abſchreiberſünden in gebührenden Ehren zu halten, wieder aufgegeben und ſo ein logiſch oder ſtiliſtiſch unerträgliches Latein geſchaffen haben. Glatt und ſauber in der Form und bündig im Gedanken wird die Rede nur in folgender Geſtalt und Interpunction, wie ſie übrigens größtentheils ſchon die Spalding'ſche Ausgabe gibt, gegen welche die neuern entſchiedene Rückſchritte aufweiſen:

An cuiuslibet auris est exigere litterarum sonos? non hercule magis quam nervorum. At grammatici saltem omnes in hanc descendent rerum tenuitatem: desintne aliquae nobis necessariae litterae, non cum graeca scribimus (tum enim ab isdem duas mutuamur), sed proprie in latinis: ut in his, SERVVS et VVLGVS, aeolicum digammon desideratur; ut medius est quidem *u* et *i* litterae sonus: non enim sic *optimum* dicimus ut aut *optumum* aut *optimum*; et in *here* neque *e* plane neque *i* auditur; — an rursus aliae redundent (praeter notam illam adspirationis, quae si necessaria est, etiam contrariam sibi poscit): ut K, quae et ipsa quorundam nominum nota est; et Q, cuius similis effectu specieque, nisi quod paullum a nostris obliquatur, *koppa* apud Graecos nunc tantum in numero manet; et nostrarum ultima, qua tam carere potuimus quam *psi* non quaerimus.

Zeile 2 iſt mir das Aut der Handſchriften ſo unverſtändlich wie Zumpt's Vertheidigung. — Z. 3 wäre desint aliquaene, was im Bernenſis und von erſter Hand im Bambergenſis ſteht, eine unerhörte Wortſtellung; das natürliche und allein uſuelle desintne aliquae hat die zweite Hand des letztern richtig corrigirt. — Warum Z. 4 der Schriftſteller litterarum geſetzt haben ſollte ſtatt des einfachen und normalen litterae, begriffe man auch nicht; erhalten haben das letztere ſowohl Bern. als die erſte Hand des Bamb., während nur die zweite das verkehrte litterarum gibt [6]). — Z. 7 kann es ſehr frag-

6) [Ob Z. 5 propriae ſtatt proprie, wie ich bei Bonnell aus dem Bambergenſis angeführt finde, etwa auch im Bernenſis ſteht, weiß ich nicht; zu vertheidigen ſcheint es mir kaum bei logiſch ſcharfer Interpretation.]

Digitized by Google

lich erſcheinen, ob ſtatt ut medius — nicht vielmehr et medius geſtanden habe, ſo unanſtößig auch an ſich die rhetoriſche Wiederholung des ut iſt. Wenigſtens würde der im Folgenden gewählten Satzgeſtaltung an rursus —: ut K —; et Q —; et nostrarum —, an hieſiger Stelle genau entſprechen desintne —: ut in his —; et medius —; et in *here* —. Obwohl freilich auch an jener Stelle ut K —; ut Q —; et nostrarum — möglich wäre. Hält man einmal einen beabſichtigten Parallelismus beider Satzbildungen, der allerdings logiſch nicht abſolut nothwendig, für wahrſcheinlich, ſo würde ſich wohl ut —, et —, et — immer noch mehr empfehlen als ut —, ut —, et, weil man in dieſem Falle der rhetoriſchen Concinnität halber doch eher ein dreimaliges ut —, ut —, ut — erwarten würde. — Wie Z. 8 das in entbehrt werden könne, erklärte ich ſchon oben für unfindbar. — Z. 10 kann notam, welches vor illam noch leichter ausfiel als nach aspirationis, nicht fehlen, weil ſonſt im Folgenden das quae et ipsa — nota est gar nicht zu verſtehen wäre. — Z. 11 iſt ut ſo nothwendig wie Z. 12 vor Q das et, wenn gegliederter Satzbau und deutliche Rede herauskommen ſoll, obgleich letzteres (nach est) die geringern Handſchriften (nicht die Berner und die Bamberger) ganz auslaſſen, für das erſtere aber alle et geben. — Z. 13 erhält Spalding's unweigerlich erforderliches similis effectu specieque erwünſchteſte Beſtätigung durch den Bernenſis, der gerade ſo hat, ſowie den Bambergenſis, in dem von erſter Hand effectus (aber mit wieder ausradirtem *s*) specieque ſteht, während erſt die zweite die vermeintliche Verbeſſerung speciesque anbrachte. — Z. 14 iſt es einleuchtender Maßen reine Thorheit, das cappa der Handſchriften mit Berufung auf Buttmann's (gar nichts beweiſende) Grammatik vertheidigen zu wollen; nachdem er eben vom K d. i. *κάππα* geſprochen, konnte Quintilian, auf das Ϙ übergehend, unmöglich anders als coppa oder koppa, wo nicht vielmehr griechiſch *κόππα* ſagen. — Z. 15 iſt des Petrus Pithöus treffliche Emendation quam *psi* quaerimus für das quam si quaerimus der beſten Bücher ſo ſchlagend, daß von den Interpolationen der ſchlechtern nicht weiter zu reden iſt.

5.

Nach den nun folgenden Worten Atque etiam in ipsis vocalibus . . . . et vos ut rvos, wie ſie oben unter 1) feſtgeſtellt

Digitized by Google

wurden, fährt ſodann Quintilian I, 4, 10 fort: At quae ut vocales iunguntur, aut unam longam faciunt, ut veteres scripserunt qui geminatione earum velut apice utebantur, aut duas: nisi quis putat etiam ex tribus vocalibus syllabam fieri, si non aliquae officio consonantium fungantur.

So die guten Handſchriften, von denen die geringern nur dadurch abweichen, daß ſie nach fieri entweder, wie die Laßberg'ſche, quod nequit, oder, wie die Züricher von zweiter Hand, quod nequit fieri einſchieben: eine ſo augenſcheinliche Interpolation, daß wir uns dabei nicht aufzuhalten haben. Deſto gründlichere Schwierigkeit macht aber das aut duas, in Betreff deſſen ich Ständer's Argumentation a. a. O. p. 22 ff. im Weſentlichen vollkommen richtig finde. Auf den erſten Blick kann es ſcheinen, als wolle der Schriftſteller nur überhaupt von der Verbindung (d. i. dem Nebeneinanderſtehen) zweier Vocale ſprechen und die verſchiedenartige Geltung einer ſolchen Verbindung erörtern. Ganz recht würde er dann als erſten Fall den ſetzen, wenn, wie in Accianiſcher Zeit, AARA LEEGE LVVCEM geſchrieben wurde zum Ausdruck eines langen 'Vocals' (nicht einer langen 'Sylbe'); als zweiten den, wenn dadurch zwei — mit nichten Vocale, ſondern Sylben (was doch nicht einmal daſteht) gebildet werden, wie z. B. in *duas* ſelbſt oder *deus filius* u. ſ. w. Wie? und den dritten Fall, daß beide Vocale zu einer Sylbe zuſammenſchmelzen, wie in *aut haec poena*, d. h. zu einem Diphthong werden, ſollte er geradezu mit Stillſchweigen überſprungen haben? und dennoch gleich darauf ſogar den Fall, daß drei Vocale nur eine Sylbe bilden, wenigſtens als Möglichkeit oder als theoretiſche Anſicht erwähnen? Eine ſolche Uebergehung iſt als Abſicht rein undenkbar. Zugleich aber, wie hier etwas zu wenig, iſt anderſeits etwas zu viel. Denn ebenſo wenig konnte es in der Abſicht des Schriftſtellers liegen, den einen der vorher aufgeführten Fälle überhaupt heranzuziehen: nämlich den zweiten, der hier gar nicht am Orte iſt. Denn mit nichten will er von jedem Zuſammentreffen zweier Vocale handeln, ſondern eben nur von denen, 'quae ut vocales iunguntur', welcher Begriff viel ſchärfer und enger zu faſſen iſt als ein bloßes iuxta ponuntur. Daß es vielmehr ſo viel iſt wie 'in unam syllabam coagmentantur', ſah Meyer ſehr richtig, nur daß er eine falſche Anwendung davon machte, und Ständer belegt dieſe Bedeutung mit zutreffenden Beiſpielen der Grammatiker. Quintilian ſelbſt meint es nicht anders, wenn er bald darauf § 11 nach

Digitized by Google

Erwähnung der Ciceroniſchen Schreibung AIIO MAIIAM 'geminata *i*' fortfährt: quod si est, etiam *iungetur* ut consonans d. h. *i* macht mit dem folgenden *o* oder *a* eine Sylbe (während das erſte *i* mit dem vorangehenden Vokal zuſammengehört). Darauf weiſt ja auch klärlich der Uebergang mit At quae . . . hin, in dieſem Gegenſatze: 'wenn zwei Vocalzeichen neben einander ſtehen, ſo iſt entweder das eine gar kein Vocal, ſondern vielmehr Conſonant, wie in *iam* und *uos*, oder aber es ſind zwei Sylben, wie in *etiam* und *tuos;* hingegen wenn es zwei Vocale ſind, die als ſolche zu einer Einheit werden, ſo iſt das entweder die alte Schreibweiſe für Vocallänge, oder — Diphthong'. Es bleibt gar nichts anderes übrig. Aber es gibt auch keinen andern Ausdruck für dieſen hier unerläßlichen Begriff als eben diphthongum oder ſehr möglicher Weiſe griechiſch *διφθογγον*, und ſo muß Quintilian da geſchrieben haben, wo jetzt duas ſteht. So befremdlich auch dieſe Vertauſchung beim erſten Anblick erſcheinen mag, es iſt unerbittliche Logik, die zu dieſer Annahme zwingt. Entſtanden iſt das duas offenbar, und ſchon in recht früher Zeit, aus der erklärenden Beiſchrift eines Leſers, der ſich den Gegenſatz ſuchte zu dem unam in dem vorausgegangenen aut unam longam faciunt, wozu er fälſchlich syllabam ſupplirte. Und wahrſcheinlich geſchah dieß in einer Handſchrift, in der ſtatt des griechiſchen Wortes (wie ſo häufig) eine Lücke gelaſſen war, welche denn ein Späterer meinen konnte durch das ſelbſterdachte duas ganz ſchicklich auszufüllen.

An die Erwähnung der Diphthonge ſchließt ſich nun durchaus paſſend die, unverkennbar mißbilligende, Aeußerung über die etwaige Annahme auch eines Triphthongs an: 'man müßte denn auch aus drei Vocalen, und zwar ohne daß einer derſelben blos conſonantiſche Kraft habe, eine Sylbe wollen entſtehen laſſen'. Was mit den Worten si non aliquae officio consonantium fungantur ausgeſchloſſen wird, iſt klar: es ſind die Fälle wie *quae quoi seruae* Troiae, auch *seruei seruеis oueis* nach älterer Schreibung. Welche aber werden als ihnen entgegengeſetzt gedacht? Die bald darauf (§ 11) erwähnten Ciceroniſchen Schreibungen AIIO MAIIA, oder ſelbſt das von Julius Cäſar empfohlene POMPEIII (Priscian I p. 14 Hertz), kann Quintilian nicht gemeint haben, da, beſonders nach der gründlichen Belehrung von W. Schmitz 'Studia orthoëpica et orthographica latina' (in dem Dürener Gymnaſialprogramm von 1860), kein Zweifel iſt, daß dort das eine *i* eben als Conſonant gefaßt wurde: was nicht min-

Digitized by Google

der auch bei dem alten IOVS IOVRARE der Fall. Thorheit wäre es ferner, etwa an die bei den Dramatikern durch Synizeſis einſylbigen Formen, wie nicht nur *tuae suae duae*, ſondern auch *deae meae* (oder *meeis deeis*) zu denken, da dergleichen metriſche Singularitäten, außer etwa wenn ſie daktyliſche Dichter wie Virgil betrafen, niemals ſind von den Grammatikern als ſolchen in den Bereich ihrer rein ſprachlichen Betrachtungen gezogen worden, am fernſten aber dem Quintilian lagen. Es bedarf durchaus ſolcher Fälle, die mit Nothwendigkeit, nicht blos durch individuelles Belieben, drei Vocale zu einer Sylbe vereinigten. Ausgeſchloſſen iſt alſo auch der Gedanke z. B. an ein dreiſylbiges *praeoptarit* bei Catull und dergleichen (wovon ſ. L. Müller de re metr. p. 273); ausgeſchloſſen auch der an ein zweiſylbiges *praeesse praeerit*: denn ſo geſchrieben waren dieſe Worte eben nicht zwei-, ſondern dreiſylbig, und wenn ſie zweiſylbig ſein ſollten, wurden ſie nicht mit drei, ſondern nur zwei Vocalen *praesse praerit* geſchrieben, wie in den Geſetzesurkunden des 7ten Jahrhunderts (bei Lachmann zu Lucr. p. 135), ſo gut wie *desse dest* (Müller a. a. O. p. 247. 253) mit einfachem *e*. — Ich weiß nur eine Erſcheinung der Latinität, die Quintilian füglich im Sinne haben konnte: eine Erſcheinung, die wir zwar in den uns erhaltenen Schriften der alten Grammatiker nirgends mehr berührt finden, deren ſichere Kunde wir aber den Inſchriften verdanken. Es iſt die alte Schreibung AEI für *ae*, als deren Beiſpiele ich ſchon in Monum. epigr. tria p. 8 f. (vgl. p. 21) zuſammenſtellte CAECILIVS auf dem Grenzſteine der Pataviner und Ateſtiner aus dem Jahre 613 (P. L. M. *LVII, A* und *LVIII, Ab*; C. I. L. t. I n. 547 *b*); CONQVAEISIVEI [7]) auf dem Meilenſteine der via Popillia aus dem J. 622 (P. L. M. *LI, B*; C. I. L. n. 550); CAECIAN*us* auf Denaren der gens Cassia um die Mitte des 7ten Jahrhunderts (C. I. L. n. 378): mit welcher Zeit ziemlich coincidiren wird die in Sprachformen und Faſſung den bekannten Capuaniſchen Steinen ſo analoge Inſchrift von Cartagena (C. I. L. n. 1478), die uns ein CAECIC*ius* bietet. Hierzu ein Täfelchen von der Inſel Majorca mit CAECILIVS (C. I. L. n. 1487); ferner noch aus der Regierungszeit des Caracallus eine römiſche (Gruter 44, 2) mit CAECILIO [8]). Aus alter Zeit aber glaube

7) Dieſe Form hätte ſpintiſirenden Grammatikern ſogar Anlaß geben können, von einem ſcheinbaren Tetraphthong zu ſprechen.

8) Das aus mehr als einem Grunde im höchſten Grade verdächtige

Digitized by Google

ich noch das (freilich bezweifelte) PRAEITOR mit um ſo größerer Zuverſicht hinzufügen zu dürfen, als hier jene Schreibung nicht nur durch die etymologiſche Entſtehung der Form aus *prae-itor* begünſtigt ward, ſondern ſich auch auf einem und demſelben Monument (dem Popilliſchen Meilenſtein) mit dem unzweifelhaften CONQVAEISIVEI findet: worüber das Actenmäßige aus den Observationes in leges Viselliam Antoniam Corneliam (1860) p. VI und der Enarratio der P. L. M. p. 46, ſowie anderſeits aus Mommſen's Commentar zum C. I. L. p. 154 zu entnehmen iſt [9]).

Dieſe Thatſache alſo war es vermuthlich, die, wie ich ſchon Mon. ep. tr. p. 22 Anm. andeutete, Quintilian im Auge hatte, wenn er ſie auch ſchwerlich aus eigenem Studium der Inſchriften geſchöpft, vielmehr den Verhandlungen älterer magistri artis entnommen haben wird. Fragen wir nach dem Grunde ſolcher Schreibung, ſo iſt zuerſt erſichtlich, daß PRAEITOR außer Gemeinſchaft mit den übrigen Beiſpielen ſteht, da dort der Triphthong aus *ae-i* hervorgegangen iſt und uns die urſprüngliche Bildung *praeitor* in analoger Weiſe vor Augen ſtellt wie PRAEVIDES ſtatt des contrahirten *praedes*: nur daß es um 622 ſicherlich nicht mehr dreiſylbig geſprochen wurde. Dagegen die übrigen Fälle werden wir vielmehr auf ein *a-ei* zurückzuführen und mit dem allmählichen Uebergange von *ē-ei-ī* in Verbindung zu ſetzen haben, wie ſolcher z. B. in dem oben beiläufig erwähnten OPEIMVS OPEIMVS OPIMVS zu Tage liegt, oder an NE NEI NI einmal nachgewieſen wurde im Rhein. Muſ. 8 p. 479 ff. Als Accius, wie wir wiſſen, für das lange *i* die Schreibung EI zur Geltung zu bringen ſuchte, konnte er ſehr wohl auch den Diphthong AE oder AI in den Bereich ſeiner auf Syſtematiſirung ausgehenden Betrachtung ziehen und auf deſſen zweites Element dieſelbe Schreibweiſe EI anwenden, die er für den einfachen langen Vocal feſtſetzte. Denn was hinderte ihn, dieſes I oder E für

QVARI bei Orelli 4404 bezeichnete ich ſchon Enarr. P. L. M. p. 51 als Unform.

9) Mommſen's Berufung auf den 'consensus eorum qui ipsum lapidem viderunt' glaube ich in der Abhandlung über die Tesserae gladiatoriae p. 33 Anm. (Abh. der I Kl. der k. bayer. Akad. der Wiſſ. Bd. X Abth. 2 p. 323) hinlänglich erledigt zu haben. Uebrigens iſt auch das Facſimile in den Mon. ep. tria nicht daſſelbe wie in P. L. M., vielmehr das letztere ein nach dem Papierabdruck genau verbeſſertes, demnach für die hieſige Streitfrage allein maßgebendes.

Digitized by Google

lang zu nehmen? zumal ja in *Albaï Longaï* und dergleichen eine Länge deutlich vorlag. Zu der Zeit des Accius aber paſſen die vorhandenen Beiſpiele ſo gut wie möglich. Erhalten freilich konnte ſich eine ſolche Künſtelei nicht: und Lucilius hat gewiß das Seinige dazu gethan, ſie in Vergeſſenheit zu bringen. Auch hat man ſich darüber ganz und gar nicht zu wundern, daß — wie in ſo vielen analogen Fällen — nach noch lange andauerndem Schwanken ſchließlich nicht das jüngere AI ſich durchſetzte, ſondern das ältere AE zur entſchiedenen Herrſchaft kam.

(F. f.)

Epigraphiſches [1]).

II.

Inſchriften aus Korkyra.

(Vgl. oben S. 313 ff.)

Herr Fr. Lenormant hat im 21. Jahrgange dieſer Zeitſchrift vier „Centuriae inscriptionum graecarum ineditarum“ publiciert, denen im 22. bereits drei neue gefolgt ſind. Das Beiwort ineditae darf freilich nicht urgiert werden, denn der Herausgeber hat es ſich in dieſer Hinſicht ziemlich leicht gemacht. Niemand wird es ihm zum Vorwurfe machen, daß ihm die Publication von Inſchriften in kleinern Schriften entgangen iſt, wie z. B. ſeine Nummer 175 längſt von mir in den Epigraph. und Archäol. Beiträgen 1855 n. 69 herausgegeben worden und von Keil in ſeiner Anzeige in Gersdorfs Repertorium ohne Zweifel richtig Ὅρος τ|εμένο|ς Ἥρα|ς [Ἐ]λε[ιθυίας [2]) ergänzt worden iſt. Aber weniger zu entſchuldigen iſt es, daß mehr als eine Inſchrift hier als unediert erſcheint, die ſeit Jahrzehnten im Corpus Inscriptionum Graecarum zu finden war. So iſt Lenormants n. 331 = C. I. Gr. n. 1910 b. Vol. II. p. 987, n. 332, 335, 336 = C. I. Gr. n. 1930. c. I. II. III, n. 334 = C. I. Gr. 1849 [3]), n. 337 = C. I. Gr. n. 1934 b. Vol. II. p. 989, n. 338

1) Der Leſer wird erſucht in dem erſten Aufſatze S. 317 Z. 3 von unten im Text *νόμιμος* ſtatt *νομίμη* zu corrigieren.

2) Aus Verſehen iſt in der Anzeige *Ελειθυίας* gedruckt. In einem Briefe, den Keil mir geſchrieben, ſteht die obige durch die Reſte der Inſchrift geforderte Form.

3) Hier hatte Böckh von Muſtoxydis eine weniger vollſtändige Abſchrift, aus der er aber das Richtige faſt vollſtändig hergeſtellt hat. Nur die Leſung des Vaternamens *Αἰσ[χρω]νος* unterliegt begründeten Zweifeln, ſo nahe ſie bei der Böckh zu Gebot ſtehenden Abſchrift lag, in der zwei Buchſtaben ganz fehlten. Lenormant hat *ΑΙΣΑΠΟΝΟΣ*, womit zwei Abſchriften von mir ziemlich übereinſtimmen, indem ich *ΑΙΣΑΓΙΟΝΟΣ* habe, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß durch übergeſtrichene rothe Farbe die Leſung ſehr erſchwert iſt. Ein Name *Αἰσάπων* iſt ſonſt freilich nicht bekannt, wohl aber *Αἴσηπος*, von dem es mit dem doriſchen *α* für *η* abgeleitet ſein könnte. Nun giebt aber Wachsmuth im Rhein. Muſ. XVIII. S. 557 als ſpätere Leſung von Muſtoxydis aus deſſen unvollendetem und

Digitized by Google

C. I. Gr. n. 1930 d. Freilich stehen diese Inschriften im C. I. Gr. zum Theil in den Addendis, zum Theil unter Cephalenia und Zacynthus, von wo sie angeblich herstammen sollen, während sie Herr Lenormant in Korfu sah, wo sie jetzt aufbewahrt werden [4]).

Zu seiner n. 11 bemerkt Herr Lenormant, daß Pittakis sie bereits in der Archäol. Ephimeris n. 2595 (vielmehr 2596) herausgegeben habe, aber schlecht. Er konnte beifügen, daß derselbe sie n. 3233 ohne die Identität zu bemerken etwas besser wiederholt hat und aus Vergleichung mit C. I. Gr. n. 425 hätte er gesehen, daß Z. 2 *Φι* nicht *Φι[λίππου* sondern *Φι[λήμονος* zu ergänzen und Z. 3 nicht *στρατηγοῦντος Σαραπίωνος* sondern *Στατίου Σαραπίωνος* zu lesen ist.

Aehnliches wird eine genaue Betrachtung wohl noch mehr ergeben. Indessen will ich dabei nicht länger verweilen, sondern die Aufmerksamkeit des Lesers hier auf einige korkyräische Inschriften lenken.

In der dritten und vierten Centurie giebt nämlich Herr Lenormant eine Anzahl von Inschriften auf Ziegeln, die im Museum des Collegium zu Korfu aufbewahrt werden und von denen eilf Stücke auch ich im Jahre 1862 gesehen und abgeschrieben habe. Es sind das die Nummern 291—300 und n. 330. Außerdem aber habe ich ebenda noch vierzehn andere Ziegelinschriften abgeschrieben, die bei L. fehlen aber wesentlich zur Erklärung der von ihm mitgetheilten dienen. Die Ziegel sollen alle in der Paläopolis gefunden sein, deren Boden mit Denkmälern des alten Korkyra von der frühsten bis zur spätesten Zeit angefüllt ist. Auch sagte man mir, sie seien bereits sechszehn Jahre im Museum. Doch habe ich sie im Jahre 1853, wo ich in demselben wiederholt gewesen bin und eine Anzahl anderer Steine abgeschrieben habe, nicht bemerkt.

Die Inschriften lassen sich nach ihrem Inhalte in mehrere Classen theilen. Einige haben Namen im Genetiv mit voraufgehendem

nie herausgekommenen Werke Delle Cose Corciresi die Lesart *ΑΙΣΧΡΙΩΝΟΣ*, was vielleicht richtig ist. Doch sind die Lesungen von Mustoxydis keineswegs überall sehr zuverlässig.

4) Nach Mustoxydis bei Wachsmuth a. a. O. sollen übrigens C. I. Gr. n. 1930. c. I. II. III. nicht, wie Böckh auf Bröndsteds Autorität angiebt, von Cephalenia herkommen, sondern in Korfu selbst gefunden sein, was ich dahingestellt sein lasse. Sicherlich aber ist seine Lesung von n. 1930 c. II *Κοσούφα* falsch. Bröndsted und Lenormant geben übereinstimmend *Κοσσύφα* und so auch eine von mir genommene Copie, wie es denn auch durch die Vergleichung mit *Κόσσυφος* bestätigt wird. n. 1934 b, im C. I. Gr. als in Zakynthos gefunden angegeben, soll nach Mustoxydis ebenfalls aus Korfu sein. Aber wie wäre denn Forchhammer, der sie in Korfu im damaligen Museum Prossalendi sah, dazu gekommen, Zakynthos als Fundort anzugeben? Die Abschrift von Mustoxydis ist auch hier weniger genau, als die von Forchhammer und Lenormant, die wie ich für Sigma die Form C haben, während Mustoxydis Σ giebt.

Digitized by Google

ἐπί. Der Art ſind bei Lenormant n. 289 *Ἐπὶ Ἀπολλωνίου* und n. 290 *Ἐπὶ Μενάνδρου*, welche ich nicht geſehen habe. Hingegen habe ich abgeſchrieben:

1.

ΕΠΙΣΠΑΤΙΟΥ *Ἐπὶ Σπατίου*

Wachsmuth in ſeinem Aufſatze „Inſchriften aus Korkyra" im achtzehnten Jahrgang dieſer Zeitſchrift S. 547 giebt nach Muſtoxydis einen Ziegelſtempel *Ἐπὶ Σπάτου*.

2.

ΕΠΙΝΟΚΟΜΗΔΕΑ

Unter den Buchſtaben iſt, wie auf mehreren andern Stücken, ein großes unregelmäßiges Kreuz eingekritzt. Wie die wunderliche Form zu erklären iſt, weiß ich nicht. Man möchte an einen affectierten Doriſmus denken. Das erſte O mag ein Schreibfehler für I ſein, an einen Fehler meiner Copie darf man aber nicht denken, da alle dieſe Inſchriften ſehr leſerlich ſind.

3.

ΤΩΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΥ *Ἐπὶ*]*Νικοστράτου*.

Dieſe Inſchrift habe ich nicht im Muſeum, ſondern im Garten eines Herrn Righelli in der Paläopolis abgeſchrieben, wo der damit geſtempelte Ziegel kurz zuvor ausgegraben worden war. Sie gehört ohne Zweifel zu den in Korkyra zahlreich gefundenen Prytanenſtempeln, wie ſolche im C. I. G. n. 1851—1861, von mir in den Epigraph. und Archäol. Beitr. n. 5—19 und von Wachsmuth a. a. O. S. 547 n. 4—19 mitgetheilt ſind. Die Buchſtaben ſind, wie in der Regel die Inſchriften auf Ziegeln und Thongefäßen mit einem Stempel, auf dem ſie vertieft eingraviert waren, aufgedrückt, treten alſo auf dem Ziegel über die Stempelfläche hervor. Die übrigen hier mitgetheilten Ziegelinſchriften aus dem Muſeum ſind dagegen, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, vertieft angebracht. Leider habe ich mir darüber nichts beſtimmtes angemerkt, ſondern nur bei dieſer aus Righellis Garten beigeſetzt, daß die Buchſtaben erhöht ſind, aber meine Copien ſtimmen mit meiner Erinnerung überein.

Eine zweite Claſſe enthält bloße Genetive. Dahin gehört n. 291 bei Lenormant:

ΔΙΟΔΩΡΟΥ

Er hat zwar *ἐπί* dabei ergänzt, aber ohne Grund. Denn nach der von mir genommenen Zeichnung hat das Ziegelfragment vor dem Namen noch Raum für 1—2 Buchſtaben, ohne daß etwas daſtände. Wo aber *ἐπί* da iſt, ſteht es immer ohne irgend einen Zwiſchenraum

Digitized by Google

vor dem dazu gehörigen Namen. Vgl. Böckh zu n. 1863 und 1865 des C. I. Gr. Es braucht aber der Genetiv nicht nothwendig einen Beamten zu bezeichnen, ſondern kann auch der Name eines Begrabenen ſein, der auf Grabſteinen namentlich chriſtlicher Zeit bisweilen im Genetiv ſteht, wie z. B. C. I. Gr. n. 9290 *Ἀλεξάνδρου*, n. 9669 *Διονυσίου ἰατροῦ πρεσβυτέρου*. Das gleiche Ziegelſtück auf dem *Διοδώρου* ſteht, zeigt übrigens am abgebrochenen Rande links unten noch Reſte von zwei Buchſtaben ΡF, wahrſcheinlich ΡΕ.

Einen Genetiv mit oder ohne *ἐπί* ſcheint die vorne abgebrochene Inſchrift

4.

{MYNEOY

zu enthalten.

Eine dritte Claſſe bilden die Ziegel, auf denen einfache Namen im Nominativ mit oder ohne Beifügung des Vaternamens ſtehen. So

5.

ΚΑΔΜΟΣ *Κάδμος.*

Sodann bei Lenormant n. 296 *Ἀγαθοκλῆς Μουσαίου*, wofür aber meine Abſchrift das auffallende

ΛΓΑΘΟΥΚΛΗΣΜΟΥΣΑΙΟΥ

hat. Auch hier ſtehen am abgebrochenen untern Rande noch Reſte von fünf Buchſtaben, von denen ſich der erſte noch als Υ der zweite nicht dicht daran ſtehende als Ο oder Ω, der dritte als Ι erkennen laſſen.

Ferner gehört hieher Lenormant n. 300 *Ἀπελλῆς Θεμίσωνος*, wofür ich aber

ΑΠΕΛΛΗΘ ΕΜΙΣΩΝΟΣ

mit der ſonderbaren Lücke zwiſchen Θ und Ε habe, und zwar mit ausdrücklich beigefügtem sic. *Ἀπελλῆ* wäre als Vocativ zu faſſen, der ſonſt freilich nur zu ſtehen pflegt, wo *χαῖρε* folgt.

Durch dieſes *χαῖρε* giebt ſich eine vierte Claſſe der Ziegelinſchriften als Grabſchriften zu erkennen. So n. 294 bei Lenormant *Νικία Λευκίου | χρηστὲ χαῖρε*, die ich genau ebenſo habe. Dieſelbe Inſchrift befand ſich aber nach Muſtoxydis bei Wachsmuth Rhein. Muſ. XVIII S. 553 n. 38 in der Sammlung von Woodhouſe. Ferner n. 292 *Θεόδοτε Α . . . | χρηστὲ χαῖρε*, wo auch meine Abſchrift ſtimmt, mit dem einzigen Unterſchiede, daß zwiſchen ΘΕΟ–ΔΟΤΕ und Α ein Zwiſchenraum ungefähr von der Breite eines Buchſtabens iſt. Hinter Α iſt der Ziegel abgebrochen und auch von dem Ε in *χαῖρε* fehlt die Hälfte.

Gleicher Art iſt Lenormants n. 330 *Μενεκράτη | Ἀθηναῖε | χρηστὲ χαῖρε*, wo aber meine Abſchrift giebt

Digitized by Google

ΜΕΝΕΚΡΑΤΗ
ΑΘΗΝΑΙΕ////
ΧΡΗΣΤΑΙ ΧΑΙΡ////

alſo nach der verdorbenen ſpäten Schreibweiſe *αι* ſtatt *ε* in *χρηστέ*. Die Stellung der erſten Zeile, wo der Ziegel unmittelbar hinter H abgebrochen iſt, macht überdies wahrſcheinlich, daß nicht *Μενεκράτη* ſondern *Μενεκράτης* ſtand, obwohl beſonders auf einer ſo ſpäten Inſchrift auch an einem Vocativ *Μενεκράτη* kein Anſtoß zu nehmen wäre. Vgl. C. I. Gr. n. 1153 *Μενεκράτη χρηστὲ χαῖρε*. n. 1148 u. a.

Entſchieden ſteht der Nominativ in folgender bei Lenormant fehlenden Inſchrift

6.

ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΧΑΙΡΕ ΜΕΝΙΤΩΡΣΟΦΩΤΑΤΕ

Was hier ΜΕΝΙΤΩΡ iſt, weiß ich nicht zu ſagen. Uebrigens iſt das Ι darin ſo ſchwach angegeben, daß man auch an *Μέντωρ* denken könnte.

Von einer andern Grabſchrift iſt nur noch ein Fragment vorhanden mit

7.

ΗΣΤΕ

Bieten ſchon manche der bisher angeführten Inſchriften allerlei auffallendes in Form nnd Inhalt, ſo iſt das in noch höherem Grade der Fall bei einer fünften Claſſe, welche Bezeichnungen von Heiligthümern enthält. Lenormant giebt zwei dieſer Art n. 298 und 299.

Die letztere 299

ΤΕΜΕΝΟΣΕCΤΙΔΙΟΣ

habe ich wie Lenormant, nur daß er nicht angegeben hat, daß in ECTI Sigma die runde Geſtalt hat, während an den beiden andern Stellen Σ ſteht. Außerdem aber befindet ſich auf dem gleichen Ziegel in einiger Entfernung unter der Mitte der Inſchrift ein A von faſt doppelter Größe wie die obern Buchſtaben in einem Kreiſe Ⓐ, (vgl. Wachsmuth a. a. O. S. 547) und etwas höher, links unter den Buchſtaben TE iſt wie bei n. 2 ein unregelmäßiges Kreuz eingeritzt.

n. 298 Lenormants, wo er die orthographiſch richtige Schreibung giebt, habe ich dagegen:

ΒΩΜΟΣ ΤΟΥ ΑΠΩΛΟΝΟΣ

mit dem ausdrücklichen Beiſatze sic, darunter in der Mitte Δ mit einem verkehrten E in der Mitte innerhalb eines Kreiſes Ⓓ

Digitized by Google

Sodann habe ich noch die ähnliche bei Lenormant fehlende Inſchrift

8.

ΒΩΜΟΣ ΤΩΝ ΕΛΛΗΝΩΝ

Mit Lenormants n. 297 *Κέρκυρα νικήτρια* ſtimmt meine Copie genau überein. *νικήτρια* kommt in der guten Gräcität nicht vor und iſt im Stephaniſchen Theſaurus nur als Gloſſe angeführt.

Ein unerklärbares Fragment endlich ſcheint n. 293 bei Lenormant

ΝΜΕΝΩΝ
ΕΡΙΘΟΙ

was er freilich mit eigenthümlicher Kühnheit erklärt:

. . . *ων Μένων ος Περιθοίδης.*

als ob er einen attiſchen Grabſtein vor ſich hätte, während doch in Korkyra ein attiſcher Peritheide einfach *Ἀθηναῖος* genannt wurde. Herr Lenormant hat aber überſehen, daß der Ziegel gebrochen iſt und ein genau daran paſſendes Stück vorne noch mehrere Buchſtaben enthält, während rechts nichts fehlt, hingegen zwiſchen N und Ω noch ein E ſteht, das er ausgelaſſen hat.

Nimmt man die beiden Stücke zuſammen, ſo erhält man:

9.

ΕΜΩΝΜΕΝΕΩΝ
ΣΥΝΕΡΙΘΟΙ

Dadurch wird freilich, wenn man auch zuſammenhängende Worte hat, die Erklärung ſcheinbar nicht leichter. Und eben ſo ſchwer iſt es, mit Lenormants n. 295 ΥΨΙΜΕΔΩΝ, wofür ich aber ΥΨΙΜΕΔΟΝ habe, etwas anzufangen.

Das Räthſel löſt ſich aber, wenn wir zu dieſen zwei Stücken noch folgende ſechs nehmen, die Lenormant entgangen zu ſein ſcheinen.

10.

ΒΑΣΙΛΙΑΝ ΕΜΩΝ
\+ ΕΛΛΗΝΩΝ

links unter der erſten Zeile ein Kreuz.

11.

ΟΙΜΑΡ

links und rechts abgebrochen.

12.

ΕΛΛΗΝΩΝ ΜΕΝΗΚΑΙ
ΒΩΜΟΥ

Digitized by Google

13.

ΧΕΙΡΟΣΑΠ
ΟΒ

rechts abgebrochen.

14.

ΤΙ ΔΑΝΗΣΙ
ΙΟ

links abgebrochen, ſo daß auf der obern Zeile vielleicht Buchſtaben fehlen, auf der untern hingegen ſtand unmittelbar vor ΙΟ nichts.

15.

ΣΕΔΝΟΝΑΝΑΚΤΙ

rechts abgebrochen, ſo daß möglicher Weiſe danach Buchſtaben folgten, vorne fehlt nichts.

Als ich dieſe Stücke abſchrieb, wußte ich mir keine Rechenſchaft darüber zu geben, was wohl dieſe unzuſammenhängenden Worte und Buchſtaben auf den Ziegeln bedeuten möchten. Denn man beachte wohl, daß wir nicht durch den Bruch der Ziegel entſtandene Fragmente vor uns haben, ſondern daß Fragmente auf die Ziegel geſchrieben ſind, und zwar auch dieſe in wunderlicher Form, die Zeilen weit auseinander, zwiſchen Worten und Buchſtaben bisweilen auffallende Zwiſchenräume. Es drängte ſich der Gedanke an neues Fabricat auf, und doch ſprach dagegen wieder der Umſtand, daß die Ziegelplatten genau dieſelbe Beſchaffenheit zeigten, wie andere unzweifelhaft antike.

Da führte mich mein Weg aus anderer Veranlaſſung zu der Kirche der Panagia in der Paläopolis, wie man ſagt, der älteſten in Korfu, aus Bruchſtücken helleniſcher Architektur zuſammengeſetzt. Hier las ich an der Weſtfronte, in welcher die Thüre iſt, folgende zwei Inſchriften.

Die erſte, ſoviel mir bekannt, nicht edierte, unmittelbar über der Thüre lautet:

16.

ΑΥΤΗΠΥΛΗΤΟΥΚΥΡΙΟΥΔΙΚΕΟΙΕΙCΕΛΕΥCΟΝΤΕΕΝΑΥΤΗ

Αὕτη πύλη τοῦ κυρίου, δίκεοι εἰςελεύσοντε ἐν αὐτῇ.

Es iſt eine Thürinſchrift, die ſich mit kleinen Abweichungen auf vielen alten griechiſchen Kirchen, beſonders in Syrien, findet. Vgl. C. I. Gr. n. 8930—8934. In n. 8934 ſteht dort *θεοῦ* anſtatt *κυρίου*, und auch nur in dieſer lieſt man *αὕτη πύλη* wie auf der korkyräiſchen Inſchrift, während die andern den Artikel *ἡ* oder *ἰ* vor *πύλη* haben. Kirchhoff hat daher *ἡ* auch dort eingeſchaltet, wie ich glaube ohne Grund.

Digitized by Google

Die zweite an der gleichen Weſtfront auf dem Frieſe ſtehende Inſchrift iſt längſt an verſchiedenen Orten, zuletzt im C. I. Gr. 9608, mit Ausnahme der Buchſtabenform richtig [5]), publiciert worden. Sie enthält in zwei Zeilen vier Hexameter, in welchen Jovianus ſich rühmt nach Zerſtörung der helleniſchen Heiligthümer die Kirche erbaut zu haben, und da ohne Zweifel der Kaiſer Jovianus gemeint iſt, obwohl er während ſeiner kurzen Regierung nie in Korkyra war, fällt ſie um das Jahr 363 n. Chr. Vgl. Jacobs Animadv. in Anth. III, 2 p. 88. Ich gebe ſie nebenſtehend in genauer Abſchrift:

Πίστιν ἔχων βασίλιαν ἐμῶν μενέων συνέριθον,
σοι, μάκαρ ὑψίμεδον, τόν δ' ἱερὸν ἔκτισα νηόν,
Ἑλλήνων τεμένη καὶ βωμοὺς ἐξαλαπάξας
χειρὸς ἀπ' οὐτιδανῆς Ἰοβιανὸς ἔδνον ἄνακτι.

In dem zweiten Verſe der erſten Zeile hatte der Steinhauer die Buchſtaben ΚΑ des Wortes ΜΑΚΑΡ vergeſſen und dann in kleinerer Schrift über der Linie nachgeholt.

Vergleichen wir nun damit die acht Ziegelinſchriften n. 9—15 und Lenormant n. 295 (*ὑψίμεδον*), ſo ergeben ſie ſich alle als Bruchſtücke dieſer vier Verſe und zwar als Bruchſtücke, die ſinnlos auf die einzelnen Platten gebracht ſind, und ſelbſt bei der Vorausſetzung, daß die fehlenden Theile: *πίστιν ἔχων — τόν δ' ἱερὸν ἔκτισα νηόν — ἐξαλαπάξας — οὐ — ιανο* auf andern Ziegelſtücken geſtanden haben, ſich nicht zuſammenhängend aneinander reihen laſſen. Denn *ἐμῶν* (V. 1) ſteht zweimal auf n. 9 und 10, anſtatt *συνέριθον* (V. 1) iſt *συνέριθοι* geſchrieben in n. 9; auf *ἐμῶν* aus dem erſten Verſe folgt in n. 10 unmittelbar *Ἑλλήνων* aus dem dritten, und derſelbe Genetiv kommt dann in n. 12 wieder mit *μενη καὶ βωμον* anſtatt *τεμένη καὶ βωμούς* (V. 3), und zwar iſt *τε* von *μενη* und *ς* nach *βωμου* nie dageweſen, ſondern der Platz auf dem Ziegel ganz glatt und unbeſchrieben. In n. 13 könnte zwar rechts auf dem abgebrochenen Stücke *οὐτιδανῆς* in der obern und *ιανος* in der untern Zeile geſtanden haben, aber ſinnlos bleibt auch dann *οβ[ιανος*, vor dem *I* nie geſtanden hat. Noch ſinnloſer wo möglich iſt n. 14, wo zwar vor *τι* noch *οὐ* mag geſtanden haben aber mitten

+ΠΙΣΤΙΝΕΧΩΝΒΑCΙΛΙΑΝΕΜΩΝΜΕΝΕΩΝCΥΝΕΡΙΘΟΝCΟΙΜΑΚΑΡΥΨΙΜΕΔΟΝΤΟΝΔΙΕΡΟΝΕΚΤΙCΑΝΗΟΝ·
ΕΛΛΗΝΩΝΤΕΜΕΝΗΚΑΙΒΩΜΟΥCΕΞΑΛΑΠΑΞΑC+ΧΕΙΡΟCΑΠΟΥΤΙΔΑΝΗCΙΟΒΙΑΝΟCΕΔΝΟΝΑΝΑΚΤ

5) Nur Jacobs hat in der Anthol. Palat. Append. 298 Animadv. III, 2, p. 88 anſtatt *βασίλιαν*, das der Stein hat, *βασίλειαν* geſchrieben.

Digitized by Google

im Worte *οὐ]τιδανῆς* ein großer Zwiſchenraum gelaſſen iſt und dann ans Ende dieſes Wortes das in n. 13 fehlende I aus *Ἰοβιανός* unmittelbar angehängt iſt, darunter aber wieder ein Stück deſſelben Namens *Io* ſteht. Endlich iſt der letzte Buchſtabe dieſes Namens in n. 15 mit *ἔθνον* (V. 4) verbunden. Beſonders beachtenswerth aber iſt n. 11. Denn mag auch links und rechts, wo der Ziegel abgebrochen iſt, einiges fehlen, ſo zeigt doch *σοιμαρ* daß die Buchſtaben ohne alles Verſtändniß von der Kircheninſchrift copiert ſind, wobei die zwei zuerſt vom Steinmetzen ausgelaſſenen und dann darüber nachcorrigierten Buchſtaben *κα* unberückſichtigt blieben. Endlich mache ich noch darauf aufmerkſam, daß die Buchſtabenformen verſchieden ſind. Während an der Kirche durchweg die gerundeten Formen Є C Ω gebraucht ſind, ſteht auf den Ziegeln überall Ε Σ Ω, um von kleinern Verſchiedenheiten wie Α und Α zu ſchweigen.

Wann und zu welchem Zwecke nun dieſe Ziegelplatten gebrannt und mit den Inſchriften verſehen worden ſind, vermag ich nicht zu entſcheiden. Daß die letztern der Kirche entnommen ſind, darf für unzweifelhaft gelten. Denn der Gedanke, daß ſie etwa als Modell für jene gefertigt worden, wird durch die unſinnige Anordnung und auch durch die verſchiedene Schriftform abgewieſen. Gegen eigentlich modernen Urſprung ſchien mir, wie oben bemerkt, die Beſchaffenheit der Ziegel zu ſprechen. Aber auch wenn die Ziegel alt ſein ſollten, kann die Schrift neu ſein.

Sind nun dieſe Inſchriften nachweislich nach einer nicht vor 363 n. Chr. geſetzten copiert, ſo drängen ſich auch in Betreff der übrigen an Material und Form ſo ſehr ähnlichen, wenigſtens eines Theiles derſelben, allerlei Bedenken und Zweifel auf.

Eine ähnliche Entſtehung wie die genannten acht von der Kircheninſchrift ſcheint zunächſt eine noch nicht angeführte und bei Lenormant fehlende zu haben.

17.

ΠΑΥΣΙΛΥΠΟ ΝΗΔΥΜ
ΘΑΝΑΤΟ

rechts abgebrochen. Auch ſie klingt wie ein Bruchſtück einer Grabſchrift und in der That finden wir die gleichen Worte nach Muſtoxydis von Wachsmuth im Rhein. Muſeum a. a. O. S. 552. 553 n. 39 mitgetheilt, nur daß ſie dort in drei Zeilen geſchrieben ſind, eine vorausgehende Zeile als unlesbar angegeben iſt, und hinter ΘΑΝΑΤΟ zwei unleſerliche Buchſtaben und ein Α ſtehen. Außerdem heißt es, daß die Inſchrift „kreisförmig auf einer Säule, die am Fuß des Hügels der h. Eufemia ſteht, geſchrieben" ſei. Die Ziegelinſchrift ergiebt ſich alſo als eine Copie mit veränderter Stellung und ohne

Digitized by Google

Rückſicht auf den fragmentariſchen Zuſtand des im Original lesbaren Reſtes.

Aber auch Lenormants n. 299 *τέμενός ἐστι Διός*, n. 298 *βωμὸς τοῦ Ἀπώλονος* (nach meiner Abſchrift) und beſonders meine n. 8 *βωμὸς τῶν Ἑλλήνων* können ſchwerlich irgend einen Anſpruch auf Aechtheit machen. Die letztere ſieht aus, als ob ſie den *Ἑλλήνων βωμοί* der Kircheninſchrift entnommen ſei. Ich hatte einmal den Gedanken es könnten vielleicht dieſe Inſchriften in den letzten Zuckungen des Heidenthums im Gegenſatz zu dem herrſchend werdenden und das Alte zerſtörenden Chriſtenthum, hier ſpeciell im Gegenſatz zu der ſich der Zerſtörung rühmenden Inſchrift des Jovianus gemacht ſein, allein auch das geſtattet ihre Beſchaffenheit kaum und im beſten Fall wären dieſe Ziegelinſchriften auch Copien von ähnlichen ächten. Die auf n. 299 Lenormant und auf meinen n. 2 und 10 eingetritzten Kreuze müßten als zufällig oder als ſpäter von Chriſten gleichſam zur Abwehr darauf geſetzte Zeichen betrachtet werden.

Von den übrigen Stücken erweiſt ſich n. 297 Len. *Κέρκυρα νικήτρια* durch das letzte Wort als ein jedenfalls ſpätes Produkt. Man darf es vielleicht mit der Inſchrift aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Ehren des Emanuel Komnenos zuſammenſtellen, die ſich im C. I. Gr. n. 8733 findet und folgendermaßen lautet:

Ἐμμανουὴλ Κομνη(νῷ) αὐτοκ|ράτορος Ἰ]ω(άννου | εὐδαί-μ(ονος) υἱῷ εὐδαιμονεστάτῳ | Σικελοὺς τυραννοῦντας | ἐκπολεμήσαντι εὐχαριστήριον | Κέρκυρα νικητήριον.

Ja höchſt wahrſcheinlich iſt es aus den beiden letzten Worten dieſer Inſchrift fabriziert.

In ſolcher Geſellſchaft werden dann aber auch die Sonderbarkeiten der Inſchriften n. 2 *Ἐπὶ Νοκομηδέα*, n. 296 Len. *Ἀγαθυκλῆς Μουσαίου* (nach meiner Leſung), n. 300 ΑΠΕΛΛΗΘ ΕΜΙΣΩΝΟΣ (nach meiner Abſchrift) n. 6 *Διομήδης χαῖρε* ΜΕ-ΝΙΤΩΡ *σοφώτατε* um ſo mehr ins Gewicht fallen. Ja ſogar bei der ſonſt nach Inhalt und Schreibung durchaus unverdächtigen n. 204 Lenormant's *Νικία Λευκίου | χρηστὲ χαῖρε* erſcheint nun ſehr auffallend, daß ſie nach Muſtoxydis ſich in Woodhouſes Sammlung befand, während ich und wohl auch Lenormant ſie im Muſeum des Collegium noch bei Woodhouſes Lebzeiten geſehen haben. Woodhouſe hat aber meines Wiſſens keine Schenkungen an das Muſeum in Korfu gemacht, ſondern bekanntlich ſeine ganze Sammlung teſtamentariſch dem Britiſchen Muſeum zugewandt. Auch hier alſo entſteht die Vermuthung einer Copie.

n. 292 und 330 Len., ihrem Inhalte nach zwar ganz unverfänglich, werden endlich durch den nach meinen Abſchriften zwiſchen mehreren Wörtern gelaſſenen Zwiſchenraum auch verdächtig.

So bleiben uns denn nur einige wenige ganz kurze dieſer Ziegelinſchriften unbeanſtandet. Ganz ſicher ächt iſt die auf Righellis Gut

Digitized by Google

gefundene n. 3 und keinerlei Gründe der Verdächtigung habe ich gegen die nicht ſelbſt geſehenen n. 289. 290 Len. *Ἐπὶ Ἀπολλωνίου* und *Ἐπὶ Μενάνδρου*. Auch gegen n. 291 Len. *Διοδώρου* und die Bruchſtücke n. 4 . . *μενέου* und n. 7 läßt ſich nichts einwenden, als die Aehnlichkeit mit den als Copien nachgewieſenen. Verdächtig hingegen erſcheint mir n. 1 *Ἐπὶ Σπατίου* weil Muſtoxydis *Ἐπὶ Σπάτου* hat und n. 5 *Κάδμος* wegen des Namens.

Sehr wünſchenswerth iſt, daß künftige Beſucher der Inſel die Sache einer nochmaligen Unterſuchung unterziehen. Vielleicht können einheimiſche Gelehrte, etwa Herr Profeſſor Oikonomides darüber Aufſchluß geben. Dem größern Theile dieſer Ziegelinſchriften wird aber ohne Zweifel der Platz unten den ächten griechiſchen Inſchriften verſagt bleiben. Je werthvollere ächte Stücke Korkyra beſitzt, die zum Theil ſehr unbegründeter Weiſe angezweifelt worden ſind, deſto wichtiger iſt es, daß wirklich falſches ſtreng ausgeſchieden werde.

Da ich einmal von korkyräiſchen Inſchriften handle, ſo möge mir geſtattet ſein noch einige Worte in Betreff der mehrfach genannten Mittheilungen von Wachsmuth im XVIII. Bande des Rhein. Muſeums beizufügen. Es werden dort unter anderm mehrere abweichende Leſungen einiger kleinen Inſchriften, die ich in den Epigraph. und Archäol. Beiträgen aus Gr. publiciert habe, aus Muſtoxydis' unvollendetem Werke angeführt. So wird S. 577 n. 78 das von mir Taf. I n. 2 abgebildete und im Texte S. 3 n. 3 beſprochene Schleuderblei ſehr verſchieden, in regelmäßiger ſpäterer Schrift

ΟϘΟ
ΒΙΣ

gegeben. Wenn es in der That das gleiche Stück ſein ſoll, glaube ich ſehr beſtimmt verſichern zu können, daß Muſtoxydis im Irrthum iſt. Wiewohl ich weit davon entfernt bin, Fehlerloſigkeit für meine Abſchriften in Anſpruch zu nehmen, ſo müßte ich doch ſonderbar geſehen haben, wenn ich eine ſo ganz gewöhnliche Inſchrift von ſechs Buchſtaben in meine vier alterthümlichen Charaktere umgeſetzt hätte. Ich kann überdies für die Genauigkeit meiner Darſtellung hier geltend machen, daß der verſtorbene Woodhouſe, dem ich meine Arbeit zugeſandt, mir ſeine beſondere Zufriedenheit mit den aus ſeiner Sammlung publicierten Stücken hat ausdrücken laſſen und im Jahre 1862 auch mündlich bezeugt hat.

Anſtatt meiner Leſung *Βασιλέως* n. 2 hat Muſtoxydis *Βασιλεύς*. Zu meinen Gunſten ſpricht Kuſopolos in der Archäol. Ephim. S. 315 n. 398 und 402.

Statt meiner Leſung ΕΥΣΚΑΝΟΥ n. 4 hat Muſtoxydis *Εὐσκάρου*. Dort habe ich ausdrücklich bemerkt, daß das Ν etwas undeutlich ſei, weshalb ein anderer Buchſtabe möglich wäre. Betrachte

Digitized by Google

ich aber meine mit voller Muße bei Woodhouſe gemachte Abſchrift, ſo bleibt mir auch jetzt dieſelbe wahrſcheinlicher als das was Muſt. giebt.

Wenn es aber S. 557 heißt, daß für mein ΕΤΤΙΒΟΥΒΑ vielmehr geleſen werde ΕΤΤΙΒΕΙΒΑ, ſo muß ich ohne die durch così! bekräftigte Leſung anzufechten, annehmen, daß es ein anderer Stempel ſei. Hat doch nach Böckh zu C. I. Gr. n. 1859 Muſtoxydis ſelbſt in den Illustr. Coro. II p. 85 einen Stempel ΕΤΤΙΒΟΥ-ΒΑΛΟΥ gegeben.

Daß Muſtoxydis nicht beſonders zuverläſſig, ſei habe ich ſchon oben S. 616 Anm. 3. 4 bemerkt und durch zwei ſeiner Abſchriften belegt. Wer ein weiteres Beiſpiel wünſcht, vergleiche ſein Facſimile der vielbeſprochenen alterthümlichen Inſchrift auf S. 575 mit dem neuerdings von Bergmann im Hermes II S. 139 gegebenen.

Angenehm iſt mir, daß mein Facſimile der alterthümlichen Lophiosinſchrift Taf. II, 1 gegen einen vor mir ſelbſt erhobenen Zweifel S. 579 Anm. 63 in Schutz genommen wird, um ſo mehr da ich mich ſeither 1862 durch nochmalige Betrachtung des Originals und eine von Woodhouſe ſelbſt mir geſchenkte ſehr genaue Zeichnung von der Richtigkeit überzeugt habe. Hoffentlich wird durch Verſetzung der Woodhouſe'ſchen Sammlung in's Britiſche Muſeum es bald möglich ſein alles einſt dort befindliche genau zu controlieren.

Schließlich kann ich den Wunſch nicht unterdrücken, es möchte endlich einmal die von mir S. 6 der Epigr. und Arch. Beiträge erwähnte zweite Bronzeinſchrift aus Galaxidi ans Licht treten. Im Jahre 1853 war Herr Oikonomides mit der Erklärung beſchäftigt, 1862 ſagte er mir ſelbſt, das Facſimile ſei längſt fertig und die Erklärung dem Abſchluß nahe. Und noch harrt man 1867 umſonſt darauf. Sie iſt eines der bedeutendſten alten Aktenſtücke und viel umfangreicher als das erhaltene Stück des Vertrags zwiſchen Oiantheia und Chaleion, denn ſie hat ſieben und vierzig Zeilen von 52—55 Buchſtaben.

Baſel.

W. Viſcher.

Digitized by Google

Miscellen.

Handschriftliches.

Die Handschriften der Gesandtschaftsexcerpte des Porphyrogennetos.

Ernst Schulze hat in seiner Dissertation de excerptis Constantinianis quaestiones criticae Bonn 1866 nachgewiesen, daß die bisher bekannten und benutzten Handschriften der Gesandtschaftsexcerpte gleichzeitige Abschriften desselben Originals sind. Nur vom Ambrosianus nahm er die Möglichkeit einer selbstständigen Ableitung aus eben demselben Codex an, den Mittheilungen Kießling's folgend, die ich Krit. Unters. ü. 4 und 5 Dec. d. Livius S. 316 abgedruckt hatte. Nun aber enthält der Cod. Ambros. E 135 sup. *περὶ πρέσβεων ἐθνῶν πρὸς ῥωμαίους* folgende Unterschrift *ὑπὸ Ἀνδρέου Δαρμαρίου τοῦ Ἐπιδαυρίου υἱοῦ Γεωργίου. εἴληφε σὺν θεῷ τέλος ἐν τῷ ἔτει ἀπὸ τῆς ἐνσάρκου οἰκονομίας τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ αφοδ αὐγοῦ κδ' ἐν τῇ μονῇ τοῦ ἁγίου Λαυρεντίου τοῦ Σκοριαλίου, ὑπὸ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης βασιλέως Ἱσπανῶν αὐτοκράτορος κυρίου Φιλίππου*; ist mithin gleich nach dem im Escurial befindlichen Codex 44 geschrieben (s. Schulze S. 45). Auch der Neapolitanus rührt von Damarios' Hand her; er hat dasselbe Format und evident dieselbe Schrift wie der Münchner B. Darnach leuchtet ein, daß es mit dem Vaticanus (den ich nicht gesehen habe) nicht anders sich verhält. Aus den italienischen und deutschen Abschriften wird also wenig für den Text zu hoffen und das Original am Ersten in Spanien zu suchen sein.

H. Nissen.

Zu Solinus.

In der Vorrede zu seiner Ausgabe des Solinus S. XLI hat Th. Mommsen auch das kleine Gedicht Ponticon von 22 Versen, welches in den Handschriften sowohl als in den Ausgaben der lat. Anthologie (Burmann V 113, Meyer n. 234) dem Solinus zugeschrieben

Digitized by Google

wird, nach vier von ihm zum Theil zuerst verglichenen Handschriften, worunter sich drei der Pariser Bibliothek befinden, verbessert herausgegeben. Für einen zukünftigen Bearbeiter der lat. Anthologie, in der auch dieses vermeintlich Solinianische, übrigens nicht schlechte Bruchstück eines halieutischen Gedichts seinen Platz behalten muß, wird es von Interesse sein zu erfahren, daß dasselbe noch in einer vierten von Mommsen übersehenen Pariser Handschrift sich befindet, nämlich Paris. 8319 saec. XI fol. 49 rect. Diese Handschrift hat mit dem von Mommsen benutzten cod. Paris. 6831 (A) das Charakteristische gemeinsam, daß sie die Verse ebenfalls wie jene in folgender umgekehrter Ordnung auf einander folgen läßt: 1. 2. 13. 3. 14. 4. 15. 5. 16. 6. 17. 7. 18. 8. 19. 9. 20. 10. 21. 11. 22. 12. Jemand jedoch, welcher im 17. oder 18. Jahrhundert den Codex in Händen gehabt hat, hat dies bemerkt und jedem Verse seine richtige Zahl beigeschrieben. Von derselben Hand rühren eine Anzahl von Verbesserungen sowohl zwischen den Zeilen als am Rande her. Ebenso stammt von ihr die Ueberschrift her, welche lautet: Explicit liber C. Julii Solini grammatici Polihystor ab ipso editus et ꝑscriptus. Item C. Julii Solini Poliistor Ponticon. Die Lesarten, welche sich bei einer Vergleichung mit Mommsen's Text ergeben, stimmen großen Theils mit denen des cod. A.

v. 1 Thetia — fecundam] fecit dea — 2 eqreas — mole — 3 Queq; — estifluo is — humida — 4 ceptante meniis — quae fehlt — celi — 6 sanguat — 8 creandis] profandis — 9 Infidus (am Rande foe — nestaret — 10 cauans (a. R. canens) — candidit (a. R. duit) — ether — 11 Astrigera — 13 Ponderib'ꝰ — iussa] uisa — 14 etherias — augens — 16 p̃cor — 17 calles eq ruit reo (a. R. calle sequor ruit hunc) — 18 Dextera — leta — 19 clanere amolli (a. R. da Nerea) — 22 coetu] cytu (a. R. cythi).

Bonn. J. Klein.

Stoßseufzer eines Mantuaners.

In der Miscellanhandschrift Nr. 878 der Stiftsbibliothek zu St. Gallen (s. X), welche durch ihre Runen (p. 321) Bedeutung hat[1]), befindet sich unter anderen spätgebornen Versificationen p. 70 ein Gedicht unter dem mythischen Titel Maro Mecenati salutem, das hier

1) S. 343—350 findet sich ein Bruchstück aus Seneca's Briefen: SENECA LUCILLO SUO SALUTEM Epistola tua per plures . . . . aduertitq. in se omnium animos, d. h. ep. 120, 1—13.

Digitized by Google

eine Stelle finden mag, nicht sowohl wegen seiner Vergilischen Reminiscenzen, als weil es durch ein unmittelbares Zeugniß uns in die Zeit der Verschmelzung des germanischen und romanischen Elements in Oberitalien versetzt. Der Verfasser ist Romane, und trotz der 'cultura deorum' V. 13 ganz gewiß auch Christ, aber katholischer. Der Glaube der arianischen Germanen ist es an den er denkt bei dem Ausrufe: fingit sibi quisque colendum, mens uaga quod suadet.

MARO MECENATI SALVTEM

Vrbs quae tantum alias inter caput extulit urbes,
quantum lenta solent inter uiburna cupressi,
Mantua nostra aliis tantum concedit honoris,
puniceis humilis quantum saliunca rosetis,
aut oleae spinus, caris aut uitibus alnus,
elleborus nardo, piperi faba, tofus et auro:
qua nullus princeps, nullus quoque uerna moratur,
aequales totum retinent uel cuncta tyranni:
pax abiit tristis, ciuilia bella geruntur,
friget amoris honos, odiorum semina pollent,
frumentum premitur, lolium sine nomine surgit.
Moerorum lapides et propugnacula uendunt,
excubias qui sorte gerunt. cultura deorum
uirtutumque cadit. fingit sibi quisque colendum,
mens uaga quod suadet. Magnae uicina ruinae
Mantuae, uae miserae, quam barbarus incola replet,
quam sermone secant, uenter quos protulit unus,
frater et ad fratrem uerbis non haeret eisdem!
Tityrus ammonuit ciues quam saepe cauere,
ne lupus in stabulis ouium misceret aceruos:
dissona sed cunctam uetuit discordia plebem,
ne saltim excubiis uel saepe ambronibus obstet.
stertit enim opilio 'casus heu cerno propinquos,
ei mihi, iamque nefas. heu pro dolor, ei mihi tandem,
si qua tuae nunc matris habet te cura, faueto'.

5 ole . . die Hs. 18 her& die Hs. 21 cuntam die Hs.
22 uel saepe] schr. ut saepe, wenn nicht ein tieferer Schaden vorliegt.

H. Usener.

Zu den versus Scoti cuiusdam de alphabeto.

Die zuerst von Lucian Müller Rh. M. 20, 365 ff. veröffentlichten Verse eines Schotten über das Alphabet finden sich auch in einer Handschrift des Britischen Museums, cod. Reg. 12. C. XXIII, über deren sonstigen Inhalt ich später einmal im Rh. M. berichten will. Leider ist der untere Theil der betreffenden Blätter abgerissen

Digitized by Google

und die Schriftzüge sind oft stark geschädigt. Die Handschrift gehört in's zehnte Jahrhundert. Sie stimmt mit dem von L. Müller benutzten Codex selbst in offenbaren Fehlern (V. 28. 29. 31. 46. 52. 54), hat aber auch ihre eigenen Lesarten, und darunter wenigstens eine, die als ein entschiedener Gewinn zu betrachten ist: nämlich V. 12, der aus ihr die Gestalt erhält sum medium mille et veterum quoque nota deorum, statt des von dem Herausgeber eingesetzten zweiten sum. In V. 6 bestätigt meine Handschrift Müller's Conjectur, da sie nur einmal tum liest: ebenso V. 7. Endlich wäre es möglich, daß V. 51 das Richtige sich in ihr erhalten hätte: sie hat nämlich popu-los vincentis et orbem.

Dies vorausgeschickt, theile ich jetzt die vollständige Collation der Handschrift mit.

INCIPIVNT VERSVS CVIVSDAM SCOTTI DE ALFABETO. 2 dn̄i 3 Execrantis 5 sillaba 6 grece uiridi tum nascor inorto 7 .[. (die betreffenden Buchstaben stehen stets am Rande) Principium cęli primis & luna figuris, genau wie Müller ediert. 8 clarus, aber über dem a steht ein e von derselben Hand 9 terrę 10 linguę 11 Omnitenens nomen & habens us bannita iuncta: die Stelle ist noch nicht verbessert. 12 Su [dann abgerissen] le et ueterū q̄q̄ nota deorū; 13 E Par — — — — — — e uocalis habebor 14 A — — — — — — dā sū syllaba matris 15 Bloß uocis quinta latine 16 Bloß t muta ministro 17 Bloß sic hebreus od — 18 Bloß umine. Am Ende des Blattes standen 19 und 20, die aber jetzt abgerissen sind.

Das zweite Blatt beginnt mit 21, und von hier an ist wieder Alles vollständig bis 32. inore (Präpositionen stets so zusammen geschrieben, s. oben 6). 23 ulla potestas, aber es ist klar, daß diese potestas aus 26 stammt. 25 numeris, aber über dem i steht ein v von derselben Hand. 27 haut 28 ꝑprimos prime 29 pellerunt 31 totum: sollte man nicht legas, scutum vorschlagen dürfen? Siehe Müller's Anmerkung. 32 ꝑcarmina sepe li — — — 33 Von hier an abgerissen:

33 Sed tamen agric — — cur — — — —
34 ω Inmetris — — — — — — —
35 fehlt (abgerissen)
36 — eutra — — — — — — —
37 N Vox sum c — — — — — — —
38 Tollere me — — — — — — —
39 Vim quoq. — — — — —
40 Littera sepe — — — — —
41 Curro uias — — — — — —
42 — er — — — — — — — —

Die Rückseite des zweiten Blatts beginnt mit 43 Mesine (so zusammen, und das mit gutem Grunde, denn sine ist enklitisch). Das

Digitized by Google

letzte Wort der Zeile ist unleserlich hier und 44. 46 uincere 47 Quasine (siehe zu 43) 48 quaternę 51 populos 52 proprie inodis ist beinahe unlesbar. 53 Am Anfange der Zeile ist Sed verschwunden, am Ende die Buchstaben cunda. dni. Dann bloß

54 — — us amat posuitque inor — —
55 — — — — — — — fronte gementū.
56 — — — — — — — — dabatur.

V. 57 und 58 sind ganz verschwunden, von V. 59 sieht man ne, von 60 copleN, 61 pla potest —, 62 lantis, 63 cratus.

London, Mai 1867. W. Wagner.

Epigraphisches.

Verrea.

Zu Camerino, dem antiken Camerinum, Hauptstadt des umbrischen Bergvolks der Camerter, befindet sich in Casa Romani ein Marmorcippus mit folgender, soweit ich sehe, unbekannten Grabschrift aus guter Zeit.

T · CAMVRIO
SP · F · NERVAE
VERREA · ARGYRIS
VIRO · ET · SIBI

Der Name Verrea kann nicht anders gefaßt werden denn als das Femininum zu dem Gentilicium Verres, das als solches von Mommsen Verh. d. Sächs. Gesellsch. 1850 S. 62 erkannt ist.

H. Nissen.

Litterarhistorisches.

L. Gellius Poplicola ein römischer Lustspieldichter? — Cic. pro Sest. § 110 noch einmal.

R. Westphal Catulls Gedichte in ihrem geschichtlichen Zusammenhange übersetzt und erläutert sagt in seiner Charakteristik des L. Gellius Poplicola 'er war auch selber Poet und hatte namentlich Lustspiele geschrieben'; das erstere belegt er S. 125 durch die bei Catull im 116ten Gedichte V. 4 und 7 erwähnten »tela«, die er mit Recht für Schmähgedichte des Gellius erklärt; für das, wenn es sich bewahrheiten ließe, für den Entwicklungsgang der römischen Lustspieldichtung merkwürdige und interessante Factum, daß er Komödien geschrieben, beruft W. sich ausschließlich auf Cic. pro Sest. § 110, welche Stelle er S. 126 übersetzt: „In seinen früheren Jahren war er ausschweifend und lasterhaft.

Digitized by Google

Später strebte er nach dem Ruhme eines gebildeten Griechen und eines der Muse ergebenen Mannes; sein väterliches Erbe wollte er nicht wie der Laie sein Vermögen verwenden, sondern es sollte nach dem Systeme der Philosophen durchgebracht werden. So warf er sich plötzlich der Wissenschaft und litterärischen Beschäftigung in die Arme, schrieb Lustspiele wie Atta, aber seine Werke brachten ihm nichts ein; erst wurden die Sklaven, die er zum Vorlesen hielt, dann seine Bibliothek dem Weinwirth verpfändet"; S. 127 heißt es dann: „Aus Cicero wissen wir, daß Gellius nicht bloß Freund der griechischen Literatur, sondern auch Dichter war, er hatte Komödien geschrieben, nihil sane Attae iuvabant". Selbst zugegeben, daß bei Cicero so gelesen werden müsse, so kann doch darin nicht irgend ein Hinweis auf eigene Produktion des Gellius gefunden werden, sondern, wenn diese Worte überhaupt in diesem Zusammenhange einen Sinn hätten, könnte man sie mit Matthiä nur darauf beziehen, daß Atta und seines Gleichen, die übrigen Dichter des nationalen Lustspiels, dem neugebackenen Philosophen keinen Spaß machten, d. h. daß er von ihnen nichts lesen (beziehungsweise sehen) mochte. Soweit entbehrt die Einführung des Gellius in die Reihe der römischen Lustspieldichter jeder thatsächlichen Unterlage. Daß die Lesart seit einiger Zeit als unhaltbar aufgegeben ist, würde nicht in Betracht kommen, wenn nur der von Matthiä angenommene Sinn mit dem Uebrigen in irgend eine vernünftige Verbindung zu bringen wäre oder wenn Westphal seine Erklärung als möglich nachgewiesen hätte. Denn der handschriftlichen Tradition entspricht sie in hohem Maße, sobald man nur, wie ich es glaube thun zu müssen, das iuvabant mit dem folgenden anagno(n)stae nicht als eine Interpolation, sondern als einen ächten, im Parisinus von zweiter Hand nachgetragenen Zusatz ansieht: der Ausfall der Worte ist durch das Ueberspringen von der letzten Sylbe des vorhergehenden saneate auf die gleichlautende letzte Sylbe von anagno(n)stae oder anagnoste leicht erklärlich. Es trifft aber von jenen beiden Eventualitäten keine zu. Demnach habe ich nach dem Vorgange Anderer die Stelle in dieser Zeitschr. XVII 152 ff. zu verbessern versucht. Mit einer diplomatisch sehr leichten Aenderung schlug ich vor zu lesen nihil savia te iuvabant anagnostae. Der Zweck dieser Zeilen war zwar zunächst, die römische Litteratur von einem Eindringling zu befreien, da aber dabei jene Stelle das Fundament der Betrachtung bildete, so darf ich mir wohl erlauben, noch einen Augenblick dabei zu verweilen. Koch hat meinem Versuche (ebendas. S. 315 ff.) einen anderen entgegengestellt [1]), indem auch er die Lesart der zweiten Hand mit in seine Emendation „Nihil minuebant eius helluationes ac lustra libelli"

1) Er hat demselben auch eine Stelle in dem Texte seiner Ausgabe eingeräumt; früher hatte er die Interpolation der oben bezeichneten Worte angenommen und vermuthet nihil satiabant eum libelli.

Digitized by Google

hineinzog, eine Emendation, deren vollſtändige Abweichung von der Ueberlieferung ein näheres Eingehen auf dieſelbe überflüſſig macht. Mit den von ihm aufgeſtellten Kriterien für die Verbeſſerung der Stelle befinde ich mich im Weſentlichen im Einklange; nur, daß nicht vor libelli interpungirt werden dürfte, ſehe ich nicht ein: Vorleſer und Bücher bilden den gelehrten Apparat für die Studien, die einen ſo wenig erquicklichen Verlauf nehmen: zuerſt iſt von jenem die Rede, dann heißt es: auch die Bücher, der andere Beſtandtheil dieſes Apparats, hielten nicht Stich bei ihm, auch ſie wurden oft für Wein verpfändet. Damit iſt der eine Vorwurf, den Koch gegen „anagnostae“ erhebt, zugleich erledigt, da wir eben die Nothwendigkeit der von ihm geforderten Interpunktion nicht zugeben können; der andere aber, daß bei der Dürftigkeit und Heruntergekommenheit des Schlemmers das Halten von griechiſchen Vorleſern befremde, wird ſicher hinfällig, wenn man nach meiner Vermuthung annimmt, daß ſich Gellius in dieſer Epoche nur einen ſolchen Vorleſer gehalten. Aber was wollte ich überhaupt mit meiner Conjectur ſagen? Dieſe Frage würde ich nicht glauben aufwerfen und beantworten zu müſſen, wenn nicht A. Weidner crit. scriptionum spec. Köln 1864 S. 10 bei dem Verſuche der Emendation dieſer Stelle, den er auf die nach meiner Anſicht falſche Annahme der Interpolation der Worte iuvabant anagnostae gründet (Nihil sane alebant te libelli) ſagte: „Quid sibi velit Hertz (Mus. Rh. 1861) cum coniectat: nihil savia te iuvabant anagnostae, equidem mente non assequor“. Da Hrn. Weidners eigene kritiſche Verſuche nicht ohne Scharfſinn gemacht ſind, was ich um ſo lieber offen anerkenne als er ſich gegen meine Bearbeitung der fünften Dekade des Livius öffentlich einen wahrheitswidrigen Tadel geſtattet hat [2]), da alſo wohl auch Andere den Sinn meines Emendationsverſuchs nicht gefaßt haben werden, ſo will ich ihn etwas näher begründen. Ich glaubte ihn hinreichend angedeutet zu haben, als ich a. a. O. darauf hinwies, daß ſo das Bild des „impurus adulescens et petulans“ ſich vervollſtändige; während ihm das insaturabile abdomen blieb, verpfändete er die neu angeſchafften Bücher ſeiner Bibliothek oft für Wein; ſo viel ſteht in dem bisher gangbaren Texte; damit iſt aber das Bild des jungen Mannes eben noch nicht erſchöpft, der in ſeine alten Neigungen aus dem Anlauf zur Philoſophie, den er genommen, alsbald zurückfällt: vom Freſſen und Saufen iſt die Rede, — aber ſicher gilt von Gellius, dem „impurus“ adulescens, jene Specification des Salluſt (Cat. 14): manu, ventre, pene bona patria laceraverat — τοῦ πένους δὲ δεῖ. Und dieſen Mangel er-

2) Ich habe meine Conjecturen nicht gezählt und bin allerdings ſparſam mit der Veröffentlichung eigener Verſuche geweſen — aber mehr als den einen von Hrn. W. erwähnten, beiläufig hingeworfenen Vorſchlag einer Aenderung wird er, wenn er ſich die Mühe des Nachſehens giebt, doch finden.

Digitized by Google

setzt in immerhin leidlich zarter Andeutung die von mir vorgeschlagene Restitution der Stelle. Sicher hatte sich Gellius in seiner vorphilosophischen Epoche mit pueri delicatuli nach damaliger Unsitte umgeben und vergnügt; jetzt hatte er sich statt dessen einen Vorleser angeschafft — naturam expelles furca, tamen usque recurret: aber er fand bei dem Anagnostes nicht seine Rechnung. Wie sehr ein römischer Lüstling den Küssen zarter und schöner Knaben nachtrachtete, dafür genügt, da wir von Catull ausgegangen sind, hier wohl die Erinnerung an Juventius (c. 48):

Mellitos oculos tuos, Iuventi,
Si quis me sinat usque basiare,
Vsque ad milia basiem trecenta,
Nec umquam videar satur futurus,
Non si densior aridis aristis
Sit nostrae seges osculationis.

So wenig der weindurstige Gellius Befriedigung bei den Büchern fand, ebensowenig that dem Lüsternen der Vorleser in jener anderen Beziehung Genüge: seine Küsse schmeckten ihm nicht, machten ihm keine Plaisir: die Bücher verpfändete er, des Vorlesers wurde er, was in den Worten auch ohne weitere Ausführung liegt, alsbald überdrüssig. Durch diese Andeutung fällt ein neuer, scharfer und die Gesammtheit der Persönlichkeit erst ins rechte Licht setzender Schlagschatten auf die Figur des Wüstlings und ich halte meinen Versuch auch jetzt noch aufrecht. Unverständlich wird wenigstens Niemandem mehr sein, was ich mir dabei gedacht hatte — ich wollte nur nicht unnütz Schmutz berühren, als ich ihn zuerst veröffentlichte.

Breslau. M. Hertz.

Zur Geschichte der lateinischen Grammatik im Mittelalter.

Beim Durchblättern alter Manuscripte sucht man, wie bekannt, häufig Sachen, die man nicht findet; zuweilen ereignet sich aber auch der heitere Fall, daß man etwas findet, was man nicht sucht. So enthält der Codex Vossianus 15 in Octav unter seinen zahllosen Schulstücken (er gehörte auch theilweise, wenigstens eine Zeit lang, zu den 'libris Ademari Grammatici') die Räthsel des Aldhelmus und was wichtiger ist eine Einleitung grammatischen, metrischen, litterarischen Inhalts, die übrigens aus den bekanntesten Quellen des Mittelalters geschöpft nichts beachtenswerthes bietet außer einer höchst dankenswerthen Mittheilung über die namhaftesten Lehrer der Lateinischen, bezüglich Griechischen Sprache vom siebenten bis zum zehnten Jahrhundert und ihre Lehrer- und Schülerverhältnisse, mit besonderer Berücksichtigung Frankreichs [Bl. 147, 2. 148, 1]. — Wenn darin auch manche Ungenauigkeiten und Irrthümer unterlaufen, so haben wir doch nirgend eine so lang gesponnene, fortlaufende Aufzählung berühmter Grammatiker, von deren Thätigkeit

Digitized by Google

in dieſem Amte theilweiſe wenig oder nichts feſtſtand. Wer alſo mit mir der Ueberzeugung iſt, daß man nie genügend in die claſſiſche Litteratur eindringen kann ohne von ihrem Nachleben im Mittelalter gehörige Kenntniß zu haben, wird dies Scherflein zu der noch ſtets wie es ſcheint auf lange vergeblich erwarteten Geſchichte des in Rede ſtehenden Themas gern hinnehmen.

Die Schrift des Codex iſt gerade an der hier folgenden Stelle ſo klein, undeutlich und zerfloſſen, wie nur möglich. Durch einen glücklichen Zufall aber ſind entſprechend dem Schulzwecke die Namen der meiſten Grammatiker am Schluſſe recapitulirt, ſo daß in dieſer Hinſicht wenigſtens der Text kaum irgend welchen Zweifeln unterliegt. — Ich gebe dieſen — auch in der Orthographie — möglichſt unverändert, um nichts von den berechtigten Eigenthümlichkeiten unſeres Schulmeiſters zu verwiſchen.

Theodorus monacus quidam a Tharso Cilitiae atque Adrianus abbas scole Grecorum Rome quondam positi simulque grecis ac latinis litteris, liberalibus quoque artibus instituti a papa Romano Britanniarum insule sunt directi ac eandem tam salubribus fidei documentis quam etiam secularis philosofię inlustrarunt disciplinis. quorum discipulatui Aldelmus quidam vir venerandus inhęrens Bedam dinoscitur habuisse successorem. ex cuius fonte quidam cuius nomen excidit fluenta hauriens doctrinę Rhabanum cognomento Maurum eruditorem propriae reliquit scolae. qui ab episcopis gallicanis sive a regibus Francorum transmarinis a partibus docendi [docendi] causa accitus ac postmodum episcopatus honore ditatus Alchuini cognomento Albini institutione [institutio] est dotatus. qui susceptę scolę eruditioni naviter inserviens (darüber geſchrieben tū — t nicht ganz deutlich — īstens; vielleicht tum instans?) doctrinę philosophicę Smaragdo reliquit gimnica campestria quę ille Theodulfo primo aurelianensi episcopo constituto tradidisse [contrad.] visus agnoscitur. qui per Iohannem Scotigenam Heliam ęque eiusdem gentis patriotam virum undecumque doctissimum philosoficis artibus expolivit. at Helias Heiricum informans sapientię merito egolismensis donatus est throno. Heiricus porro Remigium Sancti Germani Autrice urbis monacum, alium ęque (ę undeutlich, vielleicht quoque) Sancti Amandi eiusdem ordinis edocens Hubaldum, alterum litteris, alterum perfecit [praefecit] musis. Remigii porro cum plurimi extiterint successores, hi fuerunt eminentiores. Gerlannus Senonum archiepiscopus, Vuido Autisioderensium [au nicht ganz deutlich] praesul, Ganzbertus quoque ipsius germanus Nevernensium pontifex, Daoch quoque brittigena [brittigenat, aber 'at' nicht ganz deutlich]. qui omnes Gallias doctrinę suę radiis inlustrarunt. Ambrosius quoque Hisraelis praeceptor auditoris, e grammaticis Gallicae gentis [egroalis gontio] nihilo minus, quorum alter Bri-

Digitized by Google

tanniam, alter Italiam septemplici [i am Ende nicht ganz deutlich] Minerva celebrem reddidit.

Recapitulatio nominum.

Theodorus monacus et abbas [abb] Adrianus Aldelmo instituerunt grammaticam artem. Aldelmus Bedam. Beda Rhabbanum. Rhabbanus Alcuinum. Alchuinus Smaragdum. Smaragdus Theodulfum. Theodulfus Iohannem [iohem] et Heliam [heliam] reliquit sed non imbuit. Elias Heiricum, Heiricus Hucbaldum et Remigium. Remigius Gerlannum episcopum [epm]. Gerlannus Guidonem episcopum Autisioderensium (cut. aber cu sehr undeutlich; ich habe hinzugefügt 'fort. cai, cau').

Theodorus und Adrianus gingen am 27. Mai 668 im Auftrage des Papstes Vitalianus nach England zu Schiff. Vergl. über sie Bedas Kirchengeschichte IV. 1 § 254, 5. Etwas abweichend sagt dieser von Adrianus, er sei gewesen 'abbas in monasterio Niridano, quod est non longe a Neapoli Campaniae'. Als seine Heimath bezeichnet er Africa. Theodorus stirbt 690. Sein epitaphium sehe man bei demselben V. 8, wo übrigens zu schreiben ist, 'quem nunc Theudorum lingua Pelasga vocat'. Adrian stirbt 710. Ueber beider Gelehrsamkeit im Lateinischen und Griechischen a. a. O. 254. 255; über die Schule, die sie um sich versammelten (noch in Bedas Zeit spürte man sie) daselbst 256. Aldhelmus geboren in England, aber übrigens auch noch in Frankreich und Italien ausgebildet, stirbt 709. Beda geb. 677 stirbt c. 735. Im Folgenden hat sich der Anonymus stark geirrt, insofern er Rhabanus [1]) mit Alcuinus verwechselt und diesen zum Schüler jenes macht, statt umgekehrt [vgl. Rhabanus Maurus von Kunstmann p. 36 f.]. Der, cuius nomen excidit, ist nach aller Wahrscheinlichkeit Alcuins Lehrer Aelbert, Erzbischof von York [Lorenz Alcuins Leben S. 10]. Alcuinus stirbt 804 als Abt von Tours. Rhabanus stirbt 856. Berühmt ist besonders seine Lehrthätigkeit in Fulda. Smaragdus, sicher der, dessen die Histoire Littéraire de la France gedenkt IV, 439 f. (er docirte Grammatik und exponirte den Donat) kann allerdings ein Schüler Alcuins gewesen sein. Er war mit Karl d. Großen und Ludwig bekannt. Seine Lehrthätigkeit spielt im Kloster St. Michael der Diöcese Verdun. Theodulfus war aber weder Smaragd's noch Alcuins Schüler, sondern erst Freund, dann Feind des letztgenannten. Lehrer an der Schola Palatina, bis er die Abtei Fleury und das Bisthum Orleans erhielt (Lorentz, a. a. O. 173. 246) stirbt a. 821. Johannes Scotigena, Vorsteher der eben genannten Anstalt unter Karl dem Kahlen. Wird angeblich ermordet c. 891 [Christlieb, Leben und Lehre des J. Sc. E. p. 55]. Seinen Lands-

1) Man vergleiche über Alcuinus, Rhabanus, Johannes als Grammatiker auch Hertz Praef. Prisc. 9. 10. 14.

Digitized by Google

mann Elias oder Helias habe ich nicht auftreiben können. Denn an den Philosophus Ethicus H. L. d. l. Fr. V. 447 wird Niemand denken, da dieſer kein anderer als der bekannte Cosmograph Ethicus iſt. Das ſchmeichelhafte Epitheton 'vir undecumque doctissimus' kehrt mehrfach bei mittelalterlichen Scribenten ſeit Karls d. Großen Zeiten wieder. In letzter Inſtanz iſt es wohl auf des Terentianus 'vir d. u. Varro' zurückzuführen.

Als Lehrer des Heiricus alias Hericus werden ſonſt Haimon in Fulda und Lupus Ferrarienſis genannt [H. l. d. l. Fr. V. 535]. Heiricus ſelbſt war Mönch von St. Germain. Stirbt c. 881. Ueber die Verdienſte des Remigius vgl. H. L. IV. 227. 247. Autrice iſt nach aller Wahrſcheinlichkeit verderbt aus der Abkürzung für Autisiodorensis. Ueber Hubaldus reſp. Hucbaldus ib. 239. Proben ſeiner nicht ungeſchickten Gedichte Ann. Bened. III, 642. Blüthezeit beider Männer um 900. Ueber ihren wohlthätigen Einfluß auf die Pflege der klaſſiſchen Studien in Frankreich H. L. IV. 239. Von der kulturhiſtoriſchen Wichtigkeit des Kloſters St. Germain bei Auxerre während des IX. und X. Jahrh. a. a. O. 246—248, u. a. vielen and. Stellen. So beſonders auch VI, 34. Ueber die wiſſenſchaftliche Bedeutung von St. Amand ebd. VI, 210. 211. — Von Gerlandus reſp. Gerlannus in der erſten Hälfte des X. Jahrh. heißt es a. a. O. VI, 34 'vir in omni scientiarum genere doctissimus'. Ueber Uuido reſp. Guido, der 961 ſtarb, vgl. H. L. VI, 288. Ganzbertus alias Gauzbertus. Ich finde keine Perſönlichkeit, welche hier gemeint ſein könnte, außer dem Grammairien und Archidiacre zu Limoges, deſſen die H. L. VI, 440 gedenkt, aber mit dem Zuſatze, daß er erſt in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebte. Abgeſehen von der Zeitfolge könnte man auch an den geſchickten Verſificator Gauzbertus, Gozbertus denken, der um 860 in der Abtei Fleury lebte. Denn wie im römiſchen Alterthume gingen auch im lateiniſchen Mittelalter die Geſchäfte des Grammatikers und Dichters Hand in Hand. — Daoch, doch ohne Zweifel der Daocius reſp. Daiocus, in den Annal. Bened. III, 332 ad a. 917 'Daocius Reuvisii seu Ruyensis in Armorica abbas'. Ueber ſeine grammatiſchen Leiſtungen iſt ſonſt nichts bekannt. Ambroſius iſt vielleicht der Mailändiſche Prieſter, Freund des berühmten Biſchofs von Vercelli, Atto, eines gebornen Franzoſen, der c. 960 ſtirbt. Hisrael wird wohl der 'Evêque Hibernois' ſein, den Bruno, der Erzbiſchof von Köln mit dem Franzoſen Rather zum Lehrmeiſter hatte, als er an Otto's I Hof weilte. Auch jenen hat er wahrſcheinlich via Frankreich bezogen, mit dem er ſtets viel Verbindung hatte, wie er auch ſein Leben zu Rheims beſchloß. Es wimmelte dort noch im X. Jahrh. von 'Scoti'. Darauf beziehen ſich auch die Worte „e grammaticis Gallicae gentis nihilominus", die freilich nur die ziemlich gewagte Aenderung einer verzweifelten Verderbniß ſind, obſchon grammatici wohl in der Urſchrift mit Abkürzung geſchrieben war. Eigennamen ſcheinen in der Ueberlieferung nicht zu latitiren.

Bonn. L. M.

Digitized by Google

Kritisch-Exegetisches.

Zu Aristophanes.

Der Zwiegesang zwischen Agathon und den — ohne Zweifel hinter dem Ekkyklema zu denkenden, aber nicht sichtbaren — Musen in Aristophanes' Thesmophoriazusen hat, wie jetzt wohl sicher erkannt ist, den metrischen Bau, daß der Musengesang antistrophisch ist, während die vier Zwischenreden des Agathon sich nur in analogen Rhythmen und Versformen bewegen d. h. analogen sowohl unter sich als mit denen des Musenchors. In dem ersten Strophenpaare des letztern entsprechen sich aber nicht die Schlußverse 106. 113:

δαίμονας ἔχει σεβίσαι —
γέρας ἱερὸν προφέρων.

An sich zwar ist jede dieser beiden Versformen metrisch gleich untadelig; mit der zweiten schließt Agathon seine Anrede V. 110 γύαλα Σιμουντίδι γᾷ, mit der ersten der Chor sein zweites Strophenpaar V. 119. 125 Ἄρτεμιν ἀπειρολεχῆ und ἄρσενι βοᾷ δόκιμον. Aber das hilft uns doch nichts für das erste Strophenpaar. Wo hier der Fehler steckt, zeigt sich leicht, wenn man mit der ganz glatten und unverdächtigen Antistrophe

χαῖρε καλλίστας ἀοιδᾶς
Φοῖβ' ἐν εὐμούσοισι τιμαῖς
γέρας ἱερὸν προφέρων

die auch dem Wortlaute nach keineswegs unanstößige Strophe zusammenhält:

τίνι δὲ δαιμόνων ὁ κῶμος;
λέγε νυν· εὐπίστως δὲ τοὐμὸν
δαίμονας ἔχει σεβίσαι.

Und zwar liegt der stilistische Anstoß genau in demselben Worte, das auch den metrischen gibt, in δαίμονας. Denn wer darf einem zierlichen Dichter, wie sowohl Aristophanes als insbesondere auch gerade Agathon, eine so ärmliche Wiederholung nach dem eben vorhergegangenen δαιμόνων zutrauen? Es kann wohl kein Zweifel sein, daß vielmehr geschrieben stand

μάκαρας ἔχει σεβίσαι.

Auch die Erklärung der erhaltenen Scholien εὐπίστως ἔχει πρὸς τὸ τοὺς θεοὺς ὑμνῆσαι καὶ εὐλογῆσαι paßt zu μάκαρας so gut wie zu δαίμονας. F. R.

Zu Menander.

Menander Compar. Men. et Phil. p. 361, Mein. IV p. 233

ὅταν εἰδένει θέλῃς σεαυτὸν ὅστις εἶ,
ἔμβλεψον εἰς τὰ μνήμαθ', ὡς ὁδοιπορεῖς.

Digitized by Google

ἐνταῦθ' ἔνεστ' ὀστᾶ τε καὶ κούφη κόνις
ἀνδρῶν βασιλέων καὶ τυράννων καὶ σοφῶν,
καὶ μέγα φρονούντων ἐπὶ γένει καὶ χρήμασιν,
αὐτῶν δὲ δόξῃ κἀπὶ κάλλει σωμάτων.
καὶ οὐδὲν αὐτῶν τῶνδ' ἐπήρκεσεν χρόνος.
κοινὸν τὸν ᾅδην ἔσχον οἱ πάντες βροτοί.
πρὸς ταῦθ' ὁρῶν γίγνωσκε σαυτὸν ὅστις εἶ.

V. 7 vermuthet Meineke ἀλλ' οὐδὲν αὐτοῖς τῶνδ' ἐπήρκεσεν χρόνον, at nihil horum ab iis temporis vim coercuit, Heimsöth dagegen de div. div. mend. emend. II, Bonn 1867 S. XIV meint dicebatur, nihil illarum rerum defendisse ab eis mortem und verbessert ἐπήρκεσεν ὄλεθρον. Da wäre doch wohl noch eine Umstellung erforderlich ὄλεθρον ἐπήρκεσεν. Daß aber der angegebene Gedanke hier erforderlich sei, scheint mir nicht so sicher, wenigstens wäre dann der folgende Vers ziemlich nutzlos hinzugefügt. Endlich hat ἐπαρκεῖν in attischer Sprache nicht die Bedeutung „abwehren". Es ist zu verbessern:

ἀλλ' οὐδὲν ἀρετῶν τῶνδ' ἐπήρκεσεν χορός.

Posen. R. Enger.

Räthsel bei Athenäus.

In dem so eben erschienenen Hefte des „Hermes" (II, 2) S. 224 hat R. Hercher aus cod. Laurentianus Plut. 32, 16 folgende an der Spitze einiger der Anthologie entnommenen Räthselgedichte befindlichen Hexameter als ungedruckt mitgetheilt:

Πέντ' ἄνδρες δέκα νηυσὶ κατήλυθον εἰς ἕνα χῶρον·
ἐν δὲ λίθοις ἐμάχοντο, λίθον δ' οὐκ ἦν ἀνελέσθαι·
δίψῃ δ' ἐξώλλυντο, ὕδωρ δ' ὑπερεῖχε γένειον.

Bei der großen Belesenheit auf dem Gebiete der griechischen Litteratur, durch welche sich der Herausgeber sonst auszeichnet, ist es sehr zu verwundern, daß er etwas längst Bekanntes als unedirt uns gebracht hat. An der Stelle nämlich, wo Athenäus über die bei Tisch von den Griechen häufig beliebten Verstandesspiele, γρῖφοι, αἰνίγματα und das ganze Genre der sogenannten σπουδογέλοια handelt, führt er (X p. 457 b) unter den γρῖφοι neben einem solchen des Theognis auch das oben erwähnte Räthsel an, nur mit wenigen abweichenden Lesearten, von welchen die wichtigsten V. 1 κατέδραμον statt des weniger bezeichnenden κατήλυθον und V. 3 das unstreitig richtige γενείου statt γένειον sind. Aus Athenäus hat unser Räthsel aller Wahrscheinlichkeit nach entlehnt der Anonymus in seinen Scholien zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν in Rhett. graec. vol. VII 2 p. 949 sq. Walz, welcher dieselben Varianten wie Athenäus bietet, nur daß er ihnen noch V. 3 δίψει hinzufügt. Ueber den Sinn des Räthsels, welches Bergk comment. de reliquiis comoed. Att. p. 113 der Cleobulina aus Lin-

Digitized by Google

dos, einer im Alterthum hoch gefeierten, geistreichen Räthseldichterin (vgl. Plutarch conviv. sept. sap. c. 3), welche sogar dem Diotimus Olympenus, einem Zeitgenossen des Athenäus, Anlaß und Stoff zu einer eigenen Monographie geboten hat (Athen. X p. 448 b), zuschreiben wollte — über den ziemlich dunkeln und versteckten Sinn des Räthsels eingehender zu handeln, wird sich mir bald eine passendere Gelegenheit an einem andern Orte bieten. Einstweilen mag es genügen denjenigen, welcher sich über das bisher zur Erläuterung Beigebrachte in Kürze unterrichten will, auf Meineke's analecta critica ad Athenaei Deipnosophistas p. 207 sq. zu verweisen.

Bonn. J. Klein.

Zu Terentius.

Ob es uns mit Hilfe der Handschriften jemals gelingen werde, den Terenzischen Text von entstellenden Interpolationen zu säubern, ist eine Frage, deren Beantwortung einer Zeit vorbehalten bleibt, welche eine genaue Kenntniß des gesammten kritischen Apparates erlangt haben wird. So weit die Codices bekannt sind, ist in dieser Hinsicht wenig von ihnen zu hoffen. Es giebt jedoch einzelne Partien in unserem Dichter, die so offenbar eingeschoben sind, daß eine aufmerksame Lectüre und eine einigermaßen sichere Vertrautheit mit dem Habitus Terenzischer Diction uns dieselben sofort als verdächtig erweiset. Dahin rechne ich wenigstens den Theil der Katastrophe in den Adelphen, in welcher es sich um das Heirathsproject zwischen Micio und Sostrata handelt. Bevor ich jedoch auf eine Auseinandersetzung der Gründe eingehe, welche mir klar zeigen, daß die achte Scene in dem fünften Acte stark interpolirt sei, will ich gelegentlich dem 11ten Verse dieser Scene mit einer Conjectur zu Hülfe kommen, zumal die Worte des Demea: si tu sis homo hic faciat es nur der sehr geschraubten Erklärung des Scholiasten verdanken, daß sie überhaupt noch gelesen werden. Bekanntlich erklärt Donatus diese Stelle so, daß Demea seinen Sohn interpellirt, und zwar mit der Aufforderung, sich, wofern er humanitas und virtus besitze, denn dies ist das Nächstliegende, in's Mittel zu legen und dem Adoptivvater mit Bitten so lange zu Leibe zu gehen, bis dieser in den abenteuerlichen Vorschlag willigen werde. Ganz abgesehn nun davon, daß dies in höchst schwächlicher Weise geschieht und daß die Berufung auf Aeschinus selbst in keiner Weise motivirt wird, da ja Micio in seinem Erstaunen über eine solche Naivetät nur zu abgebrochenen Ausrufen und einem allerdings kräftigen ineptis hat gelangen können, heißt es wirklich dem Interpolator, oder gar dem Dichter selbst, wenig Genie zutrauen, wenn man annimmt, daß, welcher von beiden es auch sei, er den Demea eine solch' steife Fadaise sagen läßt. Im Gegentheil sind diese Worte an den Micio gerichtet; sie sind eine sehr feine Wendung, mit der Demea seinen Haupttrumpf ausspielt, indem er sich auf die glorioſe Humanität seines Bruders steift, welche dieser ja zu der Devise seines

Digitized by Google

gesammten Handelns erkoren hat. Zu gleicher Zeit ist es die witzigste Versifizlage der Worte, die Micio in dem 108ten Vers (ich citire nach Fleckeisen) zu Demea spricht: si tu esses homo sineres nunc facere: d. i. „Wenn du ein humaner Mensch wärest" natürlich, wie es in dem subiunct. imperf. begründet liegt, mit dem Rückhalt, „aber Du bist eben inhuman", während in unsrer Stelle 'si tu sis homo' nichts anderes heißt, als „wenn Du ein humaner Mensch bist" (ich lasse dies aber noch in dubio; beweise es). Es ist also statt hic faciat zu schreiben fic facias; eine Emendation, von der ich glaube, daß sie den nexus sententiarum wiederherstelle. Ganz außer Acht will ich ferner die Anrede asine lassen, obwohl sie in dem Munde des Micio durchaus anstößig, da dergleichen Schimpfreden dem vir urbanus, als welcher Jener sich stets zeigt, selbst im Augenblicke des Affects von dem Dichter nicht in den Mund gelegt werden können. (Man vergleiche, was im Heaut. V. 1034 die alte Sostrata dem Chremes bei ähnlicher Gelegenheit sagt, und sehe im Eunuch. die beiden Stellen 598 und 803, wo das eine Mal der Parasit Gnatho, das andere Mal der junge Antipho, Leute bei denen die urbanitas noch nicht zum Durchbruch gekommen ist, sich solcher Kraftausdrücke bedienen). Gehen wir nun auf die Interpolation selbst ein und fragen zuerst, weßhalb wir diese Scene für interpolirt halten müssen; dann, woher die Einschiebung entstanden sein mag, um schließlich zu sehen, welches nun die wahre Gestalt des Textes sei.

Eine nähere Betrachtung des Zusammenhanges ergiebt, daß das Heirathsproject des Demea, welches derselbe in ganz abrupter Weise vorlegt, nichts anderes sei, als ein Knalleffekt, mit dem der Interpolator wahrscheinlich sich sehr viel gewußt hat. Denn der einzige Grund, der wirklich den Micio bewegen könnte, die decrepita anus zu heirathen, nämlich der der völligsten Vereinsamung, fällt schon deshalb weg, weil die Sostrata ja mit ihrer Tochter in das gynaeceum zugleich einzieht, und mit dem Schwiegersohne, sowie den beiden Alten, von nun an eine einzige und einige Familie bildet, V. 910. 925. Mit der Einwilligung des Hausherren, die Micio V. 928 giebt, ist die Sache völlig erledigt. Sostrata steht nicht mehr allein; sie lebt bei ihren Kindern und hat nöthigen Falls an den beiden Alten ein refugium, wie sie es sich nicht besser wünschen kann. Daß aber diese ganze Verhandlung nur auf das Zwerchfell des Hörers oder vielleicht besser Lesers berechnet ist, beweist am besten der zwar urkomische, aber doch sehr wenig auf den Micio Eindruck machende Grund der Sterilität der biederen Matrone.

Da nun Demea mit seinen hausbackenen Gründen den Bruder nicht bewegen kann, versucht Aeschinus den Adoptivvater — so will es nämlich der Interpolator — beim Ehrgefühl zu fassen, indem er demselben vorrückt, er, nämlich Aeschinus, habe ja sein Wort bei der Sostrata und ihrer Tochter verpfändet dafür daß Micio die Alte heirathen werde. Das ist gewiß wiederum urkomisch; nur schade, daß

Digitized by Google

man bei dem besten Willen keinen Grund auffinden kann, wie Aeschinus zu solch' tollem, wahnwitzigen Streiche gelangen konnte. Es läßt sich eben gar nicht begreifen, was der junge Mann bezweckt, indem er der Braut etwas verspricht, von dem er bei aller Humanität des Micio doch sicherlich weiß, daß es unmöglich zu halten sei. Wir haben gesehen, daß Sostrata durchaus nicht eine solche ist, quam nemo respiciat; es erhellet ferner, daß, da Micio sich schon früher mit der Heirath des Pflegesohnes einverstanden erklärt hat, auch gar nicht der geringste Grund der Besorgniß trüber Wittwentage für die Alte vorlag, durch welchen Aeschinus hätte bewogen werden können, ein derartiges Versprechen so leichtsinnig zu leisten. In der fünften Scene des 4. Actes, in der Micio den Aeschinus bei seinem Liebchen und deren Mutter trifft, giebt der Greis in gutmüthiger, wirklich nobler Weise die Heirathslicenz; Aeschinus ist durch die Indulgenz und Liebenswürdigkeit des Vaters bis in's Innerste ergriffen, und nun soll er ein paar Stunden später diese väterliche Liebe so mißbrauchen! Wir müssen doch annehmen, daß er kurz nach dieser Unterredung mit dem Vater zu den beiden Damen zurückkehrt und ihnen die frohe Botschaft verkündet, daß Pamphila schon morgen sein eigen werde; ich frage, wozu in aller Welt dies Versprechen? Es bezweckt nichts, sondern ist im Gegentheil ein Frevel an dem Micio, welcher uns den Aeschinus in einer nicht nur leichtsinnigen, sondern geradezu gemeinen Weise erscheinen läßt, zu welcher Ansicht wir nach der ganzen Zeichnung des jungen Mannes nicht im Geringsten Anhalt haben. Ich glaube, wer jene fünfte Scene mit dieser achten sorgsam vergleicht, kann mir nur beistimmen. Und nun sehe man doch, wie Aeschinus den Vater, der ihm dieses wirklich ungeheure Opfer bringt, mit einem höchst frostigen bene facis abspeist, und vergleiche damit die Herzensergüsse V. 704 f.

Glaube ich nun gezeigt zu haben, daß die dem Micio vorgeschlagene Verbindung in keiner Weise mit dem Vorangegangenen zusammenhängt; ja, daß die Gründe, welche ihn dazu bewegen sollen, durchaus nicht vorhanden sind, so will ich jetzt die Entstehung der Interpolation herzuleiten versuchen. Es handelt sich nämlich in dem Folgenden um die Schenkung eines Landgutes an Hegio, den unbemittelten Cousin der Pamphila. Daß Micio nun nicht sofort in diese, ihm vom Demea vorgeschlagene Schenkung williget, ist sehr einfach; man kann eben äußerst human sein, ohne doch Lust zu verspüren, an arme Vettern solch' kostbare Präsente zu machen. Wohl aber ist es begreiflich, daß Aeschinus, allerdings noch leichtsinnig genug, der ganzen Sippe versprochen hat, es beim Micio zu erwirken, daß Hegio von ihm dieses Gütchen für seine Mühwaltung erhalte. Damit stimmt auch die unwillige Aeußerung des Micio vortrefflich: de te largitor puer. Die Erklärer interpretiren ganz richtig de tuo, d. h. aus deiner Tasche; Micio ist mit einer so opulenten Freigebigkeit auf seine Unkosten durchaus nicht zufrieden. Wir sehen, der Interpolator hat auch

Digitized by Google

hier wieder einen Witz machen wollen, und zwar dadurch, daß er V. 940 an jene Stelle gerückt hat, wo er jetzt steht und wohin er gar nicht gehört. Largiri nämlich, wenn es Micio von sich selbst sagte, wäre der Ausdruck eines, noch dazu ziemlich flachen und nüchternen Humors, der ihm wahrhaftig dort fern liegen muß; von dem agellus aber gesagt, paßt es ausgezeichnet. Außerdem erscheint es sehr zweifelhaft, ob man largiri alicui aliquem, selbst metaphorisch, sagen könne; ich gestehe, daß ich es nicht glaube. Meine Meinung ist also die, daß der Vers 'fac promisi ego illis. Promisti autem? de te largitor puer' dem Interpolator den Ausgangspunkt des zweiten Theiles der Heirathsscene gegeben habe, und daß derselbe von seinem ursprünglichen Platze zwischen 955 und 56 von Jenem weggenommen worden sei aus den Gründen, die ich schon angegeben. Es wäre also die wahre Gestalt des Textes der 8ten Scene diese:

1. *Mi.* Iubet frater? ubi is est? tun iubes hoc Demea?
2. *De.* Ego vero iubeo et hac re et aliis omnibus 925
3. Quam maxume unam facere nos hanc familiam,
4. Colere adiuvare adiungere. *Ae.* Ita quaeso pater.
5. *Mi.* Haud aliter censeo. *De.* Immo hercle ita nobis decet: 928
6. Merito tuo te amo. verum . . *Mi.* Quid? *De.* Ego dicam hoc[1]) confit quod volo. 946
7. *Mi.* Quid nunc? quid restat? *De.* Hegio cognatus his est proxumus
8. Adfinis nobis, pauper: bene nos aliquid facere illi decet.
9. *Mi.* Quid facere? *De.* Agelli est hic sub urbe paulum quod locitas foras:
10. Huic demus qui fruatur. *Mi.* Paulum id autemst? *De.* Si multum siet[2]) 950
11. Faciundumst: pro patre huic est, bonus est, noster est, recte datur.
12. Postremo non meum illud verbum facio, quod tu Micio,
13. Bene et sapienter dixti dudum: 'vitium commune omniumst
14. Quod nimium ad rem in senecta attenti sumus'? hanc maculam nos decet
15. Ecfugere: dictumst vere et re ipsa fieri oportet. *Ae.* Mi pater, 955
16. Fac, promisi ego illis. *Mi.* Promisti autem? de te largitor puer! 940
17. Quid istic? dabitur quando quidem hic volt. *Ae.* Gaudeo. 956
18. *De* Nunc mihi germanu's pariter animo et corpore.
19. Suo sibi gladio hunc iugulo.

Finis scaenae.

Goldberg in Schl. D. Gröbe.

---

1) Daß diese Ueberlieferung des Donatus gegen Bentleys hoc quom fit zu halten sei, hoffe ich in einer Auseinandersetzung über einige Plautinische und Terenzische Vocabeln demnächst darthun zu können.

2) So (ohne tamen) mit Klette in der symbola Bonnensis S. 846.

Digitized by Google

Zu Sallustius.

Bd. XXI p. 485 habe ich die Vermuthung ausgesprochen, daß Cat. 14 statt des mir sprachlich und logisch anstößig scheinenden omnium flagitiorum atque facinorum circum se tamquam stipatorum catervas habebat zu lesen sei omnium flagitiorum atque facinorum circum se tamquam stipationem habebat. Es ist also ein Irrthum, wenn Dietsch in seiner neuen Ausgabe p. IV der Vorrede mich stipationem für stipatorum vorschlagen läßt.

J. P. Binsfeld.

Zu Tacitus.

Tacit. Ann. V, 10 eilt auf die Nachricht von der Landung des Pseudo-Drusus in Griechenland Poppäus Sabinus, der Statthalter von Makedonien und Achaia, herbei: Igitur quo vera seu falsa antiret, Toronaeum Thermaeumque sinum praefestinans, mox Euboeam, Aegaei maris insulam, et Piraeum Atticae orae, dein Corinthiense litus angustiasque Isthmi evadit; marique alio Nicopolim, Romanam coloniam, ingressus ibi demum cognoscit" etc. Tacitus beschreibt die Reise mit so weitläufiger Genauigkeit, daß es sehr auffallen muß, wenn wir zuletzt einen Ausdruck von der größten Unbestimmtheit lesen: „Darauf läßt er das Korinthische Gestade und die Landenge des Isthmus hinter sich und gelangt auf einem anderen Meere nach Nicopolis". Doch alio, wird erklärt, steht hier für altero, so daß darunter im Gegensatz zu dem vorher genannten mare Aegaeum das mare Ionium zu verstehen sei. Allein abgesehen davon, daß sich alius sonst nirgends bei Tacitus für alter gesetzt findet, so ist es besonders unwahrscheinlich, daß er es an dieser Stelle so habe verstanden wissen wollen, weil er den Gegensatz des mare Aegaeum, welches unter den andern Namen nur nebenher in einem Zusatz aufgeführt wird, zu wenig scharf hervorgehoben hat, als daß die Deutung des alius im Sinne von alter mit Nothwendigkeit einleuchtete, wie dies an den wenigen andern Stellen der Fall ist, wo alius wirklich für alter steht: Liv. 9, 2, 8. 24, 27, 8. Cäs. b. G. 1, 1 (Arg. acrost. zu Plaut. Capt. V. 1 und 9). Vielmehr erfordert der Zusammenhang auch hier die Nennung eines bestimmten Namens, und ich schreibe daher marique Ionio Nicopolim ... ingressus, entsprechend der Stelle ann. II, 53, wo Tacitus auch ausdrücklich erwähnt, daß Germanicus über das Jonische Meer nach Nicopolis gekommen sei: »Sed eum honorem Germanicus iniit apud urbem Achaiae Nicopolim, quo venerat per Illyricam oram — Hadriatici ac mox Ionii maris adversam navigationem perpessus«. Es ist klar wie leicht der Abschreiber aus MARIQIONIO machen konnte

MARIQ ALIO, indem er die Buchstaben IO hinter IQ übersprang und N in AL zerlegte.

Posen. Th. Barthold.

Digitized by Google

Zu Florus.

II, 18 Sublatis percussoribus Caesaris supererat Pompei domus. alter iuvenum in Hispania occiderat, alter fuga evaserat contractisque infelicis belli reliquiis, cum insuper ergastula armasset, Siciliam Sardiniamque habebat. iam et classe medium mare insederat, o quam diversus a patre! ille Cilicas extinxerat; hic se piratica turba turper Puteolos Formias Vulturnum, totam denique Campaniam Pontias et Aenariam, ipsa Tiberini fluminis ora populatus est. subinde congressus Caesaris naves et incendit et demersit.

So der Bambergensis, während der Nazarianus hic se pirata hat, dann aber mit Uebergehung des von Jahn p. 110 Zeile 1—24 aus dem Bambergensis Edirten sofort talis anschließt. Jahn vermuthet hic se pirata tuebatur. post Puteolos, Bezzenberger nach Halm praef. p. XVIII, der diese Conjectur in den Text aufgenommen hat, hic se piratica tuebatur. Puteolos. Ich schlage vor hic se piratica turba tuebatur. perpetuo Puteolos. Der Ausfall der betreffenden Silben ist durch die ähnlichen Schriftzüge zu erklären: tueba wurde wegen des vorhergehenden turba übersehen, petuo wegen des folgenden Puteolos. Das Adjectivum piraticus kommt auch I, 42 vor: Baleares per id tempus insulae piratica rabie maria corruperant, mit dem Ausdruck piratica turba aber vergl. turba navalis bei Livius XXVI, 20: quantum frumenti classis ipsa turba navali mixta ex omni genere hominum absumebat. Daß perpetuo dem nachfolgenden subinde entgegensteht, braucht kaum erwähnt zu werden.

J. P. Binsfeld.

Zu Apuleius' Florida.

(Fortsetzung von XXII S. 463 f.)

Apul. Flor. p. 52 Oud. p. 17, 9 Kr. cervix suci plena, malae uberes, genae teretes, at medio mento lacunatura eique prorsus citharoedicus status. Auffallend ist und bleibt hier das natürlich nur auf die ganze Statue passend bezogene eique, welches in seiner Stellung vielmehr zu lacunatura zu gehören scheint. — Auch die vielfältigen Verbesserungen des handschr. lacullatur FφV bleiben alle unsicher, auch Hildebrand's lacunatura, lacunula und lacellula haben nur den Werth eines flüchtigen Einfall's. Das hier einzig richtige Wort für 'Grübchen' ist in der handschr. Ueberlieferung ganz unverkürzt erhalten: laculla, zwar eine vox lexicis addenda, aber nach richtiger Analogie mit der Deminutivendung gebildet. ager bildet agerulus, agellus und davon wieder agellulus (s. Studemund über Plaut. mil. gl. 54 in der Zeitschr. 'Hermes' I p. 283) cunae bildet cunulae, unus bildet unulus und wird ullus, ganz genau ebenso lacuna lacunula laculla. Es fragt sich nun, was ist mit dem übrigbleibenden tur zu machen? Naturgemäß wird es mit eique verbunden, wie es schon Lennep that, der aus tureique machen wollte truncique oder

Digitized by Google

trunci quoque. An einen truncus dürfen wir aber nach der ganzen Beschreibung wol nicht denken. Erinnern wir uns jedoch, daß in der langobardischen Schrift das a oben geöffnet war (darum so oft mit u verwechselt), daß das p wie ein r und c wie ein t aussieht, so erhalten wir capeique d. i. capitique. Ich denke, die Erwähnung der Kopfesstellung ist nach der Beschreibung der cervix, malae, genae und mentum ganz am Platz. Also: at in medio mento laculla capitique prorsus citharoedicus status.

Daß im Folgenden für istriis mit Colvius einfach striis zu lesen sei und in striis nicht eingeführt werden dürfte, hat Haupt schon erinnert. Ein derartigen Worten, die mit st, sp, ps und andern harten Consonantenverbindungen beginnen, vorgesetztes irrationales i (das ja im Französischen noch vielfach als Anfangs-e erhalten ist) findet sich in den Handschriften nicht selten. Es schloß sich hieran sogar die weitere Verderbniß zu in (ī). Das Verbum instipulari z. B. hat Ritschl aus Plaut. Pseud. 1069 ausgemerzt, indem er schreibt:

hodié quas abs ted ést stipulatus Pseúdulus.

Dasselbe Verb erscheint auch Rud. 1381, wo ebenfalls geschrieben werden könnte:

ní dolo maló stipulatus sis . . .

instipulari wird freilich auch durch die Handschr. bei Priscian. VIII p. 388 Hertz geboten. Zweifelhaft ist es mit dem nur Plaut. Truc. 2, 2, 16 erscheinenden insuasum wegen Fest. p. 302, 6 und andern nur vereinzelt auftretenden Wörtern dieser Art. So durfte Hudemann im Klotz'schen Lexicon das Verbum incognoscere nicht aufführen; dasselbe erscheint nur Apul. Flor. p. 93 Oud. p. 32, 20 Kr. und ist hier unmittelbar in cognosceret zu emendieren. Krüger schreibt ipse cognosceret, etwas gewaltsam, auch ist ipse entbehrlich.

p. 92 Oud. p. 32, 3 Kr. . . . . Sabidius Severus et Iulius Persius, viri et inter se mutuo et vobis et utilitatibus publicis merito amicissimi . . Man sieht wol die sehr gute Beziehung des amicissimi auf vobis, nicht aber auf utilitatibus publicis, denn dem ist kein passender Sinn zu entlocken. Jene Männer sind einander in wechselseitiger Freundschaft ergeben und sollten mit Recht Freunde des karthagischen Volkes heißen nach dem, was sie zum Gedeihen des Staates beigetragen haben (p. 32, 7 Kr. haec sola aemulatio est . . . uter eorum magis Carthaginem diligat). Also: viri et inter se mutuo et vobis ex utilitatibus publicis merito amicissimi. Verwechselung von ex mit et z. B. Sen. rhet. p. 133, 17. schol. Bern. zu Lucan. Ph. I 544 bei Usener, Progr. von Bern 1863 p. XXXI und sonst.

p. 33 Oud. p. 11, 5 Kr. habebat cinctui balteum, quod genus pictura Babylonica miris coloribus variegatum: nec in hac eum opera quisquam adiuverat. habebat amictui pallium candidum, quod superne circumiecerat: id quoque pallium copertoris (Fφ, cohopatoris v) ipsius laborem fuisse. Die Hinzufügung

Digitized by Google

des ipsius scheint es wahrscheinlich zu machen, daß hier nur vom orator ipse, nicht operator ipse die Rede war, und darauf weist die Ueberlieferung der ed. Vicentina klar hin. In dem übrig bleibenden co steckt wol ein Rest von scio: id quoque pallium scio oratoris ipsius laborem fuisse.

p. 50 Oud. p. 18, 10 Kr. verum enimvero celebrior fama obtinet, sponte eum petisse Aegyptias disciplinas atque ibi a sacerdotibus cerimoniarum incredundas potentias, numerorum admirandas vices, geometriae sollertissimas formulas. Pythagoras kam nicht als Gefangener nach Aegypten, sagt A., und fand so Gelegenheit Persarum magos ac praecipue Zoroastrem als Lehrer zu hören, sondern er ging aus eigenem Antrieb dahin. Da er sich seine Weisheit doch wohl von den Priestern holt, so ist das atque ibi im höchsten Grade störend. Mit Hinzunahme der beiden folgenden Buchstaben as ergibt sich leicht die Aenderung: atque ritus: sponte eum petisse Aegyptias disciplinas atque ritus a sacerdotibus: cerimoniarum i. p. numerorum a. v. geometriae s. f.

p. 8 Oud. p. 2, 17 Kr. ac paulisper cunctabundo volatu paene eodem loco pendula (sc. aquila) tuetur et quaerit, quorsus potissimum in praedam superne sese ruat fulminis vicem, de caelo improvisa simul campis pecua simul montibus feras simul homines urbibus uno obtutu sub eodem impetu cernens, unde rostris transfodiat etc. Die Bedeutung von improvisa paßt nicht in den Satz, wo es steht. A. kann nur vom unvorhergesehenen, blitzähnlichen Herniederschießen des Adlers gesprochen haben. Auch de caelo ist bei cernens matt, auf ruere fulminis vicem sehr gut bezogen. Ich schreibe: quorsus potissimum in praedam superne sese ruat fulminis vicem de caelo improviso, simul . . . cernens, unde rostris transfodiat u. s. w. (vgl. Verg. Aen. VIII 524).

p. 29 Oud. p. 9, 13 Kr. praesertim mihi, cui et ante parta existimatio et vestra de me benigna praesumptio nihil nequicquam sinit [neglegenter] ac de summo pectore hiscere. neglegenter schließt Krüger aus, weil es ihm ein Glossem zu nequicquam zu sein scheint. Mir ist das nicht plausibel, die Bedeutung von nequicquam würde wohl durch frustra commentiert sein. Soll ein Glossem angenommen werden, so ergäbe sich nihil als Erklärung des überlieferten non quicquam, woraus man auch den Fragesatz an quicquam sinit . . .? zu machen versucht sein könnte. Da aber die Ausdrucksweise nihil quicquam nichts Anstößiges hat (s. Cic. de or. I § 134: in vita nihil quicquam egregium . .) so wird man non mit Scriverius ausstreichen oder, wie es mir scheint, mit Hildebrand n̄ in ū verwandeln und die Ueberlieferung unverkürzt behalten müssen, zumal nihilum auch bei Hor. sat. II 3, 53 als einfache starke Negation erscheint. nihilum quicquam sinit neglegenter ac de summo pectore hiscere.

Aehnlich p. 42 Oud. p. 14, 11 Kr. Psittacus avis Indiae

Digitized by Google

[avis] est. Es soll nach Krüger also avis an zweiter Stelle unrichtig wiederholt sein, während es doch zu nahe liegt, daß avis eine dem unbekannten Worte übergeschriebene Erklärung sei, die in den Text eindrang; also Ps. [avis] Indiae avis est.

p. 78 Oud. p. 26, 10 Kr. vielleicht: quoniam necesse est, eius *aditum iucund*um esse, cuius angat absentia. p. 7, 5 denique ceteri commemorant ist wohl Zusatz eines Grammatikers. p. 18, 1 scheint nach statuam esse ein Semikolon, Z. 3 nach potiebatur ein Komma gesetzt werden zu müssen.

Charlottenburg. Hermann Müller.

Zu Marius Victorinus.

M. V. p. 5 Gaisf. (aus dem codex Parisinus) 'eaedem autem (l m n r) liquidae dicuntur, quando hae solae inter consonantem et vocalem immissae non asperum sonum faciunt, ut clamor Tmolus consul Africa'. Man erstaunt, was consul in dieser Gesellschaft soll, da ja hier n (ein Beispiel für diesen Buchstaben wird allerdings gefordert) nicht inter consonantem et vocalem sondern umgekehrt placirt ist, auch im übrigen von der Lautverbindung am Anfang der Silbe gehandelt wird, das Beispiel also paßt wie die Faust auf's Auge. Es ist aber zu schreiben Gnaeus, welches Wort des Victorinus Vorbild Terentianus V. 894 bei Behandlung derselben Sache anführt. Die Schreiber haben eben die Abkürzung dieses Namens (cn.) mit der ihnen geläufigeren c. oder cos verwechselt.

Bonn. L. M.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 240 ist vor Z. 3 v. o. folgende Zeile ausgefallen: „dritte, bloße Absicht mit Erkennung, 1454 a, 4 ff. klärlich den letzteren allein, der" und dadurch die ganze dort gegebene Auseinandersetzung fast geradezu unverständlich gemacht. Ferner ist dort S. 243 f. fälschlich von mir behauptet, es sei unaristotelisch und ungriechisch, im abschließenden Uebergang von einer alten Erörterung zur neuen δή für μὲν οὖν zu gebrauchen, denn es geschieht dies, wenn nicht auch noch anderswo, so jedenfalls Nik. Eth. III. 11. 1117 a, 27 (Ein bloßes οὖν steht ebenso bas. c. 15. 1119 b, 19). Hiernach genügt es, auch Poet. c. 9. 1451 b, 33 τῶν δὴ ἄλλων für τῶν δὲ ἁπλῶν zu schreiben. F. S.

S. 342 Z. 1 v. u. vor 'So' einzufügen: Fraglante gibt auch der Rescriptus des Seneca (etwa aus Saec. VI) Med. 241; fraglante tumultu hat der Salmas. in einem noch ungedruckten Cento. Vgl. auch Probus 201, 19. L. M.

S. 409 nach obliviones. est animus. tibi fehlen ein Paar Striche zum Zeichen zweier ausgefallenen Zeilen. K. L.

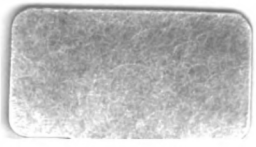
S. 467 Z. 14 statt ιλ lies λι.
„ 468 „ 1 statt Z. S. lies S. Z.
„ „ nach Z. 14 ist einzuschalten: Z. 3 quingentesimo *D* wie *V*.
„ „ Z. 10 v. u. statt menestratur lies menestratus.
S. 471 Z. 15 statt m. 1. lies m. 1. alio
„ „ „ 25 st. et loco l. et loco
„ „ „ 5 v. u. statt — is D^2 lies: — Ys D^2.
„ 473 „ 17 v. u. st. immer l. u. a.

L. U.

Bonn, Druck von Carl Georgi.
(16. August 1867.)

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google